A 728,020

838
W 37
1868

Demokritos.

XI.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren,
obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Weber, Karl Julius

Demokritos

oder

37110

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Elfter Band.

Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

(A. Benedict.)

1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

I.

Die Theologen.

Unter unſern vier ſogenannten Fakultäten, wobei man nicht gerade an die facultates animi [1] denken muß, hat bekanntlich die theologiſche den erſten Rang, und wenn ich auch gleich eine andere Rangordnung machen würde, ſo ſoll ſie doch auch hier den Vorrang haben, als Beweis, wie ſehr ich am Alten hange. Was iſt Theologie? Nehmen wir ſie im etymologiſchen Sinne, ſo iſt ſie nicht zu definiren, denn ſie hat gar keinen Sinn, ja man könnte ſtreng genommen das Wort vermeſſen und blasphemiſch [2] finden. La Théologie m'amuse, la folie de l'esprit humain y est dans toute sa plénitude, [3] iſt ein wahres Wort des ſonſt bloß ſpottenden Voltaire; Chriſtus ſelbſt würde es ſo finden, der Religion und Moral lehrte, nicht Theologie; er kannte und dachte nicht an das Chriſtenthum, das die Welt ſo lange in Dummheit ſtürzte, und ihr ſo viel Jammer bereitete bis auf unſere Zeiten.*

Die Diener der chriſtlichen Gemeinden lernten nur zu bald von den Prieſtern der Heiden und übertrafen ihre Muſter weit, ſie waren bald die einzigen Gebildeten und Gelehrten des barbariſchen Mittelalters, wie noch heute die Braminen, daher in der franzöſiſchen Sprache lange ein Gelehrter Clero hieß (Clericus) und der Gegentheil Mauclero, und ſo konnten ſie leicht den erſten Rang behaupten, da ſie Chriſti Worte an ſeine Jünger auf ſich anwandten: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich," und bald ſtand der tolle Wahn feſt, „daß ſie," nach Daniel, „leuchten würden, wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich!" Sie

* Die ſchätzenswertheſte Reliquie dieſer Zeiten aber bleibt ein Stand, worüber man Vieles vergeſſen kann, der Stand der Landprediger, wenn er das iſt, was er ſein ſoll, nicht Theolog, ſondern Lehrer der Moral, Religion und guter, einfacher Sitten unter einem rohen Haufen, der ihn achtet. Sie können die Erſten im Dorfe ſein, was Cäſar ſich bloß wünſchte.

[1] Fähigkeiten des Geiſtes. — [2] Gotteslästeriſch. — [3] Die Theologie amüſirt mich; die Narrheit des Menſchengeiſtes zeigt ſich dort in aller Vollkommenheit.

saßen im Himmel zur Rechten Gottes, wie auf Erden; glaubte es ja selbst ein Kaiser Rudolph, der einem Priester mit dem Viatico begegnete, ihn auf sein Pferd nöthigte und nebenher ging. Moritz traf noch in unserer Zeit in Italien einen Pfaffen, der über die Behauptung: „Nun, die Geistlichen sind auch Menschen," sich in die Brust warf: Sumus homines, sed in officio Dei! Moritz meinte: „Ob Semidei nicht genug seien?" Sumus Dei,[1] wiederholte der Thor, und schnitt ein grimmig Bocksgesicht. Noch heute ist selbst beim protestantischen Volk eine Reliquie dieses göttlichen Ansehens übrig; die Mutter, wenn auch nicht der Vater, hat keinen höhern Wunsch, als daß ihr Hänschen geistlicher Herr werde; sie denken wie Asmus Heinz und Kunz:

H. Was meinst du wohl? mein Junge buchstabirt recht frisch,
Und sähst du ihn beim Abendsegen,
Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
Und kneipt die Andern unterm Tisch;
Nun, Kunz, wofür hältst du denn ihn?
K. Bei meiner Seel', da steckt ein Pfarrer drin!

Wie lange ist es, daß man die Vocatio divina[2] noch so wörtlich nahm, daß sich Manche nicht meldeten, sondern berufen sein wollten? Es wäre schön, wenn der Staat für seine Aemter Männer suchen müßte, und nicht umgekehrt; man könnte lächeln selbst zu einem unbedeutenden Crimen ambitus;[3] in Rom liefen ja auch die Kandidaten bei Mäcenaten herum, wie noch heute Britten bei Parlamentswahlen; aber die Vocatio divina unter der Schürze? oder gar in klingender Münze? Indessen soll man per casus[4] ins Amt rücken, so ist der Vocativus allerdings rühmlicher als der Nominativus, Genitivus und Dativus, oder gar der Accusativus und Ablativus. Noch in den 1780er Jahren unterzeichneten protestantische Prediger: „Gehorsamster Diener und Fürsprecher bei Gott!" Fürsten baten sich ihre Concepte aus und schrieben ihre Predigten in der Kirche nach; ihr Wort galt oft mehr, als das des ersten Rathes. Ha! da war es noch eine Lust, Hofprediger zu sein; hoch saß das Männlein da, noch höher aber auf der Kanzel, wenn er eine tüchtige Donnerpredigt loslassen konnte auf eine arme Gefallene am Fuße seines Thrones. Ein solcher Hofprediger im hohen Alter, der denn doch fühlen mochte, daß seine

[1] Wir sind Menschen, aber in Gottes Dienst. — Halbgötter. — Wir sind Götter, aber auch: wir sind Gottes. — [2] Göttliche Berufung. — [3] Verbrechen der Stimmenbewerbung (bei den Wahlen zu den ersten Aemtern). — [4] Durch Zufälle (aber auch: die Fälle der Declination).

Zeit vorüber sei, ließ den Sarkasmus gegen mich los. „Als die Christen noch Schafe waren, ging der Schäfer voran, jetzt gehen wir hinten nach, denn die Schafe haben sich in Schweine verwandelt!“ Wie viel Gutes hätten Hofprediger, die zuletzt auch Höflinge wurden, in jenen Zeiten nicht stiften können, wo sie wie die Propheten des alten Bundes sagen durften: „So spricht der Herr!“ wenn sie so ehrlich gewesen wären, als der alte Schwabe von Calw zu Heidelberg. „Wie kommen Große am leichtesten in den Himmel?“ fragte der Kurfürst: „Wenn sie das Glück haben, in der Wiege zu sterben.“ Noch zu Luthers Zeiten hatte Ehrengeistlichkeit kein eigenes Standeskleid außer der Kirche; schwarz war die Farbe der Adelswelt, daher Luther sie für sich zu vornehm hielt; aber bald kamen unendlich kleinere Luther, die das gerade Gegentheil dachten, und die schwarze Uniform war in der That ein kräftiger Hebel ihres Standes nächst der stattlichen Perrücke. Papst und Mönche nannten sich in stolzer Bescheidenheit Servus und Frater Indignus,[1] und sie unterzeichneten: „Unwürdige Diener des Worts zu N. N.,“ scheinen aber darüber nachgedacht zu haben, als ein Schulze ganz treuherzig auf seine Adresse setzte: „An Herrn N. N., unwürdigen Diener des Worts zu N. N.“ Noch jetzt nennen sich manche gerne „Diener des Worts,“ „Diener Gottes und der christlichen Kirche,“ und legen weit mehr Accent darauf, als der Soldat, wenn er vom Dienst spricht; aber die Lehrer der Religion und Moral sind Staatsdiener, wie andere, ja in Amerika gar nur Privatdiener. Noch hie und da kann man auf Dörfern hören: „ich bin Pfarrerssohn, Pfarrerstochter;“ selbst Pfarrersmagd und Pfarrerskinder haben wenigstens den Vorzug vor allen andern Kindern, daß sie ihren Vater haben taufen sehen.

Man denkt jetzt manchmal nur zu helle; selbst Kinder verstecken sich nicht mehr, wenn der schwarze Mann die Straße herabsteigt, und aus den Kirchenrechnungen ist die Rubrik: „Für den Aufwecker,“ verschwunden, obgleich die Leute noch schlafen, nur nicht mehr in so großer Anzahl. Die brittischen Ostindienfahrer sollen nach dem Gesetz, wenn sie hundert Seelen zählen, einen Schiffsprediger haben, und so nehmen sie nur neunundneunzig Seelen, um das Gesetz zu umgehen, während Philipps II. fromme unüberwindliche Flotte hundert Franciskaner und hundertfünfzig Dominikaner hatte, mit einer päpstlichen Excommunicationsbulle. Die Stallfütterung wird immer mehr Mode; mit der Betheuerung sub fide pastorali[2] steht es so schlimm als mit der

[1] Diener — unwürdiger Bruder. — [2] Auf meine Ehre als Pfarrer.

Cavaliersparole, und was ſoll werden, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo man gar nichts mehr von Sünden wiſſen und das, was unſern ehrlichen Alten Reue, Leid und Gewiſſensangſt machte, als Kleinigkeiten höchſtens anſehen wird? Wir ſind bereits auf dem Wege: die Redlichen ſind im Himmel, und wenn ich an den rohen Haufen denke, ohne moraliſche Bildung, ohne Ehrgefühl, und oft in Noth, ſo graut mir vor einer gewiſſen Art Aufklärung.

Komiſch iſt es, daß es ſonſt im Stande der Theologen ſo viele ſchickſalsvolle Verhältniſſe gab, faſt wie im Soldatenſtande, die ihn herabwürdigen mußten. Brechter, Diaconus zu Biberach, hielt eine Probepredigt; einem Wurmdoktor und Marktſchreier in der Kirche liefen die hellen Zähren von den Wangen: „Warum?“ — „Ach! der Herr war mein Hanswurſt; nie bekomme ich wieder ſo einen.“ Es koſtete Brechter das Diaconat. Vormals ſtudirte man ſchon darum Theologie, weil die Väter von Olims Zeiten her ſchon Prediger waren, oft bloß wegen eines Stipendiums oder der hinterlaſſenen Bibliothek des Vaters; leider oft ohne alles Wachs zu einem Kirchenlicht, wodurch natürlich ein Heer von brodloſen Candidaten entſtehen mußte, während es jetzt daran zu fehlen ſcheint. Alles trug dazu bei, daß aus den alten Pfarrherrn Pfarrer, und zuletzt gar nur Pfarr wurden, ja in unſerer neologiſchen Zeit, wo man das Pf aus der Sprache verbannen wollte, machte man gar Farr daraus, und es entſtand ein Prozeß über ein Teſtament, wo dem Farr ein Legat beſtimmt wurde, ob der Pfarr oder der Farr (Gemeindeſtier) gemeint ſei? Sonderbar müſſen auch meine Jugendideen über den geiſtlichen Stand geweſen ſein; mein Vater ſtarb in meinem fünfzehnten bis ſechzehnten Jahre; ich wußte nicht anders, als daß ich Jura ſtudiren werde, beſchloß aber nun, Theolog zu werden, und lernte heimlich Hebräiſch, ſechs Monate lang; dann verlor ſich die trübe Stimmung, die mich zum Theologen und Hebräer machte. Solche trübe Stimmungen mögen Viele einſt in Klöſter geführt haben, die nach ſechs Monden gar mit Sterne's Staar ausriefen: I can't get out! [1] und 1792 unterhielt ſich mein Religionslehrer bei meiner Rückkehr aus Frankreich ſehr lebhaft mit mir über die ſchrecklichen Neuerungen: „Und was wird endlich aus der Geiſtlichkeit?“ fragte er, Censores reipublicae, [2] war meine Antwort; ſprachlos ſtarrte er mich an, erzählte ſie weiter, nannte ſie eine geniale, aber verdammte Idee, ermangelte aber nicht, dem Fürſten, von dem doch meine Verſorgung

[1] Ich kann nicht heraus. — [2] Sittenaufſeher des Staates.

nach alter Obſervanz abhing, ins Ohr zu ſagen: „Vor dem hüten ſich Euer Durchlaucht!“

Und was würdigte die Religion am meiſten herab? Wahrlich zunächſt die Dogmatik, und wenn Voltaire der Religion ſpottete, ſo ſpottete er eigentlich mehr des Katholizismus und der Dogmatik. Enthielt ſie nicht Fragen, die um kein Haar beſſer waren als die der Scholaſtiker: „Was hatte der Engel Gabriel für Federn im Flügel? Hatte ſchon Adam einen Nabel? Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Aeonen, Thronen, Herrſchaften und andern Engeln, und welcher Art war die Schwalbe, die ſo ungebührlich mit Tobias Augen umging, daß er blind wurde? Hat ſich wohl Pilatus mit Seife gewaſchen, ehe er Jeſum verurtheilte, und hat David vor Saul ein Adagio oder ein Allegro geſpielt? Wie viel Sela enthalten die Pſalmen? Kann die Taufe in nomine patriae, filia et Spiritum sanctos gültig ſein, oder bei einer widernatürlichen Geburt auf den Hintern getauft werden? Was war es für ein Baum, auf den Zachäus geſtiegen? Woraus beſtand die Salbe, die Maria dem Herrn brachte, und machte der Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Welterlöſers aus? Iſt das Thal Joſaphat groß genug, das Weltgericht abzuhalten, und ſprach Salomo wohl von Yſop, oder kannte er ſchon Aeſop? Wie viel koſtete wohl der Wein auf der Hochzeit zu Cana, und wie viel thun dreißig Silberlinge nach unſerem Geld? Hätte nicht ſchon ein Tropfen Chriſti-Blut hingereicht für die Sünde der Welt? Was war Pilatus für ein Landsmann, und was war die Weiſe Melchiſedeks für eine Weiſe?“ Die ſchönſte Frage bleibt wohl: An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et Sta. Virgo Maria semen emiserit in commercio cum Spiritu Sancto? Friedrich muß gerade ſolche Dinge geleſen haben, als er den Theologen ſo grob definirte: „Ein Vieh ſonder Vernunft.“ Seilers lateiniſche Dogmatik, die ich noch auswendig lernen mußte, exiſtirte damals noch nicht, und vermuthlich kannte er auch nicht die des Naſturtius, nach welcher Candidat Hillebrand examinirt wurde, der ſo von der Matrimoniumsausſicht eingenommen war, daß er auf die Frage: Quid est finis ultimus totius Theologiae? antwortete: S. Matrimonium! [1]

Dank unſerer beſſern Zeit, wo das alte: Si Christum scis, satis est, si caetera nescis [2] verſchwunden iſt, und mit ihr das bloße Sal-

[1] Was iſt der Zweck aller Theologie? — Die heilige Ehe. — [2] Kennſt du Chriſtus, ſo iſt dies genug, wenn du auch das Uebrige nicht weißt.

badern von der Stelle, wo so viel Nützliches gestiftet werden kann, wovon natürlich der Kapuziner nichts wußte, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal schloß: dicit Salvator noster,[1] woher dann das Wort Salbadern gekommen ist. Es gibt auch keine stundenlangen Predigten mehr, die aus den Zeiten stammten, wo Predigten die Hauptsache waren, an denen doch in der Regel das Ende das Beste war. Prediger Reimann zu Magdeburg in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts predigte stets anderthalb Stunden, und hatte einen Zettel an seiner Kanzel: „Langsam, Alter, langsam!" und was an Tiefe abging, ersetzte er durch Länge. Cicero erwiderte auf die Frage: „Welche Rede des Demosthenes ist die beste?" „die längste"; — hier hätte er geantwortet: „die kürzeste." „Voriges Jahr machte er es in seiner Osterpredigt besser," sagte ein Witzkopf von einem Obersuperintendenten. — „Ei, da predigte er ja gar nicht!" — „Das meine ich eben." Aber nicht theuer genug könnte man Prediger zahlen, wenn sie so beredt wären, als Bourdaloue's Fastenprediger. „Er ist weit beredter als ich," rühmte dieser; „seine Reden machen, daß man das wiedergibt, was man in den meinigen gestohlen hat." Die Sanduhr auf der Kanzel spielte noch zu meiner Zeit ihre Rolle, und ein alter Dorfpfarrer drehte beim dritten Theile solche freundlich mit den Worten: „Nun noch, Geliebte und Andächtige in Christo, das dritte und letzte Gläschen!"

Unsere jüngeren Prediger scheinen gegen diese Alten wahre Postillone des Evangeliums zu sein, so geschwind und kurz machen sie Alles ab. Bahrdt hatte kaum die Hälfte seiner Predigt ohne alles Concept begonnen, als ein furchtbares Gewitter sich hören ließ; er stockte ohnehin, horchte aber ehrfurchtsvoll auf die Stimme des Himmels, hob bei der ersten Stille die Hand empor und rief: „Herr, wenn du sprichst, muß dein Knecht schweigen!" und sprach Amen! Vielleicht hat nie eine Predigt so erhaben geendet. Es gibt Redefiguren, die in der That nicht zu verachten sind; so macht plötzliches Stillschweigen ungemeine Wirkung, was mein unvergeßlicher Hofprediger wohl wußte, wenn wir Knaben im Chor zu laut wurden; selbst Schlafende erwachen darüber. Lichtenberg schlägt einem Redner auch einen hohen Absatz am Schuh vor, um sich auf einmal größer zu machen, und gewiß würde diese Figur zu rechter Zeit große Wirkung machen, auf der Kanzel weniger, als in ständischen Versammlungen, wo der Redekunst nicht genug aufgeholfen werden kann. Mein alter Freund Landprediger

[1] Spricht unser Erlöser.

predigte nie länger, als bis er eine wohlthätige gelinde Ausdünstung bemerkte, dann sagte er Amen.

Wir begreifen jetzt nicht mehr, wie bei Bossuets Leichenrede auf Madame der Hof und die ganze Versammlung in Thränen zerfließen, und die Worte erhaben gefunden werden konnten: Madame se meurt! Madame est morte![1] oder wie bei einer Ewigkeitspredigt, wenn der Prediger sein weißes Taschentuch zog, alle Taschentücher sich in Bewegung setzen konnten; indessen beweisen beide Arten am besten das Nichts des Menschen. Auf manchen Dörfern hat jedoch schon eine Abschiedspredigt am besten gefallen, und wenn Viele die Predigten nur halten, Andere aber sie machen, so hat es auch sein Gutes. Uebrigens war es recht bäurisch grob von dem Wirth, dem der Pfarrer einen Gulden Fuhrlohn abziehen wollte: „Sie lassen sich ja auch so viel für eine Predigt zahlen, die weniger Mühe macht!" — „Ha, Kopfarbeit ist etwas Anderes!" — „Nu, meine Ochsen haben das Holz auch nicht mit den Schwänzen herbeigebracht."

Reden sind eben Reden, obgleich so viel von heiligen Reden die Rede war als von Gottesgelehrten. Jener Weise des Alterthums bat sich auf die Frage: „Was ist Gott?" einige Tage Bedenkzeit aus, dann wieder und wieder und wurde nie mit seiner Bedenkzeit fertig, während unsere Kinder die Frage, ohne sich nur zu besinnen, zu beantworten wissen, so weit sind wir gekommen; und noch erinnere ich mich des ungeheuern Lärmens, den der Sohn eines Landpredigers machte, als er schon predigte, ehe er noch auf Universitäten gewesen war. Indessen das Wort Gottesgelehrte wirkte so mächtig auf die Einbildungskraft wenig denkender Menschen, wie die Wörter Blutschande und Blutschuld, und die Philosophen, welche die Theologie die Wissenschaft von dem nannten, wovon wir nichts wissen (sondern nur glauben können), bedachten nicht, daß gerade dieses Ueberirdische das Glück der sogenannten Wissenschaft machen mußte; die Decke Mosis und die Finsterniß erregte gerade Ehrfurcht und Schrecken und füllte nebenher Kirchenkasten, Küche und Keller. Meine Knabenzeit fiel noch in die Zeit bloßer bequemer Pfründen in Schlafrock und Pantoffeln mit der Tabakspfeife; man glaubte seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn Sonntags das Wort Gottes rein und lauter verkündigt, und die Sakramente nach Christi Einsetzung ausgetheilt waren. Pastor Gutnacht lebt nicht mehr, der die ganze Woche im Großvaterstuhl saß, rauchte, eine Zeitung etwa las und schlummerte, ein bischen im Gar-

[1] Madame stirbt, Madame ist todt.

ten frische Luft schöpfte und Sonnabends an den Sonntag dachte. Viele konnten nicht begreifen, wie der ruheliebende Mann seine Frau jedes Jahr ins Wochenbett bringen konnte, und Spötter nannten sie die ecclesia pressa.[1]

Es freut mich, daß man jetzt das Wort Prediger, Religionslehrer, Volkslehrer gebraucht; höher hinauf ließe sich selbst das Wort Bischof noch hören (nur keine Fürstbischöfe mehr!), statt dem auch fremden aber ellenlangen Worte Generalsuperintendent, zumalen da es an drüber hinweg erinnert; Special erinnert an Apotheker, und Prälat ist nicht protestantisch oder gar Frau Prälatin, Jungfer Prälatin, was man in Schwaben hören kann. Die Profanen gehen zu weit, wenn sie auch das Wort Geistliche verbannt wissen wollen; Religion und Moral ist doch gewiß etwas Geistiges, so verschieden auch geistig und Geistlicher sein mögen. Die besten Rhein- und Franzweine und die besten Schweizerkäse habe ich außer ihrem Lande gefunden, und so sollte man auch nur auf das sehen, was diese Männer sagen, nicht was sie thun, und man kann sich an der Predigt eines Dr. Dodd[2] erbauen, während dieser am Galgen zappelt.

Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und künftige Jahrhunderte werden ihr ganz den Platz anweisen, den Astrologie, Magie und Alchymie bereits eingenommen haben, so wie die Geistlichkeit schon längst über die Teufelsaustreibung bei der Taufe, und das fahre aus, unsauberer Geist! lacht. Der so gescheite Melanchthon, der sich bei seinem Hingang mit der Anschauung der Dreiheit, Ergründung der heiligen Geheimnisse, vorzüglich der Vereinigung beider Naturen in Christo, tröstete, würde nicht mehr hinzusetzen: libera nos a rabie theologorum.[3] Diese Herren kannten den himmlischen Freudensaal, als ob sie schon darinnen getanzt hätten, wenn aber der Tod seine Geige nahm, so machten sie es wie der Hofprediger Georgs II. bei einem Sturme: „In fünf Minuten können wir im Himmel sein," meldete der Kapitän, und jener rief: „Ach, davor bewahre uns der Allmächtige in Gnaden!" Die älteren Theologen wußten genau, mit wie viel Gliedern weniger wir dereinst auferstehen würden; und noch Sturm suchte die Zweifel, ob auch Platz genug bei dieser großen Feierlichkeit vorhanden sein werde, dadurch zu heben, daß er auf einen Posaunenschall nur die Todten in Christo

[1] Die gedrückte Kirche. — [2] Im vergangenen Jahrhundert ein Geistlicher der anglikanischen Hochkirche, damals berühmt durch Erbauungsschriften (z. B. Predigten für Jünglinge); er wurde wegen Wechselfälschung gehängt. — [3] Befreie uns von der Tollheit der Theologen.

auferſtehen ließ, dann erſt andere, und die Verdammten führte der Teufel gleich unter die Erde hinweg. Generalſuperintendent Mayer zu Greifswalde unterhielt ſich noch ſterbend mit dem Arzte über die Freuden des Himmels: „O ſagen mir doch Euer Hochwürden noch, worin ſolche eigentlich beſtehen werden?“ Seine Hochwürden ſetzten ſich auf: „Das will ich Ihnen ſagen,“ und mit dieſen Worten ſtarb er — Schade!

Davus sum non Oedipus [1] müßten eigentlich alle vier Fakultäten ausrufen, wenn es hienieden mit rechten Dingen zuginge. Niemand hat das Recht mehr verdreht, als die Juriſten, Niemand die Geſundheit ſo verdorben als die Aerzte, Niemand komiſcheren Unſinn behauptet, als die Philoſophen, und die Schlüſſel zum Himmelreich waren wahre Dietriche.

Ein kluger Mann von vierzig Jahren iſt
Sein Beichtiger, Arzt und Juriſt.

Mein Blut geräth in Wallung, wenn ich zurückblicke, wie vorzüglich die ſcheinheiligen-ſchwarzen Pünktchen hienieden redliche und beſſere Menſchen, die oft über wahre Kleinigkeiten anders dachten, unglücklich machten, und Religion lediglich zum Deckmantel der ſchändlichſten Leidenſchaften mißbrauchten. So wurde ein Bauer des Landes verwieſen, weil er bei einem Donnerwetter ſcherzte: „Gott hat ſein Bier ausgeſchenkt und räumt nun die Fäſſer;“ und der Arzt zu Rochlitz, der wegen eines Beinſchadens mit dem großen ſchwarzen Bock ſeiner Kinder zur Kirche fuhr, wurde angeklagt. Das Brachium saeculare [2] miſcht Ehrengeiſtlichkeit noch heute gerne ein, und Luthers Wort: „Es iſt kein Pfäfflein ſo klein, es ſteckt ein Päpſtlein drein,“ iſt noch nicht veraltet, man war aber höhern Orts ſo vernünftig, einzuſehen, daß man einem Arzte am allerwenigſten eine Bocksequipage verbieten könne.

Gewiß gereicht es Religion und Moral zum Beſten, daß die Tartüffes, wie ich ſie ſelbſt noch im Fleiſche kannte, verſchwunden ſind, die ſich kaum zu lachen getrauten, Sonnabends durchaus unſichtbar waren: „Er ſtudirt,“ ſagte Frau oder Magd, und am Sonntag war dann der Unſichtbare auch noch der Unbegreifliche, der auf einer alten Poſtille herumgeritten war, während Kindern und Nachbarn das geringſte Geräuſch ſtreng verboten wurde. Herzog Ernſt von Sachſen-

[1] Ich bin Davus, nicht Oedipus (Davus, ein intriguirender Sklave in der Komödie Andria von Terenz; Oedipus, derjenige, welcher das Räthſel der Sphinx löste). Der Sinn iſt: Ich kann das Dunkle (Myſtiſche) nicht erklären. — [2] Der Arm der weltlichen Macht.

Gotha beſuchte fleißig die Pfarrer, legte einſt einem einen Dukaten in ſeine große Bibel und fand ſolchen nach einem halben Jahre glücklich noch an Ort und Stelle. Der gemeine Mann glaubt noch heute, daß Jeder, der ſtudire, Pfarrer ſein müſſe, und der Mann, deſſen Poſaunenſtimme die Kirche füllt, unter deſſen Laſt die alte Kanzel kracht, und der ſolche ſchlägt, wie Moſes den Felſen, der iſt der rechte! Ein Spötter theilte die Herren in drei Klaſſen: Trompés, Trompettes, Trompeurs.[1] Dem iſt nicht mehr ſo, folglich auch die Vergleichung mit Trommeltauben nicht mehr zu Recht beſtändig, wozu das weiße ſtrotzende Chorhemd Anlaß gegeben haben mag, neben dem Ueberſchlägchen, das die zwei Geſetztafeln Moſis vorſtellen ſollte, und an manchen Orten auch Bäſchen hieß von Bava, Speichel; aber wie lang iſt es, daß ſolcher Religionsſcandal aufgehört hat? Arme Menſchheit! Es macht komiſchen Effekt, wenn man ſich den einfachen Menſchenfreund Jeſus denkt, im Falle er wieder käme und das ganze theologiſche Spektakel kennen lernte — vom Katholicismus mag ich gar nicht ſprechen — aber ob er mit allem Hebräiſch unter Proteſtanten Pfarrer werden könnte? Er hat ja nicht ſtudirt, und die ſymboliſchen Bücher würde er auch nicht unterſchreiben; ans Kreuz würde er wohl nicht zum zweiten Mal genagelt, aber er wäre doch wohl übler daran, als ein Candidatus St. Ministerii, der ein Loch in die Kanzel bohrt, welcher Fall ſich doch öfters muß ereignet haben, weil er Sprüchwort geworden iſt.

Aber nun genug! Wenn ich mir auch nicht definiren kann, was iſt ein Theolog? ſo weiß ich, was ein Volkslehrer oder Landprediger ſein ſoll, und viele wackere Männer auch ſind. Prälaten, Pfaffen und Mönche waren nur Kirchenungeziefer, und Wegweiſer zum Himmel, wie gar viele Wegweiſer auf Erden. Männer, die durch gutes Beiſpiel Moral predigen, Freunde, Berather und Erzieher ihrer Gemeinde ſind, Troſt der Armen, Kranken und Sterbenden, die einzigen Gebildeten oft unter einem rohen Haufen, keine von Gott berufene Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, und durch die Ordination privilegirte heilige Vergeber der Sünden, die nicht einmal ſogenannte Theologen zu ſein brauchten, ſondern nur Lehrer guter Sitten und der Tugend durch Religion: dieſe ſind höchſt nützliche Männer im Staate. Wenn Religion dem Staate nützlich iſt, ſo ſind es auch die, die im Weltgetümmel ſonntäglich darauf hinweiſen, daß man ſie nicht vergeſſe. St. Pierre nannte ſie daher Officiers de morale;[2] ſie ver-

[1] Betrogene, Trompeten, Betrüger. — [2] Moralbeamte.

dienen Achtung, daher ich das komische Sprüchwort tadeln muß: Gottes Wort vom Lande!

Die Hofprediger mögen immer die Höflinge machen, wie der Vorgesetzte der schottischen strengen Presbyterianer, der dem geflüchteten und flüchtigen König Carl II. seine Galanterien verweisen sollte: „Ich gebe Euer Majestät den Verweis, daß Sie die Fenster nicht zugemacht haben;“ oder der noch feinere Hofprediger König Jakobs I., der gerne in der Kirche plauderte; er hielt stets in seiner Rede inne und behauptete, es geschehe aus lauter Respekt gegen Seine Majestät; an Höfen ist nichts mehr zu verderben. Aber auf dem Lande muß der Wandel den Worten entsprechen, die Predigt macht dann desto mehr Eindruck; denn die Zeit ist vorüber, wo Papst Urban zu Clermont eine so beredte Predigt hielt, die auch ein Zeitgenosse piperata facundia[1] nannte, daß alle Zuhörer auf der Stelle das Kreuz nahmen; der heilige Redner aber blieb zu Hause... Rührend predigte jener Pfarrer über die Textesworte: „Wer zwei Kleider hat, gebe dem eines, der keines hat,“ so daß ein Zuhörer gleich nach der Kirche seinen zweiten Rock dem Pfarrer brachte; da ihm aber die Magd sagte, daß Seine Hochwürden gerade die Kleider wechselten, so kehrte er wieder um:

Adieu, je me retire,
Puisqu'il a deux habits, je n'ai rien à lui dire. [2]

Vielleicht ist das Wort „Seelenarzt“ Schuld daran; denn wo hat man je gehört, daß ein Leibesarzt das selbst verschluckt, was er verschreibt?

Billig hat unsere Zeit auf bessere Besoldungen mehr Rücksicht genommen, als auf die sogenannten Stolgebühren, was manchen selbst liberalen Mann in den Ruf des Geizes brachte, während er doch Frau und Kinder zu ernähren hatte. In den ersten Zeiten der Kirche lebten die Lehrer von freiwilligen Gaben der Gemeinde, wie noch in Amerika, bald aber wurden Opfer, dem Herrn gebracht, daraus, Accidenzien, Zehnten, Gebühren bis zum Beichtgeld; bei der Reformation schon sah man das Unschickliche davon ein, aber woher Besoldungen nehmen? Der Staat trat in die Mitte, aber dürftig genug, wie Luther klagt, und so blieben die Stolgebühren, deren Abstellung sicherlich die Würde der Religion erhöhen würde. Manche Pfarrer haben für ein Dorf offenbar zu viel aus der Zeit, wo der Landesherr solche

[1] Gepfefferte Beredsamkeit.

[2] Adieu, jetzt geh' ich weiter;
Ich kann ihm nichts mehr sagen — er hat ja selbst zwei Kleider.

Freigebigkeit als remedium animae [1] ansah, mehrere wieder zu wenig, und wie sollte der Mann mit Anstand und Achtung leben können, der auf seinen Neujahrszettel nichts setzen konnte, als:

Getauft war mein's,
Gestorben kein's,
Getraut ein Paar,
Das des Herrn Schullehrers Tochter war.

Der Jurist hat seine Sporteln, der Forstmann sein Stammgeld, der Arzt verrechnet Rezept und Gang, soll der arme Landprediger allein Jesu Worte folgen müssen: „Geben ist seliger als Nehmen?" Männer, die Amt und Ehe, Seelsorgen und Leibessorgen anzutreten pflegen in einem Tempo, müssen auf Abwege gerathen, wie ein junger katholischer Weltgeistlicher meiner Bekanntschaft, der auf eine Elektrisirmaschine verfiel; sein Zugang war ungemein, vorzüglich von Weibern, und er elektrisirte Alles, und auch da, wo es gerade am wenigsten nöthig war. Unsere Alten scheinen mir recht weise gehandelt zu haben, Landpfarrern liegende Güter anzuweisen; der Ertrag mehrt sich mit den Preisen der Dinge, der Pfarrer als Oekonom ist den Bauern ein weit besseres Muster als ein Edelmann, unter deren Erbtugenden Oekonomie nie obenan stand, selbst als ihr Amtmann, der meist gehaßt ist; kommt ein Mißjahr, so leidet er mit, und so findet sein Trost mehr Eingang, kurz, ein Pfarrökonom ist nützlicher, als die ganze erste Fakultät. Landwirthschaft, etwas Schulwissenschaft, etwas Kenntniß der Landesgesetze und der Heilkunst sind viel nützlicher, als alle orientalischen Sprachen, Vieharzneikunst besser, als wenn Seine Hochwürden alle Ketzer von Adam bis auf uns, und alle Narren der Kirchengeschichte an den Fingern herzuzählen wüßten, und etwas Lebensweisheit besser, als wenn er Hebräisch lesen kann ohne Vokalpunkte. Er hat auch Zeit, denn je vernünftiger der Religionsunterricht, desto kürzer wird er sein. Aber Predigten? St. Antonius predigte, da er die Kirche leer fand, sogar den Fischen; sie reckten zwar alle die Köpfe aus dem Wasser, aber wie der Knabe Wunderhorn weiß:

Die Hechte blieben Diebe,
Die Aale viel lieben,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Der Predigt vergessen,
Die Predigt hat g'fallen,
Aber sie blieben wie Alle!

[1] Seelenarznei.

Es hat viel geschadet, daß in unserer langen Kriegszeit so viele junge Leute frisch von Universitäten weg Pfarrer wurden, während sie normals bis in ihr dreißigstes Jahr und länger informiren und vikariren mußten; ein gewisser Tischler starb gar 1773 im 117ten Jahre noch als Candidat, sicher der älteste Candidat des schwarzen Ordens. Jeremias rief und sprach: „Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, ich bin noch zu jung;" hier hätte der Herr umgekehrt sprechen müssen: „Gehet nach Jericho, bis euch der Bart gewachsen ist." Mag auch ein Blinder Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle in die Grube fallen? Sie gleichen den Feldpredigern, wie sie einst in Oesterreichs und Preußens Heeren zu finden waren, die Kreuz, Säbel, Flinte und Stock gleich gut zu führen wußten und ihr Kreuz auf den Rücken werfend riefen: „Nun, lieber Herr Gott, wehre dich von hinten, von vorn ist auch kein Hundsfott," und einhieben wie Recensenten. Von solchen Helden kann man keine Bescheidenheit erwarten; daher zog einer dieser jungen Kanzelhusaren nicht nur eine angesehene Dame auf, sondern gab selbst eine Anglaise an und stellte sich oben hin; ein wackerer alter Oberster sagte dem Musikdirektor etwas ins Ohr, der junge Herr klatschte und die Musik begann:

Liebster Jesu, wir sind hier.

Von solchen Herren mag die Lobrede gelten, die Hommel (Rhapsod. Obs. 610) der Geistlichkeit hält, und die so wenig zu billigen ist, als das berühmte Fragment im deutschen Museum 1782: „Wie es in Upang gehalten wird," was nur in Upang stattfinden kann, wo man sie, nach Kästners Ausdruck, im Tempel Salomos höchstens dazu hätte brauchen können, das eherne Meer zu tragen, oder von solchen, die von keiner andern Idee belebt sind, als „eine Pfarre und sogleich die Quarre;" diese folgten besser dem Trommelfell. Einem solchen Braminen, der, ohne mich persönlich zu kennen, mich in einem Landpfarrer-Casino anredete: „Was will Saul unter den Propheten?" habe ich wohl erwidern dürfen: „Ich suche meines Vaters Esel, und glaube ihn funden zu haben."

Von jenen achtungswerthen Männern aber voll stiller, oft verkannter Verdienste und alter Tugend und Einfachheit, wie Spalding, die hundert Städter hinter sich lassen, die im Schooße ihrer Familie Familienväter sind, wie sie Voß in seiner Louise schildert, und so glücklich oft, wie der Landprediger Pope's, von diesen gilt, und wenn

sie auch gleich dem Mönch, der sie lateinisch anredet, nur deutsch erwidern: „die Apostel sprachen in vielerlei Zungen, ich muß Ihnen deutsch antworten," Alles, was Abbt in seinem Buche über das Verdienst so schön gesagt hat. Sie sind dem häuslichen Glück weit näher als andere Stände; einfaches Dorfleben, wenige Bedürfnisse und Respekt der Frau und Kinder vor dem schwarzen Kirchenrock und der Kanzelstimme, und ich zähle erprobte Freunde aus ihrer Mitte. Ein mir bekannter Prediger hatte zwanzig Kinder, und da bei dem einundzwanzigsten Nachbar Bäcker den Taufschmaußkuchen verbrannte, ließ er ihn wissen, wenn er es das nächste Mal wieder so mache, so werde er beim nächstfolgenden Familienereigniß nicht mehr bei ihm backen lassen. * So besuchte ich öfters einen Vetter Pfarrer, der achtzehn lebendige Kinder hatte, und wenn so eines um das andere beim Frühstück zum Vorschein kam, so dachte ich stets an die Auferstehung. Ich hätte den Ehrenmann wohl bei jeder Durchfahrt durch sein Dörflein besucht, wenn die Frau keine Pfarrherrin gewesen wäre, die ihm einst beim Umhängen des Bäschens sagte: „Mach's heute recht lang, sonst wird die Gans nicht weich."

Ich kann nicht der Meinung Luthers und Erasmus sein, die von so fruchtbaren Priesterehen sagten: „Schlechte Zimmerleute liefern die meisten Späne." Sie liefern meist nicht nur schöne, sondern was noch mehr sagen will, gute, unverdorbene, häusliche Mädchen, die den Mann glücklicher machen, als überbildete Stadtfratzen, und haben auch stets in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt Söhne gebildet, die der Geschäfts- und gelehrten Welt Ehre machten. ** Ich liebe diesen Stand, was vielleicht Viele nicht glauben, die mich manchmal Neckereien haben treiben sehen, und wissen, wie ich von der hh. Theologie denke; aber ich sehe in dem braven Landprediger den Seelsorger des gemeinen Mannes, von dem andere, und zwar weit geringhaltigere und unnützere Menschenkinder, nur holen und ihn sonst über die Achsel ansehen. Der würdige Mann, der sich das Vertrauen seiner Gemeinde zu erwerben wußte, so daß sich jeder Raths erholt, ehe er etwas anfängt, was er nicht selbst beurtheilen kann, und oft Rettung findet, wäre es auch nur vor Advokaten und Prozessen — der ist ein wahrer Seelsorger. Amen!

* Die guten Männer treiben wirklich manchmal ihr Vertrauen auf Gott zu weit.

** Manchem studirenden Jüngling, der über die Wahl seiner Laufbahn verlegen war, habe ich gerathen, Pfarrer zu werden: „Bei Ihrer Gutmüthigkeit, bei Ihrem Zutrauen zu den Menschen, laufen Sie hier die geringste Gefahr."

II.

Die Juriſten und Advokaten.

Juris praecepta haec sunt: Honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere. Instit. I. 3. [1]

V. R. W. W. R. J.

Was iſt Recht? Dieſe Frage ſetzt Juriſten in ſo große Verlegenheit, als die Philoſophen die Frage: Was iſt Wahrheit? da bekanntlich Pilatus ohne Antwort hinausging; aber ſie wiſſen ſich ſchon zu helfen, und demonſtriren was Rechtens iſt, d. h. was die Geſetze ihnen ſagen, unbekümmert, ob ſie gerade, krumm oder ſchief, Gegenſätze des Rechten ſind, und da ſie ſich eigentlich bloß an das Poſitive des Geſetzes zu halten haben, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie ſich nicht auch noch um das honeste zu kümmern brauchen. Feder definirt die Tugend: „herrſchende Neigung, zu thun, was man für Recht erkennt," aber da ſieht es ſcheu aus mit der Tugend der Rechtsmänner, und in höhern Stellen thront mancher Cäſar: Si violandum jus, regnandi gratia violandum; aliis in rebus pietatem cole. [2] Jurisprudenz iſt die Dogmatik des Rechts, und wer will von Dogmatikern die Einſicht erwarten, daß es zuweilen weiſe und human ſei, von ſeinem Jus keinen Gebrauch zu machen? Juriſten, die ſich gerne für Staatsmänner halten, verhalten ſich zu dieſen wie Pütter zu Montesquieu, Stewart und Smith, wie Häberlings Staatsarchiv zu Schlözers Briefwechſel und Staatsanzeigen. Jus bedeutet Recht, aber auch Suppe, und die bekannte Redensart: „Streiche aus dem ff," rührt wahrſcheinlich von den Pandekten her, deren Verehrer ſolche bekanntlich mit ff bezeichnen. „Wer nur einerlei weiß," ſagt Juriſt Hippel, der aber nebenher vielerlei wußte, „iſt ſtolz, wie ein Hahn auf dem Miſte," und mir thut die Wahl wehe zwiſchen einem Purum putum, und Sacro Sanctum! [3]

Die Juriſten oder Geſetzkünſtler, die auf meiner eigentlichen Rangliſte gleich nach den Theologen kommen, d. h. den vorletzten Platz be-

[1] Die Vorſchriften des Rechtes ſind folgende: Ehrlich leben, einen Andern nicht verletzen, Jedem das Seine ertheilen.

[2] Soll das Recht verletzt werden, ſo darf dieſes nur um der Herrſchaft willen geſchehen; in allen andern Dingen zeige Rechtlichkeit. — [3] Erzjuriſten. — Erztheologen.

haupten, die Juriſten erinnern mich, ſo oft ich den Namen, der auch eine Zeitlang der meinige war, hören muß, ſtets an jene geradſinnigen deutſchen Fürſten, die Kaiſer Friedrich III. baten, die Doctores abzuſchaffen, weil ihnen das Recht weit mehr, denn den Laien verſchloſſen ſei, und ihrer keiner den Schlüſſel dazu finde, bis beide Theile arm und verdorben wären: „Stiefväter, nicht die wahren Väter des Rechts.“ So ſprachen ehrliche altdeutſche Fürſten 1441, und die Norddeutſchen ſagten: „Keen Meeſter der Rechte, die, wo kein Gebreke iſt, Gebreke ſöken und maken; wir fragen nicht nach dem Baldele und Bartole, wir haben Landrechte, naus mit dem Doctor!“ Dieſe Stelle mag auch Hippel gekannt haben, der im Juriſten einen Aktengeier erblickt, Vultur togatus. Ich gedenke der guten alten Zeit, wo die ehrlichen Aelteſten unter dem Stadtthor Recht ſprachen und wo Themis

Ne parcourait point le Dédale éternel
Tracé par la chicane et la jurisprudence,
L'encre ne coulait pas encore sur son autel
Et l'or ne faisait point trébucher sa balance. [1]

Welche Zeiten, als die Legiſten und Dekretiſten herrſchten, und die Doctores juris utriusque, [2] d. h. des rechten und unrechten Rechts! Jene vergaßen den Text ſogar über Gloſſen, und wenn der Lehrer rief: Glossae adhaerens non potest errare, [3] oder wie Mascardus: Qui nescit equitare se tenet ad arcionem, qui debet judicare se teneat ad glossas, ſo beteten die suavissimi auditores ehrfurchtsvoll nach: malo unam Glossam quam 100 textus, als ob von Butterklößchen die Rede wäre. Accursius hieß Imperator juris, Irnerius Laterna juris, Baldus Monarcha juris und Bartholus Auriga juris, [4] die alle mehr galten als das Geſetz, ſowie des Letztern Symbol: de verbis non curat jurisconsultus [5] noch heute gilt. Wer dieſe Herren näher kennen lernen will, muß ſich mit dem Buch Tractata Tractatuum. Venet. 1584. XXV. Fol. bekannt machen, das vielleicht gegenwärtig um ein Spottgeld zu haben, wenn es nicht verdientermaßen Makulatur geworden iſt. Die Canoniſten trieben es am ärgſten, daher man

[1] Noch nicht im ew'gen Labyrinthe war,
Das die Chikan' und Rechteskund' erdacht,
Nicht Dinte floß auf ihrem Hochaltar,
Gold ihre Wage ſinken nicht gemacht.

[2] Doktoren beider Rechte (des römiſchen und canoniſchen). — [3] Wer ſich an die Gloſſe hält, kann nicht irren. — [4] Wer nicht reiten kann, hält ſich am Sattelknopfe, wer richten ſoll, halte ſich an die Gloſſen. — Ich will lieber eine Gloſſe, als hundert Texte. — Kaiſer des Rechts. — Laterne des Rechts. — Monarch des Rechts. — Wagenlenker des Rechts. — [5] Um die Worte kümmert ſich der Juriſt nicht.

ſchon in jenen dunklen Zeiten Magnus Canonista, magnus Asinista [1] ſagte, was Böhmer nicht verdauen konnte, Luther aber ſchon in ſeiner energiſchen Sprache durch päpſtlichen Dreck und Eſelsſürze verdeutſchte, obgleich, wie bei allen Pfaffenſtreichen, weniger Eſelei im Spiele war als Fuchſerei. — Wenn die Menge der Geſetze ein Volk glücklich machte, ſo ſtände längſt das deutſche obenan, aber ſchon Plato war der Meinung: „je mehr Geſetze, deſto mehr Streit und Unordnung," und wenn die Mehrzahl der Juriſten ihr Jus für etwas weiter angeſehen hätte, als eine nahrhafte Suppe oder franzöſiſch Jus, ſo könnten wir in der Geſetzgebung hoch ſtehen. Dem Adel verdanken wir allein die Erhaltung unſerer einheimiſchen altdeutſchen Geſetze und Gebräuche, die ſogenannten Spiegel, denn die aus Italien kehrenden deutſchen Studenten ſahen nur verächtlich auf Alles, was deutſch war, wie auf die deutſchen Schöppenſtühle, die ihren Namen vom Rechtſchöpfen haben; ſie aber leiten ihn ab von Schöps. Höchſtens erzeigten ſie ihnen die Ehre, ſie anhangsweiſe mitzunehmen als usus modernus, [2] und es war etwas Unerhörtes, als Profeſſor Godenius ſeinen Zuhörern etwas von der Kaiſerwahl vorſchwätzte, ut discant aliquid de cursibus mundi, [3] was noch heute auf unſern Alterthumsuniverſitäten ſchwer fällt. Das römiſche Recht hätte uns höchſtens das ſein ſollen, was uns jetzt das preußiſche Geſetzbuch iſt, ſo aber nehmen wir das, was uns einſt der Römer vergebens aufzudringen ſuchte, freiwillig aus der Hand pedantiſcher Doktoren, und die Geſetze eines Volks, deſſen Verfaſſung und Kultur durchaus verſchieden war von der unſrigen, führten uns durch ihre oft komiſchen Vermiſchungen mit den einheimiſchen in das Labyrinth des Pandektenſcandals und der Commentatoren, wo wir den Ausgang noch heute nicht recht zu finden wiſſen. Nichts gefällt mir beſſer, als der brittiſche Ausdruck Sergeant at Law, [4] womit ich aber einen berühmten Doktor juris utriusque ſehr böſe machte. Itur, non qua eundum est, sed qua itur. [5] Nur unter Vorgang hellerer undoktorirter Britten und Franzoſen erwachten in meinem allzu gelehrten Vaterlande die Staatswiſſenſchaften, wofür die Doktoren bisher ihren elenden Kram gehalten hatten, ob man gleich vom Jus ſagen konnte, was der Prophet Jeſaias ſagte: „Er wartet auf Recht, ſiehe, ſo iſt's Schinderei." Heilige Auf-

[1] Ein großer Canonicist iſt allemal auch ein großer Eſel. — [2] Jetzige Art zu verfahren. — [3] Damit ſie etwas lernen vom Lauf der Welt. — [4] Der Titel, welcher dem Doktor Juris entſpricht, und in den Rechtsinnungen von Templebar erlangt wird, eigentlich Serviens ad legem (dem Geſetze dienend). — [5] Man geht nicht, wo man gehen ſoll, ſondern wo man zu gehen pflegt.

klärung, ſetze deine Segensſchritte fort, du kannſt alle Doktoren entbehren!

In der goldenen Zeit jener Herren, wo ſie Nebenbuhler des Adels waren, und ſich Equites legum (Geſetzesreiter) nannten, lehrte Bartholus, daß jeder Doktor nach zehnjährigen Vorleſungen ipso facto Ritter und nach zwanzigjährigen ſo gut als ein Graf anzuſehen ſei. So konnte ſich ſonſt der Scharfrichter auch ehrlich richten, wenn er tauſend gerichtet hatte, und mit neunhundert Doktor werden; im Grunde kann ſich auch ein Doktor nur ſelbſt machen, nicht gemacht werden. Mit dem weſtphäliſchen Frieden erſt verſchwand die Doktorsglorie, wie mit dem Pulver die der Ritter; ſelten kamen ſie nur an Höfe, zu Geſandtſchaften oder in den Geheimenrath; man ließ ſie auf ihrem Pandektengaul, deſſen Langſamkeit und verwirrten Kopf man ſcheute. Das Majeſtätsſiegel der Alterthumsuniverſitäten wurde jetzt auch unter die Alterthümer gerechnet, und die Kopfſteuer Kammerers ſchätzte einen Doktorskopf, einen graduirten Kopf, nicht höher als ſechs Thaler, und gleich hoch den Kopf eines Scharfrichters und Schweineſchneiders, ja noch neuere Rangordnungen ſetzten ſie unter Kammerdiener, Büchſenſpanner und Küchenſchreiber. Nur auf den Alterthumsuniverſitäten und in Reichsſtädten hatten ſie noch Werth, wie die Perrücken. Wie mußte ihnen nicht das Herz lachen, als 1814 noch Blücher, Wellington, Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm Doktoren wurden, freilich zu Oxford.

Die gewöhnliche Jurisprudenz iſt Prudenz, die ſtets das Recht für ſich hat, geſetzt auch, daß die geſunden Augen aller Nichtjuriſten den prudenten Kerl für einen Schuft halten. Um Recht zu thun, braucht's wenig, und in ſo ferne hätte Cicero Recht, wenn er binnen drei Tagen ein Rechtsgelehrter zu werden ſich getraute; aber um ungeſtraft Unrecht zu thun, dazu gehört Studium. Einen rechten Ictum[1] beim Jus feſtzuhalten, iſt ſo ſchwer, als eine Sau beim eingeſeiften Schwanze, was man Gewandtheit heißt. Ich kenne keine widrigeren Empfindungen und keine verdammtere Lage, als die eines ehrlichen, geraden und dabei reizbaren Mannes im Kampfe mit einem herzloſen, boshaften, ganz demoraliſirten Schuft, der mit Geiſt und Kenntniſſen die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet, alle Schleichwege des Geſetzes und der Chicane auswendig weiß, und des Suum cuique[2] ſpottend, eine Wetzlarer Polterkammer zum ſichern Rückenhalt, ihm ins Geſicht lachet. In einer ſolchen Lage befand ſich zehn ganze Jahre

[1] Juriſten, abgekürzt aus Jurisconsultum. — [2] Jedem das Seine.

Demokrit, und hätte über ein gewisses Haus zu Wetzlar die vier P. P. P. P. schreiben mögen, die über der Wohnung des ersten Präsidenten Pierre Pontar standen, die ein Sollicitant statt Pierre Pontar premier président erklärte: Pauvre plaideur prenez patience![1]

Theorie und Praxis sind verschieden, wenn gleich jene der rechte, und diese der linke Fuß der Themis sein sollte, da man zwei Füße braucht, um gerade zu gehen; Leges in schola virgines, in foro meretrices.[2] Die Justitia verhält sich zur Gerechtigkeit, wie Theologie zur Religion, Naturwissenschaft zur Arztpraxis, und die neuere Philosophie zum gesunden Menschenverstand. Das positive Recht definirt selbst Ulpianus: fit addendo vel detrahendo juri naturali, und Juristen konnten so gelehrt thun, als nur immer die Theologen, Zeuge Hofmanni Diss. Solani tuberosi esculenti Jura[3] Tübingen 1774, nach welcher Grundbirnen oder Kartoffeln schon bei Tacitus und in den Kapitularien Karls des Großen vorkommen. Die Rechtsmänner bleiben gerne beim Alten; in Schweden heißen Gesetzsammlungen Balk, da die ersten Gesetze in dünne Bretter eingeschnitten und dann in Balken zusammengebunden wurden, und die recht praktischen Männer sind so praktisch, daß sie die Polizei definiren: Ein Unteroffizier mit zwei Mann!

Gerechtigkeit ist theuer, denn sie ist selten, und hat Themis nicht verbundene Augen, aber freie Hand, Goldwage und das Schwert? Prediger Menot verglich die Hüter der Gerechtigkeit mit einer Katze, die einen Käs bewachen soll; ein einziger Griff derselben schadet dem Käse mehr als das Nagen von fünfundzwanzig Mäusen. Viele Dinge sind nach dem gesunden Menschenverstand juris, weil sie aber nicht legis sind, so sind sie einem rechten Juristen non juris.[4]

Für uns ist doch das klare Jus,
Sed tamen est securius,[5]
Beim Jus auch Gunst zu finden.

Um die wächserne Nase des Rechts auszudrücken, malten unsere naiven Alten einen armen Messerschmied, der aus krummen Sicheln gerade Messer macht:

Das Krumme wollt' ich gern machen schlecht (für schlicht)
Und blieb daher ein armer Knecht;

[1] Armer Prozeßführender fasse Geduld. — [2] Gesetze sind Jungfrauen in der Schule, H . . . im Gericht. — [3] Es entsteht durch Hinzufügung oder Abziehung vom natürlichen Recht. — Hoffmanns Abhandlung: Rechte der eßbaren Kartoffel. — [4] Recht — Gesetz — nicht Recht. — [5] Jedoch ist es sicherer.

ein in Purpur gekleideter Mann gegenüber macht aus geraden Messern krumme Sicheln:

Das Recht kann ich krumm maken,
Und trage deßwegen Rothscharlaken.

Friedrich wollte bekanntlich, da es an Raum in der königlichen Bibliothek fehlte, daß man die theologischen und juristischen Folianten und Quartanten verbrenne, besann sich aber. Nein, es müssen auch Denkmale des menschlichen Unsinns bleiben. Ein solches Denkmal ist z. B., was Rogerius über den Kuß juristisch sagt und wir bereits in der Abhandlung vom Kuß anführten. Zipfelius definirt den Prozeß: Est vulva canina, introitus facilis, exitus difficilis, und mein alter Rechtslehrer, der ganz ernsthaft die Frage untersuchen mochte: ob Lazarus sein Testament, wenn er eins gemacht hätte, bei seiner Wiedererweckung hätte umstoßen können? pflegte zu sagen: „Meine Herren, wenn Sie das römische Recht wie einen Schweinsbraten hinnnter haben, so können Sie das Landrecht darauf setzen wie Schnaps." Er demonstrirte einst den Vorzug des positiven Rechts vor dem Naturrecht: „hier," sagte er, „hält Jeder seine Meinung für die richtige, dorten aber nehme ich mein Corpus Juris (er nahm es und küßte es), halte es ihm unter die Nase, hier steht's! hier! kratz es raus. He! he! he!" Accursius lehrte, daß erst dann ein Weib den Namen Meretrix verdiene, wenn sie dreiundzwanzigtausendmal concubiret habe, und man wundert sich nicht, wenn man gelesen hat, daß der berühmte Bellarmin mit 1624 Nonnen unerlaubten Umgang gepflogen habe ... Was wohl Carpzow hiezu sagte? Bellarmin hat mit seiner Feder zwanzigtausend Menschen niedergehauen, was schlimmer ist, hat aber dabei die Bibel dreiundfünfzigmal durchstudirt, sammt ihren Auslegern, und ist jeden Monat bei Gottestisch erschienen. Nun, mir sagte noch 1820 ein berühmter Commentator und Prokurator: „Man hat mich noch nie widerlegt," und ich fragte pflichtschuldigst: „Hat man Sie nicht widerlegen können, oder nicht wollen?"

Die Formeln der alten Römer und ihre Actiones [1] haben so viel Komisches, als unsere alten Notariatsformeln, daher wundere ich mich, daß die Gelehrten, die de actionibus handelten, nicht untersucht haben, welche actio den Gergesenern zustehe, als Jesus den Teufel in ihre zweitausend Schweine jagte, und dieser solche ins Meer? Jesus kam

[1] Formel über Klagen und andere Rechtshandlungen, die oft den Punkt, um welchen es sich handelt, bildlich darstellen.

ſehr leicht ab, woraus zu ſchließen, daß es noch keine Advokaten gab. Juriſten hatten ſo viele Streitfragen als Theologen; ſie hatten eine Kameelslaſt von Rechten, ſchrieben aber doch noch Hunde-, Bienen-, Spatzen- und Geſpenſterrechte ꝛc. An das Poſitive einmal gewöhnt, ſind echte Juriſten auch echte Orthodoxe, wie Pütter; die Pandekten enthielten für die echtjuriſtiſchen Eskimos Alles — wofür hießen ſie denn ſonſt Pandekten? — und daher mag es kommen, daß ihrer ſo viele ſich noch heute in die Neuerungen unſerer Zeit, wofür wir Gott herzinnigſt danken wollen, nicht ſo recht finden können, weit weniger als Theologen, die in unſerer beſſeren Zeit ſich nicht bloß auf ihr Fach beſchränken.*

Hans Schlendrian,
Biſt du ein Mann?

Mir waren im Tempel der Themis, ob ich gleich mein Jus vier Jahre lang mit nicht alltäglichem Fleiße ſtudirt hatte, oft die Worte gegenwärtig: Quant à mon métier j'ai le coeur droit, je comprenais les questions en elles mêmes, mais quant à la procédure je n'y entendais rien; je m'y suis pourtant appliqué, mais ce qui me dégoutait le plus, c'est que je voyais à des bêtes le même talent, qui me fuyait.[1] Reuchlin war elf Jahre lang Richter des ſchwäbiſchen Bundes, und ſagte: „Nun begreife ich, warum die Alten Minos und Rhadamanthus ins Reich der Schatten verſetzt haben: weil das Leben eines Richters ein wahrer Zuſtand der Hölle iſt.“ Reuchlin muß ſehr gewiſſenhaft geweſen ſein; Viele lachen noch dazu, obgleich Richter ein wahres Centnerwort iſt, aber nur für zartfühlende Seelen; es ſchmerzt, wenn man nach dem Buchſtaben des Geſetzes ſprechen muß, und ein Schurke, der nicht gegen den Buchſtaben gehandelt hat und die Prozeßformen und alle Winkelzüge kennt und der die Hauptlehre des juriſtiſchen Katechismus, si quid feoisti nega,[2] am Finger hat, durchſchlüpft. Iſt es ein Wunder, wenn Petrarka und viele brauchbare Männer, die gerade keine Schöngeiſter waren, der Themis gute Nacht ſagten, ſobald ſie konnten? Die Nürnberger Rathsherren aber nahmen ihre Zuflucht zu Blumenſträußen oder Schmeckerle, und die echten Herkomii kümmert ohnehin nichts; ſie machen es wie die Alpeneſel,

* Ich kenne einmal nichts Erbärmlicheres, als einen bloßen purum putum; ſein Jus hat Gehirn, Phantaſie und Gefühl ganz aufgetrocknet; glücklich, wenn er nur noch ehrlich iſt.

[1] Was mein Handwerk betrifft, ſo geſtehe ich ehrlich, ich verſtand die Fragen an ſich, das Rechtsverfahren jedoch verſtand ich nicht: dennoch habe ich mich eifrig damit beſchäftigt; allein das verdroß mich am meiſten, daß ich bei Dummen eben das Talent erblickte, welches mir entging. — [2] Haſt du etwas gethan, ſo läugne es.

einer tritt in die Fußstapfen des andern, und so sind sie sicher, wenn sie auch stolpern, doch nicht den Hals zu brechen.

Noch vor fünfzig Jahren gab es Rechtsmänner genug, die wie Cujacius auf Alles, was nicht Jus war, nur eine Antwort hatten: Quid hoc ad edictum Praetoris? [1] ohne durch eine flotte Tochter zu entschädigen, was die Musensöhne incumbere operibus Cujacii nannten, und die den Processus Luciferi contra Jesum fol.[2] so witzig fanden, als Voltaire und Wieland. Böhmer war so ganz Corpus Juris noch zu meiner Zeit, daß er nichts sagen konnte ohne lateinische Brocken, sowie ja noch heute, wo man längst aufgehört hat, lateinisch zu singen und zu beten, Handwerksbursche in Zeitungen sub poena praeclusi et perpetui silentii [3] vorgeladen werden. Er fragte Bürger: Sind Sie der berühmte Bürgerus, der das Calendarium Musarum ediret hat? Sie haben einen starken Habitum, wie es scheint in solchen Allotriis! [4] wobei er selbst seinen gewöhnlichen Cautelbeisatz wegließ: Es wollte uns bedünken: es war schon viel, daß er es nur kannte und Wilandii Tractatum de Oberone durchblätterte. Sollte man es glauben, daß der Professor Kandler zu Landshut, der erst 1815 im hohen Alter verblichen ist, in seinen Vorlesungen über Böhmers Lehnrecht, wo er seines Vaters Werke öfters mit B. Parens [5] citirt, daraus einen Baron von Parens machte? Wenn Jemand die echtkomische Grabschrift verdient, so verdienen sie solche Juristen:

Hic jacet vir beatae memoriae, exspectans judicium. [6]

Nirgendswo finden sich so viele Gemeinplätze als im Jus, die in der Anwendung bald wahr, bald falsch sind. Wer ein Factum läugnet, ist frei vom Beweise. Wie? wenn ich nun läugne, daß ein 1672 Geborner noch 1832 lebe? Für den Besitz streitet die Vermuthung. Wie? wenn ich bei einem Bauern einen diamantenen Halsschmuck finde? Veritas convicii non tollit injuriam, sollte billig dem Gesetze weichen: Ne quis quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. Es ist zwar eine bekannte, sehr kluge Maxime: Toutes les vérités ne sont pas bonnes à dire, [7] aber ist sie nicht eine Folge der

[1] Was hat dies mit dem Edikt des Prätors (im römischen Recht) zu schaffen? — [2] Auf die Werke des Cujacius sich legen. — Den Prozeß des Teufels gegen Jesus. — [3] Unter Strafe des ausschließlichen und ewigen Stillschweigens. — [4] Musenalmanach. — Neigung zu Nebendingen. — [5] Böhmer, der Vater.

[6] Hier liegt ein Mann, seligen Andenkens, der das Gericht erwartet; aber auch: der auf Verstand wartet.

[7] Die Wahrheit der Schmähung hebt die Injurie nicht auf. — Niemand wage, etwas Falsches zu sagen; Niemand wage nicht, etwas Wahres zu sagen. — Nicht alle Wahrheiten sind gut zu sagen.

Macht und des Depotismus? ist sie auf Recht und Freiheit gegründet? Das juristische Recht ist eine Nase von Wachs; gebt N. N. hundert Louisd'or, und er schreibt euch eine Deduction für das Recht, Herrn N. N. auf N.; gebt ihm andere hundert Louisd'or, und er schreibt eine ebenso bündige dem Gegentheil. Themis sucht in ihrer Bequemlichkeit gar oft Nester, wenn die Vögel ausgeflogen, und wäscht sich die Hände, wie Pontius Pilatus, in Unschuld. Wahrlich, der heilige Tempel der Gerechtigkeit kann zum Wohl der Gesellschaft nicht helle genug sein.

Gott gab dem Adam ein Gebot!
Und das war ihm zu schwer;
Nun gab er zehn, und der liebe Gott
Weiß doch, wir sind schlimmer, als der!

und doch saß die deutsche Themis da mit einem Judenbarte, einer Papstkrone, longobardischen Streitaxt, mit römischen Fasces und deutschem Schwerte, umgeben von den zahllosen Gesetzen des Landes! Am schrecklichsten war wohl die Kriminaljustiz von Beccaria, und die Anhänger der Carolina wahrhaft kriminelle Menschen, wie Marterkammer und Hochgericht und alle echtkannibalischen Strafen, welche mir schaudert aufzuführen, die man aber in Kupfer gestochen alle in Döplers „Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen" schauen kann. Mit Recht hießen die letzten Bücher Sancti libri terribiles,[1] und alle Bücher über das peinliche Recht bis auf unsere Zeiten verdienen diesen Namen; die Diener der Gerechtigkeit hatten so wenig begriffen, was es heiße: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig", als die Bibelhusaren. Sollte man glauben, daß in dem hochgepriesenen England noch heute der Buchstabe entscheidet? Der Vorname darf nur unrichtig geschrieben sein, die Identität der Person außer Zweifel, so entscheidet der Vorname, und ein Dieb, den man fragte, ob er sich wegen eines eingetretenen Hindernisses nicht vierundzwanzig Stunden später wolle hängen lassen, als das Urtheil besage, berief sich darauf, als diese vierundzwanzig Stunden auch vorüber waren, „nun lasse ich mich auch nicht mehr hängen!" Er wurde auch nicht gehängt, und so trat auch einmal wirklich der Fall ein, daß der Buchstabe, der sonst tödtet, lebendig machte.

Wir wollen Gott danken, daß wenigstens die Gräuel der Kriminaljustiz nicht mehr sind, ja solche so human geworden ist, daß Lichtenberg schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen pein-

[1] Schreckliche heilige Bücher.

lichen Halsgerichtsordnung heraufsteigen sah, und der Meinung war, daß man bei etwaiger größerer Unsicherheit der Person oder des Eigenthums Taschenpuffer wie Taschenuhren erlauben könne. Man hört weniger Ketten und Banden rasseln als sonst, und im Grunde ist ja schon jedes Schlüsselloch, ohne alle unterirdischen Löcher, eine Satire auf den Adel der Menschheit. Strafen müssen bleiben, und die Furcht wird wohl immer den Wald hüten müssen, der immer schlechter zu werden scheint; ob nun aber gerade Todesstrafen, ist noch bestritten. Jener zum Galgen verurtheilte Pferdedieb fragte seinen Richter: „stehen aber Pferd und Menschenleben im Verhältniß?" — „Nein," sagte der kluge Britte, „du wirst auch nicht wegen des Pferdes gehangen, sondern damit weniger Pferdediebstähle vorfallen." Die so schrecklich mißbrauchte Guillotine war eigentlich eine Erfindung der Humanität, da aber die galvanischen Versuche beweisen, daß der Kopf, den die Maschine abschlägt, noch so lange empfindet, als der vom Schwert abgeschlagene, sowie Erhenkte bloß Scheintodte sind, wie wäre es, wenn man sich an die beliebte Elektricität hielte? Eine Statue der Gerechtigkeit, die ihr Schwert als Conductor einer geladenen Batterie von dreißig Leidner Flaschen herabsenkte auf den Missethäter, der kaum berührt todt hinstürzte, wie vom rächenden Blitze des Himmels, wäre die humanste Todesart, und für die Zuschauer dennoch vielleicht das größte Abschreckungsmittel.

Wir haben einen bessern Weg nach Ostindien entdeckt, als den alten Landweg, wir haben Amerika und Australien entdeckt, werden wir nicht auch den Weg zu einer einfachern und bessern Gesetzgebung und Juristerei entdecken? Die Pandekten waren schon in der That besser, als unserer Altvordern bloß mündliche Akten und Bescheide, aber jetzt könnten wir doch weiter sein. Je weniger Gesetze, desto besser, und je vollkommener das Gesetzbuch, desto weniger Rechtsmänner; aber es ist nicht so leicht, das Ideal eines Gesetzbuches zu erreichen. Bis dahin wollen wir uns mit unsern gottseligen Alten zufrieden geben, wenn nur ein ehrliches Urtheil gefunden wird; denn es gehört Glück dazu, wie bei allen Funden, trotz aller V. R. W. W. R. J., was ein Bauer gar „Von Reichsthalern wegen" verstanden wissen wollte. Der Mufti sagt am Schlusse seines Fetwa: „Gott weiß, was besser ist," und das ist ehrlicher gemeint, als viele salvo meliori,[1] und wir wollen unsern Rechtsmännern, vorzüglich aber unsern soge-

[1] Mit Vorbehalt des Bessern.

nannten Rechtsfreunden, Prawa! Prawa! (Russisch: Rechts!) zurufen, was ähnlichen Laut hat mit Bravo! Bravo!

Die Söhne des heiligen Iwo, die sich einst gar von Aaron, Jesus, Maria und dem heiligen Geist als Fürsprecher der Menschen herschrieben, aber nie wagten, sich mit den Aposteln zu vergleichen, die Advokaten haben leider einen gar schlimmen Ruf, so daß man selbst das Wort Advokat verbannte und Rechtsfreund oder Rechtsconsulent dafür zu sagen pflegt, ob aber die Sache selbst dadurch gewonnen hat, kann ich nicht wissen. Sie sind die Freicorps der militia togata,[1] und das besoldete reguläre Justizmilitär pflegt hoch auf sie herabzublicken; ihr Paradies ist da, wo recht viele Gesetze sind, wie zu Neapel, und unser Mecklenburg erhielt durch sie den Namen Streitländchen, wo man von seiner Frau wegen Unvermögens, und von einer Dirne wegen Vermögens belangt werden, und gegen beide verlieren konnte, daher der Titel „beider Rechte Beflissener" recht schön war, rechts und links; links führt oft näher als rechts. Die Ausdrücke „Advokatenkniffe," „Advokatenstreiche," „Advokatengewissen" 2c. gründen sich leider auf sehr gründliche Beobachtungen fast in allen Ländern, und jenem Advokaten, der den Dechant Swift mit der Frage schrauben wollte: „wenn Geistlichkeit und der Teufel mit einander prozessiren wollten, wer wohl gewinnen würde?" erwiderte Swift: „der Teufel, denn der hat alle Advokaten auf seiner Seite!" *

Der Advokatenstand hat in der That viele Aehnlichkeit mit der militia sagata,[2] und der Wirrwarr der Gesetze erlaubt Kriegslisten und Verzögerungen, die das chikanöseste Terrain den Söhnen des Mars nie verstattet. „Wer vom Schwerte lebt, kann sich nicht beklagen, wenn er durchs Schwert stirbt," scherzte ein Rechtsmann mit einem Offizier, der entgegnete: „Möchten nur alle, die vom Rechte leben, auch durch das Recht sterben." Es ist sehr traurig, daß das Advokatenmetier so oft selbst guter Menschen Charakter so sehr verschlimmert; es fordert einmal, sich seiner Partei anzunehmen selbst

* Es scheint von jeher so gewesen zu sein, ja schlimmer. Wir kennen die gerichtlichen Sykophanten, d. h. Feigenangeber (die Feigenausfuhr war in dem unfruchtbaren Attika schwer verboten), welche ungemeine Aehnlichkeit mit den Douaniers unserer Zeiten hatten, und in unsern alten Gesetzen Clamatores, Schreier, hießen. Jener Advokat, der für einen kleinen Knaben sprach, ihn in seine Arme nahm und alle tief rührte, je mehr das Kind schrie und weinte, bis es endlich schrie: „Ach er zwickt mich gar erbärmlich!" ist ein Muster verächtlicher Advokatentücke, in denen sie aber Genie erblicken, und nur dazu lachen. — Und wer wird jetzt noch den Clienten in den Hintern zwicken? Man zwickt lieber seinen Beutel, der kann nicht schreien.

[1] Streiter im Frieden. — [2] Soldaten im Krieg.

gegen Ueberzeugung; die Advokaten sind selten, die solche Prozesse von sich weisen, was auch Wohlstand voraussetzt. Dies demoralisirt nach und nach; Betrug ist bloße Feinheit, Lüge bloße Wendung und Geistesüberlegenheit, womit sich Manche selbst rühmen; endlich gestaltet sich der ganze Charakter, wie die bearbeiteten Casus, und wird in das bürgerliche und gesellige Leben übergetragen, so daß mich der bloße Anblick gewisser Rechtsfreunde schon ekelt.

Es ist ein altes Räthsel: wer bekommt noch Geld dazu, wenn er den Leuten etwas weiß macht? der Bleicher, nun ja, aber die Advokaten auch, die meist der Scheere gleichen; wenn man glaubt, ihre beiden Hälften trennen sich, wenn sie sich öffnen, so machen sie sich bloß gemeinschaftlich über das her, was zwischen sie kommt. Das Wahrzeichen von Bretten ist ein an der Kirche stehendes Hündchen ohne Schwanz, und das Volk sagt von Einem, der den Prozeß verloren hat: „er kommt daher, wie das Hündlein von Bretten." Jene beiden Bauern, die über einer großen Auster in Streit gerathen waren, liefen zum Advokaten: „hol' mir Salz und Pfeffer;" er öffnete, zeigte den Schleim, und sagte: „den achtet ihr doch nicht, ich behalte ihn für meine Mühe, und die beiden Schalen sind ja gleich groß, theilet sie unter euch;" daher malte auch jener Künstler zwei prozessirende Bauern ganz recht, den einen im Hemde, den andern nackend. Ein Reisender, zum ersten Male zur See, sah einen Hay und fragte nach dem Namen des Fisches; „ich weiß nicht," sagte der Matrose, „wie man das Thier auf dem Festlande nennt, wir heißens Seeadvokaten." Es ist traurig, daß die Erfahrung nur allzurichtig ist, daß man bei Nichtjuristen weit mehr Rechts- und Wahrheitssinn findet; aber die Beschuldigung, daß sie sich nichts um andere Theile des Wissens bekümmerten, ist unrichtig; sie kennen sogar die höhere Mathematik, Geometria curvarum, die Lehre von den krummen Linien.

In der Vorzeit führte Jeder seine Sache selbst vor dem Könige, wie wir aus dem Beispiel der beiden Huren im Buche der Könige wissen, die einander immer in die Rede fallen, wie Advokaten, und daß es auch im neuen Bunde nach keine Advokaten gab, beweist, daß gegen Jesum, als er zweitausend Schweine ins Meer jagte, keine Actio ex a. Aquilia[1] erhoben wurde; es war immer ein Verlust von wenigstens 2000 Louisd'or, und wir haben Prozesse, wenn man über eine Wiese ging, oder Gänse und Enten in Gärten und Teiche ließ. Achtung dem Rechtsfreunde, der Jedem das Seine zu schaffen, Unrecht

[1] Klage auf Schadenersatz.

und Chikane abzuwehren sucht, gekränkte Ehre rettet, Wittwen und Waisen in Schutz nimmt, und sich weder vor dem König, noch seinen Ministern fürchtet in gerechter Fehde; der Dienst in diesem Freicorps verdient seinen Sold, nur muß man dem dummen Bauern für eine Supplik nicht ebensoviel abnehmen, als für ein rechtliches Gutachten, und war nicht selten die beste Pflanzschule für den Staatsdienst. Aber leider sind solche Männer weiße Raben; daher immer das beste: besser ein magerer Vergleich als ein fetter Prozeß! Glücklich ihr Kinder Neptuns, auf eurem Elemente sind nur die Hayfische Advokaten, und Kapitän Trunnion ist nicht zu verargen, wenn er vor einem Wirthshause, bevor er einkehrte, fragte: „Sind keine Advokaten an Bord?"

Wem ich etwas recht Böses wünschen will, dem wünsche ich einen Prozeß, wie den Entenprozeß (Kramers wetzlar'sche Nebenstunden, 107. B.), der wegen einiger Enten, welche die Fische eines Teiches als ihre natürliche Beute ansahen, entstand und acht Jahre dauerte, und den jeder Lustspieldichter kennen mußte, dem man nicht genug Verwicklung in seinem Lustspiel vorwarf: „Wartet nur bis zum vierten Akt, da bekommt mein Held einen Reichskammergerichtsprozeß." Doch bleibt vielleicht der Prozeß Hastings, der freilich ganz Ostindien betraf, das Maximum. Schon 1788 waren 18 Tonnen Dinte verbraucht; die Kopialgebühren machten 138 Millionen Thaler, und die Akten erforderten fünfzig Wagen. Wie viele Jahre brauchte nun wohl der Referent? Ich hatte einst lange mit einem Hastings, freilich nur in Zwerggestalt, am Reichskammergericht zu thun; er war zuvor Praktikant zu Wetzlar gewesen und wußte recht gut, warum er Aktenstöße auf Aktenstöße häufte, und seitdem ging es mir bei den Worten Advokat, Prozeß, Prokurator, wie de la Monnaye, der selbst die angenehmen Worte Profit, Plaisir, Profit ꝛc. nicht hören mochte, denn sie erinnerten ihn an Prozeß und Plaideur. Der Advokat spielt gleich dem Arzte eine dreifache Rolle, Engel, Mensch, Teufel, bei Annahme, Durchführung und Liquidation der Prozesse, welche Krankheiten im Staate sind, daher ist ihm so wenig als dem Arzte die Regel von Salerno zu verübeln:

Dum aegrotus visitatur,
Dum processus ventilatur,
Cura, te accipere;

Nam aegroto restituto
Et processu absoluto
Nemo curat solvere. [1]

[1] Zittern Kranke um ihr Leben,
Ist noch ein Prozeß im Schweben,
Dann treib zur Bezahlung an;

Ist die Krankheit überstanden,
Der Prozeß nicht mehr vorhanden,
Will ans Zahlen Niemand dran.

Gellerts Prozeßkrämer tritt seinem frisch von Universitäten gekommenen Sohn einen Prozeß über einen Schweinstall ab; er endigt ihn in einer Woche. „Esel," rief der Vater, „zwei Jahre hätte ich davon leben wollen." Der Sohn staunte, wie jener Türke zu Wien: „Ich kam mit einem Prozeß auf einem halben Bogen und einer langen Rolle Pistolen; jetzt habe ich mehr als zwei Klafter Papier, und meine Rolle ist kaum noch einen Zoll lang!" Angehende Advokaten können mit den Deserviten-Rechnungen so wenig umgehen, als die neuwürttembergischen Beamten davon wußten; aber die Herren Substituten wußten sogar die Rechnung jenes Advokaten: „Einen Thaler, daß ich Nachts zweimal aufwachte, um über den Prozeß nachzudenken; einen Gulden wegen Versäumniß, als ich mit Domino principali [1] zu Mittag essen mußte ꝛc." Nichts ist behufiger, als Arbeiten nach der Bogenzahl und sesquipedalia verba, [2] daher viele Prozeßordnungen Linien und Silben bestimmten, aber die Worte? Jener Beutelfeger juris machte aus den vier Silben: „Es verdienet," eine volle Zeile, und der wackere Präsident schrieb an den Rand: „eine Strafe von zehn Thalern." Ihre hochtrabenden Phrasen und emphatischen Trivialitäten vermehren auch die Bogenzahl; wegen eines Streits über eine Zwischenmauer gerieth ein solcher Redner nach Troja und mitten in den Scamander, so daß ihn sein Gegner unterbrach: „Meine Partei heißt Hansmichel und nicht Scamander," und von dem Hahnenproceß eines Matthias, wo der Anwalt viel vom Gallus Matthäi sprach, sich auch versprach und Galli Matthias sagte, kommt das noch gebräuchliche köstliche Gallimatthias. [3] Zuletzt ging es ihnen wie Böhmer; sie trugen ihre Phrasen selbst ins gemeine Leben über, und sagten nicht: „Laßt uns zu Tische gehen," sondern: „die so lange erwartet werden wollende Mahlzeit benöthigt mich dergestalt und allermaßen, daß wir nun stracklich zum Tischverfahren zu schreiten gemeint sind."

Gott! welcher Unterschied zwischen brittischen, französischen und selbst italienischen Advokaten und unsern deutschen Zungendreschern und Aktenschmierern. Man lese sie und dann des großen Deductionsschmierers Werke — Gott bewahre! nur seine Selbstbiographie. Gesetzt, Pütters langweiliges Juristenleben von siebenzig Jahren, höchstens von einer Andacht unterbrochen, sei einer Schilderung von 8 bis 900 Seiten werth gewesen, wozu die geistlose Wiederholung seiner vier Kollegien, seiner Jahresreisen nach Pyrmont, die Angabe bloß adeliger Zuhörer und seine vornehmen Bekanntschaften im Bade?

[1] Dem Herrn Principal. — [2] Anderthalbschühige Wörter. — [3] Geschwätz ohne Sinn.

Wie wichtig muß dieser Purus Putus in seinen eigenen Augen gewesen sein! Er machte selbst Friedrichs Bekanntschaft; der König ließ ihn geradezu stehen, als er hörte, es sei ein Jurist und noch obendrein aus Westphalen. Aber wir haben dennoch auch Männer, wenn gleich wenige — ich möchte einige nennen, ich möchte einen meiner Freunde zu Frankfurt nennen — die wohl einem aus der Anzahl der Hofräthe unserer Cidevants auf seine Rede:

Votre neveu parait docile,
Qu'espérez vous le fair un jour?

erwidern dürften:

Avocat, s'il se rend habile,
Sinon, conseiller de la cour. [1]

Ich begreife, wie eigentliche Prozeßkrämer sich so in Prozesse verlieben können, daß sie für nichts Anders mehr Sinn haben; aber nie habe ich begreifen lernen, wie Nichtjuristen dies konnten. Und doch bin ich in unsern großen Reichsstädten auf solche Männer mehr als ein Mal gestoßen, die an wahrer Prozeßsucht krank lagen und kein anderes Gespräch liebten, und zu handeln fähig waren wie jener Jude, der mit einem berühmten Schützen wettete, daß er ihm den kleinen Thaler nicht aus der Hand schieße, aber in die Hand getroffen, ausrief: „Au weih! au weih! i hab's gewunna!"

Prozesse! ach bedächten's
Doch Alle vor dem Streit,
Es geht die Wege Rechtens,
Nicht der Gerechtigkeit.

In keinem Stande scheint es so viele turbulente, verdorbene und versteckte Charaktere zu geben, wie die Revolution nur allzusehr bewiesen hat; man findet auch, daß überkluge und verdorbene Bürger und Bauern nichts lieber machen, als den Advokaten. Ob Justinian nicht der Satyr angewandelt hat, daß er im dritten Buch seiner ff zuerst den Titel de postulando, dann de his qui notantur infamia, und dann de procuratoribus [2] folgen läßt, den Infamen in die Mitte? Ein Advokat gestand selbst, daß einen Mann nichts mehr kränke, als wenn er ein offenbares Unrecht leide. „Aber kann Sie Ihr Gegner nicht um so eher beschämen?" — Beschämen? im Gegentheile; ich wiederhole meinen Satz nur noch dreister, wiederhole ihn als ausge-

[1] Euer Neffe scheint gewandt;
Welchem Stand soll er sich weihn? —
Wenn klug er ist, dem Advokatenstand,
Wenn dumm, so mag er Hofrath sein.

[2] Von Forderungen. — Von denen, welchen eine Schmach anklebt. — Von den Advokaten.

machte Sache, schweige zu den Gegengründen, und mein Mann schweigt, legt sich zu Bette und hat das Fieber. Ein Advokat, der Jahre lang sich mit seinem Reichsritter, der ganz Recht hatte, herumschlug, Wetzlar zum Schilde, konnte nicht begreifen, wie ein Biedermann sich lieber mit einer unverhältnißmäßigen Abfindungssumme zurückziehen, als nach Wetzlar gehen wollte, bei dem liquidesten Recht; er verglich sich im Freundezirkel stolz mit diesem Mann, dem er nicht würdig war, die Schuhriemen aufzulösen, und der Sohn, der Alles mit anhörte, sagte jenem: „Ja, mein Vater ist ein anderer Mann!“ Wie wenige Advokaten verdienen die Grabschrift:

Hier ruht ein seltner Advokat,
Der Unrecht nie vertheidigt hat
Und Eintracht Jedermann empfahl —
Er starb im Hospital.

Der Advokat soll dem Richter das sein, was der Apotheker dem Doktor; aber jener weiß nichts von Skrupeln, wie ein berühmter Rechtskerl, der dem Clienten drei Fragen vorlegte: Habt Ihr Geld? könnt Ihr läugnen und schwören? könnt Ihr eine Tortur aushalten? Ja! Ja! Ja! — Dann stehe ich für Alles. So erzählt Pater Abraham, daß sich einst zu einem reisenden Advokaten der Teufel gesellt habe; ein Bäuerlein kam des Wegs, dessen Schwein nicht fort wollte, daher er es zum Teufel wünschte; „hol' es!“ sagte der Advokat; „es ist sein Ernst nicht,“ sagte der Teufel. Bald darauf begegnete ihnen ein Mann, der gegen seine Frau den gleichen Wunsch äußerte, nämliche Rede und Antwort; endlich gelangten sie in des Advokaten Wohnort, und alle Bewohner riefen: „Hol' der Teufel den Kerl!“— „Ah, denen geht's von Herzen!“ und er flog mit ihm durch die Lüfte. Ein Lexikon von Advokatenkniffen müßte sich so gut ausnehmen, als ein Gaunerlexikon, und der Advokat, den ein Offizier wegen eines Mädchens forderte, stände oben an. Er erschien mit zwei Pistolen. „Ich habe nie den Degen geführt, Sie werden Pistolen billig finden, ich lasse Ihnen den ersten Schuß.“ Bewundernd ergriff der Offizier das Pistol, schoß und der Advokat stürzte nieder, worauf er mit der Post über die Grenze eilte; der Advokat heirathete das Mädchen, und die Pistolen waren geladen mit reinem Pulver.

Ein brittischer Advokat, der mit einem Verbrecher den hergebrachten Abtritt nahm, rieth ihm, sich fortzumachen, und entschuldigte sich mit der Pflicht, stets das Beste zu rathen; Advokat Baldrian aber,

der dem Schäfer Michel rieth, vor Gericht nichts als Mäh! Mäh! zu rufen, brachte ihn richtig durch; als aber jener die versprochenen zehn Thaler forderte, rief er auch: Mäh! Mäh! Der Staat sollte alles Ernstes darauf denken, diese Menschenklasse vor andern zu mindern, die offenbar viel zu zahlreich ist, wie die Entia scribentia[1] überhaupt; die Hälfte läßt sich ersparen mittelst der Presse und Unterdrückung unnöthiger Förmlichkeiten und Tabellen. Frankfurt zählte noch 1818 zweiundfünfzig Advokaten, vier Prokuratoren und neun Notare!! Advokatentaxe wäre für das Gemeinwohl so wichtig als Apothekertaxe, und es steht schlimm im Staate, wo nur der Advokatendämon zu sagen weiß, was recht und politisch ist, daher Gott unsere Ständeversammlungen bewahren wolle vor Uebermacht der Advokaten.

Doppelte Achtung den Männern, die mit Freisinn, Redlichkeit und Kenntnissen die besten Wächter der Gesetze gegen Ministerial- und Justizdespotismus sein könnten. Es zeugt von Freiheit einer Nation, wo geschickte geistvolle Advokaten hochgeachtet und vorgezogen werden, wie in England, Frankreich und selbst Italien, welche Länder deßhalb auch solche Männer haben. Der deutsche Advokatenstand sank nur darum in so üblen Ruf, weil man ihn zu wenig achtete; die bessern suchten je eher desto lieber die angefangene Laufbahn zu verlassen, statt sich für dieselbe ganz auszubilden, und die Mehrzahl, die schlechten, wurden so geschmeidig, als sie die Richter nicht minder geschmeidig fanden gegen die Winke von oben. Billig gehört der ausgezeichnete Advokat auf gleiche Linie mit dem Professor des Rechts, der solches lehrt, und mit dem Richter, der solches ausspricht; er ist ja Vertheidiger des Rechts. Ein deutscher Hof erklärte 1819 den Advokaten, die sich der auf Verfassung dringenden Volksdeputirten annahmen, er werde sie sammt und sonders unter die Soldaten stecken, um sie Mores zu lehren; es war dem echten und denkenden Patrioten traurig, aber wenn er den Stand genauer kannte, so wußte er auch, wie viele Storger ihn verunreinigen, und zuckte die Achseln.

Die preußische Gesetzgebung, in meinen Augen die beste Europa's, war auf dem rechten Wege. Prozesse gehören einmal zu den Uebeln dieser besten Welt, folglich auch Advokaten, aber eine weise Gesetzgebung kann Prozessen vorbeugen, Friedensrichter können Vergleiche stiften; kein Prozeß darf über ein Jahr dauern, keine Schrift bloß nach der Bogenzahl berechnet werden. Cato rieth einst, um der Prozeßsucht zu

[1] Die schreibenden Geschöpfe.

ſteuern, das forum Romanum [1] mit ſpitzen Steinen zu pflaſtern; ich weiß noch einen beſſern — keine, keine Advokaten! Aber dies iſt geſchwinder geſagt, als ins Werk geſtellt; es wird wohl mutatis mutandis [2] ſo bleiben, und auch damit wollen wir uns begnügen bis zum jüngſten Gericht, wo es weder Termine, noch Rekurſe, noch Reviſionen geben wird, und gar keine Advokaten, keine Advokaten mehr.

Man würde meinen tödtlichen Haß gegen Chikanen ganz begreifen, wenn man den verächtlichen Menſchen hätte kennen lernen, den ich gerader, ehrlicher Kerl kennen lernen mußte. Zuvor an meiner Stelle chikanirte er einen alten redlichen Kanzleidirektor, der, wie ich ſpäter aus den Akten erſah, keine Fehler hatte, als etwas Trägheit und Schlendrianismus; er chikanirte ſo lange, bis jener ſeine Dimiſſion nahm und er ſich an ſeinen Platz ſetzen konnte, während für das kleine Ländchen der Alte hundertmal beſſer geweſen wäre; er hätte den alten Herrn vom Schuldenmachen und unnöthigen Glanz abgehalten; dieſer Schlingel half dazu. Einen andern Beamten veranlaßte er gegen Penſion zu quittiren, um eine Schweſter an den Mann bringen zu können, und einen dritten chikanirte er in derſelben Abſicht, bis mir die Augen aufgingen und ich ſie dem Herrn auch aufgehen machte, und ſo bekam der nicht üble Mann Ruhe vor niederträchtigen Chikanen; endlich wurde der Kerl reif, der bei ſeinen Gaben und ſeiner Thätigkeit in einem großen Staat eine nützliche Rolle hätte ſpielen können und hundert Streiche da gar nicht gewagt hätte, wo er ſich vor der Macht hätte fürchten müſſen; aber auch da ſetzte er ſeine Unverſchämtheiten noch fort. So ging er im Hofgarten vor den Augen des Herrn, der ihn abgeſetzt hatte, ſpazieren, aus bloßer Bosheit; der Herr ärgerte ſich ungemein und ſchrieb mir: „Was ſoll ich thun? ſoll ich den Kerl hinauswerfen laſſen? darf ich?“ Ich antwortete: „Nein, aber Sie laſſen ihm ſagen, daß bei obſchwebenden Verhältniſſen ſein Anblick Ihnen widrig wäre, er möchte wegbleiben oder gewärtigen, vom Polizeidiener hinausgeführt zu werden;“ der Unverſchämte war ſo klug, ſich nicht wieder ſehen zu laſſen.

[1] Das Forum zu Rom, wo die Rechtsgeſchäfte abgemacht wurden. — [2] Abgeſehen von den je nach den Umſtänden ſich richtenden Veränderungen.

III.

Die Aerzte.

Sterben iſt mein Gewinn.

Es gab eine Zeit, wo das Alter die einzige Krankheit war, der einzige Arzt der Tod; die Dichter nennen dieſe Zeit die des Saturnus, wir wollen ſie die Zeit der Natur nennen, welche wir noch heute unter den Naturvölkern, die wir Wilde nennen, finden, welche herzlich lachen würden, wenn wir ihnen die neueſte Pathologie erklärten, wo die Krankheiten, in Compagnien geordnet, zu Tauſenden aufmarſchiren. Wir machten den Naturmenſchen zum Kulturmenſchen; Natur und Geiſteskultur laſſen ſich gar wohl im Bunde denken, dem die Griechen nahe kamen; aber wir verließen das ſchönſte Ideal unſerer Gattung; die Erde ſollte nach dem Willen der Natur ein Tanzſaal ſein, wir ſelbſt machten ſie zum Krankenhauſe und den Naturmenſchen zum Kunſtmenſchen. Die beſte Antwort auf die Frage: „Warum wurde man im alten Teſtamente ſo alt?“ bleibt immer die: „Es gab noch keine Aerzte.“ Sie hat Sinn; noch wahrer aber iſt: „Die beſte Arznei iſt die, womit man ſich heilt ohne Doktor.“

Die Natur ſcheint ſogar den Menſchen gütiger behandelt zu haben, als die Thiere; ſie gab ihm, abgeſehen von höherem Geiſt, zwei Uebel gegen ſelbſteigene Angriffe: Krankheit und Arzt; ſie, nebſt einer Handvoll andern Ungemachs, ertheilen in der Kürze des Lebens den Schein einer längern Dauer, und verkürzen gar ſehr die Langeweile der müßigen Welt, die man die höhere nennt. Ohne Krankheit wüßten wir nicht recht, was Geſundheit wäre, und ſelbſt die Geſundheit der Seele verdankt Mancher der Krankheit des Körpers; nach einer Krankheit, die uns tüchtig gerüttelt hat, ſind wir neue Menſchen, moraliſcher und geſchlachter; die ganze Natur erſcheint wie neu, und gleichſam im magiſchen Lichte der Jugendzeit nach einem hitzigen Fieber.

Oh l'ame, qui jouit dans la convalescence,
On ne voit rien, rien avec indifference![1]

Der erſte Arzt war die Mutter Natur ſelbſt, wie noch heute bei

[1] O Hochgenuß der Seele, zu geſunden,
Wie wird für Alles Theilnahm' da empfunden!

den Thieren und den Völkern der Natur, dann kamen die Prieſter, die, wie überall, den Fortſchritt der Vernunft hinderten, um deſto ſicherer die Zauberer ſpielen zu können, und endlich wurde, kurz vor Hippokrates, die Medizin freie Kunſt; mit Muſa, dem Arzte Kaiſer Auguſtus, ſtieg das Anſehen der Heilkünſtler, und Reiche hielten ſich nun Aerzte wie Köche. Im Tempel Aeskulaps ließen ſchlaue Prieſter die heilige Schlange ſprechen; man glaubte, und ſo wirkt auch der Glaube bei den Leibärzten der Großen; mußte da nicht die Kunſt ſich in Charlatanerie verwandeln? Frühzeitig balgten ſich die Menſchen, folglich war Chirurgie früher als Medicin, zumalen man innerliche Krankheiten mit Hiob dem Himmel zuſchrieb, und alſo Heilung auch nur vom Himmel erwartete, und von deſſen Repräſentanten, den Prieſtern. Menekratus muß noch ſtolzer als unſer Zimmermann geweſen ſein; daher König Philipp ihn mehr verſpottete, als Friedrich dieſen; er bezahlte ihn bloß mit Räucherwerk, wie die Götter, und Athenäus, der dies erzählt, macht den Beiſatz: exceptis medicis nil est grammaticis stultius. [1]

Im Mittelalter ſpielten die Juden die Rolle der Aerzte, und das Heer der Aerzte (eine verdorbene Abkürzung des Wortes Artiſta) vermehrte ſich mit der Verminderung der Sitteneinfachheit ſo ſtark, als die Heere der Juriſten mit den Corporibus juris romani et canonici ſtatt altdeutſcher Obſervanzen, und der Prieſter mit der Theologie und den Kirchenvätern ſtatt der Religion. Wer wollte das Heer der Doktoren, der Heelheeren und Geneesmeester [2] aufzählen, die ſich auch Physiciens, Naturkundige, nannten, was ſie gerade am wenigſten waren? Sie liegen aber in der Oekonomie der Natur, wie der Krieg; die Menſchen würden ſich zuletzt ſelbſt auffreſſen, wenn ſie alle das Patriarchenalter erreichten und alle, deren Vater Aeskulap iſt, auch zugleich die Brüder ſeiner Tochter Hygiea wären. Unſere Germanen glaubten bei einem natürlichen Tode bloß in das Nebelland der Vergeſſenheit einzugehen, bei einem gewaltſamen aber, die Waffen in der Hand, in das göttliche Walhalla, und ſo wählten auch wir Männer, die darauf ſtudirten, den natürlichen Tod durch künſtliche Mittel zu verhindern, oder Scarrons Männer —

— — les doctes assassins,
Que nous appellons médecins. [3]

[1] Mit Ausnahme der Aerzte iſt Niemand dummer, als der Sprachlehrer. — [2] Heilherren und Geneſungsmeiſter.

[3] Gelehrte, die wir als Mörder kennen,
Und die wir dennoch Heilkünſtler nennen.

Die Alten bildeten Aeskulap nicht umsonst mit einem dicken Barte ab, er war ein Deus;[1] unbärtige Aerzte sind nur Doktores; um seinen Stab wand sich eine Schlange, die der Kranke am besten kennt, sein Hahn deutete auf Wachsamkeit, auf das Apropos, und unter dem eingehüllten Knaben Telesphorus an seiner Seite dachte man sich wohl den armen Kranken. Aeskulap begnügte sich mit einem Hahn — welche alte Genügsamkeit! Jetzt wäre Mancher mit einem ganzen Hühnerstall nicht zufrieden. Man fordert aber jetzt auch vom Arzte, wenn Unmäßigkeit und Leidenschaft den Körper zerrüttet haben, Wunder; er soll Gesundheit und Unmäßigkeit zusammenreimen, und das wäre nicht mehr werth als einen Hahn? Nur Dr. Faust konnte hexen, und ein Arzt, der thut, was er kann, verdient nicht wie Dr. Luthers Arzt, Curio, behandelt zu werden; „die Praxis ist mager," sagt der Mann Gottes in seinem Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten, „ich selbst habe für viele Dienste nie nichts gegeben ohne (außer) einen Trunk Bier." Petrarka, Montagne und Molière gehören zu den berühmtesten Feinden der Aerzte, und übertreiben; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, ihre Kunst kann wegräumen, das Haus reinigen, wenn auch nicht bauen; der wahre Arzt bleibt immer die Natur, Diät im Essen, Trinken, Beischlaf und Leidenschaften; Bewegung in freier Luft, Bad, Schlaf, Geduld; zwischenhinein seignare, purgare, clysterium donare;[2] der Kunst bleibt aber immer das Verdienst des Apropos, und Sirach hat mehr Recht als obengenannte Spötter: „Ehre den Arzt, daß du ihn habest in der Noth, der Herr hat ihn geschaffen." *

Ich lobe den Mann, der nicht gleich nach dem Doktor schickt, der seinen Körper selbst beobachtet, und bei kleinen Unpäßlichkeiten kleine Hausmittel hervorsucht, kein Weichling und Jeremias ist; aber der Mann, der sein ganzes Leben seiner Wissenschaft gewidmet und am Bette Kranker selbst Erfahrungen gesammelt hat, kann doch mehr wissen und eher das Apropos treffen. Krankheit umnebelt sogar den Geist, daher selbst Aerzte, wenn sie krank werden, einen gesunden Arzt zu Rathe ziehen. Es bleibt einer der komischsten Widersprüche, daß Millionen Menschen sich um Alles mehr bekümmern als um das, was sie so nahe angeht, ihren Körper und ihre Gesundheit leichthin ohne Weiteres einem Arzt anvertrauen, wie die alten Dümmlinge ihr Seelen-

* Ich hatte das Glück, erst im fünfundsechzigsten Jahre den Arzt kennen zu lernen, und zwar einen, der öffentlich genannt zu werden verdient, und mein Freund wurde, Dr. Fichtbauer zu Künzelsau, und mein Aeskulap führt seitdem statt seines Schlangenstabes eine Klystierspritze mit kaltem Wasser.

[1] Gott. — [2] Aderlassen, Purgiren, Klystier geben.

heil dem Pfarrer. Es ist gewiß lächerlich, daß Tausende zuvor den Arzt fragen: „Darf ich das essen? darf ich das trinken?“ hier beschämt uns abermals das liebe Vieh. Bei jeder Krankheit liegen Natur und Krankheit im Streite, der Arzt ist tertius interveniens;[1] trifft er die Krankheit mit seinem Stock auf den Pelz, so genest der Kranke; trifft er aber die Natur, so ist es aus, und daher sterben so wenig Städter eines natürlichen Todes, wohl aber der Bauer, der keinen Arzt braucht, und vielleicht der erste Doktor war; er befand sich übel und steckte mechanisch den Finger in den Hals und die Natur erleichterte sich. Dieser und der gerade entgegengesetzte Weg sind noch heute die kürzesten, zweckmäßigsten Wege; alle Krankheiten sind Umkehrungen der natürlichen Funktionen; alle Gesunde besorgen mit dem Munde die Einnahme, mit dem Revers die Ausgabe, folglich müssen Kranke die umgekehrte Ordnung beobachten; die Natur stutzt und kehrt wieder zur Ordnung. Die nordamerikanischen Wilden haben noch eine dritte Methode; sie blasen dem Kranken Luft in den Anus, bis ihm die Augen aus dem Kopfe treten; diese Menge Wind erzeugt Afterwinde, die natürlich das Thor suchen, zu denen der andere Wind hereingekommen ist, und so entstehen nicht selten die lächerlichsten Auftritte zwischen dem Doktor und seinem Patienten.

Die Alten schienen die schwierigsten aller Krankheiten gar nicht gekannt zu haben, die Seelenkrankheiten, man müßte denn das Heimweh der ersten Eltern nach dem Paradies für eine solche halten, die sich freilich nicht heilen ließ, wie das Heimweh der Schweizer, und schwieriger war als Youngs Heimweh, das durch gesundes Gehirn geheilt werden kann. In Seelenkrankheiten tödten wir uns selbst, in Leibeskrankheiten tödtet uns höchstens der Arzt; bei diesen suchen wir den Arzt, bei jenen stoßen wir ihn gerne von uns, und doch steht es mit uns, wie mit Fuchs und Panther in der Fabel; dieser hat viele Flecken auf der Haut, der Fuchs nicht, aber desto mehr in seinem Innern. Seelenkrankheiten sind um so trauriger, als Gesunde sich nur selten in den Seelenzustand hineindenken können; die fixe Idee muß fast ganz der Zeit überlassen werden, und ist so schwer zu heilen, als viele Große; die Seelenkrankheit nimmt die Vernunft gefangen, und der Kranke ärgert sich über seines besten Freundes wohlgemeintesten Widerspruch.

Man hat die Theologie die Wissenschaft von dem genannt, von dem wir nichts wissen, und so könnte man Arzneikunst die Wissen-

[1] Der Dritte, welcher dazwischenkommt.

ſchaft nennen, in der man unbeſtraft unwiſſend ſein kann, denn Doktorsdiplome beweiſen durchaus nichts; aber noch haben die Gerichte nie gefragt: „Woran iſt dein Kranker geſtorben?“ Die Todten können nicht mehr prozeſſiren, und die Ueberlebenden ſind es meiſt recht ſehr zufrieden. Nicht ſo im Mittelalter. Die Aſſiſen Gottfrieds von Bouillon und Venedigs Geſetze verurtheilen den Arzt, der einen Sklaven nicht heilt, zum Schadenerſatz, und läßt er einen Chriſten ſterben, ſo muß er gar hangen mit einem Uringlas in der Hand; man begreift nur die Härte dieſer Geſetze, wenn man weiß, daß die Aerzte damals verachtete Juden waren. Der Sinn aller Rezepte oder myſtiſchen Hieroglyphen, damit man ſie mit deſto mehr Reſpekt nimmt, iſt: friß Vogel, oder ſtirb! Aber das Rezept, das früher unfehlbar war, möchte nicht mehr anſchlagen, die unvermuthete Erſcheinung dreier Repräſentanten der drei hochlöblichen erſten Fakultäten vor dem Bette des Kranken; Geiſter, wirkten ſie mehr als ein Geiſt!

Hyppokrates, Sydenham und Boerhave, der eintauſend achthundert Krankheiten aufzählt, waren die größten Zweifler, weil ſie große Aerzte waren, und des Letztern Leibdeviſe war: Simplex sigillum veri,[1] die Deviſe jedes großen Mannes. Er war der Arzt Europa's, und ſelbſt ein Schreiben aus Sina: „An Herrn Boerhave, Arzt in Europa,“ gelangte an ſeine Adreſſe; er hinterließ zwei Millionen Gulden. Unſer Plouquet hat das furchtbare Heer von mehr als ſechstauſend Krankheiten in ſieben Klaſſen gebracht; ein weit berühmterer Arzt Englands aber hat verſprochen, die ganze gegründete Arzneikunde auf einem Bogen zu hinterlaſſen. Aber wie viel unnütze mediciniſche Bücher nun? Nun, wenn die Aerzte ſchreiben, prakticiren ſie nicht, deßhalb hat ein giftiger Recenſent Schuld, daß ein junger, durchgehechelter Brownianer ausrief: „Das koſtet hundert Menſchenleben!“ denn er warf ſich in die Praxis. Wer Dr. Fauſts ganz kurzen Geſundheitskatechismus befolgt, kann den Teufel der Medicin auslachen, wie der Hanswurſt im alten Dr. Fauſt den leibhaften Teufel, und jener Fauſt war ſo ehrlich, als der alte Doktor, der ſeinen Wahlſpruch: a Numine Salus[2] verdeutſchte: „Gott ſei den Kranken gnädig!“ Die jungen Doktores Stolperi ſollten ſich ſtets an jenen Sterngucker erinnern, der darüber in die Grube fiel, und dem Arzt darf man am meiſten trauen, der am wenigſten verſchreibt.

Griechenland und Rom kannten viele Jahrhunderte lang keine

[1] Einfachheit iſt das Siegel der Wahrheit. — [2] Von der Gottheit kommt das Heil.

Aerzte, wie noch heute Indien, weil man pythagoräisch lebte. Das Vorurtheil der Unverletzbarkeit der Todten, das nur die Anatomie der Thiere erlaubte, stand lange gründlichem Wissen entgegen. Wer kannte damals Rolfinke,[1] die für Anatomen Frischbegrabene des Nachts stahlen? Mönche hätten viel thun können und gethan, wenn man ihnen nicht die Arzneikunst hätte verbieten müssen wegen ihrer Gifte, und Luther hätte heilig Mäusepulver bekommen. Manche heilten aber wirklich aus christlicher Liebe unentgeltlich, und Kosmus und Damianus sind mit Recht die Schutzheiligen der Aerzte. Man kann lächeln über viele Fürstinnen, Gräfinnen und Edeldamen auf dem Lande, die noch im vorigen Jahrhunderte ihre Hausapothekchen hatten, um Kranken unentgeltlich Hülfe zu leisten; es kann viel Quacksalberei mit untergelaufen sein, aber die Sitte war fromm und schön; wer denkt jetzt an Nothleidende und Kranke? Die Aerzte verklagten einen gewissen uralten, liebenswürdigen Grafen, daß er sich in ihre Praxis einmische, und sein Rechtsfreund erwiderte: „Der Herr Graf machen nichts weniger als den Doktor, denn erstens kurire er die Kranken wirklich, die sich an ihn wendeten, und dann lasse er sich weder für Mühe noch Arznei einen Heller zahlen."

Bedenklich bleibt es immer, daß unter allen Gelehrten die Aerzte am wenigsten übereinstimmen, und da kann es wirklich Fälle geben, wo es gut ist, dem pulsfühlenden Arzt auf sein freundliches: „Nu, das geht ja trefflich, ich merke, Sie sind meinen Vorschriften gefolgt," sagen zu können: „Ja, da hätte ich den Hals gebrochen; da unter den Fenstern liegt Vorschrift und Arznei." Welcher Ketzer! Da war jener Bürgermeister ein anderer Mann; er zählte jede Minute bis zur vorgeschriebenen Einnahme seiner Essenz, dann jeden Tropfen; aber der Archiatros lohnte ihm auch, gerührt klopfte er ihm auf die Schulter, und sprach mit dem Ernst und der Würde der ganzen Fakultät: „Wahrlich, Sie sind werth, krank zu sein!"

Die Schule von Salerno lehrte: Post coenam stabis aut passus mille meabis;[2] aber jedes Vieh lehrt, daß nach dem Futter Ruhe das Beste sei, und in Brustbeschwerden übertrifft kein Doktor den Esel. Kranke gleichen ihm auch recht oft; steckt ihm glühenden Zunder unter den Schwanz, so drückt er denselben nur stärker an den Leib, statt ihn aufzuheben, wodurch der Zunder zur Erde fiele, und er keinen Doktor brauchte. Hunderten geht es, wie dem Weib im Evangelio mit einem

[1] Nach dem Anatomen Rolfink genannt. — [2] Nach dem Essen mußt du stehen oder tausend Schritte gehen.

Blutfluß: „sie litt viel von Aerzten, hatte all ihr Gut darob verzehrt, und half nichts, sondern ward vielmehr ärger mit ihr;“ sie konnte glücklicherweise Jesus Rock anrühren, und ward gesund; aber ein solcher Mann lebte nur einmal, daher ist es gut, wenn man mit jenem kranken Britten, dessen Frau heimlich nach dem Doktor geschickt hatte, seinem Bedienten sagen kann: „Empfehle mich dem Herrn Doktor, wenn ich wieder gesund bin, werde ich ihm meinen schuldigen Gegenbesuch machen.“ Die beste, wenn gleich fehlerhafte Uebersetzung des Ars longa, vita brevis[1] ist immer: „Die lange Kunst, das Leben kurz zu machen,“ und die Grabschrift eines Britten ist bekannt: I was well, would be better, took physic, and died.[2]

Das Land der Aerzte liegt leider so nahe den Grenzen der andern Welt, daß die einzige unfehlbare Kurmethode die ist, welche sie mit dem Todtengräber gemein haben, der Alles bedeckt, was die vornehmern Kollegen gesündigt haben für viel Geld, während er mit vierundzwanzig Kreuzern zufrieden ist. Kuriren heißt auch nicht gerade heilen, sondern auch Arzneien geben; sonst könnte man bei einem Verstorbenen nicht fragen: „Wer hat ihn kurirt?“ oder plattdeutsch: Wer het de Lewerung hett? Junge Stolperi machen die Gottesäcker bucklig, und die alten, die so kaltblütig gegen Menschenleben geworden sind, als die Fleischer gegen Ochsen, Kälber und Lämmer, sagen ihrem Herrn Kollegen: „Mir sind diesen Monat sieben abgestanden,“ als ob von Karpfen die Rede wäre. Jener Chirurg lag zu St. Denis auf seinen Knien vor dem Bilde Carls VIII.; ein Mönch belehrte ihn, das sei kein Heiliger; „ich weiß es,“ erwiderte jener, „aber Carl hat das Mal de Naples[3] nach Frankreich gebracht.“

Bei Aerzten denkt man immer an das „Alle zwei Stunden einen Eßlöffel wohlgerüttelt, oder eine Messerspitze voll nach Belieben,“ und wenn der beste Kunde, die höhere Welt, wissen will, ob er kurirt sei, so versucht er neue Ausschweifung, und das ist Wasser auf die Mühle. Wer wissen will, was an der Kunst so eigentlich ist, studire die Geschichte der Kunst; jedes Jahrzehent erzeugt fast eine neue Kurmethode; Browns berühmte Stärkungsmethode (Opium in Whisky aufgelöst), Brunonis Vinum, brachte gar Viele und ihn selbst vor der Zeit unter die Erde, und die Officiers de Santé[4] sind einmal die Lieutenante des Todes. Rousseau sah gerade nicht zu schwarz, als er schrieb: Vis selon la nature, sois patient, et chasse les médecins; tu n'é-

[1] Lang ist die Kunst, kurz das Leben. — [2] Ich befand mich wohl, wollte mich besser befinden, nahm Arznei und starb. — [3] Lustseuche. — [4] Gesundheitsbeamte.

viteras pas la mort, mais tu ne la sentiras qu'une fois.[1] Iſt es am Ende nicht gleichviel? Man iſt der Krankheit los, wie des Lebens, und jahrelange Kurmethoden, führen ſie nicht zu demſelben Reſultate? Aber ſie lehren ſterben, und iſt das nicht das Höchſte der Weisheit? Nun, man lernt es in einem Augenblick auch.

Einen Arzt, wenn man will, nur kein Conſilium; welche Tage für den Leidenden, wenn ſie ſich in die Perrücken gerathen, Weikardt ruft: Êtes-vous sûr de le guérir avec vos rafraichissemens? und der Gegner ſchreit: Êtes-vous sûr de ne pas le tuer avec vos saignées?[2] Muretus wurde auf ſeiner italieniſchen Reiſe krank; als er wieder zu ſich kam, ſaßen zwei Aerzte vor ſeinem Bette, Faciamus experimentum in anima vili,[3] ſagten ſie, und er verſtand glücklicherweiſe Latein, ſtand auf und wandelte. Raiſonniren können alle und die Krankheit recht gelehrt erklären, aber Heilen iſt die Hauptſache. Ich bedaure Kranke, die einem Arzt in die Hände fallen, der zugleich Hochlehrer ſeiner Kunſt iſt; dieſe experimentiren ſo gerne, als jene Italiener. In Städten hängt der Ruf eines Arztes meiſt vom Zufall ab, und iſt der höchſt zweideutige Ruf begründet, ſo iſt keine Zeit zum Weiterſtudiren mehr vorhanden; Geld, Geld, Geld! Der alte feierliche Doktor in Allongeperrücke, Degen und Treſſenkleide, der bloß nach dem Pulſe griff, nachdenkend ſchwieg, und dann ein Rezept ſchrieb, iſt längſt verſchwunden, an ſeine Stelle der galante, mit allen Stadtneuigkeiten vertraute Adonis getreten, was auch ſo viel nicht auf ſich hat, da die höhere Welt eine gewiſſe Größe darin ſucht, ſich vornehm hinwegzuſetzen über des Arztes Verordnungen, wie über andere Dinge. Einem alten Arzte hatte der Tod aus Dankbarkeit verſprochen, ihm vor jedem Krankenbette zu erſcheinen, am Haupte des Kranken, wenn er ſterbe, zu Füßen aber, wenn er geneſe, und der Arzt wurde ſteinreich; endlich aber mußte er ſich ſelbſt niederlegen, und der Tod erſchien zu ſeinen Häupten. Da warf ſich der Arzt ſchnell herum, und der Tod rief: „Ein Narr, der einem Doktor traut!“

Aerzte könnten ſich aber, wenn ſie Menſchenfreunde ſind, auf eine Art nützlich machen, die ſchöner wäre, als alle ihre Kuren; ſie ſehen Große und Reiche in Stunden, wo dieſe am erſten einſehen, daß ſie arme Sünder ſind, wie wir Andern; die Krankheit, ſelbſt ein trefflicher, moraliſcher Arzt, kommt ihnen ſchon auf halbem Wege entgegen. Sie

[1] Lebe nach der Natur, ſei geduldig, ſage die Aerzte fort, ſo wirſt du zwar den Tod nicht vermeiden können, aber ihn nur ein Mal leiden. — [2] Seid Ihr ſicher, ihn mit Euern Erfriſchungen zu heilen? — Seid Ihr ſicher, ihn mit Euern Aderläſſen nicht zu tödten? — [3] Laßt uns einen Verſuch machen an einer Seele, an welcher nichts gelegen iſt.

ſollen keine Leibärzte ſein, wie zur Zeit Papſt Hadrians VI., bei deſſen Tode das Volk des Arztes Hausthüre mit Blumen ſchmückte: Liberatori patriae,[1] auch keine Doktor Sänftl, der ſeinem Kurfürſten Max von Baiern ſtatt eines Brechmittels ein Muttergottesbildlein zu ſchlucken gab; ſie ſollen es nur nicht machen wie Zimmermann, der Friedrich ſtets ſchmeichelte, um ſich recht lange zu halten, ſelbſt zur nachtheiligen, gewürzreichen Polenta ſchwieg, ſtatt zu rufen: „Der Tod iſt in Ihren Töpfen!“

Ludwigs XV. Leibchirurg dachte edler: Il faudra enrayer, ſagte ihm der alte Sünder. Non, Sire, erwiderte jener, il vaudrait mieux dételer.[2] Aerzte haben in einem ſolchen Augenblick große Gewalt, wenn ſie ſich nur halb zu benehmen wiſſen. Ludwig weigerte ſich einſt einzunehmen. „Ich befehle es,“ rief der Leibarzt. — Große Augen! — „Ich befehle es, damit Ew. Majeſtät uns noch länger befehlen mögen,“ und er nahm die Arznei. Wie nützlich kann ſich nicht ein beliebter Hofarzt machen, wenn er die Spitäler im Auge hat, wo der Kranke ſo oft zwiſchen Rohheit und Habſucht in der Mitte liegen muß! Noch ſeltener ſind Leibärzte, wie der brittiſche Doktor Mead; ſein Freund und Kollege Friend, der ſich gegen das Miniſterium erhob, wurde eingekerkert, Mead weigerte ſich, zu dem krank gewordenen Miniſter zu gehen; Fried wurde frei, der Miniſter geſund und Mead, der edle Mead ſtellte ſeinem Freund ſogar fünftauſend Pfund zu, die er von den indeſſen von ihm beſorgten Patienten eingenommen hatte.

Luther nennt in ſeiner Manier die Aerzte Herrgottsflicker; ob dieſe Herrgottsflicker aber mit Luthers Geradheit und Offenheit in Deutſchland Glück machen würden? Die Welt will betrogen ſein, und Quackſalberei, Galanterietinktur, Jungferneſſig ꝛc., das einſt berühmte Eau de villars, das hundertundfünfzig Jahre langes Leben machen ſollte, pourvu qu'on fût sobre,[3] reines Seinewaſſer mit Salpeter, die Flaſche ſechs Pfund, füllen weit eher den Beutel, als das gründlichſte Wiſſen. Wie viel hält nicht der gemeine Mann auf Uringucken, auf Aderlaſſen und Purgiren, wie der vornehme Pöbel auf Präſervative, Bäder, Mineralwaſſer, die allenfalls die Säfte verdünnen, wie jedes Waſſer, und nebenbei die Zunge kitzeln und die Langweile vertreiben. Das beſte Präſervativ iſt eine gute Lebensordnung. Müſſen nicht Aerzte, vorzüglich bei Damen, die auf die Frage: „Wie ſteht's mit Ihren Augen?“ antworten können: „Der Herr Hofrath verſichern

[1] Dem Befreier des Vaterlandes. — [2] Man muß die Hemmkette einhängen. — Nein, Sire, es wäre beſſer, auszuſpannen. — [3] Vorausgeſetzt, daß man mäßig war.

mich, daß ich ſchon weit beſſer ſehe," Charlatane werden? Die Meiſten wollen lieber in die Hände der Menſchen fallen, als in die der Natur; aber auch Letzteres kann wieder auf ein anderes Extrem führen, wie unſer Möſer, der bis in ſein vierundſiebenzigſtes Jahr eigenſinnig Aerzte und Arznei von ſich ſtieß; im Vorgefühl des Todes aber rief er: „Ich habe den Prozeß doch verloren!" Die Welt will betrogen ſein.

Schick dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf iſt viel zu klein,
Daß ſich ſchickt die Welt hinein!

Die Kunſt Aeskulaps beſteht aus vier Zweigen, Phyſiologie, Pathologie, Semiotik und Therapeutik — der wichtigſte iſt aber oft die Charlatanerie (was vom ſcharlachenen Doctorsmantel, nach Andern vom italieniſchen ciarlare (ſchwatzen), nach Dritten von dem erſten fahrenden Arzt zu Paris, Latan, herkommen ſoll; wenn man ihn kommen ſah, rief man: voilà le char de Latan), ohne welche der beſte Arzt ſo wenig fortkommt, als der Schiffer ohne Wind. Außer obigen Kenntniſſen verlangt unſere Zeit auch noch Chemie, und wem fehlt die Scheidekunſt weniger, als einem Arzt, der Seele und Leib zu ſcheiden verſteht? Doch die Entſchuldigung bleibt jedem:

Non est in medico, semper relevetur ut aeger;
Interdum docta plus valet arte malum. [1]

Die Welt will betrogen ſein. Männer, die mit einer Dame nachſtehenden Deutſch-Michels-Dialog abhalten: „Ach ich bin ſo müde," — „das kommt von der Reiſe," — „keinen Appetit!" — „Sie müſſen weniger eſſen," — „keinen Schlaf," — „ſtehen Sie nur recht früh auf," — „es liegt mir in allen Gliedern," — „gehen Sie mehr ſpazieren," „vorzüglich im Kreuze," — „Sie müſſen weniger hm — hm," (es war ſchon viel, daß er die Sache nicht nach ihrem wahren Namen nannte) — „der Wein macht mich träge," — „trinken Sie Waſſer," — „ich leide an Unverdaulichkeiten," — „mehr Diät! Diät!" „ich verſpüre immer ein gewiſſes Jucken," — „Sie müſſen da kratzen," — „mein Geſicht wird ſchwach," — „dafür iſt die Brille," — „ſelbſt mein Gehör'" — „nun Sie müſſen ja nicht Alles hören," — „ich ſelbſt werde immer ſchwächer," — „Sie altern," — „o was! gehen Sie! Sie wiſſen keine Mittel?" — „Sterben!" — ſolche Wahrheitstölpel mit ſolchen Unformen werden nur ein Mal gerufen. Jener Markt-

[1] Nimmer vermag die Heilung der Arzt bei jeglichem Kranken;
Oft iſt des Uebels Gewalt größer als Wiſſen und Kunſt.

schreier aber hatte für Alles die besten Mittel, selbst Wundertropfen für das membrum virile. *

Die wahre aurea praxis [1] besteht in der Kunst, der Phantasie des Kranken zu schmeicheln, was jener Arzt verstand, der einem über die allzu frühe Niederkunft etwas unruhigen Manne sagte: „das ist mit dem ersten Kinde sehr oft der Fall, nachher geschieht es nie wieder;" der Mann war ruhig, wie der Bauer, dem der Doktor bloß Aqua benedicta Rulandi (Brechwein) verschrieben hatte. „Aber wird das helfen? es steht ja fast nichts auf dem Papier da?" Jener verschrieb ein vollständiges, griechisch-lateinisch-deutsches Recept; der Bauer lächelte und legte statt fünfzehn Kreuzer mit Freuden dreißig Kreuzer hin. Beim Arzt kommt mehr auf den Glauben als das Wissen an; Jesus sagte bei einer seiner Kuren: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." Die Muselmänner sagen daher von einem glücklichen Arzt: „er hat den Hauch des Isa" (Jesus). Stehe auf und wandle, konnte nur der Meister sagen, aber seine Jünger könnten doch immer den Rath geben: „Sei gesund und sündige hinfort nicht mehr!"

Aber solche alte Einfachheit paßt nicht zur goldenen Praxis — es ist besser umgekehrt die Krankheit gefährlicher zu machen, als sie ist, oder wenigstens in stillem Ernst zu achseln. Zu Paris verschaffte sich ein Sohn Aeskulaps ungeheuern Ruf dadurch, daß er bei Gesandten und Fremden eine Karte abgab: Médecin du corps diplomatique; ein anderer pflegte seinen Bedienten im Wagen in viele angesehene Häuser zu schicken, um sich selbst da suchen zu lassen; ein Marktschreier aber übertraf beide noch: er sah einen berühmten Arzt die Straße heraufschreiten, sagte den Umstehenden, daß auch dieser große Mann seine Arzneien billige, und rief: „Nicht wahr, Herr Hofrath, mundus vult decipi?" [2] „Ja wohl! Ja wohl!" sagte der Arzt vorübereilend, und nun wandte er sich zu seinen Kunden. „Da seht ihr!" Das schönste Wappen solcher Herren wäre die Ente mit den Worten: quack, quack, quack! In großen Städten sind Tausende nur aus Mode oder Langeweile krank, vorzüglich das Geschlecht, darunter die schlimmsten die Damen sind, welche die Maladie de quarante ans bekommen, und die Hohen, die an der Maladie de cour oder Ambition rentrée [3] dar-

* In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der schweizerische Urindoktor Michel Schuppach so berühmt als Pestalozzi, und man glaubte an seine Kuren, wie an die Untrüglichkeit des heiligen Vaters. Ein bloßer Dorfchirurg, war er berühmter als die größten Aerzte — durch den Uringlauben; er starb 1785 und hinterließ zehntausend Louis Vermögen.

[1] Goldene, d. h. einträgliche Praxis. — [2] Die Welt will betrogen sein. — [3] Die Krankheit der 40 Jahre. — Hofkrankheit oder zurückgetretener Ehrgeiz.

niederliegen; da muß der Arzt mehr Psycholog als Physiolog sein. Ein solcher war der Arzt, der einer in Ungnade gefallenen Dame die Moral Gellerts empfahl, und einem gestürzten Minister rieth, sich noch exiliren zu lassen. Das ist aurea praxis; manchmal mischt sich aber ein Unbefugter ein, bittet den Herrn Doktor zu seiner kranken Frau, statt aber derselben sieht er einen leeren Beutel und zwei Pistolen. „Hier ist meine kranke Hälfte, stärken Sie sie, wo nicht, so muß ich Ihnen diese zwei Bleipillen eingeben.“ In Paris und London ereignen sich wohl solche Scenen; London scheint mir aber doch das Paradies der Doktoren und Apotheker zu sein. In großen Städten ist schon der Besuch des Hausarztes eine Art Zeitvertreib, und er hat oft mehr Kenntnisse der Stadtneuigkeiten als der neuen Bücher seines Fachs, und eifersüchtigen Frauen will ich rathen, keine praktischen Aerzte zu heirathen. Zimmermann war ein ungemein beliebter Arzt durch Persönlichkeit, wie durch Geist, Kenntnisse und Ruf, und man sollte in der That bei der Wahl dieses Standes so gut auf das Aeußere sehen, als bei der Wahl der Diplomaten, und in der katholischen Kirche bei Priesterwahlen, und sodann auf feine Sitten und Weltton. In großen Städten müssen viele Aerzte sein, wo Leute gleich nach ihnen schicken, wenn ein Wind den Ausweg nicht finden kann, oder das zu viel Genossene, oder wenn sie sich in den Finger geschnitten haben. „Gott, es wird doch keine Gefahr haben?“ fragte ängstlich ein solcher Verwundeter, als der Chirurg seinen Burschen fortschickte. „Ja wohl, denn wenn der Junge nicht recht läuft, so heilt die Wunde von selbst.“ Aber das Land, wo die Natur waltet, möchte leicht mit produzirten und unproduzirten Wesen der dritten Fakultät verschont bleiben können; die Natur ist sein Arzt, der schwarze Hollunder die Hausapotheke, wie Wachholder das beste Räucherwerk, Sauerkraut auf die Fußsohle hat schon gegen Hitze geholfen, und vom Podagra, wenn es sich je aufs Land verirrt, heilen Erdbeeren, wie den Schleimhusten Gundelreben. Gar viele delikate Städter essen so wenig als Cornaro, wägen ihre Ausdünstungen wie Sanctorius, gucken ins Taschentuch und in die Gefäße der Unehre, so oft sie solche gebrauchen; leben fast von Pülverchen und Pillen, und machen die aurea praxis.

Man kann in Fälle kommen, wo man den Tod wünscht und die Vernunft nichts zu sagen hat, aber wenn der Befreier nahe ist, zittert doch der Instinkt und wünscht Aufschub: Selbstmord ist in der Regel Entrüstung, Affekt, Wahnsinn; Gleichmuth aber bei dem Schritt, den Alle thun müssen, und selbst der Herr Doktor, ist veredelte Natur.

General Hoche bat seine Freunde an seinem Sterbelager, dem Arzte die Verse aus der Précaution inutile [1] vorzusingen:

Votre savoir, mon camarade,
Est d'un succès plus général,
Car s'il n'emporte le mal,
Il emporte au moins le malade. [2]

Und Kleist schrieb den Tag vor seinem Ende in das Stammbuch seines Arztes: Innumerabiles morbos miraris? medicos numera, was eigentlich bei Juvenal Coquos [3] heißt, und diese Coqui Juvenals bringen mich in die lateinische Küche, zu den Apotheken.

Doktor und Apotheker verhalten sich wie Chef de Cuisine und Cuisiniers, und sind beide Anverwandte oder gute Freunde, so darf sich der Gast auf die reichste und kostbarste Küche gefaßt machen, und ist noch glücklich, wenn der Koch Botaniker ist, und seine Kräuter nicht bloß von Kräuterweibern besorgen läßt. Man hat die Apotheker auch Neunundneunziger genannt, weil sie neunundneunzig Prozent nehmen sollen; einer derselben aber hat bewiesen, daß die Buchstaben im Worte Apotheke nach Zahlen A 1, p 15 ꝛc. gerade neunundneunzig machen, und es war boshaft von jenem Herrn Bürgermeister, der die Häuser numeriren ließ, und es so einrichtete, daß gerade auf die Apotheke Nr. 99 kam. Nur die ruchlosen Ostindienfahrer, die das Gesetz, welches will, daß bei hundert Seelen ein Schiffsprediger sein soll, umgehen, und nur neunundneunzig laden, sind wahre Neunundneunziger.

Sonst führten die Herren gar sonderbare Dinge in ihren Büchsen; wie hätte sonst Paulini seine „heilsame Dreckapotheke" 1687 schreiben können? Dreck von allen Gattungen, Urin, Nachgeburt, Gewürme, alle möglichen Thiertheilchen wohlgepulvert; das theure Horn des Narbals diente gegen alle Gifte und Ansteckungen, Vipernbrühe gegen Entkräftung, und gegen Unfruchtbarkeit Bockshoden. Noch imponiren Apotheker-Speisen und Getränke durch ihre lateinischen Namen: Aqua fontana, Spiritus rectificatissimus, Tartarus tartarisatus ꝛc. und es war offenbar ein übelgelaunter Kranker, der über eine Apotheke schrieb:

[1] Ueberflüssige Vorsicht.

[2] Euer Wissen, Herr Kolleg',
Dringet durch in jedem Fall;
Nimmt es nicht die Krankheit weg,
Nimmt's den Kranken radikal.

[3] Du wunderst dich über die unzähligen Krankheiten, zähle die Aerzte. — Köche.

Hic venditur
Catharticum, Emeticum, Narcoticum,
Et omne quod exit in um
praeter
Remedium. [1]

Die Apotheker Medici brachten es bis zu toskanischen Herzogen — Achtung! — woher es vielleicht rührt, daß die Gehülfen des Apothekers noch heute Subjecte heißen. So weit können sie es nicht mehr bringen, aber ein schwäbischer Pillenmacher meiner Zeit brachte es doch auf zweimalhunderttausend Gulden. Ich weiß nichts, Gott sei Dank, von ihrer Wirkung zu sagen, will aber doch gelegenheitlich bemerken, daß das griechische Wort Pharmakon zwar Arzneimittel, zunächst aber Gift bedeutet.

Jetzt zu den Chirurgen, deutsch Handwerkern (was χειρουργεῖν beim Cyniker Diogenes bedeute, findet man im Diogenes Laertius), daher der lateinische Ausdruck des Mittelalters in der That besser ist, Medici plagarum. [2] Mit Vergnügen spielt man mit einem Damenetui, aber eiskalt lauft es über die Haut, wenn ein Chirurg sein Etui vor den Augen des Verwundeten auskramt; jedoch mit Vergnügen höre ich von Thierärzten, als Beweis, daß wir bereits menschlicher gegen die Thiere geworden sind, unsere Ernährer und Freunde, und so will ich auch dem Thierarzte, der mich fragte, woher der Name Ars veterinaria komme? nachdem ich selbst erst nachschlagen mußte, antworten: die Alten nannten die Last- und Zugthiere animalia veterina von vehere; [3] und ein maréchal [4] hieß im Mittelalter Veterinarius. Thierärzte haben ein schwierigeres Geschäft als Menschenärzte; die Thiere können nicht reden und sagen, wo es sie quält, doch auch wieder nicht klagen, wenn der Arzt sie quält. Als Anhang kommen die Medici Barberii, Barbiere; aber gehören sie denn wirklich in diese Fakultät? Jeder sollte sich den Bart selbst abnehmen.

Wenn jener Chirurgus einem Manne, der sich am glühenden Ofen das landesherrliche Wappen, nebst der Jahrzahl 1750 auf den Hintern gebrannt hatte, erklärte, der Schaden sei schon zu alt, um geheilt zu werden, so gab es dafür wieder kühne Helden, die ohne alle Instrumente heilten, Lahme durch Peitschen, und verrenkte Glieder durch ihre kräftige Hand; Ertrunkene auf den Kopf stellten und

[1] Hier werden verkauft: Reinigungsmittel, Brechmittel, Betäubungsmittel, und Alles, was sich auf Mittel endet, mit Ausnahme von Heilmittel. — [2] Prügel-Aerzte. — [3] Vehere heißt: fahren, tragen; veterinus, aus vehiterinus, heißt, was zum Lasttragen und Ziehen gehört. — [4] Hufschmied.

Vollgefreſſene herumrollten wie ein Faß. Die Chirurgie hat ſo große Fortſchritte gemacht, als die Arzneikunde, aber Gott bewahre jeden braven Mann vor einem Chirurgen, wie der, der weit in der Welt herumgefahren war, und daher viel Welt hatte, aus ſeinem Hinterthürchen nächtlicher Weiſe herausſchlich, einem Vorübergehenden die Knochen zerſchlug und dann gravitätiſch aus der Vorderthüre trat, um ſie wieder einzurichten. Einer der berühmteſten Chirurgen iſt wohl L'Eſtocq, ein Hannoveraner, der recht eigentlich Eliſabeth auf den ruſſiſchen Thron ſetzte und reichlich bezahlt, aber zuletzt geknutet und nach Sibirien geſchickt wurde. Die Kaiſerin dachte nicht, wie die Marquiſe de Villeneuf, welche die Ungeſchicklichkeit eines Chirurgen in ein frühes Grab brachte: „Sie können Ihren Ruf verlieren, ich hinterlaſſe Ihnen eine Penſion!" Großmüthige, ſeltene Seele! Dorfchirurgen ſind kühne Männer, aber je mehr ſie mit griechiſch-lateiniſchen Worten um ſich werfen, das dat Galenus opes [1] überſetzen: Galen verſchreibt Opium, und verſichern, daß alle Schmerzen beſtimmt fort ſein würden, ſowie einmal die Dolores [2] hinweggeſchafft ſeien, deſto mehr mag man ſich hüten. Jener franzöſiſche Chirurg ſagte voll Zorn einem Offizier, der ſeine Wunde ſcarificirt haben wollte: Sacre Dieu! croyez vous, que je ne sache ce que c'est sacrifier? j'ai sacrifié déjà bien des personnes! [3]

Es war ein Dorfchirurg, der dem großen Condé zur Ader ließ: mais ne trembles tu pas de me saigner? — Ma foi, Monseigneur, c'est à Vous à trembler, [4] und man muß ihm recht geben. Man iſt ganz in der Hand des Mannes, der mit dem ſchärfſten Meſſer um Naſe und Gurgel flankirt, und Podiebrad war mit Recht bange, als ihn ein ſolcher fragte: „in weſſen Händen iſt jetzt Böhmen?" Ein ſeltener Chirurg war wohl Tagliocotto, der künſtliche Naſen aus dem Hintern ſchnitt, oder mit der Stirnhaut zurecht machte.

Die ſympathetiſche Schnauze klebte,
So lange Vater Podex lebte,
Doch ſtreckt ſich der auch in das Grab,
Dann fiel die Naſe gleichfalls ab.

Cospetto! rief ein Italiener, als er von der Kunſt des Tagliocotto hörte: é ben capace di rimembrar un povero Abelardo! [5]

[1] Galen gibt Schätze. — [2] Schmerzen. — [3] Geſchröpft. — Bei Gott, glauben Sie, daß ich nicht weiß, was aufopfern bedeutet? Ich habe ſchon viele Perſonen aufgeopfert. (Der Chirurg verwechſelte scarifier und sacrifier). — [4] Zitterſt du nicht, mir zur Ader zu laſſen? — Meiner Treu, gnädiger Herr, die Reihe iſt an Ihnen, zu zittern. — [5] Potz Tauſend, er iſt im Stande, einem armen Abelard ſein Glied wieder zu geben.

Um die Bart- oder Fellſcheerer dürfte ſich doch eine hochlöbliche Polizei etwas mehr kümmern, die häufig über Quackſalbereien ſelbſt ihre Scheermeſſer vernachläſſigen, ſo daß man ſagen muß: si vous rasez, vous rasez bien durement, mais si vous écorchez, c'est bien doucement,[1] während die hellen Thränen über die Wangen laufen. Und dann die Langſamkeit mancher, denen ſchon die Hand zittert!

Herr N. raſirt auf ſelt'ne Art:
Bis er ſeine Meſſer ſchleifet,
Kinn, Hals und Wange ſeifet,
Den Strich und Widerſtrich vollführet,
Und meiſterlich politiſiret,
Wächst ſchon der zweite Bart!

Am beſten, man raſirt ſich ſelbſt, ſo braucht man ſich nicht fremde Hände, die Gott weiß wo zuvor andere Dinge abthaten, im Geſichte herumfahren und ſich Alles vor dem Munde hinwegnehmen zu laſſen; Selbſtraſiren iſt zugleich eine kleine Zerſtreuung, macht aufmerkſam auf ſich ſelbſt, man kann es vornehmen, wenn man will, und iſt ſelbſt ſchuld, wenn man ſeine Meſſer vorüberziehenden Scheerenſchleifern anvertraut, und ſolche ſchlechter zurückerhält, als ſie waren; dann iſt man ſicher, nicht in den Mund geſchnitten zu werden, wie einer meiner Freunde, der, als ich ins Zimmer trat, lachte; er zürnte, lachte aber wieder, als ich dem Barbier ſagte: „Glaubten Sie denn, er habe Haare auf den Zähnen?" An gewiſſen Orten ſind die Herren Barbiere die innigſten Vertrauten derer, die noch wenig Bart haben, und ſich barbiren laſſen, um Bart zu bekommen!

In Frankreich war recht löblich die Ordnung des Kopfes nur einer Perſon überlaſſen; Friſeur und Barbier waren in einer Perſon, wodurch alle Kolliſion des Barbiers mit dem wichtigern Chirurgen von ſelbſt wegfiel, und in Oſtindien bringen auch die Barbiere Augenbrauen, Nägel an Händen und Füßen, und ſelbſt die Ohren in Ordnung, was auch bei uns Beobachtung verdiente, denn gar Viele denken nicht eher an das Abſchneiden der Fußnägel, bis ſie die Strümpfe durchbohrt haben und der Schuh zu enge wird, und Viele hören bloß ſchwer, weil ſie keinen Ohrenbarbier haben. Indeſſen, wenn wir uns wie im Orient den Bart, die Zierde des Mannes, den die Natur gab, ſtehen ließen, brauchten wir die Herren nicht, die den Lichterziehern mehr oder weniger gleichen, deren Meiſterwerke eine Thräne

[1] Soll dies raſirt ſein, ſo raſirt Ihr ſehr hart, ſoll es aber geſchunden ſein, ſo geſchieht dies ſehr ſanft.

um die andere fallen laſſen, und ſo glimmen, daß man nichts mehr ſieht; mit gepulvertem Bimsſtein kann man ſogar Meſſer, Seife und Waſſer entbehren. Die Mode verlangt aber einmal: keinen Bart! und ſo mag es auch Barbiere geben; ſind doch die Barbierchirurgen ſeltener geworden, die aus der Litanei das:

Vor Krieg, Hunger- und Waſſersnoth,
Bewahr' uns lieber Herre Gott!

wegließen und dafür beteten:

Beinbrüch und Quetſchungen beſchere,
Uns zum Frommen, dir zur Ehre!

Jener Franzoſe, der den Barbier nicht wenig aushunzte, als dieſer auf die Seife ſpuckend ihn einſeifen wollte, hörte, daß nur Honoratiores ſo behandelt würden, gemeinen Leuten aber geradezu ins Geſicht geſpuckt und dann die Seife eingerieben werde. Dieſer Barbier war vielleicht derſelbe, der ein armes Bäuerlein um Gotteswillen raſirte, aber ſo, daß jener, da gerade der Hund brüllte, fragte: „Wird der auch vielleicht um Gotteswillen raſirt?“ Jenem aber, der unentgeltlich klyſtirte, ſagte doch der Kranke: „Gott geb' es Ihnen dreifach wieder!“ Selten ſind die humoriſtiſchen Britten, die, wenn ſie raſirt und dabei geſchnitten werden, doppelt zahlen: „Hier fürs Raſiren und hier für die Aderläſſe;“ es gibt Deutſche, die dem Dorfbarbier ſechs Kreuzer geben und ebenſoviele Ohrfeigen. Seit die Duelle und Prügeleien ſeltener geworden ſind, wie die ſtändigen Aderlaß- und Schröpftage, ſind die Herren mit der Meſſingflaſche und dem grünen Portefeuille unterm Arm übel daran; noch weniger macht man ſie jetzt noch in Rußland zu Kollegienräthen und Kollegienaſſeſſoren; ſollten wir ewigen Frieden bekommen und wieder Bärte tragen, ſo ſind die Leutchen zu bedauern, wie die Perrückenmacher und Friſeurs, und Alle, die bloß von der Thorheit Anderer leben.

Es iſt ein großer Fortſchritt unſerer Zeit, daß Barbier und Chirurg nicht mehr für eins gelten, und um dies ganz zu würdigen, muß man auf dem Lande gelebt haben; gar viele Barbierer- oder ſogenannte Baderskuren glichen der alten Manier, Grindköpfe zu heilen, ein tüchtiges Pechpflaſter darauf und dann mit einem Ruck Pflaſter, Grind und Haar vom Kopfe! Mit Blutegeln mag es auch manchmal ſo geſtanden haben; indeſſen fand man einſt einen Landmann, der in's Waſſer ging, um ſich, zur Erſparung der Aderläſſe, von Blutegeln bedienen zu laſſen, todt, überdeckt von dieſen Würmern. Jener

Dorfbarbier, den das Amt nach dem Walde ſandte, um einem Erhängten zur Ader zu laſſen, gehorchte auf der Stelle, ließ aber den Mann immer baumeln, und meldete, „daß nichts mehr zu machen geweſen;“ ſolche Leute mußte es auch geben, um das Handwerk ſelbſt dem Volke verächtlich zu machen, das noch den Aberglauben hatte, es ſei gut, dem Verſtorbenen das Meſſer, womit er zuletzt raſirt worden ſei, mit in den Sarg zu geben, was ein gutes Accidens war und das beſte Mittel, alle ſchlechten Schermeſſer noch gut an den Mann zu bringen. Im Tom Jones ſagt der Barbierchirurg Benjamin: „Ein Barbier mag lachen machen, aber ein Chirurg macht ſchreien,“ iſt folglich eine ernſtere Perſon.* Am beſten ſcheinen ſich noch die Herren Hebammenmeiſter, Accoucheurs, zu ſtehen, denn die Weiber werden hoffentlich nicht aufhören, niederzukommen, und es wäre gegen allen Anſtand und Mode, allein niederzukommen, wie eine Wilde. Jener Seuftenträger zu Wien, der eine Carolin zahlen mußte, rief: Wos! eine Carlin! i trog den wampichſten Hausherrn für einen halben Gulden eine Stunde, eine Carlin für ein Kind, und ſo kurzen Weg? Die Alten kannten ſchon dieſe Herren, aber bei uns widerſetzte ſich lange die Schamhaftigkeit, und die Sache hat viel für ſich; beſondere weibliche Aerzte für weibliche Krankheiten und Gebrechen wären ſogar zu wünſchen; die Schamhaftigkeit verbirgt ſie vor Männern; tauſend Schwangern hat Scham zur Unzeit ſchon die Grabesthüre geöffnet und die Weltthüre den Kindern verſchloſſen, obgleich ſie wieder den erſten Accoucheur ſchuf, indem man durch keine Hebamme die Schwangerſchaft der La Valière verrathen wollte. Indeſſen, wenn wir die Vorurtheile ſo vieler Hebammen bedenken, die manchen Dümmling auf dem Gewiſſen haben, deſſen Köpfchen ſie hübſch rund drücken zu müſſen glaubten, und an deſſen Näschen ſie auch allerlei zu zupfen hatten, ſo daß ihre herkömmliche Verſicherung: „Aber das Kind iſt dem Papa wie aus dem Geſichte geſchnitten,“ noch das Vernünftigſte iſt, weil ſie zum Frieden dient, ſo wollen wir immer die männlichen Geburtshelfer vorziehen, wo es Noth thut; hat ja unſere Zeit auch Säugammen, wenn gleich keine die Mutter zu erſetzen vermag, und Ludwig XIV. gar vier, der mit Zähnen zur Welt kam, die erſte, zweite und dritte wegbiß, bis die vierte allerunterthänigſt dem kleinen Beißer einen tüchtigen Klatſch auf den Hintern zu geben wagte, was bei den

* Ich erinnere mich, als Knabe den Chirurg in meinem Vaterſtädtchen elbſt ſchreien gehört zu haben; er liebte den Trunk und mißhandelte dann ſeine Fra[illegible] die Klagen kamen ſo häufig, daß ihm das Amt vor dem Amthauſe und dem ganzen S[illegible]dtchen, das er raſirte und chirurgiſirte, fünfundzwanzig Prügel geben ließ.

vielen Kriegen, die der bissige Junge als König anfing, freilich noch besser gewesen wäre. Der beste Geburtshelfer wäre die Kröte; wenn das erste Ei des Weibchens zum Vorschein kommt, umklammert sie solches, faßt den Faden, ein Ei am andern, bis das ganze Paternoster herausgezogen ist. Da aber nur ein Napoleon in den Menschen Kröten sehen konnte, so sind wir für die Herren Accoucheurs, mag auch wahr sein, was der Lateiner vom Demas sagt:

Quas bona pars hominum muliebri condit in antro,
Ex illo Demas eruit unus opes. [1]

Zahllos ist die Menge derer, die gutächtlichen Rath ertheilen, und zum Hinterthürchen zu dem Kranken eingehen, geistliche und weltliche Schäfer, abgedankte Feldscherer und Jäger, Abdecker, Scharfrichter, Monddoktoren, Urinpropheten und vorzüglich alte Weiber; und gar viele Gelehrte, die alle Bücher durchlesen zu müssen glauben, und so auch medizinische, doctern zuerst an sich, was man sich gefallen lassen kann, dann aber auch an Andern, wo sie gewöhnlich den Fleck neben das Loch setzen. Gefährlich sind die Zahnärzte oder fahrende Dentisten, die selbst mit dem Degen Zähne ausnehmen können, wäre es auch nur wegen des Sprüchwortes: „Er lügt wie ein Zahnarzt;" noch gefährlicher aber und schlimmer die Olitätenkrämer, die abtreibende Tränkchen führen. Uralt und wahr ist das Epigramm:

Fingit se medicum quivis idiota profanus,
Judaeus, Monachus, Histrio, Tonsor, Anus. [2]

Ein mir wohlbekannter Urindoctor, der ungeheuren Zulauf hatte, ließ die Patienten durch seine schlaue Frau ausforschen, lauschte im Nebenzimmer und ging dann gravitätisch heraus, vertieft in seine Studien, besah den Urin, sprach nur vom Patienten, bis der Urinthor von einem Er oder Sie oder Es sprach, holte ihn ganz aus, und dann weissagte er; ging es falsch, so hatte man ihm keinen tauglichen Urin gebracht, oder solchen zu lange stehen lassen. Der Kerl wurde reich, die ganze Umgegend war sein, der Bauer brauchte nur ihn zu zahlen und ersparte Rittlohn und Rezept. Solche Kerls dachten gar nicht an die sechste Bitte, die alle Empiriker täglich mitbeten könnten: „Führe uns nicht in Versuchung" (εἰς πειρασμόν), aber die Polizei hätte daran denken sollen. Gleich gefährlich sind die herumziehenden Augen-

[1] Welche Schätze der redliche Mann im weiblichen Schooß birgt,
Die holt Demas hervor und bereichert sich so.

[2] Jeder unwissende Tropf gibt unverschämt sich als Arzt aus,
Juden, Mönche, Barbiere, Bajazzo's und runz'lige Weiber.

doctoren oder Oculisten (man muß sie meiden, wie die durchziehenden Scheerenschleifer); der berühmte blinde Flötenspieler Dulon kam durch einen solchen um seine Augen; vielleicht wäre er ohne dieses Mißgeschick der berühmte Flötenspieler nicht geworden, aber er machte das Epigramm:

Viel wüßt' ich eben nicht zu nennen,
Die Blinde sehend machen können;
Doch Sehende, die hat schon Mancher blind gemacht;
Auch mich hat so ein Schuft um das Gesicht gebracht!

Die Welt ist stets neugierig, veränderlich und leichtgläubig gewesen, und so wird es auch stets mehr Quacksalber geben, als gründliche Aerzte, und ihre Windbeuteleien stets tiefern Eindruck auf den großen Haufen machen, als der solide Doctor. Cagliostro's kleine Fläschchen Wunderessenz zum Verjüngen gingen theuer und reißend ab; die Zofe einer Prinzessin soff ein solches Fläschchen rein aus als Liqueur, und da diese nach Hause kehrt, lange klingelt, endlich sich selbst zu entkleiden anfängt, siehe! da hüpft auf der Toilette ein fingerslanger Embryo herum — es war ihre verjüngte Zofe. Einfache erprobte Hausmittel sind mehr werth, als hundert gelehrte Theorien über die Krankheit, und Manches hat schon die gelehrtesten Aerzte beschämt, das Wilde oder alte Weiber erfunden hatten. Verdanken wir nicht die Impfung den Weibern Cirkassiens, die von schönen Töchtern leben müssen, und die besten Mittel gegen Fieber und Schlangenbiß den Wilden? Wir haben viele Mittel gegen das Schluchzen, und während es die Doctoren sehr gelehrt erklären, sagt die Hausmutter: „Lege die beiden Nägel der Daumen unter die beiden Nägel der kleinen Finger, tief aber, bis zum Schmerz." Man athmet tief, und ein Krampf vertreibt den andern. Und wie viele Krankheiten könnten wir uns nicht aus dem Sinne schlagen, oder vergehen, verfasten, verschlafen und verbeißen, wie die Soldaten auf der Parade den Husten!

Demungeachtet aber bleibt ein solider Arzt ein wichtiger Mann, denn Gesundheit und langes Leben ist Naturinstinct und Wunsch Aller. Der Rechtsgelehrte soll Mein und Dein erhalten; aber was hilft's ohne Gesundheit? Der Theologe, wenn er auch von nichts als der ewigen Seligkeit spricht, sucht doch möglichst die Zeitlichkeit zu genießen in diesem Jammerthal. Welch ein Glück, daß die Gesundheit nicht käuflich ist! Nicht einen Gran würden Arme bekommen, christliche und jüdische Juden würden Alles aufkaufen, reiche Schwelger und hoher Adel; aber so hat sie der Arme umsonst, und gewöhnlich im

beneidenswertheſten, reichſten Maße. Geſundheit iſt die wahre Einheit, die erſt den Nullen des Lebens Werth gibt, daher die einfachen Alten all' ihre Briefe ſtets mit ὑγίαινε und Vale[1] endeten, ja ſogar für erlaubt hielten, das Leben willkürlich zu enden, das ohne Geſundheit war. Nur Kirchenväter konnten einen kränklichen Zuſtand für geſchickter zum heiligen Leben halten, der indeſſen manche Tugend in der That erleichtert, daher auch Kränkliche oft länger leben als Kerngeſunde. Epikurs ἡδονή iſt Exiſtenz ohne Schmerz oder negative Wolluſt, und ich ſetze ſolche ſchon darein, wenn man nie einen Arzt nöthig hatte, wofür ich den Göttern danke.

Mens sana in corpore sano[2] iſt das größte Erdenglück, welches durch richtiges Anfüllen und richtiges, nur nicht zu häufiges Ausleeren am beſten befördert wird. Armſtrongs Lehrgedicht: „die Kunſt, immer geſund zu ſein," iſt die ſchönſte Poeſie, weit ſchöner als die Meſſiade, und Hufelands Kunſt, das Leben zu verlängern, iſt die beſte Proſa; wird man aber doch krank, ſo iſt die Maxime: Dolor gravis brevis, longus levis,[3] mehr als alle Maximen Kants, ſowie die Maxime der Platten: „Lat de achter Poſt oben ſtan, un den Doctor ſyner Wege gan." Selbſt der Hanswurſt verdient gehört zu werden, der ſeinem kranken Kameraden auf die Frage: „Was ſoll ich nehmen?" erwidert: „dich in Acht."

Freude, Mäßigkeit und Ruh'
Schließt dem Arzt die Thüre zu.

[1] Bleibe geſund. — [2] Ein geſunder Geiſt in geſundem Körper. — [3] Ein ſchwerer Schmerz iſt kurz, ein langer leicht.

IV.

Die Philoſophen.

Que sais-je? [1]
Montagne.

Die Philoſophen oder Vernunftkünſtler machen den Uebergang von den bisher erwähnten Ständen, die meiſt Koſtgänger des Staates ſind, folglich deſſen Livrée tragen, und nur die letztere oder vierte Fakultät, deren Angehörige, wenn ſie nicht gerade Profeſſoren ſind, ſelbſt ſehen müſſen, wo ſie ihr Futter hernehmen, wie das Wild, da ſie weder Seele, noch Leib, noch Beutel ex professo [2] zu fegen, und ſelten savoir faire [3] haben. Sie ſind die berühmten Männer, von denen geſchrieben ſteht: „Nichts iſt ſo lächerlich, was nicht irgendwo ſchon ein Philoſoph behauptet hätte;" ſie wiſſen auf jedes Warum? ein Darum! und die Narrheiten an den Alten ſind ſo viel werth, als die der Neuern, denn die große Maſſe vermeinter Weisheit trübt die geſunde Vernunft, und macht ſie leicht zu Gemüſehändlerinnen oder Kräutlerinnen, die ſich für Botaniker halten; kein Wunder, wenn dann Welt- und Geſchäftsmänner wieder zu weit gehen, und ſie als hors d'œuvre [4] im Staate anſehen.* Hudibras wußte doch, was Was iſt, und mehr wußte noch kein Metaphyſiker, und doch haben uns die Syſteme und Hypotheſen dieſer Männer, ſo viel ſie auch zu lachen gaben, der Wahrheit näher gebracht; ſie machen die Philoſophie ſelbſt nicht lächerlich, nur das Jurare in verba magistri, [5] wo keine alte und neuere Sekte ihre Narrheit ſo weit getrieben, als die Kantlinge; der Menſch hörte da auf, wo der Philoſoph anfing. Wir irren alleſammt, aber Jeder irrt anders. Nur ſollten wir ſtets an Pythagoras denken, der ſchon unendlich weiter war als die Kantlinge; „die Philoſophie," ſagt er, „iſt eine Leiter; man muß nicht auf der unterſten Sproſſe bleiben, aber auch nicht auf der höchſten und letzten ſein wollen." Alſo in der Mitte, in medio veritas; [6] aber wie Viele machten

* Was die alten Philoſophen ſo ſehr von den neuern unterſcheidet, und weßwegen man ſie hoch ſchätzen muß, iſt ihre praktiſche Moral; ſie waren höher geachtet, als die neuern, ohne eine Zeile geſchrieben zu haben.

[1] Was weiß ich? — [2] Von Amtswegen. — [3] Lebensgewandtheit. — [4] Nebenſache. — [5] Auf die Worte des Lehrers ſchwören. — [6] In der Mitte liegt die Wahrheit.

es, wie der etwas schwachsinnige Sohn eines mir bekannten Landpredigers: er wollte ein Vogelnest ausnehmen, stieg bis zu den letzten Stufen der Leiter, die Vögel flogen aus, er wollte sie dennoch haschen, und purzelte furchtbar herab zur Erde.

Es ist ein Unglück, daß es gerade den besten Köpfen in der Jugend wie dem Sokrates geht, sie dreschen das Stroh der Sophisten, und werden erst mit viel Zeitverlust gewahr, daß sie leeres Stroh gedroschen haben; der Genius, der in ihnen wohnt, sagt dem einen früher oder später, daß unergründlich und daher erhaben scheinende Grübeleien dem Weise- und Guthandeln unendlich nachstehen, daß die medicina animae,[1] wie man die Philosophie nannte, gar viel Aehnliches mit der medicina corporis[2] habe, und sie kommen auf das Sokratische Wissen, daß sie nichts wissen. In allen spekulativen Köpfen zeigt sich das Interesse der Vernunft, Alles auf ein Princip zu bringen; endlich wird man gewahr: es geht nicht! und ein Matador um den andern, der die Köpfe mit neuen Hoffnungen belebte, ein Plato und Aristoteles, ein Leibnitz und Kant verschwindet. Die Alten hatten nur sieben Weise, wir zählen sie nach Hunderten, und wenn die Weisheit jener auch nichts Besonderes gewesen zu sein scheint, so gereicht ihnen doch zu großer Ehre, daß sie den goldenen Dreifuß mit der Inschrift: „dem Weisesten," der Pythia zusandten, nachdem sie mit einer unserer Zeit völlig unbekannten Bescheidenheit solchen zuvor Einer dem Andern zugesandt hatten; unsere Weisen hätten ihn, der Erste der Beste, behalten und auf der Stelle einschmelzen lassen.

Die gepriesene Weisheit der Aegypter dürfen wir schwerlich bedauern, man würde wohl nicht mehr finden, als in dem Zendavesta und andern orientalischen Weisheiten: Kinderspiel in der Kindheit der Welt, und schon Pythagoras, der zu diesen Quellen der Weisheit reiste, scheint so etwas gefühlt zu haben, als er dem Wort σοφός, Weiser, das Wort φιλόσοφος substituirte, Liebhaber der Weisheit. Hiebei hätten wir bleiben sollen; aber bald schwärmte mit Plato die ganze Christenheit, und darauf folgte Aristoteles, der vernünftigere Aristoteles, den aber das finstere Mittelalter so entstellte als die einfache Religion Jesu, die reiner Deismus war, und welcher Unsinn ging daraus hervor?

Gott, Welt, Mensch ist die philosophische Dreiheit, aber ist es nicht sonderbar, daß schon die ersten Forscher nicht über das Zunächstliegende: Staat, Natur, Landwirthschaft, Sitten, Erziehung u. s. w.

[1] Heilmittel für die Seele. — [2] Heilmittel für den Leib.

Untersuchungen anstellten, sondern gleich den hohen Flug wagten, über den Ursprung der Dinge, und die Natur der Götter, über das Wesen der Seele, Nothwendigkeit, Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w. ins Blaue hinein zu philosophiren? Thales philosophirte zuerst über den Ursprung der Welt, und es gefällt mir, daß sein Leibelement das helle Wasser ist. Was am unnatürlichsten scheint, muß doch etwas Natürliches haben. Neun Zehntel der Menschen aber wissen durchaus nichts von dem, was die Schule wissen will, und sind ruhig dabei; nothwendig muß es also auch nicht sein, und die Metaphysiker gleichen den Mäusen, die über den Baumeister des Schlosses raisonniren, dessen Löcher sie bewohnen; die Mehrzahl aber sucht Essen, Trinken, rammelt und weicht den Katzen möglichst aus dem Wege. Der wahre Weise betet die Natur an, ohne zu grübeln, sucht Geist und Herz zu veredeln, wenn er auch ihr Wesen sich nicht erklären kann, läßt die Welt Welt sein, und bestrebt sich, das Plätzchen würdig zu füllen, das ihm der Zufall angewiesen hat. Zweifel, wo keine Gründe helfen wollen, weist er mit einem Bah! zurück, wie manche Sorge durch Lachen.

Die Systeme der angeborenen Ideen, der Monaden, der Wirbel, der subtilen Materie, des Idealismus und des Ichs sind so komisch, als die der Philosophen des Alterthums — wahre Ideenlazarethe! Nos folies ne me font pas rire, sagt mein lieber Montagne, ce sont nos sapiences![1] Asceten in der Wüste und heiligen Kirche heißen ihre Mönchere Philosophie, Alchymisten ihre Kunst Feuerphilosophie, die Mystiker die ihrige Inspiration; die Logen alter und neuer Zeiten sprechen von Initiationsphilosophie.[2] Weltweisheit war ein wahrer Spitzname zur Zeit der Scholastiker und des Herrn Magister Duns Scotus, genannt Magister abstractionum,[3] und so ging es fort bis auf unsere Zeiten, wir waren weiter, als je von der wahren, einfachen Bedeutung: Wissenschaftliche Weisheit des Lebens, entfernt. Mir hat der Ausdruck kritische Philosophie des Lebens immer sehr zweckmäßig und passend geschienen; es sah mit unsern Kantlingen weit kritischer aus, als mit Harlekin, den sein Herr nach dem Wetter fragte. „Schön Wetter!" sagte er, ohne sich umzusehen. „Siehe einmal recht nach!" „Herr, es regnet." — „Schlingel, was ist für Wetter?" Arlequino wollte sich nicht wiederholen und was Neues sagen: „Herr, es ist gar kein Wetter!"

[1] Nicht unsere Thorheiten, sondern unsere Weisheiten machen mich lachen. — [2] Einweihungsphilosophie. — [3] Lehrer des reinen Denkens.

Wiſſenſchaftliche Weisheit des Lebens iſt ſo fern von den transcendentalen Schwindeleien, als von der bloß ſinnlichen Philoſophie der Epikuräer; ſie verbindet, vergleicht und ordnet unter Grundſätze, was die bloße Sinnenwelt getrennt unter einander geworfen und verwirrt hat, und in dieſer Beziehung iſt Philoſophie allerdings die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften oder die Weisheit. Warum mußte doch in unſerer Zeit, wo man wirklich angefangen hatte, die öden, wüſten Felder unnützer Spekulationen zu verlaſſen, wo Frankreich die wirkliche Welt, Staat, Adel und Geiſtlichkeit ſo kräftig zu reformiren ſuchte, Deutſchland, Kant an der Spitze, die Welt der Ideen dermaßen revolutioniren, daß wir Gefahr liefen, in die Finſterniß der Scholaſtik zurückzufallen? Der Menſch in der Wirklichkeit, die ſcharfſinnigſten Beobachtungen über deſſen Natur, galten nichts mehr; man prioriſirte über alle Erfahrung, und ſelbſt über die Vernunft hinweg. In dieſen Zeiten kündigte ein junger Kantling ſeinem Mädchen die Ehe auf, weil der Menſch nie Mittel, ſondern Zweck ſei, der männliche Zweck aber das Weib zum Mittel herabſetze; das Mädchen lachte: „Ich handle auch als Zweck, wollen Sie aber durchaus nur ein Mittel in mir haben, ſo will ich mich ſchon nach andern Zwecken umſehen.“

Die Philoſophenwelt erwartete die Wiedergeburt des Menſchengeſchlechts vom kategoriſchen Imperativ,[1] und während die Franzoſen die Erde hatten, und die Britten das Meer, nahmen Deutſche die Luft und lauter überirdiſche Regionen, und die ſchwere Dunkelheit, in die ſie ſich hüllten, erleichterte ihre Eroberungen. Wem haben Sterne am Horizont ihren Glanz zu verdanken? — Der Dunkelheit. Kants kategoriſche Imperative wären immer herrliche Moralprincipien geblieben, wenn er ſie auch in der alten Sprache ſo genannt hätte, und ich lobe mir den alten Wolf, trotz ſeiner dreiundzwanzig lateiniſchen Quartanten und mathematiſchen Methode, oder ſeines Kapitels: de officio et modo exonerandi ventrem.*[2] Warum eine doppelte Vernunft, eine theoretiſche und eine praktiſche, da ſchon eine ſo ſelten iſt? Warum neue Terminologien? Wenn man die Mobilien im Zimmer eines Blinden verrückt, ſo zwingt man ihn, ſich gleichſam ein neues Gedächtniß anzuſchaffen, und daſſelbe war der Fall mit dem Tübinger Magiſter, der klagte: „Das Denken hält mich auf im Stu-

* Ich lächle, wenn ich des großen Friedrichs Korreſpondenz mit Suhm über Wolf leſe; aber was war dieſe Schwärmerei des Kronprinzen gegen die unſerer Zeit für Kant?

[1] Grundſatz der Moralphiloſophie (der unbedingte Selbſtbefehl, moraliſch zu handeln), worauf Kant die durch ſeinen Skepticismus entfernten Grundlagen des Volksglaubens wieder aufbaute. — [2] Ueber die Pflicht und die rechte Art, den Unterleib zu entleeren.

diren;" er war Selbſtdenker, aber die Gedächtnißmänner liefen ihm den Rang ab. Käſtner ſagte: „Ich habe zwölf Sprachen gelernt, ich mag in meinem Alter nicht noch die dreizehnte lernen." Indeſſen Kant kann man viel verzeihen, aber Herrn Hegel? *

Gelehrte können ſich leicht überſtudiren, wie Kaufleute überhandeln, und in ihrem Gefolge hält ſich gerne die Hypochondrie, während Heiterkeit mit der Philoſophie eines Sokrates und Cicero Hand in Hand ging; es gibt Parteien in der gelehrten Republik, wie in der politiſchen, und das macht einſeitig. Heil der kleinen Zahl geradſinniger Denker, die nie das Knie beugten vor dem kategoriſchen Imperativ, und weder auf den Höhen des Dinges an ſich, noch auf denen des Ichs, das ſich ſelber ſetzt, räucherten! Und ſo fand deutſche Philoſophie den verlorenen Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes wieder, ohne ſich in die Flachheit des bloßen Empirismus zu verlieren, oder ſchwindelnd im Reiche des Idealismus herumzuflattern. Compendienſchreiber und Kollegienleſer heißen nur Philoſophen, und beſtanden von jeher am ſchlechteſten, wo es galt, und daher vergaßen ſie ſo leicht, daß Philoſophie Liebe zur Weisheit und zum Selbſtdenken, eigener freier Vernunftgebrauch, und kein ſtehendes poſitives, unbedingtes Syſtem ſein ſoll. Primo vivere, deinde philosophari. [1] Wer zur Zeit der Kantlinge gelebt hat, die dümmer als Vögel waren, denn kein Vogel verſuchte noch, über ſich ſelbſt hinauszufliegen, kann wahrlich einem Dichter den groben Ausfall nicht verargen:

Von Weisheit ſchwatzt, wer den Verſtand verlor,
In die Trompete ſtößt der Eſel Chor.
Frei leben iſt des Lebens höchſter Zweck,
Das Uebrige, ſpricht Paulus, iſt ein Dreck.

In Frankreich und England machten dergleichen Speculationen nie viel Glück, denn da ſind die Gelehrten meiſt auch Leute von Welt. Condillac ſagte manches vor Kant: aber man lächelte über ihn, wie über Mallebranche. Mein liebes, allzuernſtes Vaterland zählt unſtreitig die größte Gallerie philoſophiſcher Querköpfe, nie aber mehr als in der Kant'ſchen Epoche, ſo daß über die Menge Philoſophen, welche Dunkelheit für Tiefe und Wortſchwall für Ideen hielten, die Philoſophie ſelbſt verloren ging, und ihre Bücher, von denen es jetzt heißt: „Ihr ſeid Lumpen und ſollt wieder zu Lumpen werden," zur

* Dieſer neueſte Philoſoph, den ich zu Nürnberg kennen lernte, ſtarb 1831 zu Berlin, wie man ſagt, aus Furcht vor der Cholera.

[1] Zuerſt leben, dann philoſophiren.

Emballage dienen, wie Wielands Sympathien eines Christen dienen mußten zur Versendung seiner komischen Erzählungen. Drei Päpste zu gleicher Zeit, 1409, brachten die päpstliche Heiligkeit zunächst ins Fallen, und so auch die drei Päpste deutscher Philosophie, Kant, Fichte und Schelling, und ihre Jünger versteckten vollends den Ideenmangel hinter Worte; wie Spatzen legten sie ihre Eier in ein dickes Bette von Stroh, Federn und Unrath; Nachtigalleneier aber ruhen im kleinsten, reinlichsten Nestchen. Aber ist unsere Wissenschaft nicht die Wissenschaft aller Wissenschaften? sprachen sie; aber eine kleine Abhandlung über Windfälle, Raupenfraß, Mittel gegen Viehseuche wäre wahrlich nützlicher gewesen, als ihre dicksten Bücher; aber auch schwerer. Verba praetereaque nihil [1] dort; hier müssen durch Fleiß erst Kenntnisse erworben werden, die mehr als aus sich selbst herausgesponnene Spinngewebe sind. Dem gesunden Verstand des Mannes von Welt ging es wie dem Schüler des Mephistopheles:

Ihm wurde von allem dem so dumm,
Als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum.

Tristram wurde erzeugt, wie Tobias meinte, out of principle, nach Dr. Slop aber: of pleasure, der Vater aber meinte: 'tis not worth talking of. [2] Der Junge ist da, hätte ihm Dr. Slop nur nicht die Nase zerquetscht. Gesunder Verstand bildet sich nur in der heiteren Atmosphäre der Welt, verbunden mit Geist und Herz; Magisterverstand muß kränkeln in Studierzimmerluft, in Einsamkeit und unter lauter Todten; vor lauter Scharfsinn wird er stumpf, wie allzu dünne Messer. Mangel an Urtheilskraft bezeichnet den Dummkopf, der aber durch Fleiß ein recht berühmter Gelehrter werden kann; sobald es aber Anwendung gilt, dann zeigen sich die Eselsohren, und nicht bloß in Büchern; transcendendo [3] in die Welt der Ideen vergaßen sie den Menschen in der Wirklichkeit, und daß ein Weltblick mehr gilt als hundert Bücherblicke. Man fing daher an, den Magisterphilosophien Philosophien des Lebens entgegen zu stellen, als ob es mehr als eine Philosophie gäbe; indessen war immer dabei gewonnen, sie flogen doch besser, als Degens Flugmaschine, die nur bis zur Höhe des Universitätssaales stieg; aber man konnte doch auch wieder sagen, was Isokrates denen sagte, die ihm vorwarfen, er bilde Redner und sei doch nie als Redner aufgetreten: „Der Schleifstein, der eure Messer schärfet, ist auch nicht scharf."

[1] Worte und nichts Anderes. — [2] Aus Grundsatz. — Aus Vergnügen. — Es ist nicht der Mühe werth, darüber zu sprechen. — [3] Durch Uebersteigen.

Welche von unser'n Philosophien bestehen wird, wer weiß es?
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer bestehen.

Oder soll man bloß selbst philosophiren? Lichtenberg beantwortete die Frage: „Soll man sich selbst rasiren?" — „Wenn man's recht kann, ist's sehr gut, Jeder sollte es lernen, aber nie den ersten Versuch an der Kehle machen." Wer aus der Logik recht vernünftig denken, und aus der Rhetorik und Poetik ein Redner und Poet werden zu können glaubt, irrt sich; die alten Dialektiker verlernten sogar darüber das Denken, und da ich selbst noch mit Syllogismen geplagt war, so freute mich nachstehender doppelt:

Der Esel hat Ohren,
Ich habe Ohren,
Ergo bin ich — ein Esel,

wobei ich wohl die erste Person Singularis in die zweite hätte verwandeln mögen. Es ist nicht zu wünschen, daß die Großen Philosophen werden, oder gar die Philosophen Große; Besitz der Gewalt verdirbt mehr oder weniger. Wie, wenn Große als Idealisten in den Staatsbürgern nur Erscheinungen erblickten und nur in sich Wirklichkeit? Drei Dinge vereint machen das Glück der Menschen: vernünftige Politik, Religion und dann die Philosophie rechter Art, welche die Quellen der beiden erstern reinigt, und hiezu taugt scholastische Philosophie so wenig als das Schlaraffenland neuerer Metaphysiker, oder Swedenborgs acht Quartanten de arcanis coelestibus.[1] Sophisten verdienen nur Spott, nicht ernste Widerlegung, so wie Diogenes schon den Zeno widerlegte, der die Bewegung läugnete; er ging hinweg; oder der Vater seinen eben von Universitäten heimgekehrten Sohn; jener war böse, daß nur drei Eier auf den Tisch kamen, der Herr Sohn bewies, daß es fünf wären: wo drei sind, müßten auch zwei sein, und $2 + 3 = 5$. Der Vater nahm die drei Eier und sagte zu dem hoffnungsvollen jungen Philosophen: „Die zwei andern lasse ich dir!" Nie werden wohl gewisse Räthsel gelöst werden können; aber wir haben große Fortschritte gemacht, wenn wir die Grenzen unseres Verstandes nicht mehr für die Grenzen der Natur ansehen; wir kennen unsere eigene Seele nicht, und wir wollen über die Weltseele raisonniren, über Weltall und Gottheit? Wir können nur deraisonniren.

[1] Ueber die himmlischen Geheimnisse (Visionen über Himmel und Hölle).

Doutez, mortels, doutez, car vous ne savez rien,
Je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative,
Je ris, quand je vous vois tenir la négative.
Doutez, vous dis-je encore, cela seul vous faites bien. [1]

Weder der göttliche Plato, noch der gottloſe Spinoza haben die Frage gelöst: Iſt die Henne vor dem Ei, oder das Ei vor der Henne da geweſen? und ihre Teleologie [2] iſt am Ende die:

Hohe Verehrung verdient der Weltenſchöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum ſchuf, gleich auch die Stöpſel erfand.

Engels Trim hat ſo Unrecht nicht, daß er ſeine Söhne enterbt, weil der eine nach Amerika, der andere gar über die Erde hinaus ſpekulirte, und ſeine Kantlinge hätte er vielleicht gar ins Narrenhaus geſchickt, wenigſtens den, der wie ein gewiſſer Haſſe ſeines Abgottes Kant häufiges Aufſtoßen bei Tiſche für zu viel reine Luft a priori hielt, die meiſt vom Duft des Specks, der Erbſen und Paſtinaken geſchwängert war; das wäre aber nicht philoſophiſch geweſen. Ihr Schlagwort Kraft iſt die wahre alte qualitas occulta, Leibnitzens harmonia praestabilita, [3] die y und x der Mathematiker oder die Erklärung von Molières Kranken, daß Rhabarber purgire, weil er Purgirkraft habe. Alle metaphyſiſche Fragen beantwortet der geſunde Verſtand mit dem römiſchen Lakonismus non liquet [4] und wendet ſich zu etwas Nützlicherem. Gott, wie viel Papier und edle Zeit iſt an Philoſophie, Theologie und Juriſterei verſchwendet worden! So ſtieß ich neulich wieder auf Wolfs Jus naturae [5] in acht Quartanten, und wünſchte, daß alle ſie auswendig lernen müßten, die ſich über Naturrecht hinwegſetzen. Dem Manne von Welt aber, der die Wiſſenſchaft liebt, brauche ich wohl nicht erſt Krug's Handbuch der Philoſophie, 5 Bände gr. 8., zu empfehlen.

Was war gewonnen durch den vielen kritiſchen Wortkram mit Sachtrieb, Formtrieb und Spieltrieb? Dieſe neuen Wendungen glichen den dünnen Scharlachhoſen Shandy's, er wollte ſie wenden laſſen, um recht feſtlich der Wittwe Wadmann aufzuwarten,

[1] Ihr Menſchen zweifelt fort und fort, denn ihr wißt nichts gewiß,
Ich lache, wenn mit eurem „Ja" unfehlbar ihr euch glaubt,
Ich lache, wenn an eurem „Nein" ihr Zweifel nicht erlaubt,
Drum zweifelt, ſag' ich noch einmal, am beſten könnt ihr dies.

[2] Die Lehre, daß jeder Erfolg zum guten Zwecke diene. — [3] Verborgene Eigenſchaft — Vorherbeſtimmte Harmonie. — [4] Es iſt nicht klar. — [5] Naturrecht.

und ſie waren ſchon gewendet worden. Die Metaphyſik dreht ſich immer um dieſelbe Stelle, und es kann nicht anders kommen, es ſteht nicht richtig mit ihr, und das gewöhnliche Reſultat iſt daher auch: „wir haben beide Recht;“ ſie harmoniren, wie jenes um das Hausregiment ſtreitende Ehepaar:

O wunderbare Harmonie,
Was er will, will auch ſie.

Der unphiloſophiſche Verſtand wird dem Kutſcher des Tycho Brahe gleichen; der Herr meinte, bei Nachtzeit könne man ſich auch beim Fahren nach den Sternen richten, der Kutſcher aber äußerte: „Herr, auf den Himmel mögt Ihr Euch verſtehen, aber auf Erden ſeid Ihr ein Narr!“ Wollten wir nicht gefälligſt warten, bis wir dort ſein werden?

Was die Herren da ſchwatzen! der Magen und noch was thut Alles,
An zwei Gliedern nur hängt die moraliſche Welt.

Ich könnte den Tranſcendentalphiloſophen, verglichen mit empiriſchen, brauchbaren Staatsbürgern, ganz in die Klaſſe der Seiltänzer verweiſen, wenn ich nicht einſähe, daß dieſe Philoſophie doch etwas Höheres und Gemüthlicheres hat, als die bloße Senſualphiloſophie franzöſiſcher Witzgeiſter, und ſelbſt der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand, auf den ſich materielle Deutſche ſo gerne berufen, wenn ſie nicht denken können oder mögen. Sie iſt wenigſtens eine Gymnaſtik des Geiſtes; Materialismus erniedrigt offenbar, wie ſolcher die trefflichen Geiſter Frankreichs erniedrigte; Idealismus erhöht die Menſchennatur, ſo beſchränkt auch unſere Erkenntniß des Ueberſinnlichen iſt und bleiben wird. Kants Geiſt, den Hume's Skepticismus aufregte, erhob ſich hoch genug, um in der Philoſophie die Wiſſenſchaft von den Grenzen der Vernunft zu erkennen; er zeigte, daß Ideen unſere Vernunft ſo gut zum Beſten haben, als Sinnlichkeit und Leidenſchaft; er wollte die Vernunft zu Verſtande bringen; aber der menſchliche Geiſt flatterte von jeher am liebſten im Helldunkel. Der Königsberger Weiſe hieß und war Emanuel; aber aus ſeinen Jüngern wurde das Volk Iſrael. Shandy bemerkt, daß in dem Augenblicke, wo die Hausfrau ihrer Bürde entbunden iſt, jedes weibliche Geſchöpf im Hauſe die Naſe einen Zoll höher trägt, und ſo ging es Kant und ſeinen Jüngern. Aus Kants Dualismus ging der reinſte Idealismus hervor, und der Menſch wurde, wie Madame de Staël ſich ausdrückte: le plus grand célibataire du monde.[1]

[1] Der größte Hageſtolz der Welt.

Den größten Unfug ſtifteten die Kantlinge in der geträumten Reform poſitiver Wiſſenſchaften, ihr Myſticismus in der Religion, die Naturphiloſophie in der Arznei- und Rechtswiſſenſchaft und ſelbſt in der Geſchichte; 1797 erſchien mit Recht eine Prüfung des Turn- und Taxiſchen Poſtlehens, nach Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie. Das wirkliche Leben läßt ſich nicht aus ſich ſelbſt conſtruiren, und jener Matroſe zu Schevelingen nähert ſich weit mehr Sokrates, als Wagner in ſeiner mathematiſchen Philoſophie und Hegel in ſeiner Logik, die ſpaßhaft iſt für jeden cui sanum est sinciput. [1] Der Matroſe, in der Linken einen Häring, in der Rechten eine Sparbüchſe, fragte jeden Vorübergehenden: „Mein Herr, was iſt das Beſte am Häring? wer's nicht weiß, zahlt einen Deut;" man lachte, äußerte ſeine Meinung, aber der Matroſe ſchüttelte den Kopf, und ſo fiel ein Deut in die Büchſe, die gegen Abend ſo voll war, daß Einer ſagte: „Aber nun könnteſt Du es wohl ſagen." — „Wel myn Heer, ik weet het ook niet," und ging lachend fort mit ſeiner vollen Büchſe.

Okens Naturphiloſophie beginnt: „Nichts-Gott, das Zero iſt das höchſte Princip der Mathematik, allein für ſich nichts, die Mathematik ſelbſt wäre nichts mit einem bloßen Zero." Oken nennt die Begattung einen Beſpritzungsprozeß, Geſchlechtsluſt Schleckprozeß, Schwangerſchaft Verdauungsproceß, Gebären Stuhlgang! Der Tod iſt ihm ein organiſirtes Faulen, und dieſes Samenbildung, folglich Sterben Begattung und die letzte wollüſtige Handlung des Thiers. Die Natur eine ewige Begattung, und die Welt der Begattungsakt Gottes. Wenn Gott real werden wollte, müßte er als Kugel erſcheinen, Zeit werden, und aus der Zeit Raum; in der Zeit kann er nur als Radius auftreten. Gott iſt nichts, es exiſtirt nichts als das Nichts, und einzelne Dinge ſind beſtimmte Nichtſe. — Ohe jam satis! [2] Greift man nicht an die heiße Stirne, wird einem nicht ganz unheimlich? Die Titelvignette des Philoſophen iſt, wie er über ein Kind lacht, das nach ſeinem Bild im Spiegel greift: Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur. [3]

Ha! fliegt und tobt in den Revieren
Der Wiſſenſchaft umher,
Und ſchleicht und kriecht auf allen Vieren
Durch offene und verbotene Thüren

[1] Deſſen Vorderkopf geſund iſt. — [2] O, genug! — [3] Warum lachſt du? mit verändertem Namen wird dieſelbe Fabel von dir erzählt.

Mit Euren Büchern kreuz und quer,
Auf Erden lernt ihr doch nichts mehr,
Als höchstens leidlich buchstabiren.

Wer will es Nichtgelehrten hohen und niedern Standes verargen, wenn ihnen Philosophen und Grillenfänger gleichbedeutend erscheinen, wenn dieselben in Frankreich wie bei uns für Atheisten und Ruhestörer, und in Italien und Spanien, wo die Hexen noch vor Kurzem Eier legten, für Rostbeef der heiligen Inquisition angesehen werden, wenn Geschäftsmänner und die praktische Welt die Philosophie ansehen, wie Studenten die Prolegomena der Vorlesungen? Obscuranten sehen sie gar an, wie Seine Hochwürden Oberhofprediger Stark zu Darmstadt in seinem ungeheuren und daher 1804 merkwürdigen Werke: „der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert!" Rousseau's Ausfall ist im Grund gleich merkwürdig: „der Zauber der Philosophie macht uns alle andern Beschäftigungen ekelhaft; je mehr der Philosoph über die Menschheit nachdenkt und beobachtet, desto mehr lernt er sie verachten, wird stolz und gleichgültig; Familie und Vaterland werden ihm leere Worte, er ist weder Vater noch Bruder, weder Bürger noch Mensch: er ist ein Philosoph!" und verdient ernstes Nachdenken. Kant selbst hat ihn nicht widerlegt, der seine beiden Schwestern, die an einem Orte mit ihm lebten, in 25 Jahren nicht sah, und noch weniger ein späterer Philosoph, der es für Philosophie hielt, von einem unbescholtenen Bruder zu sagen: „Was Bruder! was soll mir der Zufall, daß wir beide von einem Vater und einer Mutter da sind?"

Suchet keine Weise, seid zufrieden, wenn die Menschen aufhören werden arge Thoren und ekelhafte Egoisten zu sein und Schuften und Schurken gehörig auf den Leib gerückt wird. Wer heißt dich Wesen höherer Gattung suchen? Wenn höhere Wesen noch lachen, so lachen sie über die Philosophen, wie Männer am Ruder über die politischen Debatten in Museen und Kaffeehäusern. Bücherphilosophen sind nicht die wahren Philosophen, sondern der geläuterte Menschenverstand, wozu aber nur Selbstdenken, praktisches Weltleben und Studium der Geschichte leitet, nicht der Philosoph, noch Compendien, geschrieben von Männern, die aus ihrer Bücherei auf den Katheder steigen, und dann wieder in ihre Bücherei, Schlafrock und Pantoffel fahren und ihre Pfeife langen. Der wahre Philosoph geht nicht weiter in dem Labyrinth, als der Faden der Erfahrungen reicht, den er am Eingang befestigt; er erkennt Kräfte nur aus ihren Wirkungen, woraus die Ur-

ſachen nur errathen werden mögen; weiter ſtehen die Säulen des Herkules, Nacht, Dampf und Nebel der Scholaſtik. Der echte Philoſoph ſpricht nicht eher von Gott, Welt und Vorſehung, als bis er die Natur ſtudirt hat, nicht eher von der Seele, als bis er ſich ſelbſt, den Menſchen im Hauſe und in der Welt kennen gelernt hat, und am wenigſten von Politik und Geſetzgebung, wenn er nicht die Geſchichte, die Geſellſchaft und die Geſchäfte ſelbſt kennt.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit Bewunderung und Ehrfurcht, je mehr wir uns damit beſchäftigen: der Sternenhimmel über uns, und das Moralgeſetz in uns. Der Anblick des Firmaments vernichtet die geträumte Wichtigkeit des Menſchleins, ein Pünktchen auf dem Pünktchen Erde im Weltall, das eine Spanne Zeit lebt, und dann ſich wieder vermiſcht mit Element, aus dem es genommen iſt. Das Gefühl des Moralprincips erhebt das Thier zur Intelligenz, ſetzt es in ein neues, von der Sinnenwelt unabhängiges Leben, in das Unendliche, unſere Grenze, wodurch aber gerade die Weltbetrachtung zur Sterndeuterei und die Moral zum Aberglauben und zur Schwärmerei herabſank. Nur echtphiloſophiſche Chemie, die das Empiriſche vom Rationalen ſcheidet, kann vor jenen Abwegen bewahren, die Wiſſenſchaft, durch deren enge Pforte wir zur Weisheit gelangen. Nur ſolche Philoſophen verdienen Achtung und Aufmerkſamkeit, nur in dieſem Sinne iſt Philoſophie Medicina animae[1] im Geiſte der Alten, und der alte Spartaner braucht ſie nicht wie die Sophiſten, die ſich über die Natur der Tugend herumſtritten, zu fragen: „Wann werdet ihr anfangen, ſie zu üben?“ *

Sokrates brachte die Philoſophie vom Himmel herab, die Neuern wollten ſie wieder hinaufbringen; Sokrates bekannte, daß er ſo eigentlich nichts wiſſe, und ſie, ſie wollten Alles wiſſen, und ſpotteten der Philoſophie des Lebens, und doch iſt von unſerer ganzen Weisheit nur das das Beſte, was für den Menſchen taugt. Zoroaſter befragte die Götter über Anfang und Ende der Welt, über das Gute und Böſe, und erhielt die Antwort: „Thue Gutes und verdiene die Unſterblichkeit.“ Die Geſchichte der Philoſophie gleicht dem Drama, wo Vernunft und Sprache Plautus Menächmen und die Irrungen Shakſpeare's ſpielen, nur mit dem Unterſchiede, daß hier das Drama Kataſtrophe

* Spötter ſchrieben in der Zeit, wo man das Ph aus unſerer Sprache zu verbannen ſuchte, Filoſophie, ja Viehloſeſophie, die Philoſophen aber lieber Weltweisheit, ob es gleich immer ſchicklicher ſein möchte, das einmal übliche Wort Philoſophie beizubehalten ſo lange, bis die Welt durch ſie weiſer geworden ſein wird.

[1] Arznei für die Seele.

und Ausgang hat, dort aber keinen, immer nur neue Episoden. Der Tempel der Philosophie gleicht dem Thurme Babels, doch können wir uns mit unsern Fortschritten trösten, wenn wir bloß Walchs philosophisches Lexikon von 1775 vergleichen wollen mit Krugs Handbuch 1826.

Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

V.

Die Mathematiker und Physiker.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas!
Quis potuit? [1]

Mathematiker und Physiker — die Vorzeit konnte sich keinen Philosophen denken ohne physikalische und mathematische Kenntnisse, und von ihrer Trennung rührt offenbar die Bodenlosigkeit und Salbaderei neuerer Philosophen her; μαθήματα hieß das vorzugsweise Wissenswürdige. Pythagoras opferte bei Erfindung seines berühmten Lehrsatzes eine Hekatombe, und daher zittern alle Ochsen vor Sätzen und Rechnungen der Mathematik. Oken sagt: „Das Grundgesetz der Mathematik und die höchste mathematische Idee ist das Zero=0!" Dann folgt in meinen Augen das Decimalsystem, das ja schon auf Sinai von Moses in zwei steinernen Tafeln geschrieben wurde; und Gott und die Natur, Ursache und Wirkung, und das Forschen unserer Vernunft ist die wahre Theologie. Plato verweigerte den Eingang in den Tempel der Wissenschaften jedem ἀγεωμετρικός; [2] aber was bekümmerten sich unsere Philosophen um Mathematik, während doch Meister Kant solche innigst mit seinen übrigen Studien zu verbinden wußte und unser guter alter Wolf noch mehr; seine ungemein deutliche Ma-

[1] Glücklich, wer es vermochte, der Dinge Grund zu durchschauen!
Wer vermochte dies je?

[2] Einer, der die Geometrie nicht versteht.

thematik in 6 Bänden 8. ist mir eines der wertheſten Bücher aus meiner Jugendzeit.

Nichts vermag die zügelloſe Einbildungskraft eines achtzehnjährigen Jünglings beſſer im Zaum zu halten, als Mathematik; nichts beſſer den Geiſt zu wecken, wenn man auch in ſpätern Jahren nicht mehr wiſſen ſollte, daß die Winkel des Triangels 180° machen, der Cirkel 360° hat, und der Magiſter Matheſeos ſo verwirrt erſcheint, als nur der Gedanke Gott und Ewigkeit. Höchſtens bleibt ein wenig Arithmetik übrig, weil ſie doch in der Oekonomie ſo nöthig iſt, als dem Wilden ſeine zehn Finger; Viele vergeſſen indeſſen aber dennoch das eigentliche Rechnen und ſelbſt das Einmaleins, aber dividiren über ſich, wo man weniger hinter die Fehler kommt, als beim unter ſich; zerfallen zuletzt aus arithmetiſchen gar in geometriſche Progreſſionen und enden mit Brüchen. Mathematiker und Phyſiker ſind unter allen Gelehrten diejenigen, welche ſich am wenigſten durch Widerſprüche entzweien, und ſich am meiſten ſelbſt gleich ſind, wie die Thiere; dieſe leitet der Inſtinkt, jene die Demonſtration, und daher findet man auch keine Schwärmer, wie in der Welt des Unſichtbaren, die Chemiker etwa ausgenommen, die mehr Räthſel löſen wollen, als dem Menſchen zu löſen die Natur verſtattet hat. Wolfianer und Kantianer kämpften nicht giftiger mit einander als Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker.

Groß und begeiſternd ſind die Fortſchritte, welche die Phyſik machte, wenn wir zurückblicken in das Alterthum, Fortſchritte, welche die Vernunft leicht übermüthig machen könnten, ſo daß ein bischen Metaphyſik nicht übel iſt, damit Gott, Freiheit, Tugend und Unſterblichkeit nicht ſtolz entthront und das Seelenauge von dem Leibesauge ausgeſtochen, und für ein krankhaftes Doppelſehen gehalten werde. Wir haben geſehen, wie viel die Polypheme Frankreichs fanden, die den Krebſen mit ſehr großer, und daneben ganz kleiner verkümmerter Scheere glichen; wer wollte nicht lieber ein Mittelkrebs ſein mit zwei gleichen Scheeren? Mathematiſche Wiſſenſchaften allein haben noch keine Nation der Barbarei entriſſen. Die Lichtenberge ſind ſelten; er äußerte, gerade weil er ein großer Phyſiker war: „Ich getraue mir immer weniger, über die Urſtoffe der Körper mit Gewißheit zu ſprechen, je länger ich mich mit der Naturlehre beſchäftige, und doch ſind Naturwiſſenſchaft und Mathematik die einzigen Wiſſenſchaften, welche ſtets unumſchränkte Preßfreiheit genoſſen, ob man gleich manche ihrer Sätze im Waſſer-, Berg- und Feſtungsbau gefährlich hätte finden können.“ Profeſſor Kraus zu Königsberg pflegte von dieſer erhabenen

Wiſſenſchaft zu ſagen: „ſie iſt wie die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze, aber wie dieſe nicht Jedermanns Sache.“

Phyſik und Mathematik haben das Eigene, daß ſie ihre Verehrer ſo anziehen und feſſeln, daß ſie leicht ganz aus der Geſellſchaft hinausgezogen werden, während, wenigſtens praktiſche Wiſſenſchaften, Philoſophie, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften und die Alten immer wieder dahin zurückführen. Die Gewohnheit dieſer Gelehrten, ihre Aufmerkſamkeit ſtets nach außen zu kehren, ſtumpft zuletzt ſelbſt den Blick in das Innere ihres eigenen Gemüths ab, und in das anderer Menſchen ohnehin; dort iſt Anſchaulichkeit und Evidenz, hier Dunkelheit und Undarſtellbarkeit, und ſo fliehen ſie auch noch das Wenige, was Selbſtbeobachtung lehren kann. Archimedes blieb beim Sturme von Syrakus über ſeiner Arbeit und ſagte dem eintretenden Soldaten vielleicht gar mürriſch: Noli turbare circulos meos![1] Sie kennen das ganze Weltall, die ganze Natur, nur nicht das, was wir Welt nennen. Alcibiades, der Eitle, machte große Augen, als ihm Sokrates die Karte von Attika vorlegte, und er nun nicht eins ſeiner Landgüter darauf verzeichnet fand, was leicht auch deutſchen Kleingroßen mit einer Karte Deutſchlands begegnen konnte; aber ein tüchtiger Aſtronom ſieht in unſern Weltſtürmern nur Knaben, die Kartenhäuſer bauen, im ganzen Erdball nur ein Stäubchen — und nun erſt die darauf herumkrabbelnden Menſchlein! Und eine Erde in Gottes Weltall iſt in der That nicht mehr als eine Fenſterſcheibe mehr oder weniger im Schloſſe zu Verſailles. Der würdigſte Gegenſtand unſerer Bewunderung bleibt der Sternengürtel, kindiſch Milchſtraße genannt, voll Myriaden Lichtpunkte, wie die Tropfen im Regenbogen, welche die Sonne wiederſpiegeln. Wenn Fürſten, Grafen und Herren Sterne wären, ſo ließe ich mir's noch gefallen, wenn man die Milchſtraße in Deutſchland geſucht hätte. Dieſer Sternenhimmel, mit unſerem Bode in der Hand, ſchon mit dem mit Recht veralteten Fontenelle, erhebt uns über hundert Nichtswürdigkeiten dieſer Erde, und Tycho Brahe's Symbol wird das unſerige: Suspice et despice.[2] Eine ſchöne heitere Sternennacht in der tiefen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne ſpricht eine Sprache zu dem Innern des Menſchen, die ſich nur empfinden, nicht ſchildern läßt. Aber Millionen Menſchen vermögen ſich nicht von ihrem Pünktchen Erde in's Weltall hineinzudenken, was ungemein wohlthätige und recht praktiſche Folgen haben müßte, gleich dem Bauern, der, weit entfernt, den Aſtronomen zu bewundern, der Sonne-

[1] Störe meine Kreiſe nicht! — [2] Blicke auf und blicke (demüthig) nieder.

und Mondsfinsterniſſe vorausſagt, ausruft: „das is a rechte Kunſt, es ſteht jo im Kalender!“ Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, ſagt die Bibel, und das bleibt der beſte Beweis für das Daſein der Gottheit.

Urania! mein ſchwacher Geiſt in Staub gebeugt,
Faßt deine Wunder nicht und — ſchweigt!

Iſt es ein Wunder, wenn Kaiſer Rudolph II. mit Tycho Brahe und Keppler über die Sternenwelt die Erde ſo ganz vergaß, daß er darüber ſein Reich verlor, wie Tycho Brahe in einem aſtronomiſchen Streit die Naſe, und Archimedes das Leben? Thales fiel über Sterne doch nur in eine Grube. Man erzählt von Euler, daß er als Knabe ſich über Eier geſetzt habe, um zu ſehen, wie die Jungen herauskämen, und ich muß es den Leſern überlaſſen, ob ſie hierin ein zur Spekulation geborenes Genie erblicken wollen oder einen dummen Jungen. Die ewigen Rechnungen machen natürlich die Mathematiker weit abſtrakter, als unſere Herren Kameralverwalter, ſo daß ſie oft nicht einmal merken, was im eigenen Hauſe und Bette vorgeht. Jener Mathematiker, den man mit Mühe ins Theater brachte, fragte am Ende des Stücks ganz trocken: „aber was ſoll das beweiſen?“ und Drouin fragte ſeine neben ihm ſitzende, ihn anſtarrende Katze: tu me regardes bien attentivement? lebte und ſtarb darauf, ſie habe geantwortet: Pourquoi non?[1] Im Grunde war auch ihr Mia—ou Antwort. Galilei galt in der Kirche zu Piſa wohl für einen der andächtigſten Zuhörer, während er die Schwingungen des Pendels an der großen, vom Gewölbe hängenden und vom Winde bewegten Lampe ſtudirte, und Segner zu Göttingen meditirte oft zwei bis drei Stunden auf dem Abtritte, ſo daß die übrigen Bewohner des Hauſes gar oft ihre Noth in des Nachbarn Haus tragen mußten. Oft habe ich in einer Sternennacht bedauert, den ſchönen ſüdlichen Himmel nicht ganz genießen zu können, und noch weniger den Aequator, der allein den erhabenen Anblick aller Geſtirne gewährt, und nichts ſoll ſtattlicher erſcheinen, als unſer großer und kleiner Bär. Wer aber auch Urania bloß in Deutſchland ins Auge blickt, blickt auf die Erde und das Menſchengetreibe wie auf das, was die Griechen οὐράνη nennen.[2]

Indeſſen, ſo lange wir hienieden ſind, müſſen wir uns auch um Nebendinge bekümmern, die nicht gerade ins Fach einſchlagen, und im Alterthum war es ſogar gefährlich; Kaiſer Theodoſius ſetzte die Schüler

[1] Du betrachteſt mich ſehr aufmerkſam? — Warum nicht? — [2] Nachttopf.

des Euklides in eine Klasse mit Veneficis, Magis und Chaldaeis, [1] und im ganzen Mittelalter galt der Mathematiker und Naturforscher für einen Zauberer und Teufelsgenossen. Albertus Magnus und Roger Baco mußten für ihre höheren Einsichten büßen, und noch in neuern Zeiten, als man von Mondbewohnern sprach und andern bewohnten Weltkörpern, sahen die Sacrosancti gewaltig schief, als ob sie bemerkt hätten, wohin das führe. Josua wünschte, daß die Sonne still stehe, und daraus schlossen ja auch die Herren, daß sie gelaufen sein müsse. Helvetius aber wußte, was er that, als er seine zweite junge Frau, welche Astronomie liebte, stets begleitete, so oft sie nach den Sternen gucken wollte. Niemand ist wohl vertiefter, als ein rechter Algebraist; einer seiner Freunde hielt für gut, seiner alten Mutter zu melden, daß ihr Sohn dadurch immer mehr in Trübsinn versinke, und betrübte sie noch weit mehr dadurch, daß er statt Algebra schrieb — Alte Fra!

Unsere Geologen lesen ältere Urkunden, als die des Moses; ihre Erdschichten mit den Seekörpern, Ammonshörnern, Mammuthsknochen ꝛc. sind zuverlässiger, wie die am Rhein verloschenen Vulkane auch. Die versteinerten Ueberbleibsel der Thiere, sowie die Pflanzenabdrücke gehören Originalen an, die nicht mehr sind; eine Schöpfung wenigstens ist verloren, die gegenwärtige ist neuerer Entstehung, und dieses große Phänomen wird die Physiker beschäftigen, bis auch die gegenwärtige Welt untergeht. Ohne die Himmelskunde der Astronomen hätten wir weder Erd- noch Schifffahrtskunde, nichts als die tragikomische Himmelskunde der Sacrosanctorum, die allerälteste heilige Urkunde aber, welche sie am wenigsten zu lesen verstanden, ist und bleibt die Vernunft.

Reichlich sind Mathematiker und Physiker für ihre Anstrengungen und Isolirung entschädigt, daß sie in der Regel, wie Alle, die sich an die Natur halten, heiterer sind als die Gelehrten, die sich mit den Menschenthieren und ihren gesellschaftlichen Einrichtungen beschäftigen; sie leben länger, als Andere, denn die Anstrengungen der Phantasie entnerven weit mehr, als die des kalten Verstandes, und ein tüchtiger Algebraist vermag sechs Tragiker zu begraben. Knaben, die Arithmetik lieben, werden selten Dichter oder Erfinder, aber gewiß uralte Männer. Mathematiker und Physiker werden nur selten von Dummköpfen gelesen, und daher haben sie keine oder nicht so viele Feinde, als Schöngeister oder gar Satiriker. Je mehr man die leb-

[1] Giftmischer, Zauberer, Sterndeuter.

e Natur studirt, desto mehr zieht sie an; je mehr man aber sich
t Menschen befaßt, desto mehr ekeln sie leider an, leider! Cassini
d Galilei starben in hohem Alter ohne Schmerz; sie waren nie
ink, immer ruhig und sich gleich, ob sie gleich beide das Gesicht ver-
:en, weil sie, wie Tiresias, zu viel von den Geheimnissen des Him-
ls entdeckt hatten. Nicht so Maupertuis; er zeigte in seinen letzten
igen nicht die mindeste Theilnahme bei den rührendsten Dingen, die
m ihm vorsagte, als man ihn aber fragte, was das Quadrat von
sei? sagte er: „144;" das waren seine letzten Worte. Mit ein
chen Algebra kann man sich ein ungemein gelehrtes Ansehen geben,
d weit größere Gelehrte, als Gellert, waren von ihr verblüfft, der
'amntlich Kästnern ganz melancholisch sagte: „und das verstehen Sie
n so Alles?" Und nun erst Astronomie. Der Himmel hat so viel
iziehendes, daß selbst unsere Mädchen sich über die Sterne verlieren,
der Mond nicht mehr Mode ist, und sie vom Jenseits nicht genug
schreiben und vorzusagen wissen, namentlich dem Seladon. Und
m verdanken wir die erhabenste aller Wissenschaften? Viehhirten,
in den heiteren Ebenen Chaldäa's kein Observatorium nöthig hat-
. Sollten wir nicht der Observatorien zu viel haben? Man wird
ch nicht unter die zählen, die das für unnütz erklären, worauf sie
ht mit der Nase gestoßen worden, oder, wenn sie ja von den vier
onden des Planeten Jupiter gehört haben, nicht ahnen, daß solche
f unsere Geographie und Schifffahrt einwirken, und noch weniger
jener Pariserin, die vollkommen das Gute des Mondes begriff:
)er wozu die strahlende Sonne bei hellem, lichtem Tage?" Wie
le Staaten und Orte sind noch unberichtigt im Wesentlichsten, deren
graphische Lage und Grade jedoch ganz in Ordnung sind, und doch
d jene Beziehungen das Hemd, der Himmel höchstens unser Mantel.
lliver verließ schnell Laputa, weil da Alles mathematisch behandelt
rde, und es gibt Leute genug, die gar nichts vom Tubus wissen
gen. „Ich sehe tausend Sterne mit bloßen Augen, und soll Geld
geben, um einen zu sehen durchs Glas?" * Unsern Mathematikern
ß ich doch Hevelius (Hewelke) als ein seltenes Muster vorstellen,
3 den Deutschen Ehre macht; er studirte den Himmel, aber fertigte
: Instrumente, die er brauchte, selbst; der Himmel war seine Hei-

* Welche Begriffe herrschten nicht einst über Sonnenfinsternisse, und welcher Aber-
ben? Es wird begreiflich, wenn wir den Bedienten Bielefelds kennen, der ein Erlaub-
billet des Observatoriums zurückbrachte und meldete: „die Sonnenfinsterniß wäre be-
" und jene Pariserin, die Cassini bitten ließ, mit dem Kometen noch ein bischen zu
ten, bis ihre Toilette gemacht sei. Aber hatten die berühmten Römer viel hellere Be-
ffe?

math, aber dennoch bekleidete er obrigkeitliche Aemter in seiner Vaterstadt Danzig, und war höchst gesellig und freundlich in und außer dem Hause. Dieser seltene Mathematiker lebte von 1611 bis 1687. Ein eigenes Genie scheinen die Mechaniker zu haben, die man häufig in den untersten Volksklassen findet, und Vaucanson ist hochberühmt durch seinen Automaten, eine Ente, die fraß und das Futter wieder von sich gab. Er wurde nicht in die Akademie aufgenommen, und Buffon sagte ihm: „Ja, Freund, da gelten nur geometrische Köpfe!" „O Gott, warum sagten Sie mir das nicht früher, ich hätte statt der Ente ebenso leicht einen Geometer gemacht." Physik im engern Sinne und Naturgeschichte scheinen mir noch anziehender als Mathematik; daher finden sie auch mehr Verehrer und ein größeres Publikum, und weit sind wir gekommen, wenn wir an Paracelsus und Plinius oder Hannemann denken, die da glaubten, daß man Pflanzen aus ihrer Asche wieder erwecken könne, worauf sie ganz folgerecht die Auferstehung gründeten. Plinius erstickte in der Nähe des feuerspeienden Vesuvs, Richmann über elektrischen Versuchen, und Pilatre und Romain bewiesen in ihrem Luftballon, daß die Fabel von Icarus und Dädalus wahr sein könne. Löwenhoek setzte sich Flöhe in warmer Wolle auf seinen Leib, um sie zu beobachten, und entdeckte auch die Samenthierchen, und nun sah v. Gleichen im Samen des Esels schon kleine Eselchen, und im Blumenstaube der Lilie junge Lindchen durch das Mikroskop ꝛc., und lebte und webte im Mikroskop, wie Götze in Räderthierchen und Bonnet in Insekten. Bonnet fiel in seinem sechzehnten Jahre des Abbé Pluche Spectacle de la nature[1] in die Hände, so erbärmlich als unser Raff, und Naturgeschichte wurde nun sein Steckenpferd. Kein Blatt gleicht dem andern, kein Ei dem andern, obgleich Alles, was lebt, aus Eiern kommt, selbst Pflanzen, und wenn man einmal durch's Mikroskop guckt, so hat's kein Ende, bis man sich blind geguckt hat, oft leiblich und geistig.

Niemand trieb wohl die Sucht physikalischer Versuche weiter als Berkeley: er henkte sich einmal auf, und beinahe wäre es sein letzter Versuch gewesen, und dehnte einen armen Knaben vier Jahre lang täglich aus, um zu sehen, ob man die Menschenlänge nicht durch Kunst erhöhen könne; der Knabe erreichte sieben Fuß und starb. Er pries das Theerwasser als ein Universalmittel und trank es fort bis an sein Ende. Thiere schaudern vor den Kadavern ihresgleichen, und ein Reiter darf sich festsetzen, wenn er mit einem unbekannten Pferde vor

[1] Schauspiel der Natur.

einem Fleiſcherladen vorüber reitet; aber Anatomen haben ſolche im Schlafzimmer wie eine Geliebte, und ihre Präparate ſind ihnen, was Andern die ſchönſten Blumen. Es war eine Zeit, wo eingepökelte Aegypter oder Mumien als Fauſtpfänder dienen konnten, wie Don Juan de Caſtro's Bart, der zu Goa für 20,000 Piaſter verſetzt wurde; und noch zu meiner Zeit lieh zu Göttingen Wrisberg einem Soldaten zwanzig Thaler für ſeinen Leichnam, der faſt zur Mumie ausgetrocknet war, denn er rauchte den ganzen Tag lang meerſchaumene Pfeifenköpfe braun für die Muſenſöhne.

Naturgeſchichte war in meiner Jugend Modeſtudium aller Gebildeten; Alles blieb liegen über Raupen und Schmetterlingen, über Würmern und Spinnen, denen man Kopf und Schwanz abſchnitt, um neue wachſen zu ſehen; Alles experimentirte und klaſſificirte, die Schüler, den Rektor an der Spitze, verbotaniſirten und vermineralogiſirten viel beſſer anzuwendende Zeit, und einer von uns fand ſogar einmal eine Meſſingſtufe. Haſſelquiſt ſah am Fuße der Pyramiden nicht die Pyramiden, ſondern Ameiſenlöwen; Fontenelle rief bei Beobachtung einer Läuſehochzeit: Ah! j'ai pris la nature sur le fait,[1] und noch begeiſterter rief Rouſſeau beim unvermutheten Anblick eines Wintergrüns: la Pervenche! la Pervenche![2] und dieſer Jean Jacques, Liebling der Damenwelt, hatte ſicher viel Schuld an der Schwärmerei für Botanik. Vorzüglich gefiel das Sexualſyſtem; Damen ſind ja ſelbſt Blumen; es gibt ja Frühlings-, Herbſt- und Winterblumen, und an Zwitter oder Geſchlechtsloſe wollten ſie durchaus nicht glauben. Nichts gefiel ihnen mehr als Linné's Blumenuhr; aber da die Lufttemperatur gar ſehr auf das frühere oder ſpätere Oeffnen der Blumen einwirkt, ſo möchte die ſchlechteſte Dorfuhr richtiger gehen als die Blumenuhr. Noch mehr gefiel die anziehende Kraft, und Viele wußten am beſten, um wie viel die Geſchwindigkeit der Bewegung eines Dings zunimmt, je mehr es ſich dem Mittelpunkte nähert. Wahrlich, es war Zeit, daß das politiſche Zeitalter das naturhiſtoriſche ablöste, und da beide vorübergegangen ſind, ſo ſind jetzt meine Naturalia[3] die Natur im Ganzen, und mein Herbarium[4] die Briefe vorangegangener Freunde.

Aus der Phyſikliebhaberei entſtanden bald Syſteme, wie aus der Philoſophie auch, und die Natur wurde ein Namenregiſter, wie die Geſchichte für bloße Pedanten; Einer arbeitete ſogar an einem Syſtem

[1] Ich habe die Natur auf der That ertappt. — [2] Das Wintergrün oder Immergrün. — [3] Naturſtudien. — [4] Pflanzenſammlung.

nach Excrementen, die er in cylindrische, sphärische und kuchenförmige eintheilte, und muß verstopft in der Nase gewesen sein, daß er nicht die erste Rücksicht nahm auf Geruch.

Statt Natur ins Herz zu fassen,
Dankbarlich gerührt und warm,
Theilten sie ihr Reich in Klassen,
Schulgerecht, daß Gott erbarm!

Und doch hatte die Mode auch wieder ihr Gutes; viele nachtheilige Vorurtheile verloren sich im Volke; Hansmichel schöpft aus dem Meer keinen Schaum, um sich einen Pfeifenkopf daraus machen zu lassen; kein Gärtner läßt sich mehr Fuldas Wurzellexikon kommen, und kein Landwirth bittet sich mehr von einem Optiker seine angebotenen Linsengattungen aus. Jener Prälat, dem Doctor Schäfer seine Abhandlung über die Schwämme zusandte, schickte das Buch zurück und ließ melden: „Seiner Hochwürden Gnaden wüßten nichts anzufangen mit gemalten Pilsen."

Noch heute ist der Schleier nicht gehoben, der das Geheimniß des Lebens und der Schöpfung deckt, noch heute gleichen wir den Lastträgern großer Städte, die jede Straße und jeden Winkel kennen, aber nicht das Innere der Häuser. Aus dem todten Mineralreich, das verhältnißmäßig noch am wenigsten gekannt ist, kennen wir etwa fünfhundert Arten, Pflanzen gegen dreißigtausend, ob wir gleich das Innere von Afrika, Asien und Amerika, nebst den Inseln noch lange nicht kennen; vom Thierreich zählen wir sechzehntausend Arten, aber wie viele mögen noch unbekannt leben an Thieren und Pflanzen, vorzüglich aber in den Tiefen des Oceans, wie viele in der Atmosphäre selbst! Und doch sind Dinge entdeckt worden, welche das Alterthum für unmöglich gehalten hätte, und die der Menschheit nützen. Dank dem Eifer der Naturforscher!

Wer will geradezu eine Mondreise verneinen? Der Mond hängt ja von unserer Erde zum Theil ab, wie sie von ihm; Ebbe und Flut, Witterung, Damen, Verliebte, Dichter und Wahnsinnige, selbst unsere Monatsschriften bis herab zu den Straßenlaternen. Er soll mit Mondsteinen nach uns werfen, die zu uns gelangen, warum nicht auch wir zu ihm in Luftballons, zu dem nur fünfzigtausend Meilen entfernten Freunde? Mit dem Vogel Ruk, der nach Marco Paolo auf Madagaskar sich findet, ist's nichts, aber Luftballons! Der Mann im Monde, von dem schon Plutarch spricht, ist auch so eine Sache, und gehört zu den Meteor- oder Mondsteinen; aber wahrscheinlich ist der Mond den-

noch bewohnt, und man könnte auch auf Viehzucht im Monde schließen, da wir so viele Mondkälber haben. Organist Henke entdeckte 1786 das Geheimniß der Natur, nach Willkür Jungen oder Mädchen zu zeugen, nach häufigen, emsig wiederholten und mit gehöriger Vorsicht angestellten Versuchen, wie er meldet; aber vergebens drückten knabenlose Lehensbesitzer den rechten oder Knabenhoden, Bürger und Bauern aber, die keine Buben zur Armee liefern wollten, den linken, Niemand fand seine Wünsche befriedigt, als der Herr Organist von Hildesheim, der sich mit seinem Geheimniß, die angenehmen Versuche nicht gerechnet, einige tausend Dukaten verdiente. Millot ist vielleicht glücklicher, der jene Unterschiede im Eierstock findet, und vielleicht wird noch Alles durch ein Setzen a priori ins Reine gebracht, durch das reine: Ich will; ich glaube aber, bei allen Zeugungstheorien gelingt die Praxis am besten, wenn man es hält wie der gemeine Mann. Der große Schritt über die Schwelle dieser Erde wird das Weitere lehren; in der Tiefe ist die Luft uns zu dicke, in der Höhe zu dünne, und was das Centralfeuer, das Centralwasser und der Centralplanet wollen, weiß am besten die Magnetnadel. Wir dürften keine Krebse essen, wenn wir vorher wissen müßten, warum das häßliche, schwarzgraue Geschöpf so schön roth wird; und noch kein Chemiker hat der Natur einen Tropfen Blut nachgemacht. Wir sind doch so weit, zu wissen, daß der Alchymist oder Chemist weit weniger Gold macht, als der Kühmist, und das Beste ist, daß wir dabei dennoch glücklich sein können. Gott bewahre uns vor Minister Rolands chemischen Vorschlägen, Oel aus Menschenfett, und Phosphorsäure aus Menschenknochen zu fabriziren; sie beleidigen die Würde des Menschen, mit der es schon unbedeutend genug steht, und man verfällt endlich wie zu St. Domingo auf Würste von Menschenfleisch, oder wie in der verwilderten grande République auf Pastetchen aus den guillotinirten Testikeln.

Jahrtausende sind über Naturstudien in die Ewigkeit hinabgeflossen, noch sind wir ihrer nicht müde, und werden es nie werden — ihre Zauber erheben Geist und Herz. Mit unseres Wiglebs natürlicher Magie lachen wir über alle Wunder der Magier, und vollends Smellies Philosophie der Naturgeschichte! Salomo, der von den Bäumen reden konnte, von der Ceder bis zum Ysop, vom Vieh, von Vögeln, Gewürmen und Fischen, welche Augen würde er machen? Er vergäße sein „Alles ist eitel." * Das Studium der Natur führt zur

* Nie vergesse ich den hohen Eindruck, den einst des Genfers De Luc herrliche Lettres physiques et morales sur la terre et l'homme. 5 Vol. Paris 1779 auf mich machten; ich

Gottheit; Schade, daß der tägliche Anblick ſo Viele ſtumpf macht gegen ihre Wunder: der Lauf der Geſtirne, die Flüſſe, der Umlauf unſeres Blutes iſt die beſte Hydroſtatik, unſer Skelett das Meiſterſtück der Mechanik, unſere Verdauung die höchſte Chemie, und haben die Künſtler ein ſchöneres Ideal als die Natur? Im Geſicht des Menſchen leſen wir ſeine Seele, im Geſichte der Natur die Gottheit. „Ich bin, der ich bin," dieſes Echo hallt in der menſchlichen Seele wieder und iſt die wahre Offenbarung Gottes; daher ſind für den Gebildeten naturwiſſenſchaftliche Bücher neben begeiſternden Gedichten herzerhebender, als alle ſogenannten Andachtsbücher, und ſtoßen wir auf unauflösliche Räthſel, nun, ſo können wir dennoch ruhig und glücklich ſein. Dieu m'a dit: sois heureux; il m'en a dit assez! [1]

VI.

Die Hiſtoriker.

L' Histoire n'est qu'une fable convenue [2]

iſt leider wahr, wenn auch nicht im ſtrengſten Sinne, wenn auch nicht im Ganzen, doch en détail. Die Geſchichte hat zwei Seiten, eine öffentliche und eine geheime; jene muß oft die Wahrheit verſchweigen und dieſe will ſie nicht entdecken, ſo daß ihr der größte Geſchichtsfreund auch das Uebrige ſchenken möchte. Sie iſt ein Roman, an den man glaubt, und der eigentliche Roman eine Geſchichte, an die man nicht glaubt; Bücherhiſtoriker urtheilen wie der Blinde von der Farbe, aber Männer, die in der Welt und an Höfen gelebt haben, denken anders. Varillas rühmte ſich, dreißig Jahre lang nicht außer ſeinem Hauſe geſpeist zu haben, und wie der Lehrer, ſo auch der Schüler S. Real; das ſind nicht die rechten Hiſtoriker. Die Geſchichte iſt in den Augen des Denkers die größte Tragikomödie, denn ſie war nur allzu lange die Mitverſchworene der Großen, ſo lange die Men-

legte Plinius zur Seite und ſelbſt Buffon. Der herrliche Naturforſcher wurde Vorleſer der Königin von England; er ſtarb als ſolcher 1812 oder 13, geboren 1727.

[1] Gott hat zu mir geſprochen: Sei glücklich! und das iſt mir genug. — [2] Die Geſchichte iſt nur eine verabredete Fabel.

schen deren Sklaven waren. Die Geschichte der Natur erheitert, die Geschichte der Menschen schlägt den Menschenfreund nieder, und wie Vieles liegt erst begraben in Nacht und Graus, begraben von den Auswürflingen der Menschheit! Wer da bemerkt, wie es mit der Geschichte seiner Zeit geht, wie oft an seinem eigenen Wohnort ein Vorfall auf so verschiedene Art erzählt wird, daß man kaum die Wahrheit herausfinden kann, wie es wohl immer war, was erwartet er von alten Geschichten? Berühmte Männer erhalten leicht schwärmerische Bewunderer, die ihre Geschichte unwillkürlich entstellen, wie wir schon im Neuen Testamente, und bei Griechen, Römern, Arabern ꝛc. finden können, wie in Las Casas Werke über Napoleon: Les véritables vérités sont bien difficiles à obtenir pour l'histoire,[1] sagte der Held des Tags, und war Egoist genug, diese Schwierigkeiten selbst zu vermehren, daher er auch seine Memoires, wozu er auf St. Helena Zeit und Geschick genug gehabt hätte, lieber durch seine Jünger schreiben ließ. *

Unsere Historiker haben zwar längst die vier Monarchienmethode hinter sich; die Arche Noahs, das israelitische Lager, Salomos Tempel ꝛc. werden wohl nicht mehr in Kupfer gestochen, wie in der großen allgemeinen Welthistorie; das auserwählte Volk Gottes ist nur noch den Bossuets die wichtigste Nation der Erde, die griechischen Staaten und Könige nichts weiter als Kaziken oder deutsche Reichsgrafen, Reichsritter und Reichsstädte; man vergleicht nicht mehr den Sieger von Minden mit dem Stadthauptmann Miltiades, Pitt mit Demosthenes, und unsere Weltumsegler mit den Argonauten; wir kennen Monumente, älter als die mosaischen Urkunden, und selbst Kirchengeschichtler legten ihr heiliges polemisches Gesicht ab, und erlauben sich sogar zu lachen über die großen Verirrungen des menschlichen Geistes. Und wem verdanken wir, daß die Geschichte ihr hebräisch-griechisch-römisches Gesicht gegen ein europäisches vertauscht hat? — Puffendorf; kosmopolitisch aber machte sie Voltaire, was man auch sonst gegen ihn einwenden mag; Britten brachten Geschmack hinein, und unser Schlözer behandelte sie aus einem Gesichtspunkte, der den Schrökh

* Admiral Raleigh schrieb den zweiten Theil seiner Geschichte der Welt im Tower; er sah vom Fenster aus einer Rauferei zu, schilderte sie einem ihn besuchenden Freunde, der ganz in der Nähe gewesen war; dieser belehrte ihn, daß Alles ganz anders wäre, und Raleigh warf die Handschrift des zweiten Theils seiner Weltgeschichte ins Kaminfeuer. Wie compendiös wäre das ungeheure Fach der Geschichte, wenn es Andere auch so gemacht hätten oder noch machten, die lange keine Raleighs waren oder sind!

[1] Die unzweifelhaften Wahrheiten sind für die Geschichte sehr schwer zu erlangen.

und Meusel viel zu hoch war; er behandelte Geschichte als die rechte Hand der Staatswissenschaft.

Die Geschichte hat aufgehört, ein marterndes Namen- und Zahlenregister zu sein, das so Viele zurückschreckte; keine „Weigels Welt in einer Nuß," „Hübnerscher Katechismus," und „Reime" und „Sinnbilder" mehr, wo Sem vorgestellt wird durch einen Semmelnfresser, Ham mit einem Hammer, Japhet mit einem Dickbauch; Eutropius hat ein Ei, das tropft, Codrus ist voll Koth und Ruß, und Pyrrhus von Epirus, war er nicht wie gemacht zum Patron der Biertrinker, und statt auf dem Throne in einer Biertonne zu sitzen? Geschichte beruht nicht mehr auf dem Hersagen der Namen der Kaiser, Päpste und Fürsten, rein chronologischer Krücken; sie ist zur erhabenen praktischen Lehrerin der Menschheit geworden, die uns weiser und besser macht, indem sie uns aus der Vergangenheit die Gegenwart richtiger anschauen lehrt, folglich das beste Mittel ist zu Belebung des Gemeingeistes und der Vaterlandsliebe. Geschichte ist jetzt, wie es Bolingbroke haben will, Philosophy teaching by examples, oder wie Mably will, École de morale en action; [1] und sei sie oft noch so bodenlos, immer noch ist sie solider, als die Hypothesen idealisirender Philosophen.

Mably's Etude de l'histoire [2] begeisterte mich einst, der ich die Geschichte noch nach Hübner, Essig und Schröckh gelernt hatte, und dann Iselins und Herders Geschichte der Menschheit — die Geschichte der Menschheit begeistert noch mehr als die politische Geschichte — und wen interessirte nicht erst Condorcet? Als Girondist geächtet und verfolgt, schrieb er sein herrliches Tableau des progrès de l'esprit humain. [3] Condorcet, auf der höchsten Stufe des Unglücks, nicht ruhig im Zimmer unter seinen Büchern, sondern herumirrend in finstern Wäldern und sich verbergend in Höhlen unter der Erde vor seinen Verfolgern, schrieb dieses Werk. Er wurde entdeckt; aber man fand ihn am andern Morgen todt im Gefängniß 1793. In diesem Werke, das in keiner gewählten Bücherſammlung fehlen sollte, lebt er fort. Aber wem verdanken wir recht eigentlich, daß nicht mehr bloß von Schlachten, Eroberungen, Friedensschlüssen, Genealogien und Regenten ohne Verdienste die Rede ist, sondern auch vom Volk und seinen Sitten, von berühmten Männern und ihren Erfindungen, von nützlichen Büchern, von Handel und Fabriken? Zunächst doch Voltaire, ob er gleich in der Geschichte nicht ganz mit Unrecht am verschrieensten ist.

[1] Philosophie, welche durch Beispiele belehrt. — Schule der ausübenden Moral. — [2] Studium der Geschichte. — [3] Gemälde der Fortschritte des Menschengeistes.

Mich wundert, daß er nicht auf den Einfall kam, die Weltgeschichte nach Maitressenepochen zu ordnen. Die Staatswissenschaft ist für Geschichte, was Experimentalphysik für die Naturwissenschaft, und hier macht Schlözer Epoche, den aber noch selbst ein Gatterer mit dem Kartätschenfeuer der Mikrologie begrüßte, wie ein Meusel Schillern, weil ihm dieser von einer verwandten Kunst zu viel zu borgen schien. In meinen Augen steht Schlözer selbst höher als Müller, und hätten ihm seine einträglichen Journale und seine Eigenschaft eines bitteren Kritikers nicht geschadet, er könnte dastehen als erster Historiker.

Viele Geschichtschreiber glaubten nur von Königen reden zu müssen; die Nationen waren ihnen gleichgültig, höchstens Fußgestelle, auf denen der Eine sitzt und glänzt; und der nützlichsten Bürger und ausgezeichnetsten Männer, wenn sie nicht von Adel waren, gedachten sie so wenig, als die Naturgeschichte der abgefallenen Blätter der Bäume. Wir zählen Myriaden historischer Bücher, aber wo sind die Tacitus und Livius, die Robertson, Hume und Gibbon, die Müller, Spittler, Heeren, Schlözer? Fox hat Recht zu sagen: „Hume liebte die Könige so sehr, als Gibbon die Priester haßte; daher muß man mißtrauisch gegen sie sein, wo es ihre Könige und Priester gilt.“ Und nun erst unser Heer deutscher Reichsgeschichtler, die den Mönchen des Mittelalters gleichen, deren enge Seelen nur dumme Frömmlinge zu loben wußten. Römische und griechische Helden glänzen noch heute, denn sie hatten gute Geschichtschreiber gefunden, nicht so deutsche Helden. So hat Muratori 41 Folianten und 30 Quartanten wenigstens gesammelt; der Geschichtsforscher dankt ihm, aber hat er je dabei *gedacht*?

Und wo gehen die Lehren der Geschichte über ins Leben? Wir wissen, wie es der macedonische Philipp angriff, die Griechen zu unterjochen; aber wie viele Philippe und Völker haben seitdem nicht die nämliche Rolle spielen können, und die getrennten Völker mit sich spielen lassen? Wir kannten längst das Grabmal des Leonidas, die Hermannsschlacht, die Theilung der Welt unter Alexanders Generale; aber wir kannten weder Vaterland noch Vaterlandsliebe. Niemand speicherte mehr Materialien auf, als Deutsche mit eisernem Fleiß, aber ohne allen philosophischen und politischen Geist, ja nicht einmal mit Geschmack und in gefälliger Sprache. Unsere Pedanten hatten keine Idee, daß nicht Worte, sondern die Thaten der Geschichte das Gemüth ansprechen müssen, wie die Trophäen des Miltiades das

Gemüth des Themistokles, und die Bildsäule Alexanders den Feuergeist Cäsars; nur recht viele Citate und Noten!

Lebensbeschreibungen könnten die nützlichsten aller historischen Producte sein, wenn sie mit philosophischem Geist und mit Sinn für Wahrheit geschrieben würden; sie könnten Männer machen, wie schon Plutarch machte, fast Schwärmer, wie die Lebensbeschreibungen der Heiligen im Mittelalter. Wir haben nur wenige klassische Biographien, und Schröth und Johnson wird man auch nicht dahin zählen können, die meisten sind bloße Brustbilder, einbalsamirte Mumien und sinesische Gemälde ohne Schatten. Von jedem berühmten Manne kann man im Grunde zwei ganz verschiedene Leben schreiben; man denke an Friedrich, Joseph und Napoleon.* Wie schwärmerische Anhänger schreiben, davon sei Boswells Leben Johnsons ein Muster, oder Las Casas Memoires über Napoleon, die sich selbst täuschten aus lauter Bewunderung, folglich nicht so verächtlich sind, wie elende Schmeichler à la Schirach, der sich durch sein Leben Carls VI. den Adel verdiente, noch mehr Ehre aber durch seine Art, die Politik zu beschirachen. Er malte Carl groß, und in seiner ganzen Regierung kommt nichts Großes vor als Prinz Eugen, der nicht bloß den Feind im Felde schlug, sondern auch zu Wien, denn er hatte auch politische Einsichten und suchte aufzuhellen in der finstern Kaiserstadt. Carl war bloß ein guter Privatmann, die Pfaffen ergötzten ihn mit Frömmeleien, und die Minister mit Reichshofrathsprozessen, da er Jus und Latein verstand, während die Herren herrschten; er bestimmte genau seine Todtenmessen und den Leichenpomp, und nun lese man den elenden Schirach, der wahrlich nicht viel besser ist, als die Personalien unserer kleinen Olympier, meist vom Hofprediger verfaßt, über die man in Ohnmacht fallen oder sich einen Bruch lachen möchte. Selbst der wackere Köhler, der doch zu Göttingen und nicht zu Wien schrieb, schließt seine deutsche Reichshistorie vom Jahre 1736:

E primo et quinto componit gloria sextum,
Majorem hoc Carolo mundus habere nequit. [1]

Die Franzosen Choisy und Mezeray waren da doch schon ganz andere Männer. „Wie werden Sie es angreifen," fragte Ersteren der

* Wir haben eine Menge Leben Friedrichs, mehrere von guter Feder; aber nun nehme man einmal nicht Voltaire's förmliches Pasquill, sondern das „Lexikon aller Anstößigkeiten und Prahlereien in den Werken Friedrichs" 1789. 8. Die Parteilichkeit, Uebertreibung und Eingenommenheit der österreichischen Feder fällt sogleich auf; aber mitunter Wahrheiten, harte Wahrheiten.

[1] Aus dem ersten und fünften erschuf die Göttin des Ruhmes
Carl den Sechsten; hat je sie einen Größern erzeugt?

Herzog von Bourgogne, „um zu ſagen, König Carl VI. war närriſch?“ — „Ich werde ſagen, er war närriſch.“ — „Warum ſchildern Sie Ludwig XI. als Tyrannen?“ fragte Ludwig XIV. Mezeray. — „Sire! warum war er ein Tyrann?“ Rückſichten den Lebenden, aber Wahrheit den Todten! Wenn es ehrliche Geſchichtſchreiber auch ſo weit bringen, daß ſie ohne Stand, Vaterland und Religion, wie man verlangt hat, ſchreiben werden, ſo bleiben noch zwei Steine des Anſtoßes, Gehalt und Leidenſchaft. Das erſte Geſetz, das Cicero dem Geſchichtſchreiber auferlegt, iſt ſchwer zu erfüllen: **Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat.** * [1]

Und die noch nützlicher ſein könnenden Selbſtbiographien? Sie ſind häufig Romane; alle Selbſtbiographen vom heiligen Auguſtin und Cardanus an bis herab zu Jean Jacques und dem juriſtiſchen Hans Stephan Pütter haben nie ganz zu ihrem Nachtheile geſprochen. Der Zufall wirft oft unbedeutende Männer an bedeutende Plätze, und ſo erheben ſie wahre Kleinigkeiten zu höchſt wichtigen und ſeltenen Dingen, die dem ſchärfern Auge bloß als lächerliches Denkmal der Eitelkeit erſcheinen. Man fühlt ſeine Wichtigkeit, wenn ſie auch die Welt nicht fühlt, und macht ſich Luft; Selbſtliebe iſt ja unſere Erbſünde; aber wir beflecken unſern beſtgegründeten Ruhm, wenn wir à la Dumouriez ſchreiben und beweiſen, überall folgerecht gehandelt zu haben, was daher Napoleon auch bleiben ließ. Wir haben Selbſtbiographien, denen Alles wichtig iſt, was keine fremde Seele intereſſiren kann; wir haben Autobiographler, die nicht bloß ihren Geburtsort, ſondern ſelbſt den Empfängnißort gemeldet haben, und was können die Biographiegelehrten ſagen, wovon die wenigſten gelebt, ſondern nur ſtudirt, geſchmiert und noch ihren Leichnam dem Verleger verkauft haben? Sie können wenig ſagen, wenn ſie nicht Alles ſagen, was bei Geburt und Taufe, auf Schule und Univerſität vorgefallen iſt, oder was ſie gar mit einem Großen geſprochen haben und dieſes ſo gründlich und mit frommen Betrachtungen begleitet angeben, wie unſere Büſching und Pütter, damit das Ausland, in Ermanglung komiſcher Romane, doch etwas zu lachen habe, und noch länger von dummen Deutſchen ſpreche. ** Jungs oder Stillings gemüthliche Selbſt-

* Bei Sammlungen dürfte man wohl auf ſtrengere Auswahl Rückſicht nehmen. Schlichtegrolls trefflicher Nekrolog ſündigt hier nicht ſelten, und nun erſt die noch fortdauernden Zeitgenoſſen!

** Formey's Souvenirs d'un Citoyen wurden einſt viel geleſen, und noch heute wird man ſie lieber leſen, als Büſching und Pütter.

[1] Er wage nicht etwas Falſches zu ſagen und ſcheue ſich nie, das Wahre zu ſagen.

biographie nehme ich aus, und die ehrlichſte, die ich kenne, iſt von Adam Bernd, und der war ein Narr.*

Wahrlich, viele Lebensbeſchreiber haben dereinſt vor Gott zwei Leben zu verantworten, und die Geſchichtſchreiber unſerer kleinen deutſchen Fürſtenhäuſer noch weit mehr; ihre Ideen waren ſo beſchränkt, als die Staaten ihrer Herren, daher es auch kein deutſcher, ſondern ein franzöſiſcher Hofmeiſter war, der ſeinem Zögling, welcher in der Geſchichte ſeines Hauſes Unterricht verlangte, ſagte: Mon Prince, une maison comme la votre, n'a point d'histoire.[1] Deutſche dachten nicht ſo, daher die Menge Geſchichten dieſer kleinen Häuſer neben den Städtechroniken. Dieſe Chroniken ſind nicht immer unwichtig für Kenntniß des Lebens und Webens des Mittelalters, aber gleichen doch oft den Hausbibeln der Bauern, wo man alle Merkwürdigkeiten ihres Dorfes beiſammen findet, oder Herrn Pfarrer Karrers Memminger Chronik, der noch 1785 bemerken konnte: „Heute hatte die evangeliſche Gemeinde das Glück, daß des regierenden Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg Durchlaucht dem Gottesdienſt beiwohnten, und durch Andacht und Aufmerkſamkeit der ganzen Gemeinde ein nachahmungswürdiges Beiſpiel gaben.“ Wir lachen; aber doch konnte man von manchem deutſchen Kleinſtaate mit Montesquieu ſprechen: heureux le peuple, dont l'histoire est ennuyeuse![2] Die größte Lächerlichkeit ſcheint mir der vermeintliche Pragmatismus darzubieten, der höchſtens noch durch die Wunder des Livius und des Mittelalters übertroffen wird; man will durchaus große Ereigniſſe nicht durch kleine Urſachen erklären, ſtets in den Urſprung der Dinge eingeweiht ſein, und Alles wiſſen, was bei unſern Pult- und Stubengeſchichtlern doppelt lächerlich iſt, die nicht daran denken, an den Begebenheiten Theil zu nehmen, wie die Geſchichtſchreiber der Alten, was auch ſchlecht genug ausfallen dürfte. Nach ſolchen Grundſätzen ließe ſich gar wohl die Reichsritterſchaft vom erſten Reiter ableiten, und Gott Vater ſelbſt, der die Welt baute, könnte zum erſten Freimaurer gemacht werden. Voltaire erzählt, daß die franzöſiſchen Kreuzfahrer in der Sophienkirche Conſtantinopels einen Ball gegeben hätten: „Wo ſteht das? — Es liegt im franzöſiſchen Nationalcharakter,“ ſagte Voltaire und Schiller ſcheint es nicht

* Gelehrte werden nur mit dem Kopf oder en profil gemalt; ſo malen ſie ſich denn auch, ohne ſo aufrichtig zu ſein, wie jene Dame, welcher Fontenelle ſagte: „Alles iſt trefflich, aber Ihre Galanterien ſind vergeſſen!“ Ah Monsieur, c'est que je ne m'ai fait peindre qu'en baste! (O, mein Herr, deßhalb habe ich mich nur als Bruſtbild malen laſſen.)

[1] Mein Fürſt, ein Haus wie das Ihrige, hat keine Geſchichte. — [2] Glücklich das Volk, deſſen Geſchichte langweilig iſt.

viel besser gemacht zu haben. Wir zerbrechen uns oft den Kopf über die Beweggründe vertrauter Freunde, und wir wollen die Beweggründe schlauer Politiker und Rollenspieler kennen? Wenn sie es auch selbst nicht immer wissen mochten, so versteckte doch die Mehrzahl die egoistischen Ursachen oder ihre Verdorbenheit in die finstere Nacht des Schweigens, und so lassen dann viele Geschichtschreiber, um recht pragmatisch zu sein, ihre Helden handeln, wie sie allenfalls an ihrer Stelle gehandelt haben würden, oder legen ihnen Gründe unter, wie die Mannweiber höflichen Damenmännern unterzulegen pflegen, um eigener Meinung desto mehr Gewicht zu geben, die jene aber oft entehren. In Beziehung auf die kleinen Ursachen geschichtlicher Auftritte gilt der Satz ganz: Mundus regitur parva sapientia. [1]

Die Natur gründet Inseln im Meer durch Polypen, der Regentropfen höhlt Steine und Felsen, aus der Eichel sproßt der Baum Jupiters; so sind die kleinen Ursachen in der Geschichte so wichtig, als in der Moral, worüber unser Reinhardt besser geschrieben, als Richer sur les grands événemens par les petites causes. [2] Diese kleinen Ursachen sind oft Weiber, Ministerhaß, Eifersucht, Schwäche oder Schläfrigkeit eines Feldherrn, oder Langweile des Regenten, selbst ein bloßes Bonmot! Welche Geschichtswunder haben nicht Wechselheirathen, ein wenig Charlatanerie, ein schöner Körperbau ꝛc. hervorgebracht! Diplomaten lachen vielleicht über Pater Eustachius, der zu Rom die Abschneidung der Bärte der Väter Augustiner mit Glück negocirte; aber es brauchte vielleicht ebensoviel Gewandtheit oder Fleiß, als bei den Geschäften des westphälischen und Wiener Friedens und der Congresse unserer Zeit. Es braucht nicht immer großer Kräfte zu großen Resultaten; schon manchmal hat ein dummer General gesiegt, weil sein Gegner noch dummer war, und mancher kleine deutsche Fürst und Graf machte sein Ländchen blühend und glücklich ohne anderes Denkmal, als in den Herzen der dankbaren Bewohner, da die Geschichte nur geräuschvolle Begebenheiten der Nachwelt überliefert. Vaucanson hatte als Knabe Langweile während der Beichte seiner Mutter; er untersuchte eine Wanduhr, und wurde der Mechaniker Vaucanson. Ohne Liebe hätten wir keinen Corneille und Hogarth, ohne Wilddiebstahl keinen Shakspeare, ohne des Großvaters Theatersucht keinen Molière, ohne Cromwells Tod keinen Milton, und ohne Thorsperre keinen Rousseau. Schillers Dichtergenius erwachte zuerst über einer

[1] Die Welt wird durch wenige Weisheit regiert. — [2] Ueber die großen Folgen kleiner Ursachen.

ausgestandenen Angst und einer gestandenen Milch. Wäre Horatius Cocles bei seiner Kniewunde gefallen, Coriolans Mutter ein Jahr früher gestorben, und hätte Manlius Capitolinus ein Viertelstündchen länger geschlafen, gäbe es vielleicht kein weltbeherrschendes Rom in der Geschichte. Castruccio wäre Alexander und Scipio, wenn Lucca so groß gewesen wäre, als Macedonien oder Rom, und in Bopfingen oder Ißny hätte ein Cato sterben können, ohne daß sich eine Feder bewegt hätte. Des Müllers Arnold verarmtes Wässerlein spielte einen Großkanzler weg, rauschte wie ein Strom über den altpreußischen Codex, und ersäufte die Advokaten, und Fahnenjunker Potemkin wurde Beherrscher Rußlands, weil er Katharina, da sie in Uniform die Garden durchritt ohne Degenquaste, die seinige bot. Lord Bute zu Richmond mußte mit dem Prinzen von Wales Whist spielen, da es am vierten Mann fehlte; er sah ihn hier zum ersten Mal, fand so viel Behagen an ihm, daß er ihn einlud, nach Kew zu kommen, und so veranlaßte ein Whist den Pariser Frieden, Amerika's Freiheit und mittelbar die Revolution Frankreichs.

Ohne die Gelehrten, wahre Kleinigkeiten vor den Augen der Großen, ohne die Gelehrten, d. h. die Genies (bloße Eruditi [1] sind wie beim Sakrament der Taufe bloß Wasser, und Wasser thuts freilich nicht), hätten wir freilich noch heute kein Brod, liefen herum wie nackte Wilde, und jene Großen hätten nicht einmal Hämmer und Scheeren, geschweige Kronen, Scepter und Sterne. Beginnt nicht unsere Geschichte und unser Jammer mit einem Apfel, und lagen nicht die Ursachen des trojanischen Kriegs und die Gründung des weiten Römerreichs in den kleinen Ursachen der Helena und Lucretia? Ohne den Liebesbrief der Placidia an Attila gäbe es kein Venedig, und wäre Colons Bruder auf seiner Reise nach England nicht Seeräubern in die Hände gefallen, so hätte Großbritannien Amerika entdeckt. Wären Hannibals Elephanten bei Zama nicht scheu geworden, hätte Carthago selbst Rom die Weltherrschaft entrissen, und wie, wenn Alexander statt Asien, Italien überzogen hätte? Das Kalifat ging von den Ommaiaden zu den Abbassiden über, weil vor dem entscheidenden Treffen Mävan pißte; sein Pferd entlief und seine Soldaten hielten ihn für todt. Ohne den Schuß vor Pamplona wäre die Welt vielleicht nie von Jesuiten gequält worden. [2]

[1] Vielwisser. — [2] Der Gründer des Jesuitenordens, bei der Vertheidigung von Pamplona gegen die Franzosen verwundet, verfiel während seines Wundfiebers in religiöse Entzückungen, die ihn dazu veranlaßten, den Militärstand mit dem geistlichen zu vertauschen.

Die Reformation war in England das Werk der Liebe, im singenden Frankreich das Werk eines Gassenhauers und in Deutschland das Werk des Eigennutzes; Pfalz-Neuburg wurde katholisch, und Brandenburg reformirte wegen einer Ohrfeige, und die Traktate zwischen Heinrich VIII. und dem Papst scheiterten, weil der Hund des englischen Gesandten beim Pantoffelkuß ihn in die große Zehe biß. König Franz I. zog über die Alpen, und viele Franzosen bluteten in den schönen Ebenen der Lombardei, weil ihr König Signora Clarissa noch schöner fand, und Fiesco ward Herzog von Genua an Dorias Stelle, wenn er nicht im entscheidenden Augenblick vom Brette in die See gerutscht wäre, und den neunjährigen Krieg von 1688 verursachte ein nicht symmetrisches Fenster zu Trianon. Peter III. stieg herab vom Thron in ein frühes Grab, weil er Blauröcke lieber hatte, als Grünröcke, und ein Paolo, den ein Genueser mißhandeln ließ, entzündete in Corsika das heilige Feuer der Freiheit. Alberoni stürzte weder Frankreich noch England, noch weniger sein schwacher König und die lebhafte Königin, sondern die alte Kammerfrau Signora Pascatori. Und was hatte den mächtigen Minister erhoben? Abbé Alberoni, gesandt an Vendôme, wurde von diesem ohne alle Umstände auf dem Nachtstuhl empfangen, und als er sich erhob, rief jener: Ah culo di Angelo! Ohne einen frisch geleerten Flaschenkeller hätte der sächsische Oberst von Benkendorf die Preußen bei Kollin gar nicht angegriffen, da er sogar Ordre zum Rückzug hatte. Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges fragte Maria Theresia Kaunitz: „Wer soll aber commandiren?“ — „Graf Lippe;“ aber dieser, ihr talentvollster General, hatte eine Schauspielerin nach London entführt, und so erhielt das Commando Duc de Lorraine und Daun. Wer weiß, ob die Deputirten des dritten Standes Frankreichs so weit gegangen wären, hätte man sie nicht am 23. Juli 1789 bei starkem Regen so lange im Hofe stehen lassen, unter Hohngelächter eines hohen Adels und einer hochwürdigen Geistlichkeit. Schon manche Stadtbeleuchtung ist veranstaltet worden, damit das Publikum in der Dunkelheit bleibe, und unsere Publizisten, die sich hochgelehrt über die Ursachen vom Untergang des alten Römerreichs zankten, vergaßen darüber, auf die kleinen Ursachen zu denken, die ihrem heiligen römischen Reich deutscher Nation den Hals brachen und es zu Grabe brachten. Quiescat in pace![1]

Nicht Napoleons Siege, nicht seine unermüdete Thätigkeit und die achttausend in neuer Kleidung zurückgegebenen Russen machten

[1] Es ruhe im Frieden.

Kaiſer Paul zu ſeinem Freunde, ſondern die große Tuilerienparade. Europens Schickſal hing an einem Haar, als die Höllenmaſchine aufflog, und alle Glaſer lachten; ein Gläschen über Durſt, das der Kutſcher zu ſich genommen hatte, rettete Napoleon. Moreau ritt bei Seite, als Kaiſer Alexanders Pferd vor einem Steinhaufen ſcheute, und erhielt den tödtlichen Schuß; welche Folgen hätten nicht einige Schritte weiter hier haben können? Thee und Kaffee, Tabak und Zucker, Kartoffeln und Gewürze haben wohl größere Dinge gethan, als der Tatar-Khan und ſelbſt Napoleon. Die Geſchichte würde gar viel von ihrem Adel und Ernſt verlieren, wenn man ſtets bis zu den geheimen oder kleinen Urſachen großer Wirkungen eindringen könnte, aber dafür an Wahrheit gewinnen, und was wäre das Beſſere? Wir lachen, daß einſt das auf Walzen ſtehende Ehebett des ſpaniſchen Königs der Barometer der Diplomaten war, und es mag würdevoller ſein, wenn die Geſchichtſchreiber den Rath Ludwigs XIV. befolgen auf die Anfrage: Comment S. M. veut-elle que je parle de ses amours? — Passez là-dessus! Mais — [1] Noch mehr Schaden bringt es der Geſchichte, daß gerade Diejenigen, die am meiſten wiſſen, nicht ſchreiben; man denke an Maitreſſen und Günſtlinge, an Kammerdiener und Kammerzofen mit der Seele jener Weſen. Es geht ihnen beinahe wie dem edlen Polen Kosciusko; die werthe Madame Staël, die er nicht leiden mochte, wie wohl mehrere denkende und ernſte Männer, ſtürzte auf ihn ein: Ah! mon Général, racontez-nous votre histoire, racontez-nous la révolution de la Pologne! — Madame! je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter! [2]

Die Herren Profeſſoren, die eine dicke Abhandlung darüber ſchreiben können, ob ehemals die Landfriedensbrecher die Hunde haben führen oder tragen müſſen? oder: „Waren die, welche Chriſtum kreuzigten, wirklich Weſtphalen?“ werden immer ſeltener, wenn auch die Alterthumsuniverſität nicht zu verkennen iſt; ich ſelbſt kannte noch den Mann, der Rückſicht auf den Umſtand nahm, ob Cäſar mit dreiundzwanzig Wunden, oder mehr oder weniger verwundet worden ſei; und ihm war es keine Kleinigkeit, den Irrthum zu berichtigen, daß dieſer oder jener König, der Nachts zwölf Uhr geſtorben ſein ſoll, ſich bereits um zehn Uhr in die Ewigkeit zu erheben geruht hätte. Wer wollte in dem ungeheuren Gebiete der Geſchichte fertig werden, wenn

[1] Wie will Eure Majeſtät, daß ich von Ihren Liebſchaften rede? — Schlüpft darüber hinweg! Aber —. — [2] Ob General, erzählen Sie uns Ihre Geſchichte, erzählen Sie uns die polniſche Revolution! — Madame, ich habe ſie gemacht, kann ſie aber nicht erzählen.

man nächst der hitzigen Jagd auf unbedeutende Sachfehler, auch noch Namensfehlern oder Tagsbestimmungen nachjagen wollte? Oft hatte ich Gelegenheit, einen meiner Universitätsfreunde, der gleich mir Geschichte liebte, aber ein weit stärkeres Gedächtniß hatte und sich selbst den Tag einer Schlacht merkte, wo ich schon zufrieden war, das Jahr zu wissen, zu necken, wenn sich's traf, daß er manchmal den Tag richtig angab, aber nicht das Jahr.

Die Pariser Akademie machte einst bekannt, daß sie keine Abhandlung über die Quadratur des Zirkels und über das perpetuum mobile mehr annähme; ob sich dies nicht auf tausend historische Fragen anwenden ließe, die wahrhaft läppisch, unwichtig, ja nicht einmal mehr auszumachen wären? Noch 1816 schrieb Schultes einen dicken Oktavband „über das Paradies," und findet solches beim Libanon zu Eden, ohne an die vier Flüsse zu denken. Das Leben ist so kurz, und die Zeit zu edel, und gar viele Preisaufgaben bestätigen die Erfahrung, daß gute Köpfe zuvor mehr leisteten, als das corps de l'Académie, und große, wahre Entdeckungen nicht von Akademien ausgegangen sind, sondern von Genies in der Einsamkeit. Die Geschichte ist ein moralisches Endurtheil über vergangene Thaten und hingeschiedene Menschen, das wahre Weltgericht; sie ist das Depot mehr als dreitausendjähriger Erfahrungen, und das Protokoll über die Entwicklung der Menschheit; für Zeitgenossen gibt es daher eigentlich keine Geschichte, und der Weise mag sich weder durch Wahrheit unglücklich, noch durch Lüge verächtlich machen, aber für die Zukunft mag er im stillen Zimmer niederschreiben, was er für wahr und nützlich hält; nur in stiller Zurückgezogenheit geht es an, sentire, quae velis, et quae sentias, dicere vel scribere. [1]

Meine Zeit, wo ich anfing, mit Ernst und Nachdenken auf Dinge außer mir zu achten — der Zeitraum von 1786 bis 1816 — wiegt Jahrhunderte der Vorzeit auf, und ich beneide den Mann, der solche einst ruhig zu studiren, und noch mehr den, der solche würdig zu schildern, und der gebildeten Welt ein klassisches Werk vorzulegen vermag. Es waren Zeiten, wo man fast lieber in der Vergangenheit lebte, daher ich mich auch selbst unter Päpste, Mönche und Kreuzritter verlor. Wahrlich, die liebe Geschichte ist die erste aller Wissenschaften, kann aber auch eine der letzten sein, je nachdem sie getrieben wird. Sie streift an die Kannegießereien öffentlicher Häuser, an die Faubasereien und Anekdotenhaschereien der Abendcirkel und den ekelhaften

[1] Zu denken, was man will, und was man denkt, zu sagen oder zu schreiben.

Gedächtnißkram der alten Eruditorum [1] und Stoppler, die alle Kleinigkeiten lieben und viele Citate; für den Geist der Geschichte aber haben sie so wenig Sinn, als für Witz, Laune und schöne Sprache, welche die Wahrheit eindringender und gefälliger machen, und leider scheint es noch solche Pedanten zu geben auf unsern Alterthumsuniversitäten.

Die Geschichte erklärt und enthüllt die Vergangenheit, um die Gegenwart zu leiten und in die Zukunft blicken zu lassen an der Hand der Erfahrung; sie soll nicht Namen, Zahlen und Anekdötchen lehren, sondern Moral und Thaten, die das Gemüth zu ähnlichen anfeuern. Sie ist ein grauer, gewaltiger Geist, der die Todten heraufbannt zu den Lebenden, um sie zu warnen. Für den Staat ist sie, was Arzneikunde für den Körper, wenn die Staatsweisheit nicht grob empirisch sein soll, wie sie in manchen Kabinetten gewesen ist und noch sein mag. Sie ist und bleibt die Schule der Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit, welcher Nemesis ihr Amt anvertraut hat. Mit Hülfe des Griffels der Geschichte entrückt der Mensch ein paar Jahrhunderte seiner Thorheiten, Freuden und Leiden dem Strome der Ewigkeit, und freut sich der geträumten Unsterblichkeit, uneingedenk, daß jede Geschichte nach Jahrtausenden zur bloßen Sage und Fabel herabsinkt. Sie ist die wahre Schattenwelt; wer den goldenen Zweig hat, steigt mit Aeneas hinab und sieht da die Zukunft, und lernt sogar weissagen in allen Ehren. Können Ephemeren mehr verlangen? Orosius gab schon seiner Geschichte den rechten Namen: De miseria hominum! [2] ich will sie „Ephemeriden der Ephemeren" nennen, aber mit dem schönen Motto: Nuntia vetustatis, magistra vitae! [3]

[1] Stubengelehrte. — [2] Ueber das Elend der Menschen. — [3] Vergängliche Schriften vergänglicher Menschen. — Verkündigerin der Vorzeit, Lehrerin des Lebens.

VII.

Die Philologen.

Le goût n'est rien, nous avons l'habitude
De rédiger au long, de point au point,
Ce qu'on pensa, mais nous — ne pensons point [1]

war wörtlich zu nehmen noch vor fünfzig Jahren, sowie die Herren selbst, gleich den Historikern, Alles so genau nahmen, daß sie ihren Text mit Noten fast erstickten, und über hundert Dinge commentirten, die sie gar nicht oder nur halb verstanden, oder die gar keines Commentars bedurften. Sie nannten sich auch gerne Humanisten, ob sie gleich wahrlich bloße Wörterbücher der Wissenschaften waren, groß nur in Kleinigkeiten, denen Cicero's Nasenwarze so wichtig war, als seine Officia, und gar keine Idee hatten von dem wahren Wort: „der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig." Sind Wörter nicht Dinge ohne Fleisch und Bein, folglich selbstständige Geister? Wahrlich, der schöne Name Humanist war entheiligt, ein wahrer Spitzname bei Männern, die sich stritten, ob das O ter quaterque beatus! zu übersetzen sei: „O drei- und viermal selig, oder: O siebenmal selig." Wurzelkrämer und Silbenstecher sind schicklichere Namen, und deutsch. Wir haben über griechische und römische Alterthümer ein Meer von Büchern; kein gehauener Stein, kein Kleidungsstück, keine Speise, kein Trank, kein Gruß der Alten bleibt ungeschildert, aber noch haben wir kein klassisches Werk über das Ganze; denn Nitsch und Barthelemy wird man doch nicht dafür halten wollen.* Ein rechter Philolog lebt als reiner Commentar griechischer und römischer Schriftsteller, und seine Seele erwacht nur, wenn er griechische Buchstaben sieht oder lateinische Wörter an seine Ohren schlagen; daher ich nicht begreifen kann, wie unsere deutschen Buchstaben nicht in lateinische längst umgewandelt sind, denn jene Verwandlung ist doch wahrlich so schön, als die der griechischen Tempel in arabisch-gothische Kirchen. Das An-

* Wie viel Unsinn in den tausend Folianten und Quartanten der Philologen, wie viel Weisheit der Alten in dem einzigen VI. B. von Pythagora's Reisen: Lois de Pythagore! (Gesetz des Pythagoras.)

[1] Geschmack gilt uns für nichts; wir sind nur stets erpicht,
Des Breitern zu erklären, Punkt für Punkt,
Was Andere gedacht, wir selbst — wir denken nicht.

denken jener philologiſchen Zeit ehrt noch heute die Sitte, etwas auf Lateiniſch ſagen zu dürfen, was in deutſcher Sprache nicht wohl angeht, wie Lindenbergs Lubimagiſter gar wohl wußte, der nie Hans... ſagte, ſondern ſtets Joannes fundamentum, oder im höchſten Zorn Joannes Podex.

Welch ein Glück iſt die Erfindung der Preſſe auch von dieſer Seite! Ohne ſie hätten wir auch variae lectiones der neuen Literatur, und wären in der Griechen- und Römerſprache die Vocales wie in der hebräiſchen, Gott, wie viel öfter wären ſich noch die Philologen in die Perrücken gerathen, als jene Theologen, wovon der eine das Punktum einer Fliege in der hebräiſchen Bibel für einen Vokal anſah, den der andere in der ſeinigen nicht hatte und nicht haben konnte! Voſſius wußte alle Könige Aegyptens, Griechenlands und Roms an den Fingern herzuzählen, aber nicht die deutſchen Kaiſer, oder wie viele Kurfürſten lebten. Duval am Hofe Kaiſer Franz I. kannte nicht einmal die ſchönen Schweſtern Kaiſer Joſephs, und dieſer entſchuldigte ihn ſelbſt: „Meine Schweſtern ſind ja keine Antiken.“ Noch heute fällt es Philologen ſchwer, zwiſchen den Extremen holländiſchen Notenluxuſſes und Minellii's kahler Dürftigkeit ſich in der Mitte zu halten, und welche Pedanterei iſt es, lateiniſche und griechiſche Verſe zu drechſeln, und nach der Kürze und Länge einer Silbe auf und abzukeuchen auf dem gradus ad Parnassum?[1] Vita brevis![2] Meinen gradum ad Parnassum deckt Staub, und es wäre wohl an der Zeit, den Philologencirkel zu ſchließen.

Profeſſor Phormio zu Epheſus redete vor Hannibal zwei volle Stunden vom Krieg und von den Pflichten des Feldherrn. Alle ſahen nach Hannibal, ob er den Mann recht bewundere; er ging hinaus: „Noch habe ich keinen größeren Narren reden hören.“ Ein ſolcher Phormio mag Rupertus geweſen ſein, der unter der Stelle bei Florus, wo von der Gefahr, in dem waſſerarmen Lande der Parther zu marſchiren die Rede iſt, mit Profeſſorsweisheit den Schulrektor Freinshemius citirt: In siti totius exercitus quid faciendum sit bono duci, docet Freinshemius![3] Noch heute freut mich, daß ich als ein Student, der für fleißig galt, doch die Vorleſungen eines ſolchen Phormio über römiſche Alterthümer, voll Kleinigkeitsgeiſt bei dem erbärmlichſten Vortrag, nicht länger als acht Tage beſuchte, mein Honorar zahlte

[1] Stufe zum Parnaß. (So heißen Bücher, worin die Quantität der lateiniſchen Worte u. ſ. w. zum Behuf des Verſemachens angegeben iſt.) — [2] Das Leben iſt kurz. — [3] Was ein guter Feldherr thun muß, wenn das ganze Heer Durſt leidet, lehrt Freinshemius (Freinsheim).

und nie wieder kam. Winkelmann und Heyne ſind ſelten. Viele Kathedermäuner glichen jenem Rabbiner, der, ſeinen ſchmutzigen Talmud in der Hand, die Fragen aufwarf: „Wie viele Schuhe tief das rothe Meer beim Durchzug Iſraels geweſen, und ob ſie von den Wachteln auch die Beinchen mit verſchluckt hätten?“ Er ſprach von den verſchiedenen Arten des Maßes, Schuh genannt, ließ die Hauptſache unentſchieden, aber ſeine Zuhörer riefen dennoch: „Gottes Wunder! der Mann weiß alle Schuhe!“ Bei der zweiten Frage behauptete der große Kathedermann, die Beinchen der Wachteln ſeien weich geworden wie Butter, und die Zuhörer jubelten abermals: „Gott bewahre! wie der Mann Alles weiß, als ob er mitgegeſſen hätte!“

Wir haben dicke Quartanten gelehrter Muthmaßungen, über zweitauſendjährige Marmorſteine; der Hochgelehrte hat hier ſo viel Spielraum als bei der Iſistafel, und es wäre möglich, daß im Jahre 2440 ein zweiter Montfaucon noch die Geſchichte unſerer Tage erklärte aus den Hieroglyphen eines wiederaufgefundenen Tafelaufſatzes, trotz eines Cicerone Italiens. Auf dem Rotheuberge, dem Stammſitz der württembergiſchen Regentenfamilie, iſt eine Inſchrift vom Jahre 1083, aber ſie iſt deutſch; ob ſich Philologen ſchon hinbemüht haben? So machten zwei alte Steine zu Aberdeen und Montmartre viel gelehrten Lärm; auf dem erſten ſtand R I L.; der Gutsbeſitzer behauptete, es ſei ein Grenzſtein ſeiner Ahnen: Robert James Laud; Antiquare aber laſen: Romani Imperii Limes,[1] und ein Witzkopf vereinte ſie beide, der da wiſſen wollte, daß Jener Landadjutant Cäſars geweſen ſei. Der Stein zu Montmartre an einem Kreuzwege, der nach den Gypsbrüchen führt, hat eine Inſchrift mit zerſtreuten Buchſtaben, daher der Streit; aber ein Landmann las ſogleich: Ici le chemin des ânes,[2] und ſo ſprach auch das Echo bei Erasmus: Decem annos consumsi in legendo Cicerone[3] — One! (Eſel.)

Die Philologen entſprechen ſelten ihrem Namen, Sachliebende, ſie ſollten Logophilen heißen, Wortliebende. „Phyllis liebt die Haſelnüſſe,“ läßt ſie kalt; aber ruft einmal: Phillis amat corylos! — Heilige Alte, welcher Unfug wurde nicht mit euren Reliquien getrieben, weit mehr als mit Telemach und Robinſon! Statt dem Urſprung der Sprachen nachzuforſchen, ſtritten ſie, „welche Sprache im Paradieſe geſprochen worden ſei?“ und jeder hätte gerne ſeine Leibſprache ins Paradies verlegt, wie Rudbeck die ſchwediſche, und Heſſe

[1] Grenzwall des römiſchen Reiches. — [2] Dies iſt der Eſelsweg. — [3] Zehn Jahre habe ich zugebracht, den Cicero zu leſen.

die preußische, denn der Bernstein sei Harz des Baumes der Erkenntniß. Alle Mönche machten die lateinische zur Himmelssprache, unsere protestantischen Theologen aber die hebräische, und die Türken die arabische, und macht nicht noch Süßmilch die Gottheit zum ersten Schreib- und Sprachmeister? Meine Himmelssprache wäre wohl, lebten wir noch in jenen Zeiten, das Griechische, und jener Aberglaube mag vielleicht dem Studium alter Sprachen vortheilhaft gewesen sein; jetzt schwebt die Mehrzahl auf dem andern Extrem, und vernachlässigt Latein und Griechisch allzusehr. Ein humoristischer Landprediger zeigte mir seinen Herrn Sohn Candidatum, der mit Haupt und Armen schlafend lag über des Vaters Scapula. [1] „Sehen Sie, wie stark mein Sohn sich aufs Griechische legt?"

Die Sprachmeister datiren sich schon von der Sprachverwirrung beim Thurmbau Babels, und daher ist es kein Wunder, wenn die Köpfe verwirrt sind, und viele auf Etymologien stolz sind, wie auf reelle Schätze. Schon Cicero gefiel sich, Minerva von quia minuit, und Venus von quia venit ad omnia [2] abzuleiten; aber Neuere gingen noch viel weiter, und zweifelten gar nicht, daß die Germanen von Persien abstammen, weil Herodot unter dessen Völkerstämmen die Caromannii nennt. Die Zigeunersprache ist wohl die älteste, sie stammt aus Indien, und keine Sprache zählt so viele einsilbige Wörter, ein Beweis ihres hohen Alterthums; aber wer will jetzt noch die Stammmutter aller Sprachen auffinden, da die Dialogen Adams mit der Eva nach verdienter Austreibung nicht niedergeschrieben wurden?

Komisch läßt jetzt die Umwandlung ehrlicher Familiennamen in griechische und lateinische, die einst unter Gelehrten Mode war. Melanchthon klang viel schöner als Schwarzerd, und Oekolampadius und Coccejus weit schöner als Hausschein und Koch, und nun gar die gemeinen Namen Schütz, Weber, Ochs; wie schön und edel Sagittarius, Textor und Taurinus, denn Taurus hätte auch wieder an Ochs erinnert. Im Camerarius, Cellarius, Crusius erkennt man allenfalls noch Kamerer, Keller, Krauß; aber wer Teufel sucht hinter Aepinus, Cuspinianus und Daries einen Koch, Spießhammer und Bock? Reuchlin, der Capnio heißen mußte, leitete den Namen seiner Vaterstadt Pforzheim von dem trojanischen Erbauer Phorkys ab; Melanchthon lachte ihn aus; er kommt von Porta Hercyniae, vom Eingange der Römer in den Schwarzwald, her; ist das nicht natürlich? Ist es

[1] Ein früher allgemein gebrauchtes griechisches Wörterbuch. — [2] Weil sie vermindert. — Weil sie zu Allem kommt.

nicht ganz natürlich, Rhein von ῥείω, fließen, Kocher von κοχύω, stark fließen, und Ingelfingen von einer Kolonie Angeln abzuleiten, und ist es nicht edler, Künzelsau von Au abzuleiten als von Sau, wie jener einquartirte und sich beleidigt glaubende Franzose an den Beamten schrieb: à Künzel-Cochon?

Solche Sprachmeister verfolgten einst Ramus, weil er Quanquam und nicht kankam sprach; es geht ihnen wie den Tanzmeistern, die vor lauter Kunst sich selten natürlich verneigen, und wenn sie gar etwas schreiben, so schmecken ihre Werke wie Vorlesungen aus einem Kochbuche, wenn man hungert. De Thou glaubte in seinem trefflichen Geschichtswerke alle Eigennamen latinisiren zu müssen, und wer will errathen, daß Quadrigarius Cartier, Paludanus Des Marets, Silvius Dubois und Lepidus Joly bedeutet? So schien Melanchthon, Amorbach und andern sonst wackern Männern unser deutsches W barbarisch; sie machten aus Wolf bald Olpius, bald Vulpius, bald Bolfius und Lycius; Wolf scherzte:

Olbios (glücklich) möcht' ich wohl sein, dafern es das Schicksal vergönnte;
Nun es das Schicksal versagt, bleib ich der Wolf, der ich war.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß die Herren untersuchten, ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuß ans Land getreten, und Venus an der rechten oder linken Hand von Diomedes verwundet worden? wie viel Ruderer Ulysses an Bord gehabt, und wie sich Achilles wohl genannt habe, da er als Mädchen zu Scyros lebte? Ob die Griechen ihre Eierkuchen mit Speck oder Butter zurichteten, und ob die Hausthüren der Römer sich aus- oder einwärts öffneten? Wie groß das Faß des Diogenes und wie schwer die Keule des Herkules gewesen sei, und wie die Griechen wohl hießen, die im trojanischen Pferde steckten? Wie lange wohl der Schwanz von Tobias Hündlein gewesen, und wie oft wohl Cicero bei seinen Reden gehustet oder sich geräuspert habe, und ob er seine Werke wohl im Schlafrock schrieb? In welcher Melodie die Sirenen sangen? Daß Ochse und Esel an Jesus Krippe weder gestanden noch gelegen, sondern gekniet haben, darüber war man im Reinen, daher die vielen Knieer. Sie untersuchten, wie es möglich sei, daß der Salamander im Feuer lebe? Warum der Löwe vor einer Maus oder dem Geschrei eines Hahns fliehe, und konnten nicht genug Wunder erzählen vom Phönix, dem Vogel der Hohenloher; alle aber vergaßen zu untersuchen: „Sind aber unsere Voraussetzungen auch richtig und wahr?"

Das ſchöne Zeitalter dieſer gelehrten Cyklopen, denen das Auge der Philoſophie gänzlich fehlte, war das ſechzehnte und ſiebzehnte Jahrhundert, wo man die größten Sottiſen gegen den Menſchenverſtand begehen, aber ein Phönix in literis [1] ſein und Alles dabei glauben konnte, was im Kalender ſtand. In dieſe Zeiten fallen die hochberühmten Scaliger, Caſaubonus und Lipſius, Scioppius, Salmaſius, Conringius; Scaliger wollte lieber die Verſe 525—30 in Virgils Landbau gemacht haben, als Cäſar oder Cyrus geweſen ſein; und Salmaſius, der nur die dritte Nacht ſchlief und noch kurz vor ſeinem Tode eine Feder verlangte, um den Unterſchied zwiſchen Sagum und Toga recht beſtimmt anzugeben, und das Pilum der Römer noch malte, hieß Bibliotheca viva [2] und Chriſtine ſagte von ihm: „er weiß den Stuhl in allen Sprachen zu nennen, aber nicht ſich darauf zu ſetzen.“ Monſieur und Madame Dacier brachten ſich an den Rand der Ewigkeit durch ein Ragout, zubereitet nach dem Athenäus. Baco ſchon nannte dieſe Herren die Kleiderausbürſter der Großen, und ein ſolcher war auch Pope's M. Scriblerus, der einſt eine alte Metallplatte fand und für einen griechiſchen Schild erklärte, und eine ſehr gelehrte Diſſertation darüber ſchrieb; da aber ſeine Frau den Schild ſcheuerte, fand ſich die Reverberplatte eines alten Wandleuchters; daher war es gar kein übler Gedanke, daß ſie die Freunde der Antiquität, quibus nil est antiquius, [3] zu ihrer Großmutter führte, die zweiundneunzig Jahre zählte. Scioppius, der König aller Recenſenten, auch Canis criticus [4] genannt, unterſuchte: „ob das Album der Römer ein weißes oder ſchwarzes Brett geweſen ſei?“ Lipſius legirte ſeine Feder der heiligen Jungfrau, und Conringius, der wenigſtens zweihundert Bücher und Büchelchen ſchmierte und zu Helmſtädt eine pompöſe Grabſchrift hat, wo alle Vorzüge und Titel aufgezählt ſind und der Schluß iſt: multos putes hic conditos? Unus est, Conringius, saeculi miraculum, [5] — ſtellte ſeiner Braut frei, in welcher Fakultät ſie ihn zum Doktor haben wollte? In der Fakultät des Eheſtandes muß er am ſchwächſten geweſen ſein, da ſeine Frau ſo viele Varianten ſuchte als ihr Pedant. Dieſe Thoren machten ſelbſt Adam und Chriſtum zu Schriftſtellern; der erſte ſollte zwei Pſalmen gemacht, und der zweite mit dem Fürſten Abgarus zu Edeſſa correſpondirt haben; es gab auch Briefe der Maria und des Pontius

[1] Wunder von Gelehrſamkeit. — [2] Lebendige Bibliothek. — [3] Denen nichts zu alt iſt. — [4] Der kritiſche Hund. — [5] Glaubſt du hier Viele begraben? Es iſt nur Einer, Conring, das Wunder des Jahrhunderts.

Pilatus, und wenn auch Alles anonym wäre, unſere ſchlauen Recenſenten würden die Verfaſſer doch errathen — Mönche!

In dieſen lächerlichen Zeiten war Latein Alles; der Handwerksjunge mußte es treiben, dem die Regel de Tri nützlicher geweſen wäre; Schulreden, wo recht viele Lappen Cicero's waren, galten für Meiſterreden, ſelbſt das veteres consueverunt vel consuevere; utrumque enim dicitur, suavissimi auditores![1] Fehler gegen den Donat waren Verbrechen, und über Grammatikſchnitzer lachte man, wie über das beſte Bonmot, und ſollte man glauben, daß noch heute im Parlamente Englands darüber gelacht wird? Britten nennen das, was wir Küchenlatein nennen, Deutſchlatein, obgleich man von ihrem Latein füglich ſagen könnte, was Menage vom franzöſiſchem Latein ſagte: Non loquuntur latine, sed parlant latinum.[2] Burke ſagte einſt im Unterhauſe Priapus, und mehrere Stimmen riefen Priàpus! Priàpus! und man machte auf ihn als Irländer, die von der Natur beſonders geſegnet ſein ſollen, das Diſtichon:

Tu dicis Priapum, veteres dixere Priapum.
Vae tibi quod longum est, qui facis esse breve.[3]

Die Ueberſetzung des Klingelbeutels Scrotum ecclesiasticum, die Frage des ungariſchen Edelmanns: num habuisti hanc hominem (Menſch), der Zuruf des Polen, als die Oeſterreicher nicht vorrückten: Ubi est vestra Infanteria? oder gar die Ueberſetzung von der Auferſtehung Jeſu Chriſti: de erectione J. C., ſind ein Feſt für ſolche Lateiner. Sehr witzig ſchien ein tam diu für: ſo groß, und witzig war immer die Antwort jenes mit einem Arm voll Folianten die Treppe hinabgefallenen Rektors: „ach Gott, wo ſind Sie?" Vide infra;[4] immer beſſer als die ſchöne Phraſe, wo ein Jeſuitiſcher Beichtvater die Sache ſelbſt vergaß, und bei dem rein terentianiſchen Latein ſeines Beichtſchülers: rem habui cum puella, ausrief: Bravo, Bravissimo! Wie mußte ſich nicht der ehrliche Rektor Mertens zu Augsburg mit ſeiner bloß pedantiſchen und auf den Knieen abgehaltenen Rede an Pius VI., der hartes Schwabenlatein vielleicht nicht einmal verſtand, hecheln laſſen von proteſtantiſchen Zeloten? Aber gewiß gefällt die Warnung eines Schulmannes, die er ſeinen Primanern gab: Procul este a profanis, nam habent oculos vocativos, si fueris da-

[1] Die Alten gewöhnten ſich oder waren gewohnt, denn beides kann man ſagen, liebſte Zuhörer. — [2] Sie reden nicht Latein, ſie parliren Latein.

[3] Du ſagſt jetzt Priapus, die Alten ſagten Priapus,
Wehe dir! was ſonſt lang, wurde zum Kurzen bei dir.

[4] Siehe unten.

tivus, illae sunt genitivae, paulo post accusativae, vos nominativi et pax vestra ablativa![1]

König Jakob von England, mit Recht Magiſter Jakob genannt, konnte über nichts ſo heiterer Laune ſein, als über Grammatikfehler; die Diplomaten verſtanden dieſe Schwäche zu nützen, aber wie hätte er erſt über Bruder Fritz gelacht, der ſeinem Quintus Icilius drohte, die Plünderungen der Freicorps zu ſchreiben in usum harum legionum francuum, und über deſſen de gustibus non disputantibus? Ein italieniſcher Mönch ſagte zu Moritz, der rein Latein mit ihm ſprach: Vestra dominatio loquitur per phrases, und ein Ungar ſagte mir am Tiſche zu Ofen: Domine pone ciscum, was ich ohne Bewegung der Hand nicht verſtanden hätte: „Legen Sie vor." Schwerlich hätte Jakob auf den Bericht jenes Pfarrers moruit N. N., qui neque confituit, neque accipuit corpum Christi, quaeritur an sit sepeliendus cum crux et lux — vor Lachen ein suspendatur ineptus,[2] nämlich der Herr Pfarrer, dekretiren können, und ſo wäre auch der Wohlſelige nicht an die Kirchenmauer vi mandati supendiret, d. h. aufgehängt worden. Indeſſen iſt es manchmal gut, wenn die liebe Jugend manche Stellen der Klaſſiker wie der Bibel nicht recht verſteht und auf die Frage: wer war Lucretia? antwortet: die Frau des Lucretius; oder das

formosum pastor Corydon ardebat Alexin,

überſetzt:

„Schäfer Corydon briet einen ſchönen Hering!"

Alfieri lernte erſt in ſeinem fünfzigſten Jahre Griechiſch, und ſtiftete in der Begeiſterung einen Orden des Homer, aber nur für ſich, was doch immer weniger ſchwärmeriſch war, als wenn der Leibarzt Serenus einem Fieberkranken das vierte Buch der Ilias über den Kopf breitete, weil es da ſo hitzig zugehe, daß das Fieber leicht Reſpekt bekommen könne, und die Feuchtigkeiten ſich zertheilen würden. Bekanntlich gab es in der rechten Philologenzeit zwei Parteien, deren eine das Griechiſche wie Erasmus, die andere wie Reuchlin ausſprach, obgleich beide nie weder Ariſtoteles noch Plato hatten ſprechen hören, und waren damals ſo hitzig auf einander, wie Ariſtokraten und Demo-

[1] Bleibet von den H ....; ihre Augen ſind Vocative (herausfordernd), und biſt du ein Dativus (gebend) geweſen, werden ſie zum Genitivus (gebärende), bald hernach zum Accuſativ (Anklägerinnen), ihr werdet Nominative (Genannte), und euer Frieden iſt im Ablativ (fortgenommen). — [2] Der Thor muß von ſeinem Amt entfernt werden.

kraten. Es ist doch auffallend, daß die schöne Sprache der Griechen, deren sich die Römer hingaben, wie wir uns der französischen, nicht über das Latein gesiegt hat; in Deutschland wäre es vielleicht eher geschehen, wenn wir griechische Mönche gehabt hätten; über Amo und Amor vernachlaſ[illegible] man das Latein leicht, aber das τύπτω, τύπτομαι[1] prägt sich tiefer ein, und wie schön klingt nicht noch heute Fellopla-stik, statt Korkbildnerei?

Griechisch, scheint es, kommt nicht mehr auf, wie es diese Sprache wohl verdiente; happert es ja selbst mit Latein, ob wir gleich an Ungarn und Polen ein Beispiel haben, wie leicht sie es nehmen, selbst der Herr Bischof von Preßburg bei dem neuen Schulplan: judico, hoc planum non esse sanum.[2] Linnée schämte sich nicht zu sagen: „mein Latein mag wenig Werth haben, aber ich will lieber drei Ohrfeigen dem Priscianus,[3] als eine der Natur geben." Jener Schullehrer sagt dem Reisenden Anton Reiser, der mit ihm Latein sprach, er werde die Seinigen (suos) im nächsten Orte treffen, es waren aber sues,[4] die der Schullehrer mittelst der zweiten Deklination zu den Seinigen erhoben hatte. Sonst lernte man auch Latein, bloß um seinen Casum setzen zu können, und mein Vater, der nie über Deklinationen und Conjugationen hinausgekommen, tadelte mich Knaben unendlich oft wegen der Casus, wodurch er nebenher sein väterliches Ansehen vermehrte.

Mich wundert, daß die alte Pedanterei das Sprachstudium nicht so verhaßt machte, als es jenem jungen Prinzen gemacht worden sein mochte. „Ach, ich bin höchst unglücklich," redete ihn ein Bettler an; er erwiderte: „müßt Ihr Latein lernen?" Carl XII. und Carl VI. waren wohl die letzten Monarchen, die Latein sprechen konnten. In England sind wohl die Alten noch am geschätztesten, oft bis zu lächerlichen Extremen, und ich zweifle, ob ein Britte die Classiker besitzt, ohne sie zu lesen, was anderwärts gar kein seltener Fall ist. Mir genügen meine einfachen wohlfeilen Zweibrücker, aber dort wird noch hitzige Jagd gemacht auf Incunabula, Editiones principes,[5] selbst alte Handschriften, von denen man längst bessere gedruckte Ausgaben hat. Mit Recht heißen solche kritische Schuttführer, Dustmen![6]

Unter allen Philologen sind wohl die wenig geachteten, schlecht bezahlten und viel geplagten Schulmänner noch die allernützlichsten,

[1] Ich schlage, werde geschlagen. — [2] Ich bin der Ansicht, dieser Plan sei nicht vernünftig. — [3] Ohrfeigen dem Priscian: Grammatische Fehler. — [4] Die Seinigen. — Schweine. — [5] Erste Drucke — erste Ausgaben. — [6] Staubleute (eigentlich die den Staub abkehren, Gassenkehrer).

und Luther achtete einen Mann, der sieben Jahre seiner Schule redlich vorgestanden, gleich einem Märtyrer. Sie sind die wahren Sisyphi, die ihren Stein geduldig fortwälzen, so lange die Kräfte dauern, und wäre ich Fürst, Lehrer, die fünfundzwanzig Jahre gearbeitet haben, bekämen mir nach dem fünfzigsten die beste Pfarre, turpe senex miles.[1] Die Mehrzahl verfällt früh oder spät in Pedanterei; mein Vater hatte gewiß viel Gutes, aber sicher war es schon Altersschwäche, daß er auf eine öffentliche Disputation verfiel, die mir selbst auf unsern Alterthums-Universitäten pedantisch scheinen will; der Gegenstand war ein jus naturae Ciceronianum,[2] das Auditorium höchst glänzend; eine Rechtsfrage wußte selbst Dr. Präses nicht zu lösen, und der Conrector Opponent wandte sich an den Geheimenrath, ziemlich taktlos; gewohnt aber, mit ihm ein l'Hombre zu spielen, lächelnd und mit einer Geistesgegenwart, die Andern seinesgleichen nicht beiwohnte, sagte jener: non nostrum est tantas componere lites,[3] was mich noch heute freut.

Ein wahrer Gegensatz jener Schulmänner scheinen mir die personificirten Grammatiker oder Lehrer der neuern Sprachen zu sein, so sehr es mich freut, diesem Mangel abgeholfen zu sehen; sie sind oft sehr anspruchsvoll bei aller Leerheit, vorzüglich solche, die die Sprache nicht einmal verständen, wenn sie solche nicht bereits von der Mama gelernt hätten. Die Kultur der neueren gebildeten Sprachen ist in vollem Gange; brittischer Same muß desto besser gedeihen in verwandter Erde, wenn auch die alten griechischen und römischen Philologen Bocksgesichter darüber schneiden sollten; ja in unserer Zeit hatten selbst die Landbewohner Gelegenheit, sich mit den lebenden Sprachen bekannt zu machen, wenigstens mit den gangbarsten Worten: Geld, Brod, Fleisch, Wein, Bier, Branntwein, Vorspann, Frau, Mädchen. Mancher stolze Sprachhengst hätte von gemeinen Soldaten Geduld lernen können, mit der sie den Leuten sich verständlich zu machen suchten, vorzüglich ein Oesterreicher, der von einem Franzosen Salz verlangte; gewiß ein dutzendmal forderte er langsam Salz, immer stärker, und endlich buchstabirte er S-a-l-z! Salz!

Schade, daß unsere Polyglotterei[4] gar Manchen nicht zu Sachkenntnissen kommen läßt, selbst unsere Fräuleins, wo schon eine Person mehr als genug wäre. Die Griechen lernten nur ihre Sprache, und die Römer bloß Griechisch; Erasmus sprach bloß Latein, die

[1] Kläglich ist ein ergrauter Soldat. — [2] Ciceronianisches Naturrecht. — [3] Nie ist es unsere Sache, so große Fragen zu lösen. — [4] Das Lernen vieler Sprachen.

Universalsprache des Mittelalters, und verstand weder Französisch, noch Italienisch, noch Englisch, ob er gleich in jenen Ländern lange gelebt hatte, und wir Neuern sind wahre Papageien geworden. Von Mithridates berichtet die Geschichte, daß er zweiundzwanzig Sprachen verstand; Forster und Schlözer werden nicht weniger verstanden haben, und Gatterer gar zweiunddvierzig, jedoch zu höhern Zwecken. An den Papageien der Welt habe ich fast immer bemerkt, daß sie, wenn sie fremde Sprachen ohne Accent vollkommen sprachen, leere Köpfe waren; der Mann ist zufrieden, und so auch der solide Britte, wenn er nur verstanden wird, mag man ihn loben oder nicht. Wie sehr Sprachwissenschaft übrigens das Denken hindern und endlich Ideen den Worten opfern kann, beweist Adelung, der offenbar sein höchst verdienstliches Wörterbuch dadurch verdarb, daß er seinen Meißnerdialekt zur Basis der allgemeinen Schriftsprache machte, gerade wie La Crusca den Florentiner Dialekt; daher habe ich weniger gegen die Benennung „Kleienakademie." Schon Ennius war stolz darauf, daß er Griechisch, Römisch und Osciſch sprach, und glaubte daher, daß drei Seelen oder Geister in ihm wären. Solchen Sprachgeistern, in denen oft kaum ein Geist ist, sondern lauter Wörter, und die nicht wissen, daß man neben seiner Muttersprache kaum eine zweite vollkommen lernt, antwortete ich stets, wenn sie mich in Gesellschaft in ihrer fremden Sprache anredeten, was sie so gerne thun: Deutsch! an Carl V. denkend, der mit Pferden Deutsch, mit Freunden Französisch, mit Damen Italienisch, mit Gott Spanisch gesprochen haben wollte; von Sprachmeistern sagte er gar nichts. Englisch ginge noch am ehesten an, denn es ist die beste Sprache, wenn man recht trocken, einsilbig und grob sein will. Gott soll im Paradies Deutsch gesprochen haben, die zischelnde Schlange Italienisch (Englisch ginge auch) und Adam Französisch, da er sich wegen seiner Galanterie entschuldigte. Eine fremde Sprache und das Bewußtsein, solche gut zu verstehen, nächst der vorausgegangenen Mühe, sie zu lernen, besticht unser Urtheil; daher finden Viele Alles schöner und erhabener in der fremden, als in der Frauenmuttersprache. Alle Philologen, und wenn sie noch so viel Sprachen verstehen, man zählt dreitausend etwa, werden stets von Jemand beschämt, der alle diese Sprachen spricht — von dem Echo.

St. Hieronymus trieb die Sprachmeisterei allzu weit, der um der armseligen Judensprache willen, sich die Zähne feilen ließ, und Molières Pankratius ging noch weiter; alle fremden Sprachen, die er verstand, durfte man ihm zum rechten Ohr hineinreden, seine Mutter-

ſprache aber bloß zum linken. Hatte nicht ſelbſt der große Friedrich lächerliche Vorurtheile gegen ſeine Mutterſprache, gegen die reiche, herrliche Sprache der Deutſchen, indem er ihr allen Wohlklang und Tonkraft abſprach, eine Phraſe ausgenommen, die ſaubere Phraſe: L. m. i. A.! Gewöhnlich legt man doppelten Werth auf die Sprache des fremden Landes, wo man ſich lange aufgehalten hat, und es hat etwas Natürliches; und in der Jugend — nun, Jugendjahre! Viele Oberkellner haben mir meine eigene Naſeweisheit in Languedoc ins Gedächtniß gerufen, wo ich einmal zwei Spanierinnen, die Franzöſiſch redeten, Spaniſch anredete. Sechs Sprachen iſt die gewöhnliche Doſis deutſcher Gelehrter; Leute, die viel reisten, verſtehen noch mehr, und ich kannte einen Lohnbedienten, der ein Dutzend verſtand, aber weder leſen noch ſchreiben konnte: vom Eindringen in den Geiſt einer Sprache iſt ohnehin keine Rede. Jener Pariſer Kellner ſchrieb unter ſeine Adreſſen: in the hotel they spike english;[1] er wollte speak (ſprechen) ſchreiben, um Engländer an ſich zu ziehen, und dafür nagelte er ſie, und es ging ihm wie unſern franzöſirenden Deutſchen, Deutſchfranzoſen, die doch ziemlich abſterben:

> Geld hab' ich, Titel, Rang, was fehlt mich noch zum Glück?
> Nichts, Excellenz, nichts als die Grammatik.

Die allerſprechendſte Sprache, die aber bloß die Natur lehrt, iſt die Sprache zwiſchen Verliebten, und wer über Laffereien hinweg iſt und der gebildeten Welt angehören will, kann mit drei Sprachen wohl auskommen, ſeiner Mutterſprache, der wiſſenſchaftlichen und der Umgangsſprache, und zu beiden letzten iſt Latein und Franzöſiſch am geeignetſten, weil ſie einmal dafür beſtimmt ſind. Latein paßt nicht mehr recht, weil tauſend Ideen, der Römerwelt unbekannt, Umſchreibungen nöthig machen, und Latinitas infima s. medii aevi herauskommt, wie im Auslande ein bas Français oder Français refugié;[2] daher: ſchwätzt lieber, wie euch der Schnabel gewachſen iſt, Deutſch in Deutſchland! Vielleicht führen kommende Jahre Leibnitzens allgemeine Sprache in Zeichen, wie Algebra herbei, was ein ſchätzbarer Zeitgewinn wäre und aller lächerlichen Polyglotterie ein Ende machte. Sind nicht die Muſiknoten allen Muſikern jeder Nation verſtändlich? aber Ideen ſind freilich verwickelter als Töne. Vielleicht wird gar Ruſſiſch Mode? — Sei es, eine Univerſalſprache Europas iſt

[1] In dieſem Hotel nagelt man Engliſch. — [2] Letzte Latinität, oder Mittelalterlatein. — Niederes oder Flüchtlingsfranzöſiſch.

wünschenswerth, Zeitgewinn, Wissenschaftsgewinn und erspart hundert Lächerlichkeiten.

Woher mag es doch kommen, daß die Wortkritiker, die sich doch Humanisten zu nennen pflegen, gröber als andere Schriftsteller zu sein pflegten? Geschah es etwa per Antithesin, illustrandi gratia,[1] oder aus dunklem Gefühl der Unbedeutendheit bloßen Wortkrames? Procumbit humi bos;[2] die Scaliger, Scioppe, Burmanne sind verschwunden, und man kann kaum glauben, daß noch unser Ernesti spöttisch von der Fraumutterſprache reden und seinen Zuhörern sagen konnte: Lesen Sie Alles, Folianten, Quartanten, Oktav und Duodez, es ist schön, so ein Dutzend Bände unter dem Arm, sagen zu können: „Auch die habe ich durchgemacht!" Diese deutsche Pedanterei war vielleicht ein Glück; wer begeisterte sich mit griechischen und römischen Freiheitsideen, wer dachte an eine politische Rolle à la Rienzi? Unsere Philologen waren reine Philister, die den Stein der Weisen oder die Quelle der Jugend entdeckt zu haben weniger erfreuen konnte, als die Entdeckung, daß Quiriten von einem langen Spieß, Quiris, herkomme; selbst Milton, der den Pedanten Salmasius in der Sache Königs Carl I. erdrückte, wie das Genie den Eruditum, weiß sich viel damit, den Namen Salmasius von der Quelle Salmacis abzuleiten, welche Badende um die Mannheit gebracht haben soll.

Das Alte, das Alte! ist die Devise der Philologen, aber der Granitberg ist älter, als das phönizische Alphabet; mancher neuere Kupferschmied schlug die Münzen der alten zwölf Cäsaren, und mancher heutige Künstler übergab seine Arbeit der Erde, und ließ sie als Antike wieder auferstehen. Professor Behringer zu Würzburg, der noch weit besser Hanselmann geheißen hätte, schrieb einen Folianten mit Kupfern über seine aufgefundenen Versteinerungen, und Spaßvögel hatten sie an den Ort gelegt, wo er seine frohen Entdeckungen machte. Piron setzte solchen Herren die beste Grabschrift:

Ci gît un Antiquaire, opiniâtre et brusque,
Il est esprit et corps dans une cruche étrusque![3]

Die Sprachen unserer Erde sind nicht wohl zu zählen; und doch wird oft noch sprechender gesprochen ohne Töne; der Taubstumme redet mit Geberden, Liebende mit den Augen, Kutscher mit der Peitsche,

[1] Wegen des Gegensatzes, um durch Beispiele zu erläutern. — [2] Nieder stürzte der Ochse.

[3] Hier liegt ein Antiquar, starrköpfig, ungeleckt,
Der nun mit Leib und Seel' im etrurischen Kruge steckt.

Hunde und Katzen mit dem Schwanze. Viele Thiere haben offenbar ihren Namen von ihrer eigenen Sprache: Vieh von Vah, wie Kuh von ihrem Muh, und der Kuckuk und Uhu von ihrem Rufe, und abſtracte Begriffe borgen ihren Namen von concreten, wie ſchön von Sonne, ſchlank von Schlange, Schelle von Schall, rund vom Rade; es ging ganz natürlich zu bei Erfindung der Sprachen, und in der That gewähret z. B. Nachforſchung nach der Wurzel eines Wortes Vergnügen, ſo daß man ſich leicht in das bloße Wörterſtudium verlieben kann, wie Lord Monboddo und unſer Prediger Fulda. *

Das Gemüth ſpricht aus Geſichtszügen, und neben der Augen- und Herzensſprache will ich eine ſehr bedeutende Sprache, die bei Großen viel gilt, nicht vergeſſen, die Fürſprache; die Zeit ſpricht durch Glockenſchlag, der Zeitgeiſt durch Druckerſchwärze, Weltweiſe, Dichter und Künſtler durch Bilder, Gleichniſſe und Geſtalten, der ausgezeichnete Mann durch Handlungen mehr als durch Worte, und Gott redet in der Natur. Wenn wir Alle die Naturſprache ſprächen, könnten wir es ſo weit bringen, als die Apoſtel zu Pfingſten. Jeder hörte, daß ſie in ſeiner Sprache ſprächen, d. h. ſie führten, wie wir Deutſche zu ſagen pflegen, nur eine Sprache, d. h. ſie hatten gleiche Geſinnungen. Werden wir es je ſo weit bringen?

* Und iſt es nicht wahrhaft komiſch, daß faſt in allen alten und neuern Sprachen Sack Sack heißt? Indeſſen gilt es noch von mehreren Worten, z. B. Natur, Name, Donner, und wahrhaft merkwürdig bleibt, merkwürdiger als Sack, das Wort Pein, Hebräiſch Pun, Griechiſch πόνος, Arabiſch Panan, Lateiniſch poena, Italieniſch und Spaniſch pena, Franzöſiſch peine, Engliſch pain — Deutſch Pein!

VIII.

Die Dichter.

Be churchman, statesman, any thing but poet,
In law or physik, quack in what you will;
Cant or grimace conceal the want of skill;
Secure in these thy gravity may pass,
But here no artifice can hide the — Ass! [1]
Garrick.

Dichter, mehr der Kunſt, als der Wiſſenſchaft angehörig, ſind die wahren Ausſpender der Unſterblichkeit, reden die Sprache der Götter, wenn auch manchmal die der Bettler, reden à cheval, [2] und ihre in den Feſſeln des Reims raſſelnden Worte machen Exploſion, wie Pulver und Kugeln. Sie ſind ποιηταί, Macher, wofür ſich ſelbſt Versler und Reimer halten; die feinen Griechen aber unterſcheiden zwiſchen ποιεῖν, machen, und πράττειν, thun, handeln. Poeſie verhält ſich zur Proſa, wie Singen zum Reden; Natur iſt Poſitiv, Philoſophie Comparativ, Poeſie Superlativ, durchaus verſchieden von der Wuth der Versler. La Motte nannte Verſification eine ſinnreiche Narrheit, war frech genug, Homer zu überſetzen, ohne Griechiſch zu verſtehen, behauptete, man könne ſich in Verſen nicht ſo gut ausdrücken, als in Proſa, und verſelte doch ſein ganzes Leben lang; aber Achtung vor dem berufenen Sohne Apollo's!

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrimabiles
Urgentur ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro. [3]

Schon der Vater Ovids warnte den Sohn vor dem gewöhnlichen Schickſal der Poeten; aber wie ſchön iſt ihr Land der Ideale bei ſchlechteſter Koſt, die ganze Schöpfung gehorcht ja ihrem Gebote, bis Schuſter, Schneider, Speiſewirthe die gradus ad Parnassum [4] hin-

[1] Sei Staatsmann, Prieſter, was du willſt, nur werde mir kein Dichter,
Als Arzt und auch als Advokat ſalbad're nach Belieben,
Denn hinter Schwu'ſt und Mienenſpiel läßt Dummheit ſich verſchieben.
Verbind' damit gewicht'gen Ernſt, das bricht dir leichter Bahn,
Doch hier ſieht man trotz aller Kunſt dir ſtets den Eſel an!

[2] Hoch zu Roß.

[3] Es lebten Helden, eh' Agamemnon war:
Doch alle liegen, weil ſie der heiligen
Geſäng' entbehrten, unbeklaget,
Ruhmlos in ew'ger Nacht verloren.

[4] Stufen zum Parnaß.

aufſchleichen in das Dachſtübchen; Manna regnet es nicht, Raben bringen kein Fleiſch mehr, und das Schlaraffenland iſt noch heute unentdeckt. Verſe haben gerne Füße, aber keine Hände, und wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen, gewiſſe Privilegirte ausgenommen. Jakobi ſollte Theologie ſtudiren, ihm ekelte vor dieſer loſen Speiſe; Jus ſchien ihm bald ſo trocken, daß er ſeinem Freunde ſein ſchönes Corpus Juris ſchenkte, wenn er es da unterm Fenſter holen wollte, und ſo machte es auch einer meiner dichteriſchen akademiſchen Freunde mit Schmaus Corpus juris publici; er war lange kein Jakobi und mußte es Zeitlebens entgelten. Niemand hat ſo viel mit dem Schickſal zu thun als Schöngeiſter, und daher waren, ſind und bleiben ſie auch die echten Söhne des Schickſals. Von Homer an bis heute gilt von ihnen:

Poësia e povertà van di concerto,
Ell' fa sempre stanze e non ha coperto. [1]

Die Hippokrene der Dichter iſt nur eine Waſſerquelle, und der Kirchenvater, der ihr Waſſer Teufelswein nannte, hatte nicht ganz Unrecht; aber Trunkene laſſen ſich nichts ſagen, ſie ſingen ſelbſt, wenn ſie, wie einſt Johnſon, Your Impransus [2] unterzeichnen, oder wie Madame Geoffrin ihre Poſteriora mit ſchwarzſamtenen Beinkleidern bedecken (viertauſend ſollen in ihrem poetiſchen Dienſt zerlumpt ſein). Es gibt keinen Singvogel, der ein Viertelpfund Fleiſch auf dem Leibe hätte; ſelbſt Bürger darbte, und machte zuletzt noch den poetiſchen Streich mit dem Schwabenmädchen, der ſo proſaiſch endete. Nur in England erhält ein Thomſon hundert Pfund auf die Verſicherung, daß ſeine Umſtände poetiſcher als je wären, und Metaſtaſio war ja Hofdichter. Im Mittelalter gab es ſogar Dichterkronen, jetzt aber überläßt man das Krönen ihren Weibern. Aber das hilft all nichts, die Natur ſelbſt ſcheint dichten zu wollen, die wildeſten und roheſten Völker ſprechen in Bildern und Reimen. Reime ſcheinen die Sprache des Gefühls zu ſein, und das Ohr dem Gedächtniß nachzuhelfen. Die Reimliebe des gemeinen Mannes beweiſt auch unſere Sprache: Dach und Fach, Freud und Leid, Gehen und Stehen, Gut und Blut, Handel und Wandel, Heuchler und Schmeichler, Lug und Trug, Rath und That, Sack und Pack, Saft und Kraft, Sang und Klang, Saus und Braus, ſchlecht und recht, Schutz und Trutz, Stein und Bein,

[1] Poeſie und Armuth gehen ſtets zuſammen,
Jene macht immer Strophen (Zimmer) und hat kein Obdach.
[2] Euer Frühſtückloſer.

toll und voll, Noth und Tod, Knall und Fall, Hui, Pfui! Wir waren so an Reime gewöhnt, die vielleicht aus dem Widerhall germanischer Wälder schon herrühren, daß Klopstock nicht wenig getadelt wurde mit seinen Gedichten ohne Reime; man hatte bisher sich oft mit bloßen Reimereien begnügt, statt der Gedanken, jetzt erhielten wir Gedichte in Menge ohne Reim und Gedanken, nichts als Hexameter oder Sechsfüßler, und sogar von Leuten, die solche weniger im Kopfe als auf dem Kopfe hatten, denn nur ein Gargantua[1] hatte Kanonenkugeln in den Haaren.

Der wahre Dichter muß schon geboren werden, und hat eine Ader mehr als andere, die poetische Ader, die aber so schlecht ist, als das, was man Goldader nennt, oder auch goldene Hochzeit, wenn man sein fünfzigstes Ehejahr feiern will. Für einen inspirirten Dichter gibt es hundert Besessene, für einen Fameux hundert Faméliques,[2] oder wie Rivarol von gewissen Dichterlingen sagte: C'est de la prose, dans laquelle les vers se sont mis.[3] Der Ausdruck belles lettres oder schöne Wissenschaften hat sicher vielen Jünglingen ernstes Wissen als unschön vorgespiegelt, und mein Vater wußte wohl nicht, was er that, wenn er seine an mich auf die Schule geschriebenen Briefe adressirte: à Monsieur N. étudiant en belles lettres,[4] und hatte Asmus nie gelesen, der seinen Vetter um das Studium der schönen Wissenschaften befragt und Meerrettig beilegt: „Reibe statt des Batteux[5] Meerrettig, kommt Alles auf eins heraus."

Plato verwies alle Dichter aus seiner Republik, und ging hier zu weit, wie in andern Dingen, er war ja selbst mehr Dichter als Philosoph; aber bedenklich bleibt es immer, daß die Lyra ursprünglich nichts weiter war, als ein Rindviehschädel, zwischen dessen Hörnern Hermes vier Saiten ausspannte. Die Mehrzahl bekommt erst Würze in ihre Verse, wenn sie dem Gewürzkrämer in die Hände fallen, namentlich die Meisterstücke der Dichterinnen, denen höchstens Elegien zu gelingen scheinen, und die meisten schreiben Unverheirathete. Pegasus liebt Damen- oder Quersättel nicht besonders, und wenn man die Gedichte nicht aus Galanterie bewundert, so geschieht es, wie bei Isaak Maus Gedichten, weil er ein bloßer Bauer zu Badenweiler war. Dichterlinge lassen sich gerade am wenigsten ihre gemeinen Ungereimtheiten tadeln:

[1] Rabelais' Riese. — [2] Berühmten. — Hungrige. — [3] Die Verse haben sich in Prosa verlebt. — [4] An Herrn N., Studirenden der schönen Wissenschaften. — [5] Compendium der Aesthetik.

Der Dichter, hörte Gauch
Und ſpitzte ſeine Ohren,
Der Dichter wird geboren. —

Das, ſprach er, ward ich auch!
So ſprach: „Wir ſind Kollegen,“
Jüngſt ein Rappier zum Degen!

Und wer wollte Damen die Wahrheit ſagen, da ſie noch weit reizbarer ſind als Männer? Eine Landdame legte dem Hauslehrer, der viel galt, ein Gedicht auf den Frühling vor:

Sieh! der Himmel iſt ſo blau,
Und ſo bunt die Blumenau,

Roſen blüh'n und Schlüſſelblumen,
Vögel ſingen, Bienen ſummen ꝛc.

„Aber, gnädige Frau, Sie könnten leicht wiſſen, daß Roſen und Schlüſſelblumen faſt ein halbes Jahr von einander ſind!“ — es war aus mit ihm. Hätte er nicht wiſſen ſollen, daß Venedig dem Sannazar für vier bekannte Verſe ſechshundert Dukaten zahlte, und Richelieu zweihundert Kronen für die zwei nachſtehenden:

Navire, ne crains rien, ton pilote est un Dieu,
Jamais ton ancre fut en si — riche lieu! [1]

Doch Friedrich, der ſelbſt Verſe machte, ſcheint es auch nicht gewußt zu haben, welcher der Karſchin, die ſtets vor mir ſteht, wenn ich Damengedichte zu Geſicht bekomme, und die ihn um ein Häuschen gebeten hatte, nur zwei Thaler ſandte; es war nicht königlich, wenn ihre Werke auch gleich, wie die anderer Damen, den Springwaſſern Verſailles gleichen, ils ne coulent pas de source! [2] Dies ſcheint mir auch der Fall mit Eliſe Sommer zu ſein; aber ſie verdient in unſerer Zeit hohe Auszeichnung, daß ſie ihrem Mann zehn Kinder gebar, die ſie ſelbſt ſtillte, ſein Hausweſen beſorgte, und noch nebenher Schneider und Abſchreiber erſparte.

Es bleibt etwas Eigenes um eine poetiſche Ader, und Hippel erkannte einen bloßen Proſaiſten daran, daß dieſer aus einem Arzneiglaſe ſechzig Tropfen ſich zuträpfeln ließ, der Poet aber laufen ließ, ohne zu zählen. Jeder nicht Schlechte iſt in der Regel Dichter im Orient ſeines Lebens; im Oriente gelten auch Dichter noch am meiſten, bei uns aber werden wohl nur wenige mit Gold auf Seide geſchrieben, wenn auch mit Druckerſchwärze, und wo iſt ein Moallakat in einer Kaaba aufgehängt worden? Nicht einmal der Meſſias, geſchweige Kirchendiener, wo ſo viele Stellen dem

Spann aus, ſpann aus, o frommer Gott,
Spann mich aus deinem Karren!

[1] Schiff, fürchte nichts, dein Steuermann iſt ein Gott,
Nie lag dein Anker an ſo reichem Ort (Riche-lieu).
[2] Sie fließen nicht aus einer Quelle.

gleichkommen. Dichter ſtecken den guten Kopf an, wie die Liebe das Herz, aber jeder nicht ſchlechte Kopf weiß aufzuhören, wenn er den Gott nicht in ſich ſpüret, und läßt wenigſtens nicht drucken; ich ſelbſt bewahre manches Gedichtchen unter meinen Papieren, das Männer gelungen fanden, die mir nicht ſchmeichelten; nie aber iſt mir noch eingefallen, ſolche zu ſammeln, und ich finde auch in der Menge gedruckter Gedichte von Männern, Weibern und Verlegerpöbel einen Beweis weiter, wie ſehr altdeutſche Beſcheidenheit abgenommen hat. Alles Schöne geſellt ſich nur zu der Jugend; Poeſie iſt Blüthe, Wiſſenſchaft Frucht, daher iſt für ſpätere Jahre Philoſophie und Geſchichte.

Es gibt Sottiſen, die kein Mann von Genie macht; daher glaube ich Juvenal nicht, der Cicero den Vers zuſchreibt:

O fortunatam natam me Consule Romam. [1]

Einer meiner verewigten Freunde, der in unſerem poetiſchen Wettkampf bei der Todespoſt von Friedrichs Hingang zu Erlangen ſeine Ode begann:

Ach Gott! was hab' ich vernommen?
Es iſt in der Zeitung gekommen,
Der große Friedrich ſei todt!

ſah ſelbſt ein, daß er keinen Beruf zum Dichter habe, ohne unſer Gelächter; aber Reim- und Bilderjagd führen oft ſelbſt gute Dichter weiter, als gut iſt:

Ceres Geſchenke zu feſten gequollenen Klumpen geründet
Und in dem wallenden Keſſel zu zähem Teige verdichtet
Sei nur dem Fröhndling und Dreſcher willkommnes Gericht!

d. h. in drei Worten Proſa: „Eſſe keine Klöße.“ Aber die Sprache der Götter iſt auch nichts Gemeines, und Obergeneral klingt gewiß nicht ſo ſchön, als Lenker der Schlachten. Unſer Tyrtäus, der preußiſche Grenadier, ſingt:

Am Meergeſtade ſtand unzähliger als Sand
Das Kriegesheer bereit zum Tod für's Vaterland —

Aber wo ſtand es eigentlich unter ſolchen Umſtänden? Die Soldaten müſſen entweder ſehr klein, oder die Sandkörner ganze Maſſen geweſen ſein.

Der Reim, dieſe den Alten unbekannte Kinderei einer Mißgeburt

[1] Glückliches Rom, geboren, da ich als Conſul regierte.

des Mittelalters, verleitet nicht selten unsere heutigen Troubadours oder Finder zu gar viel, worauf sie nicht gerathen wären,

Säuselnde Winde,	Hier unter der Linde
Lispelt gelinde,	Schläft Belinde.

„Aber es ist ja ein Nußbaum," bemerkte man, wie die Freunde Hagedorns, der seine Lieblingslinde zu Harvstehude als eine Eiche besungen hatte, und nun ging es weiter:

Hier unterm Nußbaum	Säuselnde Winde,
Schlummert Belinde,	Stört sie nicht in ihrem Traum!

„Aber woher wissen Sie, daß Belinde träumt?" — „Herr, Sie sind ein Kritikus." Eine gewisse Reimliebe findet sich bei alten Völkern von dem Tohu vabohu der Hebräer, dem ἀνέχου καὶ ἀπέχου der Griechen, und dem Ora et labora [1] der Lateiner an bis herab auf die neuern, wo wir Deutschen am weitesten gingen in Tautologien, wie wir schon oben sahen. Man sagt ni rime, ni raison (weder Reim noch Sinn); wo Reime sind, ist doch wenigstens etwas, und nannte nicht noch der große Kant Poesie ohne Reime tollgewordene Prosa? Auf Witz folgt Blitz, wie Engel auf Mängel, Dunst auf Kunst, Schaum auf Traum ꝛc.; nur der arme Mensch reimt sich nicht, kaum daß sich widerspänn'sch, wetterwend'sch auf ihn reimen läßt; die Tugend gibt ihm noch etwas Jugend, und wenn er auf Borgen die Sorgen auf Morgen verschiebt, oder gar nie mehr weder an Kapital noch Interessen denkt, so bleibt der beste Reim auf ein Wehe immer noch die Ehe. Poets succeed better in fiction than in truth, [2] sagte Waller dem König Karl II. auf seine beißende Bemerkung, daß seine Elegie auf Cromwell schöner sei als der Glückwunsch auf ihn, was immer höflicher war als die Rede des Holländers auf die Vorwürfe Carls wegen allzu geringer Achtung: Sire, ce Cromwell était toute autre chose! [3] Reisende thun daher wohl, sich nicht nach Dichtern zu richten; Horaz und Virgil schwätzen gar viel von Secessus und Otium, [4] und doch lebten und starben beide am Hofe, und wer in Versen jammert, wie Ovid, der ist schon halb kurirt. Virgils Camilla machte mich schon als Primaner lachen, die dem Winde vorlaufen und über Kornfelder und Meereswellen wandeln konnte, ohne die Halme umzubeugen oder die Sohlen naß zu machen, weil ich sie mit des Für-

[1] Wüste und leer. — Halte an und enthalte dich. — Bete und arbeite. — [2] Poeten gelingt Dichtung besser als Wahrheit. — [3] Sire, dieser Cromwell war was ganz Anderes. — [4] Einsames Plätzchen. — Muße.

sten alten Laufern verglich. Je mehr man bei Shakspeare's Schilderung der Klippe bei Dover geschwindelt hat, desto mehr lacht man, wenn man selbst darauf steht.

Die Ursache, warum Dichtern Dichtungen besser gerathen, als Wahrheiten, macht sie auch verliebter, bis zum Wahnsinn eines Tasso. Schöne Wissenschaften und Schöne sind die nächsten Anverwandten; durch Gedichte kann man sich bei Mädchen gar sehr empfehlen, welterfahrene Damen ziehen aber eine gute Prosa vor. Ein Dichter und eine Dichterin schloßen ihren ewigen Bund mit zwei Worten: „Mein! Dein!" bald aber gab es auch hier Händel wegen Mein und Dein. Dichter setzen sich unter keine andere Laube als von Jasmin und Geisblatt, der Mond muß dazu leuchten und Philomele aufspielen; Alles was unter ihre Hände kommt, wird mit Blumenketten umwunden — goldene haben sie nicht — wie ihre eigenen Schläfe der Lorbeer umkränzt, gleich Helden, und daher dürfen sie auch alle duzen. Dichter sind nicht wie andere Menschenkinder, und jener wälzte sich bei einem Besuche des Asmus vor Freude um seinen Tisch herum; Asmus war so artig, Gleiches zu thun, und erst nachdem beide die Runde um den Tisch zweimal abgekollert hatten, umarmten sie sich wie Andere. Langbeins Stationen des Lebens sind sattsam bekannt, weniger vielleicht nachstehende Poesiestationen:

Des Knaben Alter ist Idylle,
Der Jüngling braust des Herzens Fülle
In Oden aus und Dithyramben,
Der Mann schwankt hin und her in Jamben,
Der Greis beklagt in Elegien
Der guten Zeiten schnelles Fliehen,
Der Tod macht auf den ganzen Kram
Ein bitt'res Epigramm!

Dichter sind glücklich in ihren ätherischen Regionen, bauen an jedes Wäldchen und an jede schöne Aussicht ein Luftschloß, und das Icarus Icariis nomina dedit aquis [1] hat noch keinen abgeschreckt. Im Mittelalter dichteten sie nicht selten zu Pferde auf Reisen, und die Bewegung des Thiers beschleunigt allerdings den Ideengang; ich selbst dichtete einst auf einem Ferienritt eine Ode, die mir so gelungen schien, daß ich meine Schreibtafel herausholte, an einer hohen Steige den

[1] Seinen Namen ja gab Icarus einstens der Flut! (d. h. er stürzte bei dem Versuch, zur Sonne aufzufliegen, ins Meer und ertrank, daher jenes Meer das Ikarische genannt wurde).

Zaum auf den Sattel legte und abgesattelt wurde. Wenn Dichtern erlaubt ist, die Flügel der Morgenröthe zu nehmen, so muß ihnen auch erlaubt sein, sich über diese Erdenwelt hinauszuschwingen; Vögel schwingen sich leicht empor, weil sie Leere im Kopf und in den Flügelknochen haben; aber wir können den Flug des Adlers selbst nur bewundern, so lange er sich nicht in den Wolken verliert — also die Bitte:

Junger Adler, schwebe herab,
Da droben von der Wolke.
Wir sehen dich da unten nicht mehr, und du
Siehst uns da oben nicht mehr!
Von der Sonne, mein Lieber,
Bist du da droben so weit als wir,
Ich bitte, bitte, schwebe herab!

Der Ruf eines Dichters macht oft mehr Ungelegenheiten als Ehre; gute Freunde quälen ihn um Gelegenheitsgedichte; an kleinen Orten will man einem sogar Ferſche zumuthen, und sie müssen sogar gedruckt werden; die Ehre ist ja auf beiden Seiten, und am Ende wandern sie doch an den Ort, den wir auch Gelegenheit zu nennen pflegen, wenn das Papier, wie jedoch gewöhnlich, weich genug ist. Die Freunde bedenken nicht, wie schwer es ist, einen Alltagsstoff, an dem man oft nicht einmal Antheil nimmt, in die Region der Poesie zu erheben; was soll man bei Hochzeitgedichten sagen, wenn man nicht selbst Bräutigam ist? Was bei Traueroden, wenn der Selige uns so wenig angeht als die Welt? In langen Winterabenden unterhält man sich sogar in Dorfgesellschaften mit Verschen, wie jener Förster mit Gevatter Müller:

F. Wo bleibt die brüderliche Liebe?
Die ganze Welt ist voller — Müller!
M. Ihr seid ein braver Mann, das sag' ich unverholen,
Habt unserm gnäd'gen Herrn schon manchen Baum ge—zogen!

Endlich hieß es: „laßt's gut sein! es kommt beim Ferschmachen doch nichts heraus, Gevatter!" sagte der Förster, und jener meinte: „Oder zu viel!"

Nun, nichts ist verschiedener als der Geschmack, und so ist begreiflich, wie viele Gedichte so unbegreifliches Glück machen konnten, selbst die drei Bände altdeutscher Gedichte des Knaben Wunderhorn noch im neunzehnten Jahrhundert. So viele Blumensträuße uns auch die Dichter schon gewunden haben, so fehlt doch in der Regel die

Blume, welche die Franzosen immortelle [1] nennen, und die meisten Werke der Dichter, die da wie der Salamander im Feuer leben, passen zu Fidibus, Gelegenheitsgedichte ohnehin, Gelegenheit macht Diebe; indessen, wenn sie gelegenheitlich der Gesellschaft Freude machen, haben sie auch Verdienst, nur muß man sie nicht sammeln und drucken lassen, was Kästner so empörte, daß er nachstehendes grobes Epigramm von sich gab:

Dieser Dichter ist unter den Dichtern,
Was der A.... unter den Gesichtern!

Es unterliegt keinem Streit, daß Jünglinge, die an der Poesie Vergnügen finden und selbst Gedichte versuchen, unter die juvenes bonae spei [2] gezählt werden dürfen; es steht mit der Poesie wie mit der Ahnung der Gottheit, und verräth etwas Höheres im Menschen, was Stockprosaisten (wozu mir zunächst die Juristen zu gehören scheinen) nie begreifen; selbst beim deutschen Schuster Hans Sachs, und beim brittischen Schuster Bloomfield war es so; selbst schlechte Reimereien stimmen das Volk heiter und froh, wären sie auch à la „sechsmal sechs ist sechsunddreißig," und ist das allein nicht schon etwas werth? Aber recht gut ist, daß die Dichter, die so oft mit Singvögeln verglichen werden, mit diesen im umgekehrten Verhältnisse stehen; jene singen am besten, wenn sie ein Weibchen haben, diese hören dann auf zu singen. Alles zu seiner Zeit, aber Freund der Poesie mag man immer bleiben, und jener Liebhaber des Schönen hatte ganz Recht, dem Herrn Hofrath, der ihm sagte: „die Dichter sind Narren," zu erwidern: „aber nicht alle Narren sind Dichter!"

Der Parnaß liegt in Griechenland unter rohen Muselmännern; wir haben nur einen erbärmlichen Gradum ad Parnassum; aber der geborene Dichter braucht solche Krücken so wenig als den vielen ästhetischen Schnickschnack unserer Zeiten. Wahre Poesie ist ein süßes Opium für das Fieber des Lebens, und die Gabe des Gesangs hat auch schon Manchen äußerlich glücklich gemacht und ihm das Wohlwollen fühlender Seelen erworben; Poesie macht die Tugend noch liebenswürdiger, erfüllt unsere Gefühle und begeistert zu edlen Handlungen. Malesherbes, selbst Dichter, muß wohl recht übler Laune gewesen sein, als er sagte: „Dichter sind dem Staate nicht nützlicher, als gute Kegelschieber," und die Berner handelten einst sogar darnach, als sie Haller die Stelle des Spitalarztes abschlugen, weil er Dichter

[1] Die Unsterbliche (die Rainblume). — [2] Hoffnungsvolle Jünglinge.

sei. Der letzte Markgraf von Ansbach lernte erst Utz kennen, da sich Papst Ganganelli nach ihm erkundigte. So sind gar viele vertrocknete Aktenschmierer, zumalen wenn sie aus bloßen Schreibstuben emporgekrabbelt sind; sie sehen Alles nur durch das Medium ihres werthen Selbst ohne Sinn für das Höhere im Menschen; keine Thräne, kein Herzschlag oder Wunsch für Bilder der Phantasie, oft nicht einmal ein Lachen für Witz und Laune. Rom verzieh Sulla, weil er doch noch weinen konnte; jene Leutchen können weder weinen noch lachen, nur grinsen; Dichter wie Künstler sind ihnen Spitznamen, wie dem Pöbel, und man dürfte sie gar wohl, da man Ungelehrte Illiterati nennt und die Lyra Symbol der Poesie ist, Illyrier nennen.

Die Musen sind zwar nicht selten leichtsinnige Mädchen, die schon Viele unglücklich gemacht haben; aber ihr wahrer Liebling ist und bleibt, um mit Asmus zu sprechen, ein reiner heller Kieselstein, an den der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen, und an diesen Funken wärmen sich viele Gemüther. Tausende wärmen sich an Homer und Virgil und Horaz, an Shakspeare und Schiller, selbst ein Napoleon an Ossian, den er nur aus einer elenden französischen Uebersetzung kannte. Der erste Baco hat den Werth der Dichtkunst herrlich angegeben: die Natur schenkte sie dem Menschen, damit er einen Schatten von Wohlsein auch da habe, wo die Natur der Dinge keines erlauben will; die Erde ist zu klein für unsern Geist; daher freuet ihn die Darstellung einer erhabenen Größe, einer reinen Güte, einer größern Mannigfaltigkeit, als die Wirklichkeit gewähren kann. Mit Recht hielten daher die Alten die Dichtkunst für etwas Göttliches, weil sie die Seele hebt, und die Welt unsern Wünschen unterwirft, während der kalte Verstand die Seele demüthigt und der Natur unterjocht. Lysander wollte Athen dem Boden gleich machen, aber ein Gesang des Euripides rührte ihn zu Thränen, und Athen war gerettet, wie die Athener auf Sicilien, weil sie Euripides kannten. Orpheus Leier hat mehr gethan, als Herkules Keule; sie machte Unmenschen zu Menschen und daher steht sie auch unter den Sternen. Unter der Menge Plunder, nach dem die Sterblichen rennen, erscheinen dem Weisen nur drei Dinge werth: Wein, Liebe und die Gabe der Dichtkunst, die goldene Leier Apollo's, die aber nur Genies gegeben wird, und gegen den vereinten Besitz dieser Göttergaben beneidet er keinen Kaiser um seinen Thron. Beim echten Sohn Apollo's hängt der Kopf wieder mit dem

Herzen zusammen, was freilich tausend Geschäftsmänner für reinen Ueberfluß halten; und daher wünsche ich Jedem am Abend seines Lebens eine Retraite, es braucht kein Rittergut zu sein, wie es mein lieber Philosoph Montagne hatte, im herrlichen Süden Frankreichs; nur ein kleines Gütchen, wie es dem holländischen Volksdichter Cats geworden ist, wäre es auch in den Dünen von Schevelingen, wenn es nur ein Zorgenvliet [1] ist. Nun, ich konnte es nicht so weit bringen, kann mir aber einbilden, daß die Villa, auf der ich lebe, mein gehöre, und so ist es dasselbe. Ein poetischer Geist macht bei nur halb glücklichen Umständen unendlich glücklicher, als hundert Prosaisten je sein können; aber in unglücklichen Verhältnissen macht er auch wieder von unwichtigen Dingen sich so schwarze Gemälde, daß er sich selbst in die Hölle versetzt und bereit ist, sich in den Styx zu stürzen, ohne Charons Nachen abzuwarten. Medio tutissimus ibis! [2]

IX.

Die Künstler.

Was Blumen unsern Gärten sind,
Sind Künste unserem Leben.

Der Zauber der Kunst (das Wort kommt von können, wie das griechische Wort Poesie auch) erhebt den Menschen über das Thier, mit dem er den Sinnengenuß gemein hat; die Werke großer Meister versetzen den echten Jünger der Kunst in Extasen, wie eine Geliebte, und unter den unsterblichen Antiken wandelt er bei Fackelschein, wie im Olymp selbst, und lebt in seiner idealischen Welt, wie Winkelmann und Reifenstein zu Rom, und wie die stets frohe Grille der Alten vom Thaue des Himmels. Warum müssen doch Künstler so gerne bloß ihrer Kunst huldigen, und dadurch so gerne bengelhaft, anmaßend und unwissend in allen andern Dingen werden, schlimmer noch als Dichterlinge und Stockgelehrte, so daß man vielen gerne ausweicht; aber Ingenio honos habendus. [3]

[1] Wörtlich: Sorgenflucht. — [2] Der Mittelweg ist der sicherste. — [3] Das Genie muß geehrt werden.

Wissenschaften veredeln den Verstand, und das Vergnügen am Finden der Wahrheit entschädigt für Vieles; aber Künstler huldigen in der Regel bloß der Imagination; Wissenschaften bekümmern sie wenig. Kunst! Kunst! und daher antwortete auch jener reisende Virtuose einem Fürsten auf seine Frage: „Sie sind ein Literatus?“ — „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme.“ Hierin liegt auch wohl die Ursache, daß Künste nirgendswo besser fortkommen, als in Ländern, wo man nicht denken darf, wie in Italien, oder nicht denken mag, wie in — Indessen fand man nicht selten auch in Klöstern, die doch der Kunst huldigten, oft die besten Werke auf Heuböden, vor Fensteröffnungen, wie in Spanien die treffliche Büste Caligula's als Uhrgewicht.

Genie! Genie! ist das Zauberwort, das selbst Künstlersperlinge im Munde führen, und ohne Genie läßt sich ein wahrer Sohn der Kunst kaum denken. Der Sohn der Kunst sieht die Natur schöner, gerade wie der Verliebte sein Mädchen schöner sieht, als sie ist, und Zeuxis, von dem man behauptet, daß er das Schönste jedes Mädchens in ein Ganzes verarbeitete (was nicht wohl angeht), sammelte vermuthlich wohl die Schönen um sich her, um seine Phantasie zu beleben. * Dem Parrhasius erschien Herkules, den er malen sollte, im Traume, wie Dannecker Christus; aber wenn kraft dieser Phantasie ein Vernet im Sturme, der Matrosen zum Beten bringt, ausruft: Grands Dieux, que c'est beau! [1] so glauben wieder gewisse Geiger und Pfeifer Thiere, Felsen und Steine, gleich einem Orpheus zu bewegen, während sie nichts bewegen als Fidelbogen und Mund, oder winseln über Männer, die sie nicht fassen, wie jener versoffene Maler: „Lieben Sie Vernet?“ — „Ja wohl!“ und zeigte auf sein leeres Glas (Ver not). Wenn Claude Lorrain von Meistern der Schneider-, Maurer- und Pastetenbäckerzunft entlassen wurde, weil er so dumm sei, zu Rom aber im Palast eines Cardinals beim Anblick der großen Werke der Kunst, eine Kohle ergreift, und eine so tüchtige Zeichnung entwirft, daß ihn der Cardinal auf der Stelle in eine Zeichnungsschule gehen läßt, so würden dafür wieder hundert bloß eingebildete Claude Lorrains die herrlichsten Schneider, Maurer und Pastetenbäcker abgeben können; von solchen Herren rührt es eigentlich, daß die Kunst betteln geht und das Hand-

* Imagination ist die Göttin der Künste, und so leitet auch sie mich, wenn ich die Ruine einer alten Burg besteige, in das Mittelalter; ich bewundere die festen Mauern der vielleicht schon vor hundert Jahren zerstörten Burg und lächle über unsere Zuckerbäckerhäuschen!

[1] Große Götter, wie schön ist das!

werk goldenen Boden hat. Wenn das Genie nach Brod ſchmachtet, darf man faſt immer annehmen, daß es eigene Schuld iſt, und man vergißt dabei, daß Menſchen recht wohl ohne Kunſt leben können, aber der Menſch nicht ohne Brod. Freiheit! Freiheit! das Motto aller Genies, machte ſie zu den größten Sklaven ihrer ſelbſt, wie unſern trefflichen Preſtel. Der gute Rouſſeau hatte oft nicht ſo viel, um ſich ſeine Küche zu bereiten, und ein Voltaire konnte ſich Koch und Köchin halten.

Alle Künſtler und Genies lieben den periodiſchen Müßiggang, und daher ſind ſo ſelten zu gebrauchen, wo es Ernſt, Ordnung und ſchicklichen Augenblick gilt; ihr Genieſtolz, daß ſie in einer Stunde mehr leiſten können, als Andere in Tagen, und ihre Launen machen ſie gleichgültig gegen den hohen Werth des Fleißes, und die gute Meinung Anderer. Naturſinn verräth in der Regel einen guten moraliſchen Menſchen, aber bei bloßem Kunſtſinn kann man ein ſehr unmoraliſcher, engherziger, leerer, ekelhafter Kerl ſein. Schon der Sachſenſpiegel ſagt: „Spielleute ſind rechtlos," und die Gloſſe ſagt: „das macht, ſie ſind liederlich und machen liederlich," und die Sitten ſcheinen ſich ſeitdem eben nicht gebeſſert zu haben. Nur wenige bringen es zum pariſchen oder carrariſchen Marmor, die meiſten halten ſich bloß am bröckelnden Sandſtein, und dieſe ſchreien am meiſten: „die Kunſt geht nach Brod;" der blinde Flötenſpieler Dulon aber tröſtete ſich:

Geht's auch zuweilen capriccioso,
Mancando und gar mestoso,
Nur muthig volta subito![1]

Kunſt gehört der Sinnlichkeit an, und ſo auch faſt in der Regel der Künſtler; die Mehrzahl ſind mehr mechaniſche Handwerker, und dennoch alle kleine Pygmalions, die ſich in das Werk ihrer Hände verlieben. Tonkünſtler ſcheinen am ſinnlichſten zu ſein, zum Beweiſe, wie tief Tonkunſt wirke; ſie ſind leicht, wie ihre Notenblätter, aber dann auch wieder die artigſten; ihre Kunſt iſt geſellig, die der Maler und Bildner einſamer. Reiſen, Höfe und große Städte, wo dieſen Herren übertrieben gehuldigt wird, und das leicht und angenehm verdiente reiche Brod vollendet den Firlefanz. Wehe dem Staate, deſſen ſich Kunſt und Künſtler vorzugsweiſe bemächtigen; man denke an Frankreich und Italien, an das alte Sachſen, Baiern und Württemberg.

[1] Wunderlich, mangelnd, traurig, ſchnell umgekehrt; Muſikkenner und Dilettanten werden die Ausdrücke leicht verſtehen.

Niemand macht den Vätern so viel Jammer, als ihre jungen Kunstgenies, gleich den drei Söhnen des alten sparsamen Muffs, die sich Muffoni nannten, und mit Musikalien, Bildern und Versen das Handelshaus ruinirten, und die meisten Klagen über den lächerlichsten Genie- oder Künstlerstolz werden gegen die Heldinnen und Helden des Cothurns, Soccus und der Oper geführt. Eine solche Theatertruppe ist schwerer zu regieren, als Staat und Armee, und was auf dem Theater des Staats der Ehrgeiz ist, ist auf dem Theater des Theaters — lächerliche Rollensucht. Der Wortführer einer Theatertruppe, der beim Präsidenten von Harlay Beschwerden vorzubringen hatte, schloß seine Rede: „Ich spreche im Namen aller meiner Herren Kollegen," und Harlay erwiderte: „Nun, ich werde die Sache mit meiner Truppe überlegen."

Schon im Alterthum verfolgten sich Flöten- und Zitherspieler, und Marsyas wurde bekanntlich von Apollo lebendig geschunden. Thamyris ging mit allen neun Musen einen Wettstreit ein, und verlangte als Preis des Sieges alle neun Jungfrauschaften, wofür er mit Blindheit bestraft wurde, und rief nicht Apelles selbst dem großen Alexander, der freilich etwas cavalièrement über Kunst gesprochen haben mochte, vor allen seinen Schülern zu: „Schweige, damit dich meine Handlanger und Farbenreiber nicht auslachen." Sagte nicht auch der Baumeister Apollodorus dem Kaiser Hadrian: „Gehe, und male deine Kürbisse?" Wenn Apelles bei der gleichgültigen Kritik eines Schusters hitzig hinter seinem Gemälde hervorfährt: Ne sutor ultra crepidam,[1] ist das nicht die lächerlichste Empfindlichkeit? Wie oft müßte da ein Mann von Geist und Kenntnissen leeren Schwätzern, die weit mehr als Schuster sein wollen, sein: Ne sutor ultra crepidam! zurufen?

Rameau, eines groben Anachronismus überführt, lief voll Zorn ans Klavier: „Sind diese Accorde nicht mehr werth als eure Gelehrsamkeit?" — das Musikgenie betrachtete seine Kunst als ganz unabhängig von der Poesie. „Gebt mir," sagte er, „eine holländische Zeitung, und ich setze sie in Musik." Wie bescheiden erscheint hier unser deutscher Zauner; ruhig hinter seiner Meisterstatue Josephs II. ließ er „die Wiäner schwotzen;" dem Einen saß der Kaiser nicht gerade genug, dem Andern war er zu alt gerathen, den Dritten wollte es verdrießen, daß der Monarch im bloßen Kopfe reite. Zauner lachte nur, wenn der Schmied tadelte, daß das Pferd keine Hufeisen habe, der

[1] Schuster, bleib' bei deinem Leisten

Sattler etwas auszuſetzen hatte, wie der Reitknecht, daß man ja weder Steigbügel noch Sporn bemerke, am meiſten aber, als ein Fratſchelweib rief: „Hob den Koaſer hundertmal reit'n g'ſehn, nie aber uf'm Langſchwef!" So lachte Dannecker bloß, als man von ſeiner trefflichen Ariadne ſagte: „Sie iſt viel zu ernſt, nichts Verliebtes, ſie hat den dreieckigen Muskel des weiblichen Nackens nicht, und gibt nicht der untergeſchlagene Fuß ſelbſt bis zum Knochen dem Drucke nach?" So ſollten es auch würdige Gelehrte mit unwürdigen Recenſenten halten, in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und nicht einmal ausrufen: Ne sutor ultra crepidam!

Der berühmte Tänzer Veſtris kannte nur drei große Männer: Friedrich, Voltaire und ſeine Wenigkeit; die Gabrieli forderte von der Kaiſerin Katharina ſiebentauſend Rubel, freie Wohnung und Equipage. „So viel hat ja keiner meiner Feldherren!" — „So laſſen Sie einen dieſer Feldherrn ſingen!" Opernſänger, und noch mehr Opernſängerinnen, haben ſich häufig über Miniſter erhoben, und auf den Vorwurf übermäßiger Forderung die unverſchämte Antwort gegeben: „Warum haben Sie nicht auch etwas gelernt?" Der Kaſtrate Ferri zu Neapel baute ſich einen Palaſt mit der Inſchrift: Amphion Thebas, ego domum; ein Witzkopf züchtigte den hochmüthigen Narren, und ſetzte darunter: Ille cum, tu sine.[1]

Ludwig XIV. ſchickte dem Kaſtraten Caffarelli eine goldene Doſe, und er ſchenkte ſie dem Ueberbringer. „Iſt ja nicht einmal des Königs Bild darauf!" ſagte er. — „Ja, dies iſt nur bei Geſandten üblich." — „Pah! Geſandte! ſo mögen die Geſandten ſingen." Mit Recht bekam er den Laufpaß; er ging nach Rom; Cardinal Albani lud ihn zu einer Geſellſchaft, er war nicht in der Laune, zu kommen, da ſandte Albani ſeinen Maggior Domo und vier Bedienten mit Peitſchen, und er mußte in Schlafrock und Pantoffeln vor der Geſellſchaft ſingen. Hätte die Catalani nicht ähnliche Zurechtweiſungen verdient, gegen welche ſie vielleicht nur ihr Geſchlecht ſchützte? Zu London, wo ſie einſt unverſchämt lange auf ſich warten ließ, kam ſie mit der Parodie ab: Quousque tandem, Catalana, abutere patientia nostra?[2] Man kann dieſe Herren mit wenig Ausnahmen den Lerchen vergleichen, mit dem Unterſchiede, daß man ſich an den Tönen beider ergötzt, aber erſtere kaum genießen kann.

[1] Amphion erbaute Theben, ich dies Haus (durch Muſik). — Er mit, du ohne. —
[2] Bis wie weit, Catalani, willſt du unſere Geduld mißbrauchen? (Der Anfang einer bekannten Rede Cicero's gegen Catilina.)

Tanzmeiſter Marcel, der bei einem Menuet nachdenkend ausrief: Que des choses dans un menuet![1] wollte ſich verwundern, als der große Harlay Schatzmeiſter wurde: „Iſt's möglich, zwei Jahre lang war er mein Schüler, aber der ſchlechteſte;" Marcel behauptete auch, daß man nur zu Paris tanze, anderwärts nur hüpfe. Noverre gab dieſem Tanznarren durchaus nichts nach, man zahlte zu Wien einen Dukaten für die Stunde, und er lehrte nicht einmal tanzen, ſondern nur la grace du pas,[2] und ſagte einer Dame, die weniger zahlen wollte: Est ce que vous me prenez pour un maître en philosophie?[3] Keinem dieſer tanzenden Herren zu nahe getreten, bin ich doch nur ſelten auf einen beſcheidenen Tanzmeiſter geſtoßen, und wir ernſte, ſchwerfällige Deutſche legen natürlich weniger Werth darauf, als die Nation dansante.[4]

Tintoretto malte einen deutſchen reiſenden Grafen, ohne es ihm recht zu machen, legte den Pinſel nieder und ging mit den Worten: „Gehen Sie zu Baſſano" (dem Thiermaler); der Geſchichtsmaler Brandi verſagte dem berühmten deutſchen Roos ſeine Tochter, weil er nur Thiermaler ſei, und ſagte einem Landſchaftsmaler, der vom Ausweißen des Zimmers vor dem Bemalen ſprach: „Bemalen und dann Ausweißen." Bloße Portraitſchmierer, denen man nicht gab, was ſie forderten, behielten das Bild, machten Eiſenſtangen darüber und ſchrieben darunter: „Zum Gefangenen." Schon Zeuxis ſetzte unter ſeinen Athleten: „Tadeln iſt leichter, denn beſſer machen." Alle Künſtler ſollten Foote's Kunſtgeſchmack ſtudiren, um zu lernen, wenn ſie es nicht ſchon praktiziren, wie wohl ſich die Kunſt befindet, wenn ſie dem hitzigen Liebhaber Kopien ſtatt Originalen, oder gar ſtatt einer Antike anzuſchmieren verſteht; alte Münzen der Cäſaren machen erfahrene Künſtler ſogar antik riechen, und Antiken ſind bekanntlich am unverdächtigſten, wenn ſie ohne Naſen ſind. Bloße Portraitmaler, die noch das Meiſte verdienen, werden ſich bei der Maxime trefflich befinden: „Wo die Natur hart war, muß man ſänftigen, wo ſie gütig war, verſtärken," und Alles wird rufen: „Aehnlich zum Sprechen! Ganz ähnlich!"

Nichts iſt reizbarer als Künſtler, vorzüglich aber die Söhne des Pinſels; daher ſchlugen ſich einſt zwei Maler auf Leben und Tod, weil der eine dem andern vorwarf, er habe Adam und Eva mit Näbeln gemalt, die doch erſchaffen, aber nicht geboren worden ſeien, und

[1] Wie viele Dinge in einem Menuet! — [2] Der zierliche Schritt. — [3] Halten Sie mich für einen Lehrer der Philoſophie? — [4] Die tanzende Nation, d. h. die Franzoſen.

gleichen Streit verursachte der Urvater, der ohne Bart gemalt war; Giordano Fa presto arbeitete daher stets im Harnisch, aus Furcht vor seinen Neidern. Erlaubter Künstlerstolz aber sprach aus Casanova, als an Kannitz Tafel die Rede auf Rubens kam, der auch Diplomatiker war: Rubens était donc un ambassadeur, qui s'amusait à la peinture? fragte der Fürst, und Casanova versetzte schön und wahr: Votre Excellence se trompe, c'était un peintre qui s'amusait à être ambassadeur.[1]

David und Salomo waren große Musiker, die Nerone und Heliogabeln nicht minder, aber sie trieben die Musik bis zur Manie. Friedrich war ein trefflicher Flötenspieler; Quanz der Kapellmeister studirte alle Hölzer und fand das Ebenholz als das beste für Flöten; er spielte einst eines der Stücke Quanzens, kein Bravo erschallte, und nun behauptete er, die Flöte sei unrein. „Wenn Große die Wahrheit vertragen könnten," rief der ehrliche Deutsche, „so würden Sie wissen, daß man eine Flöte in der Hand nicht warm werden lassen darf." „Es ist nicht wahr," schmollte der alte Fritze, und acht Tage darauf sagte er seinem Quanz: „Es ist doch wahr." Was Ptolemäus auf die Gegenrede eines Musikers sagte: Aliud sceptrum, aliud plectrum,[2] weiß ich nicht.

Guimard, die berühmte Pariser Operndame, hatte ein Haus in Gestalt eines Tempels, das Kaiser Josephs Neugierde erregte; sie empfing den Kaiser an ihrer Toilette im Pudermantel, sie merkte, daß Joseph stutzte, und sagte: „Ich kenne die Ehre, die mir widerfährt, aber man sagte mir, daß ich im Pudermantel am meisten gefalle." Die Clairon wiegelte einst die ganze Schauspielergesellschaft auf, nicht zu spielen; sie mußte ins Gefängniß, gab aber da Gesellschaften; Alles schmeichelte ihr, nur nicht der Gefängnißwärter. „Der König kann mir Alles nehmen, nur nicht meine Ehre," sagte sie. „Ja wohl," erwiderte dieser, „wo nichts ist, da hat der König sein Recht verloren." Die Dumesnil spielte einst die Merope vor Voltaire; er tadelte Manches. Mais il faudrait avoir le diable au corps pour arriver au ton, que vous voulez! — Eh, vraiment oui! c'est le diable au corps qu'il faut avoir pour exceller dans les arts.[3] Die Mehrzahl greift ihre Sache verkehrt an, und das geräth höchstens Kupferstechern.

[1] Rubens war also ein Gesandter, der sich mit Malerei unterhielt? — Eure Excellenz irrt sich, Rubens war ein Maler, den es unterhielt, ein Gesandter zu sein. — [2] Etwas anderes ist ein Scepter, etwas anderes ein Plektrum (hölzernes Werkzeug, die Leier zu spielen). — [3] Man muß den Teufel im Leibe haben, um den Ton, den Sie wollen, zu treffen. — Allerdings muß man den Teufel im Leibe haben, um in den Künsten etwas Ausgezeichnetes zu leisten.

Baron, der Roscius seiner Zeit, sagte: „Tragische Schauspieler sollten an den Brüsten von Königinnen gesäugt werden," und von sich selbst: „Jedes Jahrhundert erzeugt seinen Cäsar, einen Baron aber kaum jedes Jahrtausend." Sein Kutscher und Bedienter wurde einst von den Leuten Byrons geprügelt, und bei seiner Beschwerde darüber wiederholte er so oft: „meine Leute und Ihre Leute," daß Byron losbrach: „Was Teufels! willst Du denn durchaus, daß ich Dir sage: Wozu brauchst denn Du Leute?" — „Wissen Sie wohl, daß ich den Nathan in Nathan dem Weisen spiele?" sagte der Direktor einer kleinen Truppe. „Und wer spielt denn den Weisen?" war die Gegenfrage. Ein französischer Schauspieler zu Rastadt, lange kein Talma, sagte mir: Je suis ici trop bon.[1] Die Großen und die Theaterwelt verderben diese so überflüssigen Leutchen. „Es ist nur ein Gott und ein Vestris," sagte der Tänzer. — So sprechen weder Homer noch Haller, weder Franklin noch Kant, und richtiger wäre: „Es ist nur ein Gott, und ein Narr, wie ich."

Alle impertinente Künstlerlaunen, wovon die Geschichte der Kunstwelt wimmelt, würde man zu Peking auf die einfachste Weise kuriren — durch den Bambus. Wenn da Vinci in den Armen Königs Franz I. von Frankreich verscheidet, so war es der einzige da Vinci, und wenn Carl V. Titians Pinsel aufhebt, so war es der Pinsel eines Titians; aber wie viele Große heben nicht Pinsel auf, die nichts von Titian wissen? Indessen der Umgang mit Großen, wie z. B. Leo X. mit Raphael, erhöht die Begeisterung bei manchem Künstler mehr als Geschenke, und vielleicht verdanken wir die Meisterstücke Raphaels, Titians, Correggio's und Paul Veronese's jenem Umgange, diese Meisterwerke, die den Freund der Kunst in poetische Begeisterung versetzen, wenn er kein Krebel ist, der in seiner Reise von der Venus von Medicis nichts weiter zu sagen hat, als: „Hier steht auch die Venus von weißem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten weiblichen Körpers besitzen soll." Procul este profani![2]

Canova war der größte Bildhauer meiner Zeit, und seine Hebe darf sich kühn neben jene Venus stellen, und Viele haben selbst seinen Perseus über Apollo gesetzt; ja der Künstler muß selbst davon eingenommen gewesen sein; denn in seiner Werkstätte stand er höher und in besserer Beleuchtung, als ein Gypsabguß von Apollo. Seinen Theseus auf dem erschlagenen Minotaur, sein Monument für Papst Clemens XIV., den liebenswürdigen Ganganelli, und seinen Amor

[1] Ich bin viel zu gut für Rastadt. — [2] Bleibt ferne, ihr Ungeweihten.

und Psyche, wer hat sie nicht bewundert? Das Gefällige und Reizende ist Canova's Sphäre, und die Gruppe Amor und Psyche ist vielleicht nur zu reizend, wovon ich mich selbst überzeugte. Canova war der Wiederhersteller eines natürlichen Geschmacks, was auch Fernow sagen mag; neben ihm führte Thorwaldsen den echt antiken Meißel, wie unser Dannecker, und seinen Verehrern brauche ich nicht erst De la Touche lithographische Umrisse von Canova's Statuen und Basreliefs mit erläuterndem Text bekannt zu machen. Canova, den die Franzosen nur l'Emballeur (den Einpacker) nannten, weil er die weggeführten Antiken wieder von Paris zurück an ihre alten Stellen brachte, starb zu Venedig 1822, und ich muß noch insbesondere seine bei Künstlern so seltene Bescheidenheit rühmen. Ich ging 1805 zu Wien nach der Augustinerkirche, um sein schönes Monument der Erzherzogin Christine zu sehen, an dem noch gearbeitet wurde, traf da einen Mann, den ich nach seinem Aeußern für einen seiner Mitgehülfen ansah; an seiner Aussprache merkte ich den Italiener, und sprach Italienisch; der freundliche Mann wurde noch freundlicher, es war Canova selbst. Ueberrascht machte ich ihm ein Compliment, das aber aus Ueberzeugung floß: „Verzeihen Sie, daß ich den großen Künstler in Ihnen verkannte bei Ihrer so großen Bescheidenheit!" Wir trafen uns dann öfters in Kunstgallerien, und der große, bescheidene Künstler ruht in meinem Andenken, und bleibt gewiß der ausgezeichnetste Ritter vom goldenen Sporn.

Gar Viele nennen sich heutzutage Künstler, ohne daß man es von Weitem erwartete; der Traiteur Mignot, den Boileau einen Vergifter genannt hatte, legte alle seine Pastetchen auf Satiren Cotins gegen Boileau, und Vatel, Koch Condé's, erstach sich, als die Marée[1] ausblieb, und auf dem fünfundzwanzigsten Tisch der Braten fehlte. Noch lächerlicher als alle aber sind die vielen Kunstjünger mit ihrem Kunstgeschwätz und affektirten Gefühlen über Dinge, die durchaus bloß gesehen und gefühlt sein wollen, daher ich gerne einem solchen noch ganz frisch aus Italien heimkehrenden Jünger ausweiche. Tausend Worte in der besten Kunstsprache über Raphaels Madonna und Verklärung, und Correggio's Nacht und St. Magdalena, Titians Venus, und Battoni's Magdalena, Mengs Amor u. s. w., tausend Worte über Apollo, Laocoon und die Venus, über Mozarts Compositionen und Catalani's Stimme geben dem Gemüthe kaum einen Schatten von dem, was es in wenig Minuten durch Aug und Ohr empfängt, und auch

[1] Die Ebbe, bei welcher Seefische leicht gefangen werden.

nur allein empfangen kann. Solche Kunstjüngerlein gleichen den sogenannten gebildeten Juden mit ihrem ästhetischen Gewäsche, und sind auch im Stande, von einem Klaviervirtuosen zu rühmen: „Er phantasirt vom Blatte weg!“

Selbst Gaukler haben sich den Titel Künstler in unsern Zeiten beigelegt, während doch noch Franzosen bloß von Danseurs, die Italiener von Virtuosi nell' equilibrio, und die Britten von Riding master [1] sprechen. Solche Gaukler, wenn sie aus der Tasche spielen, nennen sich auch wohl Professoren der Magie, und Wasserkünstler oder Aequilibristen, wenn sie das können, was jeder Pudel kann, wenn man ihm einige Schwärmer an den Schwanz bindet. Die Schwimmmeister sind noch die nützlichsten, wie die Bereiter; sie sind neuern Ursprungs, und daher darf man es jenem alten Dorfedelmann nicht übel nehmen, wenn er den Schwimmmeister, der zwei Louisd'or für den ganzen Cours forderte, fragte: „Und wie viel verlangt Er, wenn Er zu mir aufs Zimmer kommt?“ Bald wird es gar keine Handwerker mehr geben, lauter Artistes, Artistes perruquiers, décrotteurs. [2] Schneider nennen sich Kleidermacher, Schuster Schuhfabrikanten oder Mitglieder der Lederverarbeitungsinnung, kürzer wäre Lederer, Kleiderer, Nadelist, Lederist u. s. w.; aber unsere Zeit geht hoch.

Schließlich bitte ich alle Künstler um Vergebung, daß ich ihnen unter den bisher behandelten Ständen den letzten Platz angewiesen habe; ich kann Unrecht haben, aber unter allen Künsten bleibt die Kunst, in der die Franzosen immer noch, wie im Tanz, die Meister sind, die erste und beste — l'art de vivre. [3]

[1] Tänzer. — Virtuosen des Gleichgewichts. — Reitmeister. — [2] Künstler Perrückenmacher, Künstler Stiefelputzer. — [3] Die Kunst zu leben.

X.

Die Gelehrten überhaupt.

Vous vous croyez considérables?
Mais, dites moi, tenez vous table?
Que sert à vos pareils de lire incessament?
Vous êtes toujours logé à la troisième chambre,
Vetû au mois de Juin comme au Decembre,
Ayant pour tout laquais votre ombre seulement,
Partout rien que de mépris! — —
Laissez dire les sots! Le savoir a son prix!![1]

Die Gelehrten oder der Bücheradel bieten — darf ich es ſagen? es fällt mir ſchwer — den reichſten Stoff für das Lächerliche, denn die Reizbarkeit der Söhne Apollo's, die bloß den Kopf mäſten, wie die Juden die Leber der Gans, oder gar den Kopf im Magen tragen, wie umgekehrte Krebſe; ihr Genieſtolz, ihre Eitelkeit und Streitſucht, ihre Nervenſchwäche und Magenkrämpfe gehen weit, und ſind Schuld an der Maxime der Weltlinge: Gelehrte, Verkehrte! Hamann nannte ſich ſelbſt den Magus des Nordens; ſeine Werke ſind durch Myſtik, Polemik und Dunkelheit ſo ungenießbar, als er ſelbſt im Leben war; man hat ihn hochgeprieſen, aber die Welt ruft hier mit Recht: „Gelehrte, Verkehrte!" Der Verfaſſer der Fragmente eines Menſchenſohns ſagte bei 365 gelehrten Fragen, daß ſie alle mit ſechs Worten ſich beantworten ließen: „So kann nur ein Narr fragen;" und komiſch iſt doch wohl, daß Viele ſo gerne von der Republik der Gelehrten ſprechen, ſtatt von der Anarchie der Gelehrtenwelt, wie zur Zeit der grande République.

Genie und Tiefgefühl geben ſchon an ſich den Anſchein der Thorheit, und Feuerköpfe lernen nie, Zaum und Gebiß ihrer Phantaſie anzulegen, glauben nie an rechter Stelle zu ſein, und ſind daher auch ſelten an rechter Stelle, und noch häufiger an gar keiner. Von ihren Inſeln der Ideen, Ideale, Theorien und Principien wiſſen ſie oft den

[1] Ihr haltet Euch für angeſehen?
Kann man bei Euch zu Tiſche gehen? —
Hat Euer vieles Leſen je Euch ſelbſt genützt? —
Im dritten Stock Jahr aus Jahr ein Ihr ſitzt,
Bei Hitz und Froſt tragt Ihr daſſelbe Kleid,
Nur Euer Schatten gibt als Diener Euch Geleit,
Verachtung nur iſt Euer Theil, und Hohn! —
Laßt Narren reden; das Wiſſen ſelbſt iſt Euer Lohn.

kleinſten Steg nicht, der in das Land der Wirklichkeit führt, und wenn dies ſelbſt guten Köpfen begegnet, was ſoll erſt die Mehrzahl, der Geiſterpöbel thun, der nicht graben mag, und ſich doch ſchämt zu betteln? Schon St. Paulus eifert gegen ſie, und bei den Alten war es verboten, der Diana ein Kalb zu opfern; wie gut, wenn Gleiches verboten wäre am Altar Apollo's! Fichte ſpricht: „Das wahre Lebensprincip des Gelehrten iſt die göttliche Idee.“ Ganz wahr und richtig; aber leider gerade hieraus folgt auch wieder das nur zu wahre Wort: Gelehrte, Verkehrte.*

Die echten Stockgelehrten oder zweibeinigten Thiere mit Federn — plattdeutſch Blakſchiter, der gelehrte Pöbel, und leider oft ſelbſt die Aldermänner der gelehrten Republik gleichen Weibern, deren jede ſich in ihrem Herzen für weit ſchöner hält als die andere; ſie halten faſt alle, und wenn ſie auch nur einige Federn voll Dinte in das gelehrte Weltmeer verſpritzt haben, ihre Mücken für Adler, und dieſen Satz hat die Welt ſo angenommen, daß man Männer, die dazu nur lachen, ſogleich für ſich einzunehmen glaubt, wenn man von ihrem Werke ſpricht, es lobt, ſich ſolches ausbittet; ich glaube, Gott ſei Dank! daß ich unter jene Lacher mich zählen darf. Die Elephanten, ſagt Swift, werden immer kleiner gezeichnet, als ſie ſind, die Flöhe gewöhnlich größer, und ſo ſteht es auch mit den Gelehrten. Man leſe ſie, aber trachte weiter nicht beſonders nach ihrem Umgange, da ſie neben übler Laune meiſt eine ungeordnete Bibliothek im Kopfe herum tragen, und weit übler zum Umgang als die tabula rasa[1] eines ſchlichten, vernünftigen Mannes von Welt oder jedes andern Standes ſind. Von beſcheidenen, ehrſamen Bürgern habe ich Manches gelernt, was nicht in Büchern ſteht, und mehr als von ſogenannten Honoratioribus. Es iſt indeſſen ein Fortſchritt unſerer Zeit, daß man dem Gelehrten kein Compliment mehr zu machen glaubt, wenn man ihn eine lebendige Bibliothek nennt. Das Autorgeſicht iſt in der Regel gar verſchieden von dem Büchergeſicht, das die Phantaſie bildete; man muß Gelehrte eigentlich bloß leſen, noch mehr die Schriftſtellerinnen, die mir die Galle rege machen könnten, wenn mich nicht die Erfahrung tröſtete, daß geſcheite Frauen ſtets lieber Schriftſteller leſen, als Schriftſtellerinnen.

Fludd behauptete, im Gehirne ſei ein männliches und weibliches

* Mallebranche ſah Alles in Gott, die Stockgelehrten Alles in Büchern.

[1] Die glatte Tafel, d. h. der mit gelehrten Kenntniſſen nicht angefüllte, ſchlichte Kopf.

Glied, die sich vermischten, wenn die Gedanken oder entia rationis sich erzeugten, und Lord Monboddo, der täglich nackt ein Luftbad nahm, auch seine Töchter dazu anhielt und sich täglich mit Oel salbte, um so alt zu werden wie die Alten, war überzeugt, daß wir einst alle Riesen gewesen seien, auf vier Füßen mit Schwänzen. Er hatte daher große Achtung für große Leute, verfolgte Seefahrer und Reisende mit Fragen, und lebte und starb in der Hoffnung, daß wir noch Länder entdecken würden, wo die Natur nicht ausgeartet, und die Leute ihre Riesengröße, das Gehen auf allen Vieren und die Schwänze noch nicht verloren hätten. Welche Grillen! So kann über Folianten und Quartanten der kleine Katechismus des gesunden Menschenverstandes verloren gehen; daher kann ich mir manche geistvolle Vertheidigung des Büchernachdrucks erklären, in dem der gesunde Menschenverstand weiter nichts erblickt, als Diebstahl und Raub. Gelehrte, Verkehrte!

Die Lieblingsdevise dieser Verkehrten ist die Nachtlampe; Aliis inserviendo consumor,[1] die lächerlicher ist, als die Wunderlampe Aladdins. Gesellschaftliche Vergnügungen mag man immer dem Durst nach Wissen aufopfern; er ist etwas Höheres, was gemeine Seelen nicht fühlen; aber Gesundheit und die darauf ruhende Heiterkeit des Geistes? Statt sich des Schlafes zu berauben, um Weisheit zu lernen, sollten sie Weisheit lernen, um ruhig zu schlafen; lukubriren,[2] oder wie Winkelmann, sich Klötze an die Füße binden, um durch ihren Fall aufzuwachen, hat schon Manchem das Hirn geradezu verrückt, und gar viele Eruditissimi[3] haben nie gelebt, sondern bloß gelesen und geschrieben, und sind vor der Zeit gestorben an der Unsterblichkeit. Die Begierde nach höherer Erkenntniß hat die Engel um den Himmel, und Adam und Eva um das Paradies gebracht. Indessen, wenn es schön ist, fürs Vaterland zu sterben, so mag es auch schön sein, für die Musen zu sterben, und wenn auch ich die Liebhaberei nie so weit getrieben habe, so muß ich doch zugeben, daß es weit schöner ist, für etwas zu sterben, als bloß an der Zeit.

Milton, der von seiner Jugend an Kopfschmerzen hatte, studirte sich blind, und unser Schiller verkehrte die Ordnung der Natur, und suchte Nachts wieder hereinzubringen, was er den Tag über versäumte, bei Rheinwein oder Kaffee am Schreibtisch, bekam Brustent-

[1] Ich verzehre mich, indem ich Andern diene. — [2] In die Nacht hinein arbeiten. — [3] Hochgelehrte.

zündungen und starb vor der Zeit. „Hinaus mit Hagar," ruft Hamann; Optimus maximus [1] verlangt keine Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge; aber wir haben eine Menge Deutscher, deren Hauptbedürfnisse lediglich Dinte, Papier und Federn sind im ganzen Jahr; die Dintenflasche ist ihr Freudenbecher, die Leipziger Messe ihr Fasching, und eine Stelle in Weidmanns Katalogen oder in einem beliebten Journale ihre höchste Glorie. Es gibt allerlei Narren. Einige wenige verkaufen ihre Dinte theurer wie Rosenöl; die Mehrzahl sitzt bei Käse, Brod, Bier und Pfeife, während ihre Herren Verleger Fasanen fressen und Burgunder saufen; manche werden gar eingesperrt; da sollten sie den Schlaf doppelt schätzen, der nichts kostet und vergessen macht, was drückt. Traurig bleibt es immer, daß Viele bloß schreiben, um nicht zu hungern, nicht bloß im Hauptquartier Leipzig, wo Meusel das sitzende Heer zu 12,000 Mann berechnete, sondern selbst unser Adelung, ehe er nach Dresden kam, mußte wohl schreiben, denn er hatte als Erfurter Professor nur 75 Thaler und Freibier. Doch, Gott sei Dank! die Zeit ist vorüber, wo der Arbeitstisch des Altdorfer Professors Schwarz, der durch Fleiß vorne ganz abgenutzt war, wie alte Schuhe, bewundert wurde; jetzt würde Herr Schwarz ausgelacht, und mit Recht, denn man kann gar wohl auf solche vonvornige Schreibtischarbeiter anwenden, was Le Voyer im Ganzen sagt: L'on peut voir d'un oeil indifférent des hommes sans lettres, mais pas sans indignation des lettres sans hommes! [2] Jenes sonderbare sitzende Heer soll nach Meusel nur 50,000 Thaler jährlich kosten, so leicht ist sein Tisch, der keine andere Füße als Schreibfedern hat, und zu Kästners Zeit war es nicht besser, sonst hätte er zu Göttingen den mit Aushungerung drohenden Franzosen nicht sagen können: „ich bin fünf Jahre zu Leipzig Magister gewesen." Hier ist die recht eigentliche Residenz der Uebersetzer, die zwei Drittel des Heeres ausmachen, und Alles übersetzen, ohne zu fragen, ob es verdiene, übersetzt zu werden, ohne einmal der Sprache mächtig zu sein; sie übersetzen ja für Leute, die die fremde Sprache auch nicht verstehen; sie vermehren auch wohl die Bogenzahl durch Noten, die Leitsterne für den Leser sein sollen; aber wenn sich der Notenmacher ganz verstiegen hat? Jener behauptete, das sei gerade die getreueste Uebersetzung, wenn eine dunkle Stelle des Originals in der Uebersetzung ebenso dunkel sei! Diese gelehrten Taglöhner und Handfröhner wären weit besser hinter

[1] Gott. — [2] Man kann mit gleichgültigem Auge die Menschen ohne Gelehrsamkeit betrachten, aber nicht ohne Unwillen Gelehrsamkeit ohne Menschen.

dem Pfluge, am Handwerkertische oder in Comptoirs bei Fabriken, Manthen ꝛc., * oder noch besser in Gesellschaft der Herren Verleger, welche, wie jüdische Krämer, auch übersetzen! [1]

Es ist eine der ekelhaftesten Erscheinungen meiner Zeit, das verächtliche Handwerk der Büchermacher, deren aus Lumpen, Dinte und Druckerschwärze fabrizirte Waaren jährlich zweimal der Leipziger Meßkatalog numerirt. Die Mönche des Mittelalters, die das Handwerk librarium manum habere [2] nannten, trieben es nur nebenbei; aber dieses Heer von Schriftstellern (dieses Wort drückt das Handwerksmäßige recht gut aus, wie Schriftschneider, Schriftgießer) suchen ganz davon zu leben, daher ihnen auch Journalisten, Recensenten, Büchermäkler zum gelehrten Fortkommen so nöthig sind als Schuster, Schneider ꝛc. zum Weltfortkommen. Hunger und Kummer führt dennoch diese Meister der sieben freien Künste nur zu oft zu Nichtswürdigkeiten, die eine freie Kunst oder ein Handwerk ersparte, daher auch die Opera und Opuscula [3] der Schuster, Schneider, Bäcker, Wirthe ꝛc. weit gesuchter sind. Sonst war ein Buch der unverfälschte Ausdruck eines Ehrenmannes, dem Geist und Herz die Feder gab; jetzt schreibt der leere Magen, wie es gerade für den Augenblick paßt, oder der Herr Verleger befahlen. Schriftstellerei ist unter das Handwerk der Bettelei herabgesunken und empört jedes redliche Gemüth und die Wahrheitsliebe des freisinnigen Patrioten. Pfui meiner Zeit!

Doch der Staat hat auch hievon Einsicht genommen, und ist hinter dieser neuen Art von Mönchen her, die ihr unnützes Dasein meist der Eitelkeit undenkender Eltern verdanken, wie die alten Mönche dem Aberglauben; es gibt keine Universitäten mehr, die 5000 Studenten zählen, wie einst Jena, oder gar wie Prag 30—40,000, und mehrere Universitäten sind mit Recht ganz eingegangen, vorzüglich die kleinen, wo ich um keinen Preis leben könnte in der pedantischen Atmosphäre, lieber in der freien Luft eines Dorfes. Im Tempel der Musen brauchen wir nur wenige tüchtige Priester; die Mehrzahl soll höchstens opfern, und das ist schon genug; die Kirchen werden lichter, die Hörsäle dürfen es auch werden, und die Herren Professoren können es halten wie jener Extraordinarius, der nur zwei Zuhörer hatte, daher Apollo und die neun Musen in seinen Saal setzte, und von zwölfen sprach.

* Fabrikarbeiter der Buchhändler sind sie schon, und zu Copisten taugten sie noch besser, denn die meisten neuen Bücher werden ja aus alten bloß abgeschrieben!

[1] D. h. zu hohe Preise ansetzen. — [2] Eine schriftstellerische Hand haben. — [3] Werke. Werkchen.

Allen Scriblern aber wüßte ich nichts Beſſeres zum ernſtlichen Studium zu empfehlen, als Voltaire's pauvre Diable![1] Man könnte die Fabrikgelehrten, wie Sterne ſeine Reiſenden, in drei Klaſſen theilen, in liederliche, treue und geniale; Hunger macht die beiden erſten Klaſſen, worunter die liederlichen die gewöhnlichen ſind. Luthers Bibelüberſetzung ſteht als treue, kernhafte Ueberſetzung unerreicht, und geniale Ueberſetzer ſind ſo ſelten, als die, welche um Ehre oder zu ihrem Zeitvertreibe ſchreiben, denn eine geniale Ueberſetzung koſtet faſt mehr Mühe, als ein eigenes Werk, was Verleger nicht begreifen, manche auch nur nicht begreifen wollen: es greift in den Beutel. Nur Wenigen drängt die volle Seele ein paar Bogen ab im egoiſtiſchen Zeitalter, nur Wenigen iſt Wahrheit, Freiheit und Schwarzbrod lieber als Gold; Geld und Hochſtehen ſind Neunzehntheilen der Scribler gerade ſo vor Augen und im Herzen wie vielen Großen die Stimme der Nachwelt, und ſelbſt den Großen der gelehrten Welt, d. h. den Herren Verlegern, altdeutſch Büchermäklern; allenfalls beugen ſie noch ein wenig den ſteifen Buckel vor berühmten Modegelehrten.

Im 1790ger Jahr,
Als Goethe noch nicht Goethe war,
Da mußt' er ſich verzweifelt bücken,
Um einen Verleger zu berücken;
Doch jetzt, wo Alles goethlich fließt,
Ruft Cotta Proſit! wenn er nießt.

Celebrität iſt ein Steckenpferd der Gelehrten, das ſelbſt Leute wie der Meerſturmsmaler Sperling reiten, und ſie bewahrheiten Rouſſeau's Behauptung: l'état de réflexion est un état contre la nature.[2] Was iſt Celebrität? Der Vortheil, Denjenigen bekannt zu ſein, die wir nicht, und die uns nicht kennen. Es gibt treffliche Bücher, die Verdienſte haben, ohne berühmt zu ſein; Celebrität hängt oft vom Zufall und reiner Mode ab, und Ruhm und Ruhe gehen ſelten Arm in Arm. Schriftſtellern, denen ſchon von einer Meſſe zur andern das Leben ſauer wird, können unmöglich an ein ewiges Leben denken, und gleichen Beſenbindern und Schwefelhölzchenmachern, nur daß dieſe noch nützlicher ſind. Was Celebrität! — Genug, wenn der Herr Verleger ſie kennt, dem ſie unterthänig aufwarten, und der ſie vielleicht zur Tafel ladet, was ja Große zu thun pflegen. Immer beſſer als Selbſtverlag; man kennt die Nachtheile der Kippe im Handel und Wandel,

[1] Der arme Teufel. — [2] Der Zuſtand des Nachdenkens iſt ein widernatürlicher Zuſtand.

und wer vom Brod Jener leben muß, thut doch immer beſſer, für ſie zu ſchreiben, als ſich ſelbſt ums Brod zu ſchreiben. Und wie läſtig Celebrität werden könne, darüber höre man die Männer des weiland deutſchen Athens — Weimar. Wieland ſagte einſt unmuthvoll: „dieſe Zugvögel halten uns für eine Art fremder Thiere, an deren Käfig man ohne Umſtände treten kann," und zog aufs Land; Voltaire aber, lange begafft von einem neugierigen Reiſenden, drehte ſich um mit den Worten: „Nun betrachten ſie mich auch von hinten, Adieu!"

Too much to know, is to know nought but fame,
A shadow to the world; a name's a sound,
And every Jack godfather gives a name! [1]

Und doch kränkelten viele berühmte Männer in dem Spitale der Celebrität. Gibbon und Tiſſot, eiferſüchtig wegen Lady Forſter, ſchimpften ſich: Monsieur l'historien, quand Mylady est malade de vos fadaises, je la guérirai. — Monsieur le Docteur, quand elle sera morte de vos recettes, je l'immortaliserai! [2] Linnée, der Niemand ſehen will, wird höchſt artig, als der Führer der Geſellſchaft ruft: „Sonne der Botaniker, Geheimſchreiber der Natur, beweglicher Berg von Gelehrſamkeit, Jupiter der Gelehrten," und Buffon ſagte zu Sechelles, den er über den Époques de la Nature [3] antraf: „Gut, Sie werden Stellen finden von der höchſten Beredſamkeit; leſen Sie ja keine anderen, als die Genies, es ſind deren wenige, Newton, Baco, Leibnitz, Montesquieu und ich!" Ekelhaft eitel war Raynal, der ſich weigerte, zu Berlin ſich anmelden zu laſſen, aber von Friedrich gerufen wurde; nun weigerte er ſich, ſtehend zu ſprechen, und der König holte ſelbſt zwei Seſſel: à votre âge et au mien on ne peut causer debout. [4] Napoleon benahm ſich nicht ſo vor dem Greiſe Wieland. Am allerekelhafteſten ſteht der eitle Franzoſe vor mir mit ſeinem Monument der drei Freiheitsſtifter der Schweiz, das der eitle Geck eigentlich ſeiner Wenigkeit errichten wollte. Aber lag nicht ſelbſt der große König krank in dieſem Spitale? Fritz ſchrieb mehr, als ein König zu ſchreiben Zeit haben ſollte; ſeine Oeuvres in 25 ſtarken

[1] Zu viel lernen, heißt nur Ruhm erſtreben,
Der für die Welt ein Schatten; Ruhm iſt Name,
Und den kann Jeglicher als Pathe geben.

[2] Herr Hiſtoriker, wenn Mylady durch Eure Albernheiten krank geworden iſt, ſo werde ich ſie heilen. — Herr Doktor, wenn ſie an Euren Recepten geſtorben ſein wird, werde ich ſie unſterblich machen. — [3] Epochen der Natur, ein Buch von Buffon. — [4] In Eurem Alter und in dem meinen kann man nicht ſtehend ſprechen.

Oktavbänden ſtehen vor mir. Aber das Werk, das ihn allein unſterblich machen wird, iſt Preußen.

Unter den beſcheidenen Deutſchen trieb wohl Niemand die gelehrte Eitelkeit weiter als Zimmermann, und verdiente die Geißel, aber keineswegs die gröbliche Mißhandlung Weickardts, der doch weit unter ihm ſtand.* Die Herablaſſung der Großen, Katharinens Korreſpondenz, wie die mit Friedrich, verrückten dem geiſtesfreien Schweizer den Kopf; in den letzten Zeiten verfiel er in tiefe Hypochondrie, und war eher zu beklagen. Mein hochberühmter Rechtslehrer Pütter war lange kein Zimmermann oder Möſer, ſchickte aber einem deutſchen Fürſten, der ihm ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben nebſt einer Doſe mit Dukaten hatte zugehen laſſen, mit ſeiner Antwort zugleich ſein Bildniß, in der einen Hand den Brief des Fürſten und in der andern die Doſe. Es war wohl weniger Eitelkeit im Spiele, als Mangel an Welt; der große Juriſt, der ein guter Violinſpieler war, war nur aus dem Takt gefallen. Wenn Zimmermanns Werke über die Einſamkeit, Erfahrung und Nationalſtolz nicht mehr geſucht werden, leben vielleicht drei Schriftchen voll Witz und Laune noch bei der Nachwelt: Hippels „Zimmermann I. und Friedrich II.“ Knigge „Ueber Friedrich und meine Unterredungen mit ihm von Meywerk, kurhannover'ſchem Hofenmacher“ und die dritte eines mir nicht Bekannten, „Luther an Ritter von Zimmermann.“ Möchten ſich doch die Federhelden, vorzüglich Selbſtbiographen, daran ſpiegeln, bei denen am liebſten

The little I, the hero of the tale [1] —

ſpukt. Es iſt ſchade! Selbſtbiographien gehören unter die intereſſanteſten Schriften, und wäre es nach meinen Planen gegangen, ſo hätte ich beſtimmt nichts, als in der Einſamkeit des Alters meine Memoires oder gemachten Erfahrungen geſchrieben, weil ich für dieſe Art Schriften eingenommen bin; leider aber fehlt der Mehrzahl der Selbſtbiographen, wenn ihnen auch Wahrheit und Beſcheidenheit nicht fehlt, die Welterfahrung, und was hat der Stubengelehrte der Welt viel zu ſagen?

Die eitlen Lipſii, die ihre Feder der heiligen Jungfrau vermachen, und die Pope, die beim leiſeſten Tadel ſchwuren, keine Zeile mehr zu

* Der ſonſt ſo gemüthliche Weickardt vergaß ſich in ſeiner Selbſtbiographie gewaltig, und ſeine Reizbarkeit ward mit Hülfe Marcard's ein wahrer moraliſcher Selbſtſchuß. — Zimmermanns Nachruhm wird bleiben neben Haller und Tiſſot; ſie ſind die drei gefeiertſten Aerzte unſerer Zeiten.

[1] Das kleine Ich, der Held in der Geſchichte.

ſchreiben oder drucken zu laſſen, ſind doch ſo ziemlich hinweggelacht. Gerade die Freunde Tellow und Conſorten, die ihre Klopſtocke gen Himmel erhoben, und ſchon aus der Art, die Tabakspfeife zu halten, das Gefühl ſtrahlen ſahen: „ich bin Klopſtock," verdarben ſie, wie Schmeichler die Großen. Das Cäſarair des Rektors Schatz vor ſeiner vergeſſenen Geographie, und das Cäſarair ſo manches Dorfpfarrers vor ſeinen Predigtquartanten ſagt ſogleich: „Ich bin ein Cäſar aus der Monarchie der Schule oder der Kanzel zu N. N." So ließen ſich manche Geſchäftsmänner zu Nürnberg für eine Kleinigkeit in Kupfer ſtechen, und ſo fand man dann in manchem Gaſtzimmer die unbekannten Männerchen in goldenen Rahmen unter Glas, unter die man, zumal wenn ſie mit einem Kreuz prangen, ſchreiben möchte: Ecce homo! [1]

Rouſſeau ſagte in ſpätern Jahren: J'ai été puni par où j'ai péché, [2] und mancher wackere Deutſche hat es ihm ſchon nachgeſprochen; aber womit beginnen ſeine Confeſſions, die er doch erſt im Alter ſchrieb: Que la trompette du dernier jugement sonne, quand elle voudra, je viendrai ce livre à la main me présenter. Être éternel, que chacun decouvre à son tour son coeur avec la même sincérité, et puis qu'un seul te dise, s'il ose: Je fus meilleur que cet homme là! [3] Lieber Jean Jacques, es wäre traurig, wenn es keine Männer gegeben hätte und noch gäbe, die das ſagen dürften, und denen es nie eingefallen wäre, ihre Heloiſe auf das feinſte Poſtpapier mit Goldſchnitt zu ſchreiben, Silber- und himmelblauen Sand darüber zu ſtreuen, und mit himmelblauer Seide zu heften! Indeſſen kann man auch in ſeiner Selbſtbiographie zu gewiſſenhaft ſein, gleich dem heiligen Auguſtin, der in ſeinen Confessions [4] bekennt, Aepfel geſtohlen zu haben, und wer wird heutzutage Aepfel ſtehlen, wenn er ſtehlen will? Mit Recht gehen unſere heutigen Selbſtbiographen hinweg über ſolche kleinliche Aufrichtigkeiten.

Pontius Pilatus ſprach: „Was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben;" das möchten die Gelehrten immerhin nachſagen, aber Pilatus ſetzte nicht noch bei: „folglich muß es auch gedruckt werden!" Wie gut, daß ſo viele Werke in unſerer Kriegszeit von der Zünd-

[1] Siehe, Menſch! (bekanntlich die Unterſchrift unter Bildern des gemißhandelten Chriſtus, aber dort in der Bedeutung: Siehe, das iſt der Menſchenſohn!) — [2] Ich ward damit geſtraft, worin ich ſündigte. — [3] Die Trompete des jüngſten Gerichtes mag erſchallen, wann ſie will, ſo werde ich mit dieſem Buche in der Hand mich zeigen. Ewiges Weſen, ein Jeglicher enthülle ſein Herz mit derſelben Aufrichtigkeit, und alsdann ſage dir ein Einziger, wenn er es wagt: ich war beſſer als dieſer Menſch! — [4] Bekenntniſſe.

pfanne abgegangen ſind, die von ihren Schreibern geſchrieben waren für die Ewigkeit; dieſe überlebten noch ſelbſt ihre Werke, und wollen ſie das nicht mehr, ſo weiß ich keinen andern Rath, als daß ſie ihre Posthuma[1] ſchreiben. Nichts fällt manchen Schriftſtellern ſchwerer, als die Kunſt, auszuſtreichen, was doch ſo nützlich wäre; ſelbſt unſere berühmteſten Autoren, wenn ſie einmal Namen haben, machen es, wie der Speiſemeiſter zu Kanaan, geben zuerſt guten Wein, und wenn die Gäſte trunken ſind, den ſchlechten, ja werden durch die unſinnige Vergötterung wahre Dalai Lamas, die ſelbſt ihren Unrath für einen Schatz anſehen und theuer verkaufen, und doch kommt eine Zeit, wo man von ihnen denken wird, wie ich von Bodmers berühmter Noachide. Im Jahre 1783, wo der Unſterbliche ſtarb, ſchrieb ich in mein Exemplar Nachſtehendes aus dem deutſchen Muſeum:

Nicht erſt ſein Tod gab ihm Unſterblichkeit,
Sie war der Preis, um den die Noachide
Die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde,
Ging er von einer in die andere Ewigkeit!!!

Die Erbſünde der Gelehrten, die liebe Eitelkeit, macht, daß ſie ſich ungemein gern an die Großen anſchmiegen, und mancher Große iſt ſelbſt wieder eitel genug, von ihren Federn ſich loben zu laſſen für einen Ring oder eine Doſe, Titel oder Band, und die Großen ſind immer noch ſelten genug, die ihr wahres Lob im Munde des Volkes ſuchen und über die Elogen des Eitlen lachen, oder auch über ihn ſelbſt, wenn er ſich bei Hofe lächerlich gemacht hat. Wer kann ohne Ekel die Dedikationen unſerer alten Gelehrten leſen, die noch heutzutage nicht ganz verſchwunden ſind? Spizelius dedicirte ſeine Werke der heiligen Dreifaltigkeit, was wenigſtens uneigennützig war; die meiſten Spizelii aber thäten beſſer, die ihrigen dem Vulkan zu heiligen, oder damit ſie doch etwas nützten, den Zuckerbäckern und Garköchen. Der witzige Verfaſſer des Eloge du rien dedicirte ſein Werkchen à personne,[2] was mir ſo wohl gefällt als das, daß in der Weltſprache Galliens personne und rien Synonymen ſind.

Diderot kam ganz bezaubert von Petersburg zurück, und ward nicht müde, Katharina zu loben. Je le crois bien, ſagte Madame Géoffrin, elle était devant son peintre;[3] aber Eitelkeit im Bunde mit Eitelkeit kann nicht beſtehen. Eitelkeit macht Manchen ſo ein-

[1] Nachgelaſſene Schriften. — [2] Lob des Nichts. — Niemand. — [3] Ich glaube es wohl, ſie ſtand vor ihrem Maler.

fältig wie eine Nachtigall, die vom Baume herab ihre Falle ſtellen ſieht, aber dennoch herab- und hineinhüpft. Aus Eitelkeit wollen ſie Alles wiſſen, und machen es wie Mattheis: er bricht das Eis, und hat er keins, ſo macht er eins. Aus Eitelkeit bleiben Viele, vorzüglich Dichter, gern ehelos (jedoch auch oft aus Dürftigkeit) und ſchnitzen ſich, gleich Pygmalion, ein Bild aus Elfenbein, woraus ſich Soldaten und Andere lieber Pfeifenrohre oder Billardkugeln gemacht hätten; zuletzt aber heirathen ſie ihre Mägde, an denen ſie doch bereits ſattſam die Vorzüge der Weiblichkeit erprobt hatten.

Viele treiben die Eitelkeit ſo weit, daß ſie nur in ihrer Bibliothek Beſuche annehmen, und ich kannte einen armſeligen Doktor, der Bücher ellenweiſe in der Auktion um ein Spottgeld kaufte, mit dem wohlfeilen Mercure de France eine ganze Wand tapezirte, was man auch mit der beſſern deutſchen Bibliothek jetzt wohlfeil thun kann, und nicht wenig ſtolz war, wenn Gaffer ſeine ſchöne große Bibliothek bewunderten. Reiche können freilich noch weiter gehen, und auch auf Prachtbände ſehen, wie ein gewiſſer Reichsgraf, der die Theologen in ſchwarzen Corduan, die Juriſten in rothen, die Aerzte in dreckfarbigen, die Oekonomen in grünen, die Schöngeiſter in himmelblauen, die Philoſophen in grauen und die Hiſtoriker in buntſcheckigen Corduan gebunden hatte, alle reich vergoldet. Sein alter Kammerdiener war Bibliothekar, der kaum ſchreiben und leſen konnte; er hatte gemeſſenen Befehl, nie anders als mit Handſchuhen zu kommen, und ſeine einzige Verrichtung war hier wohl, den Staub abzukehren, wie weiland vom Kleide und den Stiefeln ſeines Gnädigſten. Ich äußerte mein Befremden, daß ich keine mathematiſchen Bücher ſähe, und er verſtand wohl meine Meinung nicht, als ich ihm noch ſagte, daß vorzüglich arithmetiſche Bücher ſeinem Herrn am nützlichſten ſein würden.

Der Gedanke: wie Viele leben, die nichts ſchreiben, und doch beſſer ſchreiben könnten als ich, welche Geſchäfte, Vergnügungen, Weiber, vielleicht beſcheidenes Mißtrauen in ihre Talente, abhalten, — könnte viele Gelehrte von ihrer Eitelkeit vielleicht heilen, oder auch der Gedanke: unter dreißig Millionen Deutſchen werden ſelbſt gute Werke kaum von tauſend Menſchen geleſen! Ernſte wiſſenſchaftliche Werke dürften wohl im Durchſchnitt kaum auf fünfhundert Abnehmer rechnen; gute, wenn auch nicht gerade wiſſenſchaftliche, etwa auf 1500 bis 2000, wenn anders die heilloſe Schmiererei der Zeit nicht Viele kopfſcheu gemacht hat, und auf die zahlloſen Leſekabinette gerechnet

wird; aber nicht gezählt können werden die Romane, Komödien und Almanache. Selbst gute Bücher fallen bald in Vergessenheit, denn das heißhungrige Lesepublikum will Neues, Neues! Die liebe Eitelkeit setzt zwar statt des Zunamens gerne auf das Titelblatt: Vom Verfasser des ꝛc., aber fast alle Leser müssen schon nach einigen Messen fragen: Wer ist der?

Unter den vier contractis innominatis begreifen die Herren einen dem römischen Recht ganz unbekannten Contract: laudo ut laudes,[1] und reiten dann weiter auf ihren Steckenpferden der Unsterblichkeit entgegen. Ob sie wohl so weit kommen als Feldwebel Jakob, einer der Veteranen Friedrichs, der sich unweit Minden an der sogenannten westphälischen Pforte ein Häuschen baute, und der Berg heißt nun Jakobsberg. Guter Alter, du bist unsterblich, so lange der Berg stehen wird, und hast ohne alle Absicht ein Ziel erreicht, nach dem so Viele vergebens streben, und es auch nicht verdienen! „Sie sind ein Narr," sagte ein stolzer Gelehrter einem wackern Kaufmann: „Sie sind ein Narr in vier Buchstaben." — „Und Sie in fünfundzwanzig Bänden!" war die vollwichtige Antwort. Mit der Unsterblichkeit ist es ohnehin, wie bekannt, eine bedenkliche Sache, aber da Mucius Scävola doch eine Art Unsterblichkeit errungen durch Abbrennung seiner linken Hand, wie wäre es, wenn einer den Versuch machte, und sich die rechte abbrennte?

Am lächerlichsten und widrigsten machen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer durch ihre gelehrten Streitigkeiten, die sie noch überdies selten in der feinen Kriegsmanier unserer Zeit führen, sondern wie Bauern in der Schenke, Hunde, Katzen und Hähne.

No author ever spared a brother;
Wits are game-cocks to one another.[2]

Die ächten Dintenknechte sind roh wie Matrosen und wie Rohrsperlinge, und doch gleichen die Gegenstände ihrer Zänkereien entweder dem Zank der Spinne und Seidenraupe bei Florian: C'est que Madame file aussi,[3] oder laufen auf baare Kleinigkeiten oder Mißverständnisse hinaus, die lediglich daher kommen, wie Asmus meint, daß sie einander nicht verstehen, wohl auch oft die Sache selbst nicht. Haben sie keine lebendigen Gegner, so kämpfen sie mit Todten, oder

[1] Stillschweigende (ungenannte) Contracte. — Ich lobe dich, damit du mich lobst.

[2] Ein Autor pflegt den andern zu zerreißen,
Witzköpfe sich wie Hähne gern zu beißen.

[3] Madame spinnt auch.

gar mit selbstgemachten Strohmännern. Nur zwei gutmüthige Wiener, wie sie im Norden und auch anderwärts seltener sind, konnten noch mit einander ins Kaffeehaus gehen, nachdem einer so spitzig geschrieben hatte, daß der andere an dessen Thüre Flegel schrieb; der erstere ermangelte nicht, gleich den nächsten Morgen ihn zu besuchen. „Sie haben mich gestern besuchen wollen und Ihren werthen Namen an meiner Thüre hinterlassen? Ich mache Ihnen meinen Gegenbesuch."

In literis qui proficit et deficit in moribus, plus deficit quam proficit, [1] sagen die Lehrer dem Schüler zeitigst und oft genug; aber es scheint vergessen, so wie die jungen Herren anfangen zu schriftstellern, und in ernsten Dingen oft noch weit mehr. Sie sollten in einer billigen Recension eher etwas Schmeichelhaftes finden, daß man ihrer Arbeit einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, als daß sie solche als Pasquill ansehen und ihre Feder zum Dreschflegel machen. Sie wollten den Schandbuben, der sie kritisirte (so las ich irgendwo), auf Pistolen fordern, wenn der Kerl einen Schuß Pulver werth wäre! Du donnerst, Jupiter? Du hast Unrecht! Welches Glück, daß der Muth dieser Hitzköpfe mit dem der Heldendichter Camoens, Ercilla und Tasso —

Colla penna e colla spada
Nessuno val quanto Tasso [2] —

im umgekehrten Verhältnisse steht, und eher dem Muthe der zwei größten Schwätzer des Alterthums, Demosthenes und Cicero, gleicht; in der Regel sind sie Niemand gefährlich, als etwa den Gänschen mit und ohne Federn. Der wahre Gelehrte ist Denker, läßt Andere auch gelten, freut sich sogar einer gründlichen, belehrenden Recension, und weiß bescheidenen Tadel zu nützen; aber Recensenten, Studenten! Es kommt auf augenblickliche Stimmung, Reizbarkeit, Verhältnisse ꝛc. an, ob Lob und Tadel der Unmündigen rührt, oder ob man es bei ungerechten hämischen und plumpen Angriffen macht, wie der von Don Quixote herausgeforderte gefangene Löwe; er starrte aus dem geöffneten Kasten den Gegner an und legte sich wieder ruhig nieder, ihm den Hintern zeigend.

Und worin bestehen die meisten Widerlegungen der gelehrten Herren? — In der Geschicklichkeit, einander ihr Nichtwissen vorzudemon-

[1] Wer in den Wissenschaften weiterkommt, aber in den Sitten zurückbleibt, verliert mehr als er gewinnt.

[2] In dem Degen und der Feder
Steht Torquato unerreicht.

ſtriren; und worauf laufen meiſt ihre gelehrten Bemerkungen hinaus? — Auf Spitzfindigkeiten, wie bei Hogarth, der unſer Wohlgefallen an runden Dingen vom Buſen der Mutter ableitet. Aber wie Viele ſind? nicht ohne Mutterbuſen groß gezogen worden, die ganz verdammt hitzig auf runde und gewölbte Dinge aus waren! Cardanus und Scaliger ſtritten mit Erbitterung, ob das junge Böcklein ſo viel Haare im Fell habe, als Vater Bock? Marquis d'Argens Philoſophie du bon sens ou sur l'incertitude des sciences [1] verdient noch heute geleſen oder auch bloß der Titel recht zu Herzen genommen zu werden, und Werenfells Diſſertation de logomachiis eruditorum [2] hätte wohl verdient, überſetzt geliefert zu werden in Niethammers philoſophiſchen Journalen, da man Mephiſtopheles nicht hat hören wollen:

Im Ganzen haltet euch an Worte,
Dann geht ihr durch die enge Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein,
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zu rechter Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten!

„Wir ſuchen Wahrheit," ſagen die Herren, und doch werden ſie bitterböſe, wenn man ſie auf einen Irrthum aufmerkſam macht, und iſt nicht jeder erwieſene Irrthum eine neue Wahrheit? Nun, man muß ſich hören laſſen, und nicht Alle ſind ſo aufrichtig, als St. Auguſtin: Dictum, non ut aliquid diceretur, sed ne taceretur! [3]

Ich lobe mir die alten, wenn auch pedantiſchen Gelehrten, die mit einander korreſpondirten; die heutigen finden ſich größer, wenn ſie ſich kritiſiren, daher auch ſelten in den ſämmtlichen Werken deutſcher Gelehrten Recenſionen fehlen werden, welche uns das zu ſein ſcheinen, was den Franzoſen Epigramme und Bonmots ſind. Das große Anſehen der Recenſenten ſcheint mir unter unſere Nationalthorheiten zu gehören; gar Vielen iſt der Gelehrte doppelt reſpektabel, wenn es heißt: „Er recenſirt auch," ſo wie der nur wenig gilt, der nicht mehr Profeſſor heißt, und doch iſt die Mehrzahl wahrlich nur ſelten ebenbürtig mit einem Schriftſteller, der nicht um ſogenannten Ehrenſold der Verleger ſchreibt (man ſollte das Wort ausmerzen), und der ſich lächerlich machte, wenn er mit ſolchen Dintenknechten gar turniren wollte. Recenſenten gleichen den Thorſchreibern, die arme

[1] Vom geſunden Menſchenverſtande oder über die Ungewißheit der Wiſſenſchaften. — [2] Ueber die Wortkämpfe der Gelehrten. — [3] Es wurde geſagt, nicht damit etwas geſagt, ſondern damit nicht gar geſchwiegen würde.

Teufel streng visitiren, große Herren aber passiren lassen unter tiefen Bücklingen, und mißbrauchen ihre Anonymität, die ihnen Dinge erlaubt, welche sich ein offener Gegner nicht erlauben würde, auf die gemeinste Weise. Nicht immer führt gerade Bosheit die Feder, es ist gar oft weiter nichts als Mangel an Welt, Taktlosigkeit und Pedanterie, die sie ungeschliffen macht, und ich getraue mir, bei vielen Recensionen zu bestimmen, ob sie in einer großen Stadt oder auf einer kleinen Alterthumsuniversität erzeugt worden sind.

Welche Kriege wohl eher aufhören werden, die politischen oder die gelehrten? ich möchte mich fast für das erste bestimmen. Indessen heißt es dort wie hier, Sottise de deux parts,[1] nur daß jene die Menschheit mehr läutern, als gelehrte Pedantereien, die d'Alembert im heiligen Eifer beendigt haben will par la phrase académique: Je m'en f...;[2] artiger deutsch: „Ich wasche meine Hände." Doktor Faust zeigt sich als ächter Doktor und Magister, in dessen Kopf es anfängt zu tagen, wenn er spricht:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medicin,
Und leider auch Theologie
Studirt mit heißem Bemüh'n —
Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug, als wie zuvor.

Pythagoras, der gerne Alles symbolisch einkleidete, verbot, sich mit Gehirne zu nähren, aber sprach in den Wind. Die Ideenwelt allein gibt keine oder wenig sichere Nahrung; denken wir Deutsche nur an Wetzel und Seume, welcher letztere jedoch den Entbehrungsgeist des Diogenes hatte, und auch keine Opera dei Wetzelii[3] hinterlassen hat. Anhaltende bloße Studien machen nur zu gerne Kranke in der Einbildung, und foltern zuletzt selbst das Genie mit den schwärzesten Ideen, wie Tasso. Man hat beglaubigte Beispiele, daß Einer sich einbildete, gestorben zu sein, nichts mehr zu sich nahm, bis sich sein Freund gleichfalls todt stellte, und in der andern Welt sich bedienen ließ nach irdischer Sitte hienieden; ein Anderer wollte durchaus nicht mehr pissen aus Furcht einer Ueberschwemmung, bis man ihn bat, das gerade in Brand gerathene Städtchen durch seinen reichen Urinvorrath zu retten, und sich mit; und ein Dritter glaubte so lange an ein Unthier im Unterleibe, bis ihm der Arzt nach gehöriger Vorbereitung eine recht wilde Pelzmütze in den Nachtstuhl praktizirte. Jener gelehrte Hypochonder war nicht mehr aus dem Zimmer zu bringen, denn er hielt sich für ein Gerstenkorn, das die Hühner fressen möchten, und

[1] Thorheit auf beiden Seiten. — [2] Durch die akademische Phrase: ich ... — [3] Werke des göttlichen Wetzel.

ein Anderer glaubte ſich bald von Glas, bald von Stroh, und nahm die gehörigen Vorſichtsmaßregeln; ein Dritter aber kam der Wahrheit am nächſten, der ſich ohne Kopf glaubte; jedoch ſorgte der Arzt für einen phyſiſchen Kopf, er ſetzte ihm einen Hut auf von Blei. Wollte nicht Zimmermann in der Mitte des Ueberfluſſes verhungern, und fürchtete ſich, noch betteln gehen zu müſſen? er fürchtete ſich ſelbſt vor dem Schmerz des Bartabnehmens, vor dem Klyſtier, weil ſein Bette verunreinigt werden könne, und vor allen Medikamenten aus Mangel neuer Hoſen.

Gelehrte haben das mit den Weibern gemein, daß ſie immer etwas zu klagen haben müſſen, und haben gerne die Farbe der vor der Sonne in Blätter verſteckten Pfirſiche; vorzüglich klagen ſie über Kopfweh, die Krankheit des Genies; aber man dürfte Viele fragen: „Sie haben alſo die Krankheit Anderer?“ Fehlt es ihnen nicht an Odem und Geſichtsfarbe, ſo fehlt's am Magen oder an Säften anderer Art, und es iſt auffallend, daß es ihnen ſelten an Kindern fehlt, ſo wenig als an Büchern. Der Wind, der in der Jugend im Kopfe ſaß, hat ſich abwärts in den Unterleib gezogen; bei Beſuchen gehen ſie nicht gerne mit ihrem Gaſt auf und ab, denn ſie müſſen zuviel und oft huſten. Hierüber kann man noch lachen, wie über den böſen Geiſt Sauls; aber dieſer Zuſtand macht ſie gar leicht zu ſubtilen Henkern ihrer Weiber und Kinder. Sie quälen ſie ſyſtematiſch, wie mein unvergeßlicher, ſonſt ſo freiſinniger Schlözer; er erlaubte ſich im häuslichen Kreiſe die widrigſte Willkür, und klaubte Alles aus bis auf Kleinigkeiten, die ſonſt der heitere Mann lediglich der Frau überläßt, froh, nichts damit zu ſchaffen zu haben; daher machte er auch die hiſtoriſche Bemerkung, daß Gelehrte ſo gut als Pfaffen am Ruder den Despotismus geliebt hätten, und nur ein tüchtiger Despot iſt ſicher gegen Widerſpruch und Widerſtand. Starke Raucher, worunter auch mein lieber Schlözer gehörte, verdorren endlich wie Geſträuche. Die Moden könnte man ihnen wohl erlaſſen, aber doch wohl nicht die Reinlichkeit im Anzuge und im Zimmer, gegen welches ein holländiſcher Viehſtall die Reinlichkeit ſelbſt iſt. Dintenflecken muß man noch mehr nachſehen, wie dem Färber ſchwarzblaue Hände; gibt es ja Flecken im Ruhme der größten Männer, ja ſelbſt in Mond und Sonne.

Man kennt Nicolai's Phantaſien, welche Blutegel heilten; aber eine recht kranke Imagination iſt nicht ſo leicht geheilt. Manche haben ſich doppelt geſehen, ja ſogar ihren Tod auf einen beſtimmten Tag vorausgeſagt, und die Prophezeiung wäre wahrſcheinlich auch

zugetroffen, wenn nicht ein kluger Arzt den kranken Propheten über diesen Zeitpunkt hinaus hätte einschlafen machen mittelst Opiums. Solche Auftritte machen allerdings lachen, aber bei einigem Nachdenken tritt Mitleiden an die Stelle. Wirkliche Uebel sind leichter zu tragen als eingebildete; dort bleibt die Zuflucht zu mir selbst. Ich und das Uebel sind zwei; hier aber nur eins. Kant meinte, daß kein Denker sein Leben zum zweiten Mal durchleben möge; Franklin glaubte das Gegentheil und wünschte sein Leben noch einmal zu leben, allenfalls mit Abänderung der gemachten Druckfehler, und ich halte mit. Praktische Menschen sind stets mehr an die Welt und die Menschen gefesselt, als theoretische Einsiedler; thätige, handelnde Menschen sind nur vorübergehend unzufrieden und geben sich, Gelehrte aber selten oder nie; die Welt soll sich durchaus nach ihrem Kopfe richten.

Iliacos intra muros peccatur et extra! [1]

Wer Gelegenheit hatte, mit Gelehrten ex professo Umgang zu pflegen, wird gefunden haben, daß leider selbst die besten an der Erbkrankheit der Gelehrten mehr oder weniger leiden — an Pedanterei; kein Stand zählt mehr Pedanten oder Steiflinge, wie Campe gesagt haben will, als der gute ehrliche Gelehrtenstand; daher auch in der Welt Gelehrter und Pedant so gut als Synonymen sind. So war es schon im Alterthum. Hierokles legt seine bekannten Schnurren einem Schulmanne unter (σχολαστικός); Gräculus oder Pädagogus war den Römern gleichbedeutend mit Pedant, wie in unsern Zeiten Magister, Doktor und selbst Professor. Mancher Minister hat schon, gleich Richelieu, über die Besoldungen und Pensionen der Gelehrten geklagt, die doch in der Regel im Verhältniß zu dem stehen, was sie wissen; denn kein Monarch wäre reich genug, sie für das zu zahlen, was sie nicht wissen, und manche hochadelige Nase, die kaum orthographisch schreiben, folglich den hohen Werth der Wissenschaften so wenig würdigen und den Mann, der ihnen obliegt, so wenig taxiren kann, als das Schwein die schöne Eiche, unter der es seine Eicheln frißt, hat in recht würdigen Gelehrten, wenn sie ihren Zeitvertreib, Studiren, dem ihrigen, Spiel, Jagd, Tanz, Gasterei ꝛc. vorzogen, bloß gelehrte Narren erblickt.

Gibt es nicht Pedanten in allen Ständen? Jeder, der über Kleinigkeiten die Hauptsache, und über der Schale den Kern vergessen kann, ist ein Pedant; es gibt Pedanten auf dem Thron so gut, als

[1] Innerhalb Iliums Mauern und außerhalb auch wird gesündigt.

in Kanzleien; auf der Kanzel so gut, als vor dem Krankenbette; bei der Armee so gut, als bei Hofe und auf Universitäten. Das Stubenmädchen, das sich in ihr schön aufgeputztes Zimmer und den schön gekräuselten Nürnberger Stubensand vergafft, ist so gut ein Steifling, als Seine Heiligkeit Papst Adrian, der die bezaubernden Meisterwerke der Kunst der Alten abfertigt mit einem trockenen sunt idola antiquorum.[1] Bekanntlich stellten die Stoiker sogar den Satz auf: „Der Weise allein ist König," und Freund Horaz schon hat die Pedanten zurecht gewiesen und ihre Maximen verlacht als Supercilium stoicum![2]

Wir sahen ehedem Regenten genug, große und kleine, die von nichts als vom Dienste, von Taktik, Gefechten, Wachtparaden, Zollen, Schuhen und Linien zu sprechen wußten, auf der Parade den armen Soldaten höchsteigenhändig den Bauch einwärts und das Kinn in die Höhe stießen, auf den Fuß schlugen, der einen Zoll weiter vorstand, als der des Nebenmannes, und den Befehl erließen, daß alle den Spieß des Cupido nur auf eine Seite, auf die Seite der Flinte legen sollten. Dies Letztere hat auch bei der Reiterei allerdings Sinn, und ist auch so hergebracht, daß selbst die Tochter eines Generals solches wußte, und ihrem alten Vater den Rittmeister zeigte, der gegen das Reglement fehlte. Sie waren Pedanten, so gut als Seladon, der sich zum Sklaven seiner Donna, seines Friseurs und Schneiders macht, oder der Jurist, der so ganz Pandektist ist, daß er das Florentiner Exemplar wie eine lange nicht gesehene Geliebte küßt und dem Bedienten, der einen Dieb packen will, befiehlt, den Kerl laufen zu lassen, da er in quadruplum[3] gehalten sei. Und welcher Militärpedant war nicht König Friedrich Wilhelm I. mit seinen Potsdamer Riesen! Mit Recht hieß er le roi sergeant,[4] denn ohne seinen Dessauer wäre er nichts gewesen; ist also dem militärischen Schriftsteller Folard seine Pedanterei in seinem Polybius nicht weit eher zu verzeihen? Er wollte die Kriegsmaschinen der Alten unserer Artillerie fast vorziehen, und sah überall nichts als Kolonnen, ja erlaubte sich sogar falsche Zeichnungen aus baarer Liebe zu seinem Steckenpferde Kolonne. Ueber den Herrn Unterlieutenant wollen wir herzlich lachen, der von Cäsar sagte: „Gott straf mich, Herr Bruder, dieser Cäsar war kein Friedrich, es war ein Pedant, er schrieb seine Kriege lateinisch!" Voorda lebt in der Geschichte, der seine beiden Knaben in seiner Studirstube in zwei Fässer setzte; der eine mußte hier das römische Recht, der andere das

[1] Es sind Götzen der Alten. — [2] Stoischer Hochmuth. — [3] Zum vierfachen Ersatz. — [4] Der König-Korporal.

holländiſche auswendig lernen; ſtreckte einer den Kopf aus dem Faſſe — Pumps! hatte er eine, und heraus durften ſie nicht eher, als bis ſie ihr Penſum auswendig wußten. Voorda lebt noch hie und da auf unſern Alterthumsuniverſitäten, und ſelbſt Schlözer, ein ganz anderer Kopf als Voorda und Compagnie, lag auch krank in dieſem Spitale; man durfte nur ſeine Tochter Doktorin hören, oder ihn auf ſeiner italieniſchen Reiſe kennen gelernt haben, und wenn man gar Schöngeiſt war? er verachtete die Dichter. Ueberall Pedanten, in der Welt wie unter Büchern; doch haben jene abgenommen, die es ſonſt haarſcharf mit der rechten oder linken Seite nahmen, mit oben und unten, und ihre Worte herausdrechſelten, als ob ſie buchſtabirten, vorzüglich wenn ſie im Stande waren, in fremder Sprache zu converſiren — en Français! da war der Teufel los.*

Johnſon darf ich hier nicht vergeſſen; er, der ſelbſt die Pedanterei in ſeinem Rambler definirt: Unseasonable ostentation of learning,[1] war einer der größten Pedanten neuerer Zeiten. Widerſpruchsgeiſt und Sucht zu glänzen, verleiteten ihn zu den größten Paradoxen, gelehrter Neid zu den ungerechteſten Urtheilen über Männer, die weit höher ſtanden, und er glaubte an Dinge, die kein Gebildeter mehr glaubt, ohne Gelehrter zu ſein, voller Vorurtheile wie ein altes Weib, und ohne alle Lebensart und Welt, daher man ihn auch mit dem Elephanten verglich, der mit ſeinem Rüſſel eine Nadel von der Erde aufnehmen kann, aber dafür wieder ſolche Gruben in die Erde tritt, daß weder Pferde noch Menſchen hinter ihm fortkommen können. Pedanten oder reine Eruditi verhalten ſich zu Denkern und Männern von Welt, welche die Wiſſenſchaft lieben, wie das Inhaltsverzeichniß eines Buches zu ſeinem Inhalte, und ſind auch gewöhnlich recht orthodox, wie Pütter, denn die Bibel iſt ja das älteſte Buch.**

Jeder, der nur ſtets von dem ſpricht, was ſeines Amtes iſt, und nur eine Kraft ſeines Geiſtes ausbildet, ohne ſich um die fortſchrei-

* In unſern Kleinſtaaten gab es noch vor der Revolution ſo gravitätiſche feierliche Männchen, welche die geringſten Kleinigkeiten mit hohem Ernſt und Würde vornehmen konnten, ja ihr feierliches Air ſelbſt zu Hauſe nicht ablegten im Schlafrock bei Sauerkraut und Erbſen, oder wenn ſie zu Bette ſtiegen.

** Baco erzählt von einem Pedanten, von dem einer ſeiner Collegen ſich ein Buch ausbat: „Ich gebe kein Buch aus meiner Bibliothek, aber es ſteht zu Dienſten, wenn Sie es bei mir leſen wollen.“ Bald darauf verlangte jener von dieſem ſeinen Blaſebalg! „Er kommt nicht aus meiner Stube,“ antwortete dieſer, „aber bei mir können Sie damit blaſen, ſo viel Sie wollen!“

[1] Unzeitige Prahlerei mit Gelehrſamkeit.

tende Bildung der Gesellschaft zu bekümmern, verfällt in Pedanterei und daraus in intolerante Urtheile. Das

Navita de ventis, de tauris narrat arator,
Enumerat miles vulnera, pastor oves [1] —

erscheint noch weit natürlicher, als die ekelhafte Rechthaberei gelehrter Pedanten und unmündiger Recensenten, die gar sehr den Verschnittenen des Serails gleichen: ils ne font rien, et nuisent à qui veut et peut faire.[2] Je geringer der Gegenstand, desto größer die Pedanterei; daher sind Heraldiker, Genealogisten, literarische Spürhunde, Tanz-, Sprach-, Musik-, Ceremonienmeister und die Formenhengste der Amtsstuben fast größere Pedanten, als die alten Gelehrten Scaliger, Lipsius, Budäus ꝛc., welch Letzterer bei der Anzeige: „es ist Feuer im Hause," ohne vom Buche wegzublicken, der Magd sagte: „Sagt's nur meiner Frau;" dachte der lächerliche Pedant, dessen eigene Wand sogar brannte, nicht an Horaz:

Nostra res agitur, paries cum proximus ardet —? [3]

Alle Pedanten sind widrig im Umgange, daher auch unter sich selbst selten warme Freunde. Geschäftsmänner müssen manchmal als Pedanten erscheinen, die Kleinigkeiten auf eine Spinnengewebewage legen; aber sie müssen bei dem wohlhergebrachten Geschäftsgange bleiben, so lange er besteht; nicht so Theologen, Aerzte und Schulmänner; aber woher rührt die Pedanterei? Der Arzt ist gewöhnlich nichts als Arzt, und so auch der Schulmann; beide gewöhnen sich an ein dictatorisches Ansehen unter ihren Kranken und Kindern. Arletius, Rektor zu Breslau, der mit seiner Pedanterei Friedrich oft Spaß gemacht zu haben scheint, machte ihn schon lachen, da er Mehreres aus der schlesischen Geschichte wußte, was Friedrich unbekannt war. „Aber wie konnten Euer Majestät die Memoiren de Brandenbourg schreiben?" fragte er, und tadelte, daß man auf der Münze das Dei Gratia [4] weggelassen habe. „Aber die Alten hatten es ja auch nicht." — „Wohl, aber sind Sie denn ein Heide?" Er sandte einem angesehenen Manne die verlangte Evangelia apokrypha nicht eher, als bis der Schreibfehler apogrypha corrigirt war, und gab selbst dem Kronprinzen das Manuscript Froissards nicht ohne Revers, daß er es wieder schicken wolle sine maculis et rasuris.[5] Vorsichtiger hat

[1] Von den Stürmen spricht der Matrose, von Stieren der Pflüger,
Wunden weist der Soldat, Heerden der Schäfer dir auf.

[2] Sie thun nichts und schaden dem, welcher handeln kann und will. — [3] Nah' genug geht es dich an, wenn des Nachbars Wohnung in Brand steht. — [4] Von Gottes Gnaden. — [5] Ohne Flecken und radirte Stellen.

wohl noch keiner gebetet, als jener alte Schulmann, ein starker Metaphysiker: „O mein Gott, wenn du bist, erbarme dich meiner armen Seele, wenn ich eine habe!“

Unter die Schulmänner zähle ich auch die Herren Professoren, und wahrlich, manche Vorlesungen darf man unter die Pedantereien nicht minder zählen in unsern Zeiten, wo Alles gedruckt in der Stille des Zimmers und bei gehöriger Stimmung besser eingenommen werden kann. Zur Zeit der Seltenheit der Bücher und ihrer Kostbarkeit vor Erfindung der Presse waren die Sachen durchaus verschieden, sowie noch heute ungefähr Vorlesungen über Naturwissenschaften, angewandte Mathematik, Chemie, Anatomie ꝛc. durch Vorzeigung der Gegenstände in natura oder Abbildungen höchst nützlich sind; aber in gewissen andern Zweigen der Wissenschaften? Hier wären große Reformen zu wünschen; es ist ja so manche Pedanterei bereits verschwunden, und es ist die Frage, ob Schullehrer noch jetzt vom Traktiren sprechen? Das Latein ist wenigstens aus der Muttersprache verschwunden, und fast sollte ich glauben, daß das komische Wort Traktiren auch der Jugend unbekannt geworden sei, da ein Knabe auf die Frage des Rektors: „Nun, was traktirt heute sein Herr Präceptor?“ antwortete: „Nichts, wir haben bloß Speck und Erbsen.“

Viva vox docet![1] schreit vielleicht ein Veteran; aber nur Heftianer glauben noch daran, und ihre eigenen Hefte könnten sie am besten widerlegen. Man höre manche lendenlahme vox viva des Katheders; man greife in den eigenen Busen: wie stand es einst mit deiner eigenen Aufmerksamkeit in Kollegien? Man gebe seinem Sohne, der sich den Wissenschaften widmen soll, nach vernünftiger väterlicher Prüfung zu bedenken: hat der Herr Sohn auch Beruf dazu? ist er ein juvenis optimae spei,[2] wie mein Herr Rektor sagte? Das Honorar verwendet man lieber dazu, sich gute gedruckte Bücher zu kaufen, oder noch besser, wenn Wohlstand da ist, vertraue man den Sohn dem Privatunterricht eines tüchtigen praktischen Mannes. Unser Universitätsschlendrian bringt wahrlich mehr Böses als Gutes hervor, wenn wir die Gefahren für Vermögen, Gesundheit und Sitten vor Augen haben und Pedanterei erscheint noch als das kleinste Uebel.

Ich weiß nicht, ob man noch Georgia Augusta statt Göttingen, Eberhardina Carolina statt Tübingen, Christiana Alexandria statt Erlangen schreibt. Rinteln ist nicht mehr die Academia Ernestina, folglich schreibt auch kein Franzose mehr à Mr. N. N., Professeur à

[1] Das lebendige Wort belehrt. — [2] Hoffnungsvoller Jüngling.

Ernestin,[1] und die Zeit ist längst vorüber, wo die Welt in einer Universität das Universum erblickte, nicht bloß Lehrer und Studenten. Ich sehe auch größere Pedanten noch in Weltlingen, Geschäftsmännern und Soldaten, welche Gelehrsamkeit auf leichte Art durch das Hinterthürchen der Journale und gelehrten Zeitungen zu haschen suchen, und nun auch ihr Wort drein geben zu können glauben. Die Vielwisserei unserer Zeit hat eine wahre Kipper- und Wipperzeit in die gelehrte Republik gebracht, und ich hätte in unsern Bädern schon manchmal rufen mögen, was jener allzudeutsche Quäker einem wortreichen Offizier sagte: „Deine Trommel ist dein Sinnbild, sie klingt, weil sie hohl ist.“ Ach, in der gelehrten Welt ist gerade wie in der höhern Welt auch unendlich viel, was bloß glänzt, aber nicht nützt. Was läßt sich auch viel von bloßen Brodwissenschaftlern für das Ganze erwarten? Sie verkündigen ihr Heft zur angezeigten Stunde, die Jünger gehen damit nach Hause, der Vater darf sich schon freuen, wenn sie nur Hefte aufzuweisen haben, und haben sie Brod, so geben die Hefte, so gut als andere Handschriften, Fidibus. Gelehrsamkeit ist ein Scepter oder eine Narrenpeitsche, je nachdem der Mann ist, der sie handhabt, und gar viele Bücher gleichen den Krebsen, wo es mehr auszuklauben, als zu essen gibt, die wir aber dennoch lieben; sie ist eine Nuß, die einen Zahn kosten kann, und mit einem Wurme lohnet. Più voci che noci, più fumo ch'arrosto,[2] gilt es nicht schon von manchen Schriften der Alten; und nun unsere Vielschmierer? oder die, welche durch bloßes Wortgeklingel und blumigen Stil das Publikum täuschen? Selbst mein sonst lieber Gibbon erscheint mir als eine Art Pedant, wenigstens wenn er sagt: „Oft mache ich zehn Wendungen in meinem Studirzimmer, bis ich die rechte Wendung einer Periode erwischt habe.“ Wir Deutsche könnten noch gar Manches von den Franzosen lernen, und so auch hier; sie sind neben nicht zu verachtenden Kenntnissen die liebenswürdigsten Weltmänner, wovon tausend deutsche Gelehrte gar keine Idee haben. Montesquieu empfing einst Fremde ungemein artig, führte sie in den Garten, vergaß den Schlüssel, sprang aber zuerst fort, ihn zu holen; er unterhielt sich noch im siebenzigsten Jahre mit Damen wie ein Stutzerchen, den Verfasser der Lettres Persanes und des Temple de Guide nicht verläugnend, und so waren auch Voltaire, Helvetius, Diderot und neuere minder berühmte Gelehrte. Von Deutschen wüßte ich ihnen höchstens Heinrich Jakobi ent-

[1] Professor in Ernestin. — [2] Mehr Worte als Nüsse, mehr Dampf als Braten (d. h. ein vielversprechendes, aber kärgliches Mahl).

gegenzuſetzen, und wir ſind wahrlich in dieſem Stücke noch weit zurück in Deutſchland, wo

Lehren lehrend Gelehrte die Lernenden lehrreich das Lehren.

Gott ſei Dank, daß wir ſo weit ſind! Charlatanerie wird ſtets mehr oder weniger bleiben, nicht bloß in Wiſſenſchaften, wenn nur das Gekakel der Henne von einem Ei begleitet iſt. Der Stein der Weiſen iſt noch heute nicht gefunden; aber das Suchen führte zu mancher andern ſchönen Entdeckung, und es iſt in der That ſchade, daß die Forſcher nicht den Inſtinkt der Eichhörnchen haben, die eine hohle Nuß ſogleich erkennen und wegwerfen, die wir erſt mühſam aufknacken, ehe wir ſo klug werden als jene Thierchen. Bei Charlatanerien kommt Alles aufs Tempo an; gewiß nannte Niemand Numa mit ſeiner Egeria, Mahomed mit ſeinem Engel Gabriel, Sokrates mit ſeinem Genius ꝛc. Charlatane zu ihrer Zeit, und können wir nicht jetzt den Götzen des vorigen Jahrhunderts, Voltaire, einen Charlatan nennen, oder wenigſtens von ihm ſagen, was ſeine Landsleute von Friedrich ſagten, als ſie hörten, daß er aus dem kleinen Hauſe Hohenzollern ſtamme: Voilà un cadet, qui a fait fortune![1] und wie mag es mit manchem deutſchen Helden, dem das Leſepublikum mehr als Lorbeerkranz, Krone und Tiara aufſetzte, im 20ſten Jahrhundert ſtehen?

Menkens altes, freiſinniges und launiges Werkchen, De Charlataneria Eruditorum, weit beſſer, als „das neuere Charlataniren der Gelehrten, Leipzig 1791," verdient immer noch geleſen zu werden, und der Gegenſtand ſelbſt wäre das glücklichſte Thema für den Witz Lichtenbergs, die Laune Thümmels und die Geißel eines Swift, der uns Deutſchen leider fehlt; und doch fehlt es keineswegs an neuen Charlatanen, gegen welche faſt die alten noch leidentlicher ſind, die höchſtens undenkende Pedanten waren, aber keine gefliſſentlichen Windbeutel und Preller des Publikums, ſo daß man lieber diejenigen, die in unſern Zeiten das Converſationslexikon gebildet hat, vorzieht, die Converſationsgelehrten. Die gelehrte Welt iſt ſo gut den Moden unterworfen als die Damenwelt, und ihre eitlen Thoren ſtrotzen reicher als Pfauen; nur der Weiſe hüllet ſich in ſeinen Mantel und ſpricht: Quantum est, quod nescimus![2] der Bockshornius aber ruft: Quantum est, quod scitur![3] Indeſſen bleibt dem Gelehrten eine ausgeſuchte Bibliothek das, was dem Weltmanne eine ſchöne Maitreſſe.

[1] Er iſt ein jüngerer Sohn, der ſein Glück gemacht hat. — [2] Wie viel iſt, was wir nicht wiſſen! — [3] Wie viel weiß man doch!

XI.

Lob und Preis der Wissenschaften.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem.[1]

Haben die Wissenschaften der Gesellschaft und dem Staate mehr genützt als geschadet? — ist eine ebenso große und wichtige Frage, als die das Christenthum betreffende, und beide Fragen sind noch heute nicht ganz zergliedert, noch weniger abgeurtheilt. Die Gelehrten sind schon empfindlich darüber, daß man nur fragen und zweifeln mag, und man hat über Jean Jacques gelacht, der doch um eines akademischen Preises willen Apollo verläugnete, wie Judas seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge. Schon lange vor Hans Jakob aber sagte Epikur: παιδείαν πᾶσαν φεῦγε[2] (worunter er wohl gelehrte Bildung verstand), und Sieur Cicero gab auch wahrlich Veranlassung genug zum gelehrten Aerger. Das φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν,[3] mag ich gar nicht verdeutschen, da es gar viele hohe Deutsche gibt, die ohnehin schon so sprechen.

Der wohlhabende, gebildete Europäer ist glücklicher als der wilde Indier, und wem verdankt er das? Der wilde Indier aber erscheint wiederum glücklicher als der arme, gemeine Europäer und das ist doch die Mehrzahl. Der rohe Sohn der Natur hat bloß mit den Uebeln dieser Natur zu kämpfen, gegen die er abgehärteter ist, als der Sohn der Kultur, und nun kommen hinter letzteren erst noch die Uebel der Gesellschaft. Auf den trübsinnigen und einseitigen Jean Jacques wird sich Niemand berufen, der auch nie Europa verlassen hatte, aber man lese Le Vaillant und Pallas; ihnen war es unter Hottentotten und Tataren weit wohler, als zu Paris und Petersburg.

Nie hörten Reisende die Wilden sagen, daß sie unglücklich seien; man vergleiche einmal damit die Jeremiaden auf unsern Dörfern, oder gehe in die Vorstädte großer Städte. Die Völker der Natur genießen das höchstmögliche negative Glück, sie haben wenig Bedürfnisse, und doch in der Regel die Nothwendigkeiten des Lebens; man findet

[1] Die Kunst wird nur von Unwissenden gehaßt.
[2] Fliehe jegliche Bildung. — [3] Die, welche sagen, sie seien weise, pflegen Thoren zu sein.

unter ihnen nur selten Kranke, noch weniger melancholische Männer und hysterische Weiber, und keine Selbstmörder. Nie hat man Wilde gefunden, die Neigung zu unsern Sitten und Gebräuchen hätten blicken lassen, wohl aber Europäer, welche die Lebensart der Wilden mit Wohlbehagen ergriffen haben. Fragt den Sohn der Kultur, ob er glücklich sei? und den Sohn der Natur, ob er unglücklich sei? wenn beide nein sagen, so ist der berühmte Streit unter den Gelehrten so gut als geschlichtet.

Emollit mores, nec sinit esse feros.[1] Diese bekannte Floskel enthält das Lob und den Tadel der Wissenschaften und Künste. Erwägen wir das Vita brevis, ars longa[2] recht kaltblütig, so ertheilen wir vielleicht denen Verdienstorden, welche die Wissenschaften abkürzen, wie denn hellere Zeiten die S. S. Theologiam und die Jura wirklich recht bedeutend abgekürzt haben, daher wir diejenigen, die angeblich erweitern oder ihnen bloß mehrere und andere Titel geben wollen, Pedanten nennen. Schön wäre es auch, wenn man mehr von abgehenden (versteht sich, nicht im Sinne der Büchermäkler), als von angehenden Autoren sprechen hörte; doch auch hier ist es im 19ten Jahrhundert besser geworden. Noch vor 50 Jahren zog in Gesellschaft das Wort: „es ist ein Autor" zu dem Unbekannten hin, jetzt weicht man lieber aus. Leyden, dem einst der Staat nach überstandener harter Belagerung die Wahl frei gab zwischen Zollfreiheit oder einer Universität, wählte die Universitas, was jetzt schwerlich mehr geschehen würde.

Vor 300 Jahren wurde Agrippa von Nettesheim mit seinem noch heute interessanten Werkchen: De vanitate et incertitudine scientiarum[3] gewaltig verfolgt und angefeindet, Marquis d'Argens mit seiner Philosophie du bon sens,[4] die der Bonsens auch noch heute gern liest, nach hundert Jahren bloß verschrieen, Rousseau aber noch später bloß ausgelacht. Wenn ich gewiß wäre, bloß ausgelacht zu werden, möchte ich hier wohl manche ganz bestimmte Vorschläge und recht von ganzer Seele wagen, um den Weg der Wissenschaften von der einen Seite abzukürzen, während er sich von der andern erweitert, und Manches zu den bereits im Staube schlummernden Scholastikern noch hinwerfen, womit zunächst die Brodwissenschaftler sich placken müssen, und oft mit größtem Ernst placken, bis ihnen in praxi die Augen auf-

[1] Sie mildert die Sitten und erlaubt nicht, daß wir roh werden. — [2] Kurz ist das Leben, lang die Kunst. — [3] Ueber die Eitelkeit und Unzuverlässigkeit der Wissenschaften. — [4] Philosophie des gesunden Menschenverstandes.

gehen, und ſie die verlorene Zeit bedauern. Selbſt die Philoſophen, Philologen und Hiſtoriker würden gewinnen, und durch manche gute Köpfe mittelbar die Welt, wenn die ſchönſten Jahre nicht oft an taube Nüſſe verwendet würden, und, was noch bedauerlicher iſt, Kopf und Herz, der Kern im Menſchen. Nur Antiquare und Büchertrödler würden allenfalls weinen.

Der Tempel der Wiſſenſchaften iſt mir ſo heilig als der Tempel zu Delphi; aber er gleicht nur zu ſehr einem alten Hauſe, wo es ſelten an altem Plunder fehlt, der in die Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt gehörte, wenn man im Alter nicht ſo oft an dem Alten hinge, wie der Matroſe an ſeinem alten Schiffe. Alte Geſchäftsmänner, alte Aerzte und alte Landprediger und bloße reine Brodwiſſenſchaftler ohnehin gehen nur dann mit der Zeit fort, wenn ſie der Himmel abruft. Gar Vieles in vielen Bibliotheken gleicht veralteten Modewaaren der Krämer; ihr Laden iſt voll, und im Grunde dennoch leer, wie viele Köpfe; doch die Zeit iſt vorüber, wo Söhne, die ſtudiren mußten, auch das Fach des Papas wählen mußten wegen ſeiner Bibliothek, die einmal ſchon da war. Herrlich und nachdenkenswerth ſind die Schlußworte des einſt berühmten Buches de la félicité publique: „apprenons à savoir et à ignorer, craignons le merveilleux et même le sublime.“ [1] Unſere aufgeklärte Zeit findet ſogar Leute, die Somnambulen ſublim finden.

Die Germanen verachteten die Römer und ſchrieben ihre Weichlichkeit nicht ihrem Luxus, ſondern den Künſten und Wiſſenſchaften zu, und die Gothen behaupteten, jedoch mit mehr Recht, wer unter der Ruthe des Schulmeiſters gezittert habe, könne nicht mit kühnem Auge Schwert und Lanze betrachten. Nichts gefiel mir in meinen Jünglingsjahren ſo gut, als der wilde Redner der ſechs Nationen Nordamerikas, welchen Virginien ſeine Schule zu Williamsburg anbieten ließ. „Wir danken euch,“ ſprach der Redner, „daß ihr uns Gutes zu thun vermeinet; aber unſere jungen Leute, als ſie in euern Wiſſenſchaften erzogen zu uns zurückkehrten, waren langſam zum Rennen, konnten weder in den Wäldern leben, noch Hunger und Kälte ertragen, weder eine Hütte bauen, noch Wild fangen, noch den Feind bezwingen; ſie hatten unſere Sprache vergeſſen und taugten zu nichts. Wir danken euch für euern guten Willen, und wollt ihr uns eure

[1] Ueber die öffentliche Glückſeligkeit: „lernen wir Wiſſen und Nichtwiſſen; ſcheuen wir das Wunderbare, ſogar das Erhabene.“

Söhne anvertrauen, ſo wollen wir ſie in Allem unterrichten und Männer aus ihnen machen."

Sind wir nicht ungefähr in demſelben Falle, wenn wir aus der Schule in die Schule praktiſcher Thätigkeit treten, und aus dem hochgelehrten Univerſo in die ungelehrte Welt? Jener Franzoſe drückte ſich ein bischen zu hart aus: il nous faut désenseigner les sottises, qu'on nous a enseignées; [1] aber ſind jene Proben der Wilden, ehe ſie ihre Jünglinge für Männer erkennen, nicht weit naturgemäßer und vernünftiger, aveo permission, [2] als unſer veraltetes Magiſtriren und Doktoriren?

Nationalerziehung, oder wie ſie Jeder ins Haus braucht, unter ſeiner Nation und unter den Menſchen, mit denen er künftig leben ſoll und muß, wäre wohl das Vernünftigſte. Die Engländer ſind klüger geworden als die Wilden, und laſſen ihre Jugend nicht mehr ſchweizeriſch, oder gar franzöſiſch, oder deutſch erziehen, ſondern engliſch, und wir Deutſche zum Theil auch, wie die Meſſieurs und Demoiſelles, Gouverneurs und Gouvernantes wohl fühlen werden. Ein Deutſcher, franzöſiſch erzogen, macht noch lachen, aber engliſch erzogen fühlt er ſich unglücklich, wenn er dienen muß. Eine ſpartaniſche Erziehung wäre vollends der geradeſte Weg zum Despotismus, eine Erziehung durch den Staat. Der größte Despot meiner Zeit ſcheint mir ſo etwas Lykurgiſches im Schädel geführt zu haben.

Aber ohne Wiſſenſchaften? — der Himmel bewahre! Was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menſchheit gemacht? Im Mittelalter hatten ſie es wahrlich ſchon ſo weit gebracht, daß die Menſchen feuerroth hätten daſtehen müſſen, wenn ſie nicht bereits zu Thieren wären herabgewürdigt geweſen. Die Menſchheit wäre längſt verfault ohne einige Weiſe, das Salz der Erde, und ohne ihr uneigennütziges Streben oft mit Gefahr ihrer Ruhe und ihres Lebens. Weder Regenten noch ihre Räthe haben das Menſchengeſchlecht veredelt, ſondern allein die Denker neben dem Handarbeiter, der das Feuer und Brod, das Eiſen und den Webſtuhl ꝛc. erfunden hat. Und was füllte die unermeßliche Leere, die der Weiſe ſo oft im geſellſchaftlichen Leben fühlt, ohne die Wiſſenſchaften? Wie viel iſt nicht ein gutes Buch dem Einſamen in kleinen Städtchen und auf dem Lande? Man ſollte nicht glauben, daß es in manchen Staaten noch Excellenzen geben ſoll, die freilich bloß als Routiniers ſich nach und nach emporgeſchoben haben,

[1] Man muß uns lehren, die Dummheiten zu vergeſſen, die man uns gelehrt hat. — [2] Mit Erlaubniß, d. h. wenn es erlaubt iſt, offen zu ſprechen.

welche durchaus keine klaren Ansichten haben vom hohen Werth der Wissenschaften und deren Einfluß auf Staatswohl und ganze Generationen, und denen die öffentliche Bibliothek ein Spielwerk scheint, wie englische Anlagen und Theater.

Wir haben längst Natur und Freiheit verlassen und uns in die Festung des Staates eingesperrt, und gerade dadurch sind die Wissenschaften noch die einzige Aussicht, die wir genießen können, die einzige Zerstreuung und der einzige Trost, den die Welt nicht geben kann, und Alles was in ihr ist. Während eines beispiellosen Krieges und allgemeinen politischen Wirrwarres gaben sie noch allein Genuß, Besitz und Ruhe, sowie der Ocean die in ihm lebende Wasserwelt nährt und pflegt, ruhig und unbewegt im Grunde bei dem empörtesten Wellengeräusch und den heulendsten Stürmen auf seiner Oberfläche. Wissenschaft ist eine Art Geisterseherei, eine Empfindung höherer Kräfte, ein Vorschmack des Himmels. Große Schriftsteller sind die recht eigentlichen Großen; sie gehören nicht ihrer Nation, sondern der Welt, sie sind die Bürger des ganzen Menschengeschlechts — ganz andere Kosmopoliten, als die, welche sich so nennen, um in ihrem Vaterlande desto bequemer Egoisten zu sein.

Griechenlands Nachruhm und Griechenlands Einfluß auf die Nachwelt beruhen sie auf Solon, Lykurg und Alexander, oder auf Homer, Plato, Aristoteles und dem lieben Lucian? Ich begreife schwer, wie ein Mann von Geist und Gefühl, wenn es ihm nur leidlich hienieden geht, mürrisch sein kann über die Wirklichkeit, die so kurze Zeit dauert, wenn er sich an die Geister der Vor- und Mitwelt zu halten versteht. Diese Heroen haben ihm ein Gastmahl aufgetischt, an dem sich selbst Götter ergötzen. Der Geist der Wissenschaften gibt edleren Seelen einen gewissen Schwung, der sie weit über die Alltagswelt erhebt, hat aber leider nicht selten die Wirkung, daß sie in dieser Alltagswelt, in die sie einmal hinabgestoßen sind, zu kurz kommen, und Alltagsmenschen (oft hohen Ranges) sich diese Stimmung gern haben gefallen lassen und sie benützten. Die Welt urtheilt nach dem Schein.

Vor hundert, ja noch weniger Jahren schätzte man Autoren offenbar zu hoch, so hoch, daß die berühmte Lyoner Seilerin Louise Labé, eine geistreiche Lais, den Gelehrten das umsonst bewilligte, was sie Andern nur für schöne baare Summen verstattete. Unter den nach Italien stürmenden Deutschen, die durchaus Galilei, Borelli, Sarpi ꝛc. persönlich kennen lernen wollten, nahm einer einen Notar mit sich in

das Haus Bellarmins, um sich ein Instrument fertigen zu lassen, daß er Bellarmin wirklich habe aus dem Zimmer gehen sehen. Das Triumvirat der Pedanten Lipsius, Casaubonus und Scaligerus genoß vielleicht mehr Ansehen, als das Triumvirat der Römer. Noch vor fünfzig Jahren glaubten viele gebildete Reisende keinen, der Professor hieß, unbesucht lassen zu dürfen, sowie Pöllnitz kein Höfchen, und jetzt kann man gar wohl in Rom gewesen sein und nichts von Seiner Heiligkeit dem Papst gesehen haben. Wenn unsere Zeit Schriftsteller wieder zu gering anschlägt, so ist nichts Schuld, als Vielschreiberei und Ueberzahl der Schreiber, die höchstens Schreiben gelernt haben. Die Gänse können schwimmen, fliegen und laufen, aber Alles schlecht; aber ist es nicht derselbe Fall, der weit größere Folgen hat, in ständischen Versammlungen? Der wahre Gelehrte, der auf seine Zeit und künftige Zeiten wirkt, ist so selten als das Einhorn, von dem wir seit Plinius Zeiten wenig mehr gehört haben, ist jedoch, Gott sei Dank! kein Phönix.

Wir zählen leider zehntausend Schriftsteller ungefähr in Deutschland, und wir werden immer darunter neuntausend annehmen dürfen, die sich für so vortrefflich halten, als die tausend, die unsere Achtung verdienen. Quintilian zählte aber unter den Griechen und Römern, für welche Philologen ohne Weiteres geschwärmt haben ohne allen Unterschied — es sind ja Griechen und Römer, Classiker! — nur siebenundneunzig, die er der Aufmerksamkeit würdig hielt. Der Schriftsteller von bleibendem Werth kann nur seine Vollendung erreichen, wenn er unabhängig von der Zerstreuung bürgerlicher Geschäfte ist, und hat er die wahre Vocatio divina, [1] so steht er, wo nicht höher, aber doch auf gleicher Linie mit dem Geschäftsmanne. Es ist fast verzeihlich, wenn dieser auf jenen verächtlicher herabblickt als früher, woran nichts Schuld ist, als die Schaaren der Buchhändlershuren; und es ist ein Jammer der Erbsünde überhaupt, daß die Menschlein ihre gegenseitigen Vorzüge und Fehler nicht gegeneinander aufheben können, daher ich fast am Besserwerden zweifle, hier wie an der himmelweiten Spaltung zwischen Militär- und Civilmenschlein.

Geschäftsarbeit ist lästiger und unangenehmer als Gelehrtenarbeit, die sich mehr nach unsern Neigungen zu richten und daher selbst Geist und Herz zu heben vermag. In der Wissenschaft *herrscht* man, in der Geschäftswelt muß man *dienen*; Wissenschaften gehen in's Allgemeine, Geschäfte nicht selten in's ekelhafteste, kleinlichste Detail, ohne

[1] Göttliche Berufung.

alles persönliche Interesse; Geschäfte muß man sich zu festgesetzten Stunden gefallen lassen, Wissenschaften werden hervorgesucht, nur wenn der Genius treibt. Hierin liegt sicher der Grund, warum Gelehrte, wenn sie nicht pedantisch vergessen, daß der Körper seine Ansprüche auch befriedigt haben will, älter zu werden pflegen, als Geschäftsmänner, bei welchen ohnehin Leidenschaften auch öfters in Aufregung gebracht werden. Die Geschäfte erfordern mannigfaltige, oft unterbrochene Thätigkeit des Mannes, welcher Ehre und Pflicht achtet; gelehrte Untersuchungen erlauben ruhigere, ununterbrochenere, einfachere Beschäftigung; der Geschäftsmann lebt im Tumult, der Gelehrte in Ruhe; erhalten demnach beide, jener den Kopf ruhig und dieser solchen thätig, so beweisen beide, daß sie nicht zu den gemeinen Seelen gehören und Beruf hatten. Jammerschade, daß der Gelehrte so leicht aus der Welt so weit hinaus, und der Geschäftsmann zu tief in's Weltgewühl hineingeräth, denn nur Verbindung der praktischen Welt mit der intellektuellen liefert den Mann comme il faut.[1]

Der schönste Zweck der Wissenschaften ist Ausbildung zum Wohl der Geschäfte und der Welt, Erweckung eines feinern Sinnes für Wahrheit, vorzüglich aber für Tugend und sanftere theilnehmende Gefühle, die so gerne in der Welt stumpfer statt veredelter werden. Diesen Zweck hatten die Alten vor Augen und nannten deßhalb die Wissenschaften vorzugsweise Humaniora, menschliches Wissen, himmelweit verschieden von bloß amtlichem Wissen. Im Mittelalter gab es Gelehrte genug, die zugleich Geschäftsmänner und Krieger waren, so wie die großen Künstler, gleich Michel Angelo, Malerei, Bildhauer- und Baukunst mit einander zu verbinden wußten. Cicero schrieb seine opera philosophica[2] erst nach dem Untergange der Republik, wo ihm nicht mehr erlaubt war zu handeln, und im Mittelalter führte der Amtsvogt seine Untergebenen, die er im Frieden bloß in's Loch führte, auch in's Feld und in's Treffen.

Barbarei und Mönchsgeist machten leider die Wissenschaften zünftig; es entstanden die Aristokratien, genannt Universitäten; Gelehrte bildeten eine eigene Kaste an der Spitze, Handwerksmeister, die Alles aufboten, einen Staat im Staate zu bilden, gleich der alleinseligmachenden Kirche. Gemeiner Brauchbarkeit entzogen, warfen sie sich in die Brust, ganz vergessend, daß von Allem, was durch Wissenschaften Großes geschehen und Böses abgestellt worden, sie nur die Gelegenheitsursachen waren, nicht viel besser als die Diener, die den

[1] Wie er sein soll. — [2] Philosophische Schriften.

Saal heizen oder aussegen, wo der Geheimerath seine Sitzungen hält. Damals sündigten die Gelehrten, und die Morgenröthe besserer Zeit hat die Decke Mosis hinweggenommen; jetzt scheinen unbedeutende Geschäftsmännlein den Stiel umdrehen zu wollen, und unus ex illis [1] fragte einen geachteten Mann, den der politische Wirrwarr der Zeit um alle Connexionen gebracht hatte, daher er bloß den Wissenschaften zu leben beschloß: „Wie kommt es doch, daß Sie nicht auch etwas sind?" Der Philosoph lächelte und sprach: „Vielleicht bin ich gar schon etwas?"

Es gibt noch eine Welt in dieser Welt, die *ideale*, in welcher der Sohn des Genius fast lieber und behaglicher sich bewegt, als in der *wirklichen*, in lauter rosenfarbenen Phantasien; setzt er aber den Fuß auf die gemeine Erde, so kann er sich kaum finden und wird strenge wie Jean Jacques. Der ehrliche Genfer paßte mit all seinen Talenten so wenig zum französischen Legationssekretär zu Venedig, als unser berühmter Johannes v. Müller, obgleich kein Dichter, zum Staatssekretär des Königreichs Westphalen. Die praktische Weisheit aber ist die Bestimmung des Staatsbürgers, die *beschauliche* nur für Mönche oder für die Stunden der Ruhe, Erholung und Weihe des Geistes und Gemüthes, und soll es mit uns gut stehen, so müssen beide sich ablösen, wie Wachen und Schlaf, Arbeit und Vergnügen. Piron ging offenbar zu weit, wenn er in seinem Rangstreit den Gelehrten in der Stube dem Genie im Staate und Felde vorziehen wollte; selbst thätige, nützliche Männer verdienen schon den Vorrang; aber dem anmaßungsvollen Männlein, das weiter nichts war, als ein *geborenes Gräflein*, durfte er wohl unter die Hochnase sagen: les qualités reconnues je passe le premier. [2]

Jammerschade, daß noch heute so manche Männer, die glückliche Verhältnisse in praktischer Laufbahn von Stufe zu Stufe führten, was ich auch den einsamen Studien vorgezogen hätte, in den Gelehrten bloße Müßiggänger zu erblicken scheinen, und in Wissenschaft und Kunst mehr Spielerei als Realität, und ich will recht bescheiden sein und bloß bitten, sie wenigstens für Schweinsborsten gelten zu lassen an der großen Kleiderbürste der Kultur.

Selbst der größte Kaiser der Deutschen, Joseph, neigte sich zu dieser Meinung. Der Mückenschwarm der Bücherschreiber bei aufgehobenem Preßzwang machte den großen Mann zuletzt so niedrig von Gelehrsamkeit und Gelehrten denken, daß er den Buchhandel bei den

[1] Einer derselben. — [2] Ich bin der Erste, der Standesvorzüge nicht hoch anschlägt.

vielen Klagen über Nachdruck ansah wie Käsehandel. Die sogenannten praktischen Männer, meist Brodwissenschaftler, in ihrem ewigen Einerlei und ihren Formenketten können sich ohnehin nicht zum Ganzen erheben, und sind endlich um kein Haar besser, als die mechanischen Arbeiter, die das ganze Jahr hindurch ein und dieselben Räder fertigen, aus denen der Meister die Uhr zusammensetzt. Da von Lessings Denkmal die Rede war, votirte ein Rath, daß man lieber dem Erfinder des Breyhans (der ja in seiner Erfindung lebt) ein Denkmal setze, und 100 Juristen, Kameralisten und Aerzte geben vielleicht gern Homer, Virgil und Horaz für Klaproth's Prozeß, Hartig's Forsttaxationstabellen und Weickardt's Handbuch. Der Einfall, daß der Erfinder der Nadel sich um die Menschheit verdienter gemacht habe, als der Erfinder des wahren Planetensystems, ist einer Schneiderseele zu verzeihen, und wie viele Schneiderseelen gibt es nicht, wenn sie auch höhere Würden bekleiden! Wie Wenige vermögen sich in die Gemüthslage eines Leidenden hineinzudenken, oder gar in die, welche eine lebhafte Phantasie, die höchst selig, aber auch höchst unglücklich machen kann, in einem reizbaren Nervenbau hervorzubringen vermag? Ein paar Worte oder verhaßte Namen in schlaflosen Nächten, und die Pforten der Hölle öffnen sich.

Die meisten Väter und Lehrer stellen dem Jüngling immer die Wissenschaften nur von der Brodseite vor, und wenn nun der junge Mann, der das Ganze unmöglich übersehen kann und auf halbem Wege stehen geblieben ist, bemerkt, daß auch Esel gefüttert werden, so kümmert er sich um so weniger durch fortgesetzte oder eigentlich erst in reiferen Jahren begonnene Studien um seine Enteselung, und verliert, gleich Atalante, über einem goldenen Apfel die Ehre seines ganzen Laufes. So würden auch die Büchermänner bei etwas praktischem Leben praktisch einsehen, wie Recht Harlekin hatte, auszurufen: Un lavement trop chaud rejaillit souvent au nez de celui, qui le donne![1] Beide Theile verlieren, wir bekommen reine Bücherwürmer, Aktenmänner und Bröbler, die das Alterthum nicht kannte; es kannte neun Musen, aber nicht die zehnte, unsere Hauptmuse: Musa nutrix.[2] Die Muse war den Alten eine himmlische Göttin, den Neuern ist sie nur eine Kuh, die mit Milch und Butter versorgt.

Die größte Belohnung der Wissenschaften ist, daß sie sich selbst belohnen, und mit dem Dasein eines geistigen Kindleins echter Art

[1] Ein zu heißes Klystier springt oft an die Nase desjenigen zurück, der es gibt. — [2] Die Brod gebende Muse.

geht es fast wie mit dem Dasein eines leiblichen. Wissenschaft gibt eigentlich weder Stand noch Rang, sie gehört ins Geisterreich; nur Körper werden rangirt und drängen sich zum Rang. Wissenschaften vertreten die Stelle des Standes bei denen, die keinen haben, und gewähren hie und da Auszeichnung, die mehr sagt, als der Rang; man huldigt unwillkürlich der Schönheit des Verstandes, so wie man der Schönheit des Körpers huldigt; l'esprit est une dignité,[1] sagen die Franzosen und handeln darnach; in Deutschland muß erst die Maxime übersetzt werden. Diese Achtung, die man dem Geiste erzeigt, ist oft reine Selbstliebe, denn sie beweist ja, daß man selbst Geist hat, oder macht es Andere glauben. Indessen ist die Vogelperspektive nur für die Adler; kleinere Vögel begnügen sich mit wenig, und dumme sind gar Feinde der Adler, denn sie glauben, daß man das thue, was sie thun würden, wenn sie Adler wären.

Der Weltmann, der Sinn für Wissenschaften hat, steht hoch über dem bloßen Erudito, wie rührige, kraftvolle Germanen über thatlosen, ausgearteten Römern und Byzantinern mit allen ihren von besserer Vorzeit ererbten Schätzen. Studien, die aus dem Leben hinausziehen, und bloßes Wissen an die Stelle der Weisheit setzen, machen den Mann zu einer Maschine, die hin- und herschwankt ohne Geist und Urtheil, arm, dumm, unerträglich durch Affektation oder Naseweisheit, oder gar Rusticitäten. Seine Schriften, voll Citate, sagen uns, was er gelesen und gelernt hat; die Bücher des Mannes von Welt leben und sagen uns, was er selbst gesehen, gedacht, empfunden und gethan hat, wie die Bücher der Alten; sie unterrichten nicht bloß, sie thun weit mehr, sie bilden den Geist und veredeln Herz und Charakter. Das Beste in den Wissenschaften verdanken wir nicht den Spekulanten in ihrem Studirloche, sondern den Männern, die in der Welt lebten und in Geschäften thätig Erfahrungen sammelten, durch eigene Beobachtungen ihren Geist schärften und dann in der Ruhe des Abends in den Wissenschaften ihre Erholung suchten aus Büchern, die der Welt und Menschheit angehören und den Platz im Hause eben nicht versperren, Plato, Aristoteles, Plutarch und Lucian, Cicero und Horatius, Erasmus und Baco, Macchiavelli, Montagne, Rousseau, Voltaire, Kant, Wieland, Goethe, Herder, Schiller, Klinger, Shakspeare, Sterne, Hume, Don Quixote und Thümmel nicht zu vergessen.

Es gibt Gegenstände, die vorzugsweise den Mann von Geist ansprechen: die Natur, die Philosophie des Lebens und das Höchste und

[1] Der Geist ist eine Würde.

zugleich das Einfachste, das den Menschen zunächst angeht — die Geschichte der Menschheit. Auszeichnung in Wissenschaften erfordert allerdings mehr Genie, als Auszeichnung in Geschäften; aber es ist ein Narrengenie, das sich erhaben glaubt über Geschäfte, die wieder ihrerseits Festigkeit, Rührigkeit, Biegsamkeit und Geduld erfordern, die so gern den Gelehrten fehlen, an deren Spitze der gelehrte, berühmte Baco stehen mag. Wer durch Studien bloß seine Kenntnisse vermehrt, ohne im Denken geübter, im Charakter fester, und in der Sittlichkeit veredelter und besser zu werden, der hat bloß unnütze Zeit und Mühe verschwendet, und wäre besser ein Kanzleiverwandter. Nil decet invita Minerva, [1] gilt von allen Ständen.

Gelehrte, Verkehrte! scheint mir jetzt, wo die wirklich übertriebene Verehrung verschwunden und diese Angelegenheit mit Recht mehr ins Gleichgewicht gebracht ist, wie bei gewissen andern Ständen auch, zur Ehre unserer helleren Zeiten, doch mehr noch, als man erwarten sollte bei gewissen Ständen, die mehr mit der Welt leben, vorzuherrschen, welche daher auch der Gelehrte, der gewöhnlich schüchtern ist, flieht. Eine gewisse Menschenklasse ist gleich mit der Phrase fertig: „Es ist ein gelehrter Narr!" Es ist noch nicht lange, daß ich einen geachteten, biedern und gelehrten Mann, der früher viel in und mit der Welt gelebt hatte, neben seinen Berufsgeschäften aber die Wissenschaften nie vergaß, und nun in ihren Armen alle widrigen Verhältnisse, die ihn in die Einsamkeit trieben, vergessen hat, jedoch etwas hypochondrisch geworden zu sein scheint, aufgeheitert habe in meiner Manier. „Denken Sie einmal ein bischen nach; im Munde dieser Menschen ist das „Er ist ein gelehrter Narr" kein Tadel; sie können ja den hohen Werth der Wissenschaften nicht schätzen, da sie solche selbst nicht kennen, höchstens Schreiben, Lesen und Rechnen und ein bischen Französisch; sie haben auf der Welt nichts zu thun, folglich Langweile, bedürfen daher Zeitvertreibe: Spiel, Jagd, Reiten, Fahren, Tafeln ꝛc. ist ihr Zeitvertreib; sie kennen den ihrigen, der höherer Art ist, gar nicht: Studiren; sie fürchten sogar den Gelehrten und seinen tiefen Blick, und heißt es nicht: Gleich und Gleich gesellt sich gerne? und hier ist nicht bloß Standesungleichheit, sondern auch Geistesungleichheit; nehmen Sie das „Er ist ein gelehrter Narr" als ein unwillkürliches Lob an, und da Narren gerne lachen, so lachen Sie!" — Und mein Hypochonder lachte.

Menschen ohne Wissenschaft sind gar wohl erträglich, wenn sie

[1] Nichts bringt Ehre, was man ungeschickt angreift.

nur gute Menſchen ſind; ehrſame und beſcheidene Bürger, fleißige, geradſinnige Landleute gewähren Gelehrten, die ſich zu benehmen wiſſen, oft angenehmere Unterhaltung als Herren Collegen, und Wiſſenſchaftler ohne Menſchenthum gehören unter die unerträglichſten Geſchöpfe.* Napoleon tröſtete ſich nach der Entthronung: „Ich bin glücklicher als meine Brüder, ich werde zu Elba ſchreiben.“ Hätte er ſeine Memoires wirklich geſchrieben, ſo würden wir ſolche wohl mit derſelben Kritik leſen müſſen, als die Memoires ſeiner Anhänger zu St. Helena, und vielleicht das Heldengedicht des Bruders Lucian „Charles le Magne“ daneben halten. Napoleon verlangte beim Abzuge ſeine Bibliothek, und erhielt ſie, aber er verlangte auch zweihundert Kanonen und eine Fregatte, was man ihm natürlich verweigerte, und ein Jahr ſpäter zeigte ſich's, daß der Mann ſich auch zu Elba mehr mit Cäſars Tormentis als Commentariis [1] beſchäftigt hatte. Bourienne hat uns ein Verzeichniß ſeiner Feldbibliothek gegeben, und wir wiſſen ſein Wort: Un peu de Latin et de mathématique, cela suffit, [2] nicht viel beſſer als die Anſichten Ludwigs XI., der von ſeinem Kronprinzen kein weiteres Latein verlangte, als die fünf Worte: Qui nescit dissimulare, nescit regnare. [3] Napoleon gehörte unter die Wiſſenſchaftler ohne Menſchenthum ſo gut als Abbé Desfontaines, der ſich bei dem Miniſter d'Argenſon entſchuldigte: Il faut pourtant que je vive. — Je n'en vois pas la nécessité! [4] erwiderte der Miniſter. Müſſen wir nicht ſelbſt bei einem Baco, wenn wir ſeine Schriften mit ſeinem praktiſchen Leben vergleichen, mit einem ſeiner Landsleute traurig ausrufen: Alas, poor human nature!** [5]

Die Wiſſenſchaft hat etwas Erhabenes, ihre Meiſterwerke laſſen ſich weder anbefehlen noch bezahlen, ſowie ſich Wahrheit weder verbieten, noch verbrennen, noch erſchießen hat laſſen, wenn ſie auch eine Zeitlang ſich verkriechen mußte. Nach dem Tugendhaften iſt der echte Forſcher der Wahrheit der erſte Menſch, wenn er gleich, während die Menge ſich bereichert durch Handel, Kunſt, Landbau, Amt und

* Daher pflege ich auch den Mann von höherer Bildung weit ſtrengerer moraliſcher Imputation und Cenſur zu unterwerfen, als den Alltagskopf, der eben ſo viel lernen zu müſſen glaubte, als man ins Haus braucht.

** Friedrich ſteht auch hier größer da; ſein Werkchen über deutſche Literatur hat zwar nicht munden wollen, aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß er ſchon 1780 ſchrieb, ſeine Erziehung noch gar in deutſche Barbarei fiel und franzöſiſche Literatur ſein Steckenpferd war. O Fritz, könnteſt du wiederkehren! Deutſche Literatur ſtände jetzt bei dir obenan!

[1] Wurfgeſchoſſe. — Die Memoiren Cäſars über ſeine Kriege. — [2] Ein wenig Latein und Mathematik iſt genug. — [3] Wer ſich nicht zu verſtellen weiß, weiß nicht zu regieren. — [4] Ich muß doch auch leben. — Ich ſehe die Nothwendigkeit davon nicht ein. — [5] Ach, arme Menſchennatur!

Schmeichelei, nicht selten in Armuth und Dunkelheit verlöscht, gleich der Fackel, die erleuchtet, während sie selbst in der Dunkelheit bleibt. L'esprit est une dignité! wird auch in meinem deutschen Vaterlande noch zur praktischen Maxime werden, wenn es das Heer privatisirender Schriftsteller zu gemeinnütziger Arbeit anhalten wird. Die gaukelnde Bewegung der Sonnenstäubchen oder der Abendtanz der Mücken ist das Bild mechanischer Geschäftigkeit, die Bewegung der Himmelskörper das Bild genievoller, thätiger Muße. Ὅσιόν τε ἡ σχολή. [1]

Schade, Jammerschade, daß dann gerade, wenn man in seiner Wissenschaft mühsam eine gewisse Höhe erklommen hat, der Geist altert, der Körper abgerufen wird, und ein Anderer dann wieder mit dem ABC anfangen muß, um sein Scherflein zu liefern, bevor auch er in die Grube steigt. Kümmert sich denn die Natur wirklich nichts um Wissenschaften? Es scheint wenigstens, daß sie zuvor Menschen wolle, ehe sie Gelehrte oder gar Weise will. O wie viel weiter müßten wir nicht sein, wenn jeder, der sich den Studien widmete, immer voraus hätte wissen können, was er brauchen könne! Wie viel gäbe ich für die Zeit, die ich mit dem eo quod justum est [2] in den schönsten Jahren verloren habe! und dann wieder über Akten kleiner deutscher Verhältnisse, die nicht mehr sind, und selbst über lebendige Sprachen, um sie sprechen zu lernen! In der Jugend gleichen wir den Kornhalmen der Felder, die frisch und gerade die Häupter in die Höhe strecken, je leerer sie noch sind; mit der Reife senken sich die Häupter demüthig zur Erde, und der verdient den Namen eines wahren Gelehrten, von dem man, wie Lichtenberg von Tobias Mayer, sagen kann: „Er weiß gar nicht, wie viel er weiß." Die scientes nescii [3] sind allein die rechten, und das Höchste im Wissen ist gesunder Verstand, wie in der Kunst Natur das Höchste ist. Multum non multa; [4] denn schon zu Hippokrates Zeiten hieß es: ars longa, vita brevis; und ist seitdem die Kunst nicht noch unendlich höher gestiegen, während das Leben kürzer geworden ist?

Sollten wir nicht bereits Bücher genug haben? Das Beste ist längst gesagt, wir wollen zum Alten zurückkehren, das sich bewährt hat, und es nicht bloß lesen, sondern auch darnach handeln. Der bekannte englische Doktor, der von einer weiten Reise neunundneunzig Ballen Handschriften heimbrachte, deponirte sie im brittischen Museum, und behielt bloß das, was er in der Hütte eines Paria gelernt hatte:

[1] Die Muße ist etwas heilig zu Haltendes. — [2] Ueber das, was Rechtens ist. — [3] Die Wissenden, die nicht wissen, daß sie es sind. — [4] Viel, nicht vielerlei.

„Man ſuche die Wahrheit in Einfalt, man findet ſie nur in der Natur, und man muß ſie nur denen ſagen, die reines Herzens ſind.“ Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit,[1] und das Wahrheitſagen wird ſo häufig nicht nöthig, wenn man ſie nur denen ſagt, die reines Herzens ſind; bei Andern wäre doch nur leeres Stroh gedroſchen.*

Der Doktor, raucheud aus dem Andeuken des armen Paria, der indiſchen Pfeife, ſetzte noch bei: „Man iſt nur glücklich mit einem guten Weibe, die uns das Paradies wieder gibt, um das uns das erſte Weib gebracht hat, aber ſie iſt ein Phönix.“ Nun, man läugnet das Daſein der Phönixe; aber iſt nicht das Weib des guten Paria ein Phönix? Iſt es nicht auch ein unbeſtechbarer Richter, ein untrüglicher Arzt, ein reicher Gelehrter, ein Pfaffe ohne Heuchelei, ein Edelmann ohne Adelſtolz, ein Jude ohne Wucher und ein Großer ohne Schulden? Sind unter den Nationen nicht wahre Phönixe, ein höflicher Britte, ein ernſter Franzoſe, ein aufrichtiger und phlegmatiſcher Italiener, ein freiſinniger, nationalſtolzer und von Witz ſprudelnder Deutſcher? Iſt ein mit ſich ſelbſt unzufriedener Geck, ein beſcheidener Künſtler, ein durchaus redlicher Handelsmann und Wirth, ſelbſt ein wahrer Freund und wahrhaft liebender Bruder, Vetter und Anverwandter nicht ein Phönix, lauter Phönixe? Der wahre Phönix findet ſich doch noch im echten Gelehrten oder in dem Weiſen des Horaz:

Sapiens, sibi qui imperiosus,
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent,
Responsare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in sese totus teres atque rotundus.** [2]

Es leben die Wiſſenſchaften!! Sie leben hoch!

* Die Summe der Wahrheiten hat ihre Grenzen wie die Zahlen; wir zählen bis 10, vermuthlich weil wir 10 Finger haben, und dann müſſen wir wieder von vorne anfangen.

** Die Menge ſiehet die Wahrheit ſelten oder nie von Angeſicht zu Angeſicht, und die Gewalthaber fürchten ihr Licht; klein iſt die Anzahl ihrer Freunde, und noch kleiner die Zahl ihrer Bekenner.

[1] Nie heißt Anb'res Natur uns thun, und Anb'res die Weisheit.

[2] Der iſt weiſe, der ſelbſt ſich gebietet,
Den weder Armuth, noch Tod, noch Bande und Feſſeln erſchrecken,
Der mit Kraft die Begierden bezähmt und die Ehren verachtet,
Deſſen Weſen in ſich vollkommen geglättet und rund iſt.

XII.

Der eigentliche Nährstand.

Handelsherren, Kaufleute, Krämer.

Siamo Veneziani e poi Christiani![1]

Der Nährstand, oder die erwerbende, arbeitende, nützliche Menschenklasse, die eigentlich die Nation und ihre Rechte ausmacht, von der Lehr- und Wehrstand und alle bisher erwähnten Stände nur Anhängsel sind, bietet schon deßwegen weniger Stoff für das Komische, das indessen nicht fehlt. „Bürger und Bauer scheidet nur die Mauer," reimten unsere Alten, ja bei dem gestiegenen Luxus der höhern Stände wird gerade der Nährstand, den jene nur verächtlich den dritten Stand zu nennen pflegten, am allerwichtigsten noch, als Fortpflanzer gesunder Menschen. Der Mensch ist ein Thier, das von Brod lebt; ist folglich der Erzeuger des Brodes nicht der nützlichste, und der Kornhandel der wichtigste, über dessen Freiheit oder Beschränkung in unsern Zeiten so viel gestritten worden ist? Im Ganzen ist Freiheit besser als Sperre, und Fichtes geschlossener Handelsstaat ein Beweis weiter, daß die Spekulationen der Philosophen a priori noch viel weiter gehen können als die Spekulationen der Handelsleute. Unsere Zeit hat mit Recht das ehemals verächtliche Wort bürgerlich, das im Staate so lächerlich ist als das Wort dritter Stand, — denn Adel und Geistlichkeit sind und sollen auch Bürger des Staates sein, und der Regent der erste Bürger des Staates — geadelt, während das Wort adelig viel von seinem Werth verloren hat, und schon dadurch verlieren muß, daß auch Handelsleute und Armeelieferanten geadelt wurden, die man eher als Juden hätte beschneiden sollen, wenn sie es nicht schon waren.

Der Handelsmann steht zwischen der bloß verzehrenden und hervorbringenden Klasse mitten inne, als Vermittler, und es war ebenso einseitig, wenn man früher auf ihn herabsah, wie auf den gemeinsten Krämer, der Düten dreht und Schwefelhölzchen verkauft, als wenn man in Alexander nur den Schlachtengewinner erblickte, nicht den Mann, der Alexandrien gründete, den Mittelpunkt des Handels der Alten, Moräste austrocknete, Landwege anlegte und Entdeckungs-

[1] Seien wir zuvörderst Venetianer und dann Christen

flotten aussandte. Der Handel war es, der recht eigentlich die Welt aus ihrer Barbarei gezogen hat, die alte wie die neue Welt. Austausch des Ueberflüssigen gegen das Nothwendige erzeugte den Handel; Kain vertauschte seine Feldfrüchte gegen Milch, Fleisch und Felle des Hirten Abel, und Tubal Kain, der Schmied, tauschte schon gegen Handwerkszeug. Bei dieser Einfachheit im Tauschhandel konnte es natürlich weiterhin nicht bleiben; größerer Wohlstand erzeugte größere Gelüste und Ueppigkeit, so stieg der Handel im Geleite der Geldgier zur Vollkommenheit; die Völker aber fielen ins Verderben. Das Wort Handel kommt von dem Hauptorgan unserer Thätigkeit, von Hand, Umtausch des Eigenthums von einer Hand in die andere, worein sich bald Gewinnsucht mischte, ohne die wir uns jetzt keinen Handel denken, und daher das Wort nicht mit Handlung vermischen sollten, welche die Moral angeht, um die sich in der Regel der Handel nichts kümmert, wie schon das Sprüchwort lehrt: „Es ist ein Handel!" Der große Handelsherr und Seefahrer ist der wahre Herkules. Rokel oder Harokel bedeutet im Hebräischen oder Phönicischen Kaufmann, und da mußte sich wohl etwas fides Punica[1] einmischen, daher auch die Philosophen des Alterthums die Kaufmannschaft für eine Feindin der Tugend ansahen, ja St. Chrysostomus ihr gar die ewige Seligkeit abspricht; Cicero aber war auf dem rechten Wege: Mercatura, si tenuis, sordida, si magna, non admodum vituperanda.[2] Nur Mitglieder der erstern verdienen allenfalls noch den Namen, womit die höhere Welt sonst alle Handelsleute belegte: Elleuritter, Ladenschwengel, Pfefferſäcke ꝛc. Seit Erfindung der Post und des Wechsels, bei größerer Sicherheit und besseren Wegen reist der Kaufmann nicht mehr mit seiner Waare selbst herum, und Juden haben auch nicht mehr das Handelsmonopol, wie im Mittelalter, wenn sie sich dessen anders nicht wieder bemächtigen, folglich ist der Kaufmannsstand hochwichtig und achtungswerth. Wem verdankte Venedig und Genua seine hingeschwundene Größe? wem verdankt Großbritannien seine gegenwärtige Allmacht? Dem Handel; und Anderson hätte noch mehr als zwei schwere Folianten schreiben können. Anderson will ich meinen Lesern nicht empfehlen; aber ein angenehmeres, liebes Buch, das Alle lesen sollten, die von dem Handel im Großen, vom Seehandel und Seewesen sich lebendigere Begriffe machen wollen, als Millionen Festländer haben, vom Leben auf der See vieler Millionen Menschen,

[1] Punische (carthagische) Treue, d. h. Treulosigkeit. — [2] Der Handel, wenn klein, ist schmutzig, wenn groß, nicht eben zu tadeln.

denen doch bloß die Erde angewiesen ist: Esménard, la Navigation, in sechs Gesängen, Paris 1806. 8. Ich habe darüber Ovids Metamorphosen zur Seite gelegt.

Was der Ideentausch in der Geisterwelt, ist der Waarentausch in der Sinnenwelt; ohne Handel fiele die Welt in ihre Kindheit zurück, wie der Mensch ohne Gesellschaft in eine Geistesleere versinkt, was wir auf Dörfern nicht bloß am lieben Vieh bemerken können. Wir sind alle Handelsleute, die Großen handeln mit Ländern und Soldaten, der Landadel mit Getreide, Wein und Vieh, der Gelehrte mit Büchern und die Politiker mit Lügen, wie die Verliebten mit Schwüren; alle vier Fakultäten handeln, und das Prinzip steht fest: Quaerenda pecunia primum. [1] Wir wollen uns also nicht über den Strumpfhändler ärgern, sondern lächeln, wenn er seine Strümpfe empfiehlt, die er selbst schon drei Jahre trage; „aber deine Strümpfe vom vorigen Winter waren ja schon im ersten Vierteljahr zerlumpt?" — „Nun, ich habe sie drei Jahre getragen, aber auf dem Rücken."

Der Esel träget schwere Säck,
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Und in großen Städten gibt es allerlei Handel, der an kleinen Orten oder gar auf dem Lande gar nicht angeht, oder wenig abwirft. So fiel einem Kaufmann eine elegante, reich geschmückte Dame auf in den Tuilerien, und er fragte nach: Elle a faite fortune dans le commerce. — Dans quelle partie? — Dans le draps. [2]

Die Alten hatten so wenig richtige Ansichten vom Handel als das Mittelalter. Neuere Staaten erblicken in ihm eine Quelle des Staatsreichthums, und Ulpian konnte fragen, ob man Jemand zur Strafe auferlegen könne, Handel zu treiben? Und im Mittelalter war Adel und Geistlichkeit, die handelte, entadelt und entheiligt. Jesus sagte: „leihet, daß ihr nichts dafür hoffet." Hierauf gründete die Kirche das Verbot der Zinsen; Kaiser und Gegenkaiser belohnten ihre Anhänger mit Rheinzöllen, was die Britten bereits 1269 miram insaniam Germanorum [3] nannten, und so hatten Deutsche οἰνοφάντες, wie die Griechen συκοφάντες. [4] Die Fürsten der Deutschen waren eifersüchtig auf die Kaiserstädte, und Carl V. mußte schwören, sie zu erniedrigen; sie dachten nicht daran, daß sie sich dadurch selbst zu Hansen machten.

[1] Vor Allem muß man Geld verdienen. — [2] Sie hat ihr Glück im Handel gemacht. — In welchem Artikel? — In Tüchern (Betttüchern). — [3] Eine erstaunenswerthe Dummheit der Deutschen. — [4] Weinangeber (bei den Steuerämtern); Feigenangeber, d. h. Spione.

Und dennoch hat Fiſcher gezeigt, daß Deutſche die erſten waren, welche im neuern Europa den Handel ins Große trieben, nachdem Byzantiner, Araber und öſtliche Sklaven vorausgegangen waren. Von der Oſtſee ging der Großhandel erſt in die Niederlande und nach dem deutſchen Süden, ſelbſt den Levantehandel betrieben deutſche Schiffe; Deutſchland war bis zur Entdeckung Amerika's das Mexiko und Peru Europens, und jetzt? Staatsperrücken hängen an dem Grundſatz, Zölle und Mauthen wecken die Induſtrie, und noch heute unterbinden Mauthen die Glieder, damit das Blut nicht zirkulire im Bunde der Deutſchen, welche in 38 Staaten wohnen, während der Nachbar vom Kanal bis ans Mittelmeer, vom Rhein bis an die Pyrenäen, von Holland bis nach Italien keine Mauthen ſieht. Nur eine allgemeine Zolllinie an den Grenzen des Bundes kann Deutſchlands innern Verkehr und Deutſchlands Handel retten, und man darf noch beiſetzen: die Moralität des Deutſchen.

Unſere Zeit hatte das laissez nous faire[1] im Handel mehr oder weniger begriffen, und ſiehe, die Revolution ſetzte ſogar ein Maximum, das Bourbon mit Recht La guillotine du commerce[2] nannte, und nun mußte noch ein Napoleon auftreten und die lebendige Guillotine des europäiſchen Handels werden. Der Handel flieht die Orte, wo man ihn drückt, und die Regenten waren ſo weit, einzuſehen, daß der Handel weniger als Quelle ihrer Einkünfte anzuſehen ſei, ſondern mehr als Bereicherung und Wohlſtandsquelle ihres Volks, und die Handelspolitik war in England erwacht unter Eliſabeth; aber nun gab es leider ein anderes Extrem — Handelskriege; aus dem Handel wurden Händel.

Unſer Merkantilſyſtem iſt ein Hauptbeweis engbrüſtiger Zeiten, da es den Welthandel zerſtört zum Beſten des Alleinhandels, und doch iſt die Erde nur ein Körper, deſſen Herz das Weltmeer, und deſſen Adern die Ströme der Länder ſind. Wir unterbinden dieſe Adern, und ſo entſteht Stockung des Blutes, oder Stillſtand der Handelsgeſchäfte, wie bei der großen Thorſperre des großen Napoleon, oder gar bei dem Streite des Grotius in ſeinem mare liberum für Holland, und Seldenus mare clausum[3] zum Vortheile der Britten. Schon die Verſchiedenheit der Münzen, Maße und Gewichte wirkt ſtörend,

[1] Laßt uns machen. — [2] Die Guillotine des Handels. — [3] Freies Meer — geſchloſſenes Meer. Jener berühmte Streit betraf das Völkerrecht, indem die Briten die Seeherrſchaft (das Unterſuchen neutraler Schiffe, Blokiren von Küſten durch einen einzigen Befehl u. ſ. w.) in Anſpruch nahmen, ein übrigens jetzt (1854) vorerſt aufgegebener Anſpruch. Selden iſt ein berühmter engliſcher Juriſt, der jene Grundſätze der Britten zuerſt als geltend ausſprach. Grotius ſchrieb (für Holland) dagegen.

die zwar einſt noch viel furchtbarer war, zur Zeit des furchtbaren heiligen römiſchen Reichs. Deutſche Bundesmünze, Pfennige, Kreuzer, Groſchen, Zehner, Zwanziger und Thaler, Goldſtücke zu 10 und 20 Zwanzigern oder gar zu 100=20 Thalern hat Herr Profeſſor Lips prägen laſſen, d. h. in ſeinem Büchlein über deutſche Bundesmünzen.

Unſer Bund hat andere Dinge zu thun, aber unſere Handelsherren können wieder Befehle von einem Pole zum andern fliegen laſſen, und wichtige Staatsanleihen eröffnen; iſt es ein Wunder, wenn ſie kein Sturm

> Durch den der Herr der Erden
> Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden —

beugen kann? Wir Deutſche nennen Kaufleute ſelbſt unſere Landkrämer, die ſich zu jenen verhalten wie 1 Loth zur Schiffstonne à 2000 Pfund, oder Schiffslaſt à 4000 Pfund, wie der Kahn zum Linienſchiff von 100 Kanonen; aber wir kennen auch die kaufmänniſche Majeſtät nicht, die man nur im vollſten Glanze zu London ſieht; ſchon zu Amſterdam, Marſeille und Bordeaux iſt mehr Abglanz, wie in unſern vier freien Handelsſtädten. Auf der Leipziger Meſſe treten Majeſtäten auf, die man auswärts gar nicht kennt, die Herren Verleger; aber ſie ſollten an Napoleon denken; keiner wird ſo viele Waare abſetzen können, als er zu Leipzig abſetzte, wenn es gleich zu wünſchen wäre. Unſere deutſchen Fuggers leben nur noch in dem Provinzialwort Fuggern, und jenem Spekulanten geht es nicht ſelten, wie jenem gar zu feinen:

> Um bald ſein Silber in Gold zu verwandeln,
> Sucht er nach Java mit Schlittſchuh'n zu handeln,
> Mit Fächern ins Land der Kamtſchadalen,
> Und mit Tigern nach Bengalen.

Merkur oder der ſchlaue Hermes iſt der Gott der Kaufmannſchaft, abgebildet mit Flügelſchuhen, Reiſemantel und dem ſchlangenumwundenen Stabe, die eigentlich pfiffige Knoten bedeuten. Wat waar is daarbij?[1] fragt der Holländer, und daher gaben die Alten Merkur noch einen Beutel in die Hand. Aber wo dachten ſie hin, ihn auch noch zum Gott der Diebe zu machen? Nun, Handelsgeiſt iſt, wie jede Sucht, der Moralität nicht vortheilhaft. Wer nahm lebhafteren Antheil an den frommen Kreuzzügen, als die Piſaner, Genueſer und Venediger? — um der Religion willen? Wenn die Alten aber

[1] Welche Waare iſt dabei?

ſehen ſollten, was erſt aus dem Handel wurde durch die Magnetnadel, die Preſſe und das Pulver, durch Colon und Gama! Hier hüpft das Herz des Handelsmanns, doppelt aber das Herz des Gelehrten; denn die Handelsſchifffahrt ſtellte die Wiſſenſchaften unendlich über die der Alten, durch einen Magellan, Cook und andere Weltumſegler. Wir kennen jetzt unſere Welt faſt ſo genau, daß wir uns gerne umſehen nach einer andern.

Mit dem Handel ſteht es gerade, wie mit dem Krieg; das Gute ſchleicht neben dem Böſen; wenn der Handel ganze Völker mit dem verderblichſten Luxus anſteckt, ſie in Unwiſſenheit oder Sklaverei hält, wie in den Kolonien, ſo hat er auch wieder entfernte Länder durch Verkehr und Kolonien zur Kultur geführt. So wird das Meer dem Menſchen nützlich, wenn es gleich Menſchen und Schiffe verſchlingt. Unſere deutſche Hanſa ſtiftete viel Gutes im Mittelalter (Hanſa hieß damals jede Innung), und es iſt noch Streit unter den Gelehrten, ob der Name Großhans von jener Hanſa komme, oder vom ſeligen Johannes, dem zu Ehren noch heute Johannisfeuer leuchten, Johannisbeeren gepflückt und eine Menge Dorfjugend Hans getauft werden. Der Name Hans geht bis zum Hänschen im Keller; wir haben Hans in allen Gaſſen, Hans hinter der Mauer, Hans ohne Sorgen, Faſelhans, Prahlhans, Schmalhans, dummer Hans bis zum Hanswurſt, der ſchon ſo viel über die Hanſen lachte; aber was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Die Kunſt des Kaufmanns läßt ſich ganz kurz faſſen: „Wohlfeil einkaufen, theuer verkaufen," und hieraus folgt, daß Käufer und Verkäufer mit einander in förmlichem Kriegszuſtand leben; aber nie iſt das Merkantilprincip: Omnia sunt venalia, mit dem militäriſchen Ehrprincip zu reimen. Venus ſoll aus dem Schaume des Meeres entſtanden ſein; könnte nicht Merkur aus dem todten Meere hervorgegangen ſein, wo man nichts findet, als etwas Judenpech? Die Käufer haben nicht die Waarenkunde eines Beckmanns; tant mieux![1] ſagt der Verkäufer, und verkauft deutſchen Nankin, Garn und Tuſche für echt chineſiſch und türkiſch, Horn für Schildpadd, und Weinſtöcke von der Donau für indiſche Rohre. Wie viele Subſtituten hat nicht der Zahn des Elephanten und die Feder des Straußes? Das Mark der Sagopalme ernährt die Indier ſo reichlich und bequem, als der Brodbaum, aber wenn in Europa die Sagoſuppenfreunde ſich mehr Stärkung davon verſprechen, als von Gerſte und Reis, ſo irren ſie

[1] Deſto beſſer.

sich, denn auch hier hat Cupido habendi[1] sich eingemischt. Unsere Alten färbten recht schön blau ohne Indigo, mit Waid, und unsere Winterpelzverbrämungen haben nur selten Sibirien gesehen; die Technik der Kürschner versteht auch einheimischen Fellen Glanz zu geben, wie Zobeln, z. B. den Fellen der Marder, Iltisse, Fischotter, selbst Hasen, Katzen und Kaninchen, und Hermelinschwänzchen gehören ohnehin nur den Großen. Es wäre eine der schönsten moralischen Preisaufgaben: „In wie weit ist es erlaubt, im Handel von der Unwissenheit Anderer Gebrauch zu machen?" In einem Buchladen las ich in Goldschrift die Worte: Der Gottlose borgt und bezahlt nicht. „Ich bedaure es doppelt," sagte ich, „wenn in Ihrem Herzen die Worte nicht stehen: der Arbeiter ist seines Lohnes werth!" Liberale Männer, wenn sie eine Zeitlang in großen Handelsstädten mit lauter Kaufherren gelebt haben, müssen denn doch oft die Vorurtheile unserer Alten gegen diesen Stand gegründeter finden; es rührt sich etwas, das gegen ihn einnimmt, wenn auch der alte Sirach mit seiner Rede zu weit gegangen sein sollte: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt, so steckt die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer." Je kleiner der Mann, desto schlimmer ist es da, wo neben einem Kaufmann immer sechs Krämer sitzen, die wie die Weiber sind. Fast alle sind beim Handeln kleinlich knickerisch, und warum? — weil sie stets nur mit kleinen Summen zu thun haben. Eine Hansa und ein Bund der Pythagoräer — welcher Contrast! Die Musen und Grazien wohnen selten in solchen Städtchen, höchstens logiren sie da; ja der echte Sohn Merkurs, wenn er weiß, daß die Griechen eine bedeutende Geldsumme Talent nannten, schüttelt den Kopf und spricht lachend: „Aber wie konnten wir nur auch Geistesgaben Talente nennen?" Krämer sind keine Kaufleute, und die mit Specereien heißen auch hie und da Materialisten, was zu einem komischen Mißverständniß Anlaß gab. La Mettrie kam nach Berlin, ein Haus fiel ihm auf, er fragte nach dem Bewohner. — Der Materialist N. N. — Husch war er hinein, und umarmte den Mann als seinen Kollegen auf das Herzlichste.[2]

Gewohnheit wird zur andern Natur, und so dürfen wir uns wahrlich nicht wundern, wenn zuletzt die höchste geistige Empfindung eines Handelsherrn die vortheilhafte Bilanz seines Gewinnes und

[1] Habgier. — [2] La Mettrie war ein Anhänger des Materialismus, d. h. der philosophischen Schule, welche den Ursprung aller Dinge auf die Materie zurückführt, also in diesem Sinn Materialist.

Verlustes ist, und derselbe endlich so ganz in seiner Gilde versinkt, daß er bei der Taufe seines Sohnes dem Prediger, der nach dem Namen fragt, mechanisch antwortet: Baumann et Compagnie; und ein diensteifriger Buchhalter, der vielleicht schon 50 Jahre im Comptoir saß, eilte bei dem Tode seines Prinzipals, der Vormittags noch einige Dutzend Briefe geschrieben hatte, dann aber vom Schlag gerührt wurde, an den Pult des Verblichenen und setzte unter alle jene Briefe noch die Nachschrift: „Auch melde ich, daß ich um 2 Uhr Nachmittags mit Tod abgegangen bin."

Geld ist einmal das zweite Ich des Kaufmanns, und es wäre verzeihlich, wenn es nur nicht auch in der Welt sein besseres Ich wäre. Ein guter Wechsel ist unter allen Schriften die interessanteste; der echte Kaufmann zahlt keinen Wechsel nur acht Tage früher, als die Verfallzeit, trotz allem Bitten, wovon ich selbst ein komisches Beispiel habe, und borgt dem Freunde nichts ohne Wechselchen, denn Business will be done in a regular way, [1] d. h. Handel leidet keine Freundschaft. A. Smith in seinem trefflichen Werke über den Nationalreichthum fängt damit an, daß er ein eigenes Princip des Menschen festsetzt, das Tauschprincip; und in der That, trotz aller Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Philosophen über die Principien der Moral, ist der Kaufmann allein im Reinen mit seinem Tauschprincip. „Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen," spricht der Herr, sie aber sprechen: Sind wir denn Israeliten, die der Herr aus Aegyptenland geführt hat? Handelsgeist ist im Grunde so ungesellig, wie der alte Adelsgeist; die Käufer sondern sich ab durch ihr Geschäft, wie die alten Ritterburgen durch Zugbrücken.

Holländer traten einst in China und Japan das Kreuz mit Füßen; „wir sind Holländer, keine Christen, Holländer sind wir, d. h. Kaufleute." Redlichkeit herrschte noch, da man nichts als deutsche Kerbhölzer kannte, wobei ich meiner Knabenzeit gedenke, wenn ich meinem Vater eine Maß Bier aus dem Hofkeller holen mußte; der Kellermeister bemerkte sie auf sein und mein Kerbholz. Diese Einfachheit verschwand mit den italienischen Handelsbüchern, und was konnte man nicht erst lernen bei den trügerischen Sinesen? In der guten alten Zeit sah der Handelsherr einen Landsitz an als das Ziel seiner Sorgen und Arbeiten und als die Ruhestätte seiner alten Tage; jetzt fangen viele gleich damit an, und was folgt? banco rotto. Was thuts? man kann ja drei- bis viermal die Bank brechen; wir haben keine Schuld-

[1] Geschäfte müssen in regelmäßiger Weise abgemacht werden.

thürme; und die Ehre? — Fallimente sind bloße Rechnungsfehler, kommen vom italienischen Worte fallo (Fehler). Koop lude, kooplüde; Koopmans Good is Ebb un Flood. Und sind nicht manche nach dem Bankerott reicher, als zuvor? Mittelst der Frau läßt sich viel richten. Es ist eine häßliche Lücke unserer Gesetzbücher, daß Bankrutt und Concurs nicht unter dem modus acquirendi [1] stehen. Im Amsterdamer Rathhause ist über der Bankeruttierskammer recht sinnreich Dädalus und Icarus angebracht, und Schade, daß das alte Werkhaus der Nürnberger gerade in Zeiten, wo es nöthiger wäre, als in jener alten ehrlichen Zeit, außer Gebrauch gekommen ist mit seiner Inschrift:

Wer keine Seide hat gesponnen,
Und mehr verthan, als er gewonnen,
Der gehe ein zu dieser Thür,
Und spinne nun Tabak dafür.

Es gibt Wucherer, die nichts mehr rühren kann, als ein Schlag, kalt wie Banianen, [2] die wohl unter allen zuerst den Strohkranz verdienten, widriger als jüdische, armenische und griechische Wucherer, die doch berühmt sind; Banianen sollen selbst in der größten Hitze, die den schmachtenden Europäer zu Boden wirft, noch kalte Hände haben. Aber es gibt doch erfreuliche, freilich seltene Ausnahmen, und ich muß eines Kaufmanns gedenken, der die Ausschätzung eines Krämers betreiben half, welcher ihm nur hundert Thaler schuldete. Es traf ihn ein großer Tadel; aber der Mann dachte, daß dieser Sturm vielleicht den Mann zur Bekehrung bringen könnte; er schenkte ihm zweihundert Thaler, um einen neuen Kram anfangen zu können. Ein wahres Gegenstück ist der reiche Handelsherr, bei dessen Hausbau ein Arbeiter sich todt fiel; die Wittwe und vier Kinder flehten zu seinen Füßen um Hülfe. „Hier," sprach er mitleidig, „hier, liebe Leute, habt ihr den ganzen Taglohn, obgleich euer lieber Mann und Vater schon Morgens vom Gerüste gefallen ist!"

Es gibt rein merkantilische Seelen, in denen das Einmaleins da sitzt, wo das Herz sitzen sollte, wie Napoleons Kanonenkugel, und wie bei den Hebräern, die Rechnen und Denken mit einem Wort ausdrücken. Diese merkantilischen Thiere, denen Zahlen noch weit heiliger sind, als dem Pythagoras, nennen nur denjenigen ihren Freund, mit welchem sie handeln. Handel heißt Geschäft, reich heißt gut; Interesse gilt nur im Plural, Interessen und Verdienste nur im Singu-

[1] Die Art zu erwerben. — [2] Hindu-Kaufleute.

lar, Verdienst. Wie schwer fällt es dem Moralisten, den Werth auszumitteln? Der Kaufmann bestimmt ihn bis zu einem Pfund, und das höchste Gut, worüber die Philosophen noch heute streiten, ist ihm sein Kapital. Wo Alles nur nach dem Gewinne berechnet wird, selbst der innere Werth eines Mannes nur nach seinem Gelde, wie die äußere Ehre, wenn die Söhne schon im 10—12ten Jahre in den Laden gesteckt werden, ohne weitere Bildung, als Kaufmannsbildung, da kann der Sinn für das Höhere und Edlere im Menschen nicht aufkommen und wird im Aufschwung schon erstickt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die Juristen den Handelsmann ansahen, wie Kinder und Wittwen, Kirchen, Juden und schwere Kranke, die ein Recht auf schnellere Hülfe haben, und die sie in ihrer Sprache personas miserabiles [1] nennen. Personas miserabiles macht allerdings die Maxime:

> O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
> Virtus post nummos. [2]

Wer in großen Handelsstädten gelebt hat, muß gewiß die Gastfreiheit vieler Kaufleute rühmen, und nicht alle füttern Reisende bloß aus Prunk ab, oder weil es so Sitte ist, und nicht alle, wenn auch in der Kaufmannssprache Staatsdiener und Gelehrte nur die Angestellten heißen, beschränken ihre Bücherei auf ihr Comptoir, vor dem ich selbst mehr Respekt habe, als vor vielen andern Büchereien. Es war eine Zeit, wo in Deutschland eine wahre Reisesucht herrschte; da fanden sich dann Gäste, die eben nicht die angenehmsten sein konnten, daher ich es einem Banquier gar nicht übel nehmen konnte, wenn er damit umging, ein eigenes Haus errichten zu lassen, „damit die Schulfüchse ihm nicht in seine Wohnung liefen." Wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß vornehmen Reisenden ein glänzendes Mahl gegeben wurde, während man sich dafür in der Bank kunstmäßig entschädigte, so gab es wieder manchen Baron von Trenk, der sich nach einem Mahle auch noch eine kleine Summe auf Wechsel ausbat. „Aber ich kenne Sie nicht näher?" — „Ich auch nicht, und doch habe ich Ihr Essen angenommen." Das war unverschämt, und eher läßt sich noch Dr. Unzer vertheidigen, dem ein Hamburger Handelsherr nach Tische sein Landgut zeigte, endlich auch eine Stallthüre öffnete: „Hier wohnt mein Doktor, seine Recepte bekommen mir trefflich." Unzer

[1] Elende Personen.

[2] Bürger, Bürger, zuerst sucht euch nur Geld zu erwerben,
Nach dem Geld erst Tugend.

ſah einen Eſel und ſagte lächelnd: „Das kommt daher, daß er Ihnen nichts verſchreibt, als was Ihrer Natur gemäß iſt.“

Wenn es liberale Kaufleute gibt, die es oft ſo ſehr ſind, daß die zuſammenhaltenden Voreltern ſich noch im Grabe umdrehen würden, wenn ſie ſehen könnten, wie die ſeligen Erben unter der alten Firma ſelig ſind, ſo gewähren wieder andere komiſches Intereſſe, die nur liberal ſcheinen wollen, oder ſich in die Bruſt werfen. „Ich ernähre fünfhundert Menſchen,“ ſagte ein ſtolzer Fabrikherr, und verdiente die Gegenrede: „Erlauben Sie, eigentlich ernähren jene Sie.“ Zu ſolchen Dingen kann man noch lachen; aber ganz ernſt wird man bei dem Gedanken an die Bereitſchaft dieſes Standes, ſich vom Staate zu mäſten und vom öffentlichen Elende, wie man bei langen Kriegen erleben kann. Der Amſterdamer Byland ſandte 1638 Pulver, Musketen und Piken nach Antwerpen, und wurde zur Verantwortung gezogen. „Sie ſind bezahlt und gut; kann ich etwas gewinnen, ſo ſchiffe ich nach der Hölle, und ſollt' ich die Segel verbrennen, ſo ſoll Mynheer Satan, wenn er Rimeſſen ſchickt, ſtets gut bedient werden.“ Der Prinz von Oranien ſagte: „Nun, mit den Amſterdamer Tölpeln muß man Geduld haben, laßt mich nur Antwerpen haben.“ Selbſt Kaiſer Franz I. lieferte im ſiebenjährigen Kriege den Preußen Mehl und Fourage. Das Wort Lieferant empört ſchon eine humane Seele; in ſolchen üblen Ruf haben ſich die Herren geſetzt, wogegen ihre Erhebung in den Adelſtand nicht ſchützt, ja noch nebenbei über Adel ſo allerlei Betrachtungen veranlaßt. Sie erinnern an die Lieferanten auf dem Blocksberge, die Lichtenbergs Poſtillon „Lieferanten an ſich“ nannte, was dieſen wieder an die Philoſophen der „Dinge an ſich“ erinnerte.

Hier liegt wohl der Hauptgrund, daß Handelspolitik nicht ganz das ſonſt richtige laissez nous faire vorſtellen darf; eine weiſe Regierung wird nie den Kaufmann kleingeiſteriſch beſchränken und den Handel anſehen, wie in den Zeiten der Alten; aber es iſt ihre Pflicht, zu verhindern, daß nicht über einem Reichen Tauſende arm werden und um einiger Getreidewucherer willen ganze Orte und Gegenden hungern. Hier möchte auch wohl der Hauptgrund liegen, warum, trotz alles Geſpräches über veraltete Vorurtheile, dem vorzüglich berüchtigten Handelsvolk Iſrael nicht vollkommen gleiche Rechte angedeihen können, ſo lange es Volk Iſrael bleibt. Neun Procent das Aeußerſte, ruft Jakob, und ſchreibt an die Thüre des bedrängten Offiziers 9! „Aber, Jakob, Gott im Himmel muß ſich ärgern über deinem Schandwucher.“ — „Gott behüt! Von oben herunter ſieht 9 aus wie 6.“

Ich kenne jüdiſche Handelsleute, die chriſtlicher ſind als Chriſten, und den Armen ehrlich den Decem [1] geben; ich kenne reiche chriſtliche Juden, die mir verächtlicher ſind, als arme Schacherjuden, die die Noth herabgewürdigt hat, oder auch getaufte Juden, die bloß Chriſtlieb getauft ſind; aber ſo lange die Mehrzahl nicht eingebürgert iſt, und ſich ſtatt bürgerlichen Gewerben — ich kenne höchſtens Petſchierſtecher, was mit den Münzen etwas Aehnliches hat, und Taſchenſpieler, deren Meiſter Philadelphia war — bloß dem Schacher hingibt, bleibt ſie die gefährlichſte Klaſſe Kaufleute, und ſie ſind die recht eigentlichen Miſſionäre des Luxus unter dem armen Volke und auf Dörfern. Titus hat einmal der Menſchheit einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet, daß er den Samen Abrahams über Europa ausſtreute. Das Ehrprincip, das bei Gebildeten ſo viel thut, kennt er nicht einmal dem Namen nach, und man darf allen ſagen, was jener einem Schmul ſagte, der ihm ein ſchön gearbeitetes Crucifix für 100 Gulden anbot: „Schmul, Schmul, deine Vorfahren haben nur 30 Silberlinge gegeben für das Original ſelbſt!“

Juden ſind wie geſchaffen zum Handel; ein Israelit von zwölf Jahren iſt gewandter als der älteſte chriſtliche Ladendiener, und der Handelsgeiſt beſeelt ſie dermaßen, daß jener Schmul einem wohlthätigen Prediger, der ihm ein Kapitälchen ohne Zinſen vorgeſtreckt hatte, nicht nur daſſelbe in denſelben Münzſorten wieder heimzahlte, weil ſie indeſſen gefallen waren, ſondern auch auf deſſen Beſchwerde ausrufen konnte: „Mai, ſoll ich denn an Ihnen allein nichts gewinnen?“ Nichts übertrifft den Spekulationsgeiſt des Juden, und Stedmann traf in Surinam einen portugieſiſchen Juden, der die Kinder eines Pflanzers unterrichtete im — Chriſtenthum!

Die Männer, die mit Negern handeln, legen ihre Waare, meiſt Salz, an einen Ort nieder, und gehen wieder; letztere kommen und legen ihren Goldſtaub hin, und gehen auch, und ſind endlich beide Theile zufrieden, ſo holt jeder ſeinen Austauſch. Welche Umſtände! Die Morgenländer ſchließen oft bedeutende Händel, ohne den Mund zu öffnen, und nun vergleiche man damit das Gewäſche unſerer Juden. Sie bieten ihre Waare ſchon darum höher, weil Jeder ihnen abmarkten will, ja der Grundſatz feſtſteht: „Italienern wie Juden darf man nur die Hälfte bieten;“ darauf rechnen ſie ſchon, und man iſt dennoch übernommen, wie auf Dörfern, wo aber die Krämer freilich oft mit verlegener Waare in Verlegenheit ſind. Zwei ſolcher Herren ſtritten ſich

[1] Zehnten.

einſt über ihre Tugend der Verſchlagenheit. „O, dich verkaufe ich hundert Mal, ehe du mich ein Mal.“ „Nu, ich glab's, wer böte mir was für dich?“ In Handelsſtädten iſt es mir öfters begegnet, daß mir einheimiſche Nichtkaufleute, wenn ich Kleinigkeiten kaufte ohne etwas abzumarkten, ſagten: „An Ihnen iſt ein großer Herr verdorben!“

Es wäre wohl Zeit, daß gar nicht mehr von Juden die Rede wäre, aber ſie ſitzen faſt ſelbſt in unſerer Sprache; wir ſagen Acheln für Eſſen, koſcher für tadellos, Matzen für ungeſäuert Brod, ſchofel nennen wir werthlos, ſchächten ſchlachten, ſchachern herumziehend Kleinhandel treiben, Rebbes Wucher, maustodt todestodt, und gar Viele, welche die Juden Mauſchel zu ſchimpfen glauben, wiſſen nicht, daß das Wort Herrſcher bedeutet, daß ſie ehemals herrſchten im Staate, wie im Mittelalter im Handel, und noch bis auf unſere Zeiten über manchen kleinen Gebieter. Viele Kaufleute haben ihre Grundſätze angenommen, wie einſt die Römer die Handelsgeſetze der kleinen Inſel Rhodus.

Alle Gebiete des Merkurs durchſtreifen die Hebräer, nur einen in unſerer Zeit höchſtwichtigen Theil nicht, den Buchhandel, wofür ſie deſto häufiger Büchertrödler machen; jedoch machten ſie zu Berlin einen Verſuch, und das Land ward überſchwemmt mit Nachdrücken. Der Nachdruck iſt wie gemacht für Juden. Man hat ſo viel gegen und für ihn geredet und geſchrieben, daß mir ekelt, hier davon weiter zu ſprechen; der geradſinnige Mann kann nur die Achſeln zucken zu den glänzenden Sophismen dafür; Nachdruck iſt und bleibt Diebſtahl. Es iſt traurig, daß der Staat Nachrichter nicht entbehren kann; aber Nachdrucker? Es wäre einmal Zeit, dieſe vor ganz Deutſchland jenem anheimzugeben zum abſchreckenden Beiſpiel und zum Preiſe des Rechts.

Wenden wir unſere Augen von dieſem Scheuſal des Vaterlandes wieder zu den Geburtshelfern der Muſen, oder, wie ſie Klopſtock nannte, Laternenträgern der gelehrten Republik, die ihr ſchon genug zu ſchaffen machten, und welche, wenn ſie auch gleich nicht beſchnitten ſind, die Beſchneidung doch meiſterhaft verſtehen, wobei man an den Buchhändler Heidegger zu Zürich denken mag, der Arndts wahres Chriſtenthum ankündigte, weil bei Buchhändler Bürkli das wahre Chriſtenthum ſchon lange nicht mehr zu finden. Wenn die Autoren ſich lächerlich machen, wenn ſie dem Publikum ein Geſchenk mit ihrem Werke darbieten, ſo machen ſich die Herren Verleger mit ihren wahrhaft unverſchämten Phraſen mehr als lächerlich. „Wenn ich ſehe, daß

ich zu meinen Auslagen komme — bedenken Sie das Risiko," oder wenn sie den Preis eines Ladenhüters herabsetzen, „um den Liebhabern der Wissenschaft den Ankauf zu erleichtern."

Ils nous volent pour prix de notre labeur
Notre honoraire en nous parlant d'honneur. [1]

Wäre es nicht Zeit, den Namen Ehrensold ganz aufzugeben? Der Mann von Ehre legt sie nie auf die Wagschale seines Verlegers; die Wissenschaft des Denkers belohnt sich selbst. In einem Buchladen Ulms las ich die Worte: „Der Gottlose borgt und bezahlt nicht," und äußerte, daß die Worte in vielen Buchhandlungen noch passender sein dürften: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." Wenn die wilden Odins ihr Bier aus den Hirnschädeln ihrer Feinde tranken, so trinken diese Zahmen ihren Wein aus denen ihrer Freunde, und daher freute ich mich immer doppelt, wenn ich auf einen Gentleman stieß, und möchte einige nennen, da sie so selten sind. Von der Mehrzahl gilt die Klage eines meiner brittischen Lieblinge:

What authors loose, their booksellers have won,
So pimps grow rich, while gallants are undone. [2]

Sollte ein Verein würdiger Gelehrter den alten Vorschlag zu einer Buchhandlung der Gelehrten nicht zu verbessern und zu verwirklichen vermögen, um arme aber würdige Schriftsteller aus den Fesseln von bloßen Geiern, die sich mit Prometheus Gehirne mästen, zu erlösen?

Im Großhandel hört man viel von Benützung der Conjuncturen, zu deutsch: schändlichem Wucher am Staate, so daß man beim Unglück der Nationen im Kriege wünschen möchte, daß Vater Ocean sich in lauter Felder und Wälder verwandeln möchte: aber wir dürfen nicht vergessen, daß mit dem Handel in der That Gefahr verbunden ist, daß er abhängt von den Elementen, vom Kredit, von der Ehrlichkeit Anderer, von den veränderlichen Preisen ꝛc. Die Moral muß bei diesem Stande wirklich nachsichtiger richten. In keinem Stande schwingt Fortuna so schnell ihr Rad, als im Handel; der Mann, dessen Schiffe das Meer bedeckten, dessen Equipage durch die Straßen donnerte, der heute noch Millionen besaß, kann morgen als Bettler herumschleichen; nicht Fleiß, nicht Vorsicht vermögen das Rad aufzuhalten, und Dio-

[1] Statt uns're Müh' zu lohnen, wie es das Recht gewollt,
Entzieh'n, von Ehre sprechend, sie uns den Ehrensold.
[2] Was den Autoren verloren geht, gewinnen die Verleger;
So werden die Verliebten arm, und reich die Zwischenträger.

nysius Schwert schwebt auch über dem Haupte des auf Goldsäcken ruhenden Handelsherrn. Und sollte man es Buchhändlern, die ja auch Kaufleute sind, verargen, wenn auch sie Conjuncturen zu benützen suchen? Ein solcher Schlaukopf hat mich über die Maßen geärgert; jetzt will ich lachen und ihn vor mich stellen: „Herein!“ — Ah! — „Ich wollte Sie doch einmal wiedersehen, da ich hier durchpassire.“ Gewisse widrige Familienverhältnisse waren eingetreten, die das Gerücht sehr vergrößerte; er glaubte mich in Geldverlegenheit, und er, der sich meinen alten Freund nannte, wollte die Conjuncturen benützen; er war expreß gekommen, er wußte, was ich längst zum Druck liegen hatte, sein Auge schweifte auf den Handschriften umher, wie das Auge eines spekulirenden Juden, und errieth. Ich schwieg, da mußte er endlich mit der Sprache heraus: „Wie viel wollen Sie?“ das alte Gewöhnliche, und er schwieg; ich bin pressirt, wir schreiben uns. „Aber mündlich ließe sich ja alles besser und kürzer abmachen?“ Ich bin pressirt, und fort war er! Nun machte aber der alte Freund seine Unverschämtheiten schriftlich; er, der mir vor vielen Jahren, ohne mich persönlich zu kennen, bewilligte, was ich verlangte, ohne Einsicht der Handschrift, bot jetzt weit weniger unter dem Vorwand, daß man für ein bändereiches Werk nicht geben könne, was man für einen Band gebe. Ich sandte die Handschrift unter der Bemerkung, daß ich diese Bedingungen eben nicht ehrenvoll fände, aber von der Güte des Werkes so überzeugt sei, daß ich glaube, er werde es nicht zurücksenden; er wurde immer unverschämter. „Ich halte mich nur an den ersten Theil, macht er kein Glück, muß ich zurücktreten dürfen; es gibt Krieg, Krieg, das wissen Sie auf Ihrem Dorfe nicht;“ und auch damit war ich wieder zufrieden; aber was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, ich muß auch zurücktreten dürfen, zumalen ich mich den Jahren nähere, wo mir das Schreiben leicht zur Last fallen möchte, und Sie wissen, das Honorar brachte mich nie zum Schreiben. „Nein, das ist was anderes beim Buchhändler; macht das Werk Glück, so müssen Sie fortmachen.“ Noch nahm ich mich zusammen, um ihn ganz zu hören: aber wann wollen Sie anfangen? ich bin alt. — „Ja, Krieg! Krieg! ich kann nichts bestimmen, es ist alte Freundschaft, daß ich mich hergebe;“ der Mäkler äußerte sogar, er wage viel, mein einsames Leben wäre wohl nicht geeignet für den Gegenstand, und doch wußte er, daß das Werk schon viele Jahre mein Steckenpferd oder zum Opus posthumum [1] bestimmt gewesen sei, und ich fast

[1] Ein Werk, das erst nach dem Tode des Verfassers erscheint.

jedes Jahr, wo nicht mehr große, doch kleine Reisen machte, wenigstens in ein Bad; das frühere hätte gewiß mehr Abgang gefunden, wenn ich auf delikate Leserinnen weniger Rücksicht genommen hätte, (vielleicht wäre es gerade nur mit desto mehr Neugierde gesucht worden?) wahrlich! nun, nun hatte ich es satt. — Geben Sie mir meine Handschrift zurück, und mit ihr meine Ehre, schrieb ich ihm; ich wußte nicht, daß ich bisher einen Shylok als meinen Freund angesehen habe; ich kann Sie nicht einmal mehr unter Meinesgleichen zählen.

„Im Handel gilt keine Freundschaft," ist ein wahres Wort, und man muß es sich gefallen lassen, sobald es bei Handelsleuten ex professo gilt, aber bei Leuten, die höher stehen wollen? die auf liberale Grundsätze und Geistesbildung Anspruch machen, was eigentlich Honoratior sagen will, oder gar alte Freunde? da, glaube ich, muß man es anders nehmen, zumalen man weniger auf seiner Hut zu sein pflegt als mit Israel, das als auserwähltes Volk bekannt ist. Schriftsteller, welche die Würde der Wissenschaften fühlen und ihre eigene, rechnen mehr geistig, der Verleger bloß merkantilisch, selbst wenn er sich für einen Gelehrten hält, wie viele von ihnen, weil er ja mit Büchern täglich umgeht, und ich kenne mehr als einen würdigen Gelehrten, der seine Arbeit lieber im Pulte verschließt, um keinen Verdruß zu ernten. Sollten unter dem Unfug nicht selbst die Wissenschaften leiden?

Aber was ist die reichste und größte Buchhändlermajestät vor Großbritannien? Merkurius residirt eigentlich zu London, und weiß nichts mehr vom Olymp; Britten, die sich daher auch Großbritten nennen, sind die Fuhrleute von ganz Europa, und die Monopolisten der Reichthümer Indiens, die wir nicht mehr entbehren können. Aber ist ihr Reichthum nicht eingebildet, wenn wir annehmen, daß die neuere Welt zur Einfachheit der alten zurückkehren sollte? Wo blieben da die Consumtionen? Napoleon sagte den Hanseaten: „Ich will England demüthigen; die ganze Handelswelt muß auf den Stand des vierten Jahrhunderts zurückkommen, Linnen gegen Vieh, Korn gegen Wolle, mag man mich auch Nero oder Caligula schimpfen." Der Plan war vernünftiger und edler als seine traurigen Soldatenplane; es ging aber damit, wie mit den übrigen großen Planen des Genies. Aber wahr bleibt stets: wir brauchen weder Ganges noch Kolonien, die früh oder spät abfallen, und es ist lächerlich, sobald wir nachdenken, an den Küsten Malabars nach Pfeffer herum zu rennen, wenn man noch zu Hause alle Hände voll zu thun hat. Das alte Egypten

und Italien hatten einst weder Flotten noch Welthandel, aber wimmelten von Menschen; Menschen, Aecker und Wiesen, Weinberge, Viehzucht und Landesfabriken sind der einzige unabhängige und wahre Reichthum des Staats, und der liegt in unsern Händen und zu unsern Füßen.

Noch muß ich des scheußlichsten Handels aller Händel erwähnen, ehe ich schließe, des Menschenhandels. Menschen verhandeln Menschen! Schon Josephs Brüder sprachen: „Kommt, laßt uns ihn den Ismaeliten verkaufen.“ Mangel und Noth machen freiwillige, der Krieg unfreiwillige Sklaven; die unglücklichen Kriege der Slaven machten das Wort synonym in allen Sprachen Europa's. Das Christenthum milderte die Sklaverei des Alterthums, und nun führte der Teufel den Negerhandel herbei, den Araber zwar schon längst trieben, aber nun sah ihn auch Europa 1522; und was war die veranlassende Ursache? Menschenfreundlichkeit! Der ehrwürdige Las Casas wollte sich der schwächlichen Indier in den spanischen Colonien erbarmen und schlug dafür starknervige Neger vor. Trösten wir uns, wenn unsere besten Absichten verkannt werden, mit Las Casas, da wir doch den armen Negern nicht helfen können. Seitdem sind wohl wenigstens dreißig Millionen Menschen, bloß weil die Natur sie schwarz machte, Freunden und Verwandten, dem Vaterlande und allen Lebensfreuden entrissen worden. Amerika zählt wenigstens fünf Millionen Neger; dem Menschenfreunde blutet das Herz. Was ist der alte Soldatenhandel unserer Fürsten gegen den scheußlichen Handel, Negerhandel? Werden wir dessen Abschaffung erleben?

Engels Joseph Trimm enterbte seine beiden Söhne, den einen, weil er die tollsten Handelsspekulationen machte, den andern, weil er bloß in der übersinnlichen Welt, in der spekulativen Philosophie leben wollte. Quaerenda pecunia primum![1] braucht man keinem Kaufmann zuzurufen, wohl aber in unsern leichtsinnigen, genußsüchtigen Zeiten:

Keep your shop, and your shop will keep you![2]

[1] Vor Allem muß man Geld verdienen. — [2] Haltet euern Laden in gutem Stand, und euer Laden wird euch in gutem Stande erhalten.

XIII.

Die Techniker, Manufakturiſten, Fabrikanten und Handwerker.

Die Induſtrie iſt nach dem Ackerbau die größte Quelle des Nationalreichthums, ſie veredelt die Produkte der Natur, folglich ſteigert ſie deren Werth, und der Handel verbreitet ſie. Ein Pfund Eiſen à 6 Kreuzer wird zu Stahl, aus dieſem werden die Spiralfedern einer Taſchenuhr à 8 Gulden gemacht, und da ſich aus einem Pfund Eiſen achtzigtauſend ſolcher Federn fertigen laſſen, ſo werden aus 6 Kreuzern 600,000 Gulden! Der Kaufmann erhöht nun noch den Werth durch Transport; Thee, Kaffee, Kakao, Baumwolle ꝛc. werden natürlich in Europa höher bezahlt, als an Ort und Stelle, folglich erzeugen Manufakturiſten und Kaufleute ſo gut, als der Landbauer, gleichwie der Bergmann produzirt, wenn er Metalle und Steinkohlen herbeiſchafft, die in der Erde keinen Werth haben. Wir nennen Fabriken die Anſtalten ins Große zur Veredlung der Naturprodukte durch Feuer und Hammer; Manufakturen, wo die Arbeit auch durch Hände und Maſchinen geſchieht, und die Wiſſenſchaft von der Verarbeitung heißt Technologie (τέχνη, Kunſt). Mich wundert, daß ſich bei unſerer geſtiegenen Titelſucht die Handwerker nicht Technologen nennen und die Künſtler Techniker. Jedes Handwerk iſt eine Kunſt, aber nicht jede Kunſt ein Handwerk, ſonſt wäre das Spiel auch ein Handwerk; ſelbſt Wiſſenſchaften und Amt werden gar oft betrieben in Handwerksmanier.

Fabrikanten und Handwerker ſind beſchränkter als die vorderſten Diener des Hermers, aber meiſt glücklicher und froher aus demſelben Grunde, warum der Schuhflicker oft froher und glücklicher iſt, als der Schuhmacher; er hat weniger Stolz, meiſt Arbeit und lebt in freierer Luft; er nimmt wenig Platz ein, wie der Weiſe, arbeitet und ſingt, und hat das hergebrachte Recht, ſein Weib zu beknieriemen, wenn ſie ihm den Kopf noch wärmer macht als ſein Fuſel. Der Sonntag gehört in unſern Zeiten faſt allein dem Arbeiter, und hat er nicht genug daran, ſo gibt es blaue Montage, ſelbſt Dienſtage, trotz des Schildaer Magiſtratsbeſchluſſes, daß man den Sonntag, wo man

doch nicht arbeite, auf den Samstag verlegen wolle, so könne der Sonntag dann für den blauen Montag gelten. An Orten, wo am Sonntage Alles drunter und drüber geht, darf man immer annehmen, daß jener Rathsbeschluß Observanz geworden ist.

Diese Saturnalien, die gewiß Jeder der nützlichen, fleißigen Menschenklasse gönnen wird, verlieren sich in das Alterthum hinein, und das Blau soll von der blauen Ausschmückung der Kirchen herkommen, mit deren Besuch man den Anfang machte; vielleicht ließe sich der Name aber noch natürlicher von den blauen Mälern und Augen dieser Tage ableiten. Das heitere Blau des Himmels hat die blaue Farbe zur Farbe der Freude gemacht, die aber zu sehr gesättigt ins Schwarze spielt, daher auch die Britten nicht der blaue, sondern der schwarze Montag, blak monday, sagen. Wenn der Handwerksmann außer diesen Tagen einen Besoffenen auf seinem Wege findet, so schlägt er an seine Brust und geht mit den Worten weiter: „Nun, nächsten Sonntag oder Montag kann's mit mir auch so sein."

Eigentliche Fabrikarbeiter sind schon abhängiger als Handwerker, die weit weniger als höhere Stände das Sprüchwort trifft: „Klappern gehört zum Handwerk;" sie sind auch geneigter, krumme Finger zu haben, denn die Reichthümer ihrer Brodherren reizen ihre Begierden; sie sind ungenügsamer, da sie täglich die Genüsse des Städters vor Augen haben; sie sind knechtischer und niedriggesinnter, weil sie abhängiger sind von harten Reichen, unmäßiger, weil sie oft mit wenig Mühe viel gewinnen; wollüstiger und sinnlicher, weil sie zu viel sitzen; dumm, unruhig, tückisch, weil ihre mechanische Arbeit den Geist unbeschäftigt läßt; kränklich und mürrisch, weil sie in Städten und engen Löchern eingeschlossen leben, ja nicht selten ungesunde, giftige, animalische und mineralische Substanzen verarbeiten; unglücklicher, weil oft ihre Nahrung vertrocknet. Alles das ist auch der Handwerker, und noch mehr; der Landbauer weniger und seltener, daher froher, heiterer und gesünder. In eigentlichen Fabrikorten habe ich mir nie gefallen, ein wohlhabendes Dörfchen ist besser als eine Fabrik, der Bauer am Pfluge besser als der Seidenweber in seinem Stübchen unter der Erde, und Ackerbau besser als Handel. Sully wollte den Staat daher bloß auf Ackerbau und Viehzucht beschränken; sein König, Heinrich IV., sah wirklich weiter, der auch Seidenmanufakturen wollte, und Colbert sah noch heller, und war für Manufakturen und Handel; beide Minister scheinen den Mittelweg verfehlt zu haben.

Der nützlichen Menschenklasse, der wir die Verschönerung und

Veredlung der Naturprodukte verdanken, verdanken wir auch unsere Bequemlichkeiten und Vergnügungen; sie führt keine Jahrbücher über ihre Entdeckungen wie Gelehrte, und daher haben wir noch keine Geschichte der Künste des Lebens, wofür ich hundert Geschichten der Literatur hingeben könnte. Im Grunde hat auch die Technik die Kultur weiter gebracht als die Wissenschaften, wenigstens praktischer der Menschheit genützt. Italien verdankt seine Künste dem Morgenlande; Nürnberg, Augsburg und die Niederlande Italien, dann erst erwachten sie im eigentlichen Holland, in England und Frankreich und mein Vaterland hielt sich recht löblich stets mehr an die Gegenstände des Bedürfnisses und der Bequemlichkeit, als an die des Luxus. Das Alterthum errichtete der Ceres und dem Bacchus Altäre, wahrlich dem ersten Weber gebührte kein geringerer Altar. Frankreich hatte viele Denkmäler, aber Franz Traukat verdiente ein Denkmal eher als viele seiner Könige, denn er pflanzte 1564 den ersten Maulbeerbaum, der wenigstens eine Million Franzosen ernährt.

Im Alterthum waren die Handwerker Sklaven; selbst Gelehrte, mit der schwersten aller geistigen Verrichtungen, der Erziehung, beladen, waren oft Sklaven; bei uns ist der Handwerker persönlich frei, und der Schuster kann seine Kunden aus der Werkstätte jagen, wie Apelles Alexander und den krittelnden Schuster. Und was sind unsere Handwerksburschentumulte gegen die Empörungen der Sklaven in der alten Welt? Der freie Handwerker verfeinert sein Gewerbe, denn er verfeinert es für sich; im Alterthum aber schämte sich der Freie, das zu treiben, was Sklaven trieben, und wurde darüber faul und arm — der erste Schritt zum Verderben des Staats. Der Kunstfleiß ersetzt manche Tugend, wenn er auch neue Laster erzeugt; immer besser als Müßiggang, der weit mehr erzeugen würde und offenbar den ganzen Aberglauben und Fanatismus des Mittelalters begünstigte.

Vor 8 bis 900 Jahren gab es noch keine Handwerke in unserem Sinne; wen damals der Schuh drückte, der mußte ihn schon selbst über den Leisten schlagen, und wozu Schneider? Die einfachen Kleider der Alten lieferte das Haus, wie noch heute die Unterröckchen oder Wämmschen. Der Bauer baute sich selbst seine Hütte wie sein Feld, seinen Karren und Pflug, und sein Weib machte den Weber, Schneider, Koch und Bierbrauer, nur der Ritter, umgeben von Waffen, in fremden Landen gefertigt oder erbeutet, schaute müßig herab von seiner Burg ins Land, seine Lanzenknechte waren seine Handwerker neben Frauen und Mägden; Wollenzeuge machten dem

Linnen Platz, und dann kamen gar Seidenzeuge; die Mahagonymobilien in der Burg bestanden aus Hirschgeweihen und Bärenhäuten, und kleine Kunstsachen lieferten die Klöster. So war die liebenswürdige Einfalt des Mittelalters.

Mit den Städten erwachte der Luxus, mit den Städten bildeten sich erst eigentlich Handwerke; im zwölften Jahrhundert entstanden die Zünfte, und die Hansa versah ganz Europa mit deutschen Fabrikaten; bald waren die Städte reicher als der Adel, und da es nun Altmänner, Obermeister und Untermeister, Gesellen und Jungen gab, so gab es auch Innungssiegel, Innungsgesetze, Versammlungen und Versammlungsschmäuse. Es war lächerlich, Unehliche auszuschließen, aber schön auch, einen schlechten Kerl wegzujagen; die Zünfte sollten so rein sein, als wenn sie eine Taube ausgelesen hätte. Nothwendig waren diese Zünfte geachtet; woraus bald Uebermuth hervorging; sie wollten mitregieren, nun gab es Unruhen, Todtschlag und Execution; die Zünfte hatten meist die Oberhand bis zum Verfall der Hansa, und die Meister klagten nur noch über die Mißbräuche ihrer Gesellen. Nun gab es zünftige und unzünftige, gesperrte und geschworene oder ungesperrte, freie Handwerke, geschenkte und ungeschenkte, Feuer- und Nichtfeuerarbeiter, feine und grobe, wie die berühmten Rußigen Nürnbergs.

Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden; schon zu Kaiser Sigismunds Zeiten konnte ein Schuster dem Kaiser dreitausend Mark vorstrecken, was heutzutage schwer fallen möchte; die Gesellen trugen Degen, die Meister sammtne Juppen mit Silber, und ihre Frauen so lange Schleppen, daß ihnen die Obrigkeit die allzulangen Dinger väterlich abschnitt und den Armen austheilte. Der goldene Boden wurde unterstützt durch kleine Handwerksknisse; Müller ziehen leicht aus zwei Sandsteinen mehr Nutzen als aus Edelsteinen, wenigstens mehr als der Glaser mit seinem Diamantchen. Bäcker, Fleischer, Krämer ꝛc. gewöhnten sich an den Polizeimann, wie Spatzen an den Poppelmann, und Wirthe? — doch die könnten sich wohl gar für beschimpft halten, unter die Handwerker gerechnet zu werden; aber dies wäre noch lange nicht so arg, als der deutsche Sprachfehler, der aus Traiteur gar Traître (Verräther) machte, deutsch feiner etwa: Tretter.

Die Herren Wirthe sind so schwer zu controliren als die lateinischen Köche, und wenn sich aus ihren Dickbäuchen und weingrünen vollen Gesichtern, die sie sich angeehrlicht haben, etwas schließen läßt, so treiben sie das einträglichste Handwerk. Das Wasser läuft in ihre

Weinkeller, ihre Kreide ſchreibt doppelt, ihre Speiſen werden zwei- bis dreimal gegeſſen und bezahlt, und dann kommt erſt noch Zimmer- oder Schlafgeld nach Belieben. Bei einem Napoleonsfeſt kündete ein Wirth an, daß heute Alles bei ihm transparent ſein ſollte, und hielt Wort: Bier, Wein, Fleiſch, Brod, Käſe ꝛc. war ſogar transparent. Jener Schwabe ſagte einem Tiroler, der ſich über ein Ei mit Küchlein beſchwerte: „halt's Maul! ſonſt mußt du das Küchlein noch extra zahlen.“

Je ſchöner die Wirthin, Töchter oder Mägde, deſto garſtiger fällt in der Regel die Rechnung aus, und in manchem Winter wird einem dann erſt recht warm, wenn es zum Facit kommt. „Ich heiß Johann Kneipele, drum thu auf dein Beutele!“ Der kennt Wirthe nicht, und auch nicht das Sprüchwort: „es kommt ſelten was Beſſeres nach,“ der eine zweite Flaſche verlangt, aber beſſern; Kneipele läßt die zweite Flaſche aus demſelben Faſſe laufen, und verbeſſert bloß ſeine Rechnung. Die Juſtiz hätte nicht Kopf, Hand, Füße, Federn und Papier genug, wenn alle Gäſte die Actio de receptu[1] anſtellen wollten. Mancher Weinwirth ſollte nur dem Teufel einſchenken, der, an Schwefel gewöhnt, kein Kopfweh bekommt, und Speiſewirthe mit ihrem: „Befehlen Sie junge Hühner, Feldhühner, Forellen, Krebſe, Kalbsfüße, Lämmerſchwänzchen ꝛc.?“ ſollten nicht hintennach bedauern, daß man nicht ſchon geſtern gekommen ſei, wo Alles noch vorräthig geweſen; jetzt könnten ſie nur mit Sauerkraut und Schweinefleiſch, mit geräucherter Wurſt und gutem Speckſalat aufwarten. Es iſt nicht gut, daß die Wirthe, wie gewöhnlich an kleinen Orten, auch zugleich Schlächter ſind.

Wir ſollten einen zweiten Howard haben, der das für die Gaſthäuſer thäte, was der erſte für die Gefängniſſe gethan hat, und ſein Werk würde angenehmer zu leſen ſein. In Spanien ſcheinen die ſchlechteſten Gaſthäuſer zu ſein, dann möchte Italien kommen; aber hoch ſtehen die Gaſthäuſer in Deutſchland, und man hat doch was für ſein theures Geld. In Spanien ſetzen die Wirthe ſtets etwas in die Zeche: „Für den Lärmen im Hauſe,“ was Nachahmung in Deutſchland verdiente, und ſich noch eher hören läßt, als ein Anſatz in der Rechnung, worüber ich mich zu Breslau ärgerte: „zehn Groſchen für Licht;“ es war mitten im Sommer, und ich werde Abends kaum ein halbes die Zeit meines Aufenthaltes über verbraucht haben. Wirthe, die ſich nichts als bücken, lächelnd die Hände reiben, und hinten und vorne ſind, ſind in der Regel die echten Raubvögel, die dadurch ihre

[1] Klage über unrichtigen Empfang.

Freude bezeugen über den neuen Vogel in ihren Klauen; indeſſen ſtoßen auch ſie nicht ſelten auf Raubvögel; mancher Gaſt verſchwindet ohne Zeche, und jener Korporal ſtotterte gar noch auf die Bemerkung: „Es ſtehen noch zwölf Maß Bier ſchon ſeit einem halben Jahr!“ — „O, die ſchüttet nur weg, die ſind ſauer.“ Boufflers gasconiſcher Offizier, dem der Wirth eine ſchreckliche Apothekerrechnung einreichte und viel über Ratten im Hauſe zu jammern hatte, und ob der Herr kein Mittel wiſſe? blieb ganz dem Charakter ſeiner luſtigen Landsleute getreu:

Le Gascon dit, en prenant un air doux:
De vous servir, Monsieur, j'aurai la gloire,
Lorsque les rats arriveront chez vous,
Pour les chasser, donnez leur ce mémoire! [1]

Uralt ſind die Sprüchwörter: „In der Mühle iſt das Beſte, daß die Säcke nicht reden.“ „Nie baut ein Storch auf eine Mühle, er ſorgt für ſeine Eier.“ „Der Müller mit der Metze, der Weber mit der Krätze, der Schneider mit der Scheer, wo kommen die drei Diebe her?“ Ich kenne einmal keinen armen Müller, die meiſt auch ſchöne Müllerinnen haben, und ſie verdienen beides, denn kein Handwerk muß ſo viel wachen, und da Niemand mehr auf gewiſſe Höflichkeiten ſieht, als der Bauer, ſo ſind Müller gewöhnlich höflich. Windmüller müſſen gar vom Winde leben; doch wie Viele leben nicht vom Winde, die nicht einmal eine Windmühle haben? Aber warum die Schneider, die mit den Kürſchnern um Anciennetés ſtreiten, weil Gott der Herr Adam und Eva Röcke von Fellen machte, vorzugsweiſe der Diebereien beſchuldigt werden, weiß ich nicht; doch wenn es geſchieht, ſo bekleiden ſie doch den Beraubten, während Andere ihn ausziehen. Das Sprüchwort: „Neun Schneider gehen auf einen Mann,“ läßt ſich eher erklären. Der altdeutſche Spott hatte einmal die Schneider aufs Korn genommen, und wer ſollte nicht das alte Volkslied kennen: „Es waren einmal die Schneider, ſie hatten guten Muth; neunzig und neunmal neunzig tranken aus einem Fingerhut, ſaßen auf einem Kartenblatt, und da ſie zu ſpäte heim kamen, mußten ſie durch's Schlüſſelloch ſchlüpfen; ſie tanzten auf einem Bocksſchwanz, ihr Braten war eine fette Maus, und da ſie beſoffen waren, krochen ſie in eine Lichtſcheere,

[1] Und der Gascogner ſagte dann mit lieblich ſüßen Mienen:
Es wird mir, Herr, der Ruhm zu Theil, erfolgreich Euch zu dienen;
Wenn einſt der Ratten große Schaar beſuchet Euer Haus,
Gebt ihnen dieſe Rechnung nur, gewiß, Ihr treibt ſie aus.

die der Wirth zum Fenster hinauswarf; da lagen da die neunzig und neunmal neunzig Schneider in der Rinne und endeten jämmerlich!"

Uralt ist die Romanze von Meister Fleck, der im Traume vor dem Richterstuhl Gottes steht, wo eine aus allen seinen gestohlenen Flecken zusammengesetzte Fahne über seinem Kopf flattert, so daß er im Schweiß erwacht, und seine Frau bittet, ihm täglich zuzurufen: „Meister, die Fahne!" Lange wirkte dieser Ruf, zuletzt verlor er allen Eindruck, ein Stück Vigognetuch hatte solche Reize, daß es in die Hölle fahren mußte, trotz des Zurufes: „Meister, die Fahne!" — „Ach was! von Vigogne war nichts an der Fahne!" Aber alle Achtung vor Schneidern: wenn es wahr ist, daß einst einer seine belagerte Vaterstadt dadurch rettete, daß er in einer Bockshaut meckernd auf den Mauern herumhüpfte — ha, die haben noch zu leben! sagte der Feind — so ist's grober Undank, Schneider Böcke zu schimpfen, so ungerecht als die ehemalige Anrüchigkeit der Scharfrichter, Hangmänner und Angstmänner, die im Grunde noch allein das aufrichtigste und ehrlichste Handwerk trieben. Es kostete vormals Mühe, sie aufzutreiben, so daß die Anverwandten des Beleidigten, oder die jüngsten Rathsglieder die Rolle übernehmen mußten, daher man zuletzt gar auf Schinderlehen verfiel. Das beste Auskunftsmittel hatten die Hebräer bei der Strafe der Steinigung; man führte den Verbrecher hinaus, und Jeder warf ihm sein Votum an den Kopf. Alle Achtung vor Schneidern, sie sind Leute, die Leute machen von außen; wir Andern aber stehen freilich höher, und sind dann geistliche Kleidermacher für die Seele. Wir gebrauchen die Religion als Mantel und die Ehrlichkeit als Schuhe, die im Koth ausgetreten sind; die Eigenliebe ist unser Ueberrock, die Eitelkeit unser Hemde, das Gewissen unser Beinkleid, das Lüfte und Unsläterei deckt, aber leicht heruntergelassen werden kann. Man lache nicht über sie, wenn sie statt des einmal lächerlich gemachten Titels „Schneider" sich lieber Kleidermacher nennen; sie dürften sich Leutemacher nennen, vorzüglich Damenschneider, die solches auch zu wissen scheinen, und wären immer noch der Wahrheit näher, als die vielen deutschen Räthe, die nichts zu rathen haben oder Ritter, die keinen Gaul haben, ja nicht einmal reiten können. Nehmt dem Schmetterling seine Kleidung, seine bunten Flügel, so ist er ein Wurm.

Schneider und Schuster, wenn sie nicht der Teufel mit Mystik und Pietisterei plagt, wie die gelehrten Sitzer mit hypochondrischen Grillen, sind das jovialste Völkchen, und sind gewiß drollig, wenn sie

auf ihren Dreifüßen oder Löchern Schillers Räuberlied anſtimmen: „Ein freies Leben führen wir ꝛc.“ Jean Jacques, der es mit ſo vielen Ständen verdarb, verdarb es auch mit den Schneidern dadurch, daß er ihr Handwerk für baare Weiberſache erklärte, und ich, wenn ich mich noch nach der Mode richtete, würde mich wohl hüten, auf den ſogenannten Schneidervogel (Mocatilla sutoria) hinzudeuten, der mittelſt Baumfaſern mit ſeinem Schnabel ſtichhaltigere Stiche macht, als viele leichtſinnige, flüchtige Schneider mit Nadel und Faden.

Mehr als lächerlich war es, daß Handwerke, die eine geringe oder ekelhafte, aber immer nothwendige und nützliche Beſchäftigung hatten, oder bloß in keiner Innung ſtanden, unehrlich und anrüchig ſein ſollten, wie unſchuldige Baſtarde auch, ſelbſt vor dem Geſetze: Abdecker und Schweineſchneider, Henker und Gerichtsdiener, Leichenträger und Todtengräber, ſelbſt herumziehende Muſiker, Maler, Köche, Wechsler und Geldmünzer, Tuchmacher, Leinweber und Schäfer, Barbiere, Bader, Müller und Trompeter. Sonderbare Zeiten! Der Reichsſchluß von 1731 reformirte, nahm aber doch die Abdecker aus, und da der Scharfrichter meiſt auch jene Verrichtungen trieb, ſo mußte er ſich gefallen laſſen, in einem abgeſonderten Kirchenſtuhl zu ſitzen, und das Abendmahl wenigſtens zuletzt zu empfangen, was ihn vielleicht weniger kümmerte, als daß ſein Einkommen neuerer Zeiten gar ſehr abnehmen mußte. In meinem Vaterſtädtchen ſtand der Stuhl des Scharfrichters zunächſt an der Kirchenthüre; mein Oheim, ein Geiſtlicher aus einer großen Stadt, und unbekannt mit dieſer Sitte, trat in die Kirche, und in den erſten beſten Stand, neben dem Scharfrichter — dies war 1796 — aber die ganze Gemeinde fiel darüber aus ihrer Andacht.

Ich war ſtets gern in Werkſtätten und unter fleißigen, ehrlichen Handwerkern, daher auch beliebt, und oft bewunderte ich die Fertigkeit dieſer nützlichen Männer, und die Allmacht der Fertigkeit. Ein Nachbar Nagelſchmied ſagte mir, daß er wohl an einem Tage 2000 Nägel fertige, wenn er ſich angreifen wolle; der Schmied bringt vielleicht keine 100 zu Stande. Und wenn man ſich erſt in die Arbeit theilt, wie in den Nadelfabriken! Zehn Nadler liefern an einem Tage, ſich in die Hände arbeitend, gegen 80,000 Nadeln, jeder alſo gegen 8000; ich glaube, daß ich mit einer den ganzen Tag zu thun hätte. Und wie verkannt ſind die Tiſchler oder Schreiner? Sie fertigen die Throne und Katheder, die doch die Welt regieren; den heiligen Stuhl, der einſt ganz allein der Erde gebot; alle Kanzeln, Richter- und

Stadträthestühle, Canapées und Sorgenstühle, Betten, Bänke und Stühle aller Art, nicht zu vergessen den Nachtstuhl.

Und wie gemüthlich sind viele alte Handwerksceremonien, verglichen mit der Etikette der Höfe? Welche alte Herzlichkeit und Wirthschaftlichkeit spricht sich nicht in dem Gruße aus: „Guten Tag, Frau Mutter, hat das Kalb auch Futter? was macht euer Hund? ist die Katz gesund? legen eure Hühner viel Eier, und eure Töchter, haben sie Freier?“ Damals kümmerte man sich doch noch um Menschen und Vieh und um die Töchter, ohne bloß dabei an sich zu denken. Wie ganz anders der Gruß, wenn Schiffer sich grüßen mit Kanonen! Die Handwerksreden vor der Lade, oder auf dem Gerüste waren einmal naiver als Kanzelreden, und weniger langweilig als die Reden großer Herren, die Lünig zu sammeln für seine Schuldigkeit hielt.

Die Rede des Zimmergesellen auf dem vollendeten Sparrenwerke eines Schweinestalles, der sich auf den Schöpfer, den ersten Baumeister der Welt, beruft, dann auf die Arche Noahs, den babylonischen Thurm, Moses Stiftshütte und den Tempelbau Salomos übergeht, ist gewiß naiv, und genial der Uebergang: „So prächtig auch Alles gewesen sein mag, so hatte doch Jerusalem aus bekannten Ursachen kein Gebäude wie dieses!“ Der Ausdruck geschenkte Handwerker bedeutet Gastfreiheit gegen die Wanderer, und ist besser als ihr Gegensatz gesperrte Handwerker, wo man nichts gibt, und am allerbesten waren gescholtene Meister und Gesellen; die altdeutsche Redlichkeit sah nicht so leicht durch die Finger, und dies wäre wohl bei höheren Handwerkern einzuführen; nur ging man wieder zu weit; ein Mann ward gescholten, wenn er sich mit der Tochter eines Schäfers oder Schweinschneiders einließ, Umgang hatte mit Scharfrichter und Abdecker, einen Hund oder eine Katze todtwarf, oder so mitleidig war, einem Selbstmörder den Strick abzuschneiden!

Der alte Handwerksgruß: „Gott grüß euch alle miteinander, mit Gunst bin ich aufgestanden, mit Gunst will ich mich wieder setzen; grüßte ich das Gelage nicht, wäre ich kein ehrlicher Schuster nicht; Gott ehre das Gelag, heut, morgen und den ganzen Tag; ist's nicht groß, so ist's doch nicht an Ehre bloß ꝛc.,“ freut mich mehr, als unser ganzes wohlgeborenes Zeug in Briefen und andere demüthige, verächtliche Curialien. Der Kunstschreiner Röntchen zu Neuwied, der den Titel „königlich preußischer Geheimerath“ führte, verdiente ihn vor vielen hundert andern Geheimeräthen, wäre es auch nur, daß in seinen schönen Commoden wirkliche Geheimnisse ruhten, und die Schmiede-

berger Weiber, welche selbst die kleinen Wasserfälle des Riesengebirges benutzen, die Wiegen ihrer Kinder zu treiben, um desto fleißiger spinnen zu können, verdienten vor vielen Damen den Damenorden; eine, der es an Wasser gebrach, setzte die Schnur der Wiege in Verbindung mit dem Schwanz ihres Kühleins im benachbarten Stalle. Das beibehaltene Meister und Meisterin gefällt mir, und offenbar kommen daher der Britten Master und Mistreß, vielleicht selbst der Franzosen Monsieur und Madame.

Man hat über die drei Lehrjahre der Handwerker gespottet, da sich das Erforderliche füglich in einem Jahre lernen lasse, und das ist wahr; aber es hat auch sein Gutes, um sich an das Einförmige der Lebensweise und an Arbeit zu gewöhnen; die Herren Studenten haben auch drei Jahre und lernten vielleicht das Meiste, wenn sie sich an Arbeit im künftigen Beruf gewöhnen wollten. Selbst das Gute der Zunftgesetze hat man gewissermaßen erst durch ihre Abschaffung recht kennen lernen; man ging einst viel zu weit; Alles athmete Zunftgeist, das Ritterwesen wie das Universitätswesen; selbst die Dichter machten Innungen, und Mengs und Angelika Kaufmann hätten noch 1788 zu Breslau nicht malen dürfen, ohne sich in die Malerzunft aufnehmen zu lassen; hat nicht sogar die Freimaurerei etwas Zunftartiges, und Württemberg hatte eine Zunft, die dem ganzen weiten Vaterland unbekannt war, nicht die berühmte Magisterzunft, sondern die Schreiberzunft. Der Incipient war Lehrjunge, der Scribent der Geselle oder Knappe, der Meister oder Ritter der Herr Substitut, der auf den Beutel armer Leute losstürmte wie ein Raubritter, und wild lebte wie dieser. Wenn König Wilhelm I. sich durch kein Verdienst um sein Land verewigte, so wäre es durch Abstellung dieses furchtbaren Unfuges, wie des Jagdunfuges und Jammers, den die wilden Säue machten.

Die Zahl der Gewerbe muß sich nach der Volkszahl und dem Wohlstande richten, darf folglich nicht dem Ermessen der Gilden überlassen werden; es klingt zwar schön: „Die Freiheit zur Arbeit ist ein Recht, wie das Athemholen; Jedem muß frei stehen, seine Arbeit zu wählen und zu verlassen;“ aber die Erfahrung lehrt, daß es nur schön klingt, wie viele Ideen, die hohl sind. Das zum Anfangen erforderliche Gewerbskapital und der Mangel der Gewerbskenntniß führen die Springer gern zum Handwerk der Bettler oder zur Prellerei des Publikums durch schlechte Arbeit, und Gewerbsübersetzung erzeugt Unwerth der Arbeit und des Lohnes, führt endlich zu Unmuth, Unfleiß

und Liederlichkeit, und der Staat hat für seine Erwerbspatente verdächtige Bettler; aus bloßen Sicherheitsanstalten müssen Versorgungsanstalten werden, wohl gar Arbeits- und Zuchthäuser.

Der Handwerker erhält durch seine Berührung mit gebildeten Ständen und in Städten mehr Ideen und Politur als der Landmann; mancher Schneider könnte einen Hofcavalier machen, und mancher Buchbinder einen Doctor legens,[1] wenn nur nicht das viele Sitzen wieder so verschrobene Köpfe machte. Politur verräth es eben nicht, wenn die Nürnberger Kaiser Max I., der daselbst 8000 fl. Schulden gemacht hatte, in den Zügel fielen, als er fortreiten wollte; aber wenn es ein Meister Wagner und Meister Sattler zu Frankfurt thaten, als ein gewisser ex plebe Deorum[2] Maximilian in meiner Zeit nachahmen wollte, der noch überdies als muthwilliger Schuldenmacher verrufen war, so hatten sie vollkommen Recht. Wie soll Handwerk goldenen Boden haben, wenn man nicht zahlt, und jener Schneider mit seiner alten Rechnung, dem ein Herr Graf entrüstet entgegen rief: „glaubt Er, daß ich davonlaufen werde!" erwiderte recht schön und höflich: „das eben nicht, Euer Gnaden, allein ich muß davon laufen, wenn es Alle so machen!"

Einen höchstwichtigen Gegenstand muß ich aber berühren, der wohl eine Preisaufgabe verdiente, die aber nur der, welcher recht eigentliche Fabrikstädte kennt, z. B. Lyon, Birmingham und Manchester, die Niederlande und das schlesische Gebirge, zu lösen vermöchte: wie ist's zu machen, daß durch die Menge sitzender Gewerbe das Menschengeschlecht nicht noch mehr verkümmere, verkrüpple und zu Zwergen herabsinke? Diese Arbeiter verunedeln das Geschlecht auf schreckliche Weise, ein unbekanntes Uebel der alten Welt, und in der neuen, wie es scheint, ein unerkanntes. Während diese Klasse z. B. in Schlesien den Flachs à 1 Gr. zu Garn veredelt à 2 Rthlr., das der Holländer wieder zu Zwirn veredelt à 24 Rthlr., und an den Brabanter verhandelt, der Spitzen daraus macht à 200 Rthlr., verkrüppelt sie, und was ist das Bessere?

Das kunstfleißige Nürnberg hieß sonst des heiligen römischen Reichs Bienengarten unfigürlich, denn in den Reichswäldern umher schwärmten die Bienen, deren angenehmen, gesunden Saft der Zucker fast in Vergessenheit gebracht hat, nicht aber Nürnberg. Wer kennt nicht Nürnberger Lebkuchen, die freilich ihren Namen mit viel schlech-

[1] Ein Professor auf Hochschulen. — [2] Ein Mensch aus den unteren Schichten des Volkes.

ten theilen müſſen? Und ſind die guten Nürnberger nicht noch heute fleißige Bienen, die das dürre Sandland umher nicht Knoblauchsbauern hätte nennen ſollen? Aber Undank iſt der Welt Lohn. Wir gehen alle auf Leder, und verdanken es den Gerbern ſo wenig als dem lieben Vieh, und Diejenigen, die auf bloßen Füßen, die Schuhe in der Hand, gehen, bezeigen noch allein dem Handwerk Ehre.

Jedes Handwerk hat goldenen Boden, das ſollten viele Söhne Apollos ſich hinter das Ohr ſchreiben, aus deren Köpfen Minerva nicht hervorgegangen iſt. War nicht Chriſtus ein Zimmermann, ſeine Apoſtel Fiſcher und Teppichmacher, Sokrates Bildhauer? Spinoza, ein Jude, bei denen ſich die alte Maxime, daß Gelehrte eine mechaniſche Kunſt treiben ſollten, erhalten hat, philoſophirte, während er Brillen und andere optiſche Gläſer ſchliff. Hand und Kopf kann ſehr gut nebeneinander beſtehen, und der große Peter verſtand mehr als ein Handwerk. Dieſes Genie ſchmiedete einſt 18 Pud Stangeneiſen, und kaufte ſich für den Lohn ein Paar Schuhe, und die hochadeligen Emigranten unſerer Zeit ließen ſich zu allerlei Profeſſionen herab, freilich oft zu Dingen above the profession. [1] Gelehrte, die das Gehirn fegen wollten, fegten ebenſo gut Kamine; Kaminfeger ſtehen ſich trefflich, ſie gehören aber auch unter die Schwarzröcke.

Aus Liebe zur arabiſchen Sprache und Literatur hungerte Reiske lieber, als daß er eine Pfarre oder ein Schulamt geſucht hätte; aber Franklin, der in den Straßen Philadelphia's herumirrte, ein Brod in der Hand, ſeinen Durſt am Delaware löſchte, und als Geſetzgeber Nordamerika's ſtarb, das ihm eine Ehrenſäule errichtete, half ſich als Buchdrucker, bis ihm das Glück lächelte. Manche Eltern haben zwar die Thorheit des Studirens bei ihrem Söhnchen eingeſehen, wollen aber durchaus nicht weiter herunter; ſie halten es ſchon dafür, wenn das Söhnchen Kaufmann oder Künſtler wird; aber Handwerker? Narren! dem kann es nie fehlen, wie Gelehrten, Handelsleuten und Künſtlern, und ſo lange es Diebe gibt, wird der Schloſſer immer Arbeit haben. Man hat Jean Jacques verlacht, daß er ſeinen Emil ein Handwerk lernen läßt; aber es macht am unabhängigſten vom Schickſal, und noch beſſer vom Menſchen, unabhängiger faſt als ein Bauerhof, den ich in Kriegszeiten und Noth nicht mit mir nehmen kann wie meine Arme. Man kann ſogar große Landgüter beſitzen und ſie mit dem Rücken anſehen müſſen, wie wir geſehen haben, und dann iſt Daniſchmende's Kunſt, Körbchen zu flechten, mehr als ein Landgut.

[1] Die hoch über dem Handwerk ſtehen (Spitzbübereien).

Jenachdem man es nimmt, treibt freilich die Mehrzahl der Gelehrten schon Handwerk genug; aber darum sind sie gerade schlechter, als die eigentlichen Handwerker, und es ist die Frage, ob sie so sagen könnten, wie jener Schuster seinem wandernden Sohne: „Gehe, aus dir wird nichts, du findest keinen Meister.“ Der Sohn meldete: „Ich bin noch keine vier Wochen von Euch, Vater, und habe schon den sechsten Meister.“ — „Wer gut picht und gut sticht, und zieht gut zu, macht gute Schuh.“ Holberg hat uns das Leben eines Schusters aufbewahrt, nebst dem Verzeichniß seiner Werke, das manches gelehrte Verzeichniß beschämen kann; er hinterließ 8686 Werke und Werkchen, 930 in Folio, Stiefel 1750 in Quart, Männerschuhe, 3600 Werke in Oktav, Frauenzimmerschuhe und Pantoffeln, und gegen 2500 Duodezwerkchen, Kinderschuhe. Zu Zeiten Holbergs trat man stärker auf als jetzt, daher brauchte man mehr Leder; aber wie kommt es, daß bei höherer Kultur noch nicht allgemeine Sitte ist, für jeden Fuß seinen Schuh zu fertigen, und man beide Füße über *einen* Leisten schlägt? Hier sollte man gerade das Ne sutor ultra crepidam umdrehen, aber Schuster und Nichtschuster bleiben bei ihrem Leisten: Ne sutor ultra crepidam![1]

Das Handwerk hat goldenen Boden. Der Geschäftsmann hängt von der Gnade des Königs und seiner Obern ab, so lange nicht Verdienste die Plätze besetzen und die Tugend sie erhält, und ist wie der Vogel auf dem Zweige. Der Arzt muß mehr oder weniger den Charlatan machen, wenn er gesucht werden soll, selbst noch hie und da der Prediger. Der Soldat hat nur die Wahl zwischen Held und Barbar, wie der Kaufmann zwischen Netzelegen und Wucher, d. h. ehrlicher Dieberei; nur der Gewinn des Handwerkers ist frei und sicher und ruhig, sollte er auch so klein sein als der der Gagnepetits, d. h. Scheerenschleifer. Der Handwerker kann ganz Mensch sein und kann als gemeiner Mann ganz ungestraft ehrlich sein, wenn er will.

Das Handwerk hat einen goldenen Boden, worunter man aber hoffentlich das, was in Hoens einst vielgelesenem Intriguenalmanach, vulgo Betrugslexikon, vorkommt, nicht verstehen wird, und der Verfasser hat, um die Professionisten nicht allzusehr zu beschämen, auch die Gelehrten mitgenommen, geistliche, weltliche, Advokaten, Beamte, Aerzte, Künstler und Sprachmeister, kurz, kein Stand darf sich beschweren, übergangen zu sein. Der Handwerker kann zufrieden sein,

[1] Der Schuster bleibe bei seinem Leisten.

wie der Seiler, wenn er alte Stricke mit frischem Werg überzieht. „Wir überwinden das Böse mit Gutem," und selbst der Holzhacker hat ja seinen sogenannten Feierabend. Keinem sollte einfallen, das alte, ehrsame, bescheidene Handwerk hinter das neumodische Wort Kunst zu verstecken, und Jeder sollte bedenken, wie hoch sich Manche geschwungen haben, deren Vorfahren gewiß das waren, was sie jetzt nur heißen: Bäcker, Maurer, Müller, Schneider, Schmied, Schuster, Weber ꝛc.; vielleicht war gar Klopstocks Urvater ein humoristischer Schulmeister. In den Augen des Denkers ist der goldene oder silberne Stern kein größeres Ehrenzeichen, als ein solides Schurzfell.

Das Handwerk hat goldenen Boden!

XIV.

Der Landwirth oder Bauer.

God made the country, and man made the town. [1]
Cooper.

Toi, qu'un injuste orgueil condamne à la bassesse,
Toi, qui né sans ayeux et vivant sans mollesse,
Portes seul dans l'état le fardeau de la loi,
Et sers par tes travaux ta Patrie et ton Roi,
D'utiles citoyens respectable assemblage,
Que dédaignent les cours, mais qu'estime le sage,
Peuple! j'ose braver cet insolent mépris,
D'autres flattent les grands, c'est de toi, que j'écris. [2]
Thomas.

Die Natur sprach zum Vogel, fliege, zum Fisch, schwimme, zum Menschen, baue. Der Bauernstand, hoffe ich, soll noch ganz in die Achtung kommen, die der Stand der Soldaten so lange genossen hat; Ackerbau und Viehzucht sind die zwei Brüste, die den Staat sicherer

[1] Gott schuf das Land, es schuf der Mensch die Stadt.

[2] Du, den der Stolz so ungerecht verdammt zur Niedrigkeit,
Der du geboren ahnenlos, stets frei von Weichlichkeit,
Der du die Bürde trägst allein, die durch Gesetz erstand,
Der du in harter Arbeit Müh'n treu dienst dem Vaterland,
Du, ein Verein von Bürgern, die stets thätig, achtungswerth,
An Höfen wohl verachtet, doch von Weisen hoch geehrt,
Volk! der Verachtung, die man dir voll Hochmuth spendet, trotz' ich hier,
Den Mächt'gen schmeichelt man genug, ich schreibe, Volk, allein von dir!

fängen, als die Gold- und Silberminen Perus; das Volk ist eine sicherere und stärkere Stütze des Staates als die Armee, und das Wort Bauer hat aufgehört, Schimpfwort zu sein, das eigentlich nur die beschimpfte, die solches von sich gaben. Die Zeit ist vorüber, wo der schwerste Heu- oder Getreidewagen des Landmannes dem leichtesten Cabriolet des Müßiggängers ausweichen mußte. „Aus dem Wege, Bauernknoll!" Verdorbene Städter werfen nicht mehr mit den Titeln: grober Bauer! dummer Bauer! um sich. Dies war die Zeit, wo wir so gut als die Indier Parias hatten neben stolzen Braminen und Pairs, und ein Duc schreiben konnte: mes villageois sont des boeufs, qui labourent, qui viennent à la messe, vont au cabaret, et s'en retournent à leurs étables. [1]

Der Bauer ist unter allen Ständen der beschränkteste Mensch, denn die Natur seines Geschäftes, die Kultur der Erde und seine Isolirung muß ihn abhalten von der Kultur des Geistes, und daher bildet er die unterste Klasse, er, der die erste eigentlich sein sollte, und ist wie der Indier der letzte in Amerika, ob er gleich da zu Hause ist. Nur in der Schweiz, in England und Schweden durfte er schon früher ein Wort sprechen. In vielen Stücken gleicht er daher dem Kinde, und die Neufranken entdeckten manchen verborgenen Schatz bloß dadurch, daß sie sahen, wie die Bauern so oft an eine und dieselbe Stelle gingen, um nachzusehen, ob das Geborgene noch da sei; aber er gewinnt das Brod, das ihm Andere oft so undankbar wegfraßen, im Schweiße seines Angesichts, auf daß der Fluch der Erbsünde erfüllt werde, der sich auch auf die Länder erstreckt, wo man bloß Mais, Cassava, Brodfrucht, Reiß, Kastanien, Obst und Kartoffeln ißt. Kein Brod ohne Dünger. Dieser hatte bei den Römern sogar Altäre, und man hätte nicht über den etwas poetischen Professor der Oekonomie spotten sollen, daß er den Dünger die Seele der Landwirthschaft nannte. Der Bauer weiß besser als die Städter, ohne Griechisch zu lesen, daß Oekonomie, womit wir die Landwirthschaft bezeichnen, bei den Alten der Gegensatz der Politik war und Haushalt bedeutet.

Landbau repräsentirt das Nothwendige, Handel den Wohlstand, der Wohlstand geht in Reichthum und Luxus über; sie verhalten sich wie Positiv, Comparativ und Superlativ; vom Positiven trachten die Meisten nach dem Comparativ, und haben sie diesen, so sprechen sie schon im Superlativ; nur der Bauer ist noch der einfache und genüg-

[1] Meine Bauern sind Stiere, welche arbeiten, in die Messe gehen, sich in die Schenke begeben und von da in ihre Ställe zurückkehren.

ſame, daher liebe ich ihn; aber das edle Wort Bauer (Campagnard, Provincial) wurde lächerlich gemacht, und dieſer Unſinn erzeugte mehr Städter, als gut iſt, zu welchen ſich der Bauer verhält, wie ſein dickbeſohlter, mit Nägeln beſchlagener grober Schuh zum leichten, dünnen Escarpin mit rothen Abſätzen. Unſere Germanen verſchmähten daher Städte, und wollten an Thieren bemerkt haben, daß ſolche, eingeſperrt, feige, muthlos und ſchlechter würden.

Der Bauer iſt ein Fruchtbaum, alle übrigen Stände mehr die Raupen, die von ſeinen Blättern ſchmauſen; der Staat, wo Landbau blüht, bringt Menſchen hervor, und Menſchen nur ſind ſein wahrer Reichthum. Das Land gleicht fruchtbaren Müttern, Städte ſind oft liederliche, unfruchtbare Töchter und gleichen den ausgeſäeten Drachenzähnen, woraus Soldaten hervorgingen, die ſich mordeten, das Land aber der Juno, deren Milch die Milchſtraße erzeugte. Ich beneide den Landmann, der nie ſeine Markung verlaſſen hat, um etwas ſehr Wichtiges: er weiß wenig von der Menſchenverachtung, die uns aus der Welt in die Einſamkeit begleitet, wenn man auch vorſichtiger war als der Sohn des Vikar of Wakefield, der auf dem Markt ſeines Vaters Pferd vertauſcht gegen einen falſchen Ring, oder der Vater ſelbſt, der es nun gut machen will, ſein zweites Pferd ſelbſt auf den Markt bringt, und es abſetzt gegen einen falſchen Wechſel. Die Wahl zwiſchen Horazens Stadt- und Landmaus kann dem geradſinnigen einfachen Menſchen nicht ſchwer fallen, und die Schäfer- und Fiſcheridyllen Theokrits, Virgils und Geßners, Sannazaro's und Bronners werden ſtets der Jugend gefallen.

> O rus, quando ego te aspiciam, quandoque licebit
> Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
> Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae? [1]

Dieſen Wunſch hat mir das Schickſal gewährt. Dank!

Der ſchlichte Landmann glaubt freilich ſchon in der Fremde zu ſein, wenn er ein paar Stunden von ſeiner Heimath hinweg iſt, bleibt vielleicht auch, wie Feuer, an einem Fluß ſtehen, da er nur ſeinen Bach kennt, bis das Waſſer abgefloſſen ſein wird, oder am Thor der Stadt, bis ſich die Volksmaſſe wird verlaufen haben, und nimmt ſeinen Hut vor Jedem ab, der beſſer gekleidet iſt als er. Bei einer Illumination, wozu auch er ſein Oel beigetragen hat, gafft er ſo ſtarr, daß er mit

[1] Land, wann werd' ich dich wieder erblicken, wann wird es vergönnt ſein,
Bei den Büchern der Alten, im Schlummer, in müßigen Stunden
Des bekümmerten Lebens Vergeſſen ſüß zu genießen?

offenem Maul und Aug endlich einschläft, und betet lieber zu dem alten Herrgott, denn den neuern, schönern kannte er als Lindenstamm. Nichts fiel schwerer, als das Heidenthum auf dem Lande auszurotten, daher im Latein die Heiden auch Pagani (Dörflinge) heißen, und so wollen wir uns nicht wundern, wenn das Papstthum, das verhunzte Christenthum und die lächerlichste Pietisterei noch heute in Dörfern thront.

Der Landmann läßt sich weiß machen, daß man Schnee auf dem Ofen dörren und für Salz verkaufen könne, und holt sich eine Brille in der Meinung, nun damit lesen zu können, ohne solches vorher gelernt zu haben. Jener Bauer schimpfte den Barbier, der ihm ein Klystier gegen Kopfweh gehörigen Orts beibringen wollte, und trinkt es. Französische Bauern strichen in der Revolution Pommade aufs Brod, und tranken Lavendelwasser dazu als Liqueur, ja begnügten sich, wenn man zu leichtes Gold auf der Wage mit einem Sous Gegengewicht abwog, da ja der Unterschied nur einen Sous ausmache. Ein Kölner hielt 1794 einen Franzosen, der mit Assignaten zahlte, für einen gewesenen Franziskaner, der mit Bilderchen zahlen wolle. „Hätte ich gewußt, daß Er ein Herr Pater ist, hätte ich nichts verlangt; Jesus Maria und Joseph! auch Er mußte unters Gewehr!" Selbst ein Schulz erhandelte eine Standuhr, und da ihm der Preis zu hoch dünkte, so nahm er noch die kleinste Repetiruhr: „Nun, diese kleine wird Er noch drein geben können?"

Der Bauer lacht gerne über Alles, was er nicht versteht oder nie sah, er spottet gerne über Alle, die nicht seinesgleichen sind, kurz, über Alles, was ihm auffällt. Die Wiederholung ist seine erste Redefigur, und die unsinnigsten Dinge, recht oft wiederholt, machen Eindruck, und gar: „da steht's ja gedruckt!" ist Beweis aller Beweise. Bauern, denen man die Verfinsterung des Mondes, wie sich's gebührt, erklärte, lachten nur; als man ihnen aber dessen Zu- und Abnahme damit erklärte, da der Mond stets zunehme, so müsse man Stückchen wegnehmen, woraus man Sterne mache, so glaubten sie es. Kunz zerbrach sich den Kopf über den Sonnenlauf, jeden Morgen da, jeden Abend dort hinunter; sie kann doch nicht wie ein Maulwurf durch die Erde durchschlüpfen? „Nachts macht sie den nämlichen Weg," sagte ihm der Schulmeister. „Aber da sollte man sie ja sehen?" — „Narr, wer sieht denn bei Nacht?" „Ja so, da hat Er Recht, Herr Schulmeister."

Im Waadtlande verirrte sich ein lustiger Geistlicher; ein Bauer,

über deſſen Wieſe er ging, hielt ihn zur Strafe an. „Wer ſeid Ihr?“ Der Geiſtliche ſtarrte ihn an, lehnte ſich auf ſeinen Stock und deklamirte:

Je suis un voyageur, que l'ennui décourage,
Mes frères m'ont frayé ce pénible chemin,
Mes pères ont passé, je passe, et mon voyage,
Est déjà proche de sa fin. [1]

Der Bauer, ſeine Mütze abnehmend, ſagte: verzeiht, das wußte ich Alles nicht, ich will Euch den rechten Weg zeigen. Und ſo machte es auch einſt le Cain, und mit demſelben Erfolge, als ihn ein Forſthüter auf der Jagd anhielt; ſtolz, auf ſeine Flinte geſtützt, deklamirte er, daß er jage:

Du droit, qu'un esprit vaste et ferme en ses desseins
A sur l'esprit grossier des vulgaires humains. [2]

Und woher dies? Der Menſchenverſtand iſt ja auf dem Lande am wenigſten verkrüppelt? Beſchränkung auf ein Fach macht bei allen Ständen auf der einen Seite dumm, und auf der andern überklug, den Mathematiker und Philoſophen, wie den Geſchäftsmann und Nadelfabrikanten; die Ideen des Bauern beſchränken ſich auf ſeine Landwirthſchaft, hier weiß er Alles praktiſch, und weiß ſelbſt zu raffiniren. Jener Pfarrer wollte einem ſeiner Beichtkinder ſeinen Gaul anſchmieren und ritt ihn ſogar vor, aber wie ſtaunte er ob der Rede: „Euer Hochwürden, wenn Sie mich beſch..... wollen, ſo müſſen Sie es auf der Kanzel thun.“ Beim Rückzug der K. K. Armee muthete man einem Vorſpann von vier Ochſen weiter zu, als recht war; er ſchlug alſo Nachts ihnen Nägel in die Füße, und ſie blieben liegen. Jener Pfarrer meinte, wenn Michel von ſeinem Felde die Steine wacker wegarbeiten, es tüchtig düngen, bearbeiten und beſäen wollte, ſo müßte er die ſchönſte Ernte haben. „O ja, Herr Ehrwürden, wenn Sie Alles das für mich thun wollten, wäre ich vollkommen mit dem Zehnten zufrieden.“ Nun, mit dem Zehnten iſt's ſo eine Sache, und vielleicht erfindet die ſpätere Zeit einen Dampfpflug.

Der Bauer weiß recht gut, was er thut in ſeinem Fache. In dem ſteinigten, dürren, obgleich wunderſchönen Nizza zahlt der Bauer

[1] Ein Reiſender bin ich, ermüdet jetzt zu wandern;
Ein mühevoller Weg war mir gebahnt von Andern;
Die Väter gingen all' vorüber, ich deßgleichen,
Die Reiſe wird ihr Ende bald erreichen.

[2] Mit dem Recht, das ein großer Geiſt, der feſt in dem Entſchluß,
Vor Rohheit und gemeinem Volk voraus ſtets haben muß.

für protestantischen Mist das Doppelte, für den des Katholiken, der viel fastet, nur einfach, und den der Minoriten kauft er gar nicht. Niederländische Düngerhändler gehen noch weiter, sie kosten ihn mit so viel Kunstgeschmack, als die Frankfurter die Weinproben; jener Brabanter kam aber an der preußischen Mauth übel ab, als er auf die Frage, womit er handle, antwortete: „Zu dienen, mit Dreck."

Der Bauer braucht keine Uhr, er sieht bloß nach der Sonne, und Nachts leitet ihn der Ruf des Hahns; selbst über Wetterveränderungen hat er ein Vorgefühl wie Thiere, und viele seiner Wetterregeln sind nicht lächerlich, sondern halten Probe. Ohne Kalender weiß er, ob der Mond im Zu- oder Abnehmen ist; zeigt Luna ihren hohlen Einschnitt zur Rechten, so nimmt sie ab, zur Linken aber, zu. Jener Holzhauer aber rief: Weg! Weg! aber der junge Herr folgte nicht, verletzte sich und klagte; der Bauer stellte sich stumm. „Aber riefst du nicht aus vollem Halse: Weg! Weg?" Der Richter konnte nicht anders als dem Kläger sagen: „Sie selbst vertheidigen den Beklagten, er ist frei." Die rohe Kraft, die in ihm wohnt und ihn auch beim Trunke leitet, führt zu vielen Händeln, und so auch die beiden Freunde auf ihrem Gang durch den Wald, als der Kuckuk sich hören ließ. „Der Kuckuk ruft mir." — „Nein, mir!" und darüber kommen sie sich in die Haare, und selbst vor Amt, das sie beide mit den Worten entließ: „der Kuckuk hat mir geschrieen." Ob wohl hochstudirte Herren die Frage: „Ist die eheliche Pflicht ein Vergnügen oder eine Arbeit?" so kurz und naiv hätten entscheiden können, als der Bauer: „wäre sie Arbeit, so müßten wir sie in der Frohne thun."

Wenn man der Bauern Vertrauen hat, so glauben sie Alles und bauen Häuser auf den Mann. Sie wissen, daß sie Christen sind, aber fragt weiter: „und warum bist du ein Christ?" so kommt ein „Ha, der Pfarrer sait's, i wär aner." Es kann gar wohl geschehen sein, daß einer, der einen Herrgott bestellen mußte und den der Bildner im Spaß fragte: „Wollt Ihr einen lebenden oder einen todten?" erwiderte: „Ha, macht ihn lebendig, will die Gemeinde einen todten, so kann sie ihn ja todtschlagen." Eine naive Landdirne soll auf des Pfarrers Frage: „Was hast du mit deinen Sünden verdient?" erwidert haben: „Ach, lieber Herr, nichts; ich that's immer umsonst." Was wird nicht Alles für Geld gemacht! rief jener Bauernjunge, als er einen Affen spielen sah; folglich konnte ich einer Magd nicht übel nehmen, daß sie mich stets Herr Onkel nannte, denn sie glaubte, es sei mein Zuname. Zu gar vielen Fragen sagt der Bauer: „ich will nicht,"

weil er nicht reden mag; dann antworten ſie aber auch wieder, wenn man fragt: „Warum legt denn der Kuckuk ſeine Eier in fremde Neſter?“ „Ha, das wird eben ein altes Neſt ſein.“

Der Zendaveſta nennt den Landmann die Quelle des Ueberfluſſes, aber die Feudalzeiten ſprechen nur von armen Leuten, von Elenden, wie franzöſiſche Publiziſten von peuple serf, corvéable et taillable à merci,[1] und wer machte ſie dazu? Adel und Geiſtlichkeit! Das Schändlichſte war wohl das Beſthaupt; ſo wie dem Jäger das Jägerrecht gebührte für das Todtſchießen des Wildes, ſo nahm der Adel das Beſthaupt für das Todtfrohnen und Todtplagen gleichſam als Dank für die gnädigſt beendete Lebensqual. Nulle terre sans seigneur[2] gehört unter die verruchteſten Maximen, und dieſe Seigneurs betrachteten den weit nützlicheren, achtbaren Landmann wie der Araber ſein Kameel, deſſen Schwielen an Bruſt und Beinen ihn ſo wenig kümmern, als die Schwielen (callus) an der Hand der Bauern den Seigneur. Nur da herrſcht Wohlſtand und Zufriedenheit, wo der Bauer Eigenthum hat; zur Hölle die Maxime, nulle terre sans seigneur! Sie iſt ebenſo ſchlecht, als wenn der Bauer die Wage in ſein Wappen nimmt, wie in Frankreich, die Wage als Symbol der Gleichheit.

Den Bauern ging es, wie den ſibiriſchen Feldmäuſen (mus oeconomus), die ſich fleißig Wurzeln als Wintervorrath zuſammentragen, den ihnen dann die Tunguſen wieder abnehmen; und oft kommt noch ein wildes Schwein und verzehrt die Maus ſammt ihren Vorräthen. Der Narr Masculſus bemerkt, daß der Bauer ſtets aus einem Schaden deren zwei mache; verrammelt er den Weg über ſeine Güter, ſo machen die Leute einen zweiten neben dem alten. Ihr Leute habt nicht viel zu verlieren, meinte der Richter in Leyſers berühmten Meditationen, aber eine Frau ſagte ihm leicht beſonnen: „Wenn man einer Katze die Haut abzieht, ſo thut ihr's ſo wehe, als einem ungariſchen Ochſen.“

Jeder, der ſich zu geſunden Füßen und Schultern zu vornehm dünkte, wollte ſeinen Bündel auf den Bauern werfen, wie auf den Eſel im Menſchenreich. Der Bauer, ſagte Pater Abraham, iſt nur ein Herr mit einem R. „Gib her! Trag her! Geh her!“ und der verächtlichſte Burſche im Wagen rief mit gezückter Peitſche und erhöhtem Ton: „Ausgewichen!“ Gib! Gib! Gib! rufen ſchon die

[1] Dienendes Volk, frohn- und zinspflichtig nach Willkür. (Officielle Formel im Mittelalter und ſogar noch kurz vor der franzöſiſchen Revolution.) — [2] Kein Land ohne (Lehens-) Herrn (Grundſatz im franzöſiſchen Lehenrecht, wodurch jeder freie Beſitz ausgeſchloſſen wurde).

Spatzen vor des Bauern Tenne, und selbst der Beamte, der dessen Stütze und Stab sein sollte, rief bei gerechten Beschwerden: „Nimm dich in Acht, Bauer, sei ruhig!“ Das Sprüchwort ist noch nicht ganz veraltet: „an armer Leute Bart lernt man scheeren.“

Found guilty of being poor! [1]

Die Griechen ehrten in Ceres und Bacchus den Bauern, denn sie waren die ersten Acker- und Weinbauern, und bei den Römern stand Landbau in noch höherem Werthe, ehe sie sich durch Asiens Wollüste verweichlichten, und gebildeten Gutsbesitzern machten die Scriptores rei rusticae sicher mehr Vergnügen, als Ciceronis opera omnia. [2] Aber wie stand es im Mittelalter und noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts? Der russische Hof zahlte den Adel mit Bauern; indessen wer zahlt die Pensionen der Höflinge an andern Orten? — im Grunde doch der Bauer oder Bürger. Im eichenen Prügel des Brutus war eine Stange von Gold. Nichts beweist die schändlichste Verachtung des fleißigsten, genügsamsten und nützlichsten Standes mehr, als das Wort vilain, das aus Villanus hervorging, gleich dem Wort Roture, Gegensatz von Noblesse. [3] Wer verzeiht da nicht gerne dem naseweisen Beamten- oder Pfarrtöchterchen, wenn es einem zutraulichen Bauernmädchen sagt: „Hältst du mich für ein Bauernmädchen?“ Thomas' Epître au peuple [4] sollte man Jeden, der auf dem Lande lebt, oder gar da zu befehlen hat, auswendig lernen lassen, oder an seine Thüre nageln:

Sa bêche et sa charrue, utiles instrumens,
Brillent plus à mes yeux, que ces fiers ornemens;
Son art est le premier, il nourrit les mortels,
Dans l'enfance du monde il obtint des autels! [5]

War es nicht arg, wenn es einst die höhern Stände machten wie die gekleideten Affen eines Großen, die einen Obstboden plünderten, und noch ärger, daß sie der einfältige Bauer für die Söhne seines gnädigen Herrn hielt und nicht zu mucksen wagte? Erst mit der Revolution wagten sie und wagten zu viel, und ein einfältiger Landmann äußerte: „Warum sind die Säugammen aus dem Volk genommen?

[1] Schuldig befunden, arm zu sein.
[2] Schriftsteller (römische) über den Ackerbau. — Ciceros sämmtliche Werke. — [3] Garstig — Landmann — Unadeliger — adeliger Stand. — [4] Sendschreiben an das Volk.
[5] Sein Spaten und sein Pflug, nützliche Instrumente,
Sind glänzender für mich, als stolze Ornamente;
Zuerst war seine Kunst, sie muß die Menschen nähren,
Drum ehrt' das Alterthum sie einst auch mit Altären.

— Damit der Adel ſchon als Kind lerne das Blut der Armen zu ſaugen.“ Im gemüthlichen Vaterlande gingen die Sachen doch nie ſo weit, als in Frankreich, und jetzt kann man in den Dörfern, wo großer Wohlſtand herrſcht, auf manchen Bauern ſtoßen, der ſich beſinnt, ob er den Hut ziehen ſoll. Ich finde es ſogar gegen Manchen verzeihlich, und mehr Unmanier als Grobheit, wenn es der Bauer macht, wie jener mit Henri IV.: „Wer den Hut aufbehält, iſt der König,“ ſagte der gute Fürſt; als ſie ſich dem Gefolge näherten, ſo ſprach der Bauer, der auch den Hut auf dem Schädel behielt: „Einer von uns beiden muß es wohl nun ſein.“ Laſſen wir ihm ſeinen groben Filz; aus der Art, wie er ſitzt, kann man gleich ſehen, ob er auf dem Wege iſt, etwas zu verkaufen, zu Amte, zur Kirche, oder ins Wirthshaus zu gehen, ja noch weit mehr aus dem Abnehmen des Hutes; je feſter er ſitzt, deſto mehr Wohlſtand und Freiheit; das Gegentheil zeigt Sklaverei und Armuth im Lande.

Der Bauer iſt ſehr mißtrauiſch gegen Alle über ihm, und darf man ſich darüber wundern? Vom Druck rührt Mißtrauen, das ihn aber oft auch zur Schlauheit leitet; „der Bauer iſt ein Lauer,“ ſo wie anſtrengende Arbeit und harte, oft ſchlechte Nahrung ſeinen Körper ſteif und unbehülflich macht, und die Leerheit ſeines Geiſtes ſchon ihn zur Trägheit und Liebe zur Ruhe bringt. „Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß,“ aber darum iſt er da nicht faul, wo er die Früchte ſeines Fleißes auch rnten darf und unter menſchlichen Obern ſteht. Von dieſem Mißtrauen und dieſer Ideenbeſchränkung rührt es her, daß die Bauern leicht für einen Mann ſtehen, wenn es ihre Obern gilt, ſich manipuliren laſſen wie Docken, blind handeln, alle Verleumdungen glauben, und den vernünftigſten Vorſtellungen weniger Gehör geben, als dem boshaften Buben, der ihr Vertrauen erſchmeichelt hat zur Privatrache oder für ſeine Zwecke. In einer Bauernverſammlung muß der beſſere und klügere Theil ſo gut ſchweigen, als in manchen hohen Verſammlungen, und nun erſt in unſern Duodezmonarchien ohne Furcht und ohne Strafgewalt! Ich könnte hier von Dingen ſprechen, die man in großen Staaten brevissime abmacht, die Störer ins Loch oder auf die Veſte, um ſie extra statum nocendi [1] zu ſetzen, und der Verworfenheit, die früher Naſe und Toupet nicht hoch genug tragen konnte und nun Bauern Viſiten machte in luotu et squalore, [2] werde im Rechtswege, was ihre ſchweren Sünden und Bosheiten verdienten.

[1] Ganz kurz. — Außer Stand zu ſchaden. — [2] In Trauer und Schmutz.

Die Conscription, die so sehr verschrieen ist, muß auf den Bauern sehr wohlthätig wirken, wenn sie nur einigermaßen in den Grenzen bleibt. Man sehe nur einmal einen Trupp frischer Rekruten, wenn sie exerzieren, eine Truppe Affen macht weniger lachen, den einfältigen Blick, mit dem sie den Offizier anglotzen, die convulsivischen Bewegungen beim Commandowort, wo sie in der Angst vergessen, was rechts und links ist, und wie die rüstigen Kerls hinpurzeln, wenn sie einen Fuß vorsetzen oder heben sollen, und die ganze komische Schwenkung ihrer Linie. Nur in denjenigen deutschen Provinzen bemerkt man diese Unbeholfenheit, wo die Knaben nicht wie in Oesterreich, Preußen, Hessen ꝛc. das Soldatenspiel von Kindesbeinen an lieben, und in der Rockenstube die Thaten ihrer Väter erzählen hören, während sie anderer Orten Kirche und Hochzeit halten und Prozessionen, und Vögel zur Erde bestatten; dort aber herrscht kriegerischer Geist schon in der Jugend, und das Vaterland wird wohl thun, ihn allerwärts zu wecken, denn er erzeugt auch nebenbei den Geist einer gewissen Subordination, die einmal im Staate sein muß, wenn die Räder der Maschine sich nicht verwirren sollen. Ein gewisser Militärgeist in den Bürgern ist vielleicht selbst ein Gegenmittel gegen die Weichlichkeit und Furchtsamkeit unserer Zeit. Bekanntschaft mit den Waffen macht gewandter wie Tanz- und Reitschule, und den Nachbar am Rhein dürfen Deutsche nie vergessen, selbst nicht den jenseits der Weichsel.

Der Bauer oder Gutsbesitzer lebt nicht auf Kosten Anderer, daher ist seinem Stande Neid und Eifersucht, die so gerne bei Handwerkern um sich greifen, fremder; er ist gastfreier, denn er rechnet das, was er gibt, weil er es selbst erzeugte, weniger hoch, als der, der es kaufen mußte; selbst Hülfe in der Noth ist ihm ein geringeres Opfer als Andern, und daher lebt er auch geselliger als der Städter. Bauern sehen sich alle Tage, Sommers im Felde, Winters in der Schenke oder Rockenstube, daher ein esprit de corps, wie in der Armee, in Folge dessen freilich auch ein räudiges Schaf die ganze Heerde an einem Abend anzustecken vermag, und daher vielleicht auch der furchtbare Grundsatz mancher Beamten: rustica gens, optima flens, pessima ridens. [1] Es liegt viel Wahres zu Grunde, aber humaner und wahrer ist das gleich alte Sprüchlein:

Rusticus est quasi Rind,
Nisi quod cornua desint. [2]

[1] Bauern sind am besten, wenn sie weinen, am schlimmsten, wenn sie lachen.
[2] Der Bauer ist, so was man sagen kann, ein Rind,
Nur so, daß Hörner nicht bei ihm zu sehen sind.

Wenn nur die Saiten nicht zu hoch gespannt und die Rinder menschlich und gut behandelt werden, so schützt den Obern schon des Bauern Phlegma und der Hang zum Hergebrachten; der Arbeit ist er so gewohnt, daß jener glaubte, sie würden dort oben sogar donnern helfen und zum Blitz Holz und Stroh herbeischaffen müssen. Wenn sich der Bauer weigert, einen leiblichen Eid zu schwören, weil er nur von körperlichen Eiden gehört hat, und glaubt, jener könne leibeigen machen, so lasse man ihn bloß körperlich schwören. Der Hang zum Hergebrachten hat sein Gutes bei der wichtigsten und zahlreichsten Menschenklasse im Staate; wollte auch diese zum Höhern schwindeln, gar zu Staatsreformen, wie Studenten, was sollte daraus werden? Am Ende hätten wir vielleicht kein Brod mehr. Jener junge, neuangehende Beamte wollte statt des Eselreitens im Schloßhofe lieber Gefängniß einführen; aber ein alter Bauer bestand auf dem alten Eselsritte. Auf Einzelnhöfen und in abgelegenen Gegenden ist der Ideenkreis so beschränkt, daß man es kaum für möglich hält; in einem langen Winter lebt mancher wie ein Robinson, und daher kann wohl jener Einsiedler dem Schulmeister auf die Frage, welche von den drei göttlichen Personen für uns gestorben sei? erwidert haben: „Was? gestorben ist eine? ja, bis wir so etwas hier erfahren, können alle drei gestorben sein!" Bei einer traurigen militärischen Exekution, wo mehrere Landleute verwundet wurden, wollte ich sie nach dem zwei Stunden entfernten Ort, wo Arzt und Chirurg wohnten, gebracht wissen, aber vergebens. „Was sollen wir unter lauter fremden Leuten?" — „Welches ist wohl der nächste Weg nach N. N., den ihr so oft macht," fragte ich mehrere in einer Schenke versammelte Bauern, „diesseits oder jenseits des Flusses?" Die Meinungen waren getheilt. — „Nun, ich merke wohl, ihr geht eben den Weg, den euer Großvater auch gegangen ist, eine Viertelstunde mehr oder weniger, nicht wahr?" — „Ja," nahm einer lächelnd das Wort, „wenn Er das weiß, warum fragt Er dann?" Der fleißige, redliche Landmann verdiente, daß reisende Landesväter es hielten, wie Kaiser Karl V., der in den Dörfern stets fragte: „wie steht's um die drei P, den Pastor, Prätor und Präzeptor (Pfarrer, Richter, Schulmeister)?" Die kleinste Unterstützung, die jene drei P am besten angeben könnten, einige Gulden zu rechter Zeit, oder nur eine Flasche Wein, oder Arzneitränkchen könnten oft eine ganze Familie retten; von wenig Gulden hängt oft die ganze Moralität eines Landmanns, ehemals selbst Galgen und Rad, ab. Ich beneide daher den wohldenkenden guten Mann, der sich am Abend sei-

nes Lebens auf ein Landgütchen ſetzen kann; nirgendswo kann er ſich und Andere mit ſo wenig glücklich machen, und mit ſo viel Zufriedenheit Horaz nachrufen:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis! [1]

Nur in der Hütte des ehrſamen Landmannes, der im Linnenkittel des Lebens Laſt und Hitze mit Geduld erträgt, Weib und Kinder im Schweiße ſeines Angeſichts redlich ernährt, alle Jahre an der Kirchweihe einmal thut, was reiche Städter täglich thun, und in der letzten Stunde ſich freut, ſein ſtilles, mühſeliges Tagwerk vollendet zu haben, der ruhigen Wohnung entgegengehend, die ihn gegen Exequenten ſchützt, daß ſie ihm ſein Bett nicht mehr unter dem Hintern wegnehmen; nur in dieſen Hütten wohnen noch die ſtillen Tugenden der Beſcheidenheit, Einfachheit und Redlichkeit, Tugenden, die mehr Seelenkraft erfordern, als die glänzendſten Thaten der Helden im Felde und in Kabinetten. Die Minderzahl der höheren Stände verſorgt mit Talenten nothdürftig den Staat, weit mehrere Dorfgenies aber verwelken in den Viehſtällen und Scheunen, in Kaſernen und auf dem Handwerksſtuhle. Jener Bauer, der einen von Kälte und Näſſe durchdrungenen Wanderer in ſeine Hütte und ſelbſt in ſein Bette aufnahm, am frühen Morgen aber auf den Markt mußte und ſich ſatt lachte über die Verlegenheit und Scham des Reiſenden, wenn er ſich beim Erwachen ſo ganz allein mit einer fremden Frau im Bette finden würde, war gewiß die perſonificirte Sitteneinfalt, und daher iſt der Spitzname König Kaſimirs, „Bauernkönig," den ihm der Adel aufheftete, herrlicher als der Spitzname Großeroberer, Landesvater, den ſo viele führten. Golden ſind Ludwigs XII. Worte, der ſehr ökonomiſch war: „Es iſt mir lieber, mein Volk lacht über meinen Geiz, als wenn es weinte." Das Chriſtenthum, Kreuzzüge, Städte und Landeshoheit haben jene verkehrten Zeiten nach und nach verſcheucht, wo feſte Burgmauern und Gräben freie Leute, die freie Luft aber nur leibeigen machte; dieſer Greuel hat ſich in den hohen Norden zurückgezogen, und die Folgen der franzöſiſchen Revolution werden ihn auch hier nach und nach vertilgen.

[1] O dreimal ſelig, wer von den Geſchäften frei,
Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit eigenen Stieren ſeiner Väter Hufen baut.

Noch Viele gehn gebückt und welken
In Elend und in Müh,
Und Andere zerren d'ran und melken
Wie an dem lieben Vieh;
Und doch ist's nicht zu defendiren
Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern geh'n ja nicht auf Vieren,
Sie sind ja Menschen auch.

Die Zeit ist, Gott sei Dank! vorüber, wo man in der That im Bauern nur ein Vieh sah, weil er neben seinem Vieh wohnte und lebte; aber lebte nicht auch der Adel mehr unter Hunden, Pferden und Wild, als unter Menschen? Wurde nicht Christus im Stalle geboren zwischen Ochsen und Eseln? Sicher wäre es früher besser geworden, wenn die Mode die höhere Welt auf's Land geführt, sie nicht auch hier wie in der Stadt gelebt und auch sich um die Bewohner des Landes mehr bekümmert hätte; sie würde, wenn es städtischer Eigendünkel und Klügelei erlaubt hätten, gefunden haben, daß gerade das Land in dem, was rein menschlich ist, klüger macht, als die Stadt, deren Bewohner in hundert Dingen ewig unmündig bleiben. Viele Residenzler verdienen den Namen Quirites: quiris hieß altlateinisch der Spieß, und Quiriten altdeutsch Spießbürger, das man nicht sollte abkommen lassen, denn hier finden sich weit mehr Leutchen, als man glauben sollte, die dem Herzog von Buckingham gleichen, der keinen größern Fluch kannte, als: Pox! I wish you were married and settled in the country! [1]

Auf dem Lande habe ich weit mehr Edles gefunden, als in Städten, und selbst unter sogenannten Edlen. Das Mitleiden mit Armen, die Sitteneinfalt, der gerade Sinn, die ungeschwächte Naturkraft des Landes erwärmen das Herz, so wie das Zutrauen der Leute, wenn man freundlich gegen sie ist. Auf dem Lande lernt man Manches, wovon in Büchern kein Wort steht, hört Manches, was man in der sogenannten guten Gesellschaft nie hört oder ganz anders; der höhere Mensch reift nur in der Stadt und Welt, aber der glücklichere lebt wohl eher auf dem Lande; auf dem Lande lernt man die Menschen *lieben*, in großen Städten nur *verachten*; man erwacht mit der Natur, und geht mit ihr zur Ruhe; auf dem Lande ist das ganze Jahr Musik: in der schönen Jahreszeit machen sie die Vögel, die verliebten Buben und Diendeln, und im Winter Spinnrad und Dreschflegel. In Städten, so sagt man, wohnt die

[1] Zum Henker, ich wünschte, ihr wäret verheirathet und auf dem Lande angesessen.

moraliſche Kraft des Staats, auf dem Lande deſſen phyſiſche; ob aber nicht gar beide auf dem Lande wohnen? Ich habe mich nie gewundert, daß ſich ſo viele Dichter mit dem Lobe des Landlebens beſchäftigten; leider lebten aber die meiſten in der Stadt. Pope lebte auf dem Lande, und daher gehört die Ode: on Solitude [1] zu ſeinen ſchönſten Stücken.

Fortunatus et ille, deos qui novit agrestes! [2]

Viele, die auf weite Reiſen gehen, lernten vielleicht auf dem Lande mehr kennen, nämlich die einfache Natur. Der Menſch verläßt als Kind den Buſen der Natur, betritt neugierig die Stadt, und geht in die weite Welt; zuletzt aber kehrt er doch wieder dahin, woher er kam, überzeugt, daß dort, mitten unter Paläſten, Antiken und Künſten mehr Elend als Glückſeligkeit wohne, daß die gedrängte Menſchenmaſſe moraliſche und phyſiſche Geſundheit vergifte, und daß da keine wahre Geſelligkeit wohnen könne, wo der Menſch dem Menſchen ſo wenig iſt, und daß gerade unter den Großen und Reichen die wenigſte Zufriedenheit herrſche.

Les Rois ont des états, les grands ont des honneurs,
Le riche a des trésors, et le peuple a des moeurs! [3]

Was iſt in des Denkers Augen ehrenvoller, die Arbeitsjacke oder die Uniform? eine Grabſchrift oder ein Ordenskreuz?

La Campagne en tout temps par un travail utile
Répara tous les maux, qu'on nous fit à la ville.
On est un peu faché, mais qu'y faire? obéir;
A quoi bon cabaler, quand on ne peut agir! [4]

Schon in frühern Zeiten war mein Wunſch, mein Alter auf einem Dörfchen zu verleben; er wurde weit früher erhört, als mir lieb war; ſo konnte ich es nicht zum eigenen Landgütchen bringen, rufe aber dennoch: rien n'est si beau, que mon hameau, [5] und ergebe mich in das Schickſal. Mein guter Jean Jacques brachte es auch nicht ſo weit, und auch nicht Delille, der den Homme des Champs ſo ſchön beſungen hat. Nichts paßt beſſer für den Abend unſerer Tage, als länd-

[1] Auf die Einſamkeit.
[2] Glücklich auch iſt, wer kennt die Götter der ländlichen Fluren.
[3] Der Könige Theil ſind Länder, der Großen aber Orden,
Des Reichen Theil ſind Schätze, des Volkes — Zucht geworden.
[4] Das Land gleicht aus zu jeder Zeit
Die Uebel, die die Stadt uns beut.
Man ärgert hier ſich, doch was kann man thun?
Iſt man gefeſſelt, muß der Widerſtand wohl ruhn.
[5] Nichts iſt ſo ſchön als mein Dörfchen.

liche und gelehrte Arbeit, Garten und Feder neben dem Pfeifchen; noch glücklicher aber ist der, der auf eigenem Gütchen, nach gespielter Lebensrolle seine Erfahrungen niederschreibt, wie Xenophon und Thucydides; er bedarf weder der Gnade der Großen noch der Gunst des Volks, bloß den Segen Gottes, und er ruhet auf seinem Fleiße. Einfach fließt das Leben dahin, wie die Natur, und die Lerche ist das Bild des Landmannes. Im Schooß der mütterlichen Erde geboren und erwachsen, hält sie sich an die nährende Furche und nistet zwischen den wallenden Halmen; kaum beginnt die Dämmerung, so ist sie schon auf den Flügeln und begrüßt den jungen Tag, und sinkt die Abendsonne herab, so erhebt sie sich noch einmal zum Himmel. So lebt sie ein zweifaches Leben; während der Städter am Kreuze seines Einerlei hängt, arbeiten Landbauer und Natur wie Meister und Geselle in glücklicher Verborgenheit. Ländliche Stille gibt uns selbst Ruhe, Ruhe erzeugt Güte, und Güte Zufriedenheit; eine höhere bessere Welt geht in uns auf!

Auf dem Lande ist man sich seines Lebens weit mehr bewußt, als in den Zerstreuungen der Städte, wo man sich mehr betäubt, als genießt; ländliche Stille wirkt auf Geist und Herz, wie die reinere Luft und das frischere Wasser auf den Körper, und so ist es selbst in kleinen Landstädtchen. Mein Nachbar, ein Schuhmacher, versetzte mit dem kommenden Frühling seine Werkstatt nach der Tenne seines Häuschens, und sich nach vollendetem Tagwerk auf sein Waschhäuschen vor der Thüre, rauchte seine Pfeife und erzählte uns Knaben Schnaken. Und welche Freuden gewährten die vier hohen Zeiten? Wenn ich auf dem Heu- oder Kornwagen ins Städtchen fuhr, die Obst- und Weinlese begann, und zwischen hinein auch die Kühe hütete, wenn die Viehmagd pressantere Geschäfte im Wirthshause abzumachen hatte, und wenn der erste Schnee fiel, das Schwein zum letztenmale seine Cantorsgurgel anstrengte und das Christkindlein das Ganze krönte?

Schöner ist es allerdings auf dem Lande, wenn man zwischen grünenden Auen und blühenden Bäumen wandelt, die Sonne den Morgen vergoldet und der Mond den Abend, und der Sternenhimmel einen Vorschmack der Ewigkeit gibt. Aber auch den gefürchteten Winter vermag Phantasie zu kürzen; der November kann wohl noch zum Herbst gerechnet werden, und die kurzen Dezembertage, wo wir immer denken, „nun geht der Januar los," führen uns oft nur zu geschwind zum Christfest und Neujahr; man spricht von längeren Tagen schon wieder, und ehe wir es uns versehen, überraschen uns die Vorboten

des Frühlings. Wer durchaus Gesellschaft haben muß, kann sich ja an die Honoratiores seines Dörfleins halten, wenigstens muß man es nicht verderben mit Pfarrer und Schulmeister, Verwalter, Schulz und Dorfbarbier.

Es steige, wer da will, bis zu dem Thron empor;
Dem Flitterglanz der Welt zieh' ich mein Dörfchen vor.
Natur, dich bet' ich an, durch deines Tempels Hallen
Will ich vergnügt dereinst zum stillen Grabe wallen!

XV.

Die Bedientenwelt

Quot servi — tot hostes! [1]

ist eine verkehrte Welt, wie schon das Wort Bedienter statt Bediener sagt, die nicht zünftig und noch weniger so nützlich sind, als die Handwerker, wenn gleich sehr producirend. Die ersten Bedienten waren wohl in Familien Frau und Kinder; der Krieg machte Sklaven, und aus diesen gingen Leibeigene, und dann die Bedienten im heutigen Sinne hervor, die gar oft ihren Herren befehlen, desto öfter aber Monsieur und mon Maître sagen. Das Wort kommt von Magister, und sie scheinen zu wissen, daß dieses Wort von Magis — ter herkommt, daher man so vielen Alles mehr als dreimal sagen muß. Die Bedientenwelt kann man nur recht im Vorzimmer der Großen studiren, und ich halte die Definition eines Franzosen von der Antichambre für vollkommen richtig: lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité. [2] Rivarol sagte von einem reich gewordenen Kammerdiener: Il a sauté du derrière de la voiture en dedans en évitant la roue. [3]

In der Regel nährt das Bedientenhandwerk den Mann leichter

[1] So viel Knechte, so viel Feinde.

[2] Ein Ort, wo die Sklaverei sich mit Unverschämtheit tröstet und sich mit Bosheit erheitert. — [3] Er ist hinter der Kutsche vor in die Kutsche gesprungen, indem er das Rad vermied.

und beſſer als andere Gewerbe; man darf es aber wohl das verdor
benſte unter allen nennen, und Jean Jacques ſagt von Bedienten i
ſeiner Kraftſprache: ce sont les derniers des hommes après leurs ma
tres. [1] Sie ſind ſklaviſche Werkzeuge, aber ſo mächtige Werkzeuge un
Hebel als Weiber, die der Apoſtel nur ſchwache Werkzeuge nennt, un
richten ſich nach der Welt. Die alten Bedienten ſind ausgeſtorben
die Schatten ihrer Herren und treuer noch, denn der Schatten folg
nur ſeinem Körper, ſo lange die Sonne ſcheint. Ein Neuerer ſagt
„Gott machte die Engel, und der Teufel die Bedienten;“ aber wi
brauchen den Teufel nicht, der Menſch macht ſie: Tel maître, te
valet, [2] und ſie ſind ſeine Kreatur, daher ſie der Spanier ganz rec
Criado und Criada nennt. Bedienten, die gut von ihrem Herrn ſpre
chen, ſind ſo ſelten als beredte Professores eloquentiae, [3] Schreiber
die ſchweigen können, Reitknechte, die mit dem Pferde nicht den Haf
theilen, und Weinhändler und Wirthe, die keine Wiedertäufer ſind.

Der Landmann ſieht in ſeinem Geſinde ſeinesgleichen, die höhe
Welt bloß Geſindel und Lakaien (nicht von Laken [livrée], ſonder
von lüken, laufen, daher auch die Renner); das Wort Heimlich
(familiares), das noch Luther gebraucht, wäre am allerbeſten, denn be
gar vielen Herren und Damen ſind ſie die Vertrauten. Sie verderbe
daher auch gerne junge Herren, denen man ſchon darum nicht zu frü
einen eigenen Bedienten geben ſollte, weil ſie ſonſt die Gleichheit de
Menſchen praktiſch begreifen lernen; der Schlankel revolutionirt di
beſte Denkweiſe, wie Uhr, Degen, Orden oder eine Geliebte. Di
Läufer ſind aus der Mode gekommen, die ſchneller als die Poſten di
Briefe überbrachten, wie der Läufer eines Grafen zu Wien, den ei
gutes engliſches Reitpferd nicht einholte: er machte einſt in zehn Stun
den vierzehn Meilen, und bediente noch unterwegs ſeine Braut. Sel
ten ſehen Große und Reiche in ihrem Bedienten den ami malheureux,
wohl aber ſahen ihn mehrere Gelehrte und ehrliche Hageſtolze. Vo
einem jener verächtlichen Reichen ſagte ein Franzoſe:

Il pleure sur les maux des nègres de l'Afrique
Et ne peut pas chez lui garder un domestique. [5]

Die Bedienten vom erſten Pagen und Kammerdiener an bis zum
rohen Bauernjungen, der noch im elterlichen Kittel erſt apportiren
lernt, und dann bei der erſten Tafel von der Melone zuerſt die Schnitze

[1] Es ſind die ſchlechteſten Menſchen nach ihren Herren. — [2] Wie der Herr, ſo de
Diener. — [3] Profeſſoren der Beredſamkeit. — [4] Den unglücklichen Freund.
[5] Das Loos der Neger preßt Thränen ihm aus,
Ihm ſelbſt aber bleibt kein Diener im Haus.

und dann das Herausgenommene als Sauce präsentirt, sind weit wichtigere Leute, als mancher glaubt; sitzen sie einmal fest, so befehlen sie auch wohl, und da, wo Alles durch Wir geht, und der Herr Bediente auf die Frage: „Ihr habt keine Reitpferde mehr?“ erwidert: „ich reite nicht mehr, und mein Herr auch nicht,“ ist auf sie zu reflektiren. Ueber Küche und Keller herrschen sie in der Regel, aber auch oft über die Dame im Hause, wie über das Stubenmädchen. Wer in ihrem Spiegel zu lesen versteht, kann den Charakter ihrer Herrschaft errathen, und nur sparsame Gelehrte, wie Dichter Malesherbes, bestrafen allenfalls ihre Fehler; bei jeder Unaufmerksamkeit, jedem Fehler zog er dem Diener einige Sous ab für die Armenbüchse. „So büßt man auch in der Kirche ab!“

Die meisten Bedienten wissen Molière's Scapian auswendig: Juden und Weiber könnten noch bei ihnen Stunden nehmen in der Kunst zu überlisten. In den glänzendsten Wagen sieht man oft die verdrießlichsten Gesichter; aber sehet nur nach hinten oder vorne, Alles lacht. Je größer das Haus, desto größer pflegt der Tempel der Faulheit im Bedientenzimmer zu sein, und jener Duc, der Melonen liebte: „Geht, holt mir die beste Melone auf dem Markt, koste sie, was sie wolle, und sollte es keine mehr geben, nun so nehmt eine von der Obstlerin da an der Ecke beim Rückwege,“ bekam nie eine gute Melone; keiner der faulen Schlingel ging bis auf den Markt. In großen Häusern macht sie das, was sie hinter dem Stuhl auffangen, zu den unleidlichsten Halbwissern, womit sich Mancher köstlich amüsiren kann, der sie anhören mag, aber die Dinge gehen weiter: sie verbreiten das Zeug unter Geringere, und daher wird in den brittischen Anzeigen bei Güterverkauf stets als eine Empfehlung bemerkt: „es befindet sich kein Edelsitz auf zehn Meilen in der Runde.“ Bediente gleichen sich alle mehr oder weniger, von dem wichtigen Bengel mit der Tabatière in Lichtenbergs Orbis pictus, bis herab zu dem alten Familienstück, das nichts aus seinem Dienste mitnimmt, als was es mit dem Maule davon getragen hat und sein armseliges Taschentuch faßt. Sie gleichen sich alle mehr oder weniger, von dem Hausbüffel und Aschenbrödel an bis zu dem allerschlimmsten Völkchen der Kammerzofen, altklug wie Sibyllen, wenn sie häßlich, und schnippisch und voll Ansprüche, wenn sie glattes Fell haben und Stumpfnäschen.

Die Diener sehen täglich Genüsse, deren sie entbehren müssen, und so werden sie lüstern, wie Kinder auch, und legen sich aufs Mausen. Nirgendswo erschien mir die Begehrlichkeit der Herren Ritter

vom Achſelbande, wie Britten ſie nennen, größer und widerlicher, als an unſern weiland kleinen Höfchen, wenn Gäſte da waren, und wer nicht von Adel war und doch gut bedient ſein und wohl daran ſein wollte, mußte politiſch alle Teller annehmen, aber ja nicht alle leeren, vorzüglich nicht die mit trockenen Sachen, die ſich bequem einſtecken ließen, und kannte er ſeine Welt, ſo bat er um eine zweite Flaſche Wein, und ließ ſie ſtehen. Mancher hatte daher auch eine Taſche mit Leder, oder gar mit Blech gefüttert; ſie beſtahlen ſich unter einander ſelbſt wieder; daher einſt ein wahres Original von Läufer ſich eine Wurſt ſtehlen ließ, die er mit Menſchenkoth gefüllt hatte; der Dieb fand ſie des andern Tages auf ſeinem Sauerkraut, die Sache wurde Stadtgeſpräch, und der Läufer ſtarb mit dem Titel Hofwurſtmacher.

Nichts iſt ſchwerer, als eine Bedientenſeele zu edleren Geſinnungen zu erheben, und ich gab mir einſt mit einem, den ich wohl leiden konnte, vergebliche Mühe. Nach fünfundzwanzig Jahren ſaß ich einſt in einer der ſchönſten Gegenden Deutſchlands, deren längerer Genuß mir wirklich durch ihn verdorben wurde; ich hatte ihn rufen laſſen, er hatte mir Manches zu verdanken, ich freute mich, ihn wieder zu ſehen; er ſpeiſte mit mir, mußte mich dann bei ſeinem jetzigen Herrn melden, und während ich bei dieſem war, ſoff und fraß mir der Kerl eine ſtattliche Zeche hin, ob er gleich ſehr gut wußte, daß ich lange nicht mehr im Ueberfluß lebte, und beim Abſchied bat er mich noch um eine kleine Anleihe von einhundert Gulden.

So viel Bediente, ſo viel Feinde, bleibt ein wahres Wort, und der beſte Commentar darüber iſt Swifts Unterricht für Bediente, und Farquhards High life below stairs.[1] In England iſt es wohl am ſchlimmſten, aber ich kenne auch deutſche Städte, wo die Trinkgelder das Genoſſene mehr als bezahlen, und weiß, daß ein Bedienter auf dem Leuchter, womit er den Gaſt hinabbegleitete, die Vierundzwanziger hinwegnahm, und Vierziger oder kleine Thaler aus ſeiner Taſche dafür hinlegte — pour encourager.[2] „Wie kann ich mein gutes Bier vor der Naſcherei meines Bedienten bewahren?“ fragte klagend ein Alter einen Wirth. „Legen Sie nur Wein daneben.“ Man ſollte glauben, wenn der Herr ſeinem Diener ſeinen Verdacht zu erkennen gibt, würde dieſer ſich beſſern, ſolches ihn zu größerer Treue anfeuern, damit der Herr Zutrauen gewinne; nichts weniger, es macht gemeine Seelen nur noch gemeiner; ſie ſuchen ſich nun zu rächen, und das

[1] Herrenleben im Bedientenzimmer. — [2] Um zu größeren Gaben zu ermuthigen.

italieniſche Sprüchwort hat Grund und Boden: Sospetto licenziosa fede![1]

In älteren Zeiten hatten die Bedienten einen weit härteren Stand, der ſie ſicher ohne die altdeutſche Ehrlichkeit, und wenn man ſagen will, Einfalt und Reſpektserfüllung noch ſchlechter gemacht hätte. Sie mußten für ihre Herren ſogar wallfahrten, faſten und ſich geißeln, ja ein Geizhals, den der Bediente vom Hangſtrick abſchnitt, zankte noch mit ihm, daß er ihn nicht abgeknüpft habe. Dafür war die Livrée heiliger als jetzt, und wer einen ſolchen Schlingel durchprügeln wollte, zog ihm zuvor die Livrée ab; jener Spötter aber, der über eine lumpige Livrée ſich luſtig gemacht hatte, entſchuldigte ſich, daß er nicht über die Livrée gelacht habe, ſondern über die Löcher, folglich gerade über Stellen, wo keine Livrée geweſen ſei. Ein Duc, um auf einem Maskenball recht unkenntlich zu bleiben, ſagte ſeinem Johann, daß er ihm einige Hiebe geben ſolle; Johann aber machte es ſo arg, daß der Herr ausrief: Jean, Jean, tu me déguises trop![2] und eine ſo ſchöne Gelegenheit haben nicht alle Bedienten. Die Bedienten der Vorwelt hatten es wirklich hart, aber ſie waren auch hart, keine nervenſchwachen Männchen unſerer Zeit, wie der Kammerdiener, der ſeinem ſich erbrechenden Grafen eine Schüſſel hinhalten mußte, und die Schüſſel voll machte, ehe der Gnädigſte noch recht angefangen hatte. „Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge;" im Grunde müſſen wir das Alle thun, wenn das Schickſal gebeut, und nur einem Sancho iſt erlaubt, wenn Don Quixote will, daß er ſich für Dulcinea Hiebe gebe, zu rufen: „Daraus wird nichts, das mag der Herr thun; was hat das Fräulein mit meinem A.... gemein?"

Die größte und unterhaltendſte Lächerlichkeit dieſer Bedientenwelt iſt wohl ihre Vornehmheit; gar zu gerne tragen ſie die Wichtigkeit ihrer Herren auf ſich über, und gar ſehr finden ſie ſich geſchmeichelt, wenn Unbekannte ſie gar für den Herrn ſelbſt anſehen. Dieſe Thorheit ſcheint mir eher im Steigen, als im Fallen zu ſein, wie denn leider Alles mehr auf den Schein angelegt iſt, als vormals. Wirthe und Wirthinnen thaten in meiner Jugendzeit das noch ſelbſt, was jetzt Kellner oder Mägde thun müſſen, und ſelbſt dieſe haben wieder ihre Beihelferinnen oder Auslaufer. Selbſt in das Bücherweſen verſteigen ſie ſich, und jener neuangenommene Garçon, den der Herr zum Buchbinder ſchickte mit einem rohen Werke, fragte: „Soll ich es in Folio, Quarto oder Oktav binden laſſen?" Nichts iſt komiſcher, als

[1] Verdacht iſt ein gefährlicher Glaube. — [2] Hans, Hans, du verkleideſt mich zu ſehr!

das Galladeutsch mancher Kellner und Bedienten im Süden, noch komischer aber in größeren Gasthöfen Gallafranzösisch. Keiner hat wohl noch das Original, das aber auch einem Könige diente, heruntergestochen, den Bedienten Friedrichs, der sich nach einer gnädigst erhaltenen Ohrfeige geradezu vor des Königs Spiegel die Haare wieder ordnete: „Die Leute im Vorzimmer müssen gerade nicht wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist.“

Vor der Revolution zählte man in Paris gewiß fünfzigtausend Bediente, ungefähr ein Zwölftel der Bevölkerung, und ob zu London verhältnißmäßig weniger sein werden? Man kann sich höchstens mit dem alten Rom trösten, wo mancher Reiche aus reiner Prachtliebe zehn- bis zwanzigtausend Sklaven hatte, und Seneca ausrief: Quantum periculum immineret, si servi nostri nos numerare coepissent! [1] Von dieser Art haben wir nun nichts zu besorgen, aber das unnütze, verdorbene Heer meist junger, rüstiger Leute, entzieht sie nicht der Luxus dem Landbau und den Gewerben? Was sollen die Müßiggänger treiben? Das Geringste ist noch, wenn sie kannegießern, spielen, verschwätzen und bösen Leumund machen. So hörte zu Damiens Zeit ein Bedienter seinen kränklichen, hypochondrischen Herrn mit sich selbst redend: Ah, voilà un grand malheur! vous serez quitte pour une saignée. [2] Diese Worte brachte er Abends in seine Gesellschaft, die sie so verdrehte, erklärte und vermehrte, daß endlich nichts Geringeres als ein Königsmord und Blutbad herauskam, und die Gerichte sämmtliche Schwätzer einziehen ließen, als verdächtig, von Damiens Unthat Mitwisser gewesen zu sein. Noch in unsern Zeiten 1816 geschah etwas Aehnliches in Schweden. Der Angeber der vorgeblichen Vergiftung des Kronprinzen war ein deutscher Kellner, der nur wenig schwedisch verstand; er bediente den Club der angesehensten Männer der Hauptstadt, hörte viel von dem Kronprinzen sprechen und von Giftermal, hieraus machte er Vergiftung: Giftermal bedeutet aber Heirath, und wenn auch manche eine Vergiftung ist, so war dies doch nicht der Fall beim Kronprinzen.

Es ist traurig, daß Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch in der Livrée gesteckt, bei Tafel aufgewartet, hinten auf der Kutsche gestanden, Abends im Weinhause gelegen oder gespielt, und die übrige Zeit vergähnt und verschlafen haben, zu nichts mehr recht nütze, und

[1] Welche Gefahr würde uns drohen, wenn unsere Sklaven uns zu zählen anfingen! — [2] Oh, ein großes Unglück; ihr werdet mit einem Aderlaß davon kommen.

verlaſſene, bedauernswürdige Alte oder Bettler ſind. Das Höfchen hat mich auf der Stelle für ſich eingenommen, wo ich mehrere Grauköpfe ſah, die ſchon den Großvater bedient hatten; da kann man von edel ſprechen. Ja, es iſt ſogar klug und weiſe; der Mann, der da weiß, daß er zeitlebens Brod hat, falls er keine Verbrechen begeht, dient gewiß treuer und uneigennütziger, als der, der nicht weiß, ob er morgen fortgejagt wird oder nicht, oder ob er in der Ordnung ſeinen Monatsſold erhält, und wenn die Noth zwingt, ſolchen zu fordern, nicht in Ungnade fällt. Das iſt höchſt unedel; lieber weniger Leute. Aber in den Negerſtaaten geht es doch noch barbariſcher zu; die Hofdienerſchaft wird auf dem Grabe des Königs geſchlachtet! Die Sitte iſt barbariſch, ob ſie aber in Europa nicht das Gute hätte, daß die Herren Bedienten ſich lieber dem Pfluge oder Handwerk widmeten? Den Tod vollkommen treuer, der Familie ganz ergebener und mit ihr gleichſam zuſammengefloſſener Diener ſollte man, da ſie ſeltener werden, in öffentlichen Blättern weit eher rühmen, als den Hintritt ſo vieler hohen, unbedeutenden Perſonnagen, oder ihre Reiſen. Das Heer der Diener iſt immer noch ungeheuer, aber wer wollte das Heer derer zählen — die Vergleichung mit dem Sternenheer wäre zu edel — die Andere bedienen?

Herr und Bedienter iſt ſo ein Verhältniß; natürlich iſt es nicht, ſondern Folge der Geſellſchaft und Kultur, daher müſſen nothwendig häufig die Fälle vorkommen, wo der Herr wünſcht, keinen Bedienten nöthig zu haben, und die Bedienten, die ſich Herrn geben müſſen, wenn ſie nicht betteln wollen, ſind noch übler daran. Es war gewiß ein gutmüthiger Deutſcher, der mir, ſelbſt aufgebracht über die Nachläſſigkeiten ſeines Bedienten, der es ſo gut hatte, ſagte: „Ach, ich wäre ein noch weit ſchlechterer Bedienter!“ In meinem Vaterlande gilt Vieles, was ich von Bedienten ſagte, lange nicht in dem Grade, wie in England und Frankreich; wir haben kein Paris und London, und kennen die ſogenannten Petitcommiſſionäre gar nicht, die ich für die allerſchlimmſten halte. Ich glaube nicht, daß zu Wien je ein Kutſcher ſo geehrt worden iſt, als der, welcher Napoleon vor der Höllenmaſchine ſo glücklich vorüberbrachte, weil er im Rauſche ſchneller fuhr als gewöhnlich. Fünfhundert Kutſcher gaben ihm zu Ehren ein Mahl, das Gedeck zu 24 Franken. Immer aber, meine ich, könnte das Bedientenheer minder zahlreich ſein, wie ſelbſt das Heer der Schreiber und niederen Staatsdiener. Viele ſind in dem Falle des Dentiſten L'Ecluſe, nur daß ſie nicht ſo aufrichtig ſind; er erzählte,

daß er zu Lüneville als Dentiſt angenommen worden ſei, gerade an dem Tage, wo König Stanislaus ſeinen letzten Zahn verlor.

Zwiſchen franzöſiſcher und deutſcher Bedienung iſt ein Unterſchied, zu deſſen Aufhebung wir von den Franzoſen etwas annehmen ſollten: die Schnelligkeit, die ich oft bewunderte, die Thätigkeit, Geiſtesgegenwart und das Gedächtniß. Es gehört wahrlich ein ſo ſtarker Kopf dazu, dreißig bis vierzig Perſonen von allerlei Geſchmack und Launen zu befriedigen, als ein General braucht am Tage der Schlacht. In dieſem Punkte nähert ſich allein Frankfurt, oder doch am meiſten unter allen deutſchen Städten. Am harmloſeſten ſcheinen mir unter der ganzen Dienerſchaft weibliche Dienſtboten, vornehme Kammerkätzchen etwa ausgenommen, oder alte Katzen, die einem abgelebten Hageſtolz ſchon lange gedient haben. Am beſten fährt man in kleinen Haushaltungen des Mittelſtandes, die ſo klug ſind, der höheren Welt nicht nachzuäffen, um im Alter nicht darben zu müſſen. Ein Mädchen vom Lande, und die war gewiß ganz unſchuldig, die in die Kirche trat, als man gerade ſang: „Mit unſerer Macht[1] iſt nichts gethan," und ſchluchzend nach Hauſe kam: „aber Frau Pfarrerin, warum mußte es denn die ganze Gemeinde wiſſen, daß mit mir nichts gethan iſt?"

Wer größere Städte kennt, iſt mit ſeinen Dienſtboten an kleinen Orten gewiß leicht zufrieden; es geht noch ziemlich ehrlich zu, noch ehrlicher aber wohl, als noch die Mägde vor der Beichte Herrn und Frau und Kindern die Hand reichten: „Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen etwas zu leide gethan habe." Nur von großen, verdorbenen Städten gilt das Wort: „Viel Bediente, viel Feinde," an kleinen Orten iſt der Bediente oft der wahre Hausfreund; noch beſſer aber iſt vielleicht der einfache Mann daran, der keinen braucht, und ſo weit habe ich es in der Welt gebracht, wie mancher Andere, deſſen Stiefelknecht und allenfalls ein Pudel ſeine ganze Bedienung ausmacht. Die beſte häusliche Ruhe herrſcht da, wo es zugeht wie bei Philemon und Baucis:

Tota domus duo sunt, eidem parentque jubentque.[2]

[1] Magd und Macht lauten in der fränkiſchen Ausſprache ziemlich gleich. — [2] Zwei nur machen das Haus zugleich als Herren und Diener.

XVI.

Die Bettlerwelt.

So wie die Menschen aus dem Naturstande in Gesellschaft zusammentraten, mußten Reiche und Arme entstehen, und der Krieg machte noch Gefangene und Sklaven, die immer übler daran waren als Taglöhner, welche doch nicht für ihre Person von der Willkür des Brodherrn abhängen, wie die armen Leibeigenen des Feudaladels. Das Geld wirkte gerade umgekehrt und vermehrte noch die Armen, denn es erleichterte Wohlleben und Verschwendung, was bei bloßem Güterbesitz der Fall nicht ist. Der Leichtsinn, wenn er Unfälle erlebt, verfällt auf allerlei; statt sich einzuschränken, sucht er mit Eitelkeit und Stolz auf dem alten Fuß fortzuleben, macht heimlich Schulden, ohne an Zinszahlung oder gar an Wiederheimzahlung nur von ferne zu denken, versinkt so immer tiefer in den Sündenpfuhl, oft bloß um sich zu betäuben, und hat man nichts und noch Schulden obendrein, so ist man noch ärmer als der gemeine Arme, der Neger Europens, der aber doch arbeiten kann und in der Regel auch arbeitet.

Selbst die menschenfreundliche Lehre Christi mußte mit zur Vermehrung der Armuth beitragen, denn man übertrieb die Aufforderung zur ἐλεημοσύνη (daher unser Wort Almosen), machte Stiftungen pro remedio animae,[1] und diese vielen Stifter machten Bettler, selbst reiche Bettler — die Mönche, und daher herrscht noch heute in katholischen Gegenden mehr verächtlicher Bettlersinn, als in protestantischen. Straßenbettler sind leicht abzuweisen, wenn sie nicht, wie um London, betteln mit der Pistole in der Hand; wandernden Handwerksburschen gibt man gerne, aber Steifbettlern, die sich anmelden lassen? Unglücksfälle und Krankheiten, selbst Kindheit und hohes Alter können zur Armuth führen; in der Regel aber ist es Faulheit, Ueppigkeit und Verschwendung, was aber im Munde der leichtsinnigen Sünder auch Unglück genannt zu werden pflegt; jene verdienen unser Mitleiden, diese nur Verachtung. Das reiche Großbritannien wimmelt von Armen, Holland nicht, und warum? Sparsamkeit, Genügsamkeit und Fleiß ist das Erbtheil des stillen Niederländers. Unser Vaterland zählt daher auch weit weniger Arme, als das schöne, aber stinkfaule

[1] Zum Heil der Seele.

Italien, und brauchten Italiener so viel Nahrung als Deutsche, so müßten sie verhungern oder sich selbst auffressen.

Sollte man aber für möglich halten, daß das Bettlerhandwerk unter die lustigsten zu rechnen ist? Man sehe eine Zigeunerhorde, und zunächst die Weiber, und wenn sie auch an jeder Hand ein Kind, die Frau eines auf dem Rücken, eines im Arme, eines im Leibe, und beide, Mann und Frau, noch ein halbes Dutzend in petto haben, sie lachen; den Müttern fehlt nichts mehr als noch die Beutel der Beutelthiere. Dieses Völkchen mag, trotz besserer Polizei, in Europa immer noch zu 500,000 Seelen angenommen werden; es stammt nach Sprache und Sitten offenbar von den indischen Sutters, wie Grellmann bewiesen hat, und ließ sich zuerst gegen das Jahr 1417 in Europa blicken. Stolz sagt der Zigeuner zum Freier seiner Tochter: „sie kann betteln." Betteln ist eine der ersten freien Künste, die nährt, so oft auch statt baar Geld ein bloßes Gotthelf! Iddio vi provederà![1] erschallen mochte. Arme Menschen! Ein Theil von euch klagt, daß ihn immer hungere, ein anderer, daß ihn nie hungern wolle, und jene sind glücklicher, und fehlt selbst die rumford'sche Nothsuppe, nun, dann wandern sie in das Land, wo weder Hunger noch Durst ist.

Bettler leben im Paradiese, d. h. ohne Arbeit und wenigstens halbnackend, wenn auch nicht wie Adam und Eva. Wenn ein Mensch weiter nichts sein, als gesund, und weiter nichts werden will, als alt, so gibt's kein besseres Handwerk; sein Bettlerstab macht ihn glücklicher, als ihr Stab die Völkerhirten; nur Kleider machen Leute und Lumpen, und man beneidet oft einen Bettler; ist solcher nicht auch schon darum beneidenswerth? Jener Bettler, dem König Max I. nur einen Kreuzer gab, machte große Augen. „Wenn dir Jeder so viel gibt, bist du reicher als ich," sagte Max. Der Bettler hat keine Feinde, keine Schmeichler, hat weder Wasser- noch Feuersgefahr, weder Kriegsjammer noch Revolution zu fürchten, kein Gläubiger ärgert ihn, kein Erbe merkt auf seinen baldigen Hintritt; wer ihn liebt, liebt ihn lediglich um seinetwillen, und zuletzt kann er noch in der Bibel lesen: „den Armen ist das Himmelreich!" Welche Vorzüge des Bettlers vor den Reichen! nur in einem Punkt sind sie ganz gleich den Reichen: sie sind nie zufrieden.

Unter den Völkern der Natur gibt es keine Arme, sie entstehen erst mit der Ungleichheit und dem Gelde. Schon in der Odyssee schlägt sich Ulysses als fremder Bettler verkleidet mit dem einheimischen Bettler

[1] Gott wird für euch sorgen!

Irus, und in Griechenland und Rom gab es schon eine Menge freier Bürger, denen der Staat Frucht austheilte und sie fürchtete; vielleicht erlaubte man auch darum in Sina und Indien die Aussetzung der Kinder, weil man bettelhafte Uebervölkerung scheute. Im Abendlande trat das Heer geistlicher Bettler auf, die wieder Bettler genug machten, und für desto vollkommenere Menschen galten, und für Narren um Christi willen. Nun kam der Luxus und machte neue Bettler, recht vornehme Bettler, die sich nicht bloß bücken, sondern knieen und sich zu Füßen werfen; Bonaparte sagte von einem solchen: cet homme a dix fois plus que moi, et cependant je suis obligé de me baisser pour l'entendre. [1]

Die Armuth gehört unter die bittern Früchte der Kultur, und muß nothwendig nachtheilig auf den Charakter wirken, unverschämt, niederträchtig, neidisch, boshaft machen und voll Trug und Lug. Unter Bettlern trifft man nicht selten Menschenkenner, die man bewundern muß, und der schlaue Bettler wird z. B. lieber zwei Spazierende ansprechen, als einen einzelnen, der vielleicht gar nicht vom Leder gezogen, oder weniger gegeben hätte. Zu dieser Menschenkenntniß fügen sie noch ebenso viel Geduld und Muth, und eine Gewandtheit wie Schlangen und Würmer. Schon Vater Homer sagte: „ein schamhafter Bettler ist elend." Unsere Zeit hat sich viel mit Armenpolizei löblichst abgegeben, aber bei der tiefen Verdorbenheit der Bettlerkaste wird sie doch mehr Stückwerk bleiben, selbst wenn die Väter der Spitäler und Waisenhäuser keine Rabenväter sind, und die Arbeits- und Zuchthäuser keine Lehranstalten zu noch größerer Immoralität. Wer ganz das Leben der ächten Bettler will kennen lernen, vor welchen doch Deutschland noch bewahrt ist, der lese einmal Gays Bettleroper, die spanischen Bettlerromane, keine Romane, oder reise nach Italien, vorzüglich nach Rom; in diesem heiligen Lande ist selbst Hungerstod keine Seltenheit.

Billig sollte es in wohleingerichteten Staaten gar keine Bettler geben, wenn auch Arme; die große Bettelei ist ein Schandfleck neuerer Staaten so gut als Sklaverei die Schande der alten Welt. Ein Mensch, der arbeiten will und keine Arbeit hat, hat das Recht, den ganzen Gesellschaftsvertrag, folglich auch das siebente Gebot aufzurufen; bis dahin muß man ihn betteln lassen, wenn es nur nicht so arg ist, wie im heiligen Köln, wo einst unter 40,000 Seelen wenigstens 10,000

[1] Dieser Mensch hat zehnmal mehr als ich, und dennoch muß ich mich bücken, um ihn zu verstehen (so tief neigt er sich vor mir, um etwas zu erkriechen).

Bettlerseelen waren; sie sind so ziemlich verschwunden, und ganz verschwunden sind die arabischen Prinzen, denen wir Knaben oft weit nachliefen und die unsern kleinen Höfchen nicht wenig zur Last fielen; man empfing die Betrüger standesmäßig, bewirthete, beschenkte sie standesmäßig, und förderte sie weiter mit Extrapost, und diese Prinzen waren schlaue Bauern vom Libanon. Neuere Reisende verdarben ihnen das Handwerk und zeigten die Genealogie ihrer Häuser, so wie das einzige Wort „Fürstbischof" mit Hülfe des großen Kaisers die größte aller Betteleien niederschlug — die Bettelei Neuroms.

Wo viel Bettelei herrscht, darf man sicher auf viele Fehler der Regierung schließen; ein verachtetes, gedrücktes Volk, folglich ohne alles Ehrgefühl, das vor Niederträchtigkeiten oft noch allein bewahrt, muß mehr Bettler liefern, als ein geachtetes und regsames Volk; in katholischen Ländern waren die vielen Piae causae [1] die Mütter des Bettlergesindels, denn sie begünstigten die Faulheit. Aber was soll man sagen, wenn man unter den 1,200,000 Bewohnern Londons 12,000 Bettler zählen will? „Mein Herr, erbarmen Sie sich," rief jener Bettler, „sonst muß ich etwas thun, was ich noch nie gethan habe." Mit einer mitleidigen Gabe wurde die Frage verbunden: „nun, aber was wolltest du denn thun, Unglücklicher?" Arbeiten. Draco, der blutige Gesetzgeber der Athener, verurtheilte Faulenzer zum Tode; sie sind humaner und doch noch härter bestraft durch Arbeit.

Unter dem lieben Bauernstand finden wir die wenigsten Bettler, denn hier sind noch die unverdorbensten, fleißigsten und genügsamsten Menschen, gerade wie in Holland auch, und für liederliches Gesindel ist das Raspelhuis. [2] Aber unter Handwerkern, Fabrikanten und Handelsleuten, die mehr von unglücklichen Zufällen abhängen, finden wir sie schon häufiger, und schon die Zunftgesetze veredeln das saubere Handwerk mit anständigem Namen: Fechten, so wie die Bettelmönche von Terminiren sprechen, und noch heute viele Bettler ohne Kutte von Sollicitiren, Suppliciren, und noch höher: faire la cour! [3]

Nicht immer hat das Handwerk goldenen Boden. Das Handwerk der Gelehrten, Magister, Candidaten und Studenten von armen Eltern hatte ehemals große Noth, und man wußte gar viel von Bettelstudenten und fahrenden Schülern. Faulheit und Liederlichkeit rekrutirten die Bettelrace noch mit abgedankten Soldaten, Bedienten und verunglückten Handwerkern; dem ist nicht mehr so, stehende Armee und Polizei hat geholfen. Ich glaube, daß selbst in Polen, das vielleicht

[1] Fromme Anläße. — [2] Arbeitshaus. — [3] Den Hof machen.

ſo viele Bettler zählte als Italien, ein Edelmann, der in großer Geldnoth war, ſein Gaunerſtückchen mit Erfolg ausführen konnte; er ließ verkündigen, daß er an einem gewiſſen Feſt die Bettler ſpeiſen und kleiden wolle; ein Heer von Bettlern ſtrömte nach ſeinem Schloſſe: jeder bekam ein neues Kleid gegen ſeine Lumpen, dann wurden ſie traktirt, verlangten nach Tiſche wieder ihre alten Lumpen, aber der Herr Gaſtgeber hatte ſolche in Verwahrung genommen und fand darinnen ein hübſches Sümmchen.

Wir haben jetzt Armentaxen, und die Polizei kann deſto ſtrenger gegen Bettler ſein; aber in England vermehrte ſich mit Vermehrung der Taxen das Bettlerheer. In England ſind ſchon Bettler von einem Kirchſpiele zum andern geſchickt worden (was wir Schub nennen), daß die Leute zuletzt leicht auf den Gedanken hätten kommen können, der Bettler müßte nirgendswo zu Hauſe ſein. Armentaxen ſind gewiſſermaßen ein Widerſpruch, wie freiwillige Anlehen, d. h. erzwungene, aber doch ein geringeres Uebel als der alte Bettelunfug. Zu Spa ſah ich einſt einen Bettler, der zu Eſel bettelte, und zu Pyrmont, wo ich nicht irre (in Bädern fehlen überhaupt Bettler ſo wenig, als auf Märkten, wären es auch nur Kunſtbettler), amüſirte mich ein anderer im Schubkarren, den ſeine Frau zog, und damit den beſten Fußgänger einzuholen wußte. Zu London und Paris hat ſich ſchon mancher Gauner von einem Wagen gefliſſentlich umrennen laſſen, erbärmlich gewinſelt, der herbeiſtrömende Haufen gemurmelt, und der Herr oder die Dame des Wagens fand ſich recht gerne mit dem Unglücklichen ab gegen einige Thaler.

In großen verdorbenen Städten ſpielen die Bettler die Rolle der Stummen, Lahmen, Blinden, Tauben und Kranken; ſie machen ſich ſelbſt offene Wunden, heucheln Fallſucht und Waſſerſucht, ja miethen und ſtehlen wohl gar Kinder, die ſie zu Krüppeln machen. An kleinen Orten kennt man die Leute, und da mag das Betteln noch geduldet werden, da ſie mit Brod abgefunden werden können. Auf der Donau haben wir ſelbſt Bettler zu Schiffe, die mit einer an eine Stange befeſtigten Büchſe angeſchwommen kommen im leichten Kahn ohne Arges; ich glaube nicht, daß einer auf die Liſt einer Londoner Bettlerin gefallen iſt, die ſich erhängte; ihr Vertrauter ſchnitt den Strick ab, ſie erzählte dann ihr Unglück dem Haufen und erhielt ſo viele milde Gaben, daß ſie ſich wohl ein Dutzendmal erhängte. Welches reiche Auskommen könnte das Gaunervolk nicht haben, wenn es ſeine Erfindungskraft auf nützliche Dinge verwenden wollte!

Graf Rumford hat unſterbliche Verdienſte um die Abſtellung des Bettels, der in Baiern furchtbar war. Die Bettler verkauften unter ſich die beſten Bettelplätze, und wucherten ſogar mit Beicht- und Communionzetteln; faule Hausarme jagten ihre Kinder in Regen und Schnee hinaus, und ſie bekamen Schläge, wenn ſie nicht wenigſtens zwölf bis vierundzwanzig Pfennige mit heimbrachten, was mancher fleißige Handwerker des Tags nicht verdient. Rumford ſchlug als Gegenmittel Aufhebung der Klöſter vor, und Mediatiſirung der kleinen Fürſten, Grafen und Herren; und dieſe frommen Wünſche ſind Gott ſei Dank erfüllt, und auch hier Alles beſſer geworden. An kleinen Orten gibt man gerne ſeinen Groſchen oder Kreuzer, und bekommt freundliche Geſichter, und das iſt beſſer, als mit Sterne dem Pater Lorenzo predigen und nichts geben; ſelbſt ſeine ſchlechte Doſe machte die Sache nicht gut; erſt als der Mönch ihm die ſeinige dagegen gab, hatte es gute Folgen; es war eine Zeit, wo es viele Lorenzodoſen in Deutſchland gab, und die Armuth verlor nichts dabei.

Nichts malte ſchöner die Gierigkeit des Bettelvolks, als eine Frankfurter Kaiſerkrönung, und wie ſie ſich herumbalgten um die Jetons, die der Kaiſer vom Römer warf, wie ſie ſich nach dem Brunnen drängten, aus dem rother und weißer Wein ſprang, wie ſie mit Meſſern nach dem gebratenen Ochſen wogten, und das rothe Tuch, au dem der Krönungszug nach dem Dom ging, wurde ſo gierig hinter dem Kaiſer abgeſchnitten, daß mich wundert, wie k. k. Majeſtät nie in die Ferſe geſtochen wurde. Vor Kurzem ſah man noch auf dem Römerberge drei Krönungsochſenköpfe angenagelt, und es iſt ſchade, daß man ſie wegthat; die Bundestagsgeſandten hätten da, wie Cicero pro rostris, [1] Reden halten können pro Bucephalis. [2]

Noch muß ich einer Art Bettler erwähnen, gefährlicher als die, welche wir ſo nennen, die Lumpen, und der alte Lumpenſpiegel verdiente wohl eine neue Auflage. Der Verfaſſer nennt Lumpen, die ſich durch eigene Schuld und Leichtſinn an den Bettelſtab bringen, und theilt ſie in Ausbauſer, gute Männer, Prachtlumpen und Ehrenmänner. Der Mann ſoll kein Erbſenzähler und Hafengucker ſein, ſondern ſich mit der Generalaufſicht begnügen, die Frau aber ſoll ſich um die beſondere bemühen, und ſich hüten vor den eigenen Haushaltungsvortheilen, die Lumperei herbeiführen, z. B.: Wozu Wein oder Bier ein-

[1] Auf der Rednerbühne. Dieſe war in Rom ſeit dem erſten puniſchen Kriege mit Schiffsſchnäbeln (rostris) verziert. Daher der Ausdruck: vor den Schiffsſchnäbeln. — [2] Vor den Ochſenköpfen.

legen? man erspart Fuhrlohn und Fässer, wenn man solches beim Wirth holen läßt. Wozu am Brode sparen? für Hühner sind Brocken und verschimmeltes Brod trefflich, so wie vernachlässigtes Obst für das Schwein. Verdorbenen Wein kann man ja zum Essig brauchen, und bei zu viel Kuchen erspart man das Brod der Mägde, so wie beim Fleisch auch. Man muß stets ein Extra für Gäste bereit halten, und bleiben sie aus, so kann man es ja selbst essen.

Das Betteln ist jetzt überall erloschen, aber nicht das Geben, und wahrlich in unserer Kriegszeit gab es Bettler, die wohl unsere Theilnahme verdienten, und noch mehr im Hungerjahre 1817, wo Mancher im Mittelstande mehr Hunger litt, als der eigentliche Bettler oder Arme, für den obrigkeitlich gesorgt war, und gar Mancher ist schon zum Bettler geworden, weil er zu ehrlich und vertrauensvoll war, zu groß und zu edel dachte für seine Verhältnisse, ohne in die Zukunft zu blicken und ins Alter. Nicht Jeder kann betteln; Viele schämen sich, und eine Theorie des Bettelns wäre nicht übel. Im Grunde bettelt Alles, man bettelt um Liebe und Gnade, um Aemter, Orden und Titel, um Häuser und Güter, um Gold und Silber, um Lob oder gar um eine günstige Recension. Alles bettelt, aber nur der sollte Bettler sein, der sich mit Kreuzern begnügt, und er kann sich so gut als der Fürst schreiben: Wir von Gottes Gnaden.

Der Bettler ist der freieste Mensch; überall findet er Wasser, Früchte und Sonne und Erde zum Lager, sein Vaterland ist die ganze Erde. Der berühmteste und älteste Bettler ist Homers Irus, wenn wir nicht Belisarius dafür nehmen wollen. Er war alt und blind, und hatte dem Vaterland mehr Dienste geleistet, als die heiligen Bettler in der Kutte sammt und sonders: date obolum Belisario![1] Und gewiß gäbe Jeder seinen Kreuzer dem Bettler Ittners, einem verunglückten Theologen, der in der kläglichsten Gestalt das bischen Tabak in seiner hölzernen Dose betrachtet, und darauf seinen Schatten mit dem Ausruf: pulvis et umbra sumus![2]

[1] Gebt dem Belisar einen Heller. — [2] Staub sind wir und Schatten.

XVII.

Der Pinſelorden.

Beati pauperes spiritu.[1]

Unſere Leidenſchaften und Liebhabereien, ſobald ſie die Grenzen überſchreiten, machen uns zu Mitgliedern des Ordens, welcher der zahlreichſte aller Orden iſt, verbreitet in allen Ständen, der aber am wenigſten Glanz verbreitet, des Ordens des Pinſels. Die Natur theilt dieſen Orden aus, aber im umgekehrten Verhältniſſe ohne alles Anſehen der Perſon; das Kleinkreuz, das die Meiſten tragen, folglich ich auch, hat höhern Werth als das Commandeurkreuz, und dieſes wieder höhern als das Großkreuz; die Ehre des Großmeiſterthums aber wird ſich jedes Kleinkreuz verbitten. Es gehört zu den Vortheilen des Ordens, daß man das Kreuz trägt, ohne es zu wiſſen, und das macht ſo glücklich als mehrere Dinge, die wir nicht wiſſen.

Der Orden des Pinſels — es verſteht ſich, daß das Wort weder im Sinne der Maler, noch weniger in dem der Jäger, wo es die Mannheit eines Rehbocks oder einer tüchtigen Sau bedeutet, genommen wird, ſondern figürlich — gleicht der ſichtbaren und unſichtbaren, der ſtreitenden und triumphirenden Kirche hienieden, und ich habe vielleicht gefehlt, von demſelben zu allerletzt zu ſprechen, da Rang und äußere Ehre dem Orden gerade die größte Herzensangelegenheit zu ſein pflegt. In allen Ständen finden ſich Pinſel, und Alle, welche in andern Ständen keinen beſondern Platz haben, finden ihn im Pinſelorden, wie die Heiligen, die nicht beſonders verehrt werden, am Feſte aller Heiligen. In den hinterlaſſenen Papieren des königlich däniſchen Staatsrathes, Herrn von Schafskopf ſelig, befinden ſich die Statuten des Ordens, deren Bekanntmachung wir Knigge nicht genug verdanken können, der auch lange das Kleinkreuz des Ordens trug.

Der Orden iſt uralt; Urvater Adam hat ihn ſchon getragen, und ſich durch den Satan und das Weib darinnen aufnehmen laſſen, und die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts liefern Beweiſe, daß die

[1] Glücklich die geiſtig Armen.

Mitglieder des Ordens schon im höchsten Alterthum höchst zahlreich waren. Die Hochwürdigen oder Priester waren stets die Obern des Ordens, selbst bei den Griechen und Römern, wo jedoch der Pinselorden lange nicht so gedieh, als im lieben Mittelalter, wo selbst die höchsten Oberhäupter der Nationen dem Orden eifrigst ergeben waren, und da der Adelsstand über den der Priester die Oberhand bekam, so ging natürlich das Großmeisterthum auf diesen über bis auf unsere Zeiten, wo der Stand der Gemeinen, cidevant[1] nur la Canaille genannt, ihm solches streitig machen will. Es scheint mir nicht, daß viel dabei herauskommen werde, denn es gehört zu den Eigenheiten des Ordens, daß er sich immer selbst am meisten im Licht steht.

Der Orden ist ungemein ausgebreitet, und gerade oft die wichtigsten Stellen mit den Abkömmlingen derer von Schafskopf besetzt, oder wie sie in Schwaben höflicher genannt werden, derer von Zipfel. In gewissen Ländern, deren Klima dem Orden vorzüglich zusagt, scheint es wie in den weiland Domstiften zu gehen, die nur für gewisse Familien waren, oder beim Ritterschlag des Kaisers bei seiner Krönung, wo immer zuvor gefragt wurde: „Ist kein Dalberg da?“ Der Orden hatte jedoch von jeher das Gute, daß er nie, wie der schwarze Orden Loyolas, im Finstern schlich, sondern frei zu Tage lag, sobald man sich nur nicht an Titel und Namen stieß, ein bischen in Lavaters Physiognomik sich umgesehen hatte, und vor allen Dingen nicht allzusehr selbst vom Orden eingenommen war.

Es gibt geborene Mitglieder des Ordens, und diese sind stets die besten und so gutmüthig, wie Walls Herr v. Bast, so lange man sie nicht in ihrem Glauben stört, daß sie Herren im Hause sind: hinter dem Rücken mag man immer über den Einfaltspinsel und gutmüthigen Hausspimpel lachen. Sie lieben die Gemächlichkeit, Ruhe und das Geld; das Uebrige überlassen sie gern Andern. Man könnte sie Herren von Heimchen nennen; sie hocken stets daheim, die ganze Welt beurtheilen sie nach ihrem Daheim und essen und trinken nur dann behaglich, wenn sie am gewohnten Platze zu Tische sitzen, wo sie seit fünfzig Jahren saßen im Hausüberrock und Pantoffeln und Mütze; ihr drittes Wort ist: „Das habe ich mein Tage nicht gehört, mein Tage nicht gesehen!“ Man darf sie beneiden, diese Heimchen; sie sind glücklich in ihrer Manier, nur die Erbsünde der Heimchen macht sie widrig, zu verlangen, daß Jeder sich nach ihnen richten soll, während

[1] Vor Zeiten.

ſie ſich ſelbſt durchaus nichts übel nehmen. „Das hätt' ich nicht gedacht!" will in der Sprache der Heimchen ſagen: „Das iſt dumm!"

Schlimmer ſind die affilirten Mitglieder des Ordens, die erſt durch Gewalt, Glück und Schmeichler, durch Ehrenſtellen, Titel und Orden, Geld, Gut und Schürze dazu gemacht worden ſind; ſie ſind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens verfolgen und haſſen, oder wenigſtens beneiden, nicht als Kinder des Lichts, ſondern als Kinder der Finſterniß und Verächter des Wortes. Erzogene Pinſel in abgelegenen Krähwinkeln ſind den geborenen faſt gleich zu achten; ſie wetteifern mit einander, wer das Capitolium am beſten bewachen, und die Camera obscura[1] beſorgen ſoll. Sie ſind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens oft aus einem dunkeln Gefühl mit ihrem Pinſel bekleckſen, um ihm wenigſtens einige Aehnlichkeit mit einem Mitgliede anzuheften. Medium tenuere beati,[2] iſt der goldene Wahlſpruch des Ordens; aber ſie haben noch ganz andere Witzworte: „was lange währt, wird gut — am Tiſche und im Bette wird man nicht älter — das Reiſen iſt unnütz, denn es heißt: bleibe im Lande und nähre dich redlich — nimm eine reiche und ſchöne Frau, und du haſt Geld und Vettern — die Alten waren auch keine Narren — Chriſtum lieb haben, iſt beſſer, denn alles Wiſſen — wozu die vielen Bücher? Brod! Brod!" Es iſt traurig, daß die Wahrheit ſo ſchwer zu finden iſt, aber doch wieder troſtreich, denn es beweist, daß es doch weit mehr Betrogene als Betrüger gibt, weit mehr Pinſel als Pinſelmacher, denn nicht alle ſind ſo gutmüthig als die Nürnberger.

Es gibt Pinſel feiner Art, die ſich über bloße Sinnengenüſſe zu erheben und der Wiſſenſchaft und Kunſt zu huldigen wiſſen, und dieſe ſind dann wieder dem eigentlichen Künſtler und Wiſſenſchaftler wahre Mäcenaten. Die wahre Gelehrſamkeit des Ordens ruht auf Journalen, Almanachen, Romanen und Komödien, Flugſchriften und ſogenannten Nouveautés, in unſerem politiſchen Zeitalter natürlich meiſt politiſchen Inhalts. Die Pinſel ſchätzen nichts höher, als die Sprache des Auslandes, und Frankreich iſt dem Orden Vieles ſchuldig; Pinſelgelehrſamkeit wäre das paſſendſte deutſche Wort für Polyhiſtorie, aber das Wort mag bleiben, wie Encyklopädien immer die beſten Bibliotheken des Ordens, daher auch das Converſationslexikon ſo viel Glück machte.

Pinſel, behauptet man, ſind in der Regel ziemlich vorlaut, aber es gibt auch umſichtigere Mitglieder des Ordens, die ſich in Geſellſchaft, wenn dieſer oder jener Gegenſtand beſprochen wird, wovon ſie

[1] Die obskure Kammer, d. h. die Stadtregierung. — [2] Glückliche halten den Mittelweg.

nichts verstehen, ganz stille verhalten, aufmerksam zuhören, dann aufstehen und hinausgehend mit wichtiger Miene die Worte hinterlassen: „Hierüber ließe sich, meine Herren, viel sagen.“ Graf Lynar erzählt von einem schwedischen Reichsrath, daß er seine Vota immer nach den Majora richtete, und sodann dagegen stimmte. „Ist die Sache gut, pflegte er zu sagen, so geht sie ohne mich, ist sie nicht gut, so habe ich keine Verantwortung.“ Noch feiner sind die, die sich sehr gelehrt über Dinge verbreiten unter Leuten, von denen sie wissen, daß sie in diesen Dingen nicht zu Hause sind, oder das Gespräch auf Materien zu leiten wissen, worüber sie gerade gelesen hatten, ehe sie aus und in die Gesellschaft gingen. Solche Politiker findet man häufig in kleinen Städtchen, die von den Bürgern als große Gelehrte und Geister bewundert werden. Eine Haupttugend der Pinselritter ist ihre Pünktlichkeit, wenn sie nur nicht so weit geht, wie bei jenem alten Offizier, den die Fürstin fragte: „sind Sie nicht diesen Vormittag auf einem Schimmel hier vorüber geritten?“ — „Ja, Eure Durchlaucht.“ Zu Hause fiel ihm bei, daß es ein Rappe war, und er schrieb gleich den andern Morgen an die Hofdame, um den Irrthum zu berichtigen und um Verzeihung zu bitten.

Die höheren Mitglieder des Ordens zeichnen sich auch durch eine gewisse kalte Vorsicht und Würde aus, die sie wenigstens zum Repräsentiren geschickt macht. Die Kunst zu imponiren hat in der Welt ihren Werth, so gut als die Kunst, etwas Schönes bei jeder Veranlassung dem Andern zu sagen, und die Witz- und Spottgeister, die selbst im Pinselorden nicht fehlen, wissen den geraden Verstand, der die Welt nur wenig kennt, so ins Bockshorn zu jagen, daß sie der Nachtwächter um ihr Bockshorn beneiden dürfte, wenigstens der Virtuose, den ich auf meinem Dorfe nur zu oft hören muß, und dem es an Athem fehlen mag, daher ich ihn sogar entschuldige, wenn er auch zu spät ins Horn stößt. Nur in unbewachten Stunden geht es solchen wie dem General, der in der Abendgesellschaft gar viel über Geschäfts- und Schreibereiendruck zu klagen hatte. „Aber der Herr General haben ja mehrere Leute; sollte denn nicht einer darunter gut schreiben?“ entgegnete man, und der Wirth, dem man wegen seiner sonstigen Tugenden nichts übel nahm, wenn er auch sein böses Maul zu weit öffnete, rief: „Beim Blitz, aber wer soll diktiren?“ Der alte General lächelte ihm zu: „Ja, das ist eben der Teufel!“

Oft können auch Nichtpinsel in Lagen gerathen, wo man nicht errathen kann, ob sie Ordensmitglieder sind, wie mein lieber Oheim,

Muſter eines Predigers und ſehr gelehrter Mann, früher Prinzenerzieher. Einſt überraſchte ihn die Fürſtin bei der Kammerjungfer, die bald darauf ſeine Frau wurde, und fragte in der Verlegenheit, um doch etwas zu ſagen, vor einem Käfig: „Halten Sie dieſen Kanarienvogel für ein Männchen?“ — „Ich glaube, Eure Durchlaucht; doch, es könnte auch ein Weibchen ſein,“ ſagte er noch verlegener, und die Fürſtin ging lachend hinaus, „eins von beiden gewiß!“ In der Stunde der Leidenſchaft ſind wir Alle vom Orden der Pinſel; Steevens hat Recht, daß unſere Köpfe weiter nichts ſind, als fleiſcherne Auswüchſe zwiſchen den Schultern, gleich Pilzen, um Hut, Mütze oder Perrücke darauf zu ſetzen, oder einen Haarkräusler daran ſeine Kunſt üben zu laſſen, und den Tabak unterzubringen. Wichtig iſt der Kopf für unſere ganze Maſchine, nicht wegen des Sitzes des Geiſtes oder Gehirns, das kümmert Maſchinen am wenigſten, ſondern weil hier Mund- und Spundloch iſt.

Die Pinſel ſind in der Regel die Jörgen Gellerts, denen der Vater nichts hinterläßt, weil ſie mit ihrem angeborenen Talent ohnehin fortkommen; ſie ſind die Günſtlinge der Göttin Gelegenheit, die blinden Gehorſam und Fügſamkeit fordert, die gerade den Köpfen ſo ſchwer ankommen; ſie aber wiſſen abzuwarten, auszudauern und zu achſeln, wohl auch zu rechter Zeit mit der Thür ins Haus zu fallen, wozu Köpfe wieder zu ſtolz oder zu delikat ſind, denen man es auch übler nehmen würde, als den Jörgen. Köpfe gleichen den Leuten, die nicht einſchlafen können, ſich bald rechts, bald links werfen, bald auf den Bauch oder Rücken, bald das Kiſſen anders legen, bald die Decke zurückſchlagen, bald pfeifen, ſingen, leſen oder fluchen, bald ganz aufſtehen, ans Fenſter gehen, das Waſſer laſſen ꝛc., und durch alles das gerade munterer werden. Der Pinſel bleibt liegen, wo er liegt, wie die lieben Thiere und ſchläft bald ein. Ideenrumor hindert ihn in nichts und das Glück kommt ihm im Schlafe. Er wird dennoch aufgehoben; wie Carl V. Titians Pinſel aufhob, wird noch der bloße Titularpinſel aufgehoben. Niemand beneidet leicht die Jörgen, Niemand haſſet ſie, Niemand ſtellt ſich ihnen in den Weg, da ſie um des Friedens willen gerne das reciprocum [1] einhalten; und wer ſollte ſich wegen eines witzigen Einfalles an ihnen rächen? Sie gedeihen wie Pilze, die ſich mit ſchlimmen Bemerkungen auch nicht abgeben. Der Kleinigkeitsgeiſt regiert die Welt; Herr Jörg iſt dieſer Geiſt in Perſon, der für gefährliche Neuerungen oder auch nur Verbeſſerungen

[1] Gegenſeitigkeit.

durchaus kein Auge hat, hundert hingegen für Rückſichten, wie Fliegen und Haſen, nur daß er dabei noch dicker wird, fett, wie ein Schooßhündchen bis zum Sinken. Dignus est entrare in nostro docto corpore![1]

Dem Pinſelorden kann und wird es nicht an Mitgliedern fehlen, die Ritter- und Mönchsorden, die gewiß viele Pinſel zählten, ſind ausgeſtorben, der Pinſelorden ſelbſt iſt unſterblich. In der franzöſiſchen Revolution ſchien er Alles zu fürchten zu haben; wie viele Pinſel wurden nicht guillotinirt, emigrirten oder blieben in Schlachten; aber Napoleon machte Millionen neue Pinſel, und der Orden ſchien ihm ſo wichtig, als der Orden der Ehrenlegion. Schon gewöhnliche gemeine Pinſel können keine Aenderungen oder Unruhen, die daraus folgen, leiden; ſie ſtören ſie in ihrer Ruhe und in ihren phlegmatiſchen Genüſſen, und nun erſt die Obern des Ordens! ſo wenig als Myſtiker und Jeſuiten vertragen ſie Aufklärung. Welcher Freund des Ordens vermag auch das freie Unweſen der Vernunft zu dulden!

Der Geiſt der Zeit iſt ein Donnerwort für den Pinſelorden. „Zeitgeiſt? Zeitgeiſt? was wollen die Kerls damit ſagen?" poltert Herr von Schafskopf, der bisher nur vom heiligen Geiſt wußte nebſt etwas von Geiſtern oder Geſpenſtern, und der einmal zu Straßburg trefflich im heiligen Geiſt war bedient worden. Die alte gute Zeit, wo iſt ſie hin? Doch ruhig, ruhig, Kinder, Alles kommt wieder ins Alte. Sehen wir nicht ſchon wieder Klöſter in Baiern? ſehen wir nicht Jeſuiten in Oeſterreich und Frankreich wieder, wie Inquiſition in Spanien? Und Rom, iſt es nicht ewig? Die ſchöne Morgenröthe der Vernunft brachte einen viel zu ſtürmiſchen Tag; der Pöbel war minder ſchuld, als der Mißbrauch der Vernunft, folglich dachte man wieder darauf, die in der Ungleichheit der Talente liegende Ungleichheit durch den Adel, der als vis inertiae[2] das Gleichgewicht wieder herſtelle, aufzuheben, und ſo könnten wir wieder Ritterburgen und Fauſtrecht erleben, ſo gut als Patrimonialgerichte; wir können, wenn die Myſtiker, fromme Kopfhänger und Somnambulen ihre Schuldigkeit thun, wieder Religionskrieg treiben, Hexenbrand und Autodafés, und verdienten nicht Krebs wie Rouſſeau und Voltaire, ſelbſt ein Friedrich und Joſeph wenigſtens in effigie[3] in den Scheiterhaufen ihrer Leſer und Bewunderer geworfen zu werden?

[1] Er iſt würdig in unſern gelehrten Stand zu treten. (Fehlerhaftes Latein oder Küchenlatein von Aerzten bei Molière.) — [2] Kraft der Trägheit, in den phyſikaliſchen Syſtemen ein Hauptprincip, d. h. der Grundſatz, daß jeder Körper einen zu überwindenden Widerſtand bei jeder Veränderung darbietet. — [3] Im Bilde.

Manche sprechen von der bewegten Zeit, das Auge gen Himmel gerichtet; sie wünschen bessere Zeit und würden die Hände dazu bieten, wenn ihre Umgebungen so edel dächten wie sie. Die Mystik unserer Zeit, das anwachsende, nicht abnehmende Heer schwachsinniger Frömmler, die poetischen Religionsansichten machen mir bange. Es wäre möglich, daß sich im zwanzigsten Jahrhundert das von König Theodosius bloß vertagte Concil, welches ausmachen sollte, ob Maria Theotokos oder bloß Christotokos sei,[1] wieder versammelte zum Heile der Welt; der Glaube thut Wunder, und Europa zieht vielleicht wieder nach Jerusalem, da die Juden nicht mehr dahin zu bringen sind, zum Jubel aller Frommen wie aller Pinsel. Wie göttlich, wieder da zu stehen, wo die Christenheit vor zweitausend Jahren stand, am Grabe des Heilandes der Welt in aller Ruhe!

Das Alte muß wieder hervor; das beim Altenlassen war stets hoher Grundsatz des Pinselordens, und die Alten waren auch keine Narren. Jener Krämer, der Pinsel aller Art im Wochenblatt ausbot, und auf die Frage, ob er auch Einfaltspinsel habe? antwortete: „Soeben erhalte ich einen, und spedire solchen sogleich, damit er mir kein Ladenhüter werde," war sicher ein Jakobiner. Der Esel in der Mühle nahut noch gerade wie seine Ahnen; der Krebs geht noch heute rückwärts, wie bei der Schöpfung; wie wäre es, wenn der Pinselorden sich mit einem Krebsorden noch schmückte in der Modezeit der Orden? Der edle Krebs, das Sinnbild des beliebten Zurück, steht am Himmel; den General erkennt man am besten aus seinen Rückzügen; was hätte man von allen Reisen, wenn man nicht, wie die Zugvögel wieder zurückkäme? Und tritt nicht selbst das Meer zurück? Vom Buchstabiren schreitet man vorwärts zum Lesen, und wir lesen comme il faut.[2] Die bürgerliche Gesellschaft ist kein Gänsespiel, wo einen eine Gans wieder auf den alten Fleck verweist; aber gleicht unser Vorwärts nur halb dem unseres Blücher? Rückwärts! Rückwärts! ruft die Schnecke ihren Jungen, um Gotteswillen rückwärts! ihr verlaufet euch; und so auch die Pinsel, die aber weniger gefährlich sind als ihre Leiter, die sich nur als Pinsel stellen. Zurück ist ohnedies ein deutsches Charakterwort, wie Achtung! Halt! Ruhig, Kinder, Ruhig!

Fällt der Himmel ein, er kann Pinsel decken,
Aber nicht schrecken.

[1] Gottgebärend oder Christgebärend. — [2] Ganz vortrefflich.

XVIII.

Das Niedrigkomiſche.

Le comique, écrit noblement,
Fait bâiller ordinairement. [1]

Von dem Pinſelorden zum Niedrigkomiſchen iſt gewiß der Uebergang recht natürlich. Das Niedrigkomiſche entlehnt ſeinen Stoff aus dem niedrigen Leben, hat in Vergleichung mit dem hohen, beſſer edlen Komiſchen, gröbere Beſtandtheile, und zu ſeinem Gegenſtande gröbere Ungereimtheiten und Fehler, wie ſie ſogar ſein müſſen, wenn ein gröberer Sinn ſie auffaſſen ſoll. Sein Gebiet iſt daher ausgedehnter, die Contraſte ſtärker, und daher auch unter gehörigen Umſtänden deſſen Wirkung ſtärker; wo das edle Komiſche höchſtens lächeln macht, macht das Niedrigkomiſche lachen, und unterſtützt von Ton, Geberden und der Figur, auch wohl ſchallendes Gelächter.

Der große Haufe, deſſen gröberer Sinn auch gröbere Schüſſeln und Portionen verlangt, der zu ſtumpf iſt, das Weſentliche vom Zufälligen in ſeinen Ideen zu trennen, aber eben deßwegen die freundartigſten Dinge wieder zu verbinden vermag, iſt auf das Niedrigkomiſche faſt allein beſchränkt, während der Gebildete nur dann und wann der Zwerchfellserſchütterung ein Stündchen widmet. Die Betrunkenheit eines Gebildeten wird das Mißfallen eines Gebildeten erregen, aber er lacht wohl auch über einen beſoffenen Soldaten, Matroſen oder Poſtknecht; ſo beluſtigen auch Späſſe, die im Munde eines Mannes von Erziehung widrig ſein würden, im Munde des Pöbels oder Kaſtraten. Wer zu Wien gelebt hat, wird dies ſo richtig finden, als daß $2 \times 2 = 4$.

Das Niedrigkomiſche hat ſeine Grade, und es iſt ſchwer, gerade den Punkt zu treffen, wo wahrer Witz aufhört und Bouffonnerie beginnt. Das Uebertriebene in Vorſtellung und Charakteren, die wir daher auch Karikaturen nennen, bildet den erſten Grad. Das älteſte Beiſpiel möchte Homers Therſites ſein, oder die Freier der Penelope; aber wenn Plautus Miles [2] zuerſt die rechte und dann die linke Hand

[1] Das Komiſche in edlem Stil
Erregt uns meiſt des Gähnens viel.

[2] Der Soldat.

desjenigen untersucht, den er für einen Dieb hält, und dann noch sagt: Ostende tertiam![1] so wird es zur sinnlosen Bouffonnerie, die Molière nicht hätte nachahmen sollen, so wenig als Pfeffels Junker und sein Koch:

Sechs Gäste, Hans, bekomm ich morgen,
Geh, schlacht' ein Kalb. — Was wollt Ihr doch,
Rief Hans, mit einem ganzen Kalbe
Für sechs? Der Rest wird euch ja blaß
Bei dieser Hitze. — Weißt du was?
Sprach Veit, so schlachte nur das halbe!

Den zweiten Grad des Niedrigkomischen machen die Bilder aus dem niedrigen Leben bei den Uebertreibungen, wodurch uns Sancho fast so viel Vergnügen macht, als sein irrender Ritter, und um wie viel geht Anakreon dem Barbier vor, der sein Liebchen „Gerstenzucker meines verliebten Katarrhs" nennt, wenn er Daphnes Schuh zu sein wünscht?

Il voudrait être son soulier?
Je rêvère la Grèce antique
Mais ce compliment poëtique
Parait celui d'un cordonnier.[2]

Der dritte höchste, eigentlich niedrigste Grad ist, wo auch die Sprech- und Schreibart sich den Unanständigkeiten und Zoten der niedern Welt nähert, wie Rabelais und ältere Komiker thaten und Larifari im Donauweibchen auch thut. So schildert Catullus die Armuth des Frerius:

Nec toto decies cacas in anno,
Atque id durius faba atque lapillis.

Bergerac apostrophirt einen schlechten Schriftsteller: vous, qui n'êtes qu'un clou aux fesses de la nature, vous qu'une puce léchant la terre ne distinguerait pas du pavé, vous enfin, si sale et si puant, qu'on doute, si votre mère n'a point accouchée de vous par le derrière! Die Franzosen nennen diese Art des niedrigen Witzes le genre poissard,[3] und ihr Vadé war der Schöpfer derselben, die man, zur Ehre Deutschlands, höchstens noch zu Wien zu schätzen weiß, wenn man gleich Vadés Opern folies d'un esprit gai[4] genannt hat. Es ist ein Unterschied zwischen froher Laune, Jovialität und gemeiner

[1] Zeige die dritte.

[2] „Er wäre glücklich, könnt ihr Schuh er sein?"
Bei aller Achtung vor den Alten
Muß diese Verse ich nach allem Schein
Für Huld'gung eines Schusters halten.

[3] Das Genre der Fischweiber. — [4] Narrheiten eines lustigen Patrons.

Luſtigkeit, die allenfalls auch noch in Baiern Beifall findet, wo die Luſt- und Singſpiele der Paters Auguſtiner ungemein beliebt waren und man 1779 zu München noch ſang:

Ich ſchnupfe keinen Tabak,
Ich trag kein Schnupftuch im Sack,
Ich ſchneuz mich in d'Hand
Und werf den Klingel an d'Wand.
Ceremonie und Compliment
Nützen gar kein Fickerment!

Die Kunſt, die aber auf rechtes volles Lachen ausgeht, muß ſchon einmal die rohe liebe Natur nachahmen; der Contraſt zwiſchen der feineren und der Pöbelwelt iſt in der Natur, folglich wahr, und ſo wird das Gemeine auch äſthetiſch, komiſch und ſchön. Nicht alle Schäfer ſind Schäfer Geßners; gemeineren Schäfern, die nie etwas von Arkadien gehört haben, muß erlaubt werden, nach ihrer Weiſe zu ſingen, die auch manchmal den Gebildeten beluſtigen mag, ſo lange es nicht bis zu Zoten und Ekel kommt:

Jungfer Lieschen, weist du was,
Komm mit mir ins grüne Gras,
Laß in dieſen Arm dich faſſen
Und mich nicht mehr länger paſſen,
Sonſt verblüh' ich stante pe,[1]
Wie die bittre Aloe,
Schiffe mich ins Liebesboot,
Sonſt krieg ich die ſchwere Noth.

Die Parodien, welche Geſinnungen, Redensarten und Verrichtungen des Volks den Göttern und hohen Perſonen unterſchieben, ergötzen uns daher, nnd bei der Poſſe oder Farce, wer erwartet da ſtrenge Wahrheit? Gerade die vis comica[2] gründet ſich auf den Contraſt mit der Wahrheit, und die Poſſe gefällt zur Abwechslung und Zeitkürzung, wie nach dem Anblick der großen Maler Italiens die niederländiſchen Teniers, Oſtade und Breughel. Das Vergnügen daran iſt mehr körperlich als geiſtig, und daher können rechte Fratzengeſichter, Prügel, Schimpfen u. ſ. w., worüber nur Pöbel lachen kann und Kinder erſchrecken, lachenmachende Empfindungen unwillkürlich erregen. Ich erkläre den geradezu für einen Schwachkopf, der ernſthaft bleibt, wenn in einem gewiſſen Trauerſpiele zwei abgeſchlagene Köpfe auf dem Tiſche (zwei Schauſpieler ſitzen nämlich unter dem Tiſch verborgen und ſtecken bloß die Köpfe durch zwei Löcher auf den

[1] Stehenden Fußes. — [2] Komiſche Wirkung.

Tisch), die der Tragiker mit dem höchsten Pathos anredet, plötzlich anfangen zu nieſen.

Das Niedrigkomiſche in der Natur oder bloß in der Nachahmung macht überhaupt die ſicherſte Wirkung auf Leute, die ſehr leicht, aber auch auf ſolche, die ſehr ſchwer lachen, auf Jugend und Weiber, oder auf ernſte, trockene, ſchwerfällige Männer von wenig Ideen, wie gedächtnißgelehrte Geſchäftsmänner, Rechner ꝛc. Unter dem großen Haufen findet man daher die luſtigſten Köpfe, aber freilich liebe Thiernatur; in Wachſtuben, Dorfſchenken, Bedientenſälen, Ställen ꝛc. fehlt es nie an einem Luſtigmacher, dem ſchon der Glaube voraneilt, wie dem ehemaligen Louſtic der franzöſiſchen Schweizergarde. Das ganze Corps lachte ſchon, wie er das Maul nur aufthat, und jeder Franzoſe, wenn er auch ſonſt keine Silbe Deutſch verſteht, kennt daher das Wort luſtig ſo gut als es Shakſpeare kennt in ſeinem: All's well that ends well: lustik! as the Dutchman says. [1]

Der Witz des Volkes verhält ſich zu gebildetem Witz, wie etwa der Bediente zum Herrn, und wie Bediente immer um einige Grade noch gröber und unverſchämter ſein können als ihre Herren, ſo ſteht es auch mit dem Witz. Der Ausdruck ein und deſſelben Gedankens in nachſtehenden Verſen charakteriſirt den Herrn und den Bedienten:

Die Vorſicht kann zu vielem nützen,
Spricht Lais, und ich ſeh's an ihr,
Um ihre Tugend zu beſchützen,
Hält ſie ſich einen Grenadier.

Und

Elle a le coeur si bon, qu'en mille occasions,
Pour avoir une andouille, elle offre deux jambons. [2]

Nachſtehender Dialog zwiſchen zwei Hoffräuleins, deren Gebieterin in Ohnmacht liegt: „Ach! die Prinzeſſin ſtirbt, ſie läßt ihr junges Leben." — „Getroſt! ich rieche Wein, ſie hat ſich übergeben" — iſt zwar an einem Hofe geſprochen worden, gehört aber ſo gut dem niedern Leben an, als das Duo einer kranken Frau mit dem Manne; jene betet: „komm, o Tod, du Schlafesbruder! komm und führe mich nur fort;" und dieſer fällt mit Baßſtimme ein: „o du großer Gott erhöre, was dein Kind gebeten hat!" In dieſer niedern Sphäre gefiel ſich auch der Witz Schubarts, der einſt einen ſchwermüthigen, an ſeiner Seligkeit zweifelnden Zinkeniſten [3] tröſtete:

[1] Ende gut, Alles gut; Luſtig, wie der Holländer ſagt.
[2] Ihr Herz iſt gar zu gut, ſo daß, kommt ſie daran, —
Sie für 'ne dicke Wurſt zwei Schinken bietet an.
[3] Schwäbiſcher Provinzialausdruck für Stadtmuſikus.

Gar oft hält Gott ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen,
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Wenn uns Satiriker und Humoristen, die uns niederschlugen, wieder erheben durch das Ideale, so stürzt uns der niedrigkomische Dichter in die Sphäre der Gemeinheit, für welche Idealität eine Chimäre ist. Der niedrige Mensch erklärt mit dem Gärtner im Figaro geradezu: „ohne Durst saufen und zu jeder Zeit die Frau karessiren, sei Alles, was er vor dem lieben Vieh voraus habe.“ Dort ergreift uns Achtung, hier Verachtung; aber das ist gerade der Triumph des Komikers wie des Schauspielers, wenn er die Rolle eines Schurken gut gespielt hat. Wenn uns der edlere Komiker auf den Gipfel hinweist, den der Mensch erstreben soll, so zeigt der Possenreißer den stolzen Menschen, weit weit vom Ziele als ein Froschgesicht, das aus dem Sumpfe herausquakt, nirgendswo aber lieber ist, als in seinem Sumpfe.

Manche halten das Niedrigkomische unter der Würde des Menschen, und lächelnd muß ich fragen: „aber wie kommen Sie zu dieser hohen Meinung vom schwachen Menschen?“ Ja, Wohlgefallen daran verräth wenig sittliches Gefühl, und Possen sind nichts als Reliquien alter Barbarei in Sachen des Geschmacks. Gut; gerade so dachte ich einst auch, ehe ich Oesterreicher, Franzosen und Italiener kennen lernte; ihre Possen machten mich lachen, Lachen erheiterte mich, die hohe Meinung vom homuncio [1] verschwand ohnehin mit jedem Jahrzehend mehr; ich reichte selbst unsern echt deutschen Harlekins Hans Claus, Kyau, Taubmann, Eulenspiegel die Hand, wie dem in Italien so viel geltenden Bartholdo, Bertoldino e Cacasenno, und verschmähte selbst die Marionetten nicht, den Bouffone und Bajazzo, ob dieser gleich seinen Namen von Baja, einfältiger Spaß, hat und jener von buffare, Paußbacken machen. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich über alte Moden, Perrücken und Reifröcke oft herzlich gelacht habe, wie über den Hanswurst, der einen Fuchsschwanz aus dem Haarbeutel, oder ein fingerlanges Taschentuch aus einer ungeheuren Dose zog, oder aus seinem fürchterlichen Pallasch eine Hasenpfote.

Dem Italiener ist der Policinello Alles; er ist das Symbol der Nation, und die ernstesten und tiefsten Denker Italiens haben recht gute Farcen geschrieben; aber noch heute fehlen gute Lust-

[1] Menschlein.

und Trauerspiele. Der Italiener ist Buffone bis in die Gesetzgebung hinein, wenn wir an den zahlungsunfähigen Schuldner denken, der zu Neapel die Schandsäule umfassen mußte, wobei ein Büttel ausrief: Cedo bonis,[1] und ein zweiter ihm die Hosen abzog und dem Publikum den nackten Hintern zeigte. Scaramuzzo, ein Neapolitaner, theilt sich zwischen Italiener und Franzosen, erscheint stets in schwarzer, spanischer Tracht, und wird in der Regel von Harlekin durchgeprügelt. Er lebte zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich, folglich ist er noch etwas feiner als unser alter Eulenspiegel. Der König reichte ihm einst selbst einen alten Becher Wein und fragte: „Was ist das für Wein?" — „Ich habe nicht Acht gegeben." — „Noch einen Becher!" Nun kannte er erst den Wein. „Der König erzeigt Dir große Ehre," sagte Mazarin. „Ich werde auch," entgegnete Scaramuzzo, „meinen Becher zu rühmen wissen;" auch das verstand der gute König, und gab ihm Gehalt, bis der fast neunzigjährige Knabe an einer allzu vollen Schüssel Vermicelli starb.

Der Witz unserer guten Alten war derb und roh und kräftig; wir wollen solchen nicht wieder zurückführen, aber in etwas sie doch nachahmen: sie schämten sich nicht, bei allem nationalen Ernste der Deutschen, zu lachen, wo die Natur lachte, weil sie weniger geziert waren, als die heutige Welt, und Ziererei überhaupt nicht kannten. Wir wollen die Mittelstraße halten, gleich unsern witzigen Nachbarn; ihre Gilles (Aegidius) auf den Boulevards halten solche möglichst ein, und ich habe en passant mich oft mehr belustigt, als an der vis comica berühmter Schauspieldichter oder im Tempel der Thalia. Glücklicherweise haben doch immer größere deutsche Theater so ihren Liebling, wie z. B. Frankfurt an seinem Lux hatte, den ich oft sah, und der erst 1818 schlafen ging, und die Grabschrift hat: Hic jacet Lux in tenebris.[2]

Unser Eulenspiegel (wovon weiter unten) ist so national, daß er überall zu Hause ist und fast der deutsche Diogenes sein könnte, wenn man ihn etwas veredelte, wozu vielleicht ein edlerer Name als der Küchenname Hanswurst etwas beitragen möchte. Wie wäre es, wenn man auch ihm den beliebten Rathstitel beilegte, und Lachrath, Spaßrath, Witzrath, Novitätsrath ꝛc. benennen, oder noch besser den schon bestandenen alten Titel, kurzweiliger Rath wieder hervorsuchen wollte? Eulenspiegel hat noch heute in mancher Hinsicht seinen Werth,

[1] Ich trete meine Güter (den Gläubigern) ab. — [2] Hier liegt Licht (lux) in der Finsterniß.

sowie die minder bekannten und gelesenen Schildbürger oder Lalenburg, Salomon und Markulf, der Pfarrer von Calenberg und Peter Leu; und Hagen verdient Dank, der solche durch sein Narrenbuch, Halle 1811, gleichsam erneuert hat. Sie gehören eigentlich weniger in ein Narrenbuch, als neuere Meßprodukte mit den unverschämten Titeln: „Humoristisch, komisch, satirisch!"

Die neue deutsche Bibliothek schlug zur Personifikation eines deutschen Originalharlekins einen neuphilosophischen oder neuästhetischen Hausphilosophen oder Poeten vor, unter dem Namen Hansdampf oder Hansquast, und meinte, daß sich leicht eine passende Kleidung würde ausmitteln lassen; ich dachte stets besser von deutscher Vernunft; die Rolle kann nicht stehend sein. Der deutsche Charakter hat doch etwas Solides; literarische Hanswurste lebten selten lange, wie politische, und ich hatte Recht; aber der echt komische Witz wird leben, und selbst die Narrenlaune alter Hofnarren, die oft die gescheitesten am ganzen Hofe waren, wie die Hofnarren der Ludwige Frankreichs. „Du mußt sterben, bereite Dich," rief der König entrüstet, und der Arme flehte auf den Knieen um Gnade. „Alles, was ich Dir noch bewillige, ist die Wahl Deiner Todesart." — „Nun, so will ich am Alter sterben!"

Naturae convenienter. [1]

XIX.

Vertheidigung des Hanswurstes.

Der Repräsentant des Niederkomischen ist der Hanswurst, Harlekin, Pickelhäring, Fatnarr, Kasperl oder Lipperl, und uralt. Wahrscheinlich stammt er ab von dem Satirspiel der Griechen, und ist unverkennbar in Cicero's Sannio: quid potest esse tam ridiculum quam Sannio? Ore, vultu, imitatis moribus, voce denique et corpore ridetur ipso. [2] Dieser Sannio pflanzte sich fort in den Mimen des Mittelalters, behielt sein größtes Ansehen bei den Italienern,

[1] Der Natur gemäß. — [2] Wer kann so lächerlich sein als Sannio? Man lacht über sein Gesicht, seine Mienen, Nachahmungen von Sitten, endlich über seine Stimme und sogar über seinen Körper.

und von einem italienischen Buffo, der beim Minister Harlay so wohl gelitten war, daß man ihn den kleinen Harlay — Harlayquino nannte, soll das Wort Harlekin herkommen; nach Andern gar von Charles Quint, nicht dem Kaiser, sondern einem Erzbischof von Paris aus der Familie Harlay. Genug! Harlekin hat sich stets in alles Menschliche gemischt, in die ernstesten geistlichen und weltlichen Angelegenheiten; Homel schrieb ja sogar de jure arlequinizante;[1] der eigentliche juristische Harlekin heißt aber doch besser Dr. Observantius oder Herkommen.

Noch heute ist in Frankreich Roquelaure († 1683) berühmt, nicht durch seine Kriegsthaten, oder als Marquis, Duc, Pair, Ordensritter, Generallieutenant, Gesandter und Gouverneur von Guienne, sondern als Hanswurst. Einst versprach er den Hofdamen einen Korb voll trefflicher Pfirsiche, und sie fanden nichts als Godmichés; die Königin klagte, Roquelaure wurde exilirt, ging nach Spanien, erschien aber bald wieder zu Versailles in spanischer Tracht und auf einem Karren voll Erde. „Weißt Du nicht, daß ich Dir die französische Erde verboten habe?" rief der König. „Ich bin auf spanischer Erde, und auf jeder Erde Euer Majestät Diener." Ludwig XIV. lachte und verzieh. — Seine Gemahlin kam mit zwei Kindern viel zu früh nieder, die dem König ganz ähnlich sahen, worüber er geneckt und sehr böse ward. Je vous fais Duc, sagte Ludwig, und er fragte: et Père? (Pair) — Et Pair, mais faites mieux à l'avenir, j'oublie le passé. Roquelaure fand zu Hause eine starke Wochenvisite, und sagte der Frau: Madame, je vous fais Duchesse, j'oublie le passé, mais faites mieux à l'avenir.[2]

Wir Deutsche haben die lustige Person frühe geliebt, und nach unserer beliebten Nationalspeise, der Wurst, benannt, lange vor Luther, der bekanntlich wider Hanswurst ein Werkchen schrieb, womit aber lediglich Herzog Heinrich von Braunschweig gemeint war. Merkwürdig bleibt es doch, daß der komische Charakter Harlekins fast überall Beinamen von der Lieblingsspeise seines Volkes führt; in Holland Pickelhäring, in Frankreich Jean Potage, in England Jack Pudding,[3] in Italien Maccaroni, in Deutschland Hanswurst, in Rußland aber Kapustnik, d. h. Krautkopf, denn die Slaven lieben Kraut noch mehr als wir, auch ohne Wurst und Schweineknöchelchen; selbst der Para-

[1] Ueber das Harlekins-Recht. — [2] Ich mache Euch zum Herzog. — Und zum Vater (Père gleichlautend mit Pair, das R. meint)? Und zum Pair, aber handelt in Zukunft besser, ich vergesse das Vergangene. — Madame, ich mache Euch zur Herzogin, ich vergesse die Vergangenheit, aber handelt besser in Zukunft. — [3] Hans Suppe. — Hans Pudding.

sita [1] der Alten scheint auf so etwas hinzudeuten. Die Gefräßigkeit dieser lustigen Personen reizt schon zum Lachen, und die Liebe des Volks für sie drückt sich in der Redensart aus: „Ich könnte dich auffressen!“ Genug, unsere Spaßmacher sind nach der beliebten Wurst benannt (beim Kasperl zu Wien fehlt es auch nie an natürlichen Würsteln) und wir haben auch die schweizerischen Charabanc [2] Würste übersetzt, die in der That in Gebirgswegen so trefflich sind, als Würste auf der Schüssel. Im Norden nennt man auch die Schmarotzer, die von einem gastfreien Hause zum andern reiten oder fahren, Wurstreiter, und derjenige mag darunter gehört haben, welcher einem französischen Obersten seinen Wurstwagen anbot: voulez vous ma saucisse? [3]

Trefflich ist eine gemeine italienische Eselswurst, mit der es aber in Deutschland wohl stehen möchte, wie mit der Chokolate, den Feigen, Pomeranzen und Citronen, die aus Italien kommen sollen. Mancher hat indessen bei dem Namen Eselswurst wieder ausgespieen, und sich dadurch, da kein Thier das Fleisch des andern gleicher Gattung frißt, in widrigen Verdacht gebracht. Die Wurstprozession zu Königsberg 1601 hätte ich doch mit ansehen mögen, wo die Metzgerzunft eine Bratwurst herumtrug von 1005 Ellen. Das war eine Wurst! gewiß zwölfmal schwerer als der Gelehrte, der sie uns schildert, und was sind alle Korallen-, Perlen-, Morcheln- und Schwämmeschnüre gegen sie, ja selbst alle nicht genießbaren Prozessionen gegen eine solche Wurstprozession? Wir haben Würste und Würstlein, Bratwürste, Blutwürste, Fleischwürste, Gänsewürste, Leberwürste, Cervelatwürste, Knackwürste, frische und geräucherte Würste, und unsere Sprüchwörter: Wurst wider Wurst — brätst du mir eine Wurst, so lösch ich Dir den Durst — wie der Mann, so brät man ihm die Wurst — die Wurst nach der Speckseite werfen. Würste, welche mehr Würzkraut (Saturey) als Speck haben, richten sich schon nach der Speckseite. Ich hoffe nicht in Verdacht zu kommen, daß ich auch die Wurst nach der Speckseite werfe, wenn ich die Würste Künzelsau's rühme, da ich nicht mehr da wohne; das Städtchen hat auch Beruf dazu, wenn man nicht Künzelsau, sondern Künzelsau schreibt, wie jener französische Oberst, der ein Elsässer war, und mit der Einquartirung unzufrieden, dem Beamten schrieb: A Mr. le Bailli N. N. à Kunzelcochon. [4]

[1] Schmarotzer — eine stehende Figur in der spätern griechischen Komödie. — [2] Stuhlwagen. — [3] Wollt Ihr meine Wurst? — [4] An den Herrn Amtmann in Künzelsau (cochon, Schwein).

Wer je das Jauchzen aller Geschlechter, Stände und Alter im Theater mit ansah, wo ein Préville oder la Roche auftrat, begreift jene Benennungen, und die Wahrscheinlichkeit der angegebenen Abstammung, wenn auch gleich wieder dieser Wohlthäter des großen Haufens sich Hans, Jean, Jan, Jon, Giovanni, Juan, Iwan ꝛc. muß nennen lassen, Namen, die fast in allen Sprachen eine verächtliche Nebenbedeutung haben. Gerade weil der Evangelist Johannes Vorläufer Jesu und sein Liebling war, aber freilich nur mit Wasser taufte, nicht mit dem Feuer und Geist Jesus, wurde sein Name so beliebt, aber durch zu große Allgemeinheit am Ende verächtlich, einige Namen des alten Testaments ausgenommen, wozu man auch ohne Anstand den Johann rechnen darf, der das neue Testament schließt mit seinen drolligen Offenbarungen. Ich weiß nicht, ob der berühmte Hilarius ihm gleich war, der aber viele seinesgleichen noch heute zählt; wegen seiner Bücherſucht hieß er Johannes de libris, zu deutsch Bücherhans.

Wir Deutsche sprachen schon vom „Hänschen im Keller, und was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr," und die Wahrheit des Sprüchworts steht noch heute fest. Wir sagen nicht bloß dummer Hans, Hans ohne Sorgen, Hans hinter der Mauer, Hans in allen Gassen, sondern haben noch zusammengesetzte Worte: Fabelhans, Prahlhans, Schmalhans, Hansdampf, Hanspuff, Hanshühnerloch, Hansquast, Hansnarr ꝛc.; wir sprechen von Großhansen und Kleinhansen, und „ich will Hans heißen, wenn dem nicht so ist." Aber im Mittelalter war großer Hans von einem großen Herrn so wenig verächtlich als der Name unserer stattlichen Handelsverbindung, der Hansa. Im Süden ist es ein Lobspruch, wenn es von einer derben Dirne heißt: „das ist ein rechter Hannes," im Norden aber heißt unser Hansjörg der dumme Olf oder dummer Asmus, worauf Claudius der Wandsbecker Bote in seinen letzten Bänden mehr Rücksicht hätte nehmen sollen. In einigen adeligen Familien ist Hans als uralter Familienname in Achtung, in unadeligen aber das Superlativum von Hans häufig zu hören, Hansa ....!

Möser hat in seinem: „Harlekin oder Vertheidigung des Groteskkomischen" Alles gesagt, was sich für Hanswurst sagen läßt. Möser, der ein trefflicher Geschäftsmann und edler Charakter war, hielt das dulce est desipere in loco [1] gar nicht unter seiner Würde, und wollte alles Ernstes sogar den alten Geckenorden wieder einführen, aber mit

[1] Süß ist es, zu rechter Zeit thöricht zu sein.

der feinen Clauſel: die Geckheit müſſe zünftig ſein. Nun, wir haben ja ſeitdem andere Orden genug erhalten. Möſer läßt ſeinen Harlekin reden: „Wenn Alle, vom Kaiſer bis zum Handwerksmann, ſich bei mir einfinden und lachen, wenn der Biſchof ſeine Heerde, der Miniſter ſeine Plane, der General ſeine Schlachten und Sancho Panſa ſeine ganze Stadthalterei bei mir vergißt, ſo ſitzt allein der Gelehrte in ſeinem angeerbten Großvaterſtuhle, wie der Kaiſer auf einem alten Groſchen, und berechnet, ob meine Vorſtellungen gefallen können oder nicht. Meine Familie aus Bergamo, eine der älteſten, daher ſie auch Kaiſer Matthias geadelt hat, könnte mit Recht ſich beſchweren; aber einer unſerer Ahnen hat uns befohlen, ſie in Ruhe zu laſſen wegen unſerer Verwandtſchaft mit ihnen.“ Ja wohl, Möſer hätte nicht vergeſſen ſollen, daß es eine Erbſünde ernſter Hanſen iſt, das gerade am wenigſten zu ſehen, was zu nahe vor ihrer Naſe liegt.

Harlekin fährt fort in ſeiner Rede pro domo:[1] „Alle Aerzte atteſtiren mir, daß noch Niemand ſeinen Abendtiſch ſchlecht verdaute, der mein Auditorium mit ſeiner Gegenwart beehrte; gerne geſtehe ich der Oper, dem Trauer- und Luſtſpiel den Vorzug zu; aber ich will lieber ein eigenes Thier ſein, als mich wie der Löwe unter die Katzen zählen zu laſſen, und manche Blume iſt ſchon am Buſen der Doris verblüht, deren Geſchlecht kein Linné beſtimmte. Die Natur iſt unerſchöpflich, und wie viel iſt dem Staate daran gelegen, daß ich einen hypochondriſchen Miniſter bewege, die Unſchuld ruhig anzuhören; daß ich einen verdrießlichen Bürger bei ſeinen Laſten ermuntere, und ein ernſthaftes Gemüth ſtärke, indem ich es lachen mache? Wie manchen Ehemann, der ermattet von Geſchäften des Tags in den tiefſten Schlaf verfallen wäre, habe ich nicht ſchon durch Lachen erwärmt, und auch noch in der Nacht zu rühmlicher Verwegenheit begeiſtert, wie wohl meine Zuhörerinnen am beſten wiſſen werden.“

„Es gibt Stunden, wo man nichts denken, nichts leſen, nichts empfinden kann, was nicht mit Händen zu greifen iſt, wo das gerühmte weiſe Lächeln unmöglich wird, das auch oft nur Modezwang iſt; ſolche Stunden ſind meiner Vorſorge empfohlen, und die Seele des Weiſen lächelt dann, daß ich ſeinen phlegmatiſchen Bauch dennoch erſchüttert habe. Ich male Karrikaturen; das iſt auch Kunſt, wenn man durch Vergrößerung zu einem deſto deutlicheren Geſichtspunkte zu führen weiß. Wird nicht oft eine Dorfgemeinde von

[1] In eigener Sache.

demſelben Redner, der die Hofkapelle entzückte, eingeſchläfert? Empfindet nicht Mancher kaum den Geruch, der dem Andern Kopfſchmerzen macht? Die Thorheit muß Paußbacken haben, und die Fehler Bocksfüße, wenn gelacht werden ſoll."

„Meine Figur ſchon erſchüttert, aber mein Hauptgeheimniß iſt doch der Anſtand der Dummheit, dieſes Goffo meiner italieniſchen Stammeltern, mit dem ich etwa meinen Herrn bitte, wenn er gerade Briefe verbrennt, mir doch einige zukommen zu laſſen, weil meine Mutter Briefe von mir verlange; dieſes Goffo, mit dem mein franzöſiſcher Mitbruder Triſſotin ausruft: Ah, si Paris était dans la campagne ce serait un beau village![1] ſchattirt alle meine Gemälde und rettet dabei meinen Rücken. Nur ein Sancho darf dem Herrn Baccalaureus das Räthſel vom Eſel auflöſen. Der Kluge ſchämt ſich, ſich von einem Narren beleidigt zu zeigen, nimmt ſich aber dennoch das Seinige heimlich ab. Die Freude des Scaramuz, mit der er diejenigen, die ihn in der Jacke des Harlekins prügelten, noch obendrein auslacht, daß er ſich nur für den Harlekin ausgegeben habe, bleibt immer ein Meiſterſtück dieſes Goffo, neben meiner eigenen Sprache. Kein Preuße, Sachſe und Hannoveraner taugt zum Harlekin ſchon wegen der Sprache, aber in Oeſterreich und Baiern (auch Schwaben) leben meine jüngern Brüder, deren ſich Bergamo und ganz Italien nicht zu ſchämen braucht." So könnte Cicero pro domo nicht beſſer ſprechen, als Harlekin in Vertheidigung ſeiner gerechten Sache, und wo ſind unſere deutſchen Redner in der Ständeverſammlung, die wie dieſer Harlekin ſprechen können in weit wichtigeren Angelegenheiten des Vaterlandes?

Italiener ſollen Deutſche nicht werden, Gott bewahre! noch weniger Deutſche geborene Policinelle ſein, die ſchon lachen, wenn Policinell auf dem Theater bloß ſeine lange Naſe ſehen läßt, die von einem berühmten Spaßmacher Pulci d'Aniello herrühren ſoll, welcher in langem Hemde und Hoſen, mit langer Naſe und ſchwarzem Geſichte der Liebling ſeines Orts geworden iſt. Es iſt merkwürdig, daß auch die fabulae Atellanae[2] in demſelben Lande entſtanden ſind, und Neapel ſtets das luſtigſte Land Italiens bleibt, und vielleicht bloß dadurch ſein Elend und ſeinen Druck ſo leicht ertragen hat. Wir Deutſche ſind zu ernſt, und es iſt ſchon recht; aber ſollten wir darum den Hanswurſt ganz verbannen, wie ihn einſt der pedantiſche Univerſitätshans-

[1] Ah, wäre Paris auf dem Lande, ſo wäre es ein ſchönes Dorf. — [2] Die älteſten Poſſenſpiele der Römer.

wurst Gottsched von der Bühne verbannte und Wunder gethan zu haben glaubte, als man solchen öffentlich begrub? Der Narr blieb und hieß statt Harlekin bloß Hänschen; man nahm ihm die bunte Jacke, also kroch er in eine Livrée weißer Farbe, statt buntscheckig; weiß und schwarz wäre vielleicht noch zweckmäßiger gewesen, aber wie leicht hätten die Sacrosancti Satire darinnen finden mögen?

Warum das Kind mit dem Bade ausschütten? warum edler sein als Griechen und Römer, unsere alten Muster, und edler als Italiener und Franzosen? Selbst der so ernste, devote Spanier hat seinen Gracioso. Cecchini, den Kaiser Matthias adelte, Dominico den Ludwig XIV. gerne sah, Carlino oder Carl Bertinazzi, der zweiundvierzig Jahre lang Paris amüsirte und noch im einundsiebenzigsten Jahr auf der Bühne erschien, la Roche, den die Wiener nie vergessen werden, waren die Bewunderung ihrer Zeit, geschätzt von den Großen und der Nation. Baron sprach gewiß mit mehr Beredsamkeit und Geist, als des Herrn Gottscheds Magnificenz gegen Harlekin, und die Italiener, die mit Beifall auch französische Stücke gaben und nun gegen Baron klagten. „Nun, was sagst du dazu?" fragte Ludwig den Dominico: „Erlauben Sie, Sire, in welcher Sprache soll ich reden?" — „In welcher du willst." Der Prozeß war gewonnen durch den Einfall Harlekins. Carlino machte Paris lachen, und war der größte Hypochonder; er klagte dem Arzt seinen Jammer, und wie viel er schon gebraucht habe. „Gehen Sie nur fleißig zu Carlino," rieth der Arzt. „Ach, seufzte Carlino, der bin ich ja selbst!"

Carlino, Dominico, Thomassino in Frankreich, Sacchi in Italien, la Roche in Oesterreich leben in der Geschichte so gut als Helden; Hanswurst ist unsterblich und hat mehr Verstand in seinem kleinen Finger, als obige Magnificenz im ganzen hochwürdigen Corpus hatte, nur muß er in gebildeteren Zeiten beschränkt werden auf seinen Kreis. Lepper war der beste Harlekin der berühmten Theaterdirektorin Neuberin, wollte aber durchaus auch einmal eine tragische Rolle spielen und spielte den Cato; ernst und tiefsinnig saß er über dem Phaedon, philosophirend über Tod und Unsterblichkeit, ohne aufzublicken; bekanntlich unterbrach der Sohn den Monolog des Vaters, da jagte ein Spaßvogel einen großen Pudel aus den Coulissen, statt des Sohnes, und Cato-Lepper deklamirte: „Was willst du hier, mein Sohn?" Sie lächeln oder lachen nicht? — Es ist mir so leid für Sie, als jener Mißgriff für den wackern Lepper; aber er selbst lachte mit dem ganzen Parterre.

Witzige Narren waren einst an allen Höfen ex officio und in natura, daher sollte man, da diese verschwunden sind, wenigstens Harlekine auf der Bühne lassen, damit sie falschen Ernst und falsche Würde stets persifliren, und Schälken lachend die Maske abnehmen, was die alten Hofnarren oft thaten zum Wohl des Königs und seines Volks; nur veredeln müßte man sie nach der Sitte der Zeit, vor allen Dingen aber die alte Narrenfreiheit schützen. Wer will mit Grund etwas gegen die Devise des Hanswurstes einwenden: Tutto il mondo é fatto come la nostra famiglia?[1] warum also nicht von der Farbe reden und von der Leber?

Art läßt nicht von der Art; es peitschet Bajazzo die Leute,
Dichter peitschen den Vers, und der Minister das Land.

Le Cain traf einst auf der Pariser Bibliothek den Erzbischof von Arles, der nach einem seltenen Buche fragte; der Bibliothekar kannte es nicht, wohl aber Le Cain, daher ihn der Bischof freundlich bat, heute bei ihm zu speisen. Die vornehme Gesellschaft machte vornehme Augen, als ein Schauspieler eintrat, man trachtete ihn zu beschämen, leitete das Gespräch auf die sonderbaren Schicksale des Menschen; Jeder mußte seine Geschichte erzählen, und als die Reihe an Le Cain kam, horchte Alles hoch auf. „Ich muß," fing er an, „bis auf meine Ahnen zurückgehen, und es wird sich ergeben, daß ich die Ehre habe, mit dem Herrn Erzbischof von Arles verwandt zu sein. Mein Urgroßvater war Arles I., ich bin also Arles Quin (t) oder der fünfte." Alles lachte; die großen Nasen zogen sich ein, und Männer von Geist drückten dem geistvollen Harlekin die Hand und umarmten ihn.

Der Hanswurst sollte im Lustspiel das sein, was im Trauerspiel die Chöre; er sei der Repräsentant der komischen Stimmung ohne Leidenschaft und Interesse, und ohne selbst einen Charakter zu führen. Ein solcher Mann würde sich aber freilich nicht zum Tischrath hergeben, der mehr Spaß zu vertragen oder vorzutragen hat, und mehr Scheibe als Schütze des Witzes ist. Der alte Hofnarr oder umgekehrte Hofprediger war doch mehr passiv als aktiv komisch, mehr Gegenstand des Mitleidens als der Mitfreude, und der Policinello paßt vollends bloß für italienischen Pöbel, der nicht leicht sein Maul öffnet, ohne etwas Dummes hervorzubringen, und dessen vis comica in seiner Nase und seinem Horn besteht, das sich aus- und einzieht, wie die Hörner der Schnecke, über welche der Pöbel nicht lacht; aber hier lacht er aus vollem Halse. Wenn Kasperl die Gasbeleuchtung erklärt,

[1] Die ganze Welt gleicht unserer Familie.

„daß man einer Gas (Geis) eine Laterne zwischen die Hörner gibt," so kann man kaum achselzuckend lächeln, wohl eher aber, wenn er von einem Herrn von Fiaker spricht, oder die Ehe definirt: Duett ohne Musik, und so würden Gebildete auch über Kasperl lachen, sobald er nämlich veredelt ist.*

Niemand schickte sich dazu, den Großen ernste Wahrheit zu sagen, als die lustige Person, denn in ihrem Munde schmerzte sie am wenigsten; und ein noch besseres Mittel läge im Hanswurst, dem großen Haufen, dessengleichen er ist, Vorurtheile zu benehmen, bessere Grundsätze und gewisse Lehren beizubringen, was sicher mehr Eindruck machte, als Predigten, Rescripte, Amtsversammlungen und Volksblätter. Der natürlichste Charakter für den Repräsentanten der Lustigkeit ist wohl der Bauer, und was ist Kasperl zu Wien anders, wie der Urvater Arlequino auch? Wir sind nicht so arm, als Manche glauben; ich getraue mir auf jedem Dorfe wenigstens einen Hanswurst herauszufinden, und gewohnt sind wir die naive Wahrheitssprache des Landmannes längst; Feines erwartet man nicht, und so beleidigt auch das Unfeine weniger.

Mit fröhlichem Herzen und lachendem Mund
Thut Hans den Leuten die Wahrheit kund.

XX.

Das Burleske, Parodien und Travestien.

Die lächerliche Darstellung des Großen und Wichtigen nennen wir burlesk, und dieses italienische Wort burlare (scherzen, Possen treiben) beweist, daß Italiener diese Art des Witzes, wenn nicht erfunden, doch unter den Neueren zuerst ausgebildet haben. Das Burleske ist der grellste Unterzweig des Komischen, und steht, frei von jeder Uebereinstimmung mit sich selbst, am regellosesten da. Jesuit Valvassor

* Theatralisches Quodlibet, oder dramatische Beiträge für das Leopoldstädter Theater von Carl Meisl, Pesth 1819, in mehreren Bänden, beweist, daß die Veredlung noch nicht stattgefunden hat.

ſchrieb ſein Wort de ludicra dictione[1] eigens gegen das Burleske, und beweist weitläufig, daß ſich ſolches bei den Alten nicht finde; er ging in ſeinem Haß offenbar zu weit; indeſſen gilt doch von dieſer niedrigkomiſchen Dichtungsart, die ſich denn auch gemeiner Redensarten bedient, vorzugsweiſe die gemeine Redensart: „der kürzeſte Spaß iſt der beſte.“

Das Burleske zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in Parodie, die das Gemeine groß und wichtig, ernſt und feierlich darſtellt, und in das Traveſtiren, welches gerade umgekehrt verfährt, und das Große und Wichtige gemein und pöbelhaft darſtellt. Die Parodie hat es mehr mit dem Wörtlichen, die Traveſtie mehr mit dem Sächlichen zu thun; jene nähert ſich mehr dem Wortſpiel, dieſe den Anſpielungen, ein Umkehren der Gedanken; beide aber machen das Ernſte lächerlich. Einige wollten das Burleske ganz allein in Worte ſetzen, in veraltete, pöbelhafte Sprache, und verwarfen es daher ganz. Man könnte das Burleske auch eintheilen in Parodien, die bloß komiſch, und in Parodien, die ſatiriſch gegen ein Original gerichtet ſind, wie z. B. die ſeltenen Apologien des Ochino, wo heilige und ehrwürdige Dinge ganz niedrig weltlich vorgetragen werden in ſeinem Credo der Trienter Kirchenverſammlung. Iſt nicht unſer ganzes Leben ein ewiger ſatiriſcher Wechſel von Originalen und Parodien?

Das Traveſtiren verbindet die Hauptgedanken eines Gedichts mit Nebenvorſtellungen ganz verſchiedener Art; die Parodie aber die Nebenvorſtellung des Gedichts mit Hauptgedanken von gänzlicher Verſchiedenheit. So traveſtirt Blumauer, wenn er in den Hauptſachen der Aeneide nur zufällige Umſtände abändert, den Alten die Sitten und Gebräuche unſerer Zeit unterſchiebt und Kanonen vor Troja donnern läßt. Swift traveſtirt, wenn ſein Scylla den Charybdis mit einem Piſtol erſchießt, ihm ſeine Banknoten nimmt, wofür mit Recht ein chriſtliches Begräbniß verweigert wird, und das Sprüchwort entſteht: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.[2] So raubt Bouillon der Kleopatra ein mit Diamanten beſetztes Kreuz, Doſe, Uhr und Brabanter Spitzen, lauter Geſchenke des Antonius, die man ſämmtlich in Bouillons Hoſenſacke fand, als er vor Damaskus fiel. Sauveur ſah zu Minorka Hektors Ende aufführen; Trojaner und Griechen hatten ſpaniſche Uniformen, Flinten und Bajonette; Priamos war geſchmückt mit dem Orden Karls III. und Andromache wie eine

[1] Ueber den poſſenhaften Ausdruck. — [2] In die Scylla geräth, wer vor der Charybdis davonflieht.

Königin Spaniens; Achilles und Hektor durch die Trommel zum Kampf gerufen, schlugen sich auf Pistolen und im Hintergrunde erblickte man Ilion mit reicher Artillerie und herrlichen Glockenthürmen. Nun, in einem kleinen reichsstädtischen Abdera erblickte ich wenigstens über einem Theaterjeruſalem das Stadtwappen.

Der Contraſt der Nebenvorſtellungen mit dem Hauptgedanken erregt hier Lachen, das der einzige äſthetiſche Zweck ſolcher Karrikaturen ſein kann; nicht ſo bei der Parodie, die neue und ſchöne Hauptgedanken enthalten, ja ſehr ernſt ſein kann, und daher auch verdienſtlicher iſt. Wenn Hölty ſingt:

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth auf ihr vergnügt zu ſein,
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

und ein altlutheriſcher Hofprediger parodirt:

Mein Zweck auf Gottes ſchöner Erde
Iſt nicht, darauf vergnügt zu ſein,
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Auf jenes Leben mich nur freun!

ſo iſt deſſen Gedanke höchſt verſchieden von Hölty's vernünftigen Gedanken, nichts weniger als ſchön, aber gewiß macht er burleske Wirkung, und ſtellt uns die alten, finſtern Moralperrücken und ekelhaften Myſtiker unſerer Zeit lebhaft vor Augen, die nicht faſſen, daß ſchon dieſes Leben ein Theil der erwarteten Ewigkeit iſt, um deſſen erlaubten Genuß ſie ſich ſelbſt betrügen, dummer als das liebe Vieh.

Noch gedachter und ſchöner war zu ihrer Zeit gewiß die Parodie von Moſis erhabenen Worten: „Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht," angewandt auf die Kantianer:

Gott ſprach: es werde Kant!
Und es wurden Narren!

Komiſch läßt die Parodie, die ſelbſt eine Wanduhr im Zimmer eines Großen machte, der mit dem Tode rang, umgeben von ſeiner Familie und ſeinen vertrauteſten Höflingen; ſie fing plötzlich an zu ſpielen: „O du lieber Auguſtin ꝛc." und ſetzte manche Trauermiene in eine unſchickliche Bewegung. Die Wanduhr war indeſſen weniger dummnaiv, als die Parodie eines Modegenies am Schluſſe einer Trauerrede, die er auf den Hintritt einer Freundin hielt; ſie ſchloß mit Asmus:

Ach, sie haben
Eine gute Frau begraben,
Und mir war sie mehr!

Die Parodie (von παρά und ᾠδή, Umkehrung eines Gedichts) ist für glückliche Schriftsteller, was der Spott der Römer war für glückliche Triumphatoren; sie mäßigt den Dampf des Hochmuths und vermag die Fehler lachend besser aufzudecken, als grundgelehrte ernste Abhandlungen. So würdigte die Parodie der Franzosen am allerbesten die pomphafte Sprache und überspannten Ideen eines Corneille, den seine Zeit viel zu hoch stellte. Wer sich über seine ewigen Hélas in gewissen Trauerspielen ärgert, erheitert sich wieder durch zwei Verse:

Hélas! hélas! hélas! et quatre fois hélas!
On lui coupa le cou d'un coup de coutelas. [1]

Die älteste Parodie der Franzosen, die sich jetzt noch lesen läßt, ist la folle querelle, [2] eine Parodie der Andromache Racine's, der sich dadurch sehr beleidigt fand; und so ärgerte sich auch Voltaire, als man seine bewunderten Zairen, Alziren, Meropen und Oedipen, selbst seinen Henri IV. parodirte; keiner aber stellte sich ungeberdiger, als La Motte, da seine Ines de Castro, und zwar recht glücklich, in die Magd Agnes des Bailli von Chaillot, der den König Alphons vorstellen mußte, umgewandelt wurde. „Ihr habt ein Trauerspiel bewundert," rief er aus, „ihr habt geweint; es wird euch nicht ferner rühren, nachdem ihr darüber gelacht habt." — La Motte hatte nicht ganz Unrecht, und so ist auch seine Vergleichung des Parodisten mit der Kunst eines Diebes, der den Ornat einer obrigkeitlichen Person gestohlen, einige Hanswurstlappen darauf geklebt, und nun die Einbildung habe, er sei etwas, weil er Leute findet, die darüber lachen, begründet.

Als Eulenspiegel einst in fremden Stoff hofirte,
Was that er da, ihr Herrn? Ich mein', er travestirte.

Ein Aeneas weich wie Butter, ein Telemach gestrandet am Donauschanzerl, ausgehunzt von Fratschelweibern, eine Dido, die den abgebrannten Trojanern, jedem einen Sechser auszuzahlen befiehlt, der Mohr von Wien, der nicht handelt wie der Mohr von Venedig mit seinem Dolch, sondern sein Schatzerl mit einem Bußerl umbringt, verwischen

[1] Ach! Ach! Ach! Ach! und nochmals viermal Ach!
Ein Hieb des Hauschwerts haut hindurch den Hals ihm jach.
[2] Der tolle Streit.

allerdings den Heiligenschein, der diese Helden und Heldinnen unserer Schulwelt umglänzte. Welches Interesse gewährte nicht Fenelons Telemach, wenn man anfing Französisch zu lernen, und welchen Antheil sollen wir nun nehmen, wenn im travestirten Telemach unser Held vom Sturm ans Ufer geworfen, halb todt daliegt, und das Gefolge singt:

Wir haben Land! Victoria!
Hier liegt der Prinz von Ithaka!

oder wenn Telemach selbst singt:

Wir waren zwischen Wirbel und Strudel,
Jupiter muß glauben, wir sei'n Pudel,
Ich hab' am Leib kein ganz Gliedel,
Und zum Auswinden ist mein Gottfriedel.

Wenn wir im Tom Jones des Barbiers Partridge Ausruf: Infandum, Regina, jubes renovare dolorem![1] belächelt haben, so wird es uns auch lächerlich, wenn wir Virgil aufschlagen, und die Rührungen, die wir bei der Rede eines Mannes, der einen Staatsverbrecher vertheidigt und dessen Kinder redend einführt, empfinden, werden geschwächt, wenn wir nun in Racine's Plaideurs den Advokaten hören, der mit denselben Worten die jungen Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten läßt; wir denken an jenen französischen Tanzmeister unter den Wilden, der nie anders mit ihnen sprach, als Messieurs les sauvages und Mesdames les sauvages.[2]

Ja, ich haff' es, liebes Männchen,
So das Schöne zu entweihn.

Immer fällt das Kaffeekännchen
Mir bei Schillers Glocke ein.

Aber wer muß nicht lachen, wenn in Richters Urtheil des Paris der Vorhang des schikanederlichen Theaters auffliegt, und die drei Göttinnen in vollem Kostüme dasitzen, aber spinnend! Juno und Pallas singen: „Gurre, gurre, Rädchen schnurre!" Venus, die an einer Unterhose flickt, heißt sie schweigen, damit ihr kleiner Amor nicht aufwache, und Jupiter, der gerade in einer Zeitung studirt, lärmt noch mehr über den Lärmen, den sie wegen des goldenen Apfels anfangen. „Ich bin zwar ein großer Jurist, aber 's gilt Frau und Töchter; Merkur bringe sie zu Paris, ich komme nach, sobald ich meinen Kaffee getrunken."

[1] Königin, ach, du gebietest die unaussprechlichen Schmerzen
Noch einmal zu erleben.

[2] Meine Herren Wilde, meine wilden Damen.

Nur vorzügliche Stücke, die Jeder kennt, mögen mit Glück parodirt werden, sonst geht der Witz verloren, wie Lucians Witz und Laune, da sie in den Parodien verlorener Schriften zunächst lagen, sowie man selbst den neuen Witz des Conclave 1774 nur halb genießt, wenn man Metastasio nicht kennt, für dessen Stücke damals noch Alles schwärmte. Was wäre Borns geistreiche Satire auf Möncherei für die Griechen und Römer, die diesen Unsinn gar nicht kannten, oder der witzige Scherz jenes reichen Prälaten: „Mein Gelübde der Armuth hat mir 100,000 fl. Einkommen, und das Gelübde des Gehorsams ein Fürstenthum verschafft;" und wäre er noch jung, und über ein drittes Gelübde, über welches freilich am häufigsten der Schleier geworfen wurde, gleich offen gewesen, hätte er noch hinzusetzen können: „und mein Gelübde der Keuschheit machte mich zum Mann aller Weiber meiner Prälatur."

Die parodirten Schriftsteller sollten stets vor Augen behalten, daß nur Stücke von Werth parodirt werden, und sich damit trösten; aber wie jammerte nicht Haller, der philosophische Haller, als der unverschämte La Mettrie seine Ode an Doris parodirte, und vor seine Art de jouir drucken ließ, und wie philosophisch erscheint gegen ihn Jouy, Verfasser der sehr ernsten Oper la Vestale; er parodirt sich selbst mit viel Glück in seiner Marchande des Modes, wie Kotzebue seine Oktavia. So tobte Voltaire, der doch selbst gerne biß, über die Henriade travestie, wobei er ganz still und ruhig hätte bleiben können, denn sie erreicht nicht einmal Scarrons travestirten Virgil, und noch weniger unsern Blumauer, aber anführen muß ich den guten Rath, den ein Einsiedler Heinrich IV. gibt:

Sur toutes choses je vous prie
Un peu moins de galanterie.

Je sais qu'après un cotillon
Vous courez comme un postillon. [1]

Im Theater des Vaudeville's, und dem de la Gaieté, in dessen Gaieté verbunden mit Malice sich nicht selten die Polizei einmischen muß, habe ich oft von Herzen gelacht, wie bei den sogenannten Parades oder Possen auf den Boulevards; aber man muß Paris kennen, gerade wie Wien auch, wenn man Herrn Kasperl auf der Jägerzeil ganz genießen will. Sollte man es möglich glauben, daß Voisinons Stück les battus payent l'amende [2] über dreihundertmal gegeben wer-

[1] Ich bitte, Sire, o treiben Sie
Doch nicht so die Galanterie;
Sie pflegen sich auf alle Schürzen
Gleich einem Postillon zu stürzen.

[2] Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

den mußte? So konnte auch das Wiener Publikum gewisse Stücke nicht satt bekommen, und unter allen mir bekannten Parodien halte ich den Schicksalsspruch, eine Parodie von Müllners berühmtem Stück, die Schuld, für eine der besten, und dann die Parodie von Kotzebue's Hussiten vor Naumburg — Mahlmanns Herodes von Bethlehem.

Im amerikanischen Freiheitskriege parodirte man königliche Proklamationen und Befehle, und die Hopkinson, Frenau und Trumbull kämpften mit den Waffen des niedern Witzes so glücklich gegen die Feinde der Freiheit, daß man wenigstens oft das Elend eines Bürgerkrieges vergaß über ihrem hudibrastischen Witz. Mehr als hudibrastisch aber war der Witz des neufränkischen Generals, der den Bewohnern eines Städtchens am Rhein Feste gab, einen Freiheitsbaum errichten, und Brüderschaft und Gleichheit verkündigen ließ, einige Tage darauf aber brandschatzte und Lieferungen aller Art verlangte, ja den Bürgern, die sich auf die Brüderschaft und Gleichheit gutmüthig beriefen, noch spottend sagte: „Brüder, schafft, und gleich heut!"

Bonaparte theilte als Großconsul Ehrensäbel aus, und einem Tambour gab er silberne Ehrenschlegel, worauf Moreau seinem Koch nach einem trefflichen Diner eine silberne Ehrenkasserole verehrte. Sollte es wahr sein, daß diese Parodie die Spannung zwischen beiden berühmten Männern veranlaßt habe? Möglich, daß Moreau und seine Gesellschaft, die seit dem ägyptischen Feldzuge nicht mehr für voll genommen wurde, in der Jovialität so etwas verübt hätten, und noch möglicher, daß es der schon damals überstolze Großconsul in Ungnade zu bemerken geruht hätte, wie jener Herr Postmeister die Parodie von Horaz Ode auf das den Virgil nach Athen führende Schiff:

> Illi robur et aes triplex
> Circa pectus erat, qui fragilem truci
> Commisit pelago ratem
> Primus — [1]

auf deutsche Postwagen, wovon Stubensitzer oder hohe Personen mit eigenen Wagen keinen Begriff haben können, wie unsereiner.

Moreau's Parodie war wahrlich noch fein gegen die spätern Parodien, die der Held unserer Zeit erfahren mußte kurz vor seinem Sturze. So las man in Journalen folgende Versteigerungsankündi-

[1] ... Hart war des Mannes Herz,
Dreifach war es mit Erz belegt,
Der dem wüthenden Meer einen zerbrechlichen
Kiel vertraucte, der zuerst
Trotz dem Afrikus bot u. s. w.

gung: 1) ein zerbrochenes eiſernes Scepter, 2) eine ſchlecht ausgebeſſerte Krone, 3) eine Hand der Gerechtigkeit, die nie gebraucht wurde, ſo gut als neu, 4) einen wurmſtichigen Stuhl, und mit Fliegen geſtickten Teppich, 5) eine Abhandlung über den Vortheil der Poſtwagen bei militäriſchen Retraiten, 6) ein paar treffliche Piſtolen, mit denen man ſich nicht erſchießen kann.

Sage, warum o Natur, warum o unzärtliche Mutter,
Gabſt du zum Wedeln die Luſt, und uns den Schwanz nicht dazu?
Aber ſchwanzlos zu gehn durchs ſchwanzbedürftige Leben —
Schwänzen möchte man drob lieber das Leben ſogleich.

Dieſe niedrig komiſche Manier liebte nicht bloß Swift, ſondern auch noch unſer Lichtenberg, und ſeine Romanze auf die ſchwimmenden Batterien, die Fragmente von Schwänzen, der Orbis pictus der Bedienten, ſein Verzeichniß der Geräthe, die zu verſteigern ſind, als Satire auf kopfloſe Sammler ꝛc., beweiſen ſeine Meiſterſchaft. In dieſer ſeltenen Sammlung fanden ſich: Meſſer ohne Klinge, an welchen der Stiel fehlt; eine Sonnenuhr für einen Reiſewagen; ein Vexirtubus, der einem Tabak und Pfeffer in die Augen bläst, worüber der Selige einſt ein paar tüchtige Ohrfeigen bekam; ein Barometer, der ſtets auf ſchön Wetter zeigt; ein Nachtſtuhl in Geſtalt einer Rauchpfanne, der beim Daraufſitzen einen Tuſch ſpielt, den man im ganzen Hauſe hört, nebſt einer Sammlung von Nachtgeſchirren, die nebſt dem Nachtſtuhl eine Stunde vor der Auktion im Nebenzimmer können probirt werden. So konnte Lichtenberg ſeine ernſten phyſikaliſchen Studien unterbrechen und ſich aufheitern, und that noch kleine Patronen hinzu, um hohle Zähne zu ſprengen; ſchwarze Trauerwürfel mit weißen Punkten und Karten mit ſchwarzem Rande; Pferde, denen der Verſtorbene das Makulaturfreſſen beigebracht, und die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiſer Carls V. von dem Seligen ſelbſt, der ein ſtarker Criminaliſt war, in Muſik geſetzt.

Welchen Abſtand bilden Lichtenberg und noch neuere Witzgeiſter, wenn man an die einſt belachten Bücher, die jetzt nicht mehr auszuhalten ſind, vor etwa hundert Jahren denkt, z. B. den Katalogus wahrer Bücher, Frankfurt und Leipzig 1720, oder das Kunſt- und Naturalienkabinet zu Narrenburg, wo man Kämme ſieht aus den Hörnern der ſieben magern Kühe Pharao's, die Taſchenuhr Herodis, das ABCbuch Adams, das Skelett eines Kindes von einer keuſchen Jungfrau, ein ſpaniſches Rohr, das alle Stunden ſchlägt, auch aufweckt, zwei Dintenkleckſe von Homer unter Glas, eine Stutzperrücke, die ſehr gut katechi-

sirt, ein Advokatengewissen, stark mit Eisen beschlagen, aber etwas defekt, ein Ladstock, daran die Flinte fehlt, und eine treffliche Brille, aber ohne Gläser; ein Haarbeutel vom 1811r Rheinwein, ein F..z in einem Kanarienvogelbauer, der langaus tanzt, eine vollständige Reihe von Gypsabgüssen aller Zopfgattungen, und mehr als hundert Büsten von Thurmknöpfen, die der Besitzer mit Lebensgefahr nach und nach von den Thürmen selbst abgedruckt hat; die vornehmsten Sätze der Geschmackslehre auf Schnapsgläschen und Deserttellern, ein Mantel, der sich von selbst nach dem Winde hängt, und etwas Aufklärungsstoff in einem Federkiele, um solchen Kindern zugleich mit den Kuhpocken einzuimpfen.

Kaum mag ich fortfahren; doch zum Schluß noch einige Steine von einem alten zerstörten Luftschlosse, ein Hufeisen des Pegasus, ein Fragment eines Cul de Paris, den schon Eva trug, und der Prospekt von Sodom, aufgenommen von Frau Loth und gestochen von Melchisedeks Hofkupferstecher; die zwei Schlangen, die Herkules in der Wiege erdrückte, ein Lendenknochen von dreißig Schuh, und ein Zahn von drei Schuh, ein Milchzahn Polyphems, eine Feder von dem Schwane der Leda, ein Ohr Königs Midas, ein Horn der Ziege Amalthea, ein Stück von dem Fell des Minotaurus, ein Stein von Pharao's Pyramide und ein Stück vom Schweif des neuesten Kometen. Die seltensten Stücke waren noch eine Kanone, mit der man um die Ecke herumschießen kann, eine Selbstbarbiermaschine, und ein Unterrock mit einem Selbstschuß zur Verwahrung weiblicher Tugend. Ohe jam satis est![1]

Wer Aristophanes und Plautus kennt, muß den Streit, ob die Alten das Burleske gekannt haben, lächerlich finden. Was sind Aristophanes Wespen, Vögel und Frösche anders als Grotesken? Die sogenannten Sillen, sind sie nicht wahre Parodien? Und mußte nicht Alcibiades flüchten, als er mit lustigen Brüdern die Mysterien travestirte? Es liegt in der Natur; aber zu weit geht der neuere Italiener, überall di far o dir che che sia la burla.[2] Berni ist der größte Burlonaccio der Italiener, gleich Scarron in Frankreich, und sein und seiner Nachfolger Witz, gesammelt in den Opere burlesche, Utrecht 1726. 3 Bde. 8. gedeiht am besten auf dem Mistbeete der Zoten. Berni schrieb seine Capitoli von der Nadel, Bratwurst und Jagd; Firenzuola das Lob des lignum sanctum, Varchi das Lob der Eier, Molza von

[1] Doch jetzt ist's genug! — [2] Possen sagen oder treiben, es mag sein worüber es wolle.

der Feige, Ruscelli von der Spindel, Bino von seinem Garten della casa del Forno, der den guten Erzbischof doch mit Unrecht in den Ruf eines Vertheidigers der Sodomie gebracht zu haben scheint, und diese Capitoli in sogenannten terze rime oder rime piacevoli, sind fast alle allegorische Zoten über die Werkzeuge der Wollust unter der ehrbaren Hülle der Metaphern.

Das Sittenverderbniß zur Zeit dieser Burloni war größer zu Rom als jetzt; die werthe Gesellschaft wurde selbst Compagnia bestiale genannt, und Boccalini, der den am venerischen Uebel 1543 gestorbenen Molza, nebst den Entdeckern Amerika's Apollo vorführt, läßt diesen seine Beinkleider aufknüpfen und rufen: „Hier, hier, die Geschenke der neuen Welt!" Apollo und die Musen fliehen erschrocken. Diese Schweinigel übertraf noch Aretino mit seinem Libro dei sonetti e delle figure lussuriose mit 20 Zeichnungen von Julio Romano, wovon die Kopien im Aretin Français nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland bekannter sind als gut ist, und wohl öfters aretinisch in natura nachgeahmt worden sein mögen. Lalli travestirte die Aeneide, Coredano die Ilias, Betinellis Ruzvansed parodirte die Merope; von allen möchte noch der geistreiche Verfasser des Conclave 1774 den meisten Beifall finden, das ungeheures Aufsehen machte, dem Menschenfreunde aber dadurch noch merkwürdiger ist, daß Cardinal Zelada, der gerade am ärgsten behandelt wurde, den Verfasser vom Gefängniß und Tod rettete.

Unter Ludwig XIV. wurde in Frankreich das Burleske zur Mode, daher das Geschrei der Vavasseur und Balzac, und selbst Boileaus; sie schrieen am meisten über la passion de notre seigneur en vers burlesques 1649,[1] und das Werklein war das werthhafteste theologische Zeug; der Verleger hoffte aber bessern Abgang, wenn er beisetzte: en vers burlesques! Scarron steht an der Spitze, der Mann der Maintenon, der in Italien sich krank geschwelgt, und da er sein Vermögen durch einen Prozeß verlor, lediglich von der Gnade des Hofes, oder eigentlich der Königin lebte, daher er sich auch indigne malade de la Reine[2] nennt. Gelähmt an allen Gliedern, ganz einem Z ähnlich, wenn er auch gleich nicht, wie seine Feinde ausprengten, auf dem Hintern rutschte, seinen Hut an einer Winde, erscheint Scarron größer als die Stoiker, denn er war nicht bloß unempfindlich gegen seine Leiden, sondern stets heiter und lustig; wie müßte er erst gewesen sein, wenn er Gesundheit und Geld gehabt hätte? Der Notar

[1] Passion unseres Herrn in burlesken Versen. — [2] Unwürdiger Kranker der Königin.

fragte bei seiner Verheirathung nach dem Witthum: „Ich hinterlasse meiner Frau meinen Namen.“ In diesem Sinne gäbe es auch unter uns viele Scarrons.

Scarron bestrich sich einst zur Karnevalszeit mit Oel, wälzte sich auf Federn, nahm seine Maske, und ging so zum Tanze, wurde aber so vom Pöbel verfolgt, daß er sich voll Angstschweiß in die Seine stürzte, und dieser Polissonnerie hatte er seinen traurigen Körperzustand zu verdanken; aber zu beneiden bleibt seine heitere Laune, selbst seine Legate sind burlesk, wie er denn seiner Frau die Erlaubniß zu heirathen legirte, und mit Recht durfte er den Umstehenden sagen: „Ihr werdet nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt,“ und dem Herrn Beichtvater, der ihm Freude bezeugte, daß Gott ihn nun erst recht heimsuchte, sagte er: Il me fait trop d'honneur. „Sie sollten dankbar dafür sein.“ Il n'y a pas de quoi! [1] und so fuhr er ab 1660.

Scarron war gewohnt, daß sich Alles um seinen burlesken Witz sammelte, und dann Jeder seine Schüssel noch dazu beitrug, selbst sein Bedienter war daran gewöhnt, und sagte ihm einst, da er traktirte, ins Ohr: „Heute müssen Sie vorzüglich gute Stückchen zum Besten geben, denn wir haben keinen Braten.“ Wenn ihn die Natur verunstaltete durch seine Schuld, so häufte er nun auch noch die literarische Schuld auf sich, den Virgil zu verunstalten, den er nichts weniger als à la Blumauer zu travestiren verstand; die wenigen witzigen und naiven Stellen sind erstickt unter Plattheiten und Zoten, und sein Virgil vermag sein Andenken weniger aufrecht zu erhalten, als sein Roman comique. Wenn aber auch Scarrons Witz mehr auf Wort-, als Sachwitz hinauslauft, und manche Anspielung veraltet ist, verdient doch das Buch immer noch gelesen zu werden. Wer lächelt nicht, wenn seine Dido dem Aeneas ein Asyl verspricht, wolle er aber durchaus Italien erobern,

De munitions et de vivres
J'ai aussi 15 à 16,000 livres. [2]

Manchmal bekommt die Pfaffheit Seitenhiebe, wie bei Beschreibung des Sturmes:

[1] Er erweist mir zu viel Ehre. — Ich wüßte nicht warum.

[2] An Munition und Vorrath für den Mund
Hab' ich auch fünfzehn bis sechszehntausend Pfund.

Celui a dit ses pater noster.
Rame, rame, tu feras mieux,
Rame, et tu plairas aux dieux! [1]

und manchmal auch die Weiber. Merkur warnt den frommen Aeneas vor Dame Elise:

Toute gracieuse, qu'elle est
Alors, que quelqu'un lui déplait,
C'est une diablesse complette;
Toute autre femme est ainsi faite.
N'est pas un pire animal
Qu'une femme, qui nous veut mal. [2]

Unter die traurigen Vorbedeutungen des Todes, die Dido quälen, gehört auch:

Un jour pissant la pauvre Elise
Elle pissa dans sa chemise; [3]

und der Opferprieſter, den ihr dargebrachter Bock ins Ohr beißt, ruft ohne allen Reſpekt:

Foin du bouc, du voeu salutaire
De la putaine, qui te fait faire! [4]

Die alte Sibylle, die Aeneas den Weg zur Hölle zeigt,

Fit un pet, un sifflet et un saut,
Chacun en éclata bien haut — [5]

und Furie Alecto ſagt dem Turnus:

Cent claques sur mon cul sec
Ne m'apprendront point le respect.
Et puis, ce qui passait le jeu,
Lui fit au nez un rot de feu. [6]

[1] Der Eine ſpricht ſein Paternoſter.
Der Andre ruft: fahr' zu, fahr' zu,
So gefällſt den Göttern weit beſſer du.

[2] So hübſch ſie ſonſt auch iſt beſtellt,
Wenn irgend Jemand ihr mißfällt,
Wird ſie zur vollen Teufelin;
Doch dies iſt aller Weiber Sinn.
Es gibt kein böſer Thier' auf Erden,
Als Weiber, wenn ſie grimmig werden.

[3] Als eines Tags die arme Lies zum P..... niederſaß,
Da machte ſie, man denke doch, dabei ihr Hemde naß.

[4] Verfluchter Bock, du Sühnethier
Der Hure, die dich opfert hier.

[5] Als ſie f...., pfiff, in die Höhe ſprang,
Geſchah's, daß die ganze Höll' erklang.

[6] Hundert Schläge auf meinen H..... geſteckt,
Lehren mich dennoch keinen Reſpekt.
Dann blies ſie gar im roheſten Spaße
Einen feurigen Rülps ihm unter die Naſe!

Balzac, der Todfeind des Burlesken, nahm selbst von Scarrons Werken seine Requête an Cardinal Richelieu, Sarrasins „Begebenheiten einer Maus," und Menage „Bittschrift der Wörterbücher" von seinem allgemeinen Verdammungsurtheil aus, und ich möchte auch pompe funèbre de Voiture und Dulot vaincu ausnehmen. Nach Scarron verdient Bergerac Erwähnung, der wegen Spottes über seine häßliche Nase wohl zehn Menschen im Duell niederstach; seiner Reise nach dem Mond und der Sonne verdanken wir Gullivers Reisen und Molière verschmähte sein Lustspiel le Pédant gar nicht. Bréboeuf travestirte die Pharsalien (eine gelungene Satire auf die Großen, die selbst in Frankreich selten ist), Marivaux die Ilias und Télémaque, Montbrun die Henriade, und d'Assouci Ovids Metamorphosen; aber Scarron ist immer noch weit besser als die drei genannten Herren. Boileau konnte mit Recht von allen sagen, was er von d'Assouci sagte:

> Le plus mauvais plaisant eut ses approbateurs,
> Et jusqu'à d'Assouci tout trouva des lecteurs! [1]

D'Assouci legte tief gebeugt seine Feder nieder. Welches leichte Mittel! Schade, daß es für unsere Zeiten zu leicht ist!

Vadé zeichnete sich im sogenannten genre poissard aus, das die ganze rohe Natur abmalt, während das Burleske eigentlich nichts malt nach Wahrheit, und verblühte bei Weibern, Tafeln und Spiel schon im siebenunddreißigsten Jahre (gest. 1757). Seine Pipe cassée, Bouquets und Lettres de la Grenouillère, alles von seinen Freunden gesammelte Werke, um deren Schicksal er völlig unbekümmert gelebt hatte, sind gelungene Grotesken aus dem Leben der Dames de la halle; aber höchst nüchtern seine komischen Opern und Parodien. Bei den Damen der Halle, welche deutsche Fratschlerinnen und Oebstlerinnen weit übertreffen und mehr sind als Männer, daher sie auch Damen heißen, findet man oft kühnere Tropen, als in allen Reden unserer Akademiker; hier ist die große Raison zu Hause, wie die große Gaieté.

Britten und Spanier scheinen das Burleske weniger zu lieben; von Spaniern kenne ich einmal nichts, das angeführt zu werden verdiente; von Britten aber scheint mir merkwürdig, was ihr Belletrist Home von Swift sagt: er ist unser neuerster burleske Dichter und

[1] Der schlimmste Possenreißer hat Beifall stets gefunden,
Und d'Assouci sogar wird manchem Leser munden.

wahrscheinlich der letzte. Home sieht im Burlesken bloß den Uebergang aus der Barbarei zur Verfeinerung, und da hat er denn doch Unrecht. Wem sollten Swifts Betrachtungen über einen Besenstiel, eine Satire auf Ascheten, die unseres Gottholds zufälligen Andachten gleichen, die Andacht einer Magd beim Auskehricht, das Gebet für den Schieferdecker, der vom Dache fallen will, nicht gefallen? Philipps splendid Shilling in Miltons erhabenen Worten und Bildern ist gewiß gelungen, wie Browns sechs Gedichte auf die Tabakspfeife in der Schreibart großer englischer Dichter, und einzelne Stücke von Butler, Sterne, Smollet, Gay ꝛc. Prior hat den eitlen Franzen Boileau und seinen noch eitlern Ludwig doch gewiß bedient in der Belagerung Namurs, wie den dummen Katholicismus Drydens (in Hind und Panther), in seiner Country und City Mouse. Man kann auch Pope's Dunciade hieher rechnen, wo dem Dichter die Parodie Virgils unendlich besser gelungen ist, als eine Uebersetzung Vater Homers. Ueber Shakspeare's berühmtes To be or not to be gibt es sicher hundert Parodien, von Chesterfields To write or not to write bis zur neuesten Parodie auf Napoleon To go or not to go![1]

Wir Deutsche, wir können Allen ein Alle übertreffendes Muster vorhalten, Blumauer, der nebst Alxinger die Mastalier und Denis in den Hintergrund führte, und wenn auch ihr Witz, berechnet für den Wiener Horizont, oft Derbheit mit Kraft und niedrige Ausdrücke mit Geniezügen verwechselt, so steht doch Blumauers travestirte Aeneis als Meisterwerk da, weit erhaben über Scarron und Butler. Blumauer, aus Baiern, war Jesuit; bald aber lebte er als Privatgelehrter, Vorsteher einer Buchhandlung und Censor zu Wien, und starb 1785, nur vierzig Jahre alt. Neben gehaltreichem Witz, echter Laune, drolligen Einfällen und Vergleichungen wohnen auch gedankenreicher Spott, herrliche Nutzanwendungen für seine Zeit, und gut angebrachte Geschichtskenntniß bei ihm. Nichts übertrifft die Charakteristik der Päpste im Munde des Anchises; höher noch stelle ich jedoch manche seiner kleineren Gedichte. Ein gewisser Magister Schaber, der schon Ovid travestirend verhunzte, hat auch Blumauers Meisterwerk durch eine Fortsetzung zu verunstalten gewagt, aber würdig Blumauers ist das Werkchen: Blumauer im Olymp, oder Virgilius contra Blumauer puncto labefactae Aeneidis.[2] Lipsiae. 1792. 8. Vulkan macht den Advokaten Virgils echt juristisch, und Momus den Blumauers; er liest

[1] Sein oder Nichtsein. — Schreiben oder Nichtschreiben. — Laufen oder Nichtlaufen. — [2] Virgils Klage gegen Blumauer wegen der gestürzten Aeneide.

Digitized by Google

das Buch vor, die Götter, Juno ausgenommen, hätten sich todt gelacht, wenn sich Götter todtlachen könnten; der dicke Bacchus lacht, daß sein Sessel zusammenkracht, selbst Jupiter kann die angenommenen Obertribunalsfalten nicht länger machen, platzt los und erschüttert den Olymp, statt mit Donnern, durch Lachen, endlich erfolgte sein Götterspruch:

Blumauer, rief nun Zeus, komm her,
Küß mich, dein Freund ist Jupiter,
Hast's gut gemacht, du Schlingel!
Laß dich's nicht reu'n, befleiße dich
Und liefre bald was Neues — ich
Pränumerir' auf Alles.

Nach diesem Meister, den gewiß jeder Deutsche kennt (ob auch das Ausland, ob er übersetzt ist, da wir doch Dinge übersetzt haben, die tief unter Blumauer stehen, weiß ich nicht), verdienen die Schabers und Consorten gar keine Erwähnung, z. B. Herkules, travestirt in sechs Büchern, der ägyptische Joseph als Kameralist und Plusmacher, die verwandelten ovidischen Verwandlungen, und selbst Bodmers und Kästners Parodien und Voß Burlesken und Travestien, wohl aber Solbrigs Almanach der Parodien und Travestien, Leipzig 1816, namentlich die drei Parodien auf Schillers Reiterlied, auf Freude, schöner Götterfunke, angewandt auf die Tabaksbrüder, und Hamlets Monolog, angewandt auf Scribler. Vergessen müssen wir natürlich ganz alle Parodien, die der Streit zwischen Gotsched und den Schweizern beim Aufblühen unserer Literatur erzeugte; liegen ja fast alle Bücher der schönen Literatur aus dieser Lehrlingszeit mit Recht im Staube; allenfalls möchte noch Hagedorns Parodie der Pinsel in der Manier Brockes gefallen; die meisten gleichen dem sächsischen Produkt Homers Iliade, travestirt nach Blumauer. Leipzig 1796, wo der sechzehnte Gesang schließt:

Und nun, ihr Herren, schließ ich zu,
Ich wünsch euch angenehme Ruh'
Und Geld — zum dritten Bande!

Vergessen wollen wir auch nicht Schiebelers Lysander und Alcest nebst einigen seiner Romanzen, Michaelis Fragmente der travestirten Aeneis, Wielands Titanomachie, Bürgers Fabel von der Europa, einige Episteln Gökingks und Nicolais, und das beste Gedicht eines Berliner Sonderlings, Burmann, das Lob der grauen Farbe, eine Parodie auf Müchlers Lob der blauen Farbe, die man in seinem

Parodienalmanach findet. Neben Solbrigs Almanach mögen noch Röllers beide Almanache, Leipzig 1817—18, stehen, worin noch das Lob auf die blaue, weiße und schwarze Farbe das Gelungenste sein möchte. Und wie könnte ich des Herrn Spiesglas, hochfürstlichen Kammerjägers und Titularrattenfängers in Peina (Knigge) Reise nach Fritzlar im Sommer 1794 vergessen, die treffliche Parodie auf des eiteln Schwärmers Lavaters Reise nach Kopenhagen, oder dessen Herodes vor Bethlehem, Parodie auf Kotzebues Hussiten vor Naumburg, oder gar Josua Zippleins ovidianischen Bilderkasten? Selbst die Chronika des Magistrats der Stadt Eulenhausen 1822 muß ich erwähnen, da wir Deutsche in der komischen Literatur überhaupt nicht reich sind und uns auch mit Mittelgut begnügen müssen, bis die Meister aufstehen. In der Parodie scheint sogar etwas Beruhigendes zu liegen, ein leichter Ableiter der Galle; denn da ich einst in früheren Jahren auf die Einladung einer Jugendfreundin erschien, der Platz aber schon besetzt war, und ich mich baldmöglichst skisirte, so vertrieb ich mir im Rückwege die verliebten Grillen recht glücklich, womit? — mit einer Parodie auf: „Schön wie Florens Grazie," das mich einst vor dreißig Jahren schmelzen machte zu ihren Füßen, wenn sie es am Klavier anstimmte.

XXI.

Das komische Epos.

Erhabenheit und Lächerlichkeit vertragen sich nicht, und es scheint das beliebte Epos ein Widerspruch, und Widersprüche gehören in den Kreis des Komischen, folglich auch jede längere komische Erzählung in feierlicher Sprache voll Wunder und idealischer Uebernatürlichkeiten. Der Dichter vergesellschaftet eine kleine unwichtige Handlung mit aller Größe und mit allem Pompe der Formen, oder er erniedrigt eine an sich wichtige Handlung durch herabgewürdigte Personen, durch eine gemeine Form und eingebildete Sprache. Das komische Epos ist ein umgekehrtes Ideal der erzählenden Kunst, so daß das epische Interesse

ſich in den höchſten Effekt des Lächerlichen auflöst. Manche gar ernſte, erhabene und mit Begeiſterung aufgenommene Epopée von Milton und Klopſtock dürfte ſpäter bei reineren Religionsanſichten nur noch komiſche Wirkung machen, wie ja auch die Ritterepopéen nach vorübergegangenem Ritterſchaftsſchwindel nicht einmal komiſches Intereſſe gewähren, ſondern Langweile. Wie, wenn ein echter Sohn Apollos ein Epos lieferte, zu dem weit mehr Stoff vorhanden iſt, als zu einer Meſſiade, nämlich eine Lutheriade?

Den Alten ſcheint das komiſche Epos unbekannt geweſen zu ſein, denn die Batrachomyomachie (Froſchmäuſekrieg) iſt nicht das Werk Homers, ſondern eines ſpäteren griechiſchen Mönchs Pigris, und ſein Margites, deſſen Ariſtoteles erwähnt, iſt nicht auf uns gekommen, denn das Komiſche wird mit Zeit und Sitten unſchmackhaft, nicht ſo der Gegenſtand der Ilias und Odyſſee. Jener Froſchmäuſekrieg wäre Homers nicht würdig, und noch langweiliger und verdienſtloſer iſt die Galeomyomachie (Katzenmäuſekrieg), beide Parodien der Ilias, verdeutſcht indeſſen von Willamow und Stollberg, und im Original in Dornavii Amphitheatrum Sapientiae jocoseriae Hannov. 1619, Fol., ein Werk, das mir bloß lieb iſt, weil ich es aus Wielands Bibliothek habe. Das komiſche Epos iſt das Correctiv des falſchen, ernſten Epos, eingeriebenes Salz, Hüon neben Bouillon, Orlando neben Don Quixote; und wenn ſich die Waſſer der epiſchen Sündflut gelegt haben, und wir z. B. die bodmeriſche noachiſche Arche in Trümmern auf dem Sand erblicken, ſo iſt ſolches vielleicht Verdienſt des komiſchen Epos; ſchon bei dem geiſtvollen Arioſto iſt ſein Held raſend, aber in andern berühmten Epopéen, die ich nicht nennen mag, iſt es der Herr Verfaſſer ſelbſt.

Der Gegenſtand des Froſchmäuſekriegs hat zu wenig Uraltes, um die Einbildungskraft zu beſchäftigen, und daher können uns auch Rektor Rollenhagens Froſchmäusler, oder des Jeſuiten Balde lateiniſcher Froſchmäuſekrieg wenig mehr intereſſiren, wenn ſie gleich von einer andern Seite als recht gute ſatiriſch-politiſche Romane für ihre Zeit und für die Sittengeſchichte, folglich auch für ſpätere Zeiten, gewiß nicht ohne Werth ſind. Erſterer ſteht höher als Balde; aber dieſer macht Alles gut durch ſeine Oden, die Stellen haben, deren ſich Horaz nicht zu ſchämen hätte. Ich rechne noch hieher Opsopaei victoria Bacchi sive ars bibendi, Lugd. 1648, und Cevas Puer Jesus, ein Gedicht, das er ſelbſt carmen comico-heroicum nennt. Welche Freigeiſterei!

Italiener ſtehen an der Spitze des komiſchen Epos, und Taſſonis,

Secretärs des Cardinals Colonna († 1635) Secchia rapita ist ihr ältestes Epos, daher wir nicht zu viel erwarten dürfen. Sein geraubter Wassereimer ist ein Karikaturgemälde der italienischen Kriege und Fehden kleiner Städte im Mittelalter, dessen komische Wirkung theils durch die Zeit, die uns viele Anspielungen dunkel macht, verloren geht, theils ursprünglich nicht groß gewesen zu sein scheint. Ebenso mager und matt erschienen: Bracciolini Scherno degli Dei, Minucci Torracchione desolato, Lippi Mal mantile racquistato, Bocchini Pazzie de' Savi oder il Lambertaccio, Dottore Asino etc., über welche allerdings Tassoni noch hervorragt.

Komischer und geistvoller ist Pulci Morgante maggiore (1480), wenn er auch oft, da er das Komische mehr in der Sprache, als in Sachen suchte, platt wird. Er schildert gleich Ariosto die Abenteuerlichkeiten der Ritterwelt, und durchspickt sie mit Dogmatik. Er war ein Vertrauter des Lorenzo Medici neben Politianus, dem ersten Verkündiger Homers, und an der herzoglichen Tafel mag es oft so freigeisterisch hergegangen sein, als an der Tafel Friedrichs. Pulci ist noch profaner als Boccaccio, und dennoch wurde sein Buch nie verboten, denn es macht bloß den Cultus lächerlich, der Decameron aber dessen hochwürdige Diener. Jeder Gesang fängt geistlich an:

In principio era il verbo appresso a Dio! [1]

und endet auch meist geistlich:

Come io seguitterò nell' altro Canto
Colla virtù dello Spirito Santo. [2]

Non mi lasciare, o Vergine di gloria,
Tanto ch'io possa ordinar questa historia. [3]

womit dann wieder folgende Verse stark contrastiren:

Or queste son tre virtù cardinale
La Gola, il Dado e l'Culo, come io t'o detto! [4]

Riesen begrüßen dann aber wieder die frommen Mönche mit Steinen, und der Abt sagt dem rettenden Roland: „Rette dich herein, denn das Manna fällt." Morgante lüftet die Saracenen dermaßen, daß sie mehr Johanniswürmchen sehen, als der Monat August. Unter der

[1] Im Anfang war das Wort zu Gottes Seite.
[2] So will ich denn den andern Sang beginnen,
Kann ich vom heil'gen Geiste Kraft gewinnen.
[3] Verlasse mich, o heil'ge Jungfrau, nicht,
So lang' ich schreibe dieser Mähr Gedicht.
[4] Wie ich gesagt, sind die drei Tugenden,
Die cardinalen: Essen, Würfel, Wein.

grotesken Hülle ſeiner epiſchen Faſtnachtspoeſie, wenn auch ein beſſerer Geſchmack die Bewunderung in Verwunderung auflöst, liegt in der That viel geſunder Menſchenverſtand für Pulcis Zeiten; man leſe einmal:

Ma sopra tutto nel buon vino ho Fede,
E credo, che sia salvo, chi gli crede,
E credo nella torta e nel tortello
L'una e la madre, e l'altro e il suo figliuolo,
Il vero Paternostro, e il Fegatello
E possono esser tre, due ed un solo! [1]

Die Italiener betrachten Morgante als ein Archiv aller Naivetäten des Florentiner Dialektes und der Sprüchwörter, die ſie Riboboli del Arno [2] nennen; daher iſt ihr Pulci nicht wohl zu überſetzen, aber noch heut im Original mit Vergnügen zu leſen.

Hoch ſteht Arioſto, der Dichter der italieniſchen Nation κατ' ἐξοχήν; ſein Orlando vereint Ilias, Odyſſee und Don Quixote. Arioſto, geboren 1474 zu Ferrara, ſollte ſich den Rechten widmen, aber er liebte die Alten und die Poeſie, und ſo waren ihm Jura Ciancia, [3] wie er in ſeinen Satiren ſagt; ruhig hörte er dem darüber polternden alten Vater zu, denn da er gerade an ſeiner Caſſaria arbeitete, ſo konnte er einen polternden Vater brauchen. Er hatte das Glück, in die Dienſte des Cardinals von Eſte zu kommen, wo er ſiebzehn Jahre blieb, hatte jährlich 75 Scudi, die nicht einmal richtig bezahlt wurden, warf ſich mit dem Cardinal ab, weil er nicht mit nach Ungarn wollte, und ſcheint ſich im Dienſte des Herzogs beſſer gefallen zu haben, jedoch die wilde Grafagna, wohin ihn der Herzog als Gouverneur ſandte, konnte ihm ſo wenig gefallen, als der Odenwald. Der Cardinal fragte bloß: Messer Ludovico, dove avete pigliato tante Coglionnerie? [4] als er den Orlando las. Papſt Leo X. nahm ihn zwar in Schutz, that aber auch nichts für den genügſamen Mann, deſſen höchſter Wunſch Unabhängigkeit war, die er nie erlangte. Er ſtarb 1533 zu Ferrara in ſeinem eigenen Hauſe, das ſeine Verehrer noch heute beſuchen.

Arioſto ſteht einzig da: erhabene und komiſche, groteske und mora-

[1] Vor Allem glaub' ich an den guten Wein,
Wer an ihn glaubt, wird ſtets erlöſet ſein;
Dann glaub' ich an die Torten, an Confect,
Die Tort' iſt Mutter und Confect der Sohn,
Und wenn dabei noch gut die Leber ſchmeckt,
Sind drei, zwei, eins, in jeglicher Perſon.

[2] Scherzworte des Arno. — [3] Narrenpoſſen. — [4] Herr Ludwig, wo habt Ihr all die Dummheiten her?

liſche Gedanken, wollüſtige und ſchreckliche Gemälde fließen in ſeinem Orlando zuſammen, was wohl der Cardinal mit ſeinem Coglionnerie ſagen wollte; aber man leſe Orlando furioso in ſeiner göttlichen Sprache, und man wird ihn wieder leſen. Galilei wußte den Orlando und die Satiren auswendig; ſelbſt Taſſo, der einzige Nebenbuhler, der noch mit Arioſto verglichen werden kann, nennt ihn ſeinen Herrn und Meiſter. Noch heute iſt Arioſto in Italien il divino,[1] und verdient dieſen erhabenen Beinamen eher als Dante, wie Michel Angelo und Raphael in der Kunſt, während das Ausland Taſſo vorziehen will. Taſſo's Gerusalemme liberata iſt bekanntlich ein ganz ernſtes Epos, das nicht hieher gehört, ſo wenig als Triſſinos Italia liberata dai Gothi, das tief unter Taſſo ſteht; eher gehört Marinos Adone hieher, deſſen wollüſtige Verſe man dem Klima Neapels zuſchreiben muß, der aber noch eher geleſen zu werden verdient als neuere Epopéen voll Scharfſinn, worüber man ihm ſeinen tollen Gegenſtand la Strage degli Innocenti[2] verzeihen kann. Taſſo arbeitete zehn Jahre an ſeinem Epos und feilte daran bis an ſein Ende. Arioſto nicht; er ſetzte ſich über alle Regeln der Kunſt hinweg; aber ich ſage mit den Italienern: Che regole? è regola, quanto fa un tant' uomo![3] und wenn mir Arioſto erſchiene, ich fiele ihm um den Hals, wie Aeneas ſeiner Creuſa, und riefe wie der Cardinal: ma dove avete pigliato tante Coglionnerie?

Bojardo, Graf von Scandiano, wählte den gleichen Gegenſtand wie Arioſto, ſtarb aber darüber 1494, und ſcheint ſelten zu ſein, während Berni's Orlando inamorato, der tief unter ihm ſteht, eine Fortſetzung und Ueberarbeitung Bojardo's, überall zu finden iſt; aber ſie machen ein Ganzes mit Arioſto. Berni, ein Florentiner, Secretär eines Biſchofs zu Rom, ſpäter wieder zu Florenz, wo er als Canonicus 1543 ſtarb, gehört indeſſen immer zu den glänzendſten Köpfen ſeines Jahrhunderts, ein ſo luſtiger Kautz, daß er darüber höhere geiſtliche Würden verſcherzte, wäre es auch nur die luſtige von ihm gebildete Geſellſchaft geweſen, die ſich Vignajuoli (Winzer) nennt. Berni iſt der Scarron der Italiener, die burleske Poeſie heißt nach ihm Poesia bernesca, und daher erwartet wohl Jeder mehr Komiſches, als er finden wird; die Abenteuerlichkeiten der Ritterwelt bieten ſelbſt ſchon Komiſches, aber Bojardo, Berni und ſelbſt il Divino, was ſind ſie gegen Cervantes? Der Hauptreiz liegt im eigenen Reiz der harmoniſchen Sprache Italiens.

[1] Der Göttliche. — [2] Die Ermordung der unmündigen Kinder. — [3] Was Regeln? Regel iſt Alles, was ein ſo großer Mann macht.

Fortiguerras Ricciardetto ist gleichen Schlages, und mehr als Pulci und Berni, trotz aller abenteuerlichen Ritterscenen, z. B. wenn ein Rinaldo einer Riesenkröte zum Rachen hinein und zum Hintern wieder hinausreitet, Olivieri in den Rachen eines Seeungeheuers schifft, das er für einen Hafen hält, und in dessen Leibe nicht nur Fischer, sondern Landbauern, Aecker, Wiesen, Dörfer und Klöster findet, und Rolando dermaßen mit den Zähnen klappert, daß Alles vor Schrecken niederfällt, wie er selbst vor lauter Kampfermattung, sich wundernd, daß er auf einmal so klein geworden sei — „ist die Erde vielleicht mit mir gesunken?“ — Nein, aber die Füße sind ihm abgehauen. Neben solchen Scenen, die bald sättigen, weiß aber Fortiguerra treffenden Spott über die Pfaffheit auszugießen, und daher wollte er auch sein Werk unter dem griechischen Namen Karteromas erst nach seinem Tode gedruckt wissen. Fortiguerra von Pistoja war Abt, Kammerherr und Canonicus im Vatican; Clemens XII. hatte ihm oft vom Cardinalshut gesprochen, aber nie Wort gehalten, und darüber grämte er sich 1735 zu Tode, wie mehrere ähnliche Thoren; sterbend erhielt er neue Versicherungen, aber er drehte sich im Bette um mit einem unartikulirten Ton, den die Italiener lieben, und mit dem Munde gab er die Töne von sich: Eccovi la risposta: bon viaggio per lui e per me![1]

Dumouriez der Vater hat den Ricciardetto in der französischen Sprache frei nachgeahmt, ja die ersten sechzehn Gesänge auf sechs reduzirt, was ihm recht schwärmerische Liebhaber dieses Buches und Italiener schwerlich danken werden, wohl aber Andere, die dasselbe lieber lesen, als das wilde, allzu lange Chaos des Originals. Heinse glaubte den Ricciardetto verdeutschen zu müssen, wie er da ist, ohne an den Reiz der italienischen Sprache zu denken, so wie Gries den Ariosto recht gut verdeutschte; aber es ist eben nicht mehr Ariosto. Nur Prosaiker verlieren nichts bei guter Uebersetzung, aber alle Dichter, und nun gar Dichter, deren Werth zur Hälfte wenigstens auf bloßer Sprache beruht!

Folengo's (Limerno Pittocco) Orlandino in acht Gesängen (1526) darf ich um so weniger vergessen, da solcher nicht nach Verdienst gekannt und selten zu sein scheint, wenn er auch gleich kein Orlando ist. Er schweinigelt weit mehr als obengenannte, aber in seiner Zeit war das Sauglöckchen eine der Eigenheiten der ehrwürdigen Geistlichkeit, wodurch sie sich vielleicht am meisten von den Laien unterschied, und die Ursache war wohl das Cölibat, und Folengo hat dennoch manches

[1] Hier ist die Antwort: Gute Reise für ihn und für mich.

Gute. Wer erwartete von einem Benediktiner so freie Religionsansichten, wie von Passeroni's Cicerone in vierunddreißig etwas allzulangen Gesängen? Passeroni ist wenigstens besser als Bertholdo, Bertholdino e Cacasenno in zwanzig Gesängen von ebensoviel Dichtern. Dieses komische Epos enthält die Streiche jener drei italienischen Schalksnarren, oder zwanzig alte Erzählungen eines gewissen Cesare Croce, ganz im Geschmacke unseres Eulenspiegels. „Kerl, du sollst nie vor mir erscheinen, weder nackend noch in Kleidern," sagte der Herr, und so kam der Narr in einem Fischernetze.

Lombardi Ciucceide 1726 soll höchst komisch sein, ist aber im schwerverständlichen neapolitanischen Dialekte, und das Werk des sicilianischen Dichters Meli, das eine Fortsetzung des Don Quixote ist und von Münter gerühmt wird, ist mir unbekannt, so wie des Pater Athanasio's Zibaldo, ein burleskes Gedicht in zwölf Gesängen. 1805. La Corneida, Poema eroicomico del D. Cornograso bei Luc. Cornigero al Insegna del Capricorno, Cornipoli s. a. in sechs Gesängen mit Kupfern und Anmerkungen von Cornelius Tacitus II. entspricht durchaus nicht dem Gegenstande, der doch dem Witz so viel Spielraum läßt, und der Italiener Lieblingskapitel[1] zu sein pflegt bis zum Ekel. Aber dafür haben wir Casti.

Casti, dieser treffliche neuere Dichter, war 1721 zu Monte Fiascone geboren, und Professor daselbst; er liebte Reisen, ging nach Frankreich und dann mit Fürst Rosenberg nach Wien, wo ihn selbst Joseph gerne sah; er reiste wieder mit Fürst Kaunitz nach Berlin, Petersburg, Madrid ꝛc., und lebte dann wieder zu Wien bis zu Josephs Tode, wo er nach Florenz ging; aber noch war er des Reisens nicht satt, ging nach Paris und starb daselbst 1805, und an einer Krankheit, an der selbst ein Satyr von dreiundachtzig Jahren nicht sterben sollte, und wohl schwerlich je ein deutscher Greis gestorben ist.

Casti hatte schon zu Wien seinen lustigen Re Theodoro und Grotta di Trofonio geschrieben; das Poema Tartaro folgte nach, eine nicht unwitzige jedoch keineswegs ausgezeichnete Satire von zwölf Gesängen auf Kaiserin Katharina II.; dann seine Poesie liriche, die auch nicht viel sagen wollen, desto mehr aber seine Novellen, wenn sie nur nicht noch unzüchtiger wären, als die des Boccaccio und Bandello. Aber sein Meisterwerk bleiben seine Animali parlanti in sechsundzwanzig Gesängen voll inhaltreichen pikanten Witzes und ganz politischer Tendenz, und entschädigen für hundert Werke der neuesten italienischen

[1] Nämlich Hörner.

Literatur, mit der es noch viel schlechter zu stehen scheint, als mit der deutschen. Sie verdienten die gute deutsche Uebersetzung, die ihnen geworden ist, und ich ziehe dieses Epos allen bisher erwähnten, den Divino nicht ausgenommen, vor. Und dieses Werk schrieb Casti im achtzigsten Jahre zu Paris; aber seine gewohnte Heiterkeit verließ ihn nie, so daß ich ihn schon in den sechziger Jahren beneiden muß; hiezu noch seine Welterfahrung, sein anerkannter, fester, liebenswürdiger Charakter; sein Umgang mußte so anziehend sein als seine Schriften. Wir Deutsche besaßen schon längst vor ihm redende Thiere über menschliche Fehler und Laster, lustig zu lesen, und zwar in vierundzwanzig Gesprächen und zwölf Bänden. Frankf. und Leipzig 1738—62; aber gegen Casti sprechen hier bloße Esel, die sich jedoch sechsmal verjüngten, so genügsam und eseleiliebend waren unsere guten Alten, denen noch mächtig die Leccazampa[1] am Hofe des Löwen imponiren mußte, da sie sich ja vor weit schwächeren Thierchen fürchteten, die beißen konnten.

Aber nun genug von den Italienern, und nur noch Weniges von den ernsten Spaniern, die recht solide komische Laune haben, und mehr als einen Cervantes vielleicht hätten, wären sie mit der Kultur fortgeschritten. Ich kann höchstens die Moschee des Domherrn Villaviciosa nennen, die sich neben Quevedos Orlando stellen darf, Lope de Vega's Gatomachia, Sylvesters Raub der Proserpina und Alvares de Toledo Burromaquia oder Eselskrieg. Und ihre nächsten Nachbarn? Ohne ihren Camoens würden die Portugiesen in der schönen Literatur gar nicht zu nennen sein; sie haben nichts als Sonetten und ein plattes komisches Epos des Carvalho Caticana, oder der Katzen- und Hundekrieg 1794 geliefert, und doch haben sie Hang zu satirischem Witze, wie die Britten am besten wissen, und ihre schöne Sprache wäre ganz gebildet für das Drollige, wäre ihr Geist nicht verbildet durch Pfaffen.

Frankreich brachte wohl die besten Schriftsteller in diesem Fache hervor, und Boileaus Lutrin mag den Anfang machen. So unbedeutend auch dessen vis comica ist, so bedeutend war der Ruhm dieses Werkes, was so unbegreiflich bleibt, als der große Ruf des Herrn Autors, dem man schönes Reimgeklingel, aber keine Sachen, und nur wenig Witz und Laune zugestehen kann; aber er galt etwas bei Ludwig XIV. Weit über Lutrin steht Gressets lieblicher Vert-Vert, den er als Jesuit im sechsundzwanzigsten Jahre schrieb, und zum Lohne, sowie auch wegen seiner lustigen Chartreuse und anderer ungeistlichen

[1] Pfotenleckerei.

aber geistigen Stücke, worunter auch sein Lustspiel le Méchant gehört, aus dem Orden gestoßen wurde.

Gressets Papagai im Kloster der Visitantinerinnen zu Nevers

Par son caquet digne d'être au couvent [1]

war so beliebt, daß er mehr Zucker bekam als eine Nonne, und so gut als Nonnen sein Oremus, Ave Maria und Benedicite wußte; man wünschte ihn zu Nantes zu sehen, aber auf der Reise, o das Reisen! lernte das unschuldige Paperle fluchen: jour de dieu! morbleu! mille pipes de Diable etc.; die Nonnen kreuzigten und segneten sich.

Les B . . . les F . . . voltigeaient sur son bec,
Les bonnes soeurs crurent qu'il parlait grec. [2]

Von dem fünften Gesang l'ouvroir des Nonnes, den Gresset verbrannt haben sollte, sind mir vier Verse bekannt:

L'une découpe un Agnus en losange,
Ou met du rouge à quelques bienheureux,
L'autre colore une Vierge aux yeux bleux,
Ou passe au feu le toupet d'un Archange. [3]

Doch was ist Boileau und Gresset gegen das Epos, das nicht bloß unter den französischen, sondern unter allen komischen Epopées den ersten Platz behauptet, Voltaire's Pucelle d'Orléans? Sie ist verrufen; zu seiner Zeit gab es Leute in Menge, die es dem Verfasser weit weniger verziehen, über das Mädchen von Orleans gelacht, als dem Bischof Cochon, solches lebendig verbrannt zu haben; ich habe das liebe Ding im Alter wieder vornehmen müssen ex officio, aber ohne zu fragen: êtes vous le sacristain de cette église? ein freudiges: Oh que oui, oui! [4] gerufen. Chapelain [5] hatte sich schon an diesem Gegenstand versucht, aber mit so wenig Glück, daß sich Boileau, Racine, Fontaine ꝛc. verbanden, sein Gedicht zu lesen, wenn sie Sprachfehler machten, und ihm die Grabschrift setzten:

Ci gît, qui jouerait d'une gloire immortelle,
S'il n'eut pas raté la Pucelle. [6]

[1] Durch sein Geplapper würdig im Kloster zu leben.
[2] Um seinen Schnabel spielten stets der Zoten viel' und freche,
Die guten Schwestern hielten es für griechisch, was er spreche.
[3] Die Eine schneidet Agnusbildchen aus,
Die And're ist bemüht, die Heil'gen roth zu schminken,
Die Dritte macht schön blau der Jungfrau Augen blinken,
Die Vierte brennt mit Stahl der Engel Locken kraus.
[4] Seid Ihr der Sakristan an dieser Kirche? — Ja! ja! — [5] Chapelain zu Ludwig's XIII. und XIV. Zeit als Gelehrter und Akademiker nicht unbekannt, behandelte übrigens den Stoff in ernster Weise.
[6] Dem, der da liegt, wär' großer Ruhm verblieben,
Hätt' er nicht an der Jungfrau sich gerieben.

Voltaire's Pucello hat weit mehr Geist und Leben als sein Henri IV. oder das ernste Epos: la Henriade, das Friedrich so sehr bewunderte, und ist noch lange nicht so frei als die Alten, die Italiener und spätern Franzosen, und eigentlich obscön erst durch die beliebten Ausgaben mit Kupfern geworden. Ein anderes komisches Epos dieses Dichters, eine Altersschwäche Voltaires und viel zu lokal, um anderwärts zu gefallen, ist sein Guerre de Génève, aber mit Recht vergessen, während die Orleanerin, trotz ihres Alters, noch heute gerne gesehen wird, ja Ritter Faß sie sogar 1794 travestirt hat, aber nur mit dem Glücke Chapelains; und wer hielte es nicht lieber mit Voltaires Mädchen? Ich bin einmal dafür eingenommen, und will ähnlichen Liebhabern einen Rath geben, der sonderbar scheint, aber probat ist: lesen Sie unmittelbar zuvor Schillers Jungfrau von Orleans, und dann sprechen Sie mit mir vielleicht:

Je l'avouerai, j'aime toute aventure,
Qui tient de près à l'humaine nature. [1]

Voltaire's Pucelle gilt einmal für obscön, schon das Wort mag solche Ideen erregen; aber wirklich obscön ist Boulangers le Balai in 8 Gesängen, 1761, wo das Klosterleben lächerlich gemacht ist. Ueber einen Kehrbesen entsteht Streit unter den Nonnen, sie beichten ihre unsaubern Gedanken und Träume, ja Schwester Agnes schwört, in ihrem Leben keine Wurst mehr anzurühren:

Dieu! le boudin a certaine figure! [2]

Amor legt endlich den Streit bei, indem er eine Schachtel bringt mit zweiundvierzig Werkzeugen, denn der Nonnen waren vierzig, und der Aebtissin gebührte bekanntlich eine dreifache Portion, eine Schachtel:

Où l'amour même de sa main charmante,
Exprès rangea quarante deux outils,
Que pour le cloître imagine Cypris.
Pour les nommer, sans commettre un péché,
Ouvrons la bible à l'article Miché,
Et nous aurons sans reproche de crime,
La fin du mot et celle de la rime. [3]

[1] Ich muß gestehen, ein Mährchen lieb' ich nur,
Wenn es sich stützt auf menschliche Natur.

[2] Die Wurst hat eine kuriose Form!

[3] Wo Amor selbst mit seiner zarten Hand
Die zweiundvierzig Instrumente überbracht,
So für das Kloster Venus einst erfand,
Und die, wenn Michas in der Bibel wir gedacht,
Wir nennen können ohne Furcht vor Sünde,
Damit des Worts und Reimes Schluß sich finde.

Von gleicher Gattung ist la Chandelle d'Arras, das Licht von Arras, in achtzehn Gesängen, 1765, dem die bekannte Legende vom ewigen himmlischen Lichte zu Arras zu Grunde liegt, und das den ganzen Katholicismus nicht nur, sondern auch die hebräisch-christliche Mythologie herüberzieht, nicht ohne Witz. Den Schlußwunsch des Verfassers, der freilich das ewige Licht in einem höchst profanen Sinne nimmt, kann man sich allenfalls gefallen lassen:

Puisse ce feu, comme celui d'Arras,
Toujours brûler et ne s'éteindre pas. [1]

Weit witziger als le Balai, weit profaner und ungünstiger als Voltaires Pucelle, und dem Patriarchen des Witzes hier noch überlegen ist Parny. In seinem Guerre des Dieux besingt er in zehn Gesängen die Ankunft der christlichen Götter im Olymp, und den Zorn des alten Adels über das eindringende Bürgerpack; indessen gibt es Gastmahle, wo Maria sich mit Apollo vergißt, und die Christen können nur ein armseliges Gegenmahl aufbringen, jedoch zum Beschluß mit einer schönen Mysterie aufwarten; das Gastmahl hat Folgen, wie viele andere, es gibt Händel, die Ueberzahl der Christen siegt, und Simson und Judith thun Wunder. Priap wird gefangen und rettet sich nur durch die heilige Taufe, und wird Stifter der Klöster. Und wie ging es unserem Momus:

Le chapelet succède à tes grélots,
Et Jérémie à vaincu tes bon-mots.
Fuis Vénus! Par un devot caprice
Sa ceinture est devenue Cilice! [2]

Von Parny's Guerre des Dieux wurden binnen drei Decaden 3000 Exemplare abgesetzt, und die Regierung bewilligte dem Dichter 3000 Livres, und dem Verleger Didot 1200 Livres aus dem fond pour l'encouragement des sciences et des arts. [3] Parny, dieser komische Sünder, schrieb auch treffliche Elegien, aber seinem Epos les Rosecroix (Rosenkreuzer), wo man nichts weniger, als ein ernstes Rittergedicht erwartet, kann ich keinen Werth beilegen. Späterhin versagte man ihm die Aufnahme in das Institut wegen jenes Haupt-

[1] Stets brenne, wie das ewige Licht,
Dies Feuer und erlösche nicht.

[2] Auf deine Schellen folgt der Rosenkranz,
Dir legt das Witzeln Jeremias ganz.
Flieh, Venus! In demüth'ger Frömmigkeit
Trägst statt des Gürtels du ein här'nes Kleid.

[3] Dem Fond zur Ermuthigung der Wissenschaften und Künste.

gedichts, besann sich jedoch noch eines bessern vor seinem Tode, der 1814 erfolgte. Parny hatte ja nicht die Religion, sondern bloß die christliche Mythologie lächerlich gemacht, freilich auf eine Art, wie noch Keiner, selbst Voltaire nicht, zu thun im Stande war, und läßt sich denn über letztere schreiben, wie Desmoustier lettres à Emilie schreiben konnte über die heidnische, die voll Geist sind.

Le Seau enlevé par C. Paris 1800 ist zwar eine freie Nachahmung von Tassonis Secchia rapita, von dem Voltaire ganz richtig sagt: de vers prodigue et d'esprit fort avare,[1] aber mehr als zur Hälfte des Verfassers Eigenthum und nicht ohne Laune, die mehr in den Grenzen des Wohlstandes bleibt. Er spottet wie Parny; der Eimer wird zuletzt der heiligen Jungfrau anvertraut, die ihn am besten bewahren werde, da sie selbst die Jungfrauschaft auf eine so seltene Art gewahrt habe; Jeanne wird Päpstin und ihr voriger Liebhaber Rangon erkennt sie:

Sur des attraits consacrés au Seigneur
Il va tentant un effet sacrilége.
Jeanne riait et lui disait: Monsieur,
Voulez vous bien respecter le Saint Siège?[2]

In seinem zwölften Gesang sagt er von den Frauen:

Les filles ont ce que vous n'avez pas,
Mais vous avez ce que n'ont pas les filles,
Air plus d'accord, plus gracieux regard,
Que sais-je enfin; notre orgueil vous reclame.
Dieu fit la fille et l'homme fit la femme,
Nous n'avons pas la plus mauvaise part.[3]

Man kann auch noch den bereits erwähnten Vadé hieher rechnen mit seiner Pipe cassée, Palissotts Dunciade ou la Guerre des Sots, die aber so wenig interessiren mag, wie die von Pope, da die gezüchtigten Thoren beider keine Seele mehr interessiren, und auch die Ritterepopéen Olivier von Cazotte, und Richardet von Dumouriez dem Vater, eine Nachahmung des Ricciardetto, witziger zwar als Olivier sind.

[1] Verschwenderisch mit Versen, geizig mit Witz.

[2] Nach jenem Reiz, dem Herrn geweiht,
Wagt er ein tempelräuberisches Trachten;
Johanna lacht mit Artigkeit:
Ihr werdet doch den heiligen Sitz noch achten?

[3] Die Mädchen haben, was ihr nicht besitzt,
Doch ihr besitzt, was nicht die Mädchen haben,
Gesetzt're Miene, süßen Blick, Gott weiß was noch;
Der Stolz in uns läßt stets nach euch uns streben.
Gott rief das Mädchen und der Mann die Frau ins Leben,
Und unser Theil ist ganz gewiß der beste doch.

aber wer wird nicht lieber den Italiener lesen trotz seiner Weitläufigkeit? Marivaux Homère ou Télémaque travesti en Prose ist eine erbärmliche Marivaudage, [1] aber kühn darf sich de Junquiere's Caquet Bonbée, oder das Huhn meiner Tante, neben Vert-Vert stellen. Das unschuldige Hühnchen, neugierig, warum doch der Hahn so krähe, fliegt über den Hühnerhof, lernt den Unterschied der Geschlechter kennen, die Tante kümmert sich nicht wenig; endlich fliegt es wieder zurück in den Schooß der Tante und legt ein Ei.

Der große Friedrich ist auch auf diesem Felde zu treffen mit seinem Palladion und Guerre des Confédérés; aber das komische Epos gelang ihm so wenig, als sein Lustspiel Tantale en Procès, Satire auf Voltaires schmutzige Juwelengeschichte zu Berlin; der große Mann hätte auf den Feldern des Staats und Kriegs bleiben sollen, denn im Grunde beweisen doch alle fünfundzwanzig Bände seiner Werke, die vor mir stehen, daß er Philosoph und Schöngeist unter Königen sein konnte aber unter Philosophen und Schöngeistern doch nur König.

Das Revolutionsprodukt, die Jakobineide, in zwölf Gesängen ist nicht gelungen, so reich der Stoff auch gewesen wäre, und nicht besser als Virgile en France, der auch das Schild Poëme héroï-comique führt in vier starken Bänden und dreizehn Gesängen, wenig oder keine vis comica hat, aber immer gelesen zu werden verdient wegen der historischen Noten, die den größten Theil des Werkes bilden. Die Aeneide wird hier auf die französische Revolution angewandt, aber so platt, wie der Name des Verfassers schon anzeigt, le Plat du Temple, der als Emigrant zu Frankfurt lebte, und auch der lieben Stadt durch sein Panorama ein Andenken hinterlassen hat. Nicht ohne Verdienst sind Berchoux' Danse ou les Dieux de l'Opéra und seine Gastronomie ou l'homme des Champs à table; aber welches Interesse im Komischen wie im Tragischen gewährte nicht der Held unserer Zeit, der sich gerne mit Charlemagne vergleichen ließ, und mit ihm soll ihn denn auch sein witziger Bruder Lucian in einem komischen Heldengedicht Charlemagne verglichen haben, was mir aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Unter Allen reiche ich Parny die Palme.

Von Britten erwartet man schon im komischen Epos nicht, was man von Franzosen erwartet, und doch steht ein Mann an der Spitze, den ganz Europa kennt, Butler und sein Hudibras. Diese geistvolle Nachahmung Don Quixotes in Karikatur und Knittelversen hat

[1] Ein nach Form und Inhalt elendes Stück.

sich seit 1663 an der Seite der besten Dichter Englands erhalten, theils weil sie wirklich voll Witz und Laune ist, wohl noch mehr aber durch ihr historisches Interesse für den Britten; daher sie dem Auslande nicht sein kann, was sie jenem ist, und daher die widersprechenden Urtheile. Butler schildert die wilde Ausgelassenheit der religiösenpolitischen Schwärmerei unter Carl I., die zuletzt den König auf das Blutgerüst brachte, und ist ganz national. Hudibras, leider nicht vollendet, ist ein windiger Ritter, pedantischer Richter und independentischer Schwärmer, durchstreicht das Land, um Aberglauben und Mißbräuche abzustellen, begleitet von einem ihm ähnlichen naseweisen Schreiber und Stallmeister Ralph, mit dem er immer disputirt. Man muß nicht die Zeit der Independenten vergessen:

Wo jeder Pfaff sein Kanzeltuch
An Trommel statt mit Fäusten schlug,
Und Evangelientrompeter
Die Langohrschaar mit lautem Zeter
Zum Treffen bliesen;

und dann wird das hohe Interesse und das Vergnügen an diesem Meisterwerk begreiflich, das man jetzt selbst in England ohne Commentar nur halb versteht. Sonderbar bleibt es, daß noch jetzt Hudibras in Nordamerika fast in jeder Handbibliothek zu finden ist, und selbst einen Amerikaner Trumbull zu seinem komischen Gedicht Mack Fingal begeisterte, das ich nur aus Bristols Reisen kenne.

Wir haben Hudibras trefflich verdeutscht durch Soltau, aber mit Abkürzungen, die der, welcher das Original kennt, ungerne sieht, und die Hogarth'schen Kupfer der englischen Ausgabe, London 1793, 4., erhöhen den Werth, sind aber leider nicht für deutsche Beutel. Die hosenlose Philosophie unserer Tage hat Manches im Hudibras erneuert, was veraltet war, und Butler war einst gelesener, als sein Zeitgenosse Milton, wenn er auch gleich nicht selten das Decorum beleidigt und die Stelle bei Soltau:

Wie Cacus, wenn er Kühe stahl,
Sie rückwärts zog in seinen Stall,
So zieht uns Männer Amor noch
Beim Schwanz in sein verwünschtes Loch —

im Original noch viel weiter und viel gründlicher ausgeführt ist.

Aber Butler wird stets unser Andenken verdienen; Sohn eines Pachters in Worcester, 1612 geboren, studirte er, war eine Zeit lang

Schreiber bei Friedensrichtern und Sekretär einiger Großen, gerieth aber zuletzt in Umstände, die traurig waren, aber im Dunkeln liegen. Carl II. und dessen Höflinge, die Hudibras auswendig wußten, ließen den Lacher hungern, und er starb in bitterster Armuth 1680 zu London, erhielt aber 60 Jahre nach seinem Tode ein Denkmal in Westminster; daher die Grabschrift:

Ihr künft'gen Dichter, Butlers Noth
Mag euch ein Vorbild sein,
Der arme Dichter bat um Brod,
Man gab ihm — einen Stein!

Und hier dürfen wir den Britten keine Vorwürfe machen; an Bürger will ich nicht erinnern, aber an unsern Kepler, der seit 1630 schon unsterblich war, während 1786 erst die Rede von einem Denkmal für ihn war. Kepler dachte gewiß nie daran, und in Deutschland, das keine Nation ist, kann auch nicht wohl die Rede davon sein; der fleißige dürftige Mann starb und hinterließ nur 22 Thaler baar, aber viele schriftliche Geldforderungen, und darunter 11,817 fl. an K. K. Majestät selbst. Seid zufrieden, Deutsche; verdient ihr Andenken, so erhält gutes Papier euer Andenken dauerhafter als Marmor.

Pope bereicherte das komische Epos durch seinen langweiligen Lockenraub, lange kein Hudibras, und führte Sylphen und Gnomen in die phantastische Dichterwelt. Fünfzig Sylphen bewachen den Unterrock Belindens, als den gefährlichsten Posten. Er schrieb sein einst berühmtes Gedicht als Jüngling gelegenheitlich eines wirklichen Haarlockenraubes, der zwei Familien entzweite, und versöhnte sie durch dieses Gedicht wieder. Hat wohl je ein komisches Gedicht einen so schönen Zweck erreicht? Minder berühmt, obgleich lieblicher, ist Addisons Exercises of the fan (Fächer) im Spectator Nr. 102, desto frostiger aber Garths Dispensary oder Armenapotheke, eine Nachahmung des Lutrin, besser aber wieder Philipps splendid Shilling, eine Satire auf Verschwender, und P. Pindars oder Wolcotts Lousiad haben wir bereits oben bei der Satire gedacht. Quiz the Grandmaster, or Adventures of Qui-hi in Hindostan, 1816, mit Kupfern, und der neue Hudibras, oder D. Syntax Leben Napoleons in fünfzehn Gesängen mit dreißig kolorirten Karrikaturen sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen, und ich habe kein Geld mehr für das komische Epos.

Prior darf ich schließlich der brittischen Epopéen nicht vergessen, den alten wackern Prior mit seiner Alma oder Geschichte der Seele

in drei Gesängen, die ihn, nächst seiner Parodie: „die Land- und Stadtmaus“ auf des polemischen Drydens Hind and Panther, durch Graf Dorsets Gunst in die diplomatische Laufbahn brachte; er wurde Legationssekretär zu Paris und im Haag, dann Gesandter, und starb als privatisirender Gelehrter 1721 im siebenundfünfzigsten Jahre. Seine komische Erzählung the curious Maid beweist, daß er auch schweinigeln konnte, und ich muß auf sein Werk selbst verweisen und halte mich an sein bestes Werk, seine Alma, von dem es Schade ist, daß er es nicht mehr ausgeführt hat, da ihm mehr als bei seinen Landsleuten gewöhnlich ist, die leichte französische Manier zu Gebote steht, und der Gegenstand so trefflich zu einem komischen Gedicht geeignet ist, wenn wir an die verschiedenen Meinungen der Völker, und selbst der Philosophen denken; nicht einmal an das komische Licht vom Berge Thabor dachte er, das die Mönche sehen, wenn sie ihren Blick unverrückt auf ihren Nabel richteten, den Sitz ihrer Seele, und von der neuen Theorie, welche die Männerseelen in die glans pinealis [1] setzt, konnte er noch nichts wissen; sicher hätte er den Weiberseelen einen noch angemesseneren Ort angewiesen, wie wir aus seiner curious Maid schließen können.

Die meisten Völker dachten sich bekanntlich die Seele als ein körperliches Wesen, das nach seiner Trennung vom Leibe dieselben Neigungen beibehalte, dieselben Geschäfte, Bedürfnisse und Unfälle habe, wie der Körper, und gründeten darauf ihre Seelenfeste, Begräbnißgebräuche, zukünftiges Leben, Zaubereien, Seelenwanderung, Träume, Geister, Gespenster und hunderterlei Thorheiten. Wenn sie Katzen verbrannten und die Asche in die Luft stäubten, so wollten sie auch die Seelen zugleich vernichtet haben, so wie die Juden einst das Wasser fürchteten, weil die Seele mit ersaufe, oder die Walachen den Henkertod fürchteten, weil dann die Seele nicht mehr durch den Mund kommen kann und nun ein Hinterthürchen suchen muß.

Die Alten setzten die Seele in Brust und Herz, in Herzgrube und Zwerchfell, die Neuen in den Magen, ins Rückenmark oder Gehirn. In der That, die Alten gaben ihr eine weit bequemere Wohnung, Visitenstube und Nebenkabinette; das Gehirn war die Studirstube, das Herz ihr Staatszimmer, der Magen die Küche, und daher hatten die Alten auch mehr Herz und mehr Gastfreiheit, und vollere Küchen und Keller. Wir sperren die Seele in den engsten Raum zwischen Nasenwurzel und Augenbrauen, und daher sind viele Seelen so ge-

[1] Die Zirbeldrüse (im Gehirn).

spannt und überspannt. Die Kinder der Natur in der Südsee finden die Seele in den Eingeweiden; wird der Kopf verletzt, sagen sie, genesen wir dennoch wieder, nie aber, wenn jene verletzt werden, und wirken nicht Furcht oder heftige Gemüthsbewegungen zunächst auf die Eingeweide? Ein gewisser Landprediger fand sie im Hintern, nicht weil er ländliche Ruhe liebte, sondern weil er als großer Jagdfreund bemerkt hatte, daß alle Hasen, die er auf den Kopf traf, davon liefen, nie aber die, welche er von hinten aufs Korn genommen hatte, und daher wollte er auch nichts von der Philosophie von Vorne (a priori) wissen.

Soll durchaus die Seele einen Sitz haben, so sitzt sie wohl da, wo sie wirkt, überall, wo es Nerven und Nervenkräfte gibt; die Lebensgeister geistern überall, wo sie gerade nöthig sind, beim Denker im Gehirn, beim Lüstling im Gaumen und in den Theilen, die man nicht nennt, und die Weiber gehören noch zu den besten, bei denen sie bloß auf der Zunge sitzt. Soldaten müssen die Seele im Herzen und im Blute haben; wer sie in den Füßen hat, taugt höchstens zum Boten. Der Bauer hat sie in seinen Armen, der Künstler in den Fingern, der Seiltänzer in den Zehen, die Schmierer haben sie bloß in ihren Federn. Jener Dicke, der an seinen Bauch schlug und schwur: „Bei meiner Seele!" zeigte den Sitz seiner Seele, aber nicht alle sind so ehrlich, und Damen habe ich nie schwören hören: „Bei meiner Seele!"

Der Nervensaft gleicht der elektrischen Materie, was aber elektrisch ist, wissen wir so eigentlich nicht. Kein Anatom hat noch die Seele erwischen können; was man noch erwischt hat, war höchstens eine Häringsseele, und so steht es auch mit dem Sitz der Seele, und die Psychologen haben sich nur lächerlich gemacht, die sich zu Quartiermeistern aufwarfen, oder die Seele gar abmalen ließen, wie Comenius in seinem Orbis Pictus, denn die Frage ist an und für sich schon lächerlich. Wenn wir unsere Füße zu sehr anstrengen, bekommen wir müde Füße, wenn wir allzu lange und allzu stark sprechen, heisern Hals, und wenn wir zu anhaltend denken, Kopfweh; analog ist also immer der sicherste Sitz der Seele der Kopf, wenn sie durchaus eine besondere Residenz im Körper haben soll. Die Seele, sagen die Philosophen, ist untheilbar, geistig, also braucht sie gar keinen Sitz, und ist in unserem Körper wie Tag und Nacht in der Natur, sie ist frei, wählt also nach Neigung, und schon der alte le Chambre fragt die Philosophen, die der Seele keine Bewegung erlauben wollen:

bewegen ſich nicht auch die unſichtbaren Engel, und wer will wagen, dieſe Wahrheit zu läugnen? Prior ſetzt die Seele in die Zunge, in Hände und Füße (zuerſt ſitzt ſie auf der Zunge), im Jünglingsalter in die Mitte des Körpers, dann ins Herz und endlich in den Kopf; im höheren Alter wiſſe man gar nicht, was aus ihr geworden ſei, und bittet daher das Schickſal, wie Demokrit auch ſorglichſt:

Give me playthings for the old age. [1]

Mit deutſchen, älteren komiſchen Epopöen ſieht es natürlich traurig aus; Fiſcharts Prediger, Mönch und Baarfüßler, Schnurrers Ameiſen- und Mückenkrieg, Wernicke Hans Sachs, wo der hohenſtein'ſche Schwulſt und elende Dichter gegeißelt werden, ſind zu geſchmacklos, um noch jetzt geleſen zu werden, und Rollenhagens Froſchmäußler iſt noch das Erträglichſte darunter. Wegen ſeiner politiſchen Tendenz pflegte ihn der berühmte Thomaſius ſeinen Zuhörern zu empfehlen, und es wundert mich, daß der launige Mann nicht ſelbſt parodirt unter unſern Komikern. Sein Anfang iſt ziemlich ernſt:

Wer hier nur ſucht zu lachen,
Wird mehr ſchlafen als wachen,
Denn nie des Schreibers Meinung war
Daß er wollt lachen ohne Jahr.

Schön und gleich ernſt iſt das Ende:

So fahl, ſo ſchaal, ſo kahl geht's aus,
Wenn ſich der Froſch rauft mit der Maus.

Die Britten waren auch hier unſere Vorgänger; Pope's Lockenraub wurde bewundert, und Duſch und Zachariä trugen offenbar ſeine Feſſeln. Duſch Schooßhund und Toupet iſt nicht auszuhalten, eher aber Zachariäs Epopöen, darunter der Renommiſt, der in der That viel mit beitrug, daß man den akademiſchen Unſinn lächerlich fand, und endlich ſelbſt die Renommiſten ihn ſo fanden. Die Verwandlungen, Phaeton und Murner in der Hölle langweilen, aber das Schnupftuch geht mit; im Ganzen aber war doch Zachariä's Vis comica ſo hölzern als ſeine Hexameter, und man muß an Leſſings böſes Maul denken, das ſich einſt öffnete, als Zachariä auf ſeine Equipage ein goldenes Z ſetzen ließ: „Warum hat doch der Mann das nicht bleiben laſſen; Jeder, der das Z ſieht, wird ſagen: Es ſteckt nichts dahinter!" Wernikes Verſe in ſeinem Hans Sachs ſind wahrlich noch beſſer:

[1] Gib mir Spielſachen für's hohe Alter.

Oft wenn ich lang genug gebrauchet Ahl und Feder,
Und manch' unſchuldig Werk genecket wie das Leder,
Wenn ich, mit Dint' und Pech beſudelt, Vers erdacht,
Und manchen Schuh zu kurz und Fuß zu lang gemacht —

oder:

Selbſt ſeine Amme faßt in der Geburt ihn um,
Weiſſagt und ſegnet ihn: Sei dumm!

Wir haben ſehr tragiſche „komiſche Epopöen": Riedels Trappenſchütze, der angehende Student, der Candidat oder die erſte Predigt (von Campe), Löwens Walpurgisnacht, Lamperts Tänzerin, Hommels l'Hombreſpiel, Krauſenecks Saloppe, Rathlefs Schuhe, Gottſcheds Prozeß ꝛc. ſind unleidlich und mit Recht vergeſſen, und als Deutſcher freut es mich, daß ſie dem Auslande gänzlich unbekannt geblieben ſind; ſie fallen alle in die Trauerjahre der deutſchen Aeſthetik 1760 bis 80. Uzens Sieg des Liebesgottes mag nun genannt werden, aber wo bleibt die vis comica? Und wie Thümmels Wilhelmine und die Inoculation der Liebe ſolch Kindergeſchrei erregen und in faſt alle fremde Sprachen übertragen werden mochte, iſt wahrlich räthſelhaft. Keine Seele hätte damals (1764 bis 1766) wohl errathen, daß derſelbe Mann durch die Reiſen ins ſüdliche Frankreich einſt neben Sterne ſtehen würde.

Wir können die komiſche Epopée gewiſſenshalber nicht früher beginnen, als mit Wieland, mit ſeinem Idris und Amadis, aber das Meiſterſtück bleibt Oberon; Oberon iſt unſer erſtes komiſches Epos, obgleich mehr ernſthaft als komiſch, das doch mundet, wenn man auch von Arioſto herkommt, trotz der italieniſchen Sprache, und ich ziehe es ihm noch vor, was vielleicht Jugendeindruck iſt, da ich Arioſto ſpäter erſt kennen lernte. Hüon mit ſeinem Horn, das Alles tanzen macht, und mit ſeinem Becher, der ſtets voll iſt, wenn ein Biedermann ihn an ſeine Lippen bringt, aber plötzlich leer und glühend wird, wenn ein Schurke daraus trinken will, darf ſich kühn neben Orlando ſtellen. Was fühlt nicht der achtzehnjährige Jüngling bei Hüons Ruf: „Sie iſt's! Sie iſt's!" und bei Reziens: „Er iſt's! Er iſt's!" nachdem ſie ſich längſt geſehen hatten in Träumen? Er denkt nicht mehr an des Sultans graue Haare und Backenzähne; er muß vielleicht als Mann ſchwer büßen, aber er kämpft wie Hüon mit dem Schickſal, und wohl ihm, wenn ein Fürſt am Ende zu ihm ſagen kann:

Nie fehl' es unſrem Reiche
An einem Mann, der dir an Tugend gleiche.

Alxinger, der Wiener, daher von Deutschen weniger gekannt als Wieland, ein gewiß heiterer Geist, liebenswürdiger Gesellschafter und uneigennütziger Freund, darf sich gar wohl neben Wieland stellen mit seinem Doolin von Mainz und Bliomberis. Und wenn er Wielands Jahre erreicht hätte? Der gute Mann starb 1797, zweiundvierzig Jahre alt. Seine beiden Rittergedichte sind mehr ernstes als komisches Epos, und nur in so weit, als im Ritterwesen für unsere Zeiten Komisches liegt; dafür aber erhob sich zu Wien unser echter deutscher Hudibras, Ratschky, der glücklicher war als Butler, denn er schwang sich mit seiner Geißel, die andere ins Geißelgewölbe führt, vom Amtsschreiber empor zum k. k. Staats- und Conferenzrath; aber freilich war er so klug, nicht die Deutschen, sondern die Franzosen zu geißeln. Er starb 1810, dreiundfünfzig Jahre alt.

Wer kennt nicht Melchior Striegel? Dieses komische Epos in Knittelversen besingt die französische Revolution, die Demokratie und Demagogie, wie sie

> Völkern, die sie sonst frisirte,
> Die wahre Regierungskunst docirte,

und parodirt das Motto der Republikaner-Helden: Guerre aux châteaux, paix aux chaumières:[1]

> Fehde dem Schloß, das Wohlstand verkündet,
> Friede der Hütte, wo man nichts findet.

Groß war der Streit im Kegelspiel, ob ferner der Mittelkegel noch König heißen, und so viel gelten soll, als alle? Und das erste Geschäft der Nationaldeputirten war Kalendermachen; sie verwandelten den Schild zur goldenen Krone in die rothe Mütze, und der Hund Sultan bekam den Namen eines der griechischen sieben Weisen. Ratschky schrieb auch noch mehrere kleinere Gedichte, die gesammelt sind, alle voll lachenden Witzes, und die von Ramberg gezeichneten Kupfer zu seinem Meisterwerk geben denen der Hogarthe und Chodowiecky's zu Hudibras und Tristram Shandy nichts nach.

Nikolai zu Petersburg schrieb allerlei, was der Lesewelt nicht mißfiel, und worunter seine Rittergeschichten noch das Bessere sind und hierher gezählt werden dürfen; aber weniger gekannt scheint mir ein gar nicht übles heroisch-komisches Gedicht zu sein, das in Oesterreich ungemein viel Aufsehen machte, der Engelfall 1793, und das so profan, obgleich weniger witzig ist als Parny, und tief unter Blum-

[1] Krieg den Schlössern, Friede den Hütten!

auer steht. Auf eine lange geharnischte Vorrede an die Herren Theologen, daß sie ihm keine Jesus Christusiade spielen sollen, kommen Verse, wovon wir zur Probe einige ausheben:

Gott Vater sah durch's Perspektiv
Wie rasch man exerzirte,
Ihn wunderte, wie Schlag und Griff
So pünktlich harmonirte,
Drum, rief er, bester Michael,
Er ist's, dem ich mein Haus empfehl,
Und die zween lieben Ego.

Die wohlgestimmte Trinitas
Nahm freudig ein paar Brillen,
Der Erbprinz schwieg, der Vater las,
Maria horcht im Stillen,
Und als sie merkten, die Gefahr
Zur See hab' aufgehört, da war
Der Himmel voller Geigen.

Die sich versteckt habenden Pfaffen werden in den Kellern aufgegriffen und vorgeführt

Zum Connetable, welcher sie
Mit gutgemeinter Ironie
Hochwürdige betitelt.

Lucius' Hanseade, 1770, eine Satire auf Landjunker, Weppens Kirchenvisitation, das städtische Patronat und der Liebesbrief, die Dunciade des Jahrhunderts, die den berüchtigten Berliner Gesangbuchsstreit besingt, Stengels neuer Froschmäusler, die Gigantomachie, eine reine Katzbalgerei, nicht zwischen Giganten, sondern zwischen einem Dutzend Dichterlingen, sind erbärmliche Produkte der Jahre 1770—1800. Schallers Stutziade, oder der Perrückenkrieg, Straßburg 1802—1805, 3 Theile, macht eine vortheilhafte Ausnahme; im Ganzen aber beweisen alle, daß das deutsche komische Epos seit dem Vorspiele Rost's eben nicht viel vorwärts geschritten sei.

Unter allen hat vielleicht keines so viele Leser belustigt, als eines Mainzer Landbeamten Beckers (wenn ich nicht irre zu Nagelsberg bei Künzelsau) Jobsiade[1] mit Holzschnitten und in Knittelversen, Dortmund 1799, 3 Bde. 8. Und wer sollte nicht lächeln, wenn der Herr Candidat Jobs im Examen auf die Fragen: Was ist ein Bischof? das Getränk dieses Namens erklärt und die Apostel für berühmte große Bierhumpen; wie vielerlei Gattungen Engel? — nur einen blauen Engel kannte, und unter Manichäern die Philister seiner Universität verstand. Auf: Wie viel zählt man Concilia oecumenica:[2] antwortet er:

Als ich auf der Universität studirt,
Ward ich oft vor Concilia citirt,
Doch betraf solches Concilium nie
Sachen aus der Oekonomie.

[1] Soll bekanntlich von Dr. A. C. Kortüm sein. — [2] Allgemeine Kirchenversammlungen.

Ueber solche Antworten des Candidat Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes.
Der Inspektor sprach Hem! Hem!
Darauf die Andern secundum ordinem ꝛc.

Der gute Geschmack muß das Werkchen tadeln, wird es aber schwerlich ohne Lächeln aus der Hand legen, und auf dem Laude, wo es allgemein gelesen wurde, mag noch heute Mancher solches für das beste deutsche komische Epos halten, weil man nur bei wenigen so lachen kann, als bei der Jobsiade, und wenn die vis comica so wirkt, so ist ihr Zweck erreicht, und die Aesthetik soll schweigen.

Martin Spitzbauch ist ein Nachahmer der Jobsiade, 1806, ist aber weit zurückgeblieben, und lachen kann man nicht über ihn, so wenig, als bei Prätzels Feldherrnränke, 1815, so viel sich auch hier hätte thun lassen; es ist so gehaltlos, als das aus dem Französischen von Hell übersetzte Heldengedicht God dam! Melchior Striegel steht wahrlich noch heute obenan. Ist's möglich? — Ja, und bildet sich die Kultur in Oesterreich so fort, so erwarte ich eher ein komisches Meisterwerk von Wien, als von Berlin. Die Schwaben hindert, trotz höherer Kultur, ihr Provinzialismus.

Und was läßt sich im Norden weiterhin viel erwarten? Noch heute steht in Dänemark Holbergs Peter Paars (1720) obenan, eine Satire auf Unwissenheit in Staatssachen, den Aberglauben, Kleinigkeits- und Krämergeist, die in Sprache und Nationaleigenheiten Anziehendes haben muß, wenn der Gegenstand die prächtige Quartausgabe mit Kupfern, 1794, verdienen sollte. Indessen Holberg ist der Vater der neuern dänischen Literatur, und war der Liebling seines Volks, das erklärt viel; seine Lustspiele gefallen noch heute, und wohl am meisten noch Klimms unterirdische Reise, und noch jetzt sagen die Dänen, wenn jemand von einer kleinen Reise viel Lärmens macht, sprüchwörtlich: Peter Paar reiste von Kallinborg nach Aarhuus (20 Stunden). Jeder deutsche Patriot darf sich unter Aarhuus auch sein Residenzlein denken. In der alten deutschen Uebersetzung Holbergs liest man ihn nur mit Mühe, seine Briefe und sein Leben etwa ausgenommen, und Verse wie nachstehende, können in unserer Zeit kein Glück mehr machen:

Der ist zur Lust bestimmt, ein Andrer zum Verdruß,
Und Dieser stirbt im Meer, wenn Jener hangen muß,
Den schuf Gott blind, Den taub, Den lahm zum Krüppelstab,
Und Der bricht selbst, soll's sein, den Daum im A..... ab!

Die Dänen nennen noch Storms Bräger, 1774, den ich nicht gelesen habe, und die Schweden Rudbeks Borusiade und Neri; das erste Epos besingt den Kampf der Bürger zu Borus gegen Aufrührer, und das zweite die Thaten eines Geizigen; beide sind mir nicht zu Gesicht gekommen. In der russischen Literatur rühmt man die Psyche des Bogdanowitsch, in der polnischen Krasicki's Mäuseade, und die Monachomachie oder den Mönchskrieg (deutsch, Hamburg 1782), und in der ungarischen Czokonalillas Dorothea oder Triumph der Damen im Fasching 1804.

An das komische Epos lassen sich am besten die sogenannten Lehrgedichte, die komischen Zweck haben, anhängen, und gerade ihr Ernst und ihre systematische Anordnung erhöhen den Contrast. Obenan steht mit Recht Meister Ovidius mit seiner Ars amandi,[1] und die Franzosen haben sie längst in burleske Verse gebracht, ja Bernard hat in seiner Art d'aimer den Meister nicht bloß nachgeahmt, sondern hat auf eine weit sinnlichere Art noch aus der Art d'aimer eine Art de faire l'amour[2] gemacht, die ihm selbst 1775 das Leben verkürzte. Voltaire nannte ihn le gentil Bernard; vermuthlich hatte er ihm geschmeichelt. Seine gesammelten Werke gingen reißend ab und täuschten vermuthlich Viele, wie mich. Bernard war gegen Alles gleichgültig, was nicht Vergnügen, Tafel und Weiber hieß, und hatte mehr Körper- als Geisteskräfte. Der Bonvivant erfuhr erst in seinem sechzigsten Jahre, daß die Natur sich nicht narren lasse; er verfiel in Blödsinn, welchen die Damen seiner Freß- und Saufluft zuschrieben, die Männer aber wohl mit mehr Recht seinen Ausschweifungen in der Geschlechtslust.

Unter den Britten schrieb Arzt Armstrong, Verfasser des bekannten lieblichen Lehrgedichts: „Die Kunst gesund zu sein," das mehr hieher gehörige Gedicht Oeconomy of Love,[3] 1738, das in der neuen Ausgabe, 1768, von allen zu üppigen Stellen gereinigt wurde. Das Essay on Woman, eine Parodie des Popischen Essay on Man ist ohne Werth, und Kings Kunst zu lieben und Kunst zu kochen müssen ohnehin den Franzosen nachstehen, Berchoux Gastronomie und der Art de diner en ville à l'usage des gens de lettres.[4] Nicht minder ist die Megaloanthropopée oder art de faire des grands hommes, und die Crépitonomie ou l'art de péter, 1815,[5] gelungen, denen allen ich kein deutsches komisches Lehrgedicht entgegensetzen kann, es müßte denn

[1] Kunst zu lieben. — [2] Kunst, die Liebe zu machen. — [3] Oeconomie der Liebe. — [4] Versuch über das Weib. — Versuch über den Mann (Menschen). — Kunst, den Bauch zu pflegen. — Kunst, außer dem Hause zu essen, zum Gebrauch von Schriftstellern. — [5] Die Kunst, große Männer zu erzeugen. — Die Kunst, zu f....n.

M. Schabers zweite Sünde an Ovids ars amandi sein, nachdem man ihm seine früheren Sünden an Virgil und Blumauer noch nicht vergeben hatte. Ich will zur Probe Nachstehendes anführen:

Wenn du bei einem Mädchen bist,
Alleine, einsam, heiter,
Und hast sie tüchtig abgeküßt,
Und kommst dabei nicht weiter:
So denk, daß du ein Esel bist
Und gar nicht werth, daß du geküßt,
Du unsers Herrgotts Rindvieh!

Dann spielt' ich an der Schnürbrust Rand,
Dann glitt' ich durch die Falte
Des weißen, zarten Florgewand
Bis zu des Busens Spalte,
Dann wagte ich mit schönster Art
Noch weiter abwärts meine Fahrt
Bis ins Privet der Liebe.

XXII.

Die Parodie der Bibel.

Die Bibel, oder das Buch κατ' ἐξοχήν, zu deutsch „Baumrinde," ist im ganzen Abendlande, was der Zend und Schou-King und Alkoran, zu deutsch Leserei, im Morgenlande, und unstreitig unter allen Büchern, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, das merkwürdigste. Kein Buch ist so häufig abgeschrieben, gedruckt, übersetzt und erläutert worden, als dieses Buch aller Bücher; keines hat in so weiten Kreisen und in so langen Zeiträumen gewirkt, und so viel Gutes und so viel Böses gestiftet; keines ist eine so reiche und so reine Quelle der nützlichsten Wahrheiten für alle Zeiten und alle Stände gewesen zur Erleuchtung und Besserung der Menschheit; und daher verdient keines mit mehr Recht Bibel zu bleiben, als das Buch aller Bücher. Die Bibel ist uns, was den Griechen ihr Homer; mir ist sie mehr als Homer und Horatius, Ossian und Shakspeare, meine Lieblinge — sie ist mir heilig.

Die Bibel ist durch die Einfachheit ihres Ausdrucks und die Erhabenheit ihrer Ideen und Bilder nicht bloß für das lange Mittelalter, sondern auch für spätere Zeiten Quelle, Norm und Ziel aller bildlichen Ansichten und Dichtungen. Die kleine hebräische Bibliothek, welche im Grunde die Weisheit der Aegypter enthält, ist älter als Homer: wen muß sie nicht interessiren, der sie mit den Augen eines Goguet ansieht, oder noch besser unseres Eichhorns? Welcher unver-

dorbene Geſchmack lieſt nicht lieber die rührende Geſchichte Joſephs und ſeiner Brüder in der einfachen Bibelſprache, als in Herrn Bitaubé's Epos Joſeph? Wer zieht nicht das Büchlein Tobiä Mayers Tobias vor, und die Orakelſprüche der Weiſen der Vorzeit, der Propheten, oder die Oden Davids, die Weisheitsſprüche Salomos und Sirachs, und die älteſte Theodicée, das Büchlein Hiob, dem Odenregen unſerer Zeiten, unſeren hohen Maximen und Sittenſprüchen und ſelbſt der Theodicée Leibnitzens? Nirgendswo erſcheint mir Voltaire in einem oberflächlicheren, ekelhafteren und verächtlicheren Lichte und in größerer Gemüthloſigkeit, als in ſeinem Muſter von Suffiſance (den Geiſt des Orients und ſein Gewand kennt er nicht von weitem), in ſeiner Bible enfin expliquée par un Aumonier de Sa Majesté le Roi de Prusse.[1]

Die Bibel iſt das kindlichſte aller Bücher, und Luthers Ueberſetzung das ſchönſte altdeutſche Nationalwerk, das jede neuere, ſelbſt beſſere Verdeutſchung überleben muß, denn ſie iſt geheiligt, wie die Tempelbücher ſelbſt, durch den Altar, die Kraft und den Namen des Ueberſetzers. Und nun erſt die Lehren des gekreuzigten Galiläers, wie unendlich erhaben ſind ſie über die Lehren des ägyptiſchen Findlings, des inſpirirten Kameeltreibers und der orientaliſchen Weiſen Zoroaſter, Brama und Confuz-Y, ja ſelbſt des Weiſeſten der Griechen!

Die Bibel bleibt daher, auch wenn ſie uns nicht erbaut, wie Millionen um uns her zu ſprechen pflegen, die darinnen allein Troſt finden; wenn wir auch die Verfaſſer dieſer Bücher nicht mit den alten Theologen für Flöten halten, in welchen Gottes Geiſt den Ton angebe, oder für Ammanuenses,[2] denen die dritte Perſon der Gottheit Alles in die Feder dictirte; wenn wir auch nicht im hohen Liede die Braut Chriſti oder die Kirche finden, wie Pater Hardouin ſogar in Virgils Aeneas Jeſum ſah, und in der Geliebten Horazens die Kirche, oder mit Bengelius im neuen Teſtamente den stilus curiae coelestis,[3] — die Bibel bleibt dennoch, auch ohne Glauben an höhere Eingebung, ein Buch, das die Hochachtung des Weiſen beſitzt, und ein Handbuch jedes Freundes der Wahrheit und Tugend. Die Bibel hat, abgeſehen von aller Religion, das größte hiſtoriſche Intereſſe, und ungemein viel Anziehendes für den denkenden und gemüthlichen Menſchen. Oft bin ich ſchon gefragt worden, da die Bibel in der Regel auf meinem Schreibtiſche liegt: „Ja, ſind Sie denn ein Theolog?“

Unſere guten Alten trieben es mit der Bibel offenbar zu weit,

[1] Die Bibel, endlich erklärt durch einen Almoſenier des Königs von Preußen. — [2] Handlanger. — [3] Himmliſcher Curialſtil.

namentlich mit dem Auswendiglernen; aber mit Auswahl bin ich noch der Meinung unserer Alten; die Griechen wußten auch ihren Homer fast auswendig. Von Homer ging die Volksbildung der Griechen aus, wie die unserige von der Bibel. Alkibiades gab dem eine Ohrfeige, der keinen Homer hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn auch diejenigen welche erhalten, die keine Bibel haben, denn ich besitze noch die Bibel meiner Jugendzeit, daneben noch die Vulgata und eine plattdeutsche, und bedaure, daß die große Bilderbibel in Folio, woraus ich als Knabe meinem Großvater so oft vorlesen mußte, von seinen Krankenwärtern gestohlen worden ist. In eine Bibel in Quart schrieb mein Vater umständlich die Geburt seiner Kinder; ich als Senior familiae [1] stehe obenan, dann kommen drei Schwesterchen und dann ein Strich, wie man am Ende einer Arbeit zu machen pflegt. Unter diesem Strich steht aber doch noch ein Brüderchen, das der Vater nicht mehr zu erwarten schien, und ich selbst war abergläubisch genug, mir aus diesem Familien- oder Separationsstrich Manches zu erklären, woran Papa und Mama gewiß nicht gedacht hatten.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Bibel leider auch viele Narren gemacht hat, wie wohl kein ander Buch. Die besten Christen lebten in der Zeit, wo es noch gar keine Bibel gab, die erst im vierten Jahrhundert, wo nicht entstanden, aber erst gesammelt zu sein scheint. Es gibt eine Bibelidolatrie, [2] und die Methodisten Englands haben sie wohl am weitesten getrieben, welche solche in alle Sprachen übersetzen und gratis austheilen ließen mit einem Aufwand von 300,000 Pfund binnen zehn Jahren. Der Weise ehrt und bewundert die Macht religiöser Gefühle; aber Schwärmerei bleibt Schwärmerei, und die Bibel kann, streng genommen, nie Volksbuch sein, weil sie das Volk nicht versteht. Herzog Carl von Württemberg sammelte viele Bibeln, es war eine gelehrte Grille; aber wenn der Zweck jener Bibelgesellschaften, daß Jeder seine Bibel hat, erreicht sein wird, dann geht erst die Hauptverlegenheit an. „Wie verstehst du das?“ Luther reimte:

Wie einer lieset in der Bibel,
So steht auch im Haus der Giebel.

Aber der neueste Prophet Adam Müller und unsere Pietisten lehren weit praktischer, wie es auszusehen pflegt in ihren Giebeln.

Mit der Reformation wurde die Bibel erst Volksbuch, und so wie schon die Alten Lachstoff fanden in den Parodien der von ihnen

[1] Aeltester der Familie. — [2] Bibelabgötterei.

hochverehrten Homer, Demosthenes, Euripides ꝛc., so ging es jetzt auch mit der Bibel, denn nur das Treffliche wird mit Glück parodirt. Es ward Mode, Anspielungen auf die Bibel zu machen, bei der größten Ehrfurcht für das heilige Buch, so gut als auf katholische Kirchengebräuche. Die älteste Parodie ist wohl Salomon und Markulph mit seinem biblischen Geschlechtsregister, und die Genealogie der Herzoge von Burgund. Im siebenjährigen Krieg schrieb ein Nürnberger Advokat, Richter, das Buch Mayer, Feldhauptmann des Königs von Preußen, im Stile der Bücher der Chronik, die Bücher Laudon ꝛc., die confiscirt, folglich nur desto begieriger verschlungen wurden. Unsere neueren Schriftsteller, wie Abt Hippel ꝛc. liebten noch Bibelanspielungen, wozu eben nicht viel Witz gehört, und ich selbst gefalle mir noch heute darinnen, weil in meiner Jugendzeit die Bibel Hauptlectüre war, und kraft dieser Jugendeindrücke die Bibel noch heute unter meine Handbücher gehört.

Diese Art Parodie bildet neben der veralteten Sprache Luthers noch dadurch einen komischen Contrast, daß man eine Sprache, die nur bei heiligen und ehrwürdigen Dingen gehört wird, auf profane Gegenstände anwendet, und hat allerdings das gegen sich, daß Bibelverehrer und mehr noch Andächtler und Frömmler dadurch geärgert werden; alte Theologen ohnehin. In unserer Zeit ist dieser Witz in Abgang gekommen, und er ist auch nicht mehr gefährlich, da bibelfeste Leute bald zu den Seltenheiten gerechnet werden dürften, folglich biblische Anspielungen erst erklärt werden müßten, wie der alte Witz, der von einem Schwachkopf ohne Urtheilskraft zu sagen pflegte: „Ihm fehlt altera pars Petri.“ [1] Was ist das? werden gewiß sehr viele gelehrte Leser wie Luther fragen müssen, ohne mit ihm auch antworten zu können. Die einst berühmte Logik des Peter Ramus zerfiel in zwei Theile: von der Erfindung und von der Beurtheilung. Als Robinson oder Selkirk von seinem Kapitän auf der Insel Juan Fernandez 1706 ausgesetzt wurde, gab man ihm zu seinen Bedürfnissen auch eine Bibel; welcher Seekapitän unserer Zeit dächte da an eine Bibel? Nicht einmal die Matrosen, geschweige, daß sie bei den vielen Liedern, die sie singen, gleich Selkirk an geistliche Lieder dächten.

Bibelanspielungen scheinen in der niedern Sphäre des Witzes nicht gerade verwerflich, ja recht zweckmäßig zu sein gegen Bibelschwärmer, Pietisten, Betschwestern und alle Mucker, vorzüglich gegen alte, steife Orthodoxen, die billig sanfter sein sollten, quasi jure retorsionis. [2]

[1] Der zweite Theil Peters. — [2] Gleichsam nach dem Recht der Wiedervergeltung.

Geistlichen, meine ich, könne man es am wenigsten übel nehmen, wenn sie Jemand mit der Bibel kaustisch zurechtweisen, und daher nahm es auch der Beamte, den der Pfarrer oft auf Wegbesserung mit den Worten hingewiesen hatte: „Bereite meine Wege," durchaus nicht übel, als derselbe ihn mit zerbrochenem Wagen in einem Loche liegend fand und ihm Jeremias Worte zurief: „So spricht der Herr, ich will deinen Wagen an deinem Kopf zerschmettern, weil du vernachlässigt hast meine Wege." Die Bibliomanen, die sogar in eigenen Schriften gegen Bibelparodien eiferten, hatten offenbar keine gereinigten Begriffe von der Bibel und noch weniger von Religion. Hippel noch wurden seine Anspielungen übel genommen; ich bekenne mich zu gleicher Neigung, kann aber mit Wahrheit sagen, daß ich darum die Bibel gerne citire, weil ich einmal eine altdeutsche Kraft in der Sprache Luthers finde oder in der Bibelsprache überhaupt, und warum sollte man das alte klassische Werk nicht citiren dürfen, wie andere schöne Stellen der Griechen und Römer?

Pope's Parodie der mosaischen Stelle: Let spades be trumps, says he, and trumps they were. Tolands Parodie des römischen Gebets: Omnipotens Bache et sempiterne, qui hominum corda donis tuis recreas, concede propitius, ut qui hesternis poculis aegroti facti sunt, hodiernis curentur per pocula poculorum. Amen![1] ist Bibliomanen nicht komisch, sondern blasphemisch, und selbst Philosoph Beattie eifert über den Ausruf eines Arztes, da ein großer Volkshaufe bei Maurern, die sammt ihrem Gerüste herab in die Straße gestürzt waren, versammelt stand: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!" und verdammt Alle in die Hölle, die über eine solche abscheuliche Bibelanspielung lachen. Armer Philosoph! sehr wackere, selbst sehr religiöse Männer haben über den gut angebrachten Witz gelächelt, und wenn sie dich lasen und deinen komischen Eifer, sicher auch mit mir gelächelt über dich und deinen unphilosophischen Feuereifer. Echter Witz hat eine Kraft, die den Weisesten, was Philosophen am wenigsten gewesen sind, in den ernstesten Betrachtungen, selbst in wehmüthiger Stimmung mächtig ergreift. Jene Mutter am Sterbebette der Tochter rief schmerzvoll: „O Gott! gib sie mir wieder, und nimm dafür alle meine Kinder!" — „Auch die Tochtermänner?" unterbrach sie

[1] Laß Pique Trumpf sein, und es ward Trumpf. — Allmächtiger und ewiger Bacchus, der du die Herzen der Menschen mit deinen Geschenken erquickst, gib gnädig, daß diejenigen, welche durch die gestrigen Becher krank geworden sind, durch die heutigen geheilt werden, durch die Becher der Becher (per saecula saeculorum)!

ganz kalt ein Tochtermann, und alle Umstehenden lachten, selbst die Mutter und die sterbende Tochter.

Wer muß nicht lächeln bei dem Beweise, daß Weiber nicht in den Himmel kommen, aus der Offenbarung Johannis: „und es war eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde;“ wer nicht lächeln über die Rede des Advokaten, von dem sein Klient ein recht bündiges Testament verlangte, so daß ja kein Streit entstehe: „Ach Gott, Jesus hat nur eins gemacht, und doch ist seit achtzehnhundert Jahren Streit darüber!“ Wer lächelt nicht, wenn der Duc d'Ayen Ludwig XV., der ihm anräth, sein Silber, wie er, nach der Münze zu schicken, antwortet: Ah Sire, quand Jesus-Christ mourait le Vendredi saint, il savait bien qu'il resusciterait le Dimanche; [1] oder wenn jener Dieb, der einem reichen Pfaffen seinen im Tabernakel versteckten Schatz stahl, worüber stand: Dominus est in isto loco, darunter schrieb: Surrexit, non est hic? [2] Wer lächelte nicht, wenn Turenne dem Offizier, der am Vorabend einer Schlacht um Urlaub bittet, seinen kranken Vater besuchen zu dürfen, solchen mit den Worten ertheilt: „Gehe! es heißt: ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden;“ oder wenn jener Dorfjunker, dessen Vorfahr mit dem Wald höchst unwirthschaftlich umgegangen war, bei Beerdigung desselben das Abendlied singen ließ: „Nun ruhen alle Wälder“ —?

Im Mittelalter sandte Richard Löwenherz dem Papst die Rüstung eines gefangenen wilden Bischofs mit den biblischen Worten: „Diesen haben wir funden, sieh, ob es deines Sohnes Rock sei,“ und Johann von Anjou führte in den Fahnen seiner Armee, die sich Neapel näherte, die Worte: „Es war ein Mann, der hieß Johannes;“ sein Gegner, Alphons von Aragonien, setzte nun auf die seinigen: „und sie nahmen ihn nicht an.“ Im dreißigjährigen Kriege sollen Thaler aus silbernen Kirchenaposteln geschlagen worden sein mit der Umschrift: „Gehet hin in alle Welt,“ und der Feldprediger Banners predigte über Jesaias Worte: „und seine Fürsten werden die Flucht nehmen vor dem Panner, spricht der Herr.“ Das Haupt des braven Montmorency fiel unter dem Racheschwert Richelieus, der bald darauf starb, und Montmorency's Schwester wiederholte Martha's Worte am Grabe des Lazarus: „Herr, wäreſt du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

[1] Als Jesus Christ am Charfreitag starb, wußte er wohl, daß er am Sonntag wieder auferstehen werde. — [2] Der Herr ist an diesem Orte. — Er ist auferstanden, er ist nicht mehr hier.

Niemand wußte die Bibel so gut zu parodiren als die Kutten; fraßen sie am Fasten neben Fischen auch noch gerne Geflügel, so sagten sie: „Sind nicht beide an einem Tag geschaffen worden? folglich dürfen wir sie auch mit einander essen. Und das Fleisch? Alles Fleisch ist wie Gras, wir essen es daher als Salat!“ Jener französische Pfarrer gewann den Prozeß gegen die Gemeinde, der die Frage betraf, ob er oder letztere die Kirche zu pflastern (paver) habe, indem er die Richter auf Jeremias Worte verwies: Paveant illi, ego non paveam,[1] und die polygamische Vertheidigung des Juristen Leyser ruht auf dem Spruch: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt.“ Und worauf gründete sich der Glaube, daß einem Galgendiebe das Leben geschenkt werden müsse, wenn der Strick risse? Auf Psalm 123: „der Strick ist zerrissen und wir sind frei.“ Dachte denn kein Schlaukopf daran, wie leicht der Dieb oder die Seinen den Henker bestechen könnten, daß er einen recht schwachen Strick nehme? Kaiser Rudolph II. verbot in Schlesien den bedeutenden Handelsartikel Mezollan, denn die Linnen- und Wollenweber gewannen die Kanzelredner, die dann aus Moses bewiesen, daß Gott selbst Mezollan, halb Wolle, halb Linnen verboten habe, und der Kapuziner Cuniperus ging noch weiter, und nahm sich vor, kraft der Textesworte: „So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr das Reich Gottes nicht ererben,“ nichts als Brei zu essen, weder zu gehen, noch zu stehen, nicht mehr zu reden, legte sich in eine Wiege, und hofirte auch in die Wiege, daher sein unsterblicher Name Cuniperus, zu deutsch Wiegensch.....!

Biblische Anspielungen waren ein Fest für Friedrich, der wohl bibelfest sein mußte, da ihm einst sein Vater Flöte und alle französischen Bücher zum Fenster hinauswarf, und ihm eine Bibel gab, sein einziges Buch auch auf der Festung Küstrin. Es machte ihm große Freude, die Klagen wegen einer verbauten Kirche mit den Worten abzuweisen: „Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben;“ einen anmaßenden Geistlichen auf das: „Sein Reich ist nicht von dieser Welt,“ zu verweisen, und auf die Anzeige, daß einer nicht an die Unsterblichkeit glaube, decretiren zu können: „Will er am jüngsten Tag nicht mit auferstehen, mag er liegen bleiben.“ Einen allzu jungen Theologen, der sich um eine Inspektorsstelle meldete, verwies er auf 2. Samuel X, 5; einen reichen, eiteln Schneider auf Daniel VIII, 8, und einem reichen Kornwucherer, der sich bei einem Falliment auf-

[1] Jene mögen sich fürchten (pavere), nicht ich.

knüpfte, setzte er die Grabschrift: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.“

Mein hochverehrter Fritze dictirte auf die Neufchateller dummen Händel über die Ewigkeit der Höllenstrafen: „Wollen sie ewig verdammt sein, habe ich nichts dagegen;“ ein Hochwürdiger hielt aber doch den Glauben für nützlich, da ihm einst seine geistlichen Schafe in Kraut- und Kohlgarten gerathen waren, und rief: Je ne sais à quoi pensait Jesus-Christ de mourir pour des canailles comme vous![1] Papst Benedikt XIV. dachte wie Friedrich. Galiani sandte ihm eine Sammlung Lava: „Sprich, daß diese Steine Brod werden,“ und erhielt eine Präbende, wobei doch Friedrich sich besonnen hätte. Gar nicht übel waren die einst berühmten Parodien aus der Passionsgeschichte, angewendet auf die Aufhebung des Jesuitenordens und den Rastatter Congreß. Clemens XIV. sagt: Ecce homo! quid vobis videtur? Die bourbonischen Höfe rufen: Crucifice! Crucifice! Preußen und Rußland aber: Quid hoc ad nos?[2] — In der etwas langen Passionsgeschichte des heiligen römischen Reichs ruft dieses: Tristis est anima mea usque ad mortem. Preußen: Quid vultis dare, ut ego eum tradam vobis? Die Reichsarmee macht es wie bei Roßbach: ad vocem: ego sum, abiit retrorsum, et cecidit in terram; die Congreßgesandten aber: cum suis calefaciebant se![3] Dies geht Alles noch an, aber allzu fleischlich sind doch die Bibelworte über Dr. Bahrds Kirchenrock, aufgehängt in einem liederlichen Hause:

Hier geh' ich natürlich ein,
Dorten werd' ich geistlich sein!

Zu Stuttgart heißt das geistliche Gefängniß auf dem Thurme der Stiftskirche die Bibel, und der von einem hochpreislichen Consistorio zurechtgewiesene Bürger, daß er seine Frau nicht beknieriemen, sondern mit der Bibel belehren solle, nahm das nächste Mal seinen heiligen, mit Kupfer beschlagenen Folianten und übte wohl die gröbste aller Bibelparodien. Der Göttinger Bibliothekar Diez war humaner, und parodirte der ihn auf dem schönen Platz vor dem Gebäude umlärmenden Schuljugend bloß Klopstocks berühmten Hexameter: „Saat vom Teufel gesäet am Holz des Galgens zu reifen!“ — Theologen mußten

[1] Ich weiß nicht, was Jesus Christus gedacht hat, daß er für Canaillen, wie ihr seid, starb. — [2] Hier ist der Mensch! was ist Eure Ansicht von der Sache? — Kreuzige ihn! — Was geht das uns an? — [3] Meine Seele ist traurig bis zum Tode. — Was wollt ihr geben, daß ich ihn euch verrathe? — Auf die Worte: Ich bin es, ging sie rückwärts und fiel zu Boden. — Sie wärmten sich nebst ihrem Anhang. — Bibelkenner werden die Stellen an den Evangelien leicht erkennen.

natürlich ſchon ex officio Alles ernſt, würdig und heilig nehmen, und die wenigſten waren in den Geiſt des Orientalismus eingeweiht; aber gewiß natürlicher waren die, die in Simſons Eſelskinnbacken einen Oberſten dieſes Namens ſahen, und in den Räthſeln der Königin von Saba ganz andere Räthſel, als alltägliche, die Salomo ſo mannhaft löste, daß ſie ihn bewunderte, und außerordentlich vergnügt von dannen reiste.

Das Herumſingen der Schüler an Oſtern und Weihnachten, das noch in meiner Knabenzeit Sitte war, und von Honoratioren mit 24 kr., von Geringern mit 3—6 kr. oder Eiern honorirt wurde, benützte einſt der Herr Kantor bei einem vornehmen Reiſenden, und brachte die Motette: „der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe," wofür er wenigſtens einen kleinen Thaler erwartete; der Reiſende liebte aber unglücklicher Weiſe Parodien, und ſchickte nichts, als einen leeren Zettel mit den Worten: „So tröſtet euch nun unter einander mit dieſen Worten." Aber ſicher iſt es Verleumdung, was man in Franken erzählt, daß bei der landesherrlichen Verordnung: „Jeder Landbewohner hat ſo und ſo viel Sperlingsköpfe einzuliefern, oder für jeden einen Pfennig," die Geiſtlichkeit Gegenvorſtellung gemacht habe, da es im Evangelio heiße: „Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig?" Damals gab es noch mehr als eine Betſchweſter, die gleich der Prinzeſſin Anna in Theodors glücklichem Morgen nichts als ſang, und Alles um ſie her ſingen und beten machte; die Köchin am Spülfaß ſang: „Waſche du mich, Herr, daß ich rein werde, waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde;" der Koch zu ſeinen Töpfen ſpricht: „Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen;" der Kutſcher ruft ſeinen Pferden zu: „Seid nicht wie Roß und Maul, denen man Zaum und Gebiß anlegt, wenn ſie nicht zu mir wollen," und das Stubenmädchen, wenn ſie auskehrt, betet: „Bekehre du mich, Herr, ſo werde ich bekehret."

Der Name Reſtaurateur (Erquicker, nach Campe) rührt von der bildlichen Inſchrift einer Reſtauration her: Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, et ego restaurabo vos, [1] und es mag ihm ſo viel genützt haben, als die Inſchrift einer Dorfſchenke zwiſchen Wien und Trieſt: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneigt;" ich Fußreiſender ließ mich wenigſtens dadurch locken. Die Anſpielung eines ſatiriſchen Chriſten auf einen Rentmeiſter, der Oberintendant wurde, und nicht im beſten Rufe ſtand: „Komm,

[1] Kommt zu mir Alle, die ihr am Magen leidet, ich will euch erquicken.

du getreuer Knecht, du bist mir über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen," machte den Fürsten aufmerksam, und ein gewisser Regent sah seinem Minister von Ende gerne durch die Finger, weil er sagen konnte:

Ach Gott, ich bitt' um Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Bibelwitz findet man noch heute auf dem Lande, wo noch fast allein Bibel und Gesangbuch gelten. Die Frau Schulzin und die Frau Schulmeisterin, die sich wegen der Moden beneideten, zankten sich biblisch. „Gute Nacht, du Stolz und Pracht!" spöttelte jene über eine neue Haube, und diese, da die Schulzin mit dem Herrn Schulmeister im Ruf stand: „Dir sei auch, du Lasterleben, gute Nacht gegeben." In meinem Stammbuche finde ich den Abschied des Wirthes zu Bovenden, den ich von Göttingen aus oft besuchte:

Sing', bet' und geh' auf Gotteswegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und kommt ein Mädchen dir entgegen,
Laß sie nicht ungeküßt vorbei!

Recht praktisch parodirt noch heute die höhere Welt die Bibel mit ihren Ordenskreuzen, vom brillanten Großkreuze bis herab zu den ✕✕✕ des Messerschmieds, die doch noch Beulen heilen. Die Heraldik zählt einige vierzig Arten Kreuzfiguren, die jetzt nicht wohl mehr aufzuzählen sind.

Sonst pflegte man die Schächer an das Kreuz zu hangen,
Jetzt sieht man Schächer g'nug selbst mit dem Kreuze prangen.

Aber alle diese Dinge sind wahre Kleinigkeiten gegen die Bibelparodien der Kirche, die nicht selten die Bibel citirte, wie der Teufel, wie das Sprüchwort sagt. Zu allen Anmaßungen war ein Bibeltext bereit, und der brittische Methodistenprediger ist ein Kind dagegen, der für jede Trauung eine Krone nahm, weil Salomo spricht: „Ein tugendhaft Weib ist die Krone des Mannes," oder der Matrose, den der Schiffsarzt vor dem Liqueur als seinem ärgsten Feind warnte: „Die Schrift befiehlt auch den Feind zu lieben." — Wie wurden die Worte: „Weide meine Schafe!" parodirt? Aber die stärkste, folgenreichste und schrecklichste Bibelparodie bleibt immer das Papstthum; diese scheußliche Universalmonarchie ruht auf dem Grunde: „Du bist Petrus (petra, der Fels), und auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeinde!!!"

XXIII.

Das Wort Burlesk. Dialekt, Stil, veraltete Wörter, Sprachmengerei, Purismus.

Zur Verstärkung des Sachburlesken in den Parodien, Travestirungen und dem Heroiſchkomiſchen dient allerdings noch burlesker Stil, veraltete Sprache, Dialekte und Sprachmengerei. Nicht gebräuchliche Worte machen ſchon Lachkitzel, wie in Cicero's Brutus, wo ein Ankläger dem andern crimina sputatilica vorwirft; der Gegner erwidert: Quid est hoc? sputa quid sit, scio, tilica nescio,[1] und hatte die Lacher auf ſeiner Seite. Viel Glück machte einſt das Mönchs- oder Küchenlatein; es mußte ſinken, als das Latein ſank, wie der Bibelwitz, als die Bibel in Abnahme kam. Gar viele Gelehrte mögen ſchon darum Latein geſchrieben haben, weil ſie damit der Unſterblichkeit um ſo gewiſſer entgegenſahen, denn leben nicht noch heute die Römer in ihren Schriften? Die Eitelkeit dachte nicht an das Duo cum faciunt idem, non est idem.[2]

Das Küchenlatein bekam auf dem Coſtnitzer Concil den Spitznamen kochingiſch Latein. Der Geſandte Frankreichs ſprach ſo ſchön Latein, daß ihn Kaiſer Sigismund und Alle lobten; ein Graf von Hohenzollern wollte doch auch drein reden und ſprach: Domine Legate, vos debetis iterum venire post Carnisprivium,[3] was er vermuthlich noch recht breit ſchwäbiſch ausſprach; der Franzoſe fragte ſtaunend: „Was iſt das für Latein?“ und der Württemberger Kanzler Lamparter antwortete: „Dieſer Graf beſitzt eine Stadt, Hechingen, wo ſehr grobe Leinwand gemacht wird, und da iſt auch ſein Latein gemacht.“

Die Jeſuiten lehrten Latein wie eine lebende Sprache, daher floß ihren Schülern Latein wie Waſſer, das aber darnach geweſen ſein muß, ſonſt hätte man das Wort Küchenlatein nicht umgewandelt in Jeſuitenlatein, das man noch heute in brittiſchen Schulen vorlegt, um ſolches in rein Latein zu überſetzen. Die Lehrer hatten allerlei Gedächtnißmittel, worunter gar ſpaßhafte, z. B. Lepus der Has, sedebat er ſaß, in via auf der Straß ꝛc., vinum der Wein, spira die

[1] Verbrechen des Ausſpuckens werth. — Was iſt das? Ich weiß was sputa (Ausgeſpucktes) iſt; das Wort tilica (die Endung des auf jene Weiſe vom Ankläger gebildeten Wortes) kenne ich nicht. — [2] Wenn zwei daſſelbe thun, ſo iſt es doch nicht daſſelbe. — [3] Herr Geſandter, Ihr müßt nach den Faſten wieder kommen.

Bretzel darein; und in solchem Latein schrieb auch Murr seine Laudatio funebris in obitu M. Ungepunzii, 1779 [1] eine Satire auf den pedantischen Nürnberger Prediger Götz, die hoffentlich die letzte gewesen sein wird. Indessen gefallen sich Schüler und Halblateiner noch heute, wenn sie ein tam diu (so groß) oder stante pede (stehenden Fußes) anbringen, oder gar einem Offizier sagen können: O pecus decus (o Vieh-zier), wenn sie noch keine Ohrfeige darüber erhalten haben.

Hieher gehört zunächst die sogenannte macaronische Poesie, deren Urheber der Mönch Folengo oder Merlinus Cocajus war, und die viele Nachahmer fand, öfters nachgedruckt und so beliebt wurde wie Macaroni. In Deutschland war vorzüglich die Floia beliebt, deren Titel schon des Geistes Kind verräth: Floia, cortum versicale, de Flois schwartibus, illis diriculis, quae omnes fere Menschos, Nonnas, Weiberas, Jungferas behuppere et spitzibus suis stechere et bittere solent autore Knikknakkio ex Flohlandia. Meine Ausgabe 1614. 12., hat eine Vignette, wo sich eine ganze Familie bis auf den Hund floht, und diese macaronische Poesie hieß ganz recht auch Poesia pedantesca, [2] und schlich sich selbst in die Kirchenlieder. Wer kennt nicht aus alten Gesangbüchern das In dulci Jubilo? [3]

In Frankreich liebte man den veralteten Stil Marots, dessen Schwatzhaftigkeit, Genrewitz und Schlüpfrigkeit den Style Marotique zur Mode machten, sowie ja auch ernstere Römer die veraltete Sprache des Lucilius liebten, die selbst Cicero antiqua et vernacula festivitas [4] nennt, und die neuen Franzosen und selbst viele Ausländer ihren naiven und gediegenen Montague und Amyot, und wir unsern Luther lieben sollten. Uns schreckt schon der Stil deutscher Werke, die vor 1760 geschrieben sind, und so mag es doch eine Art Verdienst neuerer Bücherfabrikanten sein, wenn sie gute alte Bücher in lebendigen Sprachen in die zeitgemäßere bessere Sprache umgießen.

Das Patois des gemeinen Mannes, die verschiedenen Dialekte unserer Provinzen, der pommerische Dialekt im Junker Hans von Zanow, das Plattdeutsche ꝛc. machen burleske Wirkung. Der Sachse lacht über das „i was hollter niet, ob i über d'Gronitz rasen thu," und der Süddeutsche hat dasselbe Recht über das sächsische „ein Julden, jut Jelt" zu lachen, der Oesterreicher über des Preußen, „i, ich wohne hier janz vor mir und koche mich selbst," und der Preuße über die österreichische Vorpostenmeldung, „daß die Franzosen über die

[1] Leichenrede beim Ableben des M. Ungepunzius. — [2] Pedanten-Poesie. — [3] Zu süßer Heiterkeit. — [4] Alterthümlicher und echtnationaler Witz.

Brücke zu N. N. thäten marſchiren thun.“ Wenn dieſe Provinzialſprache im Munde gemeiner Leute, wo ſie eher etwas Naives annimmt, komiſch läßt, ſo läßt ſie doppelt komiſch im Munde der höhern Welt, z. B. zu Wien, wo ſelbſt der Kaiſer den öſterreichiſchen Dialekt ſpricht. Wenn der Tiroler ſeinen Andreas und ſeine Thereſe vorſtellt: „do iſt Thereſel und do de Andreſel,“ ſo klingt es beinahe wie: „da iſt der Eſel und da iſt der andere Eſel;“ aber unendlich komiſcher doch läßt die Aeußerung eines Generals auf eine etwas auffallende Behauptung eines Lieutenants: „Konn ſein, konn a nit ſein, nix gwiß was ma nit, und a Lieutenant entſcheid't nix!“

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart, Sailers in ſchwäbiſcher, machen Wirkung, da ſie ohnehin nicht ohne Vis comica ſind; am meiſten aber nach meinem Geſchmack iſt das Plattdeutſche, und jeder Studirende zu Göttingen ſollte ſich um die Mutter der hochdeutſchen Sprache mehr bekümmern; es würde keinen gereuen. Schwäbiſche, bairiſche, öſterreichiſche Volksliedchen ſprechen jeden natürlichen Menſchen an, und wer lächelte nicht z. B. bei Beicht und Abſolution, woraus ich nur die züchtigſten Verſe ausheben will:

Die Beicht.

Mi hat de ganze Tag noinz kränkt,
Als Menſcher, Wein und Karta,
Und vor der Kirch, da han i denkt,
Mai! laß de Narre warta.

Koin Arbet hat mer nimma g'ſchmeckt,
I bin im Lehnſtuhl g'ſeſſa,
Haun alle Vieri von mer g'ſtreckt
Und nix als Brotes g'freſſa.

Räuſch han i a viel rare g'hät,
Bin mai bei Wind und Reaga
Und mai im Sauſtall als im Bett
Und in de Gräbe gleega.

De Spiellent' han i oft voran
Unkeuſche Liedle pfiffa,
Und d'Triſtabaure Julian'
Beim Tanz an Schurz na griffa.

Die Unkeuſchheit, de reißt mer halt
Viel Löcher in mai G'wiſſa,
Und hot mer ſchon mit aller G'walt
De Hoſelatz verriſſa.

Du lieber Herr, i fall ufs Knui,
Vergeſſet ums Blut Chriſti
Die fürchtig Aurfeig, di i ui
Han gea aufs Uris Miſti . . .

Abſolution.

Du biſt a Sau, wies koine geit,
A Flegel un a Lümmel,
Und warteſt no uf Gnadazeit
Und wit ſogar in Himmel?

Do, für die Aurfeig, die du mir
A mohl im Rauſch haſt g'fanga,
Haſt du a doppelte dafür,
I loß de Zinnß nit hanga.

Itzt ſtreck de Büffelgrind in d'Höh',
De Seega gib dir gratis;
So Männle itzt — absolvo te
Ab omnibus peccatis! [1]

In Frankreich wird der Dialekt der Gascogner, in England der der Iren oder Walliſer verlacht, und in Italien iſt's am allerſchlimmſten; ſelbſt im Theater reden die Masken, die charakteriſtiſchen Repräſentanten ihrer Staaten, deren Dialekt, wie Arlequino Bergamaskiſch, Pantalone Venetianiſch, Policinello Neapolitaniſch und der Dottore bologneſiſch. Der Reiſende iſt übel daran, der gewöhnlich bloß toskaniſch verſteht, und ein Italiener, der toskaniſch ſpricht, ohne Toskaner zu ſein, wird ausgelacht, wie bei uns die liebe Jugend ihre Kameraden verſpottet, die ſich bemühen, rein deutſch zu ſprechen. Und ſo wie mit Dialekten ſteht es auch mit der Kunſtſprache gewiſſer Stände. Admiral Trunnion und Tom Pipe ſegeln nicht bloß mit Wagen und Pferd nach dem Winde, ſondern die Braut muß mit Trunnion in einer Hangmatte ſchlafen, und Junker Weſtern führt allerwärts ſeine Jägerſprache. In unſern Luſtſpielen wirkt die Judenſprache ſo gut, als die Bauernſprache in Buonarottis berühmter Tancia; ſelbſt das Rothwelſch und die Zigeunerſprache hat viel Burleskes, für welche die Italiener den beſten Namen haben, lingua furba, Schelmenſprache.

Ariſtophanes und Plautus ſuchten ſchon Vis comica in neuerfundenen ſeltſamen Worten, und Rabelais und ſein deutſcher Affe Fiſchart auch noch in ellenlangen, obgleich die Sprache der Deutſchen

[1] Ich ſpreche dich los von allen Sünden.

nur schon allzuviele lange Worte hat, der Consonanten nicht zu gedenken. Es ist schön, daß wir hier Fortschritte gemacht haben und selbst die lieben Juristen ihre sonstige Wörterzusammenziehungsunausstehlichkeit aufgaben; doch gibt es noch zu Wien kaiserlich-königliche Bergwerksproduktenverschleißcommissionsloose, und ähnliche Wortriesen hatte auch die, Gott sei Dank ganz ausgestorbene Regensburger und Wetzlarer Sprache, die das Ausland gar nie kennen lernte, um weniger über Deutsche lachen zu müssen. Im Theater zu Lyon hörte ich allgemeines Gelächter über eines Schweizers Rechtsum! und noch beim Ausgang aus dem Theater hörte ich R—r—r—r—rexum! Quel Diable de langage![1]

Hier spielt auch das komische Idiotikon der Herren Studenten seine Rolle, das, Gott sei gedankt, sehr abgekürzt, wenigstens nicht erweitert worden ist; es sind doch die zotigen Artikel ausgefallen. Auf dem Hunde sein heißt, sich in schlechten Umständen befinden, niederträchtig oder liederlich ist ein Superlativ für gar sehr, und was sich am ehesten hören läßt, eine feile Dirne, Luder. Avantage, Desavantage, Comment, Commerce, Touche, Retouche, Contretouche sind mehr Gebräuche, als Worte, echtdeutsch aber Versch..., Ankeilen, kaufen; Verkeilen, verkaufen, und Manichäer, die Gläubiger, die mahnen. Im Wix sein und aufwichsen, gut gekleidet sein und auftischen; schießen, stehlen, und schwänzen, fortgehen ohne Zahlung. Ein flotter, fideler Kerl ist das, was in gemeiner Sprache Bruder Liederlich heißt, und Bursche kommt nicht von voller Börse, sondern ist a contrario[2] zu verstehen, daher wird gepumpt, d. h. geborgt, und dann sich skissirt oder gedrückt, fort, fort ist er. Fleißige Studenten heißen Stubensitzer und waren so verachtet als die Schisser, d. h. solche, die bessere Gesellschaften besuchten, als die studentischen, oder ihre Hospitia, d. h. Saufgelage. So war es noch in den 1770 bis 1780ger Jahren, und die Menschen, die verächtlich Knoten heißen, d. h. Handwerksbursche, waren hundertmal besser als diese Herren Bursche.

Ein tüchtiger, echter Bursche sagte nie Ja — ein „es versteht sich" war schon höflich, sondern schnurrte Natur. Nein aber wurde durch Sakerment! oder Donnerwetter! schmetternd ausgedrückt; aber selbst die Burschenwelt verfeinerte sich mit dem neunzehnten Jahrhundert, man sprach nicht mehr von Commerciren, sondern, mit einem gewissen Air, deutsch vom Saufen, vom Ansaufen, jedoch auch vom An-

[1] Welch' eine verteufelte Sprache. — [2] Vom Gegentheil.

studiren; man sprach nicht mehr von durchprügeln, sondern von holzen, und recht ungalant verwandelten sie die Mädchen in Besen, und theilten sie in drei Klassen: Florbesen, die höhere Klasse, Kehrbesen die dienende, und öffentliche Dirnen, Saubesen, mit denen sie aber gerade am meisten sich abgaben. Jeder, der in keiner Verbindung stand, hieß Renonce, der Eingeborene Quark, der Nachbar Kümmeltürk, der Ankömmling Goldfuchs, der nach einem halben Jahre Brander wurde, wenn er den alten Rector recht oft herausgegeben, d. h. vomirt, und recht viele Smollis mit den alten Burschen getrunken hatte, die bemooste Herren hießen. Jeder war honorisch, der nicht in Versch... war; dummer Junge die höchste Verbalinjurie, man mußte fordern und sich durch eine Ohrfeige in Avantage setzen; die Hetzpeitsche setzte dann aber den Andern in Desavantage, die man aber noch in dritter Instanz superlative abwenden konnte, wenn man ins Gesicht spuckte, oder den Nachttopf über den Kopf ausleerte. So stand es mit dem Point d'honneur[1] der Burschenwelt, die schwerlich je ganz aussterben kann in der komischen Welt.

In das Wort rasend waren die Herren recht ominös ganz rasend verliebt: das Wetter war rasend schön, man erzeigte ihnen rasend viel Ehre, ihr Geld nahm rasend ab, bei denjenigen ausgenommen, die von rasendem Fleiße waren, und rasend im Zimmer saßen. In ihrer in der That oft komisch-guten Sprache hieß der Pedell Pudel, das Reitpferd Muse, und die Kupplerin Commerzienräthin; faul hieß pomadig; Unglück Pech, Glück Schwein, schlecht unhonorisch, und statt zu sagen: das versteht sich von selbst, sagten sie: „das läßt sich auf dem A.... abklaviren!" Wer Lust hat, sich noch gründlicher in das komische Idiotikon einzustudiren, der lese die Bemerkungen eines Akademikers über Halle, ib. 1795. 8. Wie Mancher, der dasselbe in succum et sanguinem vertirt,[2] und selbst vom Minister nur als von einem Kerl, Knochen von Philister, ohne alle Fidelität, gesprochen hatte, mag große Augen machen, wenn er nach drei Jährchen, trotz aller Krümmlinge, von dessen Kammerdiener abgewiesen wird!

Diese Studentenidiotika verriethen im Ganzen einen noch schlechteren Geschmack, als die vormals so beliebte Sprachmengerei, an deren Spitze der Benediktiner Folengo von Mantua († 1544) stand, bekannter unter dem Namen Merlin Cocajo, wie ich auch schon früher

[1] Ehrgefühl. — [2] Sich ganz zu eigen gemacht.

erwähnte. Meine Ausgabe, Venedig 1613, 8. beſteht aus Zanitonella (die Liebe Tonellis zur Zanina), aus dem Hauptgedicht, die Phantaſie, indem er ſeinen Helden, wie Virgil ſeinen Aeneas, herumführt, mit trefflich ſatiriſchen Zügen aus der Sittengeſchichte ſeiner Zeit, aus der Moſchee oder dem Mücken- und Ameiſenkrieg, und dann aus Briefen und Epigrammen. Dieſe macaroniſchen Dichter ſind kaum mehr zu leſen. So galt einſt in Deutſchland der Deutſchfranzos von J. Doucement, Nürnberg 1772, die Lustitudo studentica und Floiacortium hinter den Facetiis facetiarum [1] ungemein viel. In Brands Narrenſchiff ſchließt der zweiundfünfzigſte Vers:

Der Teufel Asmodeus hat
Viel Gewalt im Eheſtaat,
Man findet nichts als Ach und Weh!
Und criminor te, a te. [2]

Nikolai, der weit jünger iſt, hat die Stelle:

Ferner iſt einer Robertſon,
Der iſt ein Prieſter in Schottland,
Liegt noch weit hinter England,
Der ſchrieb ein Büchlein suae linguae
Vom Kaiſer Carolus Quinque. [3]

Und wer weiß, ob Bürgers Europa ſo viel Glück gemacht hätte, ohne das:

Er ſtarb post Christum natum,
Ich weiß nicht mehr das Datum,

und ohne ſein allerliebſtes:

Cacatum non est pictum.

Der Gegenſatz dieſer Sprachmengerei iſt der Puriſmus, der löblich iſt, aber zu weit getrieben ſich lächerlich macht, wie Campe und ſeine Nachahmer. Schon im ſiebenzehnten Jahrhundert hatten wir in Zeſen einen Sprachfeger, der nicht nur alle lateiniſchen Worte verbannt haben wollte, ſondern ſelbſt ſtatt Naſe Schnauber, ſtatt Vater Pflanzherr, ſtatt Kloſter Jungfernzwinger, ſtatt Natur Zeugemutter, ſtatt Echo Thalmund, ſtatt Prediger Kanzelſchläger, ſtatt Schornſtein Dachſchnauber und ſtatt Sekret Bauchtrichter einzuführen ſuchte. Zeſen hielt es für zierlicher, für Hut Hauptſtürze, für Miſtgabel Dreizack, für Mantel Windfang, für Muskete Schießprügel, für Tiſch Speiſealtar, für Meſſer Freßdegen, für Wagenſchmiere Fuhrmannstinte, für Wurſt Darmfleiſch, für Stiefel Reitſtrümpfe zu ſprechen; für Fiſch

[1] Studentenluſtigkeit. — Flohiade ſ. p. 294. — Witze aller Witze. — [2] Ich klage dich an, du mich. — [3] In ſeiner Sprache. — Dem Fünften.

geſchupptes Waſſerpferd, für Krebs Waſſerküraſſier, für Tambour Fellraßler, und für Student lateiniſcher Handwerksgeſelle.

Nach ihm trat Campe auf, der um unſere Sprache ſo viel Verdienſte hat als Adelung, ſich aber durch ſeinen Purismus lächerlich machte. Campe wollte für Conſul Obervolksberather, für Perrücke Haarhaube, für Champs Elisées Wonnegarten, für Papſt Glaubensvater, für Fenſter Tagleuchter, für Menuet Führtanz, für Dialog Zweifprache, für Quinteſſenz Fünftelſaft, für Park Pferch, für Rendezvous und Belvedere Stelldichein, und Siehdichum, für Impromtu Stegreifer oder Gedankenblitz geſagt haben. Süßbriefchen für Billet-doux möchte noch angehen, aber Zeitſtich für Zeitpunkt, Hochlehrer und Hochſchüler für Profeſſor und Student, Rechtsfolter für Chicane, Zauberſtreichelkunſt für Magnetismus, Allweſenheit für Natur? Jede Uebertreibung fällt ins Lächerliche; der Gedanke war gar nicht übel, daß man 1813 in mancher Geſellſchaft eine Geldſtrafe von einem Pfennig für jedes franzöſiſche Wort feſtſetzte; aber Worte, die einmal eingebürgert und geerbt ſind aus der Sprache der Nation, welche die Sache ſelbſt erfunden hat, auszurotten, wäre lächerlicher Zwang.

In einem Roman aus jenen Zeiten ſteht ſtatt Katze Mäuſehund, für Fledermaus Luftmaus, und für Mikroſkop Naſerohr, und es drohte der Purismus uns zuletzt noch um Käſe, Butter, Wein, Oel und Salz, ja um Kopf, Naſe, Ohren und Lippen zu bringen, Roſen, Lilien, Kirſchen, Kohl ſtanden auf dem Spiel, Alles, was uns Griechen und Römer gaben, Namen und Sachen, ſo daß uns faſt nichts übrig blieb als Holzäpfel und Rettige. Dieſe Sprachreiniger, mußten ſie uns zuletzt nicht auch reinigen von Religion, Bibel, Altar, Kirche, Orgel, Thürmen, Opfern und Sorgen, da Alles aus der Sprache der Alten herkommt? und da es mit den Sachen ſelbſt ſchon ſchlecht genug ſtand, konnten die Worte um ſo eher nachfahren. Der ſtärkſte Puriſt bleibt aber wohl Beauzée; er überraſchte einen Gaſt bei ſeiner Frau; dieſer rief: Je vous disais bien, Madame, qu'il était temps, que je m'en aille; der Puriſt rief: Monsieur, que je m'en allasse![1]

Campe hatte ſich lächerlich gemacht, aber Seyfart und Conforten

[1] Ich ſagte Ihnen ja, Madame, es ſei Zeit, daß ich ginge. — Mein Herr, daß ich gehe.

noch weit mehr; ihm war die Optik eine Lichtstrahleneigenschaftswissenschaft, die Hydrostatik die Wasserstandslehre, und die Geometrie eine Figurenbeziehungslehre; selbst die arme Nase mußte sich in einen Gesichtserker umwandeln lassen. Juristen und Geschäftsmänner verfielen sogar in Purismus, sagten nicht mehr Commissionstermin, sondern Auftragstagefahrt, worüber die Bauern als über eine neue Frohnfuhr jammerten; ein Invalidenkassefiskal hieß Kriegskrüppelrentenvertreter, und haec actio caret fundamento juris, „dieser Klage fehlt aller Rechtsboden." „Er kann jetzt die Machtmänner zur Tagfahrt hereinlassen," sagte ein junger Bürgermeister seinem grauen Rathsdiener; dieser verstand ihn nicht: „J! die Advokaten zum Termin." — „Ja, Euer Magnificenz, jetzt verstehe ich's; ich verstehe Alles, Euer Magnificenz, wenn sie mir's nur deutsch sagen wollen."

Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren klang bei uns Alles schöner, wenn man etwas auf französisch oder italienisch sagte, wie früher spanisch, und nach dem amerikanischen Kriege englisch, sowie noch heute vielen Gelehrten schöner klingt, was lateinisch und griechisch ist, und was allerdings deutsch auch ganz alltäglich erscheinen würde. Im Mittelstande klingt noch heute im Weiberohr Demoiselle oder Madame schöner, als Frau oder gar Jungfer, und mein Vater rief mir Knaben nie anders als Charles, meine vernünftigere Mutter aber Karl. Zum Purismus trat nun auch noch eine neue Rechtschreibung, die vorzüglich dem H, Ph, Ch. etc. zu Leibe ging, und so konnte ein Mädchen entehren heißen, sie entern, und aus einem Herrn Pfarr gar ein Farr werden, wie man denn wissen will, daß aus einem Vermächtniß jener Zeit „den Ertrag meiner Wiese für den Stadtfarr" ein Prozeß entstand, ob der Herr Stadtpfarrer oder der gemeine Faselstier damit gemeint sei, wie in Frankreich über ein Legat: à chacun deux mille; der Haupterbe las: à chacun d'eux mille.[1] Weit einfacher wäre diese Vereinfachung noch gewesen, wenn man z. B. statt Pfau ein bloßes V, statt Wehe W, statt Kuh Q, statt Zehe C, statt geh G, statt Thee T, und statt Es S hätte schreiben wollen. Wir hätten manches komische Mißverständniß weiter, ohne so weit zu gehen, als jener Setzer, der statt moechantur cum illa setzte monachantur cum illa, und statt esprits vitaux glaubte er, weil von einer Frau die Rede sei, setzen zu müssen: esprits conaux.

Manches undeutsche Wort hat indessen doch die Mode des

[1] Einem jeden 2000, einem jeden von ihnen (d'eux und deux) Tausend.

hören, wie Rotten statt Com-
besser in den Kopf,
spolk spricht,
aber
ann,
ektirt;
r haben
eeren her-
rdbataillon!
voller und er-
Barnholder und
nichts, oder gar
den Diaconus ab-

rachen aufgenommenen
ein förmlicher Kriegs-
n Friedrichs Zeitspiegel.
n nachstehender schlesischen
Gold- nach Silberberg, und
owen- und Drachenberg reise,
ca-, meine Frau fri-, meine
eren Stunden amü-, sich aber
n-, Dietrich, Stall-, Post-
komisch, als wenn ma et-
hnupftabak nstau d
machen w N
der Wü
haben soll, w
n ist Deutsch
hocolade, für all
ersuppe.

Purismus glücklich aus unserer Sprache weggefegt, und sie könnte allerdings noch mehrere hinwegfegen. Ein Lieblingswort meiner Zeit ist Tendenz, warum nicht deutsch: Absicht, Zweck, Ziel und Richtung? Wir hätten Ränke genug statt Intriguen, Brühen statt Saucen und Tischtüchlein für Serviettes, wir haben für Oncle: Oheim, für Neveu: Neffe, für Niece: Nichte, für Demoiselle: Fräulein; nur die ehrwürdigen Tanten wollen sich nicht recht fügen, und wir werden wohl Nachsicht haben müssen, wie mit den Damen, die Frauen für zu gemein halten, und über Weiber sogar böse werden können.

Indessen gibt es wirklich Worte, die sich nicht ganz verbannen lassen, ohne in lächerliche Ziererei zu verfallen, wie dies der Fall zu sein scheint mit Idee, Genie, Talent (Gaben? nicht immer), ignoriren, geniren, frivol ꝛc. (nicht kennen wollen, beengen, leichtfertig? es geht nicht!) Wir können Urstoff statt Element sagen, aber Scheinwerfer für Réverbère ist schon lächerlich; wir könnten allenfalls unsere allerdings unschicklichen Monatsnamen ausmerzen, und ich finde die Namen, die schon Karl der Große vorschlug, schicklicher und deutsch, selbst besser als Wolkes Vorschlag: erster, zweiter, dritter Monat, Schlußmonat zu sagen. Unser Forst kommt allerdings von Forêt, ist aber einmal nationalisirt, und was würden die Barbiere sagen, wenn wir sie mit Campe Bartpfleger, Bartscheerer nennen wollten, oder gar einen königlichen stolzen Jockei Reitbürschlein?

Wollten wir Alles ausmerzen, was aus fremder Zunge kam, so hätten wir wahrlich nicht einmal Aecker, Wälle, Pfähle ꝛc. mehr; wir dürften nicht einmal mehr satt werden, und nicht einmal mehr darüber flennen; was sollten die Frankfurter anfangen? Flennen hat schon Manchem das Herz erleichtert, wenn auch nicht ihn satt gemacht. Triebwerker für Fabrikanten, Gleichtracht für Uniform, scheint mir so affektirt als Hochschule und Hochschüler, könnte sogar die Herren noch stolzer machen; die Namen sind einmal so eingebürgert, daß die Mehrzahl sie gar nicht als fremde Worte mehr ansieht, wie Schule, Garten, Uhr, die doch von schola, hortus, hora herrühren. Das liebliche hortus mußte durch die slavische Sprache Novo gorod (Neugarten) wandern, ehe der deutsche Garten und der französische Jardin daraus wurden.

Sprachreinigung wäre am wenigsten in unserer Kriegssprache überflüssig, aber General durch Allgemeiner, und Major durch Größerer übersetzt, machte doch wohl lachen; aber Krieger statt Soldaten,

oder auch altdeutsch: Mannen ließe sich hören, wie Rotten statt Compagnien. Gleichtracht für Uniform will mir nicht besser in den Kopf, als Pferdevolk für Kavalerie, da man ja auch von Fußvolk spricht, Reitervolk ginge eher an, so wie Geschützvolk für Artilleristen, aber Streitmannschaft für Armee, Wehroberer für Officier, Leutmann, Hauptmann, Banner, Oberbanner, Hauptbanner, Urbanner ist affektirt; am ehesten ginge noch für General en Chef: Herzog, aber wir haben nebenher noch so viele andere Herzoge, die nicht vor den Heeren herziehen. Zug für Bataillon ginge recht gut, aber Mordbataillon! Lautet Bataillon, Eskadron, vorwärts Marsch! nicht voller und erhabener? Wie schwach sind Fahne, Geschwader; und Warnholder und Platzhalter für Adjutant und Lieutenant ist wieder nichts, oder gar Helfer? Könnte man in Württemberg da nicht den Diaconus abholen?

Genug, es geht nicht, alle aus fremden Sprachen aufgenommenen Worte übersetzen zu wollen, und wie komisch sich ein förmlicher Kriegsbericht reindeutsch ausnahm, sehe man in Friedrichs Zeitspiegel. Es läßt so komisch, als die Wortkargheit in nachstehender schlesischen Kaufmannsanzeige: „Da ich häufig von Gold- nach Silberberg, und von Silber- nach Schmiede-, Hirsch-, Löwen- und Drachenberg reise, so brauche ich einen Diener, der mich ra-, meine Frau fri-, meine Knaben civili- und uns alle in leeren Stunden amü-, sich aber gut conduisiren soll. Fried-, Hein-, Dietrich, Stall-, Ritt-, Post- und Bürgermeister." Es klingt so komisch, als wenn man aus Dilettanten Vergnügl inge, aus Schnupftabak Nasenstaubkraut, und aus Friedrichsd'or Goldfritz machen wollte. Das Non plus ultra der Deutschthümelei war 1819 der Würzburger Studio, der einen andern forderte und erstochen haben soll, weil er französisch sprach! Für diesen politischen Narren ist Deutschthümler viel zu wenig, aber für Thee, Kaffee und Chocolade, für alle drei wüßte ich ein gutes deutsches Wort — Plauderſuppe.

Inhalt.

Die Theologen 1
Die Juriſten und Advokaten 1
Die Aerzte 1
Die Philoſophen 1
Die Mathematiker und Phyſiker 1
Die Hiſtoriker 1
Die Philologen 1
Die Dichter 1
Die Künſtler 1
Die Gelehrten überhaupt 1
Lob und Preis der Wiſſenſchaften 1
Der eigentliche Nährſtand 1
Die Techniker, Manufakturiſten, Fabrikanten und Handwerker . . 1
Der Landwirth oder Bauer 1
Die Bedientenwelt 2
Die Bettlerwelt 2
Der Pinſelorden 2
Das Niedrigkomiſche 2
Vertheidigung des Hanswurſtes 2
Das Burleske, Parodien und Traveſtien 2
Das komiſche Epos 2
Die Parodie der Bibel 2
Das Wort Burlesk. Dialekt, Stil, veraltete Wörter, Sprachmengerei, Purismus 2

Demokritos.

XII.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren,
obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlaſſene Papiere eines lachenden Philoſophen.

Von dem Verfaſſer

der

„Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.“

Achte, ſorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Zwölfter Band.

Stuttgart:
Rieger'ſche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Digitized by Google

I.

Knittelverſe, komiſche Ableitungen und Namen.

Knittelverſe ſcheinen, weit entfernt, Tadel zu verdienen, im Niederkomiſchen gerade an rechter Stelle zu ſein; Hudibras beſteht aus 1200 Knittelverſen, und unſer Melchior Striegel, der ihm nicht nachſteht, liebt ſolche nicht minder; brauchen wir weiter Zeugniß? Selbſt Göthe, Wieland, Blumauer und Nicolai ꝛc. haben Gebrauch davon gemacht, denn in dieſen Knitteln ſcheint einiger naiver Witz zu liegen. Wenn's ſich nur reimt! Wer kann in Knittelbegeiſterung Länge und Kürze der Silben oder Füße zählen, und habt ihr kein Ohr für den Reim? Die Inſchrift einer italieniſchen Limonadebude:

I heiß Zucconi,
Verkauf Limoni,
Zu Köln da wohn' i,
Die heilig drei Kroni,
Sind meine Patroni —

iſt ſo gut ein Knittelmeiſterſtück, als des deutſchen Schullehrers Grabſchrift, die er ſelbſt machte:

Hier liegt Schulmeiſter Melcher; | Er gelehrt hat die Künſte frei,
Für die liebe Jugend, welcher | Iſt es doch Schad — Ei! Ei!

und kann man nicht dabei lächeln, wie über die Leiden im Feldzug 1812:

Und da ſie gingen zu klagen | Den trockenen Beſcheid:
Dem Marſchall ihr Leid, | Wozu ſit beklak?
So hörte man ihn ſagen | Sie ab ja Zwiebak.

Ganz ernſt gemeinte Reimereien des Volks, deren Reime ſchon Poeſie ſind, machen oft mehr komiſchen Eindruck, als die ex professo aufs Lachen ausgehenden Dichtungen. Wir lächeln über den Hoch- und Deutſchmeiſter Heinrich von Hohenlohe, der, aufgebracht über ſeine Ritter in Preußen, ſich aufs Pferd ſchwingend, reimt: „Abc, euer

Deutschmeister bin i net me," und nach Hause ritt, noch mehr aber wohl über einen gern gesehenen Dichter des letzten Deutschmeisters, wenn er gleich nur ein höchst von sich eingenommener Meister Knieriemen war; er überreichte seinem von der Emigration 1796 zurückgekehrten Herrn ein Gedicht, dessen schönste Blume seines Ermessens die war:

Du stammst ab aus Habsburgs Stamm,
Theresia war die Mamma,
Und Franz war der Papa.

Solchen Gedichten gleichen die Aufschriften auf Schilden oder bei Illuminationen, und dem Strumpffabrikanten zu Hamburg kam es nicht darauf an, auf eine Seite seines Schildes zu setzen: „Hier macht man Kinder und Weiber" und auf die andere: „und Mannsstrümpfe," gerade wie der Hundescheerer zu Paris: Nicole tond les chiens et sa femme aussi. [1] Bei einer Illumination setzte ein Barbier unter den Namen seines Königs in einer Glorie:

Unter deinem Schutz und Schirm
Seif' ich meine Kunden ein,
Und du wirst mir nicht verwehren,
Sie methodice zu scheeren.

ein Schneider unter den Adler Preußens:

Unter deinen Flügeln
Will ich sicher bügeln,

und ein Meister Schreiner hatte bei der Feier der Niederkunft der Erbprinzessin zwei Wiegen, in der einen ein Kind:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,

unter der zweiten leeren stand:

Und bitten unsern lieben Herrn,
Er woll' uns hinfort mehr beschern.

Ob es Satire war, daß die Fleischerzunft zu Gent das Schlachthaus bei Napoleons Ankunft mit der Inschrift versah: Les petits bouchers de Gand à Napoléon le Grand, [2] bleibt unentschieden; aber ohne Arges setzte gewiß der Besitzer eines schönen Hauses in der Umgegend Wiens:

Dies Haus steht in Gottes Hand,
Auswendig neu, inwendig alt,

[1] Nicole scheert Hunde und seine Frau ebenfalls. — [2] Die kleinen Fleischer von Gent Napoleon dem Großen.

und ein fränkiſcher Schulz verfiel proprio motu [1] auf eine lateiniſche Inſchrift ſeines neuen Hauſes: Actum ut supra. [2] Einer meiner alten Schulkameraden, fürſtlicher Hofjäger, zeigte mehr Witz, als ich hinter ihm geſucht hätte; bei der Heimführung ſeines Fürſten ſah man vor ſeinen beleuchteten Fenſtern einen Jäger, der in das Schwarze einer Scheibe traf, mit der Umſchrift: Getroffen!

Die Schullehrer ſind in der Regel Dichter, und wenn ſie auch den höhern Flug auf dem Pegaſus nicht wagen, ſo ſagen ſie dafür oft recht gute Wahrheiten, die Hofpoeten wohl bei ſich behalten. So ſingt einer:

O ihr lieben Kirchweihgäſt,
Bliebt ihr zu Haus, wär's allerbeſt!

iſt aber doch, als zweiter Diener des Worts, auch für Andere beſorgt:

Laß von deinen Kirchweihkuchen
Deinen Nächſten auch verſuchen;

ja weist ſogar auf den Gang der Vorſehung hin:

Wenn es dir nützlich wär,
Gäb es Gott ſelber her.

Wer wollte geradezu läugnen, daß die Knittelverſe:

Sechsmal ſechs iſt ſechsunddreißig,
Wenn der Mann iſt noch ſo fleißig,
Und die Frau iſt liederlich,
So geht Alles hinter ſich!

auf dem Lande unendlich viel Gutes geſtiftet haben, mehr als alle Bücher über Lebensweisheit? Viele Gedichte der Schullehrer ſind noch jetzt beſſer, als ein Lied aus dem Hohenlohiſchen gottgeheiligten Sing- und Betopfer 1746, das vielleicht ein Oberſuperintendent dichtete:

Zwingt die Saiten in Cythera,
Laßt erſchallen die Muſika
Dem hochgebornen König!
Mein Herz heißt dich ein Lilium,
Dein ſüßes Evangelium
Iſt lauter Milch und Honig.
Nach dir iſt mir,
Gratiosa coeli rosa, [3]
Krank und glimmet
Mein Herz und ſpringet.

In dulci Jubilo iſt ſattſam bekannt, cognovit bos et asinus, quod puer erat Dominus, [4] worunter ſich natürlich der Verfaſſer nicht ſelbſt verſtanden haben wird, der ſich zuruft:

[1] Aus eigenem Antrieb. — [2] Geſchehen wie oben. — [3] Zierliche Himmelsroſe.
[4] Der Ochs und Eſel ſah ganz klar,
Daß unſer Herr das Kindlein war.

Seele, ſchwing dich in die Höh',
Sage zu der Welt Ade!

Gute Dichter wiſſen durch die Silbenmaße nicht minder die komiſche Wirkung zu erhöhen. So contraſtirt mit der Würde des Gegenſtandes die leiernde Einförmigkeit der Verſe Michaelis:

Hier ſaß der alte Priamus
Mit ſeiner Hecuba,
Sie fiel dem Raſenden zu Fuß,
Als ſie ihn kommen ſah;

Allein er ſchätzte wenig
Der Fürſtin Ach und Weh,
Und tödtete den König,
Der es ſehr übel nahm.

So gefällt ſelbſt die Einzellänge am Schluſſe eines Verſes: Der Herrſcher im Donnergewölk, Zeus! oder das: Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum Rex, [1] wie das: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. [2] Komiſche Wirkung machen Reime, wo die Endſilbe immer dieſelbe iſt, wie in dem gelungenen Schwank auf Enz in den Witzfunken (II. Bd. 1. St.), und noch größere, wenn halbe Worte über die Schlußpauſe hinweg ſich in den folgenden Vers hinüberſchleppen, wie bei Voß:

Geſättigt neigt dem Herrn Paſtori
Sein Glas der dicke Conſiſtori-
alrath.

Wer ſieht hier nicht den wampigen Hochwürdigen mit ſeinem fetten, ſtrahlenden Angeſichte vor ſich, den der Vers nicht ganz aufnehmen, ſondern ihm erſt im folgenden bequemen Raum und Sitz einräumen kann?

Unſere komiſchen Romane beſtätigen zunächſt die Wahrheit: „Kein Buch iſt ſo ſchlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte;" ſie belohnen doch oft durch einzelne gelungene Ausdrücke, die komiſch wirken, wohin vorzüglich die feinen verlarvten Ausdrücke unſerer Zeit für unmännliche Handlungen gehören. Sowie Fleury gewiſſe Damen, die ihre Bedienten gar zu viel beſchäftigen, Dames valétudinaires [3] nannte, und gelehrte Damen Dilettantinnen ihrer ſelbſt und Philoſophiſtinnen, und Bonneval das Gehenktwerden bloß mourir verticalement, [4] ſo ſind auch wir Deutſche hinter franzöſiſcher Kultur nicht zurückgeblieben; ein liederliches bankerottes Handelshaus hört auf zu zahlen, Unzucht heißt ſchon lange bloß Galanterie und Welt; der

[1] Reich an Sklaven, beſitzt der Kappadocier Geld nicht. — [2] Berge wollen gebären, da ſpringt eine winzige Maus 'raus. — [3] Kränkliche oder auch Bedienten-bedürftige Damen. (Wortſpiel mit valet (Diener) und valetudo (Geſundheit). — [4] In ſenkrechter Lage ſterben.

Ausdruck sich werthern für selbstmorden hat sich aber verloren mit der Sentimentalität in der Liebe: „Ist's die nicht, ist's eine andere!"

Gewisse Gewerbe veredeln ihre Geschäfte durch edlere Ausdrücke; der Spieler betrügt nicht, il corrige seulement la fortune, [1] der Zuckerbäcker kennt keinen Teig, sondern nur Masse, und komisch ißt der Züchtling das Brod des Königs, der Geprügelte hat eine Handvoll ungebraunter Asche bekommen, und der Gehenkte des Seilers Tochter geheirathet. Man spricht wenig mehr von Vater, Mutter, Mann, Frau. „Der Alte brummt heut wieder immer fort, — die Alte hat heute ihre Launen," sagen der Herr Sohn und die Fräulein Tochter. „Madame ist ausgefahren," sagt der Mann von der Frau. „Der Herr Geheimerath sind bei Hofe," sagt die Frau. „Ist Ihre Frau unpaß?" — „Ach! die Frau Hofräthin müssen viel leiden," antwortet der Mann.

Unsere alten Gelehrten machten Namenableitungen mit dem größten Ernste, so komisch sie waren, z. B. Ulm V. L(egionis) M(ansio), [2] und so fingirte der Witz denn auch Ableitungen für komische Effekte, z. B. Seminarium von semi und plenarium, weil man da nur halbsatt werde, Hocus pocus von der Einsetzungsformel hoc est corpus meum, [3] weil der Gläubige mit seinen Leibesaugen eine Oblate oder Hostie sieht, und nur mit den Augen der gläubigen Andacht den Leib des Herrn. So meinte Lichtenberg, die Hexen rührten von den Kaffeeschwestern her, die auf dem Wasser schwämmen, d. h. unsigürlich, die das braune Wasser liebten; der Besen, auf dem sie ritten, bedeute den Bösen, der umgekehrt auf ihnen reite. So übersetzte ein Armer, der natürlich wenig Französisch verstand, Gensd'armes: Schande der Armen.

Zunamen und Beinamen sind oft äußerst komisch, und letztere waren im Mittelalter allgemeine Sitte, die sich noch auf Dörfern erhalten hat, meist von Fehlern und Körpergebrechen hergenommen. Hier ist keine Rede von einem Scipio Afrikanus, Carolus magnus, Friedrich der Einzige, Potemkin der Taurier, Suwarow Italinsky, sondern von Rothbart, Schwarzen, Stammler, Dicken, Langen, Kurzen, Ulrich mit dem Daumen ꝛc.; man schämte sich dieser Ekelnamen nicht und machte allenfalls den protestirenden Beisatz: dictus cognomine (genannt ꝛc.) Ich finde darin eine gewisse liebenswürdige Vertraulichkeit und alte verlorene Seelengröße, die nicht so leicht Kleinig-

[1] Er hilft dem Glücke nach. — [2] Nach den Anfangsbuchstaben: Standquartier der fünften Legion. — [3] Dies ist mein Leib.

keiten übel nimmt. Bayard hieß Piquez; der König hatte beim Proberitt des Ritters ohne Furcht und Tadel ausgerufen: Piquez, Page, piquez! [1] und Bayard nahm den Spitznamen so wenig übel, als andere Landleute. So soll der Name des fürstlichen Hauses Metternich von einem Ritter Metter herrühren, der eine Beschuldigung vor dem Hofe so schön abzulehnen wußte, daß der Kaiser rief: „Metter nich!" (Metter that's nicht). Solche sogenannte Spitznamen erben auf dem Lande oft lange auf dem Hause fort, daher auch Hausnamen genannt, und oft erfragt man auf Dörfern seinen Mann sogleich, wenn man diesen Hausnamen weiß, während man lange vergebens fragen muß, wenn man bloß den eigentlichen Zunamen weiß. So ist mir ein Bauer Hannickels Nickels Nickel bekannt; sein Großvater hieß Hannickel, folglich der Sohn: Hannickels Nickel und der Enkel: Hannickels Nickels Nickel. Er wird weniger böse, als ein gewisser Oberkellner, wenn man Nebukadnezar ruft; „aber woher dieser alttestamentliche Name?" fragte ich den Wirth, der mir sagte, er heiße eigentlich Neb, das sei aber zu kurz gewesen, und so sei ein lustiger Gast auf Nebukadnezar verfallen.

Wir finden, daß schon die Alten solche Beinamen liebten, wahrscheinlich nicht ohne burleske Rückblicke, wie die Speisenamen Fabii, Lentuli und Cicero, [2] dessen Vorfahren vielleicht statt Bohnen und Linsen Erbsen liebten, oder eine Warze auf der Nase hatten, die daher die Kunst auch dem großen Redner aufheftet. Und sind die Namen neuerer Familien, die mir bekannt sind, nicht noch sonderbarer? Blasbenbrey, Aufschnatterer, Bouterweck, Hutzelschneider, Felleisen, Katzenschwanz, Kalbskopf, Knallerballer, Rindfleisch, Seidenschwanz, Schindwolf, Stubenrauch, Stubenvoll, Schnurrer ꝛc. Es gab eine fränkische Adelsfamilie v. Teufel; ihr Erbbegräbniß war im Kloster Eberach, und es gehörte zu den Klosterspäßen, dem Fremden in der Kirche das Grabmal eines Conrad v. Teufel, gest. 1348, neben dem seiner Mutter Mathilde zu zeigen, mit den ständigen Witzworten: „Hier liegt der Teufel und seine Mutter." In einem Wochenblatte meldete eine Jungfer Unzeitig ihre eheliche Verbindung, und ein gewisser Mittenentzwei die Entbindung der Frau Mittenentzwei. Ein alter Buchhändler und Buchdrucker Schmeißer, dem ich sagte: „Aber beim heutigen Gastmahl habe ich Ihre Eßlust bewundern müssen," erwiderte: „Ich habe meinem Namen Ehre machen wollen."

Nichts war Friedrich gehässiger, als lange und sonderbare Namen.

[1] Spornt, Page, spornt. — [2] Faba, Bohne; lens, Linse; cicero, Kichererbse.

General Zaremba's polnischer Name war so lang, als der jenes Spaniers, den daher ein Wirth eines Abends nicht aufnahm, weil er so viele Personen vor der Thüre glaubte, als dieser Namen her nannte. „Wie heißt Er denn so eigentlich?" fragte ihn der König; Zaremba sagte seinen langen Namen her. „Ei, so heißt ja der Teufel nicht!" — „Ja, der ist auch nicht von meiner Familie." Gleich komisch war die Sitte der Gelehrten, ihre ehrlichen deutschen Namen griechisch oder lateinisch zu machen, wie z. B. Oecolampadius, Hausschein, was schon schwerer zu errathen ist, als Textor, Weber. Vielleicht war der Gelehrte, der ihn aus Stolz annahm, weniger werth, als ein fleißiger, gemeiner Weber auf seinem Webstuhl; schon eher läßt es sich entschuldigen, wenn einer Ochs oder Stier nicht gerne hörte, und so verwandelte sich solcher in den Namen Taurus, und da dieses Wort immer noch zu sehr an jenes Thier erinnert hatte, in Taurinus, den Namen einer mir werthen, jetzt ausgestorbenen Familie.

Noch sonderbarer sind die Straßennamen vieler Städte; mitten unter Heiligen, großen Männern und berühmten Schlachtennamen stößt man in Paris auf Rue des bons enfans, rouges enfans, mauvais garçon, hazard, femme sans tête, pet au diable, trousse vache, cherche midi, rue de l'enfer, Cigit le coeur, rue des jeûneurs, hurleurs, des chargeurs. [1] Berlin prangt mit einem Moabiterland, wie Nürnberg mit einem Cappadocia, aber auch einem Herzgäßel. Aber was geht über Wien? Stoß im Himmel, Ofenloch, Küßfuß, Elend, Sauerkraut, Sechsschimmelgaßerl, Süslöcherl, selbst Hundsfottsgaßerl, das fast ein Duell veranlaßt hätte, über eine Adresse: „An Herrn N. N., abzugeben im Hundsfottsgäßel." Aus Neckerei veränderte Städtenamen haben schon mehr als einmal Händel veranlaßt, wie z. B. Saulieu auf der Straße von Lyon nach Paris, wenn man Sotlieu (Narrenort) daraus machte; die Künzelsauer aber lachen über Künzelsäue oder Künzelsschweine. Wegen Neckereien baten die Bewohner der Skibensträde, Copenhagens Sch... gasse, um Abänderung des Namens, und wohnen seit 1818 in der Krystallstraße; ob aber diese ihrem reinlichen, glänzenden Namen besser entspricht, weiß ich nicht zu melden.

Pezzl meint, in den Vorstädten Wiens: Hungerbrunnen, Margarethengrund, Leimgrube ꝛc. könnte schon wegen des Namens kein tüchtiger, großer Mann aufkommen, und es ist etwas daran, wie an dem Verba valent sicut nummi. [2] Die Namen Alexander, Cäsar, Scipio,

[1] Straße gutmüthiger Leute, rother Kinder, des bösen Buben ꝛc. — [2] Worte gelten wie Geld.

Karl wirkten doch ganz anders auf die Imagination, als: Hans, Peter, Andres, Michel, Jörg, Stoffel ꝛc., was auch bei Franzoſen der Fall zu ſein ſcheint mit den Namen: Jean, Guilleaume, Benoit, und in Spanien mit Joſeph, kurzweg Pepé; nur Stallknechte und Mauleſeltreiber führen den Namen. Sollte man glauben, daß dieſer kleine Umſtand dem Napoleoniden Joſeph unter den Spaniern nicht wenig geſchadet hat? Man ſprach nur vom König Pepé, und das Uebrige ſcheint auch damit im Verhältniß geſtanden zu ſein. Sollten unter den Gelehrten und Geſchäftsmännern die häufigen Handwerksnamen: Koch, Müller, Schuſter, Schmidt, Schneider, Wagner, Weber ꝛc. nicht auch einiges Unheil angeſtellt haben? Indeſſen Klopſtock erhob ſich über den häßlichſten Dichternamen, den ich mir denken kann; ſein Odenflug war nicht gelähmt; ob er aber mit einem poetiſchen Namen nicht das alte und neue Teſtament poetiſcher angeſehen hätte? Klopſtock, oder gar, wie Mancher ſchrieb: Klopfſtock! Aber der barbariſche Name verbindet Mittel und Zweck, und iſt das nicht das Ziel des Weiſen?

Die weiblichen Namen Urſchel, Bärbel, Gretel, Katte, klingen ungewohnten Ohren ſo komiſch, als Kaſpar, Melchior, Balthaſar, und vollends gar der Name Maria, wenn ſolchen Männer zur Ehre der heiligen Jungfrau führen; lieber noch der Name des ungläubigen Thomas, ſelbſt verſtümmelt in Thummele, was an dumm erinnert; aber war der Apoſtel dumm? Ha, wie Viele wären reicher und glücklicher, wenn ſie, wie er, nichts für wahr und wirklich angenommen hätten, als was ſie mit ihren fünf Fingern berühren konnten. Zu Venedig heißen die meiſten Gondoliere Marco, wie bei uns die Bedienten Johann, nur der Name Peter iſt ſo heilig, daß ſelbſt die Päpſte ſich nie Peter nannten, ſo heilig hielten ſie ihren angeblichen Stammhalter, und müſſen meiner Meinung nur nebenher geweſen ſein, daß Namen Einfluß haben, und den Feuereifer des heiligen Apoſtels konnten ſie unter andern Namen üben, hätten ſie nur auch mehr an die Tugenden Jeſu gedacht.

Im Norden, namentlich in Dänemark, findet man noch häufig bibliſche oder jüdiſche Namen; ob ſie jüdiſch wirken, weiß ich nicht. Macchiavelli behauptet, daß die Namen von Heiligen und Märtyrern feig und weibiſch machten; in unſern Zeiten läßt ſich das wohl nicht mehr behaupten: jene ſitzen, Gott ſei Dank, ruhig in Abrahams Schooß und verwirren wenig mehr die Köpfe auf Erden. Sonſt war im Süden Deutſchlands der Name Blaſius ſehr gemein; er ſcheint mit

Digitized by Google

dem verstärkten Wind, den unsere Zeiten machen, fortgeblasen zu sein, ob aber zum Besten der Sache selbst? Doch Gewohnheit macht, daß man an die Namen so wenig denkt, als Kapitän Boileau (Trinkwasser), der Wein soff wie Wasser, und General Boivin (Trinkwein), der mehr Wasser als Wein trank, eine nachahmungswürdige Sitte der mäßigen Franzosen.

Die schönsten Weibernamen scheinen mir die römischen und dann einige altdeutsche, wie Ida, Bertha, Helena, Adelheid, Rosa, Hulda, Hildegard ꝛc., und mich wundert, daß sie zur Zeit unserer Deutschthümelei nicht ganz Mode wurden; aber freilich waren die Deutschthümler meist unverheirathete junge Männer. Suschen, Lieschen, Trinchen, Minchen, Dorchen, Lorchen, Hannchen, Gustchen ꝛc. gehen noch an, aber die Schweizer haben gar Zuseli, Liseli, Anneli, Dödeli, Bäbeli, Gretili, Rochele ꝛc., und artige Dinger sollten auch artige Namen führen, und jenes Kammermädchen, die Eva hieß, verrieth Geschmack, daß sie sich Adaminchen nannte. Wir haben auch herrliche altdeutsche Männernamen, worunter Ernst obenan steht, aber vergebens verlangte ich von einem meiner humoristischen Freunde bei seinen vier Knaben diesen Namen; „sie sollen mir keine Melancholiker werden;" er nannte sie Thugut, Redegut, Lebegut, Sterbegut. Letzterer starb bald, Redegut wurde ein wackerer Pfarrer, und Lebegut ein reicher Wirth; auf Thugut aber wollte sein Namen nicht wirken. Eva und Maria sind welthistorischer noch als Venus; warum wollen die Mädchen nicht mehr Eve Marie heißen? Offenbare Freigeisterei!

II.

Die Fortsetzung.

Sprach-, Uebersetzungs- und Druckfehler.

Alle Sprachfehler, die theils dem ungebildeten Volke, theils dem Fremdling natürlich sind, haben komischen Werth, wenn das verdorbene Wort irgend eine drollige Nebenbeziehung dadurch erhält. Jener Franzose in einer italienischen Kneipe mit seinem io voglio disjuinare

hätte gehungert ohne einen Andern, der da wußte, daß nicht Dejeuner darunter verſtanden wird, ſondern Faſten, und noch ſchlimmer machte es eine Franzöſin, die einer Römerin das Compliment machen wollte: je n'ai pas tant de mérite, que vous Madame, aber überſetzte: non sono tanta Meretrice come Vossignoria.[1] Niemand machte wohl die lachluſtigen Pariſer ſo oft lachen, als die Schweizer Garden, und ganz Paris lachte vielleicht acht Tage lang über die Antwort eines Schweizer Hauptmanns: „wo haben Sie heute die Wache?" je garde le poste de notre femme (la porte Notre Dame)[2] und der Schwabe am Rhein that offenbar beſſer, daß er auf den Ruf einer franzöſiſchen Schildwache am jenſeitigen Ufer: Filou! Filou![3] deutſch antwortete: „halber Vieri!"

Kant konnte herzlich über den Grafen Sagromoſo lachen, der einem Hamburger Naturalienſammler ſagte: „ich habe hier eine Aut (Tante) gehabt, aber ſie iſt todt." Jener voll Naturalien nur an Ente denkend, erwiderte: „Aber warum haben Sie ſolche nicht ausſtopfen laſſen?" Ebenſo über den Franzoſen, der Kotzebue's Menſchenhaß und Reue, was er aber für Menſchen, Haſen und Rehe nahm, ungemein lobte, und dabei den Geſchmack der Deutſchen, daß man nur Menſchen und keine Haſen und Rehe auf der Bühne in natura habe erſcheinen laſſen, rühmte. In weit komiſcherem Lichte aber erſcheint mir der Tyroler Schütz, der den einrückenden Franzoſen Alles verſprach, was ſie verlangen könnten, Wein, Fleiſch, Brod, Bett und Capot, „heute Alles," ſagte er fortreitend, um Capotröcke zu beſtellen, „morgen Capote," und die Truppe zog in der Nacht ab! Eine üppig gebaute Schauſpielerin verſprach ſich einſt bei den Worten: „Sahen Sie ſchon meine Büſte?" ſo auffallend, daß das ganze Parterre, ob es gleich ein Trauerſpiel war, laut lachte; ihr Liebhaber hatte ihr zu antworten: „ich ſah, ich küßte ſie;" das Haus erbebte.

Lichtenberg erfreute ſich nicht wenig des großen Morgels ſtatt Moguls, eine königliche Socinität ſtatt Societät, und der mediciniſchen Venus ſtatt der mediceiſchen. Ihn konnte ſchon der Bediente erfreuen, der ſeinem Herrn ſagte: „erlauben Sie gehorſamſt," oder, „nehmen Sie's ja nicht für unübel," und das Wort Koth durch Unkoth zu reinigen ſuchte. Wohl eben ſo gut iſt: Viehauthropine für Philanthropine, Bettelchriſten für Belletriſten, Dämonenkammer

[1] Ich habe nicht ſo viel Verdienſt, Madame, wie Sie. — Ich bin nicht eine ſolche H..., wie Sie. — [2] Ich bewache den Poſten von unſerer Frau (das Thor Unſerer lieben Frau). — [3] Spitzbube.

für Domainenkammer, Studentendurst für stupenden Durst, Feldmesser für Frühmesser ꝛc. Jener Bauer nannte gar durch Verwechslung des Schalles einen Feldzeugmeister — Feldzeugmacher, die Königin Sirene, da er etwas von Sire wußte, und sagte von seinem Fürsten, der in Lethargie fiel, er sei in die Lithurgie verfallen. Am meisten hätte wohl Lichtenberg gelacht, wenn er unsern Code Napoleon noch erlebt hätte, aus dem ein Bauer Koth Napoleons machte, und aus unsern landständischen Deputirten Dependenten. Den Landmann aber halte ich für einen versteckten Satyr, der, aus der Stadt kommend, im Wirthshaus verkündigte: „Unser Herr Oberamtmann hat den Zuviel- (Civil) Verdienstorden erhalten!“

Jener Herr Kammerdiener sandte seinen Sohn nach Berlin auf die venerische (Veterinär) Schule, und sprach von beinkleidernen Hosen, und eine Frau Doctorin hatte sich so in das Wort galant verliebt, daß sie alles Schöne galant nannte, und ohne Anstand von galanten Kühen und Schweinen sprach, selbst von galanten Misthaufen ꝛc.; sie sprach auch von Moralwassern ihres Mannes, d. h. Mineralwassern. Eine zur Amtsräthin emporgestiegene Zofe sagte nie Pot de chambre (Nachttopf), sondern Kammerchambre, und ein Hofjäger nannte seinen Hirschfänger chasse de couteau,[1] wofür ihn denn auch die Frau nie anders nannte als Mon mieux, mein Bester! Ein Fräulein, die da sagen wollte, sie wisse Alles auf Französisch auszudrücken, sagte: je parle toute la France,[2] und ein schwäbischer Landprediger empfahl seinem ausquartirten Officier als das beste Quartier im nächsten Orte le Pot de chambre, denn der Mann hieß Häfele,[3] und sprach von seiner verlöschten Laterne: Ah, elle est sortie! Als die Franzosen zu Sachsenhausen ihr Ça ira sangen, riefen die Sachsenhäuser: „Geht's zum Teufel mit euren Sauereien!“ Der Name Küchenlatein kam aus der Küche der Klöster, und gar viel Deutschfranzösisch aus den Küchen, wo ein französischer Koch gehalten wurde, also könnte man wohl statt von Français refugié[4] zu sprechen, deutsch Küchenfranzösisch sagen, oder auch Kammerdienerfranzösisch.

Geringere Leute gebrauchen gar gerne gegen höhere holperichte, überstiegene Redensarten, wie auch in ihren gedruckten Anzeigen, die manche Zeitung oft allein interessant machen, und so überreichte denn auch Meister Hämmerlein einem Edelmann eine Rechnung von zehn Thalern für die Curation des hochadeligen Rindviehs, und ein Schul-

[1] Messerjagd. — [2] Ich spreche ganz Frankreich. — [3] Schwäbischer Provinzialismus für Nachttopf. — [4] Flüchtlings-französisch.

meister sprach nie von Nebucadnezar, ohne königliche Majestät beizusetzen; und nannte nie den Nathan ohne Hochwürden. So übersetzte ein alter Franzose des Demosthenes „Männer von Athen!" durch Messieurs, und nannte den heiligen Augustin stets Monseigneur. Im letzten österreichisch-türkischen Kriege meldete ein ästhetischer Zeitungsschreiber: die Flucht von tausend Seelen sammt Vieh aus Belgrad; folglich durfte der Bauer wohl die Adresse an seine Tochter schreiben: an meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.

Die größten Sprachlächerlichkeiten sind mit dem Latein verschwunden, die die Stirne des pedantischen Schulmanns entrunzelten, wie der Witz Voltaire's die Gäste an Friedrichs Tafel. Wer lächelte nicht heute noch über den verdeutschten Vers Virgils Formosum pastor Corydon ardebat Alexin,[1] der Schäfer Corydon briet einen schönen Häring. Köstlich war damals das Küchenlatein des Schülers: Deus dot tibi bonum sero, und die Antwort des aufgebrachten Lehrers: et tibi malum cito.[2] Wie verzeihlich ist es, wenn ein Franzose, weder Jurist, noch großer Lateiner, aus dem so unverdaulichen Jus digestorum[3] eine Verdauungssuppe macht, Jus de digestion?

Wenn Hippel uneheliche Kinder Dithyramben, und die ehelichen Lehrgedichte nennt, oder ein Erzherzog die Mark Brandenburg des heiligen römischen Reichs Sandbüchse, so erregen diese witzigen Ausdrücke doch kaum mehr Lachkitzel, als die verunglückten Witzeleien, z. B. Ronsards: le soleil perruqué de lumière,[4] oder unser Gottsched, wenn er Leibnitz das hochberühmte Stadtkind Leipzigs nennt, wie die weiland deutschordenschen Unterthanen sich häufig Deutschordenskinder zu nennen pflegten. Lavater nennt das schöne Geschlecht Oel zum Essig der Mannheit, und ein neuerer Schöngeist Moses den gehörnten Gesetzgeber, und sagt von sich selbst, daß er sich mit der Milch der Musen sattsam genährt habe. „Aber die Musen sind ja Jungfrauen, sollten Sie solche gar entehrt haben?"

Juden sind besonders stark im komischen Mißbrauch gewisser Wörter aus fremder Sprache, und sagen gar nicht übel, statt Notarius publicus, Natatus publicus, statt Professor Professer, und statt illuminiren lumpeniren. Meisterhaft ist der Brief eines jüdischen Freiwilligen aus Paris 1814, wegen dessen Länge ich aber auf

[1] Corydon brannte vor Liebe zum schönen Knaben Alexis. — [2] Gott gebe Dir einen guten spät (statt: Abend). — Und dir einen schlechten bald. — [3] Pandektenrecht. — [4] Die Sonne mit Licht frisirt.

die Witzfunken (IV. 1.) verweisen muß, wie auf das lateinische Schreiben eines ungarischen Husaren aus Italien, das ebendaselbst zu finden ist.

Ein türkischer Botschafter glaubte Papst Leo X. zu ehren, wenn er ihn Großtürke der Christenheit nannte, ohne zu ahnen, wie viel er damit sage, so wenig als jener Schulmeister, der da drohte, die Sache vor die allerhöchsten Ohren Sr. Majestät zu bringen. Die Bauerndeputation, die der Königin Elisabeth zur Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Glück wünschte, sprach: „Große Königin, diesmal hat der Spanier die Sau beim unrechten Ohr erwischt," und so erwischt noch heute der gemeine Mann die Worte gnädig oder unterthänig beim unrechten Ohr, und bittet, daß man ihm dies oder jenes unterthänig bewillige, oder schlägt wie der Pachter Seiner Gnaden vor, den Garten mit einigen Wagen gnädigen Mistes düngen zu lassen. Mit den Wörtern interessant und interessirt geht es ihm oft noch wunderlicher, und es ist keine Bosheit dahinter, wenn er sagt: unser Herr Pfarrer hat heute eine recht interessirte Hochzeit- oder Leichenpredigt gehalten.

In Franken und der Pfalz wird schlimm und geschickt gerne verwechselt; ein schlimmer Doctor ist ein sehr geschickter Doctor, und so gilt auch niederträchtig für herablassend und artig; „es ist ein sehr niederträchtiger Herr!" sagt das Landmädchen von einem, der sich viel mit ihr abgegeben hat. Umgekehrt gilt wieder großmüthig für stolz und grob, eine liederliche Frau ist in diesen Gegenden nur eine kranke Frau, unerzogene Kinder ungezogene, und die gröbsten Freunde die Vertrauten, wo dann freilich manchmal Wahrheiten zum Vorscheine kommen, die etwas ins Gröbliche fallen. Auf dem Schwarzwalde heißt schleunig nur allmählig; sie scheinen das erstere Wort von schleichen abzuleiten, und so kann es denn kommen, daß ein Expresser, wenn er lesen kann, sich es bei dem Worte schleunigst auf dem Briefe gerade recht bequem macht. So hatte ein junger Mann das Ihnen und Sie so wenig studirt, als Sachsen und Preußen das Mich und Mir, und sagte dem Vater seiner Geliebten: „o könnt ich Ihnen doch meinen Vater nennen!" Der Vater wollte nun nichts von einem Tochtermann wissen, der nicht einmal seinen Vater zu nennen wußte. So wie es im deutschen Norden mehr Beene als Beine gibt, so steht es auch mit Eens statt Eins. „Schreiben Sie," sagte zu Berlin ein Süddeutscher beim Spiel dem Kellner, „einund-

zwanzig auf," dieser schrieb neunundzwanzig, und es gab Streit; der Kellner entschuldigte sich: „warum sprechen Sie auch nicht hübsch deutsch eenundzwanzig!"

Wenn indessen der Schulze dem schlesischen Minister, dessen Reisewagen man mit Stricken bis zur nächsten Station nachgeholfen hatte, auf seinen Dank erwiderte: „o nicht Ursache! Eure Excellenz haben schon mehr als einen Strick um uns verdient," so war dies immer noch norddeutsch feiner, als wenn der schwäbische Stadtschulze auf Beschwerde der Metzger, daß keine Ochsen mehr auf den Markt kämen, die Resolution ertheilt haben soll: „Man beruhige sich bis zum nächsten Markt, wo ich mich in Person auf den Markt begeben werde." Wer will noch über den Tuchfabrikanten Knoll lachen, wenn er auf seinen Schild setzt: „Knoll, grober Tuchfabrikant," oder über den Handschuhhändler: „Handschuhe für Herren von gutem Bockleder," wenn ein Tübinger antiquarischer Buchhändler, die doch sich heutzutage unter die Gelehrten zählen, noch 1817 die Tafel aushängte: „Gebundene Buchhandlung," oder ein Notar in einem Heirathsvertrag von oftberührter Jungfrau Braut sprechen konnte?

Im Jahre 1804 bei der Viehseuche ließ ein Landprediger im Wochenblatt ein Gegenmittel ankündigen mit dem Beisatze: „Ich habe solches in meiner Familie immer bewährt gefunden;" der Censor setzte aber um der Kürze willen statt in meiner Familie „bei mir." Kann man es nun einem Schulzen verargen, wenn er auf eine Wegtafel setzen läßt: „Alle Reisende, Fuhrleute, wie auch das treibende Vieh sind angewiesen, hier den Weg linker Hand einzuschlagen" —? Nirgendswo findet sich mehr solches quid pro quo als zu Wien, und gar nichts Auffallendes ist da ein langer Waarenhändler, ein kurzer Waarenhändler und ein dürrer Obstverkäufer. Die drolligsten Fehler machen gewöhnlich die herumziehenden Künstler und Marktschreier; sie kündigen auch gewöhnlich ihre Wunder zum ersten und letzten Male an, dann spielen sie zum zweiten und allerletzten Male, und auf vieler hochgeöhrter Gönner Verlangen zum dritten Mal oder noch einmal! Die Höflichkeit jenes Gartenbesitzers, der das grobe soll vermeiden wollte, ging aber fast noch weiter; zur Schonung seiner Wiese steht auf der Wegtafel: „Höfliche Erinnerung: Niemand wird gebeten, über diese Wiese zu gehen!"

Noch heute machen selbst Herren von der Feder, Geschäftsmänner und Advokaten, wenn man von ihnen einen schönen, reinen Stil, vorzüglich Kürze in der Fassung ihrer Sätze auch nicht erwarten will,

ſogar die luſtigſten Böcke in der Frau Mutterſprache. Nachſtehendes iſt aus gerichtlichen Akten: „Den jenſeitigen Anterioribus wollen wir die dieſſeitigen Posteriora kurz entgegenſetzen: in einer ſo gefährlichen Lage faßte er das Weib in der verzweifelten Mitte; in legaler Abweſenheit des verſtorbenen Herrn Landrichters; nachdem N. N. ſeit dreißig Jahren keine Nachricht von ſich gegeben von ſeinem Leben oder Tod; nachdem der geſtohlene Inculpat; der Unterzeichnete überſendet die abgeforderten Akten in causa nebſt einer neuen Vorſtellung der Stiftsdame N. N., welche in duplo beiliegt; auch iſt Inquiſit mit Hämorrhoidalumſtänden behaftet, womit ſich empfehlend ꝛc.“

Noch neuer ſind die Akten, aus denen Nachſtehendes genommen iſt: „Dem N. N. wird ſein Anbringen in Betreff ſeines geſchiedenen Eheweibes mit dem Auftrage, ſolches vor Allem gerichtsmäßig reinigen zu laſſen;“ und die Statuten einer Sterbekaſſe fangen an: da es ſehr wenig Menſchen gibt, die ſich ſelbſt begraben können, ſo ꝛc. Wie kann man Achtung vor einem edlen Stadtrath haben, wenn er befiehlt, allen Koth von der Straße hinwegzuſchaffen, und ſelbſt ſagt: ſonſt würde ſich ohne Verzug der Magiſtrat ſelbſt drein legen? In gerichtlichen Protokollen könnte gar Manches anders gefaßt werden unbeſchadet der Sache, und könnte man z. B. Perſonen bitten, hinauszugehen, ſtatt ſie zu bitten, im Nebenzimmer einen Abtritt zu nehmen; ja ich habe ſogar von einem Abtritts- (Abtretungs) Patent geleſen, und glaube, daß noch in vielen deutſchen Gegenden ein Regierungsſprachmeiſter durchaus keine überflüſſige Perſon, und ſein Amt gewiß weniger Sinecure wäre, als einige Dutzend anderer Stellen.

Wie können wir es einem Jäger verargen, wenn er ſeinen Bericht über den Stand der Säue im herrſchaftlichen Forſte überſchreibt: Unterthäniger Saubericht, und der Schulz bei der Gewehrablieferung einberichtet, daß nun kein Gewehr mehr im ganzen Amte ſei, als auf dem Schloſſe noch einige alte Katzenköpfe. Am häufigſten iſt Wirrwarr in den Grundideen, und ſo ſchreiben dieſe Leutchen von geſchoſſen werden wollenden Hirſchen, von ohnehin ſchon beſitzender Armuth, Geſchäften nachreiſend an nichts denkend. Sie ſchreiben von N. N. unwiſſend wo herumreiſend, von der goldenen Gans, die einen geſchickten und möglichſt ledigen Braukuecht ſucht, und laſſen ihre dreißig Jahre beſeſſene Frau in ein beſſeres Leben hinüberſchlummern. Indeſſen geht nichts über die juriſtiſche Steigerung: weil, dieweilen, demnach und alldieweilen.

In Zeitungen und Anzeigen ſtößt man häufig auf dergleichen

Digitized by Google

Curioſa, luſtiger als die gleichkomiſche Induſtrie der Buchhändler und Autoren in literariſchen Anzeigen und Afterrecenſionen. So bietet ein kühner Augenarzt ſeine Künſte und Wiſſenſchaften an, und ein Viehdoktor dem verehrlichen Publikum ſeine Dienſte. Nach einem Zeitungsblatt waren die Franzoſen an der Küſte von Boulogne ſo wachſam, daß ſie Tag und Nacht auf den Kanonen ſchliefen, und Kaiſer Alexander befahl, daß die Vorübergehenden vor ihm nicht mehr aus dem Wagen ſteigen ſollten. In N. wurde ein Mann todt gefunden, ſeinem Vorgeben nach aus N. N., alt vierzig Jahre; und der Wirth zu N. empfiehlt ſein ausſichtsvolles Haus beſtens; es ſind für Rinder, Schweine und Schafe bequeme Stallungen damit verbunden, und für Gäſte minderer Qualität ſind gleichfalls gute Zimmer zu haben.

Geburts- und Todesanzeigen melden: die glückliche Entbindung einer Gattin von einem todtgeborenen Söhnlein, den Tod einer alten Tante; ſie ſtarb an gänzlicher Hingebung in den Willen des Höchſten; von unſern vier ungezogenen Kindern liegen drei auf den Tod, und das jüngſte hat der liebe Gott an den Zähnen zu ſich genommen. Im württembergiſchen Regierungsblatt vom Jahre 1808, Nr. 32, ſteht: Vermöge allergnädigſten Befehls des königlichen Kriegskollegii iſt N. N. deſertirt; alle Behörden werden erſucht ꝛc. Oberamt H. Nun, welche Strafe verdient der Ausreißer auf allergnädigſten Befehl? — Sonderbar mag es manchem Ehepaar vorkommen, wenn ſie nach Jahr und Tag ihre dithyrambiſche Verbindungsanzeige überleſen, und was geht über die Anzeige: Auf dem hieſigen Muſeum iſt geſtern ein Regenſchirm in Gedanken ſtehen geblieben —?

Kinder und Volk lachen über Sprachfehler des Ausländers; es liegt in der Natur, und Zwang der Erziehung oder des guten Tones hält Erwachſene allein zurück. Der Gegenſatz von dem, was er ſagt und ſagen wollte, die Anſtrengung, die der Ausländer gewöhnlich ſichtbar werden läßt, müſſen komiſch wirken. Einem ſoliden Manne iſt ſchon eine fremde Sprache in ihrer ganzen Vollkommenheit zu ſprechen, ein Kreuz, und wie nun die zu nennen ſind, die ein halb Dutzend verſtehen wollen, brauche ich nicht zu ſagen. Johnſon ſprach zu Paris nichts als Latein, und nur einem Franzoſen, der ihn Engliſch anredete, antwortete er Franzöſiſch. „Mein Franzöſiſch iſt ſo gut, als ſein Engliſch," ſagte er. Von dieſer Seite macht ſich ſchwerlich ein Britte lächerlich, und deutſche Polyglotten können von ihnen lernen.

Ich kannte einen deutschen Kurfürsten, der besser Französisch und Italienisch sprach als Deutsch; ein kleiner deutscher Graf sprach abscheuliches Französisch mit ihm, er schwieg lange, endlich aber sagte er unwillig: de grace, monsieur le Comte, parlez allemand, was ich allen unsern Deutschfranzosen, die jedoch seltener geworden sind, zurufen möchte. Ihre niedlichen Briefadressen bewiesen schon ihre Sprachkenntnisse, wie die an einen Landrichter: Juge par terre, an einen Oberappellationspräsidenten: Président de jugement dernier; an den königlichen Kriminalrath: Conseiller des Crimes de S. Majesté, und an den Schatzmeister der Königin: Grand Chatoullier de la Reine.[1] Je kleiner das Höfchen, desto schlechter gewöhnlich das Gouvernantenfranzösisch; aber Französisch mußte gesprochen werden, und wenn man auch Krebsschaden mit dommage de cuirasse übersetzte, und Schlagbaum, Arbre d'apoplexie. Ein gewisser General machte sich durch die vorsichtige Warnung seines Tafelnachbars berühmter, als durch seine Waffenthaten: er machte den politisirenden Nachbar auf den hinter ihm stehenden Bedienten aufmerksam: Taisez vous, mon cher, mon derrière parle aussi français.[2] Ein Landjunker, der eine Berlinerin zur Frau hatte, sagte: Ma femme est une Berline, und verlangte Vin d'Absence,[3] worunter er Vin d'Absinthe verstand; wie kann ich nun mein kleines Nieçchen auslachen, das mich um eine Otto Colonie Flasche bat? (eau de Cologne.)

Aber der Mann von Welt und der Freund des Reisens wird Gott danken für die Universalsprache Galliens, die an die Stelle des Lateins getreten ist, und zu allen Sprachfehlern gerne lächeln, oder was noch besser ist, die ausgezeichnet feine Gewohnheit der Franzosen und Italiener, die uns Deutschen und auch Britten noch abzugehen scheint, nachahmen, die Sprachfehler, ohne zu lachen, dadurch zurechtweisen, daß sie das verstümmelte Wort richtig ausgesprochen wiederholen. Wir sollten es um so weniger thun, da es uns weit leichter fällt, jener Nationen Sprache zu sprechen, als ihnen die härtere deutsche und brittische Sprache. Nie sehe ich eine deutsche Sprachlehre an, ohne dem Himmel zu danken, daß mich schon die Mutter Deutsch lehrte. Nur gegen Schweizer vergessen sich gerne die Franzosen, und wenn die Schweizerwache vor den Tuilerien rief: Entrez dedans point, und auf die Versicherung moi vouloir sortir erwidert:

[1] Richter zu Lande. — Präsident des jüngsten Gerichts. — Rath der Verbrechen Seiner Majestät. — Großkitzler der Königin. — [2] Schweigen Sie, mein Lieber, mein H... (statt Hintermann) spricht auch französisch. — [3] Meine Frau ist eine Kutsche. — Wein der Abwesenheit.

Ah! pour sortir bon,[1] so war es eben der den Parisern eigene Spottgeist. Lachen muß man aber freilich, wenn jener Schweizer, der da wußte, daß couvrir auch sich begatten bedeute, auf das Couvrez vous einer Dame entgegnete: Oui, Madame, quelquefois pour soulager la nature.[2]

Das berühmte Ça ira verdanken die Franzosen der Unbekanntschaft des berühmten Franklins mit ihrer Sprache; bei unglücklichen Nachrichten aus Amerika pflegte er zu sagen: Oui, c'est possible, mais ça ira, ça ira pourtant.[3] Wenn auch in einer Schweizerstadt Diligence de Lyon (Lyoner Postwagen), der Fleiß des Löwen übersetzt wurde und Bourru bienfaisant (der wohlthätige Murrkopf), der wohlthätige Schinderskneckt,[4] so gab dies doch Grammont noch kein Recht, zu fragen: Welches Thier ist dem Menschen am ähnlichsten? Affe, Hund, Elephant, Schwein? „Nein," sagte Grammont, „der Schweizer!" Im Württembergischen heißen Dekane und Oberpfarrer auch Speciale; im Italienischen heißt der Apotheker so; wenn also der kranke Italiener Speciale rief, und der Kellner seinen Special holte, und der Italiener diesem den Hintern hinhielt, so sind beide unschuldig, die Uebersetzung allein hat Schuld, und es gibt tausend solcher Uebersetzungen, so schlecht als d'Arnaulds Lamentations de Jérémie, worauf Voltaire nachstehendes Quatrain[5] fertigte, das auf alle schlechte Uebersetzungen paßt:

Savez vous pourquoi Jérémie
Se lamenta toute sa vie?
C'est qu'en Prophète il prévoyait,
Que d'Arnauld le traduirait.[6]

Wenn die Franzosen über die Schweizer lachen, warum sollten wir, da uns die Schweizer so nahe angehen, daß wir sie recht gerne in unsern deutschen Bund aufnähmen, nicht auch über jene lachen, die so viel über uns lachten, und noch? Lachte nicht der ernste Kant über den Franzosen, der Clientenwein und verrostet Brod forderte, und Glühwein und geröstet Brod wünschte? Und wer müßte nicht über den Italiener lachen, der in seinem zu heißen Bade: caldo, caldo!

[1] Nicht herein. — Ich nur (in die Tuilerien) herausgehen wollen. — Gut. — [2] Setzen Sie doch auf! (im andern Sinne: begatten Sie sich?) — Ja, Madame, hie und da, um die Natur zu erleichtern. — [3] Ja, es ist möglich, es wird doch gehen. — [4] Der Uebersetzer verwechselt Lyon mit lion, bourru mit bourreau. — [5] Klagelieder des Jeremias. — Vierzeilige Strophe.

[6] Wißt ihr, warum des Jeremias Leben
Hinfloß in Schmerzen und Klagen?
Sein Prophetensinn hat ihm eingegeben,
Daß d'Arnauld ihn würd' übertragen.

rief, daher die Bademagd ſolches ſo heiß machte, daß er mit einem ſchreckbaren caldissimo, caldissimo![1] mutternackend herumſprang? Gewiß hat der Obriſte die Grobheiten vergeſſen, die ihm ein Oberkellner machte auf ſeine Rede: „Das iſt gut für Tiſchwein," die aber ſo ſchlecht ausgeſprochen wurde, daß jener, „das iſt gut für die Schwein" verſtand, ſowie er vielleicht auch mich vergeſſen haben wird, der ihm, als er mir einen Beweis von ſeinen Fortſchritten in der deutſchen Sprache geben wollte, und aus einem daliegenden Gebetbuche laut und pathetiſch vorlas: „Väterlicher Gott!" das erſte Wort aber wie wetterlich ausſprach, ins Geſicht lachen mußte, ob ich mich gleich zwang, ernſt zu bleiben.

Franzöſiſcher Spottgeiſt hat ſogar mehreren deutſchen Worten in ihrer Sprache das Bürgerrecht gegeben, ihr bigot kommt offenbar von unſerm bei Gott! ja ſie machten ſogar aus unſerem: „ach lieber Gott!" einen eigenen Heiligen Alivergot. Ihr Ziczac, Lansquenet, Havresac, Legervas, Wagnemester, Choucroute, Halt là, Walzer, Charpie, Kirsewasser etc. ſind deutſche Wörter; unſer Centnerwort Krieg kommt aber wohl von ihrem Cri. Ihr Espièglerie kommt von unſerem Eulenſpiegel, und den offenbaren Spott tragen an der Stirne Bis en Broye für kalte Schaale, und Was ise das?[2] womit ſie das Rückenfenſter am Wagen bezeichnen. Auch das Wort Landſturm und Landwehr haben ſie in ihre Sprache aufgenommen, wie für Ruthe la Bluchère, und wir müſſen wünſchen, daß ſie ſich recht lange davor fürchten möchten.

Franzoſen entſtellen die meiſten fremden Namen, wie die Griechen und Römer, um ſie weniger hart zu machen, was für die Geſchichte kein kleiner Nachtheil iſt. Es iſt lächerlich, von Soltikow, von Subow zu ſagen, denn die Endungen ow, off, i, oi ꝛc. drücken ſchon das Von aus, ſo lächerlich, als wenn wir von de la Fayette ſprechen wollten, oder in altdeutſcher Sprache, wo man der Sickinger, der Berlichinger ꝛc. ſagte, zu ſagen: der von Sickinger, der von Berlichinger. Selbſt Voltaire machte es nicht beſſer mit den ruſſiſchen Namen, und war unverſchämt und armſelig genug, auf die Vorwürfe zu erwidern: C'est un Allemand, qui me le fait, je lui souhaite plus d'esprit et moins de consonnes![3] Franzoſen wiſſen ſich leicht fortzuhelfen; der Franzoſe, der zu Nürnberg Wien! Wien!

1 Caldo, heiß, caldissimo, ſehr heiß; die Bademagd nahm es natürlich für: kalt. — 2 Biſſen in Brühe. — Was iſt das? — 3 Ein Deutſcher hat mir den Vorwurf gemacht, ich wünſche ihm mehr Geiſt und weniger Conſonanten.

rief, worauf ihm der Hausherr die Entfernung begreiflich zu machen suchte, sah sich im Zimmer um, und ergriff endlich ein Glas, und nun bekam er, was er wollte. Er versinnlichte seine Wünsche, wie der Kurier, der Küß! Küß! verlangte; die Postmeisterin verstand einen Kuß, er aber ein Kissen in seinen Wagen; und, da er noch mehr Deutsch verstand, erklärte er sich näher: „Nix Küß auf die Mund, Küß auf die A...!" mit angemessener Pantomime, wie der, der Eier verlangte; er nahm zwei Obertassen, hielt sich beide vereint an den Hintern und rief, sich niederdrückend: „Glou! Glou!"

Nicht immer aber gehen solche Mißverständnisse auf Lachen aus. Ein deutscher Bürger, der auf das Qui vive? der Schildwache antwortete: „Burger," wurde niedergeschossen, weil jener Bougre [1] verstanden hatte, und mancher gute Baier bekam im letzten Kriege selbst von Deutschen Hiebe auf sein „I mog nit," was bei ihm bedeutet: „Ich vermag es nicht." Franzosen, und auch Britten und Italiener pflegen sich in der Regel weit weniger um die Landessprache zu kümmern, als Deutsche im umgekehrten Falle, und so lacht einer über den andern. Im Norden gab es während unseres langen Krieges eine Menge Namen auf französischen Listen: Wat segt de Querelle? denn wenn im Bureau einer nach seinem Namen gefragt wurde, so fragte dieser gewöhnlich weiter: „wat seegt de Keerl?" Ich kannte Franzosen, die zwanzig bis dreißig Jahre schon in Deutschland lebten, und das Deutsche immer noch radebrechten, und so kann es wohl sein, daß ein Kranker sich das Lied bestellte: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir," aber sagte: „Von Gott will ik nix wissen, denn sie weiß nix von mir." Selbst eine brittische Dame, die lange zu Berlin gelebt hatte, versicherte Pariserinnen, die sich vor dem Einmarsch der Preußen fürchteten: „O die Preußen sind artige Männer, die Ihnen gewiß nichts zu Leibe (leide) thun!"

Ein Sachsenhäuser gerieth in Wuth über die Worte seines Franzosen, dem er seine besten Bohnen vorgesetzt hatte: C'est bon! C'est bon! [2] denn er verstand Säubohnen! denn mit der Aussprache pflegen wir Deutsche es bekanntlich wenig genau zu nehmen; im Süden wird b und p, d und t, i und ü nicht einmal unterschieden, daher jene schwäbische Actrice zu Hamburg die Thränen in das hellste Lachen verwandelte, als sie bei den Worten: „Du sollst büßen!" das b und ü in p und i verwandelte. Und nun erst die Aussprache einer fremden Sprache? Ein gewisser Geheimerath pflegte sein bischen Fran-

[1] Wer da? — Schandkerl. — [2] Das ist gut.

zösisch gar zu gerne aufzutischen, denn er fand darin etwas Vornehmes, und Agrément sprach er gerade wie Ackermann aus, und im Contentement [1] tönte das mann so voll, daß das Kindsmädchen beim Niesen der Frau Geheimeräthin nicht Contentement sagen zu müssen glaubte, sondern Contentefrau. Wie oft habe ich nicht Rückretour sprechen hören! Ein Substitut, der Französisch zu verstehen glaubte, sagte immer per en passant, und ein Herr Verleger gar statt Velinpapier Vilainpapier; [2] er selbst führte kein anderes, und unsere Bücherfabrikanten stehen offenbar in geheimer Verbindung mit den Brillenmachern. Und Rückretour? — ist Rückerinnerung viel besser? Ein gewisser Dorfbeamter, sich bewußt, daß es mit seinem Französischen so schlecht stehe, als mit dem des Jägers, der seiner Einquartirung eine Erfrischung oder Labung anbot und auf das Wort Lavement [3] verfiel, lief stets mit dem Dictionnaire des Voyageurs [4] unterm Arme herum. Auf die Frage: was haben wir zu essen? war er sogleich mit der Antwort bereit, Soupe — Viande — da fehlte ihm das Wort — geschwind das Dictionnär — et des Chagrins (Kummern, Gurken). [5] Nie wurden wohl Kummern unter mehr Lachen verschluckt.

Das Plattdeutsche ist gewiß nicht fein, entschädigt aber durch sein Naives. Aber was ist Plattdeutsch für das Ohr eines Hochdeutschen, verglichen mit der holländischen nahe verwandten Sprache? Wenn wir schon viel zu sagen glauben, vom Betasten eines schönen Busens zu sprechen, spricht der Holländer vom handelen de Borstjes van een Vrouwmensch, und will er sich recht süß ausdrücken, so bietet er een Spectje Konkommertjes, [6] oder wat belieft uw Harteken, und spricht von een schoon artig Meisje op haar suiker mondje kussen — und daß de teere vrouwtjes en Meisjes gaan en huppelen met korte Tredjes. [7]

Obgleich die lateinischen Zeiten, Gott sei Dank! vorüber sind, Ungarn und Polen ausgenommen, so finden sich doch noch Reliquien selbst unter dem Volke. In Schwaben und Franken hat sich für Commode oder Schrank das Wort Trisur (thesaurus) erhalten, wie der komische Ausdruck für Sporn — Tribulireisele; eine gereiste Frau plappert ohne Arges von stante pene, wie ein Dorfchirurg von Uror futerinus; die Apothekersfrau verstand weniger Latein, als die des

[1] Vergnügen. — Zufriedenheit. — Wohlbehagen. — [2] Erbärmlich Papier. — [3] Klystier. — [4] Reisewörterbuch. — [5] Suppe, Fleisch. — Chagrin, Kummer, Sorge. — [6] Ein Stück gebratener Aal. — [7] Was beliebt Euch, Herzchen. — Ein schönes artiges Mädchen auf den Zuckermund küssen. — Die zarten Frauen und Mädchen gehen hüpfend mit kurzen Sprüngen.

Chirurgen, die ihr bei einem Rangſtreit ſagte: „Meiner hat einen Gradum (er war Licentiat), und zur Antwort erhielt: „Und meiner auch keinen krummen," und jene Pfarrköchin, der man Verwunderung bezeugte über ihr ſtarkes Liedlohn: „ja, ich bin auch eine Steriliſe," kannte ſogar das Wort sterilis (unfruchtbar)! Brittiſche Gelehrte ſprechen noch heute gerne mit dem Reiſenden, der kein Engliſch verſteht, Latein, aber da ſie es engliſch ausſprechen, ſo verſteht man es ebenſo wenig, wenn man nicht Engliſch verſteht; ihr a klingt bekanntlich wie æ, und ſo erwiderte ein Deutſcher auf die Frage: Suntne omnia pacata in Germania? — Sunt quidem multa peccata in Germania, sed spero plures virtutes. Utinam! [1]

Es iſt noch nicht ſo lange, daß ſelbſt Weltleuten unſere Sprache eleganter ſchien, wenn ſie Franzöſiſch oder Italieniſch einmiſchen konnten stilo culto (mit feinem Stil); wer wollte es nun gar Gelehrten übel deuten, wenn ſie Gleiches mit ihrem Latein thaten, und nun gar tiefer herunter ein Schulmeiſter den Wein des Sternwirths lobte: Probatum est, von dem des Löwenwirths aber ſagte: Probatum ester, der iſt noch beſſer; oder wenn ein Schüler die ſchwäbiſche Redensart bei ſtarkem Regen: „es macht aber," überſetzte facit autem. Noch vor fünfzig Jahren gehörte das ſogenannte Bauernlexikon unter die beliebteſten witzigen Bücher, und mein Koſtherr, ein Prediger, ſagte gewiß nie Periculum in mora, [2] ſondern immer in Morea; folglich galt auch für einen recht kräftigen Spaß: „wie hieß Malchus im Comparativ und Superlativ?" — Melchior, Melchiſedek. — So hörte ich noch 1783 die Herren Senatoren von Schwäbiſch-Hall bei einer Bücherverſteigerung ſich die Bücher nicht anders als ad inspiciendum [3] ausbitten von einander, und einer empfahl mir das Werk eines erſt kürzlich Verſtorbenen: habet multas notulas aspersas manu propria. [4]

Verzeihen wir uns wechſelsweiſe unſere Sprachfehler; ſie gehören unter die verzeihlichſten, und wir können darüber lachen, wie über das Himmelſakrament der Gemahlin Kaiſer Leopolds II., mit dem ſie durch alle Zimmer rannte; der Kaiſer ſtarb, ehe man noch errathen konnte, daß ſie die letzten Sakramente meinte. Sie lächelte gewiß nicht, wie ein Pariſer Garçon, als mein deutſcher Tiſchgenoſſe ſtatt Cotelettes — Cotillons forderte, oder der Kutſcher, der ſtatt Coche — Cochon [5]

[1] Iſt Alles in Deutſchland beruhigt (pacata)? — Es gibt viele Sünden (peccata) in Deutſchland, jedoch hoffe ich noch mehr Tugenden. Wollte Gott! — [2] Gefahr auf dem Verzug. — Morea, griechiſche Halbinſel. — [3] Zur Einſicht. — [4] Es hat viele Noten, die mit eigener Hand beigefügt ſind (vom Verfaſſer). — [5] Cottelets. — Unterröcke. — Kutſche. — Schwein.

hören mußte. Als zu Frankfurt der Luftfahrer Garnerin außer dem bereits geschlossenen Kreise etwas zur Seite gegangen war, und wieder zu seiner Gondel wollte, verwehrte es ihm die Schildwache; mais je suis Garnerin.[1] — Er wäre gern rin? das geht nicht so. Wer sollte nicht lächeln, wenn ein Schweizer Mittagsmahl Mal du midi[2] übersetzt, oder jener Schwabe, der gerne einen allzu galanten Franzosen ausquartirt haben wollte, als ihm ein Liebesbriefchen in die Hände fiel, unterzeichnet: Votre fidèle berger,[3] aufs Quartieramt lief und ihn anzeigte unter dem Namen Fidelberger?

Das Lachen erhöht sich noch, wenn Ziererei im Spiele ist, die Kammerzofe ihr Nebenmädchen im Galladeutsch zweischläfriges Mensch nennt, oder jener Stadtfriseur seinem Kollegen auf dem Lande, der meist die Perrücken der Pfarrer zu besorgen hatte, schrieb: à Mr. Friseur de la parole de Dieu![4] und auf der Adresse eines Pariser Oculisten las ich den Titel: Oculiste pour les yeux.[5] Ein sonst sehr artiger Mann sagte öfters ohne Anstand zu seiner geschwätzigen Hälfte: „Aber jetzt bitte ich Sie, halten Sie mir Ihr sonst werthes Maul!" und mein schon erwähnter Kurschmied sagte mir von seinem kranken Vieh: „Gegenwärtig habe ich zwanzig Kranke in meiner Diöcese."

Die Uebersetzungsfehler geben oft einen herrlichen komischen Nebensinn, oder machen durch drollige Unwissenheit lachen. Ludwig XIV. ist sehr oft mit dem Horn des Ueberflusses und der Umschrift: Ludovicus magnus abundantia parta abgebildet, und das wurde übersetzt: l'Abondance est partie, wie die Textesworte: Eripe nos, Domine, e luto faecis: Seigneur débour bonnez-nous![6] Am Feste der Ehe zu Mainz stand 1793 auf einer Fahne der Zöglinge der Primärschule: Epoux, en remplissant vos devoirs vous servez de modèle à la jeunesse,[7] und auf der andern Seite deutsch: Eltern, wenn ihr die eheliche Pflicht erfüllt, so dient ihr euern Kindern zum Muster! Dieses Deutsch war aus derselben Schule, aus der die Inschrift auf Türennes Denkstein bei Sasbach kam: Hier ist Tyrenne vertödtet worden 1675.

Aus dieser elsaßdeutschen Schule (welche auch die Franzosen fast allein kennen), war auch der Uebersetzer der französischen Theaterzettel am Congresse zu Rastatt, die mit ihren Sprachschnitzern wahrlich oft

[1] Aber ich bin Garnerin. — [2] Krankheit des Südens. — [3] Euer treuer Schäfer. — [4] Friseur von Gottes Wort. — [5] Augenarzt für die Augen. — [6] Ludwig der Große nach Erlangung des Ueberflusses. — Der Ueberfluß ist abgereist. — Entreiße uns, Herr, dem Kothe. — Herr, schaff' uns die Bourbons (Wortspiel mit bourbe, Morast) vom Halse! — [7] Eheleute, wenn ihr eure Pflicht erfüllt, dient ihr der Jugend zum Muster.

mehr Unterhaltung gewährten, oder zu lachen gaben, als die Theaterstücke selbst. Ein Verzeichniß davon gab ich selbst Herrn Schöll, der solches einem Rastatter Congreßhandbuch einverleibte zum Beifalle der Diplomaten. So war z. B. übersetzt: un pas de trois de Sabotiers, ein Tritt von drei Holzschuhträgern; le Barbier de Sevilla ou la Précaution inutile, die unnütze Vorsehung; les précieuses ridicules, das gezwungene Gelächter; le Médecin malgré lui, der ohne seinen Willen zum Doktor Gewordene; la Somnambule, die Nachtfertige; le Magnifique, der Ruhmwürdige; le Prisonnier par ressemblance, der einem Andern gleichsehende Gefangene; les Prétendus, die Eingebildeten; la dot de Suzette, la Dot von Terzette; la Cinquantaine, das Fest der Fünfzigsten ꝛc. Nachspiele wurden zwischenhinein gegeben, und auch neuere Stücke zwischenhinein.

Wenn jener Uebersetzer den Todestag Carls I. durch einen jungen General (jeune général, allgemeines Fasten) feiern, und ein junges Mädchen sich ersäufen läßt mit einem Veilchenkranz (enceinte par la suite de viol, schwanger in Folge der Nothzucht), wenn ein Sprachlehrer, der lange Soldat war, Seigneur, vous êtes ma Retraite (Zufluchtsort), übersetzt: Herr, du bist mein Zapfenstreich, und die Yamswurzel mit Ham (Schinken) verwechselt, die Mangoldswurzel racine de disette, Mangelswurzel nennt, und das Comité du Salut public, Auswurf des öffentlichen Wohls, wenn die Contes moraux par Marmontel als: Graf Morcau von Marmontel vorkommen, und in einem französischen Journal von 1798 das Wort „Versuch" über die Unsterblichkeit für den Namen des Verfassers genommen wird, und Götz von Berlichingen für l'Idole de Berlichingen (der Götze von Berlichingen), so muß man wohl lächeln, vielleicht einige Familienmitglieder abgerechnet, die ihn als Idol ansehen mögen.

Aber wer sollte glauben, daß ein gelehrter Sprengel Cerf volant (fliegender Drache) durch Hirschkäfer übersetzte, und ein halber Britte, wie unser Bode war, der so geschmackvolle Uebersetzer Sterne's, Smollet's und Montaigne's, nicht wußte, was Sir Reverend in England ist, und wir Deutsche durch ähnliche Euphemismen: Schildwache, Erdbeere, Menschensatzung zu nennen pflegen? Lessing noch stritt mit Lang, der Horazens:

> Pocula lethaeos ut si ducentia somnos
> Ardente fauce traxerim [1]

übersetzte:

[1] Gleich als hätt' ich Lethäischen Schlaf einflößende Becher
Mit heißen Lippen ausgeleert.

Als hätt' ich mit dürrem Schlunde zweihundertmal
Des ewigen Schlafes Becher durſtig getrunken,

was freilich ſo arg iſt, als Jacobus tribus annis duodecim genuit filios, Jakob zeugte mit drei Annen (ſtatt: in drei Jahren) zwölf Söhne, oder wenn hochpreislicher Stadtrath mit loco Consilii gegeben wird; aber warum ſtreiten? warum nicht lachen über Juſtus Lipſius, der „der gerechte Leipziger" überſetzt wurde, und wohl noch ganz andere lächerliche Seiten hatte, ſo wie über Canonicus, Canonir; Tempus edax rerum, [1] es iſt Eſſenszeit, und das erhabene Paete! non dolet; Peter? il n'y a pas de mal! [2]

Wahrlich, in mancher trüben, müßigen Stunde erheitern ſelbſt ſolche veraltete Späße. Wer lächelte nicht noch heute über die Ueberſetzung von Maecenas, atavis edite regibus (Mäcenas, Sprößling von Königen): aber du Vogel Mäcenas, willſt du mich freſſen? freßt von den Königen. Tanta ejus fuit superbia (ſo groß war ſein Stolz), ſeine Tante war eine gewiſſe Superbia, und de mortuis nil nisi bene (von den Todten nur Gutes), über dem Beinhaus des Gottesackers: hier liegen von den Todten die Beene. — Wir wollen lächeln, wenn aus Oberon, dem König der Elfen, ein Oberon l'onzième Roi (elfter König), aus Sancho Panſa's Griſon (Grauchen, Eſel), ein Graubündner, aus den Extraits sur le feu Grégeois [3] Auszüge über den ſeligen Gregorius, aus dem Concile de Trente (Trient) das dreißigſte Concilium wird, aus Porc-épic (Stachelſchwein) ein epiſches Schwein, aus Doctrine (Lehre) Frau Doctorin, und aus All Hail Macbeth (Macbeth ſei gegrüßt!) alle Hagel Macbeth!

Wir wollen lachen, wenn jener Tambour, bei einem Büchertitel: „Antihypochondriakus oder zur Erſchütterung des Zwerchfells," ſein Trommelfell verſteht, ja ein Schulz kein Vieh für gefährlicher und ſtärker erklärt, als das Vi commissionis (vermöge der Commiſſion), und der Thorſchreiber den Kanonikus von Magdeburg anmeldet: ein Kanonenſchuß von Magdeburg geht mit Extrapoſt. — Mich hat ſchon manchmal ein verhunztes à Dieu lächeln gemacht: Adjes! oder der iſt heidi! Indeſſen wir ſelbſt bei unſerem Kapitel nicht vergeſſen: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per multa, [4] d. h.: Was man mit Pauken ausrichtet, ſoll nicht geſchehen durch Trommeln. Mit

[1] Die Zeit, welche Alles verzehrt. — [2] Pätus, es ſchmerzt nicht! Worte der Gemahlin des zum Selbſtmorde unter Claudius verurtheilten Pätus, als dieſer Bedenken trug, ſich das Schwert in die Bruſt zu ſtoßen. Seine Gemahlin that es zuerſt und gab ihm das Schwert mit jenen Worten. — F..... laſſen? es hat nichts zu bedeuten. — [3] Auszüge über das griechiſche Feuer. — [4] Was mit wenig geſchehen kann, geſchehe nicht mit viel.

Autoren, Ueberſetzern und Recenſenten ſteht es gar oft wie mit der Ueberſetzung einer engliſchen Reiſe: „die Reiſenden ſchlugen mit Chinarinde und ihren Meſſern Feuer.“ Recenſent bemerkt: „dieſe elektriſche Eigenſchaft der China iſt neu und verdient Aufmerkſamkeit,“ aber beide Herren wußten nicht, daß in der engliſchen Sprache China weiter nichts bedeutet als Porcellan.

Nie fällt mir Cornelius Nepos in die Hände, ohne daß ich mich dabei der Schuljahre und ſeiner ſchönen Phraſen erinnere, und wenn ich alle Phraſen vergeſſe (was ſchon ziemlich der Fall iſt), ſo vergeſſe ich gewiß nicht die: Sed subito res conversa est, der Lehrer überſetzte: „Aber plötzlich wandte ſich das Blättchen,“ und ſo beteten wir nach. Wie wichtig war daher nicht das ſogenannte Analyſiren, um auf den Grund zu gehen? Einer meiner Kameraden analyſirte friſchweg: Conversa, Nomen substantivum, erſter Declination, Conversa, Conversae, das Blättchen. Nicht viel ſtärker war ein franzöſiſcher Schüler. Qu'as tu donc commis? [1] hieß die Stelle eines Schauſpiels, und er überſetzte: „Commis, was haſt du denn?“

Wir beſchließen recht gerne das wortburleske Kapitel mit den Orthographie- und Druckfehlern, unter welchen wohl der bekannte bibliſche Druckfehler obenan ſteht: „Und er ſoll dein Narr ſein,“ ſtatt Herr ſein! Es iſt keine Erdichtung, dieſe Bibel iſt dadurch ſelten geworden, und es war ſicher ein ſpöttiſcher Einfall eines mit ſeiner Frau zerfallenen Setzers, der es machte, wie mehrere neuere Gelehrte, die zu ihrem Spott die Errata [2] benutzten. Schon im dicken theologiſchen Zeitalter, wo das Wort fatum, fata ſchwer verpönt war, ſetzte ein ſatiriſcher Kopf im Text factum, [3] und unter die Druckfehler: man leſe fatum. Scarron ſetzte unter ſein Gedicht: à Guillemette, chienne de ma soeur, als er mit der Schweſter zerfiel, Druckfehler: Lisez ma chienne de soeur, ſowie Menage in den Text ſetzte: le docte Morel, bloß um unter die Druckfehler ſetzen zu können: le Docteur Morel, [4] und machte aus Délices de l'esprit — Délires. [5]

Käſtner ſchrieb gefliſſentlich: der berühmte Windarzt N. zu N. (Zimmermann), und ließ dann unter die Druckfehler ſetzen Wundarzt, und noch bitterer und plumper war Beſtie, man leſe Beſte, und der bitterwitzige Schlözer ließ in ſeinen Staatsanzeigen den Vorſchlag, einen ungeſitteten Poſthalter geſittet zu machen, gefliſſentlich

[1] Was haſt du da begangen? — [2] Druckfehler. — [3] Schickſal, Zufall. — Thatſache. — [4] Hündin meiner Schweſter. — Leſet: Meine Hündin von Schweſter. — Der gelehrte Morel — der Doktor Morel. — [5] Leckerbiſſen des Geiſtes. — Fieberphantaſien des Geiſtes.

unmittelbar auf die Abhandlung von der Verbesserung der Juden *setzen*, und leider scheiterten die trefflichen freisinnigen Staatsanzeigen an dem darüber entstandenen Injurienprozeß. Ob dies jetzt noch geschähe? Es ist doch lange nicht so arg, als die Händel über die greffes de Themis (Schreibstube), verwandelt in Griffes, Krallen der Themis; oder die furchtbare Bosheit: „die Jesuiten legen ihre Eier in faules Fleisch," lies: „Insekten!" Indessen nahmen gar Viele es noch gar übel, daß er im Text von einem Gelehrten sagt: der selige Verfasser, unter den Druckfehlern aber: man streiche selige aus! Der tollste Streit über einen Druckfehler war wohl der im siebenzehnten Jahrhundert zwischen Flavigny und Echelle, in der Bibelstelle: Quid vides festucam in oculo fratris tui, et trabem in oculo tuo non vides? die o vor oculo waren weggeblieben. [1]

Im siebenjährigen Kriege verlangte man vier Futterschneider in ein Standquartier, der Adjutant verschrieb sich: „Vier Fuder Schneider!" Auf vier Wagen kamen Schneider, worüber natürlich mehr gelacht wurde, als über den Kaufmann zu Livorno, der 1 o 2 (1 oder 2) Affen verlangte, aber vierundachtzig von seinem Commissär mit der Entschuldigung erhielt, daß es ihm unmöglich gewesen, 102 aufzutreiben. Mit Zahlen ist nicht zu spaßen; man thut wohl, stets in Buchstaben solche auszudrücken, selbst die Interpunktion ist nicht unwichtig, ein Comma an unrechter Stelle kann den Sinn verändern. Was veränderte nicht das einzige weggelassene t an Napoleons Statue: Viro immor t ali? [2] und wie veränderte nicht durch ein einzig Comma ein Oberarzt die Supplik eines Dümmlings: „Da ich Vieh-Arzt werden möchte," so beginnt sie, und jener setzte bloß ein Comma zwischen Vieh und Arzt.

Das schöne Geschlecht hat sich vorzüglich vor Fehlern der Orthographie zu hüten, und verschreibt sich nur gar zu gerne; indessen ist man galanter gegen die Frauen, als gegen Männer und ist es eine Dame, so hat sie ohnehin wenig zu besorgen, selbst wenn sie eilig und unleserlich nach der Stadt um einen Solosänger schrieb, und an dessen Stelle ein Solosänger erscheint. Der Mann, der im siebenjährigen Kriege elende Reichshülfe statt eilende schrieb oder setzte, konnte kaum durchkommen; und unter Napoleon wäre es Redakteur, Drucker und Setzer und Censor beinahe übel bekommen, daß der Kaiser

[1] Was siehst du den Splitter im Auge deines Nächsten und nicht den Balken in dem deinigen? — Auge, ohne o: Hintern. — [2] Dem unsterblichen Manne — dem unmoralischen Manne.

las: „die Schlacht wäre verloren gewesen, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein Artilleriedespot (Depot) angekommen wäre." Jener Landjunker verlangte von einer Kunsthandlung ein Dutzend gute Bleistifte, englische, und schrieb so unleserlich, daß der Händler Adelungsche las, und ihm ein Dutzend mit dem Beisatz sandte: „sie sind selten, daher etwas theuer, aber sie schreiben von selbst orthographisch!"

Druckfehler machten eine gesetzmäßig deliberirende Versammlung zur delirirenden; es war die Rede von Freiheit und ihren Gefahren, und der Setzer machte irre gefahren daraus, und aus der kantischen Philosophie gar eine komische! Aus einer empirischen Seelenlehre ging eine empörerische hervor, und aus Flugschriften Fluchschriften. So wurden Falks heilige Gräber zu Com zu heiligen Gräbern von Rom, und daher verboten. In einer Reisebeschreibung heißt es: „unsere Begleiterinnen glühten wie Matrosen (statt Mairosen), Oesterreich ist reich an Paradeochsen (Paradoxen), aus dem Landtage ward ein langer Tag, aus Schaubühne Saubühne, aus Generalverordnung Greuelverordnung, und aus dem amerikanischen General Jackson General Paktschon!

Frauenzimmer können sich wie gesagt im Schreiben nicht genug in Acht nehmen; ich habe sonst ungemein gerne auf ihre Correspondenzen gefahndet, und einmal statt Visite Viehsitte gelesen, für Holdseligkeit des Geliebten Habseligkeit, und für Purismen Puerismen, ja das, was offenbar Horentanz heißen sollte, war wie Hurentanz zu lesen. „Unsere Lesegesellschaft," schrieb eine, „ist gegenwärtig ohne Verstand (Vorstand), daher lebe ich Gans (ganz) für dich und mich." Eine andere meldete spöttisch: „der Herr Graf geruhten sich zwar fleißig nach der Besserung des hübschen Kammermädchens zu erkundigen, aber sie war nicht zu reiten (retten)!" An dem Fehler in einem schönen Trauergedichte der Madame Schäfer auf ihren Seligen, wo es hieß: „Ach! Schäfer liebt ich nur!" ist der Setzer allein Schuld, der das Ausrufzeichen hinter Ach! für ein t ansah, und nun hieß es: „Acht Schäfer liebt ich nur!" In wie vielen Schriften ist nicht der Fehler schaafsinnig vollkommen wahr, statt scharfsinnig?

In einer Druckschrift hieß es: „der Adel nimmt Antheil an den Lastern des Staates," und die Schrift wurde darüber angegriffen; es sollte aber Lasten heißen, wie mit der Handschrift bewiesen werden konnte. Wie leicht ist auch Freßfreiheit mit Preßfreiheit verwechselt, ehelos oder ehrlos und umgekehrt? In Maria Stuart

wurde aus Arme Marie! Anne Marie! Aus dem asthmatischen Zustand jenes Dichters wird ein ästhetischer, aus Ruin, Rum, aus Reißen im Kopfe Riesen, aus einem sechsstündigen Waffenstillstand ein sechspfündiger, aus der südlichen Halbkugel eine sündliche, und aus einem Volkscodex ein Volkspodex! Wer je armseligen Aerzten in die Hände fiel, wird nichts gegen den Druckfehler in einer Inauguraldissertation einzuwenden haben: pro capessendis summis in medicina horroribus,[1] vielleicht selbst nichts gegen den Druckfehler in der Dedication an einen Minister, Magnum Pecus patriae,[2] wo Decus stehen sollte; D und P machen hier einen verzweifelten Unterschied. Doch Druckfehler hin, Druckfehler her, es sind Kleinigkeiten, über die man desto eher lachen kann, aber weinen möchte man über das Heer jährlich erscheinender neuer Bücher, die durchaus Druckfehler sind.

III.

Das Wortspiel

ist eine Art kurzen Witzes, wo durch zweierlei Worte von einerlei Ton aber verschiedener Bedeutung ein überraschender Sinn hervorgebracht wird. Wortspiele mit ihren Unterarten Puns, Calembourgs, Logogryphen, Charaden, Räthseln, Anagrammen, Chronodistichen sind im Grund wahre Symptome eines noch wenig ausgebildeten, oder wieder fallenden Witzes. Wortspiele sind die ersten Anlagen des Witzes ohne Kultur und daher ist der Pöbel am reichsten an Wortspielreißern (Punsters); daher waren die Alten so für das Wortspiel eingenommen; daher bestand der Klosterwitz in Wortspielen, wie noch heute in entlegenen, katholischen Gegenden. Leider bemerken wir eher Verfall des Witzes in der neueren Literatur, ja selbst in geselligen Kreisen, als Fortschritt, wenn wir an das Vergnügen denken, das man einst an

[1] Um die höchsten Schauderhaftigkeiten (statt honoribus, Ehren) der Medizin zu erlangen. — [2] Großes Vieh (statt große Zierde) des Vaterlandes.

Charaden und Wortſpielen fand, wie vor der Revolution in Frankreich an Calembourgs.

Hätten die Alten ſo viel Witz beſeſſen, als unſere neuere Zeit wirklich gezeigt hat, ſchwerlich hätten ſie ſich mit den Spielmarken deſſelben befaßt, denn einem gebildeten Geſchmack können nur Wortſpiele gefallen, die einen bedeutenden, echt witzigen Nebenſinn haben, d. h. mit Wortwitz auch Sachwitz paaren. So war der ernſte, kalte, eigenſinnige und einſam lebende Pitt im kleinen Kreiſe ſeiner Freunde einer der beſten Punſters oder Wortſpielſchützen. Wahre Witzköpfe liefern in der Regel Bonmots, d. h. geiſtreiche Ideen; bloße Witzſpiele ſind aber in der Regel der Witz derer, die keinen haben. Voltaire's Wortſpiel, der einer über Hühneraugen (Cors) klagenden Dame ſagte: „Iſt es ein Wunder, die Schuhmacher heißen ja Cordonniers!" (wörtlich Hühneraugengeber), iſt gewiß witzig, und noch witziger das deutſche Wortſpiel bei einer Frage: „Wer iſt der Mann mit der ſchönen Frau?" „Ein Zahnarzt, er zieht 10 (Zähne) und ſie 20 aus." Wortſpiele bewirken manchmal durch Lachen, was Ernſt nicht zu Stande brächte. Die Gäſte eines Landpfarrers, die ihm zu viele Fiſche in ſeinem Garten wegfingen, gingen lachend ins Haus, als er ihnen zurief mit Jeſus: allez et ne péchez plus! [1] und die Koſtgänger eines Rectors, die nichts von der Rindzunge eſſen wollten, welche die Magd auf den Boden hatte fallen laſſen, aßen mit Appetit auf des Rectors Rede: est lapsus linguae. [2] Gar viele gute Wortſpiele hängen vom Augenblick und den Umſtänden ab, und ſind dieſe vorüber, ſo iſt der Werth auch vorüber. „Das iſt ein ſehr einnehmender Mann!" rühmte eine Frau von einem abreiſenden Unbekannten. „Das will ich glauben, es iſt auch der Steuereinnehmer von N."

Ariſtoteles handelt ſehr ernſthaft vom Wortſpiel, theilt ſolches in Klaſſen, und empfiehlt es ſogar dem Redner. Von ihm wiſſen wir, daß Heraklides von Drakos (draco, Drache) blutigen Geſetzen ſprach: „ſie ſind nicht von einem Menſchen, ſondern von einem Drachen," und die Freunde Platos ſagten, als ihn Dionyſios verkaufte, und ſie ihn loskauften: „Despoten und Philoſophen müſſen ſo wenig als möglich, und ſo höflich als möglich mit einander Umgang pflegen" (im Griechiſchen nur vier Worte und natürlich ſchöner). Athenäus erzählt von der berühmten Phryne, daß ſie einen filzigen Liebhaber, der ſie die Venus des Praxiteles (Tributforderer) nannte, Amor des Phidias (Knicker) betitelte. Die Athener bewunderten den Witz ihres De-

[1] Gehet und ſündiget (fiſchet) nicht mehr. — [2] Es iſt ein Zungenfall (Sprachfehler).

mosthenes, als er von einem berüchtigten Diebe Chalkos (Erz) sagte: „Wir haben Wände von Lehm, können diese Dieben von Erz widerstehen?“

Ovidius, Seneca, Lucanus, Martialis, die beiden Plinii ꝛc. wimmeln von Wortspielen, und Cicero liebte sie nicht wenig, wie schon sein schlechtes Verres est verres beweist, gleich des Terentius Conceptio est amentium non amantium, und Metellus ließ auf sein Grab setzen Me Tellus. [1] Wortspiele zeigen sich auch sogleich wieder bei der Wiedergeburt der Wissenschaften, wie bei deren Verfalle; Petrarka, Tasso und Guarini, Voiture, Balzac und Corneille, Shakspeare, Spencer und Johnson zeugen von dieser Unnatur des Witzes. Mulieres non sunt homines, [2] dieses Wortspiel ist uralt, und es gab Pedanten, die es in vollem Ernst zu widerlegen suchten; einige sprachen dem Geschlecht die Seele ab, weil es 1. Korinth. 11. 7. heißt: „Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib die Ehre des Mannes,“ und die Weiber rächten sich, daß man sie zu Maschinen herabwürdigte, und ließen die kleinen Maschinen so spielen, daß die Männer wohl anders denken lernten. Das gehaltreichste, witzigste und schönste Wortspiel ist in meinen Augen das Spiel mit dem altrömischen ehrwürdigen S. P. Q. R. (Senat und Volk Roms), angewandt auf die größte und ekelhafteste Lächerlichkeit der Christenheit: Sancte Pater quid rides? Rideo quia Papa sum! [3]

In der alten italienischen Novelle heißt gar witzig Hahnrei Marquese di Cornavaglio, und Sannazar that sich viel darauf zu gut, daß er Jocunde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris baute, Pontifex [4] nannte. Der Witz des Kanzlers Morus dreht sich meist im Geschmack der Zeit um Wortspiele; er sagte einem seiner Schuldner, der statt Zahlung mit einem memento morieris spaßte: recte, memento Mori aeris, und einem Manners, der ihm sagte: honores mutant mores, erwiderte er trocken: Mores heißt in englischer Sprache: Manners and not more! [5]

Der Herzog von Villa Celi, verliebt in die Gemahlin Philipps IV., erschien bei einem Ringelrennen mit Realen auf dem Rock und der Devise: mis amores son reales, [6] und treffend ist der Doppelsinn in der Frage an einen Jesuiten, als Heinrich IV. vorhatte, sein Herz

[1] Verres ist ein Schwein. — Schwanger zu werden ist nur Sache der Dummen, nicht der (galanten) Damen. — Mich hat die Erde. — [2] Weiber sind keine Menschen (Männer). — [3] Heiliger Vater, warum lachst Du? Ich lache, weil ich Papst bin. — [4] Oberpriester und Brückenmacher. — [5] Bedenke, du wirst sterben. — Ganz recht, denke an das Geld des Morus. — Ehren verändern die Sitten. — Manieren und nichts weiter. — [6] Meine Liebe ist königlich (sind Realen).

dereinſt im Jeſuitencolleg zu la Flèche beiſetzen zu laſſen: „Sehen Sie lieber das Herz in La Flèche (Pfeil) oder den Pfeil im Herzen Heinrichs?“ Der Herzog von Richelieu wußte ſich noch im Alter friſche Wangen zu geben durch aufgelegtes friſches Kalbfleiſch, und die Pariſer nannten ihn: Le vieux Bouquin (altes Buch und alter Bock) relié en veau! (in Kalbleder (Kalbfleiſch) gebunden). Im Winter 1784—1785, wo es noch unentſchieden war, welche Partie Frankreich in Oeſterreichs niederländiſchen Händeln nehmen würde, las man in einem Kaffeehauſe:

Quand au Ministre on demande
Des nouvelles de la Hollande,
Il dit tout bas:
La Reine veut, qu'on exerce
Libre commerce
Aux Pays — bas! [1]

Wo Franzoſen lachen, da haben ſie entſchieden, und ſo gewann Mirabeau einen Prozeß gegen einen weitſchweifigen und im Verdacht des Unvermögens ſtehenden Gegner durch ſeinen Ausruf: O — rateur impitoyable! [2] und Piron brachte eine nicht im beſten Ruf ſtehende Dame, die ihn aufgebracht fragte: M'avez vous assez considérée? in volle Wuth: Madame, je vous regarde, mais je ne vous considère pas. [3] Die Sprache Gallieus erlaubt vor andern Wortſpiele, und ſo gefällt ſich noch heute die Nation darin. Jener Pariſer ſah im Kaffeehauſe einen Fremden trauernd da ſitzen und fragte: de quel Pays, Monsieur? — Portugais — Ah! j'ai vous cru Portu tristo (wörtlich: Portu-luſtig, Portu-traurig); das iſt nun freilich ein trauriges Wortſpiel, aber echt franzöſiſch. Witziger war Ludwig XVI.: Qu'avez vous fait en Angleterre? fragte er einen von London zurückgekommenen Herzog, der ſich eben nicht durch Geiſt auszeichnete. Sire, j'ai appris à penser! — Penser? ah! panser des chevaux? [4]

Boufflers rief an einer Table d'hôte, wo alles Fleiſch hart und zähe und doch Alle heißhungrig waren: Voilà le combat des Voraces contre les Coriaces [5] (Horatier und Curiatier), was natürlich nur Gebildeten munden konnte; aber im Theater lachte bei Vorſtellung des langweiligen Stücks: Les Brames (die Braminen) das ganze Parterre, da ein Wortſpieler die Arme ausdehnte und gähnend rief: les

[1] Als man den Miniſter gefragt,
Um Neues aus den Niederlanden,
Hat er ganz leiſe geſagt:
Die Königin ſei darauf beſtanden,
Daß der Verkehr ganz frei
In den Nieder- (untern) Landen ſei.

[2] Unerbittlicher Fehltreffer (Orateur, Redner). — [3] Haben Sie mich genug betrachtet? — Madame, ich betrachte Sie, aber ich beachte Sie nicht. — [4] Was habt Ihr in England getrieben? — Sire, ich habe denken (penser) gelernt. — Denken? Oh, Pferde warten (panser). — [5] Hier iſt der Kampf der Heißhungrigen gegen die Zähen (Geizigen).

Brames (les bras me) tombent! (die Braminen (meine Arme) fallen). Chevalier d'Eon, von dem man ſo lange unter Diplomaten und Soldaten über ſein Geſchlecht ſich mit Räthſeln trug, rief, als endlich Ludwig XVI. befahl, daß er weibliche Kleider anlege: Mon Dieu! je finis par être cornette (Haube und Fähndrich) après avoir été si longtemps Capitaine. [1] Der bis an ſeinen Tod leichtſinnige Gallet ſaß wegen Schulden im Temple, wo es Mémoires (Rechnungen) regnete; aber er lachte bloß und nannte ſein Loch: le Temple de Mémoire (Tempel des Gedächtniſſes). Mein lieber Rivarol blieb heiter bis ans Ende (geſt. 1801); ſein Arzt, Formiez, machte ihm noch alle Hoffnung wegen ſeines guten Körperbaues bei ſechsundvierzig Jahren; er entgegnete lächelnd: Avec tout celà je crains que vous ne me déformiez! (bei all' dem fürchte ich, daß Sie mich zerſetzen werden.)

Die Franzoſen haben Feinheiten, die wir ihnen laſſen wollen, und ich glaube nicht, daß Deutſche, die ihre Solidität auf der andern Seite wieder zu weit treiben, die Poteriana in einem Zuge durchleſen mögen, ſo fade ſind die Späße, die aber zu Paris Glück machten. So wird Jocriſſe zu einem Abkömmling der Ines de Caſtro (Casse trop, verbricht zuviel) gemacht, weil er eine ſo unglückliche Hand hat, Alles fallen zu laſſen; Ruſſen ſollen häufig die Voyages de Cyrus gekauft haben, weil ſie unter dem Worte Cyrus Six Ruſſes verſtanden, und Jocriſſe fragt: wer will Champagner trinken, à six sous la bouteille? und die herbeiſtrömenden Liebhaber erfahren, daß er bloß darunter verſtehe: assis sous la bouteille. [2] Ich ſpreche mit jenem deutſchen Muſiker, der zu Paris Mozarts verhunzte Zauberflöte unter dem Titel: Mystères d'Isis aufführen ſah. Misère d'Ici! Operation de Mozart! [3]

Wir Deutſche könnten von den Franzoſen im Fache des Witzes viel lernen, vorzüglich im Gebrauche deſſelben und in ruhiger Anhörung, aber ja nicht ſolche Dinge! Gott bewahre, daß ein deutſches Publikum wie im Theater des Vaudevilles, wo Potier ſein Weſen trieb, juble wie Pariſer: Avez vous vu Potier? allons voir Potier! [4] Wir wollen uns mit Kaſperle begnügen, über den man lacht, aber doch nicht jubelt, wie die Pariſer. In der Mitte liegt auch hier das Wahre; die Franzoſen treiben es zu weit, aber tadeln kann ich nicht das Wortſpiel eines alten, wackern Schweizeroffiziers, der lange geduldig das

[1] Mein Gott, ich ſoll als Fähndrich (Haube) enden, nachdem ich ſo lange Capitän war! — [2] Sitzend unter der Flaſche. — [3] Myſterien der Iſis. — Hieſiges Miſere! eine Operation an Mozart. — [4] Haben Sie Potier geſehen? Wir wollen Potier ſehen.

vorlaute Weſen eines Studenten ertragen konnte, endlich losbrach: Monsieur, si vous continuez de prendre ce haut ton, vous me forcerez de prendre mon bas ton — bâton! [1]

Foote iſt in England auch durch ſeine Wortſpiele berühmt; er ſagte einem Freunde, der wegen falſcher Würfel zum Fenſter hinausgeworfen wurde, auf ſeine Klagen: „Sie müſſen nie wieder ſo hoch ſpielen," und von ſeinen zwei natürlichen Kindern ſagte er auf die Frage: Sont ils de la même mère? — Yes, by the same mare, but I have strong doubts whether by the same horse! [2] Fox, der große Redner, hatte nie Geld, wurde mehr als einmal ausgepfändet, und verſicherte einſt ſeiner luſtigen Geſellſchaft, daß er nie ſo oft *geſtanden* [3] habe, als ſeit acht Tagen. Wie ſo? Die Gläubiger haben mir nicht einmal meine Stühle gelaſſen! — Das nenne ich mir Leichtſinn! Nur Britten können dieſen traurigen Humor ſo weit treiben, und nur Britten das Wortſpiel machen: Take the Externals (M—y) from Majesty, what is it? a jest! [4]

Die Britten ſind in Wortſpielen nicht ſo glücklich, als die Franzoſen, aber doch auch hier noch den Deutſchen überlegen. Foote war das in England, was Sophie Arnould in Frankreich war (geſt. 1802), letztere jedoch weit mehr als Foote; ſie darf ſich neben Fontenelle, Voltaire und Piron ſtellen, und hatte dabei ein beſſeres Herz, als der Spötter von Ferney. Diderot, d'Alembert, Mably, Helvetius, Rouſſeau, ernſtere Männer als Voltaire, liebten ihren Umgang. Die Arnould war die Aſpaſia ihrer Zeit, und Theaterliebhaber ſchätzten ſie wegen ihrer Talente, Männer von Geiſt wegen ihres Witzes, und ihre Vertrauten wegen ihres Herzens und ihrer Gemüthlichkeit; tief ſtehen die Hetären des Alterthums, ſelbſt Aſpaſia, unter ihr, mit ihren armen, meiſt unanſtändigen Bonmots, die man bei Athenäus leſen mag. Sie überlebte ihre Stimme und lebte auf einem Landhauſe; die Revolution brachte ſie um ihre Renten; einige Freunde unterſtützten ſie aber, und ſo verließ ſie geiſtesheiter die Welt in demſelben Jahre, wo die Clairon und Duménil hinübergingen. Ihre meiſten Witzworte ſind Wortſpiele, die ſich meiſt auch nicht Deutſch ſagen laſſen, daher ich auf die Arnouldiana, Paris 1813, verwieſen haben will.

[1] Mein Herr, wenn Sie in dieſem hohen Tone fortfahren, ſo werde ich zu meinem tiefen Ton (Stock) greifen müſſen. — [2] Sind ſie von derſelben Mutter? — Ja, von derſelben Stute (mare), jedoch ich zweifle, ob von demſelben Hengſte. — [3] Man konnte meinen, er ſei nie ſo oft als Redner aufgetreten. (To be on his legs, auf den Beinen ſein; ein Ausdruck für eine Rede halten im Parlament, da der Redner von ſeinem Platz aufſteht. — [4] Nimm die Aeußerlichkeit (äußerſten Buchſtaben) von Majeſtät, was bleibt? ein Scherz (a jest).

Die Oper verlangte einſt eigene Adminiſtration, aber auch mehrere Bankiers boten dem Hofe ihre Fonds, da ſagte die Arnould: les Actrices de l'Opéra ont plus de fonds, que les Banquiers n'ont d'avances, wie einem über die Aufhebung der Bisthümer höchſt aufgebrachten Biſchof: On veut vous raser, et si vous remuez trop, vous vous ferez couper.[1] Einer galanten Dame, die die Conſtitution Englands allen vorzog, ſagte ſie: ce sera à cause de l'Habeas Corpus,[2] und einer Freundin, die la Bièvre bat: Faites un Calembourg sur moi: — Attendez donc qu'il y soit.[3] Eigene Gedichte wollten ihr nicht gelingen, si j'ai fait quelques vers dans ma vie, ſagte ſie mit einer Beſcheidenheit, welche nicht alle Dichter kennen, ils ne sont pas sortis de la tête.[4] Noch in ihren letzten Tagen verglich ſie ſich mit St. Magdalena, der viele Sünden vergeben ſeien, weil ſie viel geliebt habe, und rief, als der Chirurg den geheimen Sitz ihrer Uebel unterſuchte: Mon Dieu! faut il que je paye maintenant pour faire cette chose là, tandis qu'autrefois ...[5] Bei der Rückkehr der Bourbons ſagten die Pariſer von den großen N, die man als Anfangsbuchſtaben des Namens Napoleon noch überall auf öffentlichen Gebäuden ſah: Les Bourbons on trouvé partout des N—mis (ennemis),[6] aber wenn dies Wortſpiel längſt vergeſſen ſein wird, wird das freilich etwas ins Griechiſche fallende Witzwort unſerer Arnould noch im Munde Aller ſein, womit ſie eine arme Gefallene zu entſchuldigen ſuchte: Mon Dieu! un souris, qui n'a qu'un trou, est bientôt pris![7]

Luther glaubte ſeinen Widerſacher Dr. Eck, der da geſagt hatte: „laßt das R aus Lutherus weg, ſo heißt er Lutheus, Dreckluther," recht witzig abzufertigen: „Gebt dem D. Eck mein R, ſo heißt er Dreckius," und Fakultät leitete er von faece ab, oder auch von Vacca, und ſchrieb Vaccultas.[8] Man ſieht, wie es um den deutſchen Witz damals noch ſtand, ja wohl länger noch, faſt bis 1760. Luther und ſeine Zeit hatten mit Dreck ſo viel zu ſchaffen, als mit dem Teufel, und das Spiel mit Dekretalen und Drecketalen[9] galt für höchſt witzig, und köſtlich ſchien das dreckige Wortſpiel mit Anus, das eine Alte, aber auch den Hintern bedeutet. Kaiſer Leopold I. hatte ſeinen Je-

[1] Man will euch raſiren; wenn ihr zu unruhig werdet, wird man euch ſchneiden. — [2] Es wird wegen der Akte ſein: Du ſollſt einen Körper haben (die Akte über perſönliche Freiheit). — [3] Machen Sie ein Calembourg auf mich (mir.) — Warten Sie doch, bis er darauf iſt. — [4] Habe ich je Verſe gemacht, ſo ſind ſie mir nicht aus dem Kopfe gekommen. — [5] Ach, mein Gott, ich ſoll jetzt für eine Sache zahlen, für die ich ſonſt ... — [6] Die Bourbons haben überall N gefunden (Feinde). — [7] Lieber Gott, eine Maus, die nur ein Loch hat, iſt bald gefangen. — [8] Heſen. — Kuh. — [9] Dekretalen, Erlaſſe der Päpſte.

suiten den Prater halb und halb versprochen; es gereute ihn, und der Augustiner Pater Abraham rieth, um doch Wort zu halten, in ihr Kolleg einen Brater (Bratenwender) machen zu lassen, wie auch geschah. Mein lieber Abraham nannte, wie alle vernünftigen Männer, Katholiken so gut als Protestanten, jene verruchten Schwarzen nie anders als Jesuwider.

Ganz Deutschland nahm Antheil an den elenden Professorenhändeln zwischen Wolf und Lange zu Halle, und die beiden Epigramme erregten damals so viel Aufsehen, als Epigramme auf Napoleon. Die Langianer sagten:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles W gemacht,
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht,
Der Wein, der Ursach ist an vielen bösen Thaten,
Das dritte nenn ich nicht, du mußt es selbst errathen;
Man wird es nur zu leicht an seinen Thaten kennen,
Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

und die Wolfianer entgegneten:

Ich weiß ein dreifach L, das diesem W entgegen,
Von diesem will ich dir nur zwei vor Augen legen,
Die Lügen, die die Welt anjetzt zur Mode macht,
Das Lästern, so jüngsthin der höll'sche Feind erdacht,
Das dritte nenn ich nicht, man kennt's an seinen Thaten;
Wem diese nicht bekannt, der müßte lange rathen.

Wir Deutsche kamen in Allem später als die Franzosen, Italiener und Britten; aber ich hoffe, wir werden noch gut machen und einholen, was wir nicht schon Gutes haben. Unter unsern Wortspielern war wohl Kästner am glücklichsten, der oft witzig, aber ebenso oft auch witzelnd war; er stünde aber obenan, wäre er nicht Professor gewesen, daher lachte er auch immer laut auf, ehe er seinen Einfall aufmarschiren ließ. So sagte er einem dreißig Jahre alten Studiosen Krieg: „Ei, so habe ich ja die Ehre, den dreißigjährigen Krieg zu sehen," und einem Prinzen, der sich vor den Tubus stellte: „Ich weiß, daß Sie durchlauchtig sind, aber durchsichtig sind Sie nicht." Sein witzigstes Wort war, als bei einer Unterhaltung über den Reichthum der deutschen und französischen Sprache letzterer ganz mit Recht die Leichtigkeit, griechische und lateinische Worte aufzunehmen, als Vorzug angerechnet wurde, z. B. Hippokrene. [1] Kästner rief auf der Stelle: „Nun, das heißt auf Deutsch: Roßbach." [2]

[1] Pferde- (eigentl. Musen-) Quelle. — [2] Ort, wo die Franzosen unter Soubise von Friedrich dem Großen geschlagen wurden.

Hagedorn lieferte etwas Aehnliches in einem Kreiſe Hamburger Kaufleute; mehrere wunderten ſich, daß einer aus ihrer Mitte ein engliſches Werk ſo ſchon überſetzt habe: „He!“ rief der Dichter, „thun denn das die Kaufleute nicht alle Tage?“ Das Wortſpiel auf einen verſchuldeten Prediger:

Valut, der Prediger,
Schuf in der Furcht des Herrn
Sein Häuflein Gläubiger
Zu ſeinen Gläubigern —

lockt gewiß einem Jeden ein Lächeln ab, der nicht gerade unter die Gläubiger gehört, ſowie die Vergleichung der Prokuratoren und Advokaten mit Doctoren und Apothekern ohne Skrupeln, der rettende Eidſchwur jenes Taſchendiebs auf des Richters Frage: „Womit nährſt du dich?“ — „Mit Handarbeit,“ und das Epigramm auf Herrn Hofrath N. N., den ich zu kennen die Ehre hatte:

Wie, Herr Hofrath Hamelang
Soll immer müßig gehen?
Und doch kann man ihn Tage lang
Am Fenſter ſitzen ſehen!

Bei dem Tode Katharina II. erſchienen eine Menge Epigramme, und darunter:

Wo iſt der Fürſt, der Held, der es kann von ſich loben,
Daß er ſtets Tüchtige zu einem Amt erhoben?
Nur große Frauen ſind's, die können dies allein,
Und ſollt es auch nur eins, das Amt des Lieblings ſein.

Unter dieſen Lieblingen glänzte Potemkin, der ſich mehr als jeder Andere herausnehmen durfte, und auch herausnahm; er ließ ſelbſt ſeiner Gebieterin, die ſich nach ſeinem Befinden erkundigen ließ, wiſſen: „Ihm werde nicht eher wieder wohl, bis der Zahn (Subow, der letzte Liebling, den ſie erhoben hatte gegen des allmächtig ſein wollenden Tauriers Willen) ausgeriſſen ſei, der ihn ſo ſchmerze.“

Umſtände können ein Wortſpiel ungemein ſalzen, das Andern ganz fade erſcheint oder ohne beſondern Witz. Der junge Prinz, der den alten Leibarzt ſchrauben wollte, und fragte: „Sie ſind ein gelehrter Mann, aber wiſſen Sie auch, wie lange eine Frau ihr Kind trägt?“ — „Aber ob Sie es auch wiſſen?“ — „Nun, neun Monate?“ — „Nein, ſondern ſo lange, bis es laufen kann,“ und die Lacher waren natürlich nicht auf Seite der gehörig bedienten Durchlauchtigkeit. Ein witziger Jude, den ein General, der ihm viel ſchuldete, auf dem Exerzierplatz mit der Frage necken wollte: „Jakob, kannſt du auch ſchießen?“ antwortete: „O ja, Euer Excellenz, aber nur vor.“ Solche Wort-

ſpiele, meine ich, müſſen denn doch gefallen, wie der Ausruf jenes geizigen reichen Weinhändlers:

Nichts geht über den Wein,
Sagt mein Kellner, allein —
Er geht mir über den Wein!

Das Apropos macht Alles beim Witz, und ſo würde mich jetzt das Kupfer von den Philiſtern, wo die Kantlinge als eine Kette von Enten, die ſich durch einen Faden mit einem Stückchen Speck, den jede unverdaut von der andern übernimmt, an einander fädeln mit der Unterſchrift: Spek-kulanten, das zu ſeiner Zeit mich herzlich lachen machte, weniger rühren. Es iſt doch wenigſtens ebenſo witzig, als das Gemälde, welches ein Maler nach Beſtellung auf den mit franzöſiſcher Betonung ausgeſprochenen Text: Habe mortem prae oculis (habe den Tod vor Augen) verfertigt hatte. Er verſtand nämlich: Abbé mort en pré au cul lis, und malte einen Abbé todt auf einer Wieſe mit dem altfranzöſiſchen Wappen (drei Lilien) auf dem entblößten Hintern.

Die deutſche Welt ergötzte ſich mit Recht an dem Wortſpiel nach den Seeſchlachten von Abukir und Trafalgar: „Was die Franzoſen zu Land machen, machen die Engländer zu Waſſer," und das Wort ging in Erfüllung zum Troſt von Millionen. Als der Held unſerer Zeit nach Spanien zog, ſagte man: „Er will den Krieg bis zur Barbarei fortſetzen und herrſchen ſelbſt über die Mauren (maures)." [1] Die Diplomaten fanden nur etwas zu ſpät das Wortſpiel richtig und witzig: On ne peut pas s'y fier (pacifier). [2] Im Jahre 1814 fragte man: „Welcher General verdient die meiſte Aufmerkſamkeit?" „Der General-Congreß zu Wien." Napoleon ſoll einen deutſchen Koch zum Teufel gejagt haben, der ſeine Frage: „Wo ſpricht man das beſte Deutſch?" beantwortete: „Sire, zu Leipzig;" ſicher aber hätte er den Britten belohnt, der dem Spott eines Franzoſen über die Medaille von Waterloo, die ja keine drei Livres Werth habe, entgegnete: „Sie koſtet euch einen Napoleon." Das beſte und ſchönſte Wortſpiel meiner politiſchen Zeit, die ſo viel mit Serviles und Liberalen um ſich wirft, bleibt wohl in Bezug auf die ſpaniſchen Parteinamen: Serviles und Liberales: „Jene wollen ſehr Vieles und dieſe lieber Alles." Est-il possible Alles?

[1] Ausgeſprochen wie mortes (Todte). — [2] Man kann ſich nicht darauf verlaſſen (pas s'y fier). — Frieden machen (pacifier)

IV.

Die Fortsetzung.

Anagramm, Chronodistichon, Charade, Logogryph. — Komische Gesundheiten und Räthsel.

Unter aller Kritik sind die Wortspiele, die keinen Sinn geben, und doch erregen sie zuweilen Lachen. Der Unsinn hat auch etwas Komisches. Wer lächelte nicht über die Ableitung des Namens Jonas: der Prophet, als er aus des Wallfisches Bauche kam, war jo naß! oder über den Beweis, daß die heiligen drei Könige Irländer, und König David ein Holländer gewesen sei? Von jenen heißt es: „und sie zogen in ihr Land," und dieser jammert in seinen Psalmen: „Ich bin zu Leiden geboren." Hieher gehört denn auch das schwäbische Räthsel: „In welcher Stadt Schwabens kann man am wohlfeilsten leben?" Zu Isny.

Die Wortspiele des Mittelalters sind äußerst frostig, aber gerade durch ihren Unwitz werden sie oft belustigend. Papst Gregor der Große sagte von den gefangenen Angeln: sunt angeli.[1] Und wo sind sie eigentlich zu Hause? „von Daira in Northumberland." Sie sind berufen zur Gnade Gottes von seinem Zorne (a ira). Wie heißt ihr König? „Alla." „Ha! da muß Halleluja gesungen werden," und so sandte er seine Apostel nach England. Diese Anspielungen galten im Jahre sechshundert für Sterlingswitz. Der lutherische Papst, obgleich nicht ohne echten Witz, verfällt nicht selten in solchen Aberwitz, und so auch die Herren Juristen und Aerzte in unseren schönen lateinischen Zeiten. Artem demonstrare medicos aegros oportet, sagten jene, denn was ist euer Wissen anders denn Ars? Und die eurige? lachten diese, lex mihi, ars tibi![2]

In diesen Zeiten war das Adulterium non est delictum capitale, quia circa inferiora comittitur, oder die Entscheidung durch Kanonen, i. e. ex jure canonico[3] witzig, gewiß witzig aber die Antwort des französischen Gesandten Denis auf dem Concil zu Trient, der auf den

[1] Sie sind Engel. — [2] Kranke Aerzte müssen ihre Kunst an sich zeigen. — Mir das Gesetz, dir die Kunst. — [3] Der Ehebruch ist kein Hauptverbrechen, weil er in den untern Theilen verübt wird — mit dem canonischen (Kirchen-) Recht.

Spott eines Italieners: hic Gallus bene cantat verſetzte: Utinam Petrus ad Galli cantum resipisceret! [1] Wahr iſt das Wortſpiel: Cornu est indeclinabile, [2] und wer will behaupten, ob ſelbſt Urvater Adam es dekliniren konnte, da Eva ſchon im Paradieſe ſich mit dem Teufel abgab? Dieſe Wortſpiele ſind gewiß glücklicher noch als neuere, z. B. die Inſchrift unter Miniſter Struenſee's Bildniß: Multa mala struens se ipsum perdidit, [3] oder eine engliſche Inſchrift unter einer Sonnenuhr (dial) we must, die Sonnenuhr ſoll das Uebrige ſagen, die all, „alle Menſchen müſſen ſterben.“ — Unübertreffliche Wirkung machte das Wortſpiel im Cirkel katholiſcher Prieſter, das ein Franziskaner (dieſer Orden zählte vorzugsweiſe große Wortſpieler, ſowie die größten animalia disputantia) losließ: „befehlen Euer Hochwürden Kaffee oder Thee?“ fragte die Köchin: te quidem vellem, sed quia pastor sum, cave! [4]

Theologen, wenn ſie von dem geiſtvollen Thomaſius redeten, der ſo herrlich aufräumte, von dem Manne, der ausgezeichnet unter ſeinen ſchlendrianiſchen Juriſten zu Halle ſteht, weil er Denkfreiheit noch weit mehr beförderte, als der in Mönchsvorurhteilen noch ſtark verſtrickte Luther, wäre es auch nur geweſen, daß nun gute Alte, ſicher vor dem feurigen Hexenbette, ruhig in ihrem Bette ſterben konnten, ſprachen nur von hölliſchen Inſtituten und von Hallunken. Dieſer Mann, Feind alles Aberglaubens, aller Pedanterei, aller Tortur, aller Intoleranz, vorzüglich aber alles ſcholaſtiſchen und orthodoxen Unſinnes, war den lächerlichen, aber leider einflußvollen Schwarzen ein Greuel, und wie konnte es anders ſein, da ſie noch unterſuchten, ob im Paradieſe Exkremente ſtattgefunden, oder Alles ausgeſchwitzt worden ſei, und ob im erſteren Falle ſolche nicht wohlriechend geweſen ſeien?

Univerſitäten waren nie beſondere Rüſtkammern des Witzes; deſto größer erſcheint Thomaſius, deſto größer, da ich noch platte grobe Witzeleien mit angehört, denen man zu viele Ehre erzeigte, ſolche zu bemerken, Witzeleien, wie ſie noch zwiſchen Gebauer und Roßmann über den Streit, ob Geiſtliche in Lehensgüter ſuccediren können, vorkamen; dieſer ſprach von Geh-Bauer, und jener von Roßmann oder Centaurus. Wie hundsgemein! Ein alter Rector gefiel ſich ſtets, ſeinen abgehenden Schülern Nachſtehendes mitzugeben: „bald werden nun

[1] Dieſer Hahn (Franzos) kräht gut; — wenn nur Petrus (vielmehr der Papſt als Nachfolger Petri) bei dem Hahnengekräh zur Erkenntniß käme. — [2] Cornu iſt nicht zu dekliniren — ein Horn (Hahnreiſchaft) iſt unabwendbar. — [3] Viel Uebel anſtiftend hat er ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet. — [4] Dich möchte ich, weil ich aber ein Geiſtlicher bin, hüte dich.

Quasimodo, im Gefühl der Freiheit misericordiam Domini anflehen, vielleicht macht der Herr Papa, daß sie Jubilato und Cantate feiern; aber wenn sie dann wieder Rogate und Exaudi [1] anstimmen, so weiß ich nicht, ob sie die Pfingsten werden feiern können wie die Ostern; indessen wenn sie der Geist durch die Trinitatis hindurch leitet, so können sie einen glücklichen Advent feiern, und vielleicht selbst ein Christkindlein davontragen.

Universitäts- und Klosterwitz stehen einander wenig nach, und in den drei Fakultäten oder gar vier stand, wie in den Bettelklöstern der Franziskaner und Kapuziner, die Witzbürste stets offen; feiner waren die Jesuiten, und dann der Mann, der ohne Kuß nicht leben kann, d. h. der Canonicus, denn hier war größere Bildung und selbst Welt. In Schillers Wallenstein ist dieser Klosterwitz vollkommen getroffen, wo ein erboster Kapuziner den Feldherrn mit allen möglichen biblischen Personen schlimmen Geruchs vergleicht, und dann fortfährt:

Läßt sich nennen den Wallenstein!
Ja freilich ist er uns Allen ein Stein
Des Anstoßes und Aergernisses,
Und so lange der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, wird nie Fried' im Land.

Die Kapuzinerkutte spricht, als ob sie in Napoleons Zeiten gemacht worden wäre:

Das römisch Reich, daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm,
Der Rheinstrom ist worden ein Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommne Nester,
Die Bisthümer verwandelt in Wüstthümer,
Abteien und Stifter
Raubteien und Diebsklüfter,
Und all' die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender!

Lange Zeit wurden, einem Wortspiel zu Liebe, die Wiedertäufer in der Schweiz ersäuft; das war doch zu toll. Reformator Zwingli votirte: qui iterum mergit, iterum mergatur, [2] also wegen des bischens Taufwassers auf die Stirne in den Strom mit dem Kerl, Anathema! Aehnliche Anathemas hat auch Luther zu verantworten, am

[1] Die Namen jener Sonntage wörtlich verdeutscht, sind: gleichsam neu geboren — Erbarmen des Herrn — Jubelt und singt — betet und erhöre. — [2] Wer zum zweitenmal untertaucht (tauft), werde untergetaucht (ertränkt).

meisten aber das Sanctum Officium, [1] das aus Mitleiden kein Blut sehen konnte, also fort mit dem Andersdenkenden, lebendig ins Feuer! Lob und Dank den Göttern, daß diese heiligen Zeiten vorüber sind! In der sogenannten Kipper- und Wipperzeit, wo die Scheidemünzen so leicht und dünne waren, daß sie auf dem Wasser schwammen und vom Tische herabgeblasen werden konnten, wortwitzelte man: die Münzen sind nicht katholisch, denn sie gelten nicht allgemein, sie sind nicht lutherisch, weil sie nicht lauter sind, sie sind höchstens kalvinisch, weil sie nur — bedeuten! [2]

Politiker und Diplomaten gefielen sich zur Zeit, wo das Haag noch Mittelpunkt der Staatsverhandlungen war, nicht minder in Wortspielen, und von den drei berühmten niederländischen Friedensschlüssen hieß es: „Nimwegen nimmt weg, Ryswick reißt weg, und Utrecht ist außer Recht." So nannte man auch Rastatt, nach dem abscheulichen Gesandtenmord, Rachstatt, worüber sich viel hätte sagen lassen; mehrere Gesandten hatten ihr Wortspiel auch auf dem Rücken, nur die Straßburger Hetäre Mlle. Victoire, die sich nicht tiefer herunterließ, als bis zum Legationsrath, hatte sich nicht zu beklagen, wenn es hieß: allez vaincre la Victoire. [3]

Die Anagrammata oder Buchstabenversetzungen, so daß dadurch ein ganz anderer Sinn herauskommt, waren einst auch eine um so beliebtere Kunst, je schwieriger es in der That ist, mehrere Buchstaben zu umfassen, ohne daß einer müßig stehen dürfte. Lied in Leid, Leben in Nebel, Mabe in Dame, Sued in Deus galt einst für einen Goldfund. Friedrich antwortete einst bei einer politischen Treulosigkeit ganz lakonisch: Recht heißt Jus, und die Gegner machten im Anagramm daraus Vis. [4] In einem Kirchthurmsknopfe zu Berlin fand sich ein Anagramm, von Berolinum — Lumen orbi; [5] wenn es nicht schon so alt gewesen wäre, so hätte man auf Nicolai gerathen, oder auf die Preußen überhaupt, vor der Schlacht von Jena. Eines der glänzendsten ist wohl Roma, Amoris nomen:

Roma, quod inverso delectaretur amore,
Nomen ab inverso nomine cepit Amor. [6]

Und wie spielte nicht unsere Zeit mit den Worten Révolution

[1] Die Inquisition übergab die von ihr Verurtheilten zur Hinrichtung der weltlichen Gewalt mit einer Formel, worin ausgesprochen war, diese möge jene milde behandeln. — [2] Nach der calvinischen Erklärung des Abendmahls. — [3] Bezwinge jetzt die Victoire (den Ruhm). — [4] Recht. — Gewalt. — [5] Licht dem Erdkreise.

[6] Da sich Roma ergötzt' an verkehrtem Dienste des Amor,
Hat von Amor verkehrt Roma den Namen gekriegt.

Française? Nach Wegnahme der vier Buchstaben die Veto bilden, fand man die Worte: Un Corse la finira; er machte es aber so toll, daß man 1814 in denselben Worten fand: la France veut son Roi. [1] Von Marie Luise mit ihrer rundlichen Nase sagten die Pariser: c'est dommage, que l'Impératrice ait un nez rond (Néron) [2] und Blücher hieß der General le plus cher (der Theuerste)! Im Jahre 1815 fand man schon wieder etwas anderes in obigen Worten; im nämlichen Jahre wieder etwas anderes, da sie ihren fortgejagten König wieder hatten, und tröstete sich über die schweren Contributionen: Bah! n'avons nous pas un gros revenu? [3] Ungemeines Glück machte noch nach Napoleons Sturze das Wortspiel mit Nihil, um sich die Namen seiner edlen Brüder zu merken: Napoleon, Joseph, Hieronymus, Jerome, Lucian, wenn auch gleich Hieronymus und Jerôme der gleiche Name ist, und Louis vergessen ist, weil man Nihil nicht mit zwei L schreibt.

Der Witz unserer Alten gefiel sich auch im Acrostichon, d. h. Buchstabenspiel; der Name des Besungenen mußte aus den Anfangsbuchstaben der Verse hervorleuchten, und die Reimerei auch wohl eine Figur bilden, z. B. Kreuz, Kelch, Pyramide ꝛc., und gar witzig waren ihre Buchstabenräthsel.

Ego sum principium mundi	Sum Trinus et Unus
Et finis Saeculorum,	Et tamen non sum Deus.

Was ist das? nichts weiter, als der Buchstabe M. Wie schreibt man 150 Esel mit einem Worte? Dieses Räthsel Taubmanns war schon wichtiger; es betraf den stolzen Cardinal Cleſel; aber Taubmann hatte Narrenfreiheit und schrieb auf die kurfürstliche Tafel CLeſel!

Chronodisticha, wo die Jahrzahl angebracht wurde, hatten nicht minder hohen Werth, und so liest man über der Pforte eines Wiener Klosters, erbaut 1683:

Anno ConrLICtVs, qVo MVstapha trux fVit ICtVs,
TVrCICa porta ruit, Nostra exstruCta fuit. [4]

und noch das Jahr 1813 fand sein Chronodistichon in

NVnC GaLLICIDIVM! [5]

[1] Ein Corse wird sie endigen. — Frankreich will seinen König. — [2] Schade, daß die Kaiserin eine runde Nase (einen Nero) hat. — [3] Haben wir nicht ein großes Einkommen (einen dicken Wiedergekommenen, Ludwig XVIII.). — [4] Im Jahr des Kriegs, in welchem der wilde Mustapha geschlagen ward und die türkische Pforte fiel, wurde die unsere erbaut. [5] Jetzt sind die Franzosen geschlagen.

Mit der Fertigkeit eines Jesuiten fertigte Kaiser Leopold I. seine Chronodistichen und war stolz darauf, und eine ihm 1700 eingereichte Bittschrift ConCeDe paneM kam zurück mit seiner Resolution ConCe DaM. [1] Auf die Geburt des letzten Kurfürsten von Köln, Maximilian, machte man zu Wien noch Chronodistichen; sein Geburtsjahr 1756 ist in dem Namen seiner vier Brüder enthalten. Er aber Quinta Alauda Austriae! [2]

Mit der Vervollkommnung einer Sprache verlieren sich Wortspiele von selbst. Zu Luthers Zeit hieß Finanz Beutelschneiderei; jetzt stolziren Finanzräthe. Das Wort Dirne war einst so edel, als das Wort Tyrann zur Zeit der Griechen, jetzt ist ersteres unedel, Bauern-, Lustdirne ꝛc., und letzteres ein Wort des Abscheues. Viele wollen Wortspiele ganz verwerfen, Andere leben und weben in Charaden und Logogryphen, und Journale finden dadurch desto mehr Leser. In mancher Gesellschaft glaubt man sich im alten Griechenland, wo die Griphoi (Netze) nach Tische ausgeworfen wurden; wer sie löste, erhielt einen Kranz, wer nicht, mußte einen Becher mit Salzwasser leeren. Wir sind artiger, und haben unsern Griphen oder Räthseln Pfänder substituirt; hier ist von keinem Salze die Rede, weder figürlich noch unfigürlich, sondern vom Honig des Kusses; das ist doch mehr als ein Kranz und wird diese liebe Mode nicht untergehen lassen.

Wortspiele muß man so genau nicht nehmen, wie Alles, was zur Unterhaltung dienen mag; da ist heute noch ein Pater Abraham so willkommen, als am Hofe Kaiser Leopolds, und ich kenne einen Hofrath, der ihm wenig nachgibt, aber von Schriftstellern oder von einem Manne, der als Witzgeist der Gesellschaft vorgestellt wird, kann und darf man mehr erwarten, und der würde es auch merken, wenn man über ihn lachte, während jene glauben, man lache zu ihrem Witz. Jean Pauls Wortspiele liefern einen Reichthum ernster gediegener Ideen, und daher vertheidige ich die Wortspiele, während Charaden und Logogryphen desto ekelhafter sind, je mehr sie den Vorrang in manchen Gesellschaften und Orten behaupten, und dadurch Beweise liefern vom Verfalle des Witzes und vom Mangel an Geschmack und höherer Bildung.

Und doch wird man auch ihnen Gnade widerfahren lassen müssen in Augenblicken, wo man nichts weiter will als Lachen quovis modo, [3]

[1] Gib Brod. — Ich werde geben. — [2] Die fünfte Lerche Oesterreichs. — [3] Auf jede Weise.

und solche Augenblicke liefern eine durchwüthete Ballpunschschwelgerei und darauf erfolgte Abspannung; da erschüttert nichts besser und leichter das Zwerchfell als Unsinn. Man kann zu solchen Witzgeistern mit Rivarol sagen: Oh! mettez-vous à côté de moi, vous direz force bêtises: et cela réveillera mes idées. [1]

Solche Lacher nehmen gewiß auch die komischen Gesundheiten in Schutz, und das Jahr 1769 hat ihnen schon aufgewartet mit einer Sammlung von 904 poetischen, moralischen und scherzhaften (mitunter obscönen) Gesundheiten, jedoch verschuldete dieser Sammler weniger als ein älterer: Sammlung poetischer Gesundheiten beim Trunke, Tripstrill 1750, dem reine Zoten bloß schalkhaft sind. Wir müssen doch einige mit Auswahl anführen.

Das Land, worüber man gar oft zum Narren wird,
Die Aepfel, die mehr als Wein erhitzen,
Die Wälder, die der Floh durchirrt,
Soll Bacchus und Cythere schützen!

Was Einem zu wenig,
Zweien ganz recht,
Und Dreien zuviel ist!

Schwarze Augen, rothe Lippen,
Hohe Berge, enge Klippen!

Kein schönrer Bund,
Als Mund auf Mund,
Kein älterer Brauch,
Als einmal drauf!

Die Schwarzen, die Blonden, die Melirten,
Es leben die drei hohen Alliirten!

Alle Bienen sollen leben,
Die mit zärtlichem Bemühen,
Honig von den Lippen geben,
Und den Stachel in sich ziehen.

Brüder, schämt euch nicht des Weins,
Denn es ist doch Alles Eins,
Ob ihr euch durch Wein verderbet,
Oder bloß vom Wasser sterbet.

Ein Hühnchen, das sich willig bückt,
Wenn sich der Hahn zum Tretten schickt!

[1] Setzen Sie sich an meine Seite; Sie werden viele Dummheiten sagen, und dies wird mir meine Ideen erwecken.

Das schönste Wappen in der Welt,
Ein rother Strich im schwarzen Feld!

Ein jeder Kanonier soll leben,
Der siebenmal auf einem Stück
Kann ungeladen Feuer geben,
Und schießen jeden Augenblick.

Noch einige möchte ich sogar rühmen, wenn sie Lateinisch wären; daher war in heiligen Klostermauern weniger Anstößiges, weil man es Lateinisch sagte, wie die mir zugebrachte unvergeßliche Gesundheit in einer reichen Prälatur: ut nobis semper bene stet in diebus nostris, [1] die sich etwa verdeutschen läßt: „Für freien Herd, so lange es währt." Und wer wollte die Leibgesundheit des sächsischen Generals von Benkendorf, ohne welchen Fritz bei Collin gesiegt hätte, und die der alte neunzigjährige Mann (gest. 1801) bei einem Glas Rheinwein in der Regel auszubringen pflegte, nicht von Herzen mittrinken und mit Jedem anstoßen?

Santé cent ans
Cent mille écus par an,
Prospérité dans nos amours,
La vie éternelle après la fin de nos jours! [2]

Noch müssen wir der Räthsel Erwähnung thun, welche man die Jugend des Witzes nennen könnte, daher auch noch heute solche bei der Erziehung als Uebung des Scharfsinnes, des Nachdenkens, des Witzes und selbst der Moral gar nicht zu verachten sind. Sie umschreiben dunkel und bildlich den Gegenstand, den das Nachdenken zu errathen hat, und das Witzspiel ist um so vollkommener, je schärfer, treffender und ungewöhnlicher der Gegenstand bezeichnet und je mehr dabei dem Nachdenken überlassen wird. Das Räthsel Simsons, wie das der Sphinx, beide zeugen von der Kindheit des Witzes ihrer Zeit, und so auch die Räthsel der Königin von Saba, die sie Salomo vorlegte, deren Auflösungen wenig beweisen für seine Weisheit. Uralt ist das deutsche Räthsel:

Es ritt een Männecken im Holte,
Hat 'n schwart Hütken up,
Hat 'n roth Mäntelken ümme,
Un den Buk voller Steene.
Hagebuttel

[1] Mit uns möge es immer gut stehen in unsern Tagen.

[2] Gesundheit hundert Jahr,
Jährlich hunderttausend Thaler baar,
In der Liebe nimmer Noth,
Ewiges Leben nach dem Tod!

In die Dunkelheit der Räthsel, welche nicht selten Ausdruck höherer Erkenntniß, öfters aber Pfaffentrug und Schlauheit war, hüllten sich die berühmten Orakel ein, und von der großen Ausbildung dieser Art Witzes bei den Griechen zeugt die Klassifikation der Räthsel, die uns Athenäus aufbewahrt hat. Die Griphen (γρῖφοι) scheinen ernsthafte, die αἰνίγματα scherzhafte Räthsel gewesen zu sein, und ein komisches Beispiel mag das Räthsel auf den Podex sein, wie das Räthsel, das Fischer dem blinden Homer vorgelegt haben sollen; sie sagten ihm auf seine Frage: Was sie machen? „Wir haben verloren, was wir fingen, und was wir nicht fingen, haben wir.“ Homer errieth es nicht, und wenn das Geschichtchen erwiesen wäre, so wäre auch dadurch die Blindheit des Vaters der Dichtkunst erwiesen: die Fischer lauseten sich.

Unerschöpfliches Gelächter hat schon um die schalsten Räthsel getobt. Wann ist die Kuh eine Kuh? Wenn sie allein ist. — Wo waren die meisten Stockfische? Am rothen Meer, als Pharao und Israel darüber zogen. — Warum backen die Bauern größer Brod als die Bäcker? Weil sie mehr Mehl dazu nehmen. — Was ist mehr als ein ehrlicher Mann? Zwei. — Wo fliegen einem die gebratenen Tauben ins Maul? Nirgends. — Welches ist der beste Fisch? Die Forelle, nämlich in Schwaben, wo man für alle: for älle spricht. Wir haben viele Räthselsammlungen, wo aber meist viel Cynismus mit unterläuft. Am reinsten ist die Sammlung: Auserlesene Räthsel, Erfurt 1791, 3 Bändchen. 8.

Darf ich noch mit einigen Schock aufwarten, worüber ich und einige Dutzend Anderer vor fünfzig Jahren nach durchschwärmter Nacht am Kaffeetische gelacht haben? Was ist höchst unrecht und doch keine Sünde? Wenn man mit der linken Hand in den rechten Handschuh fährt. — Warum sieht ein gejagter Fuchs sich so oft um? Weil er hinten keine Augen hat. — Wer ist der beste Feldprediger? Der Galgen. — Warum hängt der Dieb? Weil der Strick zu kurz ist zum Herumgehen. — Welche Lichter brennen länger, gezogene oder gegossene? Keine, alle brennen kürzer. — Was ist das Beste am Kalbskopf? Das Kalb. — Wo wurde der erste Nagel hingeschlagen? Auf den Kopf. — Wo ist das Wasser am theuersten? In der Apotheke. — Warum sind alle Flöhe schwarz? Weil sie stets Familientrauer haben. — Der Bürger fährt mit ein oder zwei (Esel), der Graf mit vier, der König mit sechs oder acht; wer aber mit sieben? Der Siebmacher. — Welche Leute können Alles über und unter sich gehen lassen, ohne krank zu werden? Die im mittleren Stock eines Hauses. — Was

geht richtiger aufs Härchen als die beste Uhr? Die Laus. — Was ist das vornehmste Glied des Leibes? Der Hintere, denn er hält sich seinen Hoftrompeter.

Soll ich aufhören? Nun noch einige Räthsel nur. Wie nennt man des Vaters Hut mit einem Wort? Pappendeckel. — Wie Isaaks Kinder? Ibeutelchen. — Wer ist der plumpste im ganzen alten Testament? Aminadab, der an mich na tappt. — Wie hieß Tobias Hündlein? Aber. Es steht geschrieben: Tobias Hündlein aber wedelte mit dem Schwanze. — Wie heißt das Weibchen des Papageis mit einem Wort? Mamagei. — Wann ist's gefährlich, in den Garten zu gehen? Wenn der Salat schießt und die Bäume ausschlagen. — Was ist der größte Landschaden? Wenn das Vieh ins Wasser fallen läßt. — Was ist der Unterschied zwischen einem Pudel und Buchdrucker? Dieser setzt, ehe er druckt, jener druckt, ehe er setzt. — Was ist die handgreiflichste Lüge? Einem in die Hand hofiren, und behaupten, es sei ein Thaler.

An einem Bernhardusfest, das ich mitfeierte, hielt der Pater Kellermeister seinen Becher unter die Tafel, was ist das? Unterhaltung. — Er breitete seinen Mantel über einen Tisch, was ist das? Ueberlegung. — Er steckte seine Uhr in den Mund, was ist das? Frißur; legte den Teller an die Wange, was das? Bagateller, dann auf seinen Magen, was das? Magazin. — Dies veranlaßte selbst Sr. Hochwürden Gnaden den Herrn Prälaten, seinen Zinnteller auf den Kopf zu legen, was ist das? Zinnober! und zu fragen: was machen die zwölf Apostel im Himmel? Ein Dutzend; und wie viel Nägel braucht ein gutbeschlagenes Pferd? Keinen. — Der Witzigste ging mit dem Stuhle auf und ab, was ist das? Stuhlgang, und dann zur Thüre hinaus, und das? Abtritt. — Der Prälat gab ihm einen Streich, er zürnte, jener aber lachte, das ist ja nur ein Querstrich. — Man muß sein Weizenfeld nicht an einem Tage bestellen, also Nachts? Nein, nur Mittwochs oder Sonnabends. — Kann man dem gemeinen Mann nun sein Wohlgefallen an Räthseln verargen? Wir lachten Alle herzlich über den Aberwitz und dann über uns selbst, daß wir so lachten; es war dummes Zeug, aber wir lachten und verdauten.

V.

Die Bulls der Britten

sind Wortspiele oder ungereimte Reden, aus Uebereilung und ohne Ueberlegung hingeworfen; eine figürliche, nicht festgeregelte Sprache vermehrt diese komischen Verwirrungen, und selbst Gelehrten kann in der Zerstreuung begegnen, daß sie aus Gedankenlosigkeit und Indolenz das schief ausdrücken, was übrigens klar und richtig gedacht war. Manche lassen sich schon durch den bloßen Klang verführen und gehen einen Vertrag ein, wie der zwischen jenen Reisenden, die nur ein Pferd hatten: „Wenn ich reite, so gehst du, und wenn du gehst, so reite ich," und der eine hielt sich bona fide an den Klang des ersteren Comma, ohne auf das zweite zu hören, das ihm klang: „Und wenn du reitest, so gehe ich." Jene beiden Handwerksbursche, die noch zehn Meilen zu wandern hatten, trösteten sich, daß doch nur fünf Meilen auf einen kämen, und bei der Mediatisirung, wo es souveränitäts- und gutsherrliche Schulzen gab, schrieb einer der ersteren über seine Thüre: „N. N., souveräner Schulz von hier!"

Niemand belustigt sich mehr an Bulls, als die Britten, und um es noch besser thun zu können, legen sie solche den Schotten und Iren in den Mund, mit demselben Unrecht, mit dem wir Deutsche so Vieles den Schwaben und Pommern aufzuhalsen pflegen. In einer Debatte über Ledertaxe bemerkte A, daß Jeder seine letzte Guinee opfern solle, um das Uebrige zu retten; B, daß die Ledertaxe von den barfüßigen Bauern am härtesten würde empfunden werden, und C entgegnete: „Sie können ja ihr Sohlenleder von Holz machen." Jener Ire machte einem Reisenden den Unterschied zwischen Gehangenwerden mit dem Strick oder in Ketten dadurch deutlich, daß man mit dem Strick nur eine Stunde, in der Kette aber hangen bleibe sein ganzes Leben lang, und eine Irin sagte, da man sie hübsch finden wollte: „O! als Kind war ich recht schön, aber meine Mutter hat mich vertauscht." General Wade, der die Wege hatte herstellen lassen, setzte die Inschrift:

Si vous eussiez vu avant qu'ils fussent faits
Ces chemins, vous loueriez de Wade les bienfaits. * [1]

Ein schottisches Kammermädchen sagte ihrer Gebieterin bei Vorlesung eines schönen Gedichts auf die Sonne: „O! der Mond ist doch noch schöner, denn er gewährt uns Licht zur Nachtzeit, wo wir es wirklich brauchen, die Sonne aber nur bei Tage, wo wir es entbehren können." Ein Schotte, der hart darniederlag, rief: „O zeigt mir ein Land, wo man nicht stirbt, und ich gehe hin, da meine Tage zu verleben." Ein Walliser Feuerwerker las zu London die Grabschrift eines Musikers: „Hier ruhen die Gebeine N. N., und seine Seele ist an dem Ort, wo seine Harmonien noch übertroffen werden." Er ging heim und verordnete mutatis mutandis [2] seine Grabschrift mit dem Schluß: „Seine Seele ist nun da, wo seine Feuerwerkerkunst vielleicht noch übertroffen werden dürfte." Jener irische, schwerverwundete Offizier rief seinem neben ihm verwundet liegenden Freund, der erbärmlich winselte, zu: Dam you, do you think there is nobody killed but yourself? [3]

John Bull spottet gar zu gerne über Alles, was nicht reich ist, und das sind die Iren, Schotten und Walliser gerade am wenigsten, dann kommen wir Deutsche. Richtig ist, daß man den Iren sogleich an seinem Dialekt erkennt, sodann an seinen Hyperbeln und Munterkeit und Witz, worin er über den Britten weit hervorragt. Bei seiner größeren Lebhaftigkeit ruft er beim Anblick eines Bildnisses: more like than the original, [4] und ein anderer sagte bei einem Katzenlegat einer alten Frau: „Ich hasse Katzen wie alte Weiber, und wäre ich Minister, ich machte eine Hundetaxe auf die häßlichen Katzen!" Mistreß Edgeworth that ganz recht, zur Demüthigung der stolzen Britten neben jenem Irish Bull ein English Bull zu setzen. Johnson sagte einst: „Hätte ich bis jetzt in Schottland gelebt, so wäre ich schon längst gestorben," und eine Londoner Anzeige einer Beerdigungsgesellschaft fängt an: „Da es Viele gibt, die sich nicht selbst beerdigen können;" in einem Militärbericht heißt es: „N. N., wegen Feigheit zum Strange verurtheilt, hat sein Leben gerettet, indem er im Gefängniß gestorben ist," oder: „wir sind entschlossen, den Ort nicht eher zu übergeben, als bis

* Edgeworth Essay on Irish Bulls, London 1802, 8. Blackmantle Punster's Pocketbook, London 1826, 8. mit Kupfern. Ein deutscher Oekonom ließ sich ersteres kommen, weil er darin viel über das irische Rindvieh (bull heißt auch Stier) zu finden glaubte.

[1] Hättet die Weg' ihr gekannt, eh' sie wurden gemacht,
So hättet ihr Wade viel Dank gebracht.

[2] Mit den nöthigen Aenderungen. — [3] Gott verdamme Euch! Glaubt Ihr, daß hier Niemand getödtet wurde, als Ihr? — [4] Noch ähnlicher wie das Original.

wir unter den Ruinen begraben sein werden.“ Trefflich fertigte ein Ire eines Londoners Frage ab: Warum machen aber die Iren in England so viele Bulls? — „Fraget nur eure Weiber!“

Baron Rippermont machte sich in Frankreich einen Namen bloß durch seine zerstreuten Fragen, die sogar Sprüchwörter wurden. „Was wird aus dem alten Mond, wenn wir Neumond haben? Welches Licht brennt länger, Wachs- oder Talglichter? Gehen die Hunde des Königs zu Fuß auf die Jagd? Sie haben keine Kinder? ist's etwa Familienfehler? hat etwa Ihre Frau Mutter auch keine Kinder gehabt? Gott, was wollten wir anfangen, wenn uns das Feuer gefröre, wir müßten uns wahrlich mit Eis wärmen.“ Rippermont erklärte die Frage: warum stiegen die Engel die Jakobsleiter auf und ab, da sie doch Flügel hatten? — „sie hatten sich wahrscheinlich gerade gemausert.“ — Halten Sie Christum für Gott? Nein, aber wenn sein Herr Vater in Gott ruht, kann's ihm gar nicht fehlen.

Rippermont meldete einst: Mehr als dreißig Galeeren sind auf dem Platze geblieben, und sieben Linienschiffe haben im Sturme die Zügel zwischen die Zähne nehmen müssen. Ich habe so viele Flöhe und Wanzen in dem verdammten Bette, seufzte er einst, daß ich die ganze Nacht aufrecht liegen mußte, und rief vor Freude über eine vom König ihm verehrte Kutsche: „Nun gehe ich nicht mehr vom Fenster hinweg, bis ich mich habe vorbeifahren sehen.“ Rippermont glich gewissermaßen dem alten Amtmann N. N., der einst einen Amtsbericht anfing: „Amtshalber an nichts denkend, ausreitend erfahre ich so eben ꝛc.“ Kann man es jenem im Spitale schwer verwundet liegenden Soldaten, der die Nachricht von seines Vaters Tod erhielt, verübeln, wenn er zurückschrieb: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für den Tod meines Vaters; es sind Familienzufälle; was mich betrifft, so befinde ich mich erträglich, habe zwar ein Bein verloren, aber, Gott sei Dank, noch eins ist mir übrig, womit ich zu verharren die Ehre habe ꝛc.“

Gerade wenn man vor lauter Gedanken an nichts denkt, beschleichen uns die Puns und Bulls am liebsten, oft auch Amts- oder Bücherhalber. Sulzer rief bei einer anhaltenden Dürre: „Wenn doch der liebe Himmel bald einen warmen, trockenen Regen schickte!“ und jener Müller bei Wasserfluten: „Ach Gott, wann wird mein Mühlgraben wieder einmal im Trockenen sein!“ Eine geistvolle Dame ließ dennoch das Postscript von sich kommen: „Melden Sie mir doch mit umgehender Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben oder nicht!“ und

ein geistreicher Prediger redete einen regierenden Grafen, Komthur des deutschen Ordens, im Beichtstuhle an: „Hochgeborener, Hochwürdiger Sünder!“ Ach Gott ja, wenn Se. Erlaucht nur nicht dazu gelacht hätten! Steele schrieb einst an seine Stubenthüre: „Ich komme erst nach Mitternacht nach Hause, sollte es zu dunkel sein, dies zu lesen, so hat der Nachbar immer Licht,“ und Kant, dem eine Wittwe gar viel von ihrem Seligen vorzuwimmern hatte, fragte in der Zerstreuung: „Hatten Sie nur Einen?“

Ist hier der zerstreute Gelehrte besser als der Schiffsjunge, den der Kapitän hinab in den Raum nach Rum schickte, und der zuvor bittet: „Aber segeln Sie indessen ja nicht weiter.“ Der Klosterbibliothekar, der eine hebräische Bibel in den Katalogen einträgt: „Item ein Buch mit dem Anfang am Ende,“ oder der Schulmeister, der das Salz definirt: Gewürz, das die Speisen verdirbt, wenn es nicht hinzugethan wird,“ und die beiden Damen, die da sprachen: „es ist doch wahrlich heute so häßliches Wetter, wie auf einem Dorfe. Nun ja, aber häßliches Wetter ist doch immer besser, als gar kein Wetter!“

Königshoven, der bekannte Elsaßer Chroniker, erklärte die größere Plauderhaftigkeit des Weibes dadurch, daß dieses aus klappernden Beinen, der Mann aber aus Erde geschaffen sei, und jener Edelmann schrieb seinem kranken Advokaten, der wichtige Originale in Händen hatte: „Euer Hochedeln gefährliches Kranksein betrübt mich; ich bitte um Uebersendung der bewußten Papiere; sollten Euer Hochedeln bereits todt sein, so bitte die Frau zu veranlassen, die Papiere einzupacken. Gute Besserung!“ In demselben Geiste schrieb ein Schulmeister an seinen Sohn: „Lieber Sohn, wenn du dich wohl befindest, so befinden wir uns auch wohl; ich schicke dir hier meinen alten Rock zum Gruß, laß dir einen neuen daraus machen. Deine Mutter legt hier, ohne mein Wissen, fünf Gulden bei; wende das Geld gut an, wo nicht, so bist du ein rechter Schlingel, und ich dein Vater ꝛc.“ Jener Baumeister schwur: „Dieses Haus muß so lange stehen, als die Welt, und noch länger,“ und Schmul: „mein Levantin, Madame, muß ewig dauern, und hernach noch immer zu einem Unterröckchen taugen!“

Manchmal mischt sich in solche komische Verwirrungen selbst ein gewisser Humor, und sie lassen dann herrlich; „was hat die Nachwelt für mich gethan, daß ich so viel für die Nachwelt thun soll?“ rief jener Reiche, dem man eine Stiftung zumuthete, und ein Schulmeister erklärte seiner Wirthshausgesellschaft: „Opera posthuma sind Werke, die Jemand noch nach seinem Tode schreibt,“ und ein Miethkutscher,

der vier Mitglieder einer hochgerichtlichen Commission im Wagen hat, ruft einem hinten aufsteigenden Jungen zu: „Schlingel, siehst du nicht, daß ich schon vier geladen habe!“ Im Allgemeinen Reichsanzeiger vom Jahr 1814 wünscht eine junge Wittwe bei einer Herrschaft als Jungfer angestellt zu werden. Buchhändler L. zu St., der sich freilich gar viel mußte nachsagen lassen, schrie einem tauben Kunden zu, der ihm bereits viel schuldete und doch wieder ein theures Werk verlangte unter dem Versprechen baarer Zahlung: „Haben Sie denn gehört, was Sie soeben sagten?“ und seinem Sohn, der, als er ihm bei einigen Versehen bedeutete: „So hätte ich meinem Vater nicht kommen dürfen,“ entgegnete: Ihr mögt mir einen saubern Vater gehabt haben, rief er zu: „Schlingel, hättest du nur einen solchen Vater, wie der meinige war!“

Dieser Buchhändler war eine Merkwürdigkeit Schwabens; seine Bulls, die man im fröhlichen Gesellschafter, Nördlingen 1813, erster Theil, finden kann, thaten seinem Handel keinen Schaden; Mancher besuchte seinen Laden, um ihn persönlich kennen zu lernen, selbst ein Bull zu vernehmen, und kaufte nebenher einige Bücher; ich that dasselbe mehrmals, müßte aber lügen, wenn ich ihm irgend ein Bull weiter aufhängen wollte, und halte die meisten für bloße Erfindungen lustiger Köpfe, wie die nachstehenden: Er soll neben die Hausthüre zwei Oeffnungen haben machen lassen, eine große für den Hund, und eine kleinere für die Katze, sich wundernd, daß diesen Thieren gerade da zwei Löcher in den Pelz geschnitten seien, wo die Augen sitzen. Bei einer großen Kälte in Stuttgart bemerkte er, daß sie vom Schwarzwalde herkomme, den man wohl beim Ländertausche an Baden hätte abtreten können. Als die Stadt vergrößert wurde, freute er sich nun, nicht mehr so weit in seinen Garten zu haben, und auf einer Reise, wo lose Vögel ihm im Schlafe die Sporen wieder anschnallten, soll er mit dem Hausknecht Morgens gezankt haben, daß er ihm gestern die Stiefel ausgezogen und doch die Sporen am Fuße gelassen habe. Er soll der Magd befohlen haben, einen schönen Kalbskopf als Boeuf à la mode zuzurichten, und sehr ungehalten über seine Frau, die mit einer alten Flachshändlerin Händel anfing wegen des zu kurzen Flachses, gerufen haben: kann man ihn denn nicht wenigstens brauchen zu Kinderhemdchen? So viel ist richtig, als die Ausgabe seiner Bulls auf seine gerechte Beschwerde unterdrückt wurde, sagte er gelegentlich: „ich müßte ja von Gott ohne fünf Sinne und allen Verstand geboren sein, wenn ich alle diese Dinge von mir hätte kommen lassen!“ Nun riefen die Spötter, vielleicht Erfinder jener Bulls: „Er hält sich für

Gottes Sohn!“ wie die Juden über Jesum. Von der Hälfte Puns und Bulls gilt wohl aller Orten: si non è vero è ben trovato,[1] und wäre nur letzteres immer der Fall, so könnte man lachen, und für gleichviel gelten lassen, woher sie rühren.

Noch muß ich der hochfliegenden Redensarten manches gemeinen Mannes, dessen Geist nur Ausbildung erfordert hätte, um in höheren Sphären zu glänzen, Erwähnung thun. Ein Oberamtsaktur hat mir nachstehendes Muster von einem Kurschmied, der bei Amte öfters den Fürsprecher machen mußte, mitgetheilt; er sprach für ein von einem Soldaten verlassenes Mädchen: „Hätte der Mensch, da er aus dem Felde zurückkam, nicht kommen und sagen können: da sind wir? Wäre er kein mißverständiger Mensch, so wäre er in Freundschaft gekommen und in Freundschaft von ihr gegangen, und so hätte er sich in diesem Gefach mit Ordentlichkeit verobligschirt, nach Billigkeit und Proportion, wie es pflegt zu scheinen nach Völkerrecht. Ich habe nun die möglichste Anwendung (Vergleichsversuche) gemacht und bin durch die Citation deponirt hieher gekommen; wenn ich den Schlechten mache, verliere ich meinen Charakter und bin schon nur zu oft einem hochlöblichen Oberamte auffallend (beschwerlich) gewesen.“

Dieser Kurschmied, der mich manchmal auf ländlichen Spaziergängen unterhalten hat, wurde verklagt wegen einer unglücklichen Pferdekur, und sprach: „wäre es ja überdumm von mir; man frage Doktoren, wegen meiner Mediciner, das Thier hatte eine kräftige Schleppität in den Füßen, das Leder, das ich steckte, war zur Beförderung, denn die Entzündung der Feuchtigkeit war in den Kopf gestiegen. Ich bin nicht von solcher Interessirlichkeit, ich rieth im Voraus, sich die Gelegenheit zu diktiren, eine gleiche Gestaltung (ein anderes gleiches Pferd) zu acquiriren.“ So mein Kurschmied! Er stolperte mehr über Phrasen, die er für schön hielt, als über Sachen, wie der Herr Bürgermeister, der da meldete: „daß er die Gemeinde nicht habe sammeln können, weil die meisten theils nicht daheim, theils abwesend gewesen seien,“ oder Seine Hochwürden, die vom Amte wegen der drei Weibsbilder mit unehelichen Kindern im Orte nähere Auskunft wünschte, falls von Amtswegen die Zuhälter auferstellt (herausgebracht) seien, und der Herr Oberzöllner, der sich bei confiscirten Tüchern entschuldigte, daß er die Farben nicht habe unterscheiden können bei dem hereinbrechenden Dunkel einer ohnehin ziemlich finstern Tageshelle.

[1] Ist es nicht wahr, so ist es doch gut erfunden.

VI.

Das Calembourg der Franzoſen.

Wenn das Wortſpiel mit Worten ſpielt, die nur dem Schalle nach einerlei ſind, aber nicht nach ihrem Sinne, ſo ſpielt das Calembourg ein noch niedrigeres Spiel mittelſt Alteration eines oder mehrerer Worte, vorzüglich aber mittelſt der Orthographie. Einige wollen das Wort von calamajo burlare, mit der Feder ſpaßen, ableiten, die Sache fällt aber leider einem deutſchen Baron v. Calemberg am Hofe Königs Stanislaus zu Lüneville zur Laſt, der ſo ſchlecht Franzöſiſch ſprach, daß man ſeine ſo oft komiſchen Verwirrungen nach ſeinem Namen nannte, die Herzogin von Boufflers ſeine Ausdrücke ſammelte und dem Hofe zu Verſailles vorlegte. Calembourgs wurden Hofton, folglich Pariſer Ton, folglich Mode- und Nationalton, ſelbſt eine Zeitlang in England, jedoch meines Wiſſens nicht in Deutſchland.

Der Prinz de Ligne war noch aus dieſer Schule. Er läugnete dieſen Ton ſelbſt nicht in ſeinen ſonſt geiſtreichen Schriften, und da er ſo lange zu Wien lebte, ſo wundert es mich, daß die Plattheit der Calembourgs in Deutſchland nicht mehr um ſich gegriffen hat, vielleicht ſchon darum, weil unſere feſte, ernſte Sprache nicht hierzu ſich neigt, und galliſche Sprache nur den höhern Ständen eigen war. Die ernſte Revolution that ſelbſt in Frankreich der einfältigen Mode Einhalt; aber Brünet ſcheint ſie wieder geweckt zu haben, und Calembourgs ſind einmal echtfranzöſiſch und nationell. Haben ja ſelbſt die berühmten Encyclopädiſten nöthig erachtet, das Chaos ihrer ungeheuren Encyclopädie von einigen hundert Quartanten, die in ganz Europa trotz der Oberflächlichkeit der meiſten Artikel ungetheilten Beifall fand und ſelbſt großen politiſchen Einfluß hatte, mit Encyclopädianis zu beſchließen von neunhundertvierundſechzig Seiten in Quart, d. h. mit Bonmots und Pointes, mit Quodlibets, Turlupinades und Rebus, mit Gasconnades und Arlequinades und Coqs à l'âne, [1] und Allem, was man am beſten unter dem Geſammtwort Ana begreift.

Qu'avec de la mémoire, Damon nous apprit,
Qu'à peu de frais un âne avait de l'esprit! [2]

[1] Witzwort, Spitzen, Abgeſchmacktheiten, Witzeleien, Zweideutigkeiten, Aufſchneidereien, Hanswurſtiaden, Ungereimtheiten.

[2] Damon hat uns gezeigt, daß mit Gedächtniß man
Als Eſel auch für witzig gelten kann.

Das älteste Calembourg suchte man schwerlich da, wo es sich findet, wo weder an die Mode der Calembourgs, noch weniger an den scheußlichen Mißbrauch, der daraus hervorgegangen ist, gedacht wurde, im neuen Testamente und dessen Worten: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πέτρα) will ich gründen meine Gemeinde.“ Gott richte die großen Calembourgisten, die Gregore, Innocente, Boniface und ihre Helfershelfer! In der Literatur der Franzosen mag das bei Rabelais mit zu den ältesten gehören: Dieu fit les planètes, et nous faisons les plats nets. [1] Das, welches man bei Corneilles Tode Schauspielern in den Mund legte:

Puisque Corneille est mort, qui nous donna du pain,
Nous vivrons de racine, où nous mourrons de faim, [2]

sowie die Klagen über das Zudrängen der königlichen Pagen ins Parterre: pour un ou deux nous ne dirions rien, mais plusieurs pages font un volume [3] sind älter, als der deutsche Verstümmler der französischen Sprache, Calemberg.

Von dem Herrn Baron kann man nur ein Beispiel angeben; als man in seiner Gegenwart äußerte: nous étions couchés sur la verdure. Nun, da seid ihr nicht weich gelegen, rief er, car tous les vers sont durs, [4] und daher möchte ich ihn fast von der Urheberschaft dieser Witzelei freisprechen, und das Calembourg, das man ihm noch zuschreibt, dürfte viel zu witzig für einen so beschränkten Kopf sein: La vie ou la bourse. Auf diesen Zuruf eines Straßenräubers soll er geantwortet haben: le meilleur avis, c'est de quitter votre métier, et pour la bourse, je n'en ai pas, car je porte, comme vous voyes, un cadogan! Der wahre Pfleger und Ausbilder, wenn auch nicht Erfinder, der sogar einen Almanac de Calembourgs herausgab, war der Marquis Le Bièvre, der auch das Kinderspiel Bilboquet erfand, daher auch Marquis Bilboquet.

Bièvre, ein Pariser, abstammend von einem königlichen Leibchirurgen, der es bis zum Adel und zum Rittergut Bièvre bei Versailles gebracht hatte, geb. 1742, diente unter der Garde, hatte 30,000 Thlr. Renten, schrieb ein nicht schlechtes Lustspiel le Séducteur, um auch in die Akademie zu kommen, aber da Abbé Maury den Sieg

[1] Gott machte die Planeten, und wir machen reine Schüsseln.

[2] Corneill' ist todt, durch den bis jetzt wir konnten Brod erwerben,
Wir müssen nun von Wurzeln (Racine) leben oder Hungers sterben.

[3] Bei einem oder bei zweien würden wir nichts sagen, aber mehrere Seiten (pages) machen einen Band. — [4] Die Calembourgs, als Entstellungen von Worten sind unübersetzbar, weßhalb wir darauf verzichten müssen, sie deutsch zu geben. A. d. R.

davon trug, ſo tröſtete er ſich recht philoſophiſch mit einem Calembourg:

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori (à Maury),

ſowie er ſich über eine ungetreue Opernſängerin tröſtete, der er eine bedeutende Leibrente ausgeſetzt hatte; er nannte ſie Ingrate Amaranthe. Wären alſo Calembourgs nichts nütze, wenn ſie den Schmerz erleichtern? Bièvre ſtarb 1789 zu Spa, und zwar, wie man ſagt, mit einem Calembourg: je m'en vais de ce pas (Spa).

Die Bievriana ſind geſammelt, meiſtens wahre Plattheiten ohne allen Lachſtoff, und die, welche ich hier aushebe, dürften wohl die beſten ſein. Bièvre ließ über ſeine Stallungen ſetzen: Honny soit qui mal y pense (panse) und über das Milchhaus bloß ein goldenes I (lettre I, Laiterie.) Als ein Betthimmel auf den Miniſter Calonne fiel, rief er aus: Juste ciel! [1] beim Tode eines Freundes: Fosse (fausse) nouvelle! und einer alten Kokette erwiderte er auf ihr: Ah! vous êtes rusée; c'est un air (R) que vous vous donnez (usée). Bièvre war eben nicht galant mit ſeinen Bievrianis, wie hätte er ſonſt einer zahnloſen Alten, die ſich beſpiegelte, ſagen mögen: vous n'y verrez jamais dedans (des dents); auf die Frage einer Actrice: est ce que vous doutez de ma flamme? — Je n'aime pas les feux d'artifice [2] und auf die ruhmredige Aeußerung einer Sängerin: ich mache mit meiner Stimme (voix) was ich will. — Mein Zuckerbäcker iſt noch geſchickter, er macht ſogar Biscuits de sa voix (de Savoye). Man beklatſchte einſt in der Oper den Admiral Suffren ſo ſehr daß es ſeinen Neid erregte; die Königin trat ein, man klatſchte lange nicht ſo, da machte er ſich Luft durch ein Calembourg: eh bien! la reine n'a que deux fesses, mais Suffren a vaincu (20 culs)!!

Man muß die Bievriana, wie alle Ana nur nicht hinter einander wegleſen, alsdann erzwingen doch viele Beifall und Lächeln. Wer lächelt nicht über ſeine Antwort auf die Frage: que faut il pour devenir réfléchi? — Garnissez vos appartemens de glaces; [3] über die Antwort, die er einer über und über geſchminkten Dame gab, die ſich von ihm in der Geſellſchaft vernachläſſigt glaubte: Otez votre croûte et je vous appellerai ma mie. [4] Von einer Frau, die einen Mann aus Lüttich (Liège) nahm, ſagte er: elle en fera son bou-

[1] Gerechter Himmel! — [2] Zweifeln Sie an meinem Feuer? — Ich liebe die Kunſtfeuerwerke nicht. — [3] Was muß man thun, um reflectirt (beſonnen) zu werden? — Faſſen Sie Ihre Zimmer mit Spiegelglas ein. — [4] Werfen Sie Ihre Rinde ab, und ich will Sie meine Liebe (Krumme) nennen.

chon [1] und einen Gelehrten, der ein starker Spieler war, und gar oft zur Unzeit philosophirte, wies er zurecht: je parie que vous préférez à tous les philosophes Descartes (des cartes). [2]

Darf ich, der ich Calembourgs für Plattheiten erklärte, fortfahren? Nur noch Weniges. Ein Chirurg Daran erfand die Bougies (Kerzen, wächserne Sonden) élastiques für Blasenkrankheiten und Bièvre sagte: „ein sonderbarer Mann, der unsere Blasen für Laternen ansieht." — „Keine unglücklicheren Menschen auf Erden," rief er beim Anblick eines Schwefelhölzchenhändlers: ils souffrent (soufrent) pour tout le monde. [3] Ludwig XVI., dem man diese und andere Calembourgs hinterbrachte, vorzüglich das auf Condé: Jeu de l'amour et du hazard, und der selbst glücklicher in dieser Witzart gewesen zu sein scheint, als in seiner Regierungsart, wie sein bereits oben angeführtes Witzwort zu dem Herzog, der aus London zurückkehrte und stolz äußerte, daß er daselbst penser gelernt habe, ah! panser des chevaux, und seine Antwort auf die Frage des Königs: „von welcher Sekte wohl die Flöhe sein möchten?" beweist: de la secte d'Epicure (de picure), — verlangte ihn näher kennen zu lernen, und zuletzt, daß er ein Calembourg auch vor ihm mache: donnez moi Sire, un sujet. — Eh bien, faites-en un sur moi. — „Sire, le Roi n'est pas un Sujet." Es war wohl eines seiner witzigsten; das auf die Königin, die nun gleiches verlangte, war weniger gut, aber galant; Bièvre sah auf ihre grünen Schuhe: Madame, l'univers (l'uni vert) est à vos pieds. [4]

Calembourgs waren nun einmal Mode, besonders unter dem Adel, verbreiteten sich natürlich unter dem wohlhabenden Mittelstand, und verloren während der Revolution sich keineswegs, wohl aber den Anstand. Wenn Bièvre einen Schnupfer, der stets aus den Dosen Anderer schnupfte, fragte: Ah! vous prenez du tabac? — Oui, Monsieur le marquis. — Moi, je l'achète, [5] so war dies wirklich fein und witzig abgeführt; aber was sollen wir zu der Einladung eines gewissen de la Chambre sagen, der ihm schrieb: Je vous invite, Monsieur le marquis, pour mecredi * et vous prie de vouloir bien accepter la fortune du pot — de Chambre. Es war schon stark, wenn eine Parlamentsräthin bei Verweisung des Parlaments nach Troyes scherzte: Mon mari n'a jamais pu aller jusqu'à deux, je suis ravie de le voir

* Mercredi.

[1] Sie wird ihren Pfropf aus ihm machen (Liège heißt auch der Korkbaum). — [2] Ich wette, daß Sie Descartes (die Karten) allen andern Philosophen vorziehen. — [3] Sie leiden (schwefeln) für die ganze Welt. — [4] Madame, die Welt liegt zu Ihren Füßen. — [5] Sie nehmen Tabak? — Ja. — Ich kaufe ihn.

aller maintenant à trois (Troyes);[1] aber was ist das gegen die Rede einer revolutionären Schauspielerin, die eines kleinen Hofmannes Bitte: Permettez moi de vous faire ma cour, mit den Worten unterbrach: Tout ce qui est cour (court) me déplait?[2]

Die Plattheiten wagten sich jetzt auch an das, was bisher für heilig gehalten wurde; ein Händler mit italienischen Nudeln, Vermicelli, ließ den heiligen Michael grün über seinen Laden stellen, und ein anderer Handelsmann au S. Jean-Baptiste ließ gar einen Affen hinstellen in Batist gekleidet, Singe en batiste. Man sagt den Juden nach, daß sie den neuen Kalender am meisten liebten wegen des Monats Messidor (Messie d'or), und den Weibern, daß sie so heftige Republikanerinnen seien parceque tout ce qui est cour (court) leur déplait. Es konnte für einen unschuldigen Scherz gelten, wenn man einen Fremden, der nach Rue Barbe fragte, zu einer Apotheke hinwies (Rhubarbe); aber aristokratische Witzbolde, bei denen ohnehin Calembourgs Sitte waren, sagten 1795, da die Convention nur halbe Brodrationen vorschrieb, daß die Franzosen à l'admiration gesetzt, und la fin (faim) vor der Thüre sei. Der erste Consul erhielt schöne, spanische Pferde ohne Sattel und Zeug, da sagten sie: il a déjà assez de beaux harnais (Beauharnois),[3] und als die korinthischen vier Pferde vor den Tuilerien wieder den Hähnen, vier Hähnen auf Fasces, Platz machen mußten, hieß es: quatre coqs c'est trop pour une basse cour.[4]

Wenn Bièvre der Monarch der Calembourgs hieß, so hieß Brünet, Schauspieler auf dem Vaudevillestheater, ihr Wiederhersteller, und seine Wortspiele sind gleichfalls gesammelt worden, stehen aber unter den Bievriana. Uebel ist gewiß nicht sein Ausruf, als ihn einige Armeelieferanten im Kabriolet mit dem dintenschwarzen Koth von Paris besudelten: ah, ces coquins volent toujours;[5] es geschieht wohl auch anderwärts, nur daß der Koth weniger schwarz ist und weniger Gedränge in der Straße. Von einem Minister der grande République sagte er, da in öffentlichen Blättern stand, daß er nach Plombières gereist sei: pour prendre les eaux: il faut, qu'il prenne toujours quelque chose, und einem Aufwärter, der ihm seinen Teller mit dem Flügel eines Capaunen wegnehmen wollte, schlug er auf die Finger:

[1] Mein Mann brachte es nie auf zwei; ich bin entzückt, daß er jetzt auf drei (nach Troyes) kommt. — [2] Erlauben Sie mir, Ihnen den Hof (cour) zu machen. — Alles, was kurz (court) ist, mißfällt mir. — [3] Er hat schon genug schöne Pferdegeschirre (Beauharnais). — [4] Vier Hähne sind zu viel für einen Hühnerhof. — [5] Ah, diese Flegel stehlen (fliegen) immer.

apprenez à lire, mon ami, ne prenez pas les L (ailes) pour des O (os). Nun aber wird es wohl Zeit ſein, aufzuhören. Von allen Witzworten dieſer Art gilt mehr oder weniger, was der Satyr von dem Könige der Calembourgs, Bièvre ſagt, da der Unterſchied zwiſchen ihm und einer Nadel angegeben werden ſollte: „Die Nadel hat einen Kopf und eine Spitze, Bièvre hat viele Spitzen, aber keinen Kopf;" von Bièvre gilt es aber in der That am wenigſten.

Die Franzoſen haben ſo viele feine Sachen, daß Millionen Deutſche ſie kaum dem Namen nach kennen; nach ihren Bonmots, Epigrammes, Calembourgs, Anecdotes und Aventures kommen noch Pointes, Saillies, Méprises, Jeux de mots, Naïvetés; Antistrophes, Quodlibets, Pasquinades, Turlupinades, Amphigosies, Rébus, Choses, Jeannoteries, Coqs à l'ane, Plaisanteries, Polissonneries, Arlequinades, Cochonneries, die ſich alle meiſt nur in ihrer Sprache ſagen laſſen. Ohe jam satis est!

Voltaire's Ce qui plait aux dames iſt bekannt, und die Antwort iſt: das Befehlen können; Bièvre aber liefert ein Gegenſtück, deſſen Refrain iſt: ce qui plait aux dames, ce qui plait aux dames, c'est un bon lit,[1] und das nehmen Franzoſen nicht im deutſchen Sinne. Ihre Rebus wären von den Calembourgs faſt verdrängt worden, die wir in Deutſchland auch haben auf Trinkgläſern und Kaffeetaſſen. — Was iſt aber Rebus? Beiſpiele werden das Wort am beſten erklären: Buchſtabe A, dann eine Krone, zehn Punkte und ſieben Blümchen, in Frankreich Pensées genannt, das iſt ein Rebus und bedeutet: à la Cour on ne dit point ses pensées.[2] In einer Karikatur ſitzen die fünf Directeurs um eine Tafel, und darunter eine Lanzette, Lattich (laitue) und eine Ratze (rat); das hieß: l'an sept les tuera![3] Auf einer deutſchen Kaffeetaſſe fand ich: „Ich 8 $\frac{3}{\text{Alles}}$" (Ich achte Treue über Alles), und auf einem Chokoladebecher, wahrſcheinlich einem Geſchenke, ſteht zwiſchen ſechs Lanzen: j'aime. Was will dieſes Rebus ſagen? — J'aime en silence.[4]

Unter ihren Turlupinaden verſtehen Franzoſen burleske Worte ohne allen Zuſammenhang:

Un jour, qu'il faisait nuit, je dormais éveillé;
Les yeux fermés, je vis le tonnerre en silence
Par des éclairs obscurs annoncer sa présence:

[1] Was den Damen gefällt. — Das iſt ein gutes Bett. — [2] Bei Hof ſagt man ſeine Gedanken nicht. — [3] Das Jahr 7 wird ſie tödten. — [4] Ich liebe im Stillen.

Tout s'enfuit, nul ne bouge, et ce muet fracas
Me fit voir en dormant, que je ne — dormais pas. [1]

Der Franzoſe lächelt beſtimmt bei dieſem Unſinn, und ſo auch über ſeine Turlupinaden, die von der gemeinen Perſiflage eines gewiſſen Turlupins herrühren ſollen. Sie heißen Boileau? warum nicht weit lieber Boivin? — Sie heißen Jeanſon? Jean Farine [2] wäre beſſer. Me voilà estropié, ruft ein in die Hand verwundeter Arbeiter. Point du tout, vous n'êtes qu'estromain. Vous me faites la mine? — Non, si je l'avais faite, elle serait meilleure. [3] Die ſtärkſte Turlupinade machte wohl der Sekretär Franklins. Der alte Weiſe von Philadelphia, Geſandter Nordamerika's, liebte, von Paſſy nach Paris zu Fuß zu gehen, ganz einfach gekleidet, wie der ganze Mann war, ohne Perrücke und mit einer großen Brille; der Enthuſiasmus des Volks war ſo groß für ihn, daß man ihn von einer Familie Franquelin in der Picardie abſtammen ließ, daher meldete ſich einſt ein Herr Vetter bei ſeinem Sekretär, mit Papieren zu einem genealogiſchen Beweis verſehen; dieſer ſah ſie durch und die Reſolution war: Quand aveo votre Q vous pourrez faire un K K, vos papiers vous serviront. [4]

Große Aehnlichkeit mit ſolchem Witze haben die ſogenannten Lazzi oder Concetti der Italiener, womit nicht bloß Arlequino (er iſt in ſeinem Berufe), ſondern auch andere Italiener aufzuwarten pflegen. Arlequino, nach den Umſtänden des Todes ſeines Vaters befragt, antwortete: „Ach, der Arme ſtarb aus Verdruß, daß er am Galgen ſterben mußte," und Policinello geht mit einem großen Steine unter dem Arm herum und zeigt ihn vor als Probe des ſchönen Hauſes, das zu verkaufen ſteht. Pasquino ſpricht zu Marforio, als Ottoboni ſich auf den erledigten Stuhl des Papſtes Innocens XI. ſetzt als Alexander VII.: Allegrezza, abbiamo per un Papa oattivo Otto boni, [5] und jener Profeſſor zu Bologna redet die geringe Zahl ſeiner Zuhörer lächelnd an: Pochissimi Signori! [6] Galiani, der ſo geiſtvolle Galiani unſerer

[1] Als eines Tages ich zur Nacht einſt eingeſchlafen wachend,
Sah mit geſchloſſenen Augen ich den Donner ſchweigend kommen,
Wobei ihn anzukündigen, manch dunkler Blitz geglommen,
Es fliehen Alle, keiner weicht, der ſtumme Lärm macht klar
In meinem tiefen Schlafe mir, daß ich ganz wachend war.

[2] Trinkwaſſer, Trinkwein, Johann Kleie, Johann Mehl. — [3] Sie machen mir ein Geſicht? — Nein, wenn ich Ihnen eines gemacht hätte, wäre es beſſer ausgefallen. — [4] Wenn Sie aus ihrem Q zwei K (caca) machen können, werden Ihnen Ihre Papiere von Nutzen ſein. — [5] Luſtig, wir haben für einen ſchlechten Papſt acht gute (Otto boni). — [6] Meine ſehr wenigen Herren.

Zeit, machte dennoch zu Paris so viele Lazzi, daß der Hof auf seine Abberufung drang.

Britten und Deutsche scheinen sich wenig in diesem kleinlichen Fache zu gefallen zu ihrer Ehre; Britten jedoch noch eher als Deutsche, vermuthlich weil sie mehr und länger sich in Frankreich und Italien aufzuhalten pflegen. So fand ich in dem Pedestrian Observant, der in England beliebt ist, mehr als mir lieb war, und ich will bloß des Streites über eine Entfernung von einundfünfzig Meilen erwähnen. Der eine behauptete, es sind einundfünfzig Meilen, der andere aber sagt: that's a lie! (das ist eine Lüge!) und dieser Vorwurf ist der beleidigendste Vorwurf eines Britten, der zu Pistolen führen kann, was ich Deutschland eben nicht wünsche, wohl aber größern Abscheu vor dem Prädikat Lügner, welches hundertmal mehr bedeutet, als die Ausdrücke „das glaube ich nicht," „das ist nicht wahr." Bei näherer Erklärung fand sich, daß der Gegner bloß ein Calembourg machen wollte mit seinem that's a lie: das LI (51) macht.

Man mag über solche Feinheiten die Achseln zucken, Feinheiten, die gar nicht deutsch gegeben werden können; jedenfalls sind sie nicht so plump, wie die lateinischen und deutschen Klosterspäße. I prae, sequar [1] war ein witziger Ausdruck für Schubkarren, Vaccarum tonsor für Kürassiere, und Isaak wurde bezeichnet mit einem J auf dem Sack. Da nahmen sich dann freilich die Worte: Bonaparte a beaucoup d' N mis (ennemis), als die N auf die öffentlichen Gebäude gesetzt wurden, witziger aus, und umgekehrt von Kaiser Alexander: Il a partout des A mis (amis), oder von Ludwig XVIII.: Louis deux fois neuf. [2] Deutschen mußte der Rath vorzüglich gefallen; denn ein französischer Marschall erhielt, als er um ein Wappen mit Devise in Verlegenheit war: Einen Hahn ohne Schwanz mit der Umschrift Coq imparfait (Coquin parfait)! [3]

Die durch gesellschaftliche Kultur mehr als jede andere ausgebildete Sprache der Franzosen hat noch ein Hauptprivilegium, Dinge sagen zu dürfen, die, in deutscher Sprache wiedergegeben, beleidigen und allen Anstand verletzen würden; gewisse Dinge erhalten in ihr sogar ein vornehmes Air, wie das Wortspiel auf Napoleon 1810: Il est entré dans un corps autrichien. [4] Aber wir Deutsche wollen sie nicht beneiden; viel, recht viel können wir doch von den Franzosen und

[1] Gehe voraus, ich werde folgen. — [2] Ludwig zweimal neu und zweimal 9 (18). — [3] Unvollkommener Hahn — vollkommener Schuft. — [4] Er ist in ein österreichisches Corps (Körper) eingetreten.

Britten lernen; wie sehr wir an Humor und Witz noch zurück sind, beweisen unsere Satiren, Lustspiele, komische Romane, oder gar humoristisch genannten Schriften; aber Puns und Calembourgs wollen wir ihnen lassen, zufrieden, daß keine Deutsche mehr dahin verkauft werden, und wir auch das linke Rheinufer wieder haben, wo noch Deutsche und deutsche Sitten herrschen beim besten deutschen Wein. Ob wohl noch ein Baron Grimm und ähnliche Herren zu Paris sich so reichlich herumtummeln können mittelst literarischer Korrespondenzen an deutsche Höfe? Schwerlich, und es ist eine Ehre weiter für das Vaterland.

VII.

Ueber komische Sprüchwörter.

Sprüchwörter sind für das Volk die Axiome der gesunden Vernunft und geprüfter Erfahrungen, ihre Kürze und Kraft und Wahrheit empfehlen sie noch heute. Sie sind die Erstlinge des Nachdenkens und des Beobachtungsgeistes bei erwachender Vernunft, wie die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands, Salomos, Catos, bis herab zu Sancho Pansa und unserem Frank. In jeder Gegend und in jedem Dorfe fast könnten wir Sprüche von Männern finden, die sich durch Klugheit einen Namen machten; die Zeit verlöscht ihre Namen, an Schreiben und Druckenlassen denken sie gerade am wenigsten; aber ihre Sprüche bleiben und verwandeln sich in Sprüchwörter. Sprüchwörter machen das Moralsystem des Volkes, die Weisen *sprachen* nur im Alterthum, man bewahrte ihre Dicta[1] im Gedächtniß, und der Großvater prägte sie schon seinem Enkel ein; wir *lesen* bloß, und wenn auch immer Weise schrieben, so vergißt sich doch das Gelesene leichter, weil man denkt: im Nothfalle kann man nachschlagen im Buche.

Sprüchwörter repräsentiren den gesunden Menschenverstand mehr als tausend Bücher, und ihre Anwendung auf die Gegenstände des Lebens und die Vorfälle des Tages machen den Witz des gemeinen Mannes, der den Nagel auf den Kopf trifft, während hundert Folianten und Quartanten nichts treffen, als ein pedantisches System. Der

[1] Aussprüche.

gemeine Mann handelt nicht selten nach solchen, ja selbst der Gebildete sucht manchmal damit eine Handlung zu entschuldigen; sie sind dem Volke, was den Gebildeten ihre Maximen, was die πρόχειρα [1] den Stoikern, und was die selbstgewählten Leichentexte einst unsern gottseligen Alten waren, wahre Tugendmittel. „Sprüchwörter sind wahre Wörter," sagt man selbst in einem Sprüchwort, sie sind Helden des gemeinen Lebens, wie Cäsars veni, vidi, vici. [2]

Die alte Sitte, daß Jeder sein Symbol oder seinen Wahlspruch hatte, ist nicht mehr, und ein Beweis, daß wir weit weniger nach Maximen handeln, als unsere braven Alten. „Laßt gehen, wie's geht," ist die Hauptmaxime unserer leichtsinnigen Zeit. Noch heute aber scheint mir nicht unwichtig, für das Volk zu untersuchen, ob seine Sprüchwörter richtig oder unrichtig sind; manche werden falsch ausgelegt, falsch angewendet, folglich sind Sprüchwörter praktisch. Reisende, denen auf dem Wege in der Nacht ein Rad zerbricht, fühlen die Unwahrheit des Sprüchworts: „Er ist das fünfte Rad am Wagen," und ich habe stets einen guten Begriff von dem Fuhrmann, der das fünfte Rad mit sich führt, und in England ist das Sprüchwort ohnehin nicht wahr, denn es gibt da Landkutschen mit sechs Rädern, und bei Dampfwagen ohne Pferde fallen alle Räder von selbst hinweg. Jedes Erdbeben straft das Sprüchwort Lügen: „Berge kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen;" Erdbeben bringen nicht nur Menschen zusammen, sondern auch Menschen zwischen und unter sich, und man sieht, daß es kein italienisches, sondern ein deutsches Sprüchwort ist. Wäre ich Landprediger, ich predigte lieber über Sprüchwörter, die ich in meiner Gemeinde üblich, aber falsch ausgelegt fände, als über Perikopen und Bibeltexte, und es gab sogar eine Zeit, wo auch wirklich über Sprüchwörter gepredigt wurde. Manches Sprüchwort möchte jedoch der Bauer besser begreifen, als Seine Hochwürden; wenn dieser das alte Sprüchwort: „Ein Fürst ist so selten im Himmel, als ein Hirsch in des Bauern Küche," anschaulicher und in weiterem Umfange begreifen mag, so begreift doch gewiß der gemeine, arme Landmann ein anderes besser: „Je fetter der Floh, desto magerer der Hund!"

In manchen Sprüchwörtern steckt echter Witz, in manchen freilich wieder After- oder bloßer Wortwitz, z. B.: „Nichts ist gut für die Augen," — „er fürchtet sich vor zehn Mann nicht, wenn er allein ist," und in vielen ist gar kein Witz. Es gibt Nationalsprüchwörter, aus denen man den Charakter einer Nation weit besser kennen lernt, als

[1] Sentenzen. — [2] Ich kam, ich sah, ich siegte.

aus wichtigen Dingen; sie enthalten die allgemeinen Urtheile des Volks, folglich sind sie wahre Urkunden des Nationalgenies und der Sitten der Vor- und Nachwelt. Echte Nationalsprüchwörter lassen sich daher auch in keine fremde Sprache leicht wörtlich übertragen, man muß überhüpfen oder substituiren, und daher verhält sich eine Uebersetzung des Don Quixote zum Original, wie ein Kupferstich zu seinem Gemälde.

Es gibt Provinzialsprüchwörter, ja solche, die bloß gewissen Ständen eigen sind, juristische, ökonomische, historische ꝛc.; daher haben wir auch viele Bücher darüber, worinnen sie auf Moral, auf Jus und Medizin angewandt sind, Briefe und Reden in bloßen Sprüchwörtern, selbst ein Lustspiel Harsdörfers in bloßen Sprüchwörtern. Wir haben selbst ein neueres Werk: Webers 365 Denksprüche der Deutschen nebst Bibeltexten und Kirchenliedern, Wittenberg 1807, das freilich nur in Sachsen geschrieben werden konnte, und noch fehlt uns ein recht gediegenes Handbuch, das recht verdienstlich wäre. Die reichste Sammlung, bei der Erasmus das Beste thun mußte, ist: Adagia i. e. Proverbiorum, Paroemiarum et Parabolorum omnium, quae apud Graecos, Latinos, Hebraeos, Arabes etc. in usu fuerunt, in locos communes digesta. Frfr. 1646. fol. Sie ist schon wegen des Lateins nicht mehr für unsere Zeit, wäre aber ein herrliches Piedestal eines neuen Werkes, das ich wünschte, wie eine recht gute Geschichte der Erfindungen, ein freilich unendlich erhabener, herzerhebender Gegenstand, woran ich denke, so oft mir der Philister Busch in die Augen fällt.

Die Griechen hatten ihre Paroemia und die Römer ihre Adagia, die Erasmus sammelte, unter welchen ich jedoch wenige komische finde. Die Römer mögen zu ernst gewesen sein für komische Sprüchwörter, wenn sich auch bei Plautus das kluge Sprüchwort findet: „eine gescheite Maus hat mehr als ein Loch." Aber die lachlustigen, luftigen, echt französischen Griechen? Und doch läßt sich höchstens anführen, daß sie einen ungebetenen Gast, der sich mit den gebetenen einstellte, Umbra, Schatten nannten, und einen geringfügigen Streit, den Streit um des Esels Schatten, oder de lana caprina, [1] daß sie von einem unvernünftigen Unternehmen sagten: „der melkt den Bock, und jener hält das Sieb unter," oder von einem verzagten Witzling: „er ruft dem Herkules bei einem Flohstich!" Aristoteles hat das Sprüchwort: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer," und sein βῆξ ἀνὴ ποδῆς, tussis pro crepitu, mag auch gelten.

[1] Um die Wolle der Ziege.

Im Mittelalter ſammelten die Araber, und Al Meidani veranſtaltete eine Sammlung von 6006 Denkſprüchen, die er goldene Aepfel in ſilbernen Schalen nannte, welche mir aber nie vorgeſtellt worden ſind. Unter den Neuern haben wohl die frohen Menſchen jenſeits der Alpen, die Italiener, die meiſten komiſchen Sprüchwörter: Chi vuol il buon di, vada al barbiero, chi vuol la buona settimana, ammazza il porco, chi vuol il buon mese, vada al bagno, chi vuol il buon anno, prende moglie, chi vuol il buon sempre, facciasi prete, [1] welches Letztere wohl nicht mehr ſo angehen möchte. Von den Schmierern und Vielſchreibern, quorum largitor ingenii venter, [2] ſagen ſie recht würdig: egli a la cacarella nella penna (ſeine Feder hat das Laxiren), und noch maleriſcher und äſthetiſcher drücken ſie unſer Sprüchwort: „Die Noth bricht Eiſen," aus: la necessità fa trottare la vecchia. [3] Herrlich iſt ihr Wort für das unſerige, „ſagen und thun iſt zweierlei": i fatti sono maschi e le parole femine. [4] Nichts drückt die Schnakſeligkeit des ſchönen Geſchlechts ſo glücklich aus, als ihr tre donne fanno mercato, [5] und barone heißt auch Schuft und Betrüger, wie christianaccio ein guter, einfältiger Narr. Für die Geſchlechtstheile haben ſie ſo viele komiſche Ausdrücke, und ſo viele obſcöne, vorzüglich wenn es auf Carne hinausgeht, daß ich bloß zwei anzuführen wage: Carne senza osse und Bocca senza dente! (Fleiſch ohne Beine, Mund ohne Zähne.)

Im Meiſterwerk Don Quixote findet man auch die Quinteſſenz ſpaniſcher Sprüchwörter, und ſie haben im Munde Sanchos, der davon überfließt, doppelt komiſche Wirkung; nur bei Don Quixote wirkten ſie nachtheilig, der ſie zu oft hören mußte, und keinen angelegeneren Wunſch hatte, als zu erleben, daß dieſer Strom ſeines Stallmeiſters ſich ſtämmen möge. Don Quixote im Original wird faſt jeden Winter von mir geleſen; zwei recht gute Sprüchwörter, die neuer ſein mögen, vermiſſe ich aber darin:

Junio, Julio y Augusto, dieta de ollillas,
Y cuatro nodios en braguillas; [6]

ein Sprüchwort voll Erfahrung und Lebensweisheit wie das zweite, das ich gleich deutſch geben will: „Hüte dich vor dem Hintertheil des

[1] Wer einen guten Tag will, gehe zum Barbier, wer eine gute Woche will, ſchlachte ein Schwein, wer einen guten Monat will, gehe ins Bad, wer ein gutes Jahr will, nehme ein Weib, wer immer gut ſich befinden will, werde ein Pfaff. — [2] Denen der Bauch Genie ſchenkt. — [3] Noth ſetzt die Kuh in Trab. — [4] Thaten ſind männlich, Worte weiblich. — [5] Drei Weiber bilden einen Markt.

[6] Juni, Juli, Auguſt, Diät bei kleinen Schüſſeln,
Und vier Knoten am Hoſenlatz.

Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor den Seiten des Wagens und vor allen vier Seiten eines Pfaffen." Den Britten ist es bekannter als uns, sie nennen es the four cautions,[1] unstreitig wichtiger als alle Cautelen unseres juristischen Stryks, und nur die letztere möchte in unsern Zeiten weniger wichtig sein und dafür eher Juristen oder Advokaten gesetzt werden mögen.

Nach den Italienern und Spaniern kommen die Franzosen, die noch reicher an komischen Redensarten sind. So sagen sie von einem ewigen Fresser: il a toujours six aunes de boyaux vides, von einer häßlichen Frau: le haut defend le bas, von einer ungegründeten Furcht: si le ciel tombait, il y aurait bien des alouettes prises.[2] Um zu sagen, daß es erlaubt sei, mit Höheren ohne Scheu zu sprechen, sagen sie: un chien regarde bien un evêque, und von Jemand, der sich ungelegen in etwas einmischt: il vient là comme le chien dans un jeu de quilles.[3] Wer höher hinaus will, als er kann oder sollte, der will péter plus haut que son cul,[4] und der wiedergenesende Kranke fait un pet à la mort.[5] Ein guter Haushammel heißt Jocrisse, qui mène les poules pisser,[6] und eine wichtige Hausregel ist: qui veut tenir notte sa maison, n'y mette ni femme ni prêtre, ni pigeon,[7] was ich nicht billige, und was vielleicht in Frankreich Schuld ist, daß so viele Franzosen als Garçons leben und sterben, und Alles auf Rentes viagères[8] dahin geben, ohne an ihre Verwandte nur von weitem zu denken. Wir Deutsche denken hier moralischer und edler, sollte es auch hie und da nicht erkannt werden.

Eine sprüchwörtliche Hauptrolle spielt in Frankreich der Teufel, mehr als in Großbritannien und bei uns. C'est un diable, un bon diable; méchant diable; pauvre diable; c'est une vraie diablesse (ich lernte sie in Gestalt einer Tante kennen); un diable d'affaire; il a le diable au corps; il ment comme tous les diables; elle est diablement laide — so war auch die Tante, und wo ist je der Teufel oder eine Teuflin schön gewesen? il y a quelque diablerie — die war unter den Bourbons lange nicht so schwarz, als unter der grande Republique und Napoleon — ils se battent en diable — gewiß! ils ont été battus en diable et demi — ebenso gewiß. Es kam nun

[1] Die vier Behütungen. — [2] Er hat immer sieben Ellen leere Gedärme. — Das Obere vertheidigt das Untere. — Fiele der Himmel, so würden viele Lerchen gefangen. — [3] Ein Hund darf einen Bischof ansehen. — Er kommt wie ein Hund ins Kegelspiel. — [4] Höher f....n als sein Hinterer. — [5] Er f...t den Tod an. — [6] Ein Dummkopf, der die Hennen pissen läßt. — [7] Wer sein Haus will rein erhalten, darf weder Weib, noch Pfaff, noch Tauben halten. — [8] Leibrenten.

die Reihe an ſie: à tirer le diable par la queue, les diables étaient déchainés et aux vaches, les diables les bernaient! ils faisaient les diables à quatro, und das hoffe ich zur Ruhe meines Vaterlandes, ſollen ſie immer thun, wenn ſie wollen — mais, chez eux. [1]

Die Franzoſen haben diables de mer, die nichts anderes als Rochen ſind, die eigentlichen Seeteufel ſind in England; ſie haben carteſianiſche Teufelchen, und lieben ſo ſehr, als die Italiener und Kaiſer Leopold II., der ſie zu Wien einführte, die Diabolini, d. h. überzuckerte Chokoladekügelchen, die aber mehr ſtimuliren, als gut iſt. In Frankreich findet man Chemins diaboliques et ragouts diaboliques, personnes diaboliques ſo gut als anderwärts oder in Weſtphalen, und faut il se donner au diable, [2] um es zu ändern? es iſt nur wenig abzuändern. Nichts läßt ſich beſſer auf den großen Helden und ihren großen Mann anwenden, als die ſprüchwörtliche Redensart: le diablo fut beau quand il fut jeune, [3] ſelbſt das Sprüchwort, wenn wir Billigkeit einhalten: il n'est pas si diable, qu'il est noir [4] und wir wollen zufrieden ſein, daß der grand diable, die grande république und das grand empire dahin gegangen ſind, wohin ſie gehörten: à tous les diables. Wie, fragen vielleicht noch Viele in Frankreich, wie iſt das zu ändern? — C'est là le diable. [5]

Die Britten ſind nicht ſo reich an komiſchen Sprüchwörtern, als an Flüchen, und die wenigen, die mir bekannt ſind, erklären ſich von ſelbſt: The higher the ape climbs, the more he shows his tail; two cats and one mouse, two wives in one house, and two dogs and a bone never agree in one; why keep a dog and bark myself? He that cannot pray, let him go to sea; he does not smoke he smocks; three women an a goose make a market; you will make me believe the moon is of green cheese; the kettle calls the pan black-arse; von übler Laune ſagen ſie: She has pissed on a nettle. [6] Wer kennt nicht die herrlichen Lehren des armen Richards, meiſt in

[1] Teufel; guter Teufel; böſer Teufel; armer Teufel; eine wahre Teufelin; ein Teufel im Geſchäft; er hat den Teufel im Leib; er lügt wie alle Teufel; verteufelt häßlich; hier iſt eine Teufelei im Spiel. — Sie ſchlagen ſich wie Teufel; ſie ſind geſchlagen wie anderthalb Teufel; den Teufel beim Schwanz ziehen; die Teufel waren los und in den Kühen; die Teufel prellten ſie; ſie betragen ſich wie vier Teufel; aber bei ſich zu Hauſe. — [2] Teufliſche Wege, Ragouts, Perſonen — ſich dem Teufel ergeben. — [3] Der Teufel war ſchön, als er noch jung war. — [4] Er iſt nicht ſo ſehr Teufel, als er ſchwarz ausſieht. — [5] Zu allen Teufeln. — Das iſt gerade der Teufel. — [6] Je höher der Affe klimmt, deſto mehr zeigt er den Schwanz; zwei Katzen und eine Maus, zwei Weiber in einem Haus, zwei Hunde, die einen Knochen benagen, können ſich nie zuſammen vertragen; weßhalb ſoll ich einen Hund halten und ſelbſt bellen? wer nicht beten kann, gehört auf ein Schiff; er raucht nicht, er h..t; drei Weiber und eine Gans bilden einen Markt; ihr wollt mich glauben machen, der Mond ſei grüner Käſe; den Keſſel nennt die Pfanne Schwarza... Sie hat auf eine Neſſel ge.....

Sprüchwörtern, oder des herrlichen Franklins vortreffliches Werkchen: The way to wealth?[1] Hier, wie im Vicar of Wakefield thun Sprüchwörter ſo herrliche ernſte und humoriſtiſche Wirkung, wie die komiſchen im Don Quixote, und in welcher guten Handbibliothek fehlten dieſe Werke, die tauſend andere aufwiegen, und die Bücherprobe halten, d. h. alle Jahre einmal geleſen werden können?

Einige komiſche Sprüchwörter der Niederländer beweiſen, daß See- und Fiſcherleben ihr eigentliches Leben ausmache, und daher ſagen ſie von einem ſeltenen Glück: he kam up sin Anker to Land. — Wenn wir von einem ſagen: „er geht dem ins Gehege," ſo ſprechen ſie: he zit hem in het Vaarwater, und eine alternde Schöne is de Linie voorbij.[2] Wir haben offenbar von ihnen die zwei Sprüchwörter angenommen: „Den Aal beim Schwanze faſſen," wenn Jemand etwas Schwieriges übernommen hat, und „wärſt du, wo der Pfeffer wächst," denn ſie ſind wohl die erſten, die uns mit Pfeffer, Thee, Kaffee und andern Kolonialwaaren gepfeffert haben. Wenn der Franzoſe ſagt: Avec le temps et la patience la feuille du murier devient satin,[3] ſo ſpricht der Holländer: Veel Slagen maaken den Stokvisch murw.[4] „Benütze die Gelegenheit," bezeichnet ihr Sprüchwort: Trekt als het is nood.[5] Der Ausdruck für: „da will ich mich nicht einmiſchen," ik wil aan dat Tountje niet trekken,[6] iſt mir in Holland beſonders auf das Herz gefallen, aber zu ſpät, wo ich mich ſchon eingemiſcht hatte in die Trekschuit meines Telemach.

Und nun zu den Sprüchwörtern unſerer lieben Landsleute. Unſere Altvordern ſagten mit wenig viel, ſowie ſie oft etwas Edles thaten, ohne nur davon zu ſprechen. Wir ſind Egoiſten gegen ſie, und die fortſchreitende Kultur hat uns neben andern geſelligen Künſten, die wir entbehren könnten, auch die Kunſt gelehrt, mit viel wenig zu ſagen, ſelbſt in philosophicis. Die guten Alten waren oft ziemlich derbe, wie ihre Nerven, und mitunter nicht wenig indecent, aber ſie liebten die Haustracht, und da geht Vieles mit. So ſagten ſie: „Kein feiner Leben, denn gewiſſer Zins, ein Hürlein darneben, und dem lieben Gott dienen," nicht ohne ſatiriſchen Seitenblick auf die hochwürdige Geiſtlichkeit. Wir halten für unfein, ſo zu ſprechen, laſſen uns aber die beiden erſten Artikel recht gerne gefallen, wenn wir es anders bis zu

[1] Der Weg zum Reichthum. — [2] Er kam auf ſeinem Anker ans Land. — Er kommt ihm ins Fahrwaſſer. — Hat die Linie paſſirt. — [3] Mit Zeit und Geduld wird das Blatt des Maulbeerbaums zur Seide. — [4] Vieles Schlagen macht den Stockfiſch mürbe. — [5] Zieht, als ob es Noth thäte. — [6] An dieſem Tau will ich nicht ziehen.

Kapitalien gebracht oder die geerbten nicht verputzt haben, und der letztere Artikel kümmert uns am wenigsten.

Von unerfahrener Jugend sagten unsere Alten, und zwar ins Gesicht: „Kalbfleisch, Halbfleisch;“ das sage man einmal einem Bruder Studio oder Gymnasiasten! Kaum wagt man von „Jugend hat keine Tugend“ zu sprechen. Sie sagten ferner die großen Wahrheiten: „Ein heimgezogenes Kind ist wie ein Rind;“ von Weibern: „lange Kleider, kurzer Sinn;“ aber was sie wohl gesagt hätten, wenn sie unsere nackte Mode hätten sehen sollen? „Kein Weib nimmt einen Alten um Gotteswillen,“ man weiß es jetzt so einzurichten, daß Alte sich nach keinem Weibe mehr umzusehen brauchen. — Von Edelleuten sagten sie: „als Adam grub und Eva spann, wer war da wohl ein Edelmann?“ thaten aber in tiefster Unterthänigkeit weit mehr den Hut ab, als gegenwärtig. Aesthetisch kann man die Redensarten nicht nennen: „die Laus ist ihm über die Leber gelaufen; besser eine Laus im Kraut, denn gar kein Fleisch,“ und „er macht aus einem Furz einen Donnerschlag.“ Von vergeblicher Arbeit sagten sie: „er lehrt die Krebse vor sich gehen, schreibt ins Wasser, fährt ins Meer, hütet Weiber und Flöhe, und sucht Bratwürste im Hundestall.“ — Unsere Alten waren grob, unartig, plump, aber ehrlich, offen, gutmeinend, wahr; ich reiche euch lieber die Hand, als den lächelnden, geschliffenen Allgefälligen mit ihrer Leere des Herzens. Indessen müßt auch ihr schon allerlei Erfahrungen gemacht haben, und so finde ich vorzüglich, was ihr ferner so derb sagtet: „wer traut einem Wolf auf der Heid, einem Bauern auf den Eid, einem Pfaffen (wobei man sich jetzt ganz andere Leute denken muß) auf sein Gewissen, ist ganz gewiß beschissen.“ Wie grob! Aber der Reim wollte es so.

Welche Lebensweisheit liegt nicht in den Sprüchwörtern: die Katze läßt das Mausen nicht, der Speck läßt nicht von der Schwarte, und keine Atzel heckt eine Taube? Was drei wissen, wissen hundert; wenn die Sackpfeife nicht voll ist, so kirrt sie nicht; es gibt so viel Kälberfelle, als Ochsenhäute auf dem Markte, und reicher Leute Kinder und armer Leute Rinder werden bald reif; es ist kein Dörflein so klein, es ist des Jahrs einmal Kirchweih drinnen; wem's Glück will, dem kalbt ein Ochs; keinem fliegen gebratene Tauben ins Maul, und St. Niklas bescheert wohl die Kuh, aber liefert sie keinem am Strick; wer lang hat, läßt lang hängen; man hält Manchen für fett, der nur geschwollen ist; wenn die Sonne vom Himmel fiele, säßen wir Alle im Finstern; auf einem Dorfe ist gut predigen; es stolpert ja auch ein

Pferd mit vier Füßen, und der Pfarrer verspricht sich auch auf der Kanzel; wasch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß; brätst du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst; Schaum ist kein Bier, und grobe Säcke näht man nicht mit Seide; vierzehn Handwerker, fünfzehn Unglückliche, aber Sauersehen hilft nichts, und Gott hilft nur dem, der sich selbst hilft. Welche Lebensweisheit in diesen Wörtern! Wer nur die Hälfte davon in früheren Jahren recht in Kraft und Saft zu verwenden verstände, statt Grammatikregeln und Dogmatik, wie viele Seitenpas hätte er seinem Curriculum vitae [1] nicht ersparen mögen?

Ungemein richtig sind unsere Lebensperioden in dem Sprüchelchen unserer ehrlichen Alten angegeben:

10 Jahr ein Kind,
20 „ ein Jüngling,
30 „ ein Mann,
40 „ wohlgethan,
50 „ stille stan,
60 „ geht's Alter an,
70 „ ein Greis,
80 „ schneeweiß,
90 „ der Kinder Spott,
100 „ Genade Gott!

Lebten wir noch wie unsere Alten, so würden wir auch noch bei fünfzig stille stehen und uns nach den noch zurückseienden übrigen 50 umsehen; aber die meisten liegen da bereits im stillen Grabe, und wohl ihnen! Ist der Tod nicht weit besser, als ein unbrauchbares, sieches, schmerzhaftes Alter in unsern Zeiten, wo man so wenig Rücksicht nimmt auf Lebensökonomie? Gott sei Dank, daß das Alter sich erst im fünfundsechzigsten Jahre bei mir meldete durch Schlaflosigkeit, Verstopfung, woran mein Demokrit Schuld sein mag, und Augenschwäche bei Licht; ich war, Dank den Göttern, zuvor nie krank, habe keines meiner Glieder verletzt, so leichtsinnig ich oft war; ich compensire, sage mir, es sind Folgen des Alters, nehme statt Liqueur früh Morgens mein Elixir und bin heiter in meiner Einsamkeit.

Welche Weisheit für eine Hausfrau liegt in dem Sprüchworte: „Wenn die Katze weg ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken;" wenn sie nur immer im Hause tanzten, sie laufen jetzt in die Wirthshäuser oder zum Galan. Welcher Wink für den Mann liegt nicht in dem Sprüchworte: „Des Herrn Auge macht das Vieh fett," das höch-

[1] Lebenslauf.

ſtens noch der Landmann beherzigt; „wer Eier will, muß der Henne Gackern leiden," das befolgt allenfalls noch das Raffinement unſerer Zeit, und das folgende gilt ohnehin: „arme Leute behalten ihre Hühner nicht lange, und ſo auch Reiche ihre Töchter nicht lange, denn ſie reifen jetzt ſo bald, als jenen ihre Hühner und Kälber." Und wer wünſchte nicht mit unſeren frommen Alten in unfrommen Zeiten:

Ein Glaube, Fried' und recht Gerichte,
Eine Elle, Maß und gut Gewichte,
Eine Münze und gut Geld,
So ſteht es wohl in aller Welt!

Wie Viele ſahen ſchon dieſe Wünſche mit dem deutſchen Bundestag erfüllt? Offenbar wünſchte und erwartete man vom Bundestag zuviel; das Wort wirkte bei manchem Deutſchen, begeiſterte ihn, wie der Anfang der franzöſiſchen Revolution ſelbſt Männer von Geiſt und Kenntniſſen begeiſterte; man vergaß, daß wir Menſchen ſind, und Politik immer mehr oder weniger, gröber oder ſubtiler Ars fallendi homines [1] bleiben wird. Unſere Wünſche werden erfüllt werden an Pfingſten auf dem Eis und am Tage des heiligen Nimmerlein. Wenn nur ein Wunſch erfüllt wird, den ich der Jugend ans Herz gelegt haben will, um ihr Privatglück zu ſichern, bis das öffentliche Glück mehr reift und uns lächelt, bin ich zufrieden: „wenn ein alter Hund bellt, ſoll man hinausgucken."

J. Agricola von Eisleben, Hofprediger zu Berlin (geſt. 1566), führte viele theologiſche Fehden mit Luther und Melanchton, und ſie ſollen, wie ſein Interim, in Vergeſſenheit ruhen; er that etwas Beſſeres, als er im Eifer, daß Deutſchland welſche, ſpaniſche und franzöſiſche Kleidung, welſche Cardinäle, franzöſiſche und hiſpaniſche Krankheiten und welſche Praktiken, aber noch keine Sammlung deutſcher Sprüchwörter habe, deren fünfzehnhundert ſammelte und ſolche oft ſo naiv paraphraſirte, daß ſein Werk von 1529, da es ſich ſo ſelten gemacht hat, eher eine Auflage verdiente, als hundert Schmierereien der neueren Belletriſtenwelt. Agricola, den ſeine Feinde des Papſtthums beſchuldigten, iſt gerade am naivſten, wenn er es mit Pfaffen zu thun hat, und ich ſpreche ihn von jener Anſchuldigung frei, weil mir ſcheint, daß er gar oft mehr den lutheriſchen Papſt vor Augen hatte, den Mann Gottes, Luther, der ſo allmächtig war, daß er ſich ihm fügen mußte, wenn er bei Brod bleiben wollte. Der Mann Gottes kannte

[1] Die Kunſt, die Menſchen zu täuſchen.

nicht von Weitem die Sanftmuth des Mannes, der sich Gottes Sohn, aber auch Sohn des Menschen nannte.

Mein guter Agricola wird ungemein lebhaft, wenn er auf die Sprüchwörter kommt: Hüte dich vor lachenden Wirthen und weinenden Pfaffen; wo Gott eine Kirche hat, hat der Teufel ein Wirthshaus daneben; wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollte ich's in Mainz oder Bamberg verzehren. Sein letztes Sprüchwort ist: „Wenn der Hund nicht Lust hat, zu jagen, so reitet er auf dem A..." und hiemit will auch ich, setzte er hinzu, stille halten und warten, bis ich wieder lustig werde. — Nicht minder achtungswerth bleibt Frank; wir wollen vergessen, daß er ein fanatischer Wiedertäufer und Mystiker war, er lebte wie Agricola im traurigen theologischen Zeitalter, aber er ist ein ebenso guter Sammler deutscher Sprüchwörter 1541 gewesen, und wer weiß, ob beide sie nicht gesammelt haben, um sich von ihren theologischen Klopffechtereien zu erholen und sich selbst zu vergessen, wie ich meinen Demokrit schrieb, um von juristischen auszuruhen. Agricola (zu deutsch Schnitter) und Frank verdienen zur Abwechslung gelesen zu werden nach Luthers Bibelübersetzung.

Unsere Sprüchwörter, von lustigen Köpfen erzeugt, mögen zu manchem Volksaberglauben Anlaß gegeben haben, woran jene nicht dachten, und auf Dörfern sind noch heute Spuren davon zu finden. Das Dictum: „Es ist nicht gut, wenn einem ein Hase über den Weg läuft," hieß den lustigen Köpfen nichts weiter, als es wäre besser, er läge gebraten und gespickt vor uns auf der Schüssel; aber noch heute sieht der gemeine Mann es als ein böses Omen an. So sollte der Ausdruck: „die weiße Frau ist erschienen," weiter nichts heißen, als „unser Fürst wird bald fort müssen," denn im Mittelalter war die Trauerfarbe einer Fürstin die weiße Farbe, und dieser Aberglaube ist noch hie und da zu finden. Glaubten nicht selbst Gelehrte, wie Jung und Consorten, an solche Albernheiten, und nun erst Frauen, deren Imagination sich schon deßhalb vorzugsweise darin gefällt, weil es von einer weißen Frau sich handelt! Eine recht weise Frau glaubte fest an die weiße Frau in ihrem Schlosse, was ich und ihr Mann auch sagen mochten; daher wollte ich mir einst beim Abendtisch den Spaß machen und die weiße Frau spielen, was leicht geschehen konnte; man war von mir gewohnt, daß ich ungenirt aufstand und fortging, wenn man zu lange tafelte; im Nebenzimmer hätte ich mich leicht in ein Betttuch hüllen und zur Nebenthüre herein und zur Saalthüre hinausschweben können, aber ich fürchtete nicht etwa den Schrecken der Frau, denn sie

wollte die weiße Frau mehrmals gesehen haben, aber die Folgen bei einer Schwangern und einigen jungen Mädchen.

Noch nicht lange sagte mir ein Bauer, er habe heute einen dreibeinigen Hasen gesehen, und las darin ebenso viel Unglück, als in einem quer über den Weg laufenden vierbeinigen. Ich sagte ihm, daß ich selbst glaubte, mit dreibeinigen Hasen sei es nicht richtig, gerade wie mit Menschen, denen ein Fuß weggeschossen sei, und endlich verstand er mich, und lachte, vielleicht kurirt von seinem Aberglauben. So sagt man auch noch heute: „Da liegt der Hase im Pfeffer," obgleich der Pfeffer nicht mehr unser Hauptgewürz ist, und beim gemeinen Mann Hasenbraten eben nicht häufig auf den Tisch zu kommen pflegt; selbst in der Mittelklasse habe ich Hasen- und Gänsepfeffer angetroffen, wo es zwar nicht an Pfeffer fehlte, aber an Hasen- und Gänstheilen, die doch dazu gehören.

Viele unserer Sprüchwörter sind so alt, daß sie eines Commentars bedürfen, manche würde ich selbst nicht verstanden haben ohne Agricola und Frank, und ein Historiker hätte hier noch heute sich Verdienste zu sammeln, wenn er in seinem Commentar tiefer in die Sittenwelt unserer Altvordern eindringen wollte, zu Regel, Spiegel und Riegel der Sitten unserer Zeit. Viele Tausende führen noch heute die Sprüchwörter im Munde: von der Schnur zehren, Maulaffen feil haben, am Schnürchen haben, der Katze die Schelle anhängen, Haare auf den Zähnen haben ꝛc., ohne an deren Ursprung nur von Weitem zu denken oder solchen erklären zu können. Unsere Alten trugen goldene und silberne Münzen am Halse, die wir jetzt lieber in der Tasche führen, und haben wir keine Schulden, so machen wir solche, sie aber hatten in jenen Münzen einen Nothpfennig, der doch schwerer vom Halse ging, als aus der Tasche. Maulaffen feil haben kommt von dem Plattdeutschen: „dat Moul veel appen habben" (den Mund viel offen haben); man horchte mehr, als daß man selbst sprach, und so hatten sie das Maul so still offen, als die Ohren; das Schnürchen bezieht sich auf den Krämer, deren ganzer Vorrath oft vor dem Laden hängt; Haar auf den Zähnen, sagte man spöttisch von furchtsamen Hasen, und da man sonst liederliche Vetteln oder Käthen (Katharinchen) mit einer Schellenkrause zur Schau herumführte, so sagte man von den Ausschweifungen vornehmer Personen: Niemand will der Käthe die Schelle anhängen, woraus Katze geworden und so das Sprüchwort weit praktischer gemacht ist, als in jenen Zeiten der Offenheit und Redlichkeit.

Ich bedaure, aus der Sprache unserer nördlichen Brüder keine Nationalsprüchwörter anführen zu können, und noch weniger polnische und ungarische aus Mangel an Sprachkenntnissen, und es ist schade, daß wir deutsche Sprachliebhaber uns nicht mehr um slavische Sprache bekümmern; die Sprachen unserer nähern Nachbarn sind allerdings gebildeter, aber jene lägen den Deutschen noch näher. Die Sprache der Russen, jetzt auch unsere Nachbarn, und vielleicht mehr, als die Franzosen, ist sehr reich an Sprüchwörtern, mir aber nur oberflächlich bekannt; wer Russen näher gesehen hat, wird sich über ihre vielen komischen Sprüchwörter nicht wundern, denn sie sind die Franzosen des Nordens, und die Kosaken wahre Policinellos. Mir ist nur ein russisches Sprüchwort bekannt, das gediegen ist: „Man empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach seinem Verstand," d. h. wenn man nichts von ihm will, sonst geht die Begleitung die Treppe hinab bis zur Hausthüre hinaus. Vor zwei Generationen noch werden nur wenig Gelehrte englisch verstanden haben, jetzt die Mehrzahl, und so könnte es wohl in zwei Generationen mit dem Russischen stehen, zumal wenn die Literatur dazu einladen sollte; andere Einladungen aber wollen wir uns doch verbitten.

Der neueste Schriftsteller über Sprüchwörter, der sie die Weisheit auf der Gasse nennt, Sailer, darf sich neben die Agricola, Frank, Blum, Siebenkees, Eisenhardt ꝛc. stellen; sie behalten ihren Werth, und man liebt sie, je mehr man sich dem Alter nähert, um so mehr, weil der Bonton fehlt und man gut gesagte Meinungen nicht mehr liebt; jedoch bleibt ihr gehäufter Gebrauch stets Beweis niederer Erziehung, sowie ihre Anwendung bei Unbekannten, namentlich in Gesellschaft, die Achtung verletzen kann, die man erwarten darf. So brachte mich ein ehemaliger Franziskaner, der aber den Titel Hofprediger führt und nicht zu wissen scheint, daß der Prozeß des Papstes und der Mönche längst entschieden ist, selbst in der gebildeten katholischen Welt, bei gewissen Erzählungen mit seinem groben Sprüchwort: „Dein Maul hat ein Loch," so in Harnisch, daß ich Hut und Stock ergriff und die Gesellschaft verließ.

Das Volk malt nicht en miniature, sondern al Fresco, und diese seine Malereien sind Natur, die der Bonton nicht kennt, die mit wenig viel sagen, aber zu derb für die Weichheit sind. Wer bloß in seinem Le Vaillant den Löwen brüllen hörte, begreift kaum halb das Wort: „Er brüllt wie ein Löwe;" wer nie auf dem Meere herumgeworfen wurde, versteht nicht, was in den Worten liegt: „In den Hafen ein-

laufen," so oft der Ausdruck auch von Leuten gebraucht wird, die keinen andern Hafen kennen, als den der Töpfer. Die jetzigen weiland Reichsstädter würden ausgelacht werden, wenn sie von „Innerhalb unserer Mauern" sprechen wollten mit dem Hochgefühl, mit dem es ihre Ahnen aussprechen konnten, die zur Faustrechtszeit lebten; die vier noch freien Städte dürfen es thun, denn hier habe ich freisinnige, mit der Welt bekannte und ins Große blickende Männer kennen lernen, die ich den übrigen deutschen Staaten wünsche. Es lebe Frankfurt!

Freisinnigen Schriftstellern will ich zum Schluß das Sprüchwort ans Herz gelegt haben: „In ein Wespenneſt stechen;" mancher kleine Junge auf dem Dorfe, der in ein solches Neſt oder in einen Bienenstock gestochen hat, weiß dies besser. Es steht mit ihnen, wie mit manchem alten, redlichen Diener, der zu viel Hingebung, Vertrauen und Bescheidenheit hatte, folglich zu kurz kam; „die Alten sind todt," sagen die Jungen, „draußen liegen sie, dort holt's, was versprochen ist." Sie hätten die Sprüchwörter erwägen sollen: Wer zuletzt lacht, lacht am besten; was dich nicht brennt, das blase nicht; ums Denken kann man keinen henken; aber was Hänslein nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Ein Sprüchwort wäre schon hinreichend gewesen, sie in ihren alten Tagen zu decken: „Versprechen ist edelmännisch, halten bäurisch!"

VIII.

Das Platte und Schwülstige

ist eine reiche Quelle des Burlesken in den niedrigen Werken der lachenden Musen, und findet sich nicht selten in unsern früheren Dichtern vor 1760, die sich durch keine Art von Schönheit oder Witz und Laune auszeichnen, und Reimerei schon für Poesie hielten, selbst bei Philander und Brokes, die doch zu ihrer Zeit Namen hatten. Brokes vergleicht die Planeten mit dem Weltall:

Als schwämmen in dem weiten Meer
Nur sechzehn Erbsen hin und her.

Und Wielands Schach Baham sagt: „Ich glaube, daß die Frauen-

zimmer zuweilen ganz eigene Gedanken haben;" es ist eine Plattheit, eine große Plattheit, aber thut sie nicht komische Wirkung?

Einsam auf einem Dorfe, krank und schlaflos, stieß ich (1804 bis 1805) auf einen Schach Baham, einen weit nützlicheren Mann, als der Schach Baham Wielands, der mir zum Beweise dienen soll, wie Plattheiten zu den muntersten und erbaulichsten Nachtgedanken führen, und mehr erheitern können, als die berühmten Nachtgedanken Youngs, zumal mir Alles neu war. Mit mehr schreckbaren als musikalischen Tönen des Bockshorns, das schon aus Zeiten stammt, wo es noch keine Schlaguhren gab, verkündete der Mann die Stunden, und dann folgten mit heiserer, hohler, widriger, aber höchst vernehmlicher Stimme Verse — die Gabe des angenehmen Vortrags fehlt ja oft Predigern und noch höher stehenden Männern — die uralt sein mögen und mir wahrlich in diesen traurigen Nächten einer melancholischen Krankheit mehr waren, als meine berühmtesten Dichter — und doch reine Plattheiten.

Diese platten Verse, die meines Wissens nicht mehr abgesungen werden, wenn auch noch hie und da das Bockshorn mit seiner Stundenangabe aufschreckt, und das mit vollem Rechte unter der Voraussetzung, daß die löbliche Einschärfung der Feuerordnung, und das Te Deum laudamus [1] auf eine andere noch zweckmäßigere Art gewahrt werde, verdienen aufbewahrt zu werden, wie ich meine. Mein Mann der Nacht begann schon um acht Uhr seine öffentlichen Ermahnungen:

VIII. Nur acht Seelen waren dort,
Die da glaubten Gottes Wort.

IX. Neun undankbar blieben sind,
Fleuch den Undank, Menschenkind.

X. Zehen Fromme waren nicht,
Dort vor Sodoms Strafgericht.

XI. Um elf Uhr sprach der Herr das Wort:
Geht ihr auch in den Weinberg fort.

XII. Zwölf Stund hat ein jeder Tag,
Wer weiß, wenn man sterben mag?
Ich habe meinen Wunsch vollbracht
Und wünsch euch Allen gute Nacht!

Schönen Dank, wenn ich nur seinem wohlgemeinten Wunsch hätte fol-

[1] Herr Gott, dich loben wir!

gen können; um die gute Nacht hatte mich mein leider unvergeßlicher Telemach gebracht.

Nach Mitternacht ging die Vorsorge für das Dorf an den Kollegen über, um dem bisherigen Sänger auch eine gute Nacht zu verschaffen, den ich leider auch abwechselnder Weise in jeder Stunde hören konnte:

I. Eins ist Noth, Herr Jesu Christ,
Laß dich finden, wo du bist.

II. Zwei Weg hat der Mensch vor sich,
Herr, den engen leite mich!

III. Drei Personen ehren wir
In der Gottheit für und für.

IV. Vierfach ist das Ackerfeld,
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

V. Die fünf Wunden bringen euch,
Wenn ihr's glaubt, ins Himmelreich.

Man sieht, daß der Mann der Nacht auf einem Dorfe sang, und aus dem Inhalt, daß der Dichter der Pastor loci, oder der Appendix sacerdotii [1] gewesen sein muß. Mit der fünften Stunde dankte er ab, wo auch auf Dörfern, und wohl schon um vier Uhr seine Wachsamkeit überflüssig wird, die er in Städten wohl bis acht und zehn Uhr fortsetzen müßte, so wie er dort um acht Uhr schon anfängt zu wachen, wo in der Stadt umgekehrt der Lärmen erst recht anfängt. Wie gewöhnlich begann sein Zuruf: „Hört ihr Herren laßt euch sagen, unser Glock hat — geschlagen," da auf Dörfern die Weiber noch an den Herrn glauben und sich das Nöthige sagen lassen, und auf meinem Dorfe konnte ihre Umgehung sie um so weniger verdrießen, als Pastor loci so galant war, in und außer der Kirche sie zu ehren, und auf der Kanzel der Schwestern desto rühmlicher zu gedenken, je mehr er über die Brüder in Christo klagte. Uebrigens scheint der nächtliche Aufruf: „ihr Herren," der Montagne auf seinen Reisen so auffiel, aus Reichsstädten abzustammen, wo unter Herren die Obrigkeit verstanden wurde, oder die Senatoren, denen S. Magnificenz wieder sagte, wie viel die Glocke geschlagen habe. In Reichsstädten erwog man auch Juvenals: quis custodiet ipsos custodes? [2] und daher mußte dem Rathhauswächter zu N. ein zweiter jede Stunde zurufen: „Wäch-

[1] Der Ortsgeistliche. — Das Anhängsel der Geistlichkeit (der Schulmeister). — [2] Wer soll die Wächter selbst bewachen?

ter, wache wohl! Alle wohl?" der dann wieder rief: „Ich wache wohl, Alle wohl!"

Nächst dem Zuruf um vier Uhr war immer der Morgenzuruf: „Auf, ermuntert eure Sinnen, denn es geht die Nacht von hinnen," der erbärmlichste, und schien mir ganz orientalisch gerade deßwegen, weil ich allein schlafen mußte. Mit dem Versbau und Reim nahm es natürlich der Verfasser nicht genauer als sein Verfasser Luther:

Wir danken dir, o lieber Gott,
Daß du uns diese Nacht behütet hast,
Und bitten dich, o lieber Herr,
Einen guten Tag uns auch bescheer.

In dem Städtchen Künzelsau, wo eine eigene Stiftung für diese Reime ist, die der Nachtwächter aber umgekehrt erst nach dem Stundenlauf sang, gerade wenn Viele im Einschlafen begriffen waren, mußte ich oft noch im Bette lächeln über seinen Wunsch angenehmer Ruhe, wenn ich über dem Lärmen aufwachte; jetzt im höhern Alter ärgerte ich mich vielleicht, auch wäre die Frage, ob es nicht besser wäre, am Tage die Stunde abzurufen, wo vielleicht eher Mancher wieder an seine Geschäfte ginge, und die Uhren zu Zeiten stocken?

Man will wissen, daß die fatalen Neologien (neue Redensarten) selbst unter Nachtwächtern eingerissen seien; einem war es peinlich, wenn er im Winter schon um fünf Uhr abdanken sollte; da hörte er, daß einer seiner aufgeklärtesten Kollegen sich weigerte, zu singen:

Der Tag vertreibt die finstere Nacht

und gesungen habe:

Es ist zwar noch ganz finstere Nacht,
Allein ich hab' genug gewacht;

beruhigte sich aber, als er hörte, daß jener vom Herrn Bürgermeister hart angelassen worden über seine Neuerungen: „Willst du die Stadt zum Besten haben?" Der halb Illuminirte erwiderte: „Hat man die Stadt zum Besten, wenn man ihr Wahrheit geiget?" und über solche freche Rede wurde er eingesperrt.

Nicht alle Nachtwächter denken so, ja die meisten erkennt man schon daran, daß sie dem Staate lange gedient haben und wissen, was ein Amt sagen will, daß sie erst elf Uhr rufen, wenn es bald zwölf Uhr schlagen will, oder in stürmischen Nächten oft ganz schweigen; sie wissen, daß die Stadt dennoch in Ordnung bleibt, und die Meisten doch

ſchlafen bei ſeinen noch ſo heilſamen abgegurgelten Lehren. Angehenden Wächtern pflegt es Kummer zu machen, daß ſie bei ihrem „Hört, ihr Herren," die Frauen nicht mit einſchließen dürfen, die doch in der Regel faſt mehr thun, wenigſtens mehr hören, als die Herren; wenn ſie aber nur eine Zeitlang im Amte ſind, ſo gibt ſich auch dieſe Bedenklichkeit, ſie legen zuletzt noch einen beſonderen Nachdruck auf die Worte: „ihr Herren, laßt euch ſagen," ſchlafen nicht immer, wo kleine Vortheile zu machen ſind, denken gerade nicht immer an die Sicherheit der Nacht, ſondern auch an Familie, Vettern und Baſen, und doch haben alle dieſe Leute nicht ſtudirt. Wenn ſie erſt ſtudirt und zuvor praktizirt hätten!

Nachtwächter ſind wichtigere Männer, als Viele denken mögen; ſie verwalten ein ihnen und oft auch den Schlafenden höchſt verdrießliches Amt — beati non numerant horas,[1] und wie viele Nachtwächter ſchlafen auch am Tage, wenn ſie die Nacht durchwacht haben? Der Nachtwächter hat mich mehr, als die beſten Moraliſten, ſchon zu ernſten melancholiſch-ſüßen Betrachtungen gebracht; was verkündet beſſer die Flucht der Zeit, die Veränderlichkeit aller Dinge, das Gute der Stille und Einſamkeit, die Gemüthsruhe, wozu ſchon die Nacht ſelbſt einladet, als das hohle Horn und die hohle Baßſtimme des Mannes der Nacht. Er iſt mehr als ein Leichenzug und eine Grabrede, welche — frühe und ſtille Leichen am Morgen mitgerechnet — die Wenigſten ſehen oder hören; ihn müſſen alle Einwohner hören. Und wie wäre es, wenn man ihnen gar noch neuere, beſſere Verſe unterlegte? Das Nachtwächterlied des Stundenrufers von Ternate iſt wohl den meiſten Leſern bekannt; es athmet einen ganz verſchiedenen Geiſt, und hat orientaliſchen Schwung:

Marie, donnez des citoyens à la patrie,
Le Magistrat vous en prie.[2]

Die Nachtwächter waren gewohnt, Heiliges und Profanes unter einander zu miſchen; es war ihnen ja vorgeſchrieben, und Nachtwächter, die Nächte durchwachen müſſen und deren Gebiet die Nacht iſt, können ſich nicht ums Denken kümmern. Die Bühne des Mittelalters ſogar vermiſchte ohne Arges Heiliges und Profanes; wie will man es dem Kloſterſchreiner verargen, wenn er dem Herrn Prälaten nachſtehende Rechnung für Kirchenreparatur einreichte:

[1] Die Glücklichen zählen die Stunden nicht.

[2] Maria, gib Kinder du dem Staat,
Es bittet drum der Magiſtrat.

1)	Die zehn Gebote abgeändert, thut	24 kr.
2)	Den Glauben ausgebessert	24 „
3)	Ein neu Vaterunser gemacht	20 „
4)	Dem St. Michaelsdrachen einen neuen Schwanz . .	30 „
5)	Dem heiligen Geist neue Flügel	30 „
6)	Gott dem Vater den Bart geputzt	4 „
7)	Maria und das Kind gesäubert	24 „
8)	Gott den Sohn frisch angenagelt	6 „
9)	Den Schächern neue Nasen und neue Finger . . .	24 „
10)	Den Erzengel Gabriel lakirt	12 „
11)	Der Maria Magdalena eine Brust angesetzt . . .	6 „
12)	Das höllische Feuer wieder hergestellt und die Verdammten schwarz gemacht	30 „

Worauf beruht der beliebte gesellige Zeitvertreib in langen Winterabenden, das sogenannte Schenken und Logiren? Auf plattem Unsinn, der zuweilen durch komische Nebenbeziehungen und Widersprüche lachen macht. Aehnlich ist ein anderer Zeitvertreib, oben auf einem Papierbogen einen Vers zu schreiben, worauf der nachfolgende reimen muß, ohne etwas davon zu wissen, als die letzte Reimsilbe. Noch mehr Zeitvertreib haben Viele gefunden, die Zeilen einer Zeitung oder eines Anzeigeblattes von einer Columne hinüber zur andern zu lesen, woran die Britten einen besondern Gefallen finden müssen, da sie ein eigenes Wort dafür haben: Cross readings (Querleserei). Ich wünsche, daß die Leser Nachstehendes mit brittischen Augen lesen möchten:

Dem Freiherrn von N. ist ein junges Rind entlaufen — um am nächsten Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

Gestern wurde meine Frau von einem gesunden Knaben glücklich entbunden — ich werde unter bisheriger Firma, mit Hülfe meines Handelsdieners, die Geschäfte fortsetzen.

Johann von Schwaben, Trauerspiel in fünf Aufzügen — sucht auf dem Lande als Schreiber Unterkunft.

Der Ochse, der auf dem letzten Markte ein Kind zertreten — wird wohl schwerlich mehr bei Hofe erscheinen dürfen.

Den 13. schlug der Blitz in den Dom — er setzte Tags darauf seine Reise weiter fort.

In dem Schreibpulte des verstorbenen Herrn Prälaten fand sich — zwei Fässer Rheinwein, 200 Flaschen Champagner und Burgunder.

Gestern ist die neue Sängerin zum erstenmal mit vielem Beifall aufgetreten — man konnte das Gebrüll im nächsten Dorfe hören.

Von den neulichen starken Gewitterregen — kostet das Glas 12 Kreuzer.

Unter den ehrwürdigen PP. Kapuzinern hat — die Rindviehseuche ein Stück um das andere geraubt.

Alle diejenigen, welche an den Herrn Grafen etwas zu fordern haben — sollen im neuen Todtenhause einstweilen im offenen Sarge ausgestellt werden.

In dem schönen Nonnenkloster am Rhein N. N. — die Zahl der Geborenen beläuft sich auf dreiunddreißig.

Eine Jungfer von guter Herkunft wünscht als Kammermädchen Unterkunft — das Titelblatt fehlt, und hinten steht die Zahl 60.

Bei der neuen Galanteriehändlerin zu N. N. — Schnupfen, Gicht und andere bedenkliche Zufälle.

Bei Kaufmann N. sind frische Häringe billig und in Menge zu haben — man nimmt Abends vor Schlafengehen 6—8 Stück in Oblaten.

Der Herr Kapellmeister N. gab gestern ein Harmonie-Conzert mit viel — die beiden Batterien auf dem Spitzberge trugen das Meiste bei zum guten Ausgange.

Ein junger starker Kerl, der bereits als Kutscher gedient — vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in ganz kurzer Zeit.

Die hohe Vermählung des Herrn Grafen N. ist glücklich vollzogen worden — es hat dabei zum Glück nicht gezündet.

Der berühmte Herr N. N. hat Orden und Adel erhalten — nach dem Rathe der Aerzte muß er trepanirt werden.

Gestern hatten wir ein fürchterliches Hagelwetter mit Donner und Blitz. — Sämmtliche fremde hohe Herrschaften und Gesandten fuhren in Galla zur Cour.

Allhier sind 128 uneheliche Kinder in diesem Jahr geboren worden — sie sind alle gratis zu haben.

Die Gegend um das Fort Lillo ist unter Wasser gesetzt — alle neuere Schriften sind voll davon —

und wir, denke ich, von Cross readings, also genug!

Der Schwulst, wie wir tropisch sprechen, verfehlt das Natürliche, um das Gemeine zu vermeiden, und wird auch Bombast genannt, zum Andenken an Theophrastus Paracelsus, der sich, wie ein Spanier, Philippus Aureolis Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim nannte eigentlich aber schlechtweg Höchener hieß, und wer wird läugnen, daß er ein Narr war? Lohenstein hatte gewiß Genie, er führte sechzig Jahre hindurch ein literarisches Consulat, wie das Nichtgenie Gottsched. Ziegler und Neukirch können als seine Lieutenante angesehen werden; aber wer will ihre Worte jetzt noch aushalten?

Wer den ungeheuern Roman Lohensteins Arminius noch lesen? Schwulst, überall Schwulst; ihnen ging es mit Recht wie Icarus und andern Schwülstern, die ich nicht nennen mag:

Icarus Icareis nomina dedit aquis! [1]

Hofmannswaldau mag als Muster dieser Schwulstschule dastehen mit dem Gedicht an seine Schöne:

Armande, liebstes Kind, du Brustlatz kalter Herzen,
Der Liebe Feuerzang, Goldschachtel, edle Zier,
Der Seufzer Blasebalg, der Thränen Löschpapier,
Sandbüchse meiner Pein, und Baumöl meiner Schmerzen,
Du Speise meiner Lust, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafstühlchen meiner Ruh, der Phantasie Klystier,
Des Mundes Aliment, der Augen Lustrevier,
Der Complimente Sitz, du Meisterin im Scherzen,
Der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
Du tiefer Abgrund du, voll tausend guter Morgen,
Der Zunge Honigseim, des Herzens Marcipan,
Du kräftig Himmelbrod, du Quell der Seligkeit,
Und wie man sonsten dich, mein Kind beschreiben kann,
Lichtputze meiner Noth, und Flederwisch der Sorgen!

Dieser ungeheure Schwulst galt einst für schön, und die Schwulstmacher wurden von ihren Zeitgenossen weit über Opitz und Flemming gesetzt, welche auf dem rechten Wege waren, aber von Marino und Guarini abgeführt wurden auf den schmutzigen, wie Hofmannswaldau, der aber der Ovid der Deutschen hieß, so wie Gryphius ihr Molière und Lohenstein die Erhabenheit selbst war. Unbegreiflich! Selbst die Gallerie und das Paradies würde lachen über Barbier Snaps, der in den beiden Billets sein Liebchen: „Gerstenzucker meines verliebten Katarrhs" nannte so wie Friedrich über die Dedication eines Professors lachte, der die Königin „Karfunkel am Finger der Zeit" nannte, oder über das: „Scheuß, großer Gönner, scheuß deine Strahlen armsdick auf deinen Knecht hernieder," und käme er wieder, so würde er auch über seinen Beinamen, der Einzige, lachen, und über den Redner, der ihn gar den Niegewesenen nannte.

Barthelsmie, verliebt in ein Mädchen, Magdalena, und geboren in der Nähe der berühmten Magdalenenhöhle von St. Baume, ging bei ihrem Tod ins Kloster und dichtete La Madelaine au desert de la S. Baume 1671. Sie betrachtet einen Todtenschädel,

[1] Icarus Namen behält stets das Icarische Meer.

Et voit son futur dans ce présent passé, [1]

ihre Augen werden vom Weinen zu Chandelles fondues, [2] und zwischen der Heiligen und dem Echo findet der Dialog statt:

Que donne le monde aux siens le plus souvent? Vent.
Que dois-je vaincre ici sans jamais relacher? la Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus? Venus.
Que faut il dire après d'une telle infidele? Fi d'elle! [3]

Es ist gewöhnlich, und nicht ungereimt, von einer alten Frau zu sagen: „Sie ist mit einem Fuß im Grabe;" aber es wird lächerlicher Schwulst, sobald man hinzusetzt: „und mit dem andern zwischen den Sternen." — Katharina von Medicis bediente sich einst jener Redensart von ihrem geliebten St. Germain: „Da bin ich mit einem Fuße hier und mit dem andern zu Paris," worauf Bassompierre mit einer Galanterie, die jetzt übel genommen würde, bemerkte: Dans ce cas là, Madame, je voudrais être à Nanterre, [4] ein allerliebstes Dörfchen in der Mitte des Weges. Was kann lächerlicher sein, als wenn ein Schüler von seinen Fortschritten in der Grammatik in Phrasen spricht, womit Cicero die Rettung Roms oder die Siege des Pompejus erhebt? oder Dominus Rector sich gleicher Sprache bedient, und sich nun für eine Art Kollegen des großen Redners hält? und ist es nicht ebenso lächerlich, Menschen göttlich und heilig zu nennen, als den Tanzbären einen Vestris? Seien wir zufrieden, wenn Menschen nur immer Menschen bleiben, und nicht unter Unmenschen auch schlecht werden.

In Thomsons Sophonisbe machte der einzige Vers: O Sophonisbe, Sophonisbe o! das ganze Stück fallen, da ein Spötter aus dem Parterre rief: O Jemmy Thomson, Jemmy Thomson o! [5] und der talentvolle Redner Burke, der in Ansehung der Revolutionen Frankreichs in ständigem Fieber gelegen zu haben scheint, verfiel gleichfalls in ein solches Pathos, als er im Parlament auftrat gegen die Brüderlichkeit und den Bruderkuß, den die Neufranken den Niederländern, Savoyarden und dem linken Rheinufer wirklich gaben und

[1] Und sieht in dieser vergangenen Gegenwart
Die eigne Zukunft.
[2] Geschmolzene Lichter.
[3] Was hat die Welt für die, so ihr ergeben sind? Wind.
Was ist's, wogegen du stets streiten mußt? Fleischeslust.
Wer hat die Schuld an allem Uebel, das ich tragen muß? Venus.
Was sag' ich solcher Ungetreuen ohne Zweifel? Geh' zum Teufel.
[4] In diesem Fall möchte ich in Nanterre sein. — [5] Jemmy, Abkürzung für James (Jakob).

aller Welt zu geben Luſt bezeugten, und heftig deklamirend bewies, daß dieſe Bruderküſſe Dolchſtiche ſeien, einen Dolch aus dem Buſen zog, ihn vor Zorn ſchäumend empor ſchwang mit den Worten: this is the brotherly kiss, thus they will fraternize you,[1] dann den Dolch in den Saal ſchleuderte. Das ganze Haus lachte über dieſe Rednerblume, und Sheridan ſagte: „Die Redekunſt iſt Ihnen verbunden, daß Sie ſolche mit einem praktiſchen Tropus (Redefigur) bereichert haben.“

Gar Viele haben den ſpaniſchen Dichter erhaben gefunden, welcher dem Leichname Kaiſer Karls V. die Erde zum Grabe, den Himmel zum Grabſteine, die Geſtirne zu Herzen und das Meer zu Thränen machte. Gar Viele prieſen den Italiener, der unter ein Gemälde vom heiligen Bruno ſetzte:

Parlerebbe — egli è vivo —
Se non servasse la regola del silentio;[2]

und Malherbe, der die Reue des heiligen Petrus ſchildert und ſeine Seufzer und Thränen vergleicht mit dem Donner und Sturmwind, und mit den toſenden Strömen eines herabſtürzenden Waldbaches; unſere heiligen Bücher aber, ferne von allem Schwulſt, ſagen auch hier ganz einfach: „er ging hinaus und weinte bitterlich.“

Von dieſer Einfachheit ſcheint jener Kapuzinerredner nicht das Mindeſte gewußt zu haben, der ſich recht maleriſch und ſchön auszudrücken glaubte: „Herr, o Herr, meine Seele ſchnappet nach dir, wie eine Auſter ſchnappet,“ und auch nicht die Verfaſſer des bekannten Dictionnaire historique, wenn ſie von Boſſuet ſagen: „Er ſchwang ſich gleich dem Adler empor und tauchte ſeine Feder in den Buſen der Gottheit.“ Muß denn der liebe Gott, deſſen heiliger Name ohnehin ſo oft vom Volke mißbraucht wird, auch noch bei Gelehrten zum Dintenfaß werden?

Ein überſtiegener Krämer, aber das beſte Mitglied der Leſegeſellſchaft ſeines Städtchens, ließ einem Oberamtmann auf Verlangen einen ächten Schweizerkäs kommen, und überſandte ſolchen mit nachſtehendem Schreiben: „Es iſt meinem Herzen ſüß, Ihnen mit dieſem ſchönen Schweizerkäſe aufwarten zu können, der — koſtete, ich gewinne aber auf Ehre nichts dabei, als das frohe Bewußtſein, Ihrem bekannten guten Geſchmack eine kleine Freude gemacht zu haben, und bei Ihren

[1] Dies iſt ihr Bruderkuß, ſo werden ſie euch als Brüder behandeln.
[2] Er könnte ſprechen, denn er lebt,
Wenn er des Schweigens Regel nicht befolgte.

Gästen vielleicht mir angenehme neue Kunden. Ich habe die Ehre ꝛc.“ Man kennt den alten, barbarischen Juristenstil, aber ich weiß nicht, ob der neuere, ins Aesthetische übergegangene Geschäftsstil viel angenehmer ist und weniger weitläufig; in einer Proberelation nannte der modische Stilist das, was mein alter Rechtslehrer res in re genannt haben würde, den höchsten Kulminationspunkt weiblicher und männlicher Hingebung.

Nachstehendes komisches Pathos, womit ich schließe, ist keine Erfindung, sondern ein sentimentaler Landprediger, den ich mit einigen Freunden besuchte, um ihn über den plötzlichen Tod seiner jungen, geliebten Gattin zu trösten, gab es wirklich von sich. Er führte uns an das frische Grab, und hielt ihr eine so schwülstige, ihn angreifende Leichenrede, daß wir ihn voll Theilnahme an seinem Schmerze, namentlich ich, den die Woche zuvor das vornehme Benehmen eines Verwandten, der seine Frau von Dritten beerdigen ließ, und zu einem benachbarten Freunde aus lauterem tiefem Kummer gereist war, empört hatte, mit Gewalt fort in den Garten zogen. Alle standen wir wahrhaft traurig und tief gerührt umher, als er uns plötzlich zu lautem Gelächter zwang durch seinen Ausruf: „Hier, ach hier in dieser Laube saßen wir oft Abends und Morgens so traulich; hier auf dieser Rasenbank saß sie noch vor wenigen Tagen, mit Carl und Lottchen, und lauſete ſie.“

IX.

Das Abenteuerliche und Extradumme.

Das Abenteuerliche zeigt sich in den Bildern, in Handlungen, Gesinnungen und Empfindungen, und ist der eigenthümliche Fehler des morgenländischen Genies, von dem offenbar die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel durch die Araber angesteckt wurden; unsere Märchen, Ritterromanzen und früheren Romane rühren aus dem Oriente. Es ist eine falsche Art des Erhabenen und des Wunderbaren, dem selbst in der Regel poetische Wahrscheinlichkeit fehlt, gerade wie bei

vielen Träumen; aber sobald man Wunder glaubt, so erhöht der Glaube das Interesse, wie beim Messias Klopstock's. Niemand hat die Rabbinen an geschmacklosen Allegorien übertroffen, und es gab eine Ritterzeit, wo man sogar abenteuerlich handelte.

Jeder Körpertheil des kolossalen Hebräergottes ist von den Rabbinen, die sich so heilig zu machen wußten, als die Braminen und unsere Kutten, nach Meilen angegeben, und Zeichnungsmeister mögen beurtheilen, ob die Verhältnisse der Theile unter einander gehörig gewahrt sind. Der Jupiter der Rabbinen studirt täglich drei Stunden im Gesetz, drei Stunden richtet er die Welt, drei Stunden ernährt er die Welt, und drei Stunden spielt er mit dem Leviathan. Wie er die zwölf Stunden der Nacht zubringt, wird nicht gemeldet; zum Jupiter der Heiden wollten sie ihn nicht machen; er wird also wohl zwölf Stunden schlafen und ausruhen. Nach dem Talmud war Adam 900 Ellen hoch und die Araber zeigen noch heute Hügel in Mekkas Ebenen, auf deren einen Eva den Kopf, und auf die beiden andern, zwei Flintenschüsse von einander, ihre Kniee stützte, bei einer gewissen ehelichen Gelegenheit.

Nach diesen abenteuerlichen Rabbinen waren die Kinder Enoch's so groß, daß, wenn sie auf der Erde saßen, und die Füße an sich zogen, ein Mann mit emporgehaltener Lanze füglich unter ihren Beinen wegreiten konnte, wobei ein Ausleger noch das Notabene macht, daß die, welche unter den Knieen wegritten, ebenso groß gewesen seien, als die, welche auf der Erde saßen. Elieser, Abrahams Knecht, war so groß, daß Abraham aus einem im Zorn ihm ausgeschlagenen Zahn eine Bettlade machte. Die Riesen waren so groß und stark, daß einer bei der Sündflut die Fenster des Himmels zuhielt, und andere mit ihren Füßen alle Brunnen der Erde verstopften, daher Gott das Wasser heiß machte, und sie so tödtete, wie wir Krebse. Og allein blieb übrig, indem er sich rücklings an die Arche Noahs legte, wo das Wasser kalt blieb, erst Moses tödtete ihn, als er einen sechs Meilen langen Berg herbeitrug, um ihn über Israels Lager zu stürzen. Der Herr aber schickte Ameisen, die machten ein Loch in den Berg, so daß dieser ihm an den Hals fiel, und so nahm Moses eine Axt, zehn Ellen lang, und sprang zehn Ellen hoch an ihm hinan und hieb ihn in die Ferse, daß er hinfiel und starb. Dieser Og brauchte täglich tausend Ochsen, sein Trank war tausend Maaß, wie schwer war nun ein Tropfen seines Samens? Sechsunddreißig Pfund!! In der Schienbeinröhre Ogs verfolgte einst Abba Shaul ein Reh drei Meilen weit, und kehrte

weislich wieder um, weil er weislich vermuthete, es würde da kein Wirthshaus sein.

Der Rabbinen Behemoh bestimmt für das Messiasfest, wie ein Frankfurter Krönungsochse, weidet auf tausend Bergen, weidet sie täglich ab, aber Nachts wächst das Gras wieder, und das Wasser des Jordans ist für ihn nur ein Schluck. Sollten einst die Rechtgläubigen an diesem Ungeheuer sich nicht sättigen, so sind noch zwei Fische in Bereitschaft, Leviathan genannt, Männchen und Weibchen, wovon der eine bereits eingesalzen, da beide lebendig allzuviel Nahrung würden gebraucht haben, indem der Lebendige allein täglich einen Fisch speist, der drei Meilen lang ist. Auch ein schon gebratener Vogel, Sis, ist bereit, der einst ein Ei fallen ließ, das dreihundert Cedern umschlug, und dessen Dotter sechzig Dörfer überschwemmte oder in lauter Eierdotter legte. Man kann sich denken, daß es dabei einen Wein gab, etwas ganz anderes, als unser 48er oder 63er, und so alt, als die Welt; der Becher Davids hält 221 Bog oder Flaschen, und spricht das Gratias. Ueber die Ochsen und Weine hätte ich fast die fetten Gänse vergessen, denen einst Rabba begegnete, die Federn fielen ihnen vor Fettigkeit aus, er fragte: „Haben wir auch Theil an jener Welt und euch?" da hob eine den Flügel auf, und die andere den Fuß, d. h. Schenkel und Flügel werden eure Theile sein. Die schönste Stelle des ganzen Talmuds ist wohl, wo und wie man im Paradiese die Nothdurft verrichtet, aber sie ist so naiv, daß ich an die Rabbiner selbst verweisen muß.

Der Koran gibt eben dem Talmud nicht viel nach, ob es gleich im Ganzen weit vernünftiger da zugeht; er weiß auch, daß die Augen Gabriels 70 Tagreisen von einander entfernt sind; nach den Rabbinen sind aber auch wieder die Augen Gottes 300,000 göttliche Meilen von einander, à 100,000 göttliche Ellen die Meile, jede Elle à 4000 göttliche Spannen, und jede Spanne gleich dem Durchmesser der Erde! Das Schwarze im Auge ist 11,500 Meilen, der Bart ebenso lang, ein Finger aber 120,000,000 Meilen! Nach den Braminen ist die Gottheit nicht minder groß, so daß die Schlange Vasughi, welche die Welt zusammenhält, noch viel zu klein sein würde, Gottes Fingerring zu sein. Gott sieht in der allerschwärzesten Nacht die allerschwärzeste Ameise dennoch auf dem allerschwärzesten Marmor. Nun sage man noch was über delirirende Phantasie abendländischer oder gar unserer deutschen Dichter!

Abenteuerlich sind die Stoiker mit ihrem stoischen Schmerz und

Tod, der kein Uebel, kein Schmerz und kein Tod sein soll; abenteuerlich die Rolande, die in den Thälern von Ronceval ganze Heere schlugen tutto solo, schrieen, daß ihnen der Hals zerplatzte, aber auch des großen Carls großes Horn führten, das zwanzig Meilen weit zu hören war, wie das, welches Alexander zu Signalen gebrauchte, das sechzig Männer bliesen, weßhalb natürlich war, daß man es auch sechzig Meilen weit hörte. Und diese Narren waren in neuerer Zeit noch nicht ausgestorben. Vestris behauptete, wenn sein Sohn rechte Entrechats mache, würde er wohl gar nicht wieder aus der Luft zurückkommen, thäte er es nicht seinen Kameraden zu Gefallen, und jener gascognische Fechtmeister, der beim Regen den Degen zog, parirte die Tropfen mit solch' schneller Gewandtheit, daß ihn auch nicht ein einziger naß machte!

Die ganze Natur wimmelte zur Zeit der Ritterschaft von Zauberern und wohlthätigen Feen, von mächtigen Riesen und boshaften Zwergen, von Meerweibern, Drachen und Vogel Greifen, von Wundern über Wundern, Liebestränken, Gespenstern und Teufelsspuk, und alles das stand nicht bloß in Büchern, sondern stand fest in der abenteuerlichen Phantasie der Ritterwelt, folglich noch fester in den finstern Köpfen des Volks. Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit:

> Man ritt in einem Tag oft tausend Meilen weit,
> Nachts stieg ein Gnom herauf, im Wald euch aufzutischen,
> Und Nymphen gab's in allen Büschen.

Abenteuerlich genug sind Rabelais Gargantua und Pantagruel, die durch das Ohr der Mutter zur Welt kommen, sogleich Trinken! Trinken! rufen, und mit Ketten in der Wiege festgebunden werden müssen, die sie aber dennoch mit einem Faustschlag in tausend Stücke zertrümmern. Sie kämmen sich nach einer Schlacht die Haare mit Elephantenzähnen, und aus den Haaren fallen die Kanonenkugeln wie taube Haare; sie fressen sechs Pilgrime in einem Salat, die sich aber glücklich zwischen die Zähne der Fresser selbst retten, von wo sie mit dem Zahnstocher nach und nach hervorgeholt werden. Sie trinken so lange, bis sie ihr Bisquit oben im Halse bequem in den getrunkenen Wein eintauchen können. Solche Riesen hätten noch den Chimborasso zum Zahnstocher gemacht, den Thüringer Wald zur Kleiderbürste, und sich den Mund ausgespült mit der Ostsee.

Die Anachronismen vermehren noch diese Abenteuerlichkeiten, und wenn Miltons Teufel so groß sind, daß man nur ein Stückchen von ihnen übersehen kann, mag man hintreten, wo man will, so kanoniren

ſich ſeine Engel, und alle dieſe Abenteuerlichkeiten galten zu Miltons Zeiten für erhaben. Und unſeres Klopſtocks Meſſias? er gibt ihm wahrlich wenig nach, nur auf eine andere Manier; der Schulmeiſter, der ſeinen Kindern die ungeheure Entfernung des Himmels von der Erde dadurch erklärt, daß ein Mühlſtein fünfzehn ganzer Jahre brauche, um vom Himmel auf die Erde zu gelangen, iſt komiſch; aber ſchon jetzt erſcheint uns gar vieles in den erhabenen Hexametern ſo komiſch als Knittelverſe, und ſchwerlich fließt das neunzehnte Jahrhundert in den Strom der Ewigkeit hinab, ohne daß die Meſſiade, unſer erhabenſtes Epos, wenn es nicht ganz mit fortgeſchwemmt wird, daſteht als komiſches Epos.

Abenteuerlich erſcheint mir die ſogenannte Evolutions- oder Einſchachtlungstheorie des Menſchengeſchlechts, zu der ſich ſelbſt Haller und Buffon bekannten. Das ganze Menſchengeſchlecht ſoll im Eierſtock der Dame Eva im Keime gelegen haben, und der Reiz der männlichen Feuchtigkeit erweckte ſolches aus ſeinem Schlafe. Wir lagen alſo ſchon ſeit 6000 Jahren neben Kain und Abel; wir Alle, und alle 200,000 Millionen, die etwa ſeitdem vorausgegangen ſind, quo pius Aeneas, quo Tullus dives et Ancus,[1] alle lagen im Eierſtock der Eva, alle werden nun wiſſen, was daran iſt, wie Thiere, Pflanzen und Mineralien auch. Bei jeder neuen Entwicklung wurde unſer Logis weiter, vielen wohler, vielen aber auch enger; wir kamen endlich aber auch zur Entwicklung, und Jeder kann am beſten davon ſprechen von ſeiner Entwicklung; der Vorrath von Eva's Eierſtock iſt ſo wenig zu berechnen, als der Welt Ende oder die Ewigkeit.

Solche Abenteuerlichkeiten, die ſtets in der Welt herrſchten und herrſchen werden, und nirgendswo mehr, als in der Welt der Gelehrten, ſcheinen mir von Mutter Natur gegeben zu ſein zum Labſal unſeres Geiſtes in jenen Stunden, wo der ermattete Verſtand oder auch Körper eine behagliche Ruhe wünſcht. Hier liegt das Geheimniß unſeres Wohlgefallens an Romanen und Gedichten, ſelbſt an Tauſend und eine Nacht und Ritterromanen, an Peraults Petit Pouce, Chaperon rouge, Cendrillon und Chat botté, an der Madame d'Aulnoy Oiseau bleu, Gracieuse et Persinet, Nain jaune, Chatte blanche und Princesse Belle Etoile und an allen Feenmärchen, unter denen mir noch unſeres Wielands Prinz Birinbinker obenan zu ſtehen ſcheint. Man erkennt in den Feenmärchen den frühen Kinderverſuch des Mor-

[1] Wo Aeneas der Fromme, der reiche Tullus und Ancus (hinwanderten, nämlich ins Grab).

genlandes, das ewige Räthsel des Schicksals zu lösen (das Fatum, von welchem Worte Feen zu rühren scheinen oder umgekehrt); aber nur die Einbildungskraft vermag es zu lösen, nicht der Verstand. Fatum, Schicksal, gehört unter die Centnerworte; Napoleon gehörte unter die größten Gläubigen an das Fatum, trotz einem Morgenländer, die alle daran glauben, und dabei glücklicher sind, als die Abendländer, die dem Fatum den Taufnamen Vorsehung gegeben haben. Wenn sie sich auch offenbar zuviel darauf zu verlassen scheinen und ihnen die Augen aufgehen, so tragen sie Alles mit mehr Geduld und sagen trocken: „So wollte es das Fatum!" und sind ruhig.

Das Wunderbare ist des Glaubens Erstgeborner und Lieblingskind, gepflegt von der Poesie; mancher im Volk ist glücklich durch seinen Glauben. Die Kreuzzüge verpflanzten erst recht die Märchen in das Abendland, das natürlich früher nicht ganz frei davon war, wie uns Odin lehren kann, obgleich abendländisch kälter. Feen wurden die Maschinerien der Ritterpoesie, und von da gingen sie über in das Volk, wie die schöne Melusine. Feen lebten in heimlicher Verbindung mit schönen Männern und mögen oft von den zu irdischen Ritterdamen beneidet worden sein, die jedoch auch wieder Feen waren für die Knappen und Dienerschaft. Es war eine schöne Zeit, bis phantasielose, trockene Theologen und Juristen (par nobile fratrum) [1] aus den Feen Incubae und Succubae machten, d. h. Hexen und Beischläferinnen des Teufels. Noch blieben Feenmärchen Mode bis auf unsere Zeiten, wie hätte sonst das Cabinet des Fées in siebenunddreißig starken Oktavbänden so viel Glück machen können? Cervantes goß in seinen Don Quixote Lauge über die Abenteuerlichkeiten der Ritterwelt, und unser Wieland über Feen und Feenmärchen, Thoren und Thörinnen in seinem Don Sylvio von Rosalba; aber sie mögen in langen Winterabenden immer noch ihr Wesen treiben als Luftgestalten, und schaden weniger, als natürliche Gestalten.

Der höchste Grad des erhabensten Unsinnes, den die Britten Bombast, und die Franzosen Phöbus nennen, ist aber da, wo Ideenleerheit sich hinter hochtrabende Worte steckt und aufbläßt, wie bumbast (Baumwolle-Watte), oder sich in solche ungereimte, seltsame Begriffe verliert, die sich selbst zerstören müssen, weil sie durchaus nichts zu denken übrig lassen. Jener Mönch als Leichenredner sagte von seinem Helden, den er noch zuletzt ehren wollte: „sein Muth war ohne Comma, und seine Standhaftigkeit ohne Punktum," und das gilt von allen

[1] Ein edles Paar von Brüdern.

abentenerlichen Phantaſieſtücken. Benſerade ſagt in den Stanzen, die er der Akademie vorlas, nach Wiedergeneſung des Königs: „Der Kaufmann verließ ſeine Geſchäfte, der Handwerker ſeine Werkſtätte, der Gelehrte ſeinen Schreibtiſch, um ſich vor dem Altar Gottes niederzuwerfen; der Arzt verließ ſogar ſeine Kranken, und die Kranken befanden ſich beſſer.“ Mercier hörte in der Revolution einen Volksredner: oui, citoyens, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai, et l'offrant au despote, je lui dirai: Voilà, tyran, l'action d'un homme libre! [1] Nur ein Revolutionsmann, nach Neuheit und Stärke ringend, konnte ſich zu dieſer Höhe des Unſinnes erheben, ſich ſelbſt den Kopf abzuhauen, und dann ohne Kopf zu ſprechen. Wundern wir uns noch über die Reden in den Clubs, ſelbſt über Reden in der Nationalverſammlung? Gott bewahre unſere Stände; tauſendmal beſſer, daß ſo Viele gar nicht reden.

Das Wort-Gewirre des Unſinns nennen die Franzoſen Galimathias, ſeitdem ein Advokat, der den Rechtshandel eines Bauern Mathias über einen geſtohlenen Hahn (Gallus) führte, ſo häufig die Worte Gallus Mathiä unter ſeinem übrigen Advokatenwörterſchwall hören ließ, und mitunter ſich verwirrend oder im Fluß ſeiner Rede auch Galli Mathias ausſprach, was Advokaten, Dichtern und Predigern ſelbſt heute noch nachgehen ſoll, nur daß bei uns das Plaidiren oder mündliche Verhandeln nicht eingeführt iſt, was ich für beſſer halte, und wobei dennoch öffentliche Juſtiz beſtehen könnte. Wahren Gallimathias ſprach die Kammerfrau der Madame Geoffrin, die in Allem ihre Gebieterin nachahmend, ihren ſterbenden Schwager, der für einen Freigeiſt galt, zu beichten zwang. „Aber wie haſt du das gemacht?“ fragte ſie ihre Gebieterin. — Madame, je me suis approchée de son lit, et lui ai dit: Eh bien! qui est ce que c'est donc? et pourquoi donc? et comment donc? et il a tout de suite demandé un confesseur. [2] Für den älteſten Gallimathias halte ich die Offenbarung Johannis, deren Ausleger auch noch dem Pedanten des Quintilians gleichen, der bei einer dunklen Stelle ausrief: „Schön! herrlich! trefflich! göttlich! ich ſelbſt verſtehe es nicht!“ Den neueſten Gallimathias kann man allenfalls bei unſern ſpekulativen Philoſophen finden. Es gibt einen einfachen, wo aber der Verfaſſer ſich doch ſelbſt verſtanden hat, aber mittelſt ſeiner dunkeln, ſelbſtgeſchaffenen Sprache vom Leſer nicht verſtan-

[1] Ja, Bürger, ich will meinen Kopf bei den Haaren packen, ich will ihn abſchneiden, dem Despoten bringen und ſagen: Siehe, Tyrann, die Handlung eines freien Mannes. — [2] Ich näherte mich ſeinem Bett und ſagte: Gut! was gibt's? warum denn? und wie ſo? und ſogleich hat er nach einem Beichtvater verlangt.

den wird, wie bei Kant, und einen doppelten Gallimathias, wo der Verfaſſer ſelbſt nicht weiß, was er eigentlich ſagen will, wie bei dem großen Heere der Kantlinge, und ſelbſt bei berühmten Jüngern Kants.

Kein guter Schriftſteller, der Achtung vor dem Publikum hat, wird auf die erwähnten lächerlichen Abwege gerathen, leicht aber kann ihn allzuheiße Phantaſie in jene Art des Schwulſtes verfallen laſſen, die man die koſtbare genannt hat (précieux). Wer hat nicht über Molières Précieuses ridicules [1] gelacht, die ſein Satyr wirklich zur Pariſer Welt hinausgeißelte, ſo daß ſie ſich in kleine Städtchen verſteckt zu haben ſcheinen? Nur ein verfeinerter Geſchmack, der aber oft dem Genie fehlt, oder weniger von ihm beachtet wird, da es gerne ſeinem Privatgeſchmack folgt, und eine reife Urtheilskraft, die aber freilich in den rechten Genieſahren noch nicht reif iſt, wiſſen ſolche Purpurlappen, die zwar glänzen, aber die ſchöne Einheit und Wahrheit ſtören, zu entbehren.

Dryden, dem ich einmal ſo wenig als Boileau je Geſchmack habe abgewinnen können, wurde nicht wegen der Verſe verlacht:

> And horrid stillnes first invades the ear,
> And in that silence we the tempest hear; [2]

und wer ſollte glauben, daß auch Pope, der mir auch zu hoch geſetzt worden zu ſein ſcheint, in ſolche Fehler verfallen konnte? Man leſe ſeine Grabſchrift auf Kneller:

> Living great Nature feared he might outvie
> Her works, and dying fears herself may die. [3]

Wenn Meiſter Jobſen Zeckel ſingt:

Miniſter flicken am Staat,	O Jobſen, was flickeſt denn du?
Die Richter flicken am Rath,	Du flickeſt an den Miniſtern,
Die Pfarrer am Gewiſſen,	An Richtern, Aerzten, Magiſtern
Die Aerzte an Händen und Füßen —	Zerriſſene Schuh.

und wenn jener Prediger ſeine Rede anfängt:

> Der trockene Wind bläst immer noch
> Herüber aus dem alten Loch —

oder:

[1] Die lächerlichen Zieraffen.

[2] Von grauenhafter Stille ward alsdann das Ohr umfangen;
Im tiefſten Schweigen hörten wir, wie laut die Donner klangen.

[3] Als er im Leben, fürchtete ſich die Natur ſogar,
Er möchte Vorrang ſich vor ihr in jedem Werk erwerben;
Sie fürchtete dann wiedrum auch, als er verſchieden war,
Sie möchte ſelbſt zugleich mit ihm und ſeiner Kunſt erſterben.

Jeruſalem hat hohe Mauern,
Grobe Flegel ſind meine Bauern,
Sie gaben mir den Decem nicht,
Meinen Jeſum laß ich nicht!

ſo kann man doch lachen, und denkt an die bekannten Redefloskeln der Bettelmönche; aber bei dem hochgeſtellten Pope und ähnlichen berühmten Männern kann man nur die Achſel zucken.

Noch leichter verführt natürlich eitle Damen der falſche Glanz des Koſtbaren; an ihrer Spitze ſteht die leibhafte Précieuse ridicule Molières, die hochberühmte Madame de Staël-Holſtein, die Geiſt, Witz und Kenntniſſe hat, aber wahrlich mich in meiner Meinung beſtätigte, daß Damen in der Regel nicht ſchreiben, wenigſtens nicht drucken laſſen ſollten; ſie machte es leider nicht beſſer, als andere Gelehrtinnen, ſie machte ihren guten Mann unglücklich. Ihre Corinna hat mir gefallen, ihre Delphine ſchon weniger, und von ihren politiſchen und philoſophiſchen Werken mag ich gar nicht ſprechen, und durch ihr hochberühmtes Allemagne verdarb ſie es ganz mit mir. Norddeutſchland iſt ihr das Vaterland des Gedankens, vielleicht weil ihr Schlegel ein Norddeutſcher war; Nationen ſind ihr große Individuen, die Unparteilichkeit ein Luxus der Gerechtigkeit, und der Scherz, was noch eher angehen mag, eine Erleichterung des Gewichtes des Lebens; wer lieſt und ſtudirt, ruft das Univerſum zu ſich, Erde und Weltall, und entgeht durch die Ausdehnung des Gedankens den Schranken der Zeitumſtände — passe encore — mais, [1] wer Erdäpfel ſtiehlt, begeht ein armes Verbrechen. Genug, Madame Staël nahm ſich mehr heraus, als ſie hätte thun ſollen und thun konnte; ſie iſt nicht ſo fade und leer als eine andere berühmte Dame, Madame Sevigné; aber ihre Affektation kann einmal Männern nicht gefallen, und ich bleibe auf meiner obigen Meinung, und verzeihe allen Schriftſtellerinnen, wenn ſie mich auch einen Querkopf heißen ſollten, da jetzt ohnehin nichts mehr mit einem Graukopf anzufangen iſt.

Unſinn aus allzugroßer Abſtraktion findet man häufig bei unſern philoſophiſchen Dichtern, und noch mehr bei dichteriſchen Philoſophen bei näherer Prüfung, und daher komme ich Alter immer mehr auf unſere lieben Alten zurück. Gutmüthige, beſcheidene, nicht beſonders denkende Leſer halten nicht ſelten den Unſinn für Hoheit des Geiſtes, die ſchon auf den Katheder erhoben hat, bewundern den Unſinn, und halten ihre Verſtandesgeradheit für Verſtandesſchwäche. Jene Dunkelmänner nennen daher auch eine lichtvolle Darſtellung, die auch der Ungelehrteſte verſtehen kann, ſtolz populären Vortrag, und halten

[1] Das geht noch an — aber.

schon darum das Werk unter ihrer Würde, für ein untergeordnetes Schreibwerk. Nur der ist ein tiefer Denker, bei dessen Werken man alle Aufmerksamkeit zusammennehmen muß, um Sinn zu finden, wo oft wirklich keiner ist, und den Faden der hohen Ideen nicht ganz aus den Augen zu verlieren; nur der ist ein tiefer Denker, der verwirrte Begriffe und Dinge, die wir gar nicht begreifen können, hinter sesquipedalia verba [1] zu verstecken weiß; wer klar und einfach schreibt, ist ein populärer Schriftsteller, kein Philosoph. Wie würden unsere guten Alten lachen!

Uebersetzungen aus fremden Sprachen tragen oft so viel dazu bei, daß ein Werk für gut oder nicht gut erkannt wird, und gerade so steht es auch, wenn die hochfliegenden Orakelworte der Spekulanten in gemeine Menschensprache übertragen werden sollen; es geht gar nicht. Selbst Kant ist hievon nicht freizusprechen, und hätte auf jeden Fall mehr Achtung vor dem Publikum haben und sich mehr Mühe geben sollen, deutsch zu schreiben, denn deutsch kommt von deutlich, und wäre der umgekehrte Fall nicht eingetreten, so hätte Deutschland freilich weniger zu lachen gehabt über die Kantlinge, aber Kant stünde sicher nicht bloß vor Deutschland, sondern vor Europa und der ganzen gebildeten Welt als der ehrwürdigste Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts da.

Vielen ist das Wort Unsinn eine bloße Redefigur, um den höchsten Grad eigener Ueberzeugung an den Tag zu legen. „Es ist unsinnig, zu läugnen ꝛc." ist ein oft erscheinender Ausdruck, und wer sich diesen erlaubt, muß gar keine Idee davon haben, daß Wahrheit stets in der Tiefe des Brunnens gesucht werden mußte, und nur stückweise bis heute hervorgeholt worden ist, und sich gefallen lassen, wenn man ihm erwidert: „Es ist unsinnig, zu glauben ꝛc." Niemand jammerte mehr über die verfinsterte Vernunft, als die Sacro-Sancti, und Niemand arbeitet so viel darauf los, als gerade diese schwarzen Herren, daß die Vernunft recht lange so verfinstert bleibe, wie die ihrige, wenigstens bei der Mehrzahl; es gab aber auch Schlauköpfe, die wohl fühlten, daß Finsterniß die Kirche ehrwürdiger noch mache als Lichter. Britten, Franzosen, Italiener, Spanier ꝛc. haben gedruckten Unsinn genug, aber der deutsche Unsinn überflügelt doch Alles; hier sind wir am originellsten, Dank dem deutschen Phlegma. Wo das Ausland sich schon mit Dummheit begnügte, grenzte der deutsche Unsinn an Wahnsinn.

[1] Sechs Schuh lange Worte.

Heiliger Unſinn, wie manche glänzende Aſſemblée würde aber ohne dich gähnen! wie mancher angeſtaunte Philoſoph iſt dir ſeinen ganzen Ruhm von den Categorien des Ariſtoteles an bis auf Kant ſchuldig! Wie viele berühmte Kanzelredner und Häupter fanatiſcher Schwärmer ſchulden dir ihre ganze Beredſamkeit! wie oft hilfſt du nicht ſelbſt dem Arzte, wenn er die Urſache einer Krankheit erklären ſoll, zumalen wenn ſie nicht in der Phyſiologie, ſondern in der Pſychologie ihre Grundlage hat! Wie oft hilft dem Richter der Unſinn unſerer Geſetzesmenge! wie vielen Dichtern der Unſinn ihrer Begeiſterung! ſelbſt den Künſtlern, nur daß ihr Unſinn als Karikatur burlesken Werth hat. Heiliger Unſinn, du throneſt unſichtbar auf Kathedern und Kanzeln, im Parterre und in Kaffeehäuſern, in geſchloſſener Geſellſchaft und in Caſinos, in Paläſten, Häuſern und Hütten, du ſitzeſt auf dem Pulte und der Feder des Schreibers, wie auf der Nadel der Mode, in Fabriken, Buden und Werkſtätten. Im Munde eines Liebhabers biſt du das ſicherſte Mittel, die Schöne zu erweichen; in dir liegt das Geheimniß der Beredſamkeit und der Allen ſo angenehmen Schmeichelreden. Heiliger Unſinn, verlaß uns nicht! du erheiterſt; aber werde nur nicht ſtereotyp; dann und wann, Alles, Alles mag dahin eilen, wenn Gott nur uns nicht ganz verläßt. Mens sana in corpore sano. [1]

Schließlich muß ich noch das Extradumme erwähnen, denn extradumm iſt in ſeiner Art auch ſchön. Viele haben wahre Komödien und Farcen geſchrieben, ohne es zu ahnen, d. h. ſchlechte und dumme Predigten, dumme und ſchlechte rechtliche Bedenken und Visa reperta, [2] ſchlechte und dumme philoſophiſche, hiſtoriſche und äſthetiſche Dinge. Man kann einem dummen Buche Sinn geben, wenn man deſſen Ernſt für Ironie, oder die Ironie für Ernſt nimmt, ſowie ungefähr einem ſchlechten Trauerſpiel, wenn man es als Luſtſpiel lieſt, oder einer Sache, die durchaus mißlungen iſt und doch von Andern gut gefunden wird, wenn man ſie in das gehörige Licht ſtellt. Leibhafte Dümmlinge, wenn ſie Geld haben, wie wird nicht um ſie gebuhlt? und wie lachend werden ſie nicht aufgenommen in Familien, Buden und Kneipen, und ſo geht es ſelbſt mit Büchern. Nach Schach Bahams berühmter Theorie iſt das Abſurde, das Erhabene des Wunderbaren, und Beiträge zu dem unbewußt Komiſchen ſind als Surrogate des abſichtlich Komiſchen, das in deutſcher Literatur eben ſo häufig nicht gefunden wird, nicht zu verſchmähen, ja der Bosheit ſogar willkom-

[1] Ein geſunder Verſtand in einem geſunden Körper. — [2] Entſcheidungsgründe.

men. Extradumm ist auch schön, je nach Umständen; die Franzosen drücken es feiner aus, und nennen solches le dernier beau,[1] etwas spöttisch; ich bleibe beim deutschen bestimmten Ausdruck: „Extradumm ist auch schön."

X.

Ueber die Narren überhaupt.

O bone, ne te
Frustrere, insanis et tu stultique prope omnes!
Qui te deridet, caudam trahit.[2]

Jeder trägt seinen Gecken in sich, Mancher wird ihn zeitig, Mancher später, Viele niemals los, weil sie nicht an den Gecken in sich glauben, und das sind die allerschlimmsten; die sogenannten geschei-ten Narren bleiben es bis an ihr seliges Ende, und wir wollen froh sein, wenn wir über sie lachen können, und auf keine gescheite Narren gestoßen sind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: „Hat er schon geraset, oder soll er noch rasen?" und hat seines lieben Dichters Cats Worte erwogen:

Een man had noit zo wysen Zin,
Of daar niet stak een Gekje in![3]

Wir Alle leben mit der Thorheit im christkatholischen Ehezwinger, und die Verständigsten müssen wachen und beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen, während die Eselsheerde oft mir nichts, dir nichts über das spiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzustoßen.

If happiness in selfcontent is placed,
The wise are wretched, only fools are bless'd.[4]

[1] Das letzte Schöne.

[2] Mein guter Freund, nur nicht
Dich selbst getäuscht, auch du bist toll, wie es
Fast alle Narren sind. Wer dich auslacht, ist
Nicht um ein Haar der Weisere und schleppt
Unwissend einen Schwanz so gut als du.
(Wieland's Uebers.)

[3] Nie hat ein Mann so weisen Sinn,
Daß nicht steckte ein Geck darin.

[4] Wär' Selbstzufriedenheit zum Sitz des Glücks erkoren,
Unglücklich wären Weise und glücklich nur die Thoren.

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit, bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den größeren Kopfarbeiten, der ſitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie iſt ſchon Irrſein über unſern Geſundheitszuſtand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und ſeines Handels; nach einem glücklichen ruſſiſchen Feldzuge wäre dann wahrſcheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm ſchon die Kreuzfahrt nach Aegypten ſo Vieles war. Den meiſten Narren iſt die Welt zu enge, ſie werden eingeſperrt, und ſo wurde auch jenes Phänomen unſerer Tage auf St. Helena eingeſperrt. Es hat oft ſchon mein Nachdenken angenehm beſchäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeſchlagen, daß man vor tauſend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem ſchönen Geſchlecht; die irrenden Ritter ſuchten im Monde ein Fläſchchen Bonsens, [1] wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen; noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchſte Gut des Lebens, die Geſundheit, raubt; ſind ſolche Enthuſiaſten nicht beklagenswerth? Wahrlich, Büchernarren die erſten Narren! Wenn das ſo fortgeht, ſo muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einſperren, daher ich doch mit meinem Kapitel „über die Narren" eilen will, weil ich ſelbſt darunter gehöre.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig ſind, Wahnſinnige, Tolle, Melancholiker ꝛc., verdienen Schonung und Mitleid, Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verſtandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am beſten Thoren nennen, ſind der Gegenſtand des Komikers, und wir haben uns bereits ſattſam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder äſthetiſcher auszudrücken, Hypergeniekammer, habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton, und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais Royal blieb, glaubte ich mich wieder zu Charenton.

Manche Menſchen werden auch nur Narren genannt, wie gewiſſe Waſſervögel, die Fous heißen, weil ſie ſich blindlings fangen laſſen; manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volke und ihrer Zeit, die

[1] Geſunde Vernunft.

von Anderen, anderen Völkern und anderen Zeiten für Weiſe gehalten wurden oder vielleicht noch gehalten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und ſelbſt meine alte erſte Inclination ſagten mir oft: „Ihr Gelehrte ſeid Narren," meinten aber damit weiter nichts, als: „wir Andern leben und genießen, und ihr ſitzt da über todten Büchern." Nun, ich habe das Leben auch genoſſen, aber Bücher ſind doch ſchuld, daß ich für meine Verhältniſſe zu großartig gegen Leute geweſen bin, die es nicht verdienten. Die Franzoſen ſagen: Tête de fou ne blanchit jamais, [1] was ich meinerſeits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich bloß mit den Narren in der engſten dritten Bedeutung zu thun, mit Menſchen, die durch luſtige Streiche und Poſſen ſich auszeichnen, und gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache, Mienen ꝛc. Anderer nachzuäffen, Narren, ohne ſie dadurch ſchimpfen zu wollen, ſowie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja der Verliebte ſelbſt ſein Mädchen. Man muß ſich nur untereinander verſtehen. Ein abgehender Primaner ſagte in ſeiner Abſchiedsrede: „Die Welt beſteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!" Ueber dieſe Worte entſtand ein ſolcher Lärmen, daß Alles auseinander ging, weil beide Theile ſich mißverſtanden. Unſere Alten waren mit dem Worte Narr ſehr freigebig. Wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner Querkopf, da deren Anzahl ſo groß geworden iſt, daß ſie frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, und ſelbſt das Narr- oder Drillhäuschen abgekommen iſt, und wenn Jeder ein großes N vor ſeinem Namen führen ſollte, wie die Doctoren und Magiſter ihr D und M, ſo müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen.

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten und kann nicht fehlen an luſtigen und ernſten, kriegeriſchen und politiſchen, theologiſchen, juriſtiſchen, mediziniſchen, philoſophiſchen und künſtleriſchen. Liebe macht wohl die meiſten, läßt ſich aber am geſchwindeſten heilen durch Liebe und Ehe; aber nur die luſtigen geben langes und vergnügtes Leben, nebſt gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum; me video, [2] ſagte ſchon Seneca, und wer an ſich noch nicht genug hat, mag ſich in Erasmus und Brant und Geyler von Kayſersberg umſehen, oder in das Buch gucken: Narrenſpiegel,

[1] Des Narren Kopf wird niemals grau. — [2] Wenn ich einmal über einen Narren lachen will, brauche ich nicht lange zu ſuchen — ich betrachte mich ſelbſt.

wohlgeschliffener, worin hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild mit merianischen Kupfern und scherz- und ernsthaften Reimen von Wilhelm Jocoserius, Fol., verzeichnet sind; vielleicht erblickt er sich selbsten, und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die lustigen, so singt er:

Ich harre, du harrest, wir harren — Doch dauert lustigen Narren
Des Possenspiels Vorgang, — Die Hora nicht zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und schlechtdenkende Menschen; es gibt so vielerlei Arten Narren, als es Adjektiva zu Substantivis gibt; arme Teufel werden als Narren eingesperrt, vornehme haben bloß Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöster laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum; andere wohnen unter eigenem Dach und plagen bloß die Ihrigen, und selbst mit denen ist es nicht ganz richtig, die vergessen, daß sie selbst unter dem Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, sich in einen eingebildeten Zustand versetzen zu können, und in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantasie wirklich gewährt; hieraus entsteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird und endlich die Besonnenheit mit fortnimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit ist daher das beste Gegenmittel. Romanleserinnen sollten fleißig an Don Quixote denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtsein, daß er weder irrender Ritter sei, noch Riesen bekämpfen müsse, noch eine Dame habe; er wurde bloß kopfhängerisch darüber; nun machten sich Dritte den Spaß und schlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erst ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren, vernünftig sprechend über Alles, was nicht in Beziehung stand zu seiner irrenden Ritterschaft.

Die deutsche Sprache ist reich an komischen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit, nur der Ausdrücke über Trunkenheit möchten noch mehrere sein. Man ist eigen, hat Eigenheiten, man ist sonderbar, wunderlich, exaltirt, excentrisch, Hasenfuß, Haspel, Zipfel, Querkopf. Der Mann ist mit der Pelzkappe geschossen; hat einen Schuß, Sparren; es fehlt ihm; es ist nicht richtig; spukt; rappelt; er ist nicht recht gebacken; es fehlt im Oberstübchen oder unterm Hute; er ist gepickt, gespritzt, verschraubt, nicht wohl bei Troste oder letz, wie es in Schwaben heißt. Er ist auseinander, hinweg, aus dem Geschirr, aus dem Häuschen, überworfen, übergeschnappt, überhirnig, hinterdenkisch; Schwärmer, Phantast, Visionär; schwermüthig, trübsinnig, verkehrt, verrückt, unsinnig, aberwitzig, wahnwitzig; ein Narr,

ein Toller, ein Rasender. Andere Sprachen sind nicht minder reich an dergleichen Ausdrücken, und was beweist das? — Die Welt ist ein Narrenhaus.

„Ein Narr macht zehn Narren," dieses Sprüchwort ist falsch; ein Narr kann tausend machen, eine Modehändlerin Millionen Närrinnen; ja, wir kennen in der Geschichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tausend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterwesen? Ja, in einer volkreichen Stadt wie Wien, braucht es nur einen Spaßvogel, der sich vor ein Haus hinstellt und starr nach dessen Giebel guckt; bald sammelt sich die Menge um ihn und starrt auch nach dem Giebel, Alle ohne zu wissen, warum, fragend: „Was gibt's? Was ist?" immerfort gaffend, während sich der Spaßvogel lachend davonschleicht. Tous sont fous à commencer par les sages.[1] Wenn die Wienerin in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott! mai Monn wird mir noch narrisch aus lauter Desperation," so liegt gar kein Widerspruch im Troste des wackern Nachbars: „Sorgens nicht, Frau Booß, ihr Mann ist viel zu dumm, um ein Narr zu werden."

Von allen Narren gilt das wahrhaft philosophische Dilemma des Pater Sgambari, der sich einbildete, Cardinal zu sein, und wahrscheinlich als Cardinal weniger Narr gewesen wäre, als seine Kollegen, die bekannt genug sind. Sein Provinzial wollte ihn von seiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten Sie mich für einen Narren oder nicht? im letzten Fall beleidigen Sie mich und im ersten sind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zu Rechte zu bringen. „Narren sind glücklich," ist ein sehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die so Vieles behaupten, was nicht richtig ist, und mit vielen ihrer Maximen gar wohl selbst unter die Narren gezählt werden müssen, behaupteten das Gegentheil; „nur der Weise ist glücklich," sagten sie. Narren genießen eine stetere Selbstzufriedenheit; ihre Unvollkommenheiten scheinen ihnen sogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht sie so glücklich, als jenen Athener, der alle in den Hafen einlaufenden Schiffe für die seinigen hielt, und so lange er dies glaubte, gehörten sie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über sie; der Weise wird gefürchtet, und es sind oft gerade die Narren, die ihn unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt

[1] Alle sind Narren, und bei den Klugen kann man zu zählen anfangen.

sich die echte Weisheit, und daß Unglück haben und unglücklich sein zweierlei ist, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens gouts	Plaisir est le bonheur des foux,
En passant par différens ages,	Bonheur est le plaisir des sages. [1]

Die Narren sind so glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten spielt, oder sein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es seine Puppe kleidet und liebkost, mit ihr spricht, oder die um sein Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft betrachtet. Ein Strohkranz ist dem Narren, der sich für einen König hält, so viel als eine Krone, und der Knüppel in seiner Hand so viel als ein Scepter. Beide, Narren und Kinder, sind um so glücklicher, je lebhafter ihr Ideengang ist, und der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß diese nur die Besonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauspieler, die Narren solche aber verloren haben. Don Quixote, als er wieder zu sich kam, war nicht glücklich mehr, wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Riesen, von deren Flügeln zur Erde geschleudert lag, wenn er Schafheerden als Armeen angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann sah er erst Windmühlen und Schafe, tröstete sich aber, daß der feindselige Zauberer ihm diese Ovidischen Verwandlungen gespielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zustand zurückgewünscht haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man störte in einem schönen Morgentraum.

Das Auge des Narren hat etwas Unstetes, sorglos Herumschweifendes, selbst einen eigenen Geruch scheint er zu haben; der Mund ist stets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung, die ganze Miene drückt Selbstgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind, über den man nicht mit ihnen sprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung; diese sind von der gemeinern Art und machen dann Narrenstreiche in allen Lagen. Die Thorheit ist hienieden mächtiger, als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch trösten, daß sie uns mehr Vergnügen macht, als das bischen Verstand und Ernst Vieler, mit denen wir verkehren. Don Quixote war sicher ruhiger und glücklicher, als Alexander, Cäsar und Napoleon, und für den Mittelstand war es stets besser, die Maske der

[1] Es wechselt der Geschmack bei uns stets mit den Jahren,
Wir fühlten anders jung, anders, als alt wir waren,
Vergnügen läßt der Thor als Glück sich stets genügen,
Im Glücke aber sucht der Weise sein Vergnügen.

Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zu reden oder zu schreiben. Das Glück ist der Narrenvormund und Viele sind sogar nach ihrem Tode noch Heilige geworden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menschen: Betrunkene, Verliebte und junge Leute; aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung ist bleibend glücklich — die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philosoph des neunten Jahrhunderts, durfte sich am Hofe und an der Tafel Karls des Kahlen die freiesten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: „Welcher Unterschied ist zwischen Scot und Sot?" antworten: „Nichts als die Tafel." Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden; aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und so bekamen sie Altäre. In einem Klima gedeihen sie wieder besser, als in dem andern; in freien Verfassungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien mit Ketten rasseln, wo nicht gerade Heinriche IV. sind. Als der edle Minister Sully seines verliebten Königs Heirathsversprechen an Gabriele d'Estrees zerriß, rief Heinrich voll Zorn: „Bist du ein Narr?" und Sully entgegnete: „Ja, und wollte Gott, daß ich der einzige in Frankreich wäre." Ich möchte dies nicht sagen, selbst nicht in unsern constitutionellen Monarchien.

Zur Zeit der Hofnarren war man am sichersten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten sagte; war es auch zuwider, so kam man ab mit den Worten: „Der Kerl ist ein Narr!" Solches wußte schon David, als er vor Saul stand, und auch Brutus unter Tarquin; sie galten für Lustigmacher, aber ihre Narrenstücke enthielten reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren; selbst Narren und Wahnsinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an das Erhabene grenzen, und zwischen Narrheit und Genie ist die Grenze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrensprüche von den Wänden der Irrenhäuser müßte eines der genialsten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt sogenannte Narren; Menschennarren beweisen uns, daß Verstand das schönste Geschenk der Natur sei; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verstand haben, was so viele philosophische Narren nicht zugeben wollen. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Narren; wir würden sie auch unter andern Thieren finden, wenn wir sie so genau

kennten. Bougainvilles Papagei wurde aus Schrecken über eine Kanonade zum Narren; sein Kokoly, so geschickt als Gressets Vert-Vert, sprach nach dieser Kanonade zwanzig Jahre nichts mehr, — als stets mit zitternden Flügeln und Schwanze: Pum — Pum — Pum!

Gescheite kluge Leute denken immer nur zunächst an sich, die gutmüthigen Narren leben meist außer sich und schaden in der Regel Niemand, als sich selbst, was sie zu spät einsehen. Indessen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe sind; dieser bewundert Alles, jener tadelt Alles, und wenn er bewundert, so ist's zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf ist oft erträglich, ein Narr selten; jenen bewundert man wohl, über diesen lacht man; der Dummkopf ist beschränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält sich für klug. Wer unter solchen Narren hat leben müssen, wünschte sich oft einen zurückgesetzten Dummkopf zurück und nennte ihn Bruder. Und sagen nicht recht gescheite Männer, wenn sie zusammen recht lustig waren: „Heute waren wir rechte Narren." Piron ging aus einer solchen Gesellschaft mit seinen Freunden nach Hause, sie kamen über eine Brücke ohne Geländer: Mais pourquoi n'y a-t-il pas de gardefous? bemerkte einer, und Piron erwiderte: C'est qu'on ne savait pas, que nous y passerions. [1]

Narren müssen wohl in der Oekonomie der Natur liegen, denn wir finden sie überall, selbst bei ungebildeten Völkern; doch will man von den Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte schon Hofnarren, wie die Sultane des Orients, und selbst die kleinen Negerkönige haben ihre Guiristen, wie unsere Kleingroßen die ihrigen unter den Jägern und Dienern, die zugleich schmeicheln und Wahrheiten nur unter sich ausmachen. Die Neger selbst haben sogar eine Art Eulenspiegel in ihrem Nanni. Im ganzen Orient werden Narren für etwas Heiliges gehalten, wie die Cretins in den Alpen und bei den Volksstämmen Nordamerikas. Die Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen, nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach diesem Maßstabe zählten wir in Europa ungeheuer viele Narren.

Im Reiche des Komus und Momus sehe ich selbst die Narren für eine Art Heiliger an; sie sind belustigende Menschen. Die Nieswurz der Alten schlägt nicht mehr an, Laxantien und alle Mittel de ventre purgando [2] helfen in gar wenig Fällen, also Narren, und der ist selber einer, der sie nicht ertragen lernt, denn das gilt als ein

[1] Warum ist kein Geländer (wörtlich: kein Narrenabhalter) da? — Man wußte nicht, daß wir über die Brücke gehen würden. — [2] Den Bauch zu reinigen.

Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrschaft endlich errungen hat. Es ist traurig, aber wahr, was Boufflers sagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich sein will, denn

Pour nous faire tomber, sous nos pas le temps fauche;
C'est la seule raison, dont nous avons besoin,
Car l'esprit ménerais trop loin
Et le coeur ménerait à gauche. [1]

Wer es mit Allem ernstlich nehmen will, geht umsonst und für nichts darüber zu Grunde. Ueberall stoßen wir auf Narren, und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit ist beinahe auch der ein Narr, der seinem Weibe und seinen Freunden traut und Wahrheit redet, ehrlich ist und an Tugend und Menschheit glaubt. Schwerlich wird der Mensch mit Allem, was in ihm und um ihn ist, jemals so eins werden, daß er nicht dumm oder wahnsinnig zu sein braucht, um recht glücklich zu sein, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, stirbt vielleicht die Erde. „Ihr seid ein Narr!" sagte ein großer Fürst zu seinem Vertrauten, und vielleicht sprechen meine Leser ebenso zu mir; daher erlaube ich mir, lächelnd zu erwidern, was der Vertraute seinem Herrn: „Wer ist's nicht?"

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug seid," sprach schon St. Paulus. Sind wir nicht Alle mehr oder weniger Thoren, und sind nicht die Thorheiten in des Menschen Leben dauernder verwebt als die besten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliste; die vollständigste aber enthält doch die große allgemeine Welthistorie, und die Zahl der Narren ist so groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich ist es weise, Epictet zu folgen: „Dulde und meide." Unser Lichtenberg theilte uns die Bittschrift eines Narrenhauses mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat; es ist Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher, die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reise durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790. 8. dürfen aber auch gescheite Leute machen, die ja wissen:

[1] Damit wir fallen, mäht die Zeit, da wo wir gehen,
Hier kann durch die Vernunft allein uns Hülf' erstehen,
Denn allzuweit trieb' uns der Geist vorwärts,
Und allzu sehr nach links zög' uns das Herz!

Nous sommes des vieux enfans,
Nos erreurs sont nos lisières,
Et les vanités légères,
Nous bercent en cheveux blancs. [1]

Die Narrheit wechſelt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erſcheinen wieder, was mir ein Hauptbeweis iſt für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein Lucidum intervallum, [2] da er ſagte: „Die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich ſie, ſie aber hat mich überliſtet.“ Wir unterſcheiden zwiſchen alten und neuen Familien, es mag ſein, Narren aber ſind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen ſie ſein, wenn er Seneca's Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum — me video. [3] Dieſe Maxime iſt der beſte Schutz gegen die Pedanterei in jedem Stande, ſie legt auf nichts beſondern Werth, und zurückgekommen von allen Täuſchungen wird man tolerant und heiter. Die Weiſen aller Zeiten haben uns zugerufen:

Thöricht, auf Beſſerung der Thoren zu harren,
Kinder der Klugheit! O habet die Narren
Zum Narren auch, wie ſich's gehört.

XI.

Die Luſtigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern. *

Narravere patres nostri et nos narravimus omnes. [4]

Der Hang, ſich zu beluſtigen und die Qual der Langweile, die ſo gern an Höfen reſidirt, nächſt dem Mangel an andern, erſt ſpäter erfundenen Zeitvertreiben, wie Spielen, Theater, Büchern, Tabakrauchen ꝛc. gaben wohl den Narren ex professo [5] den Urſprung, den wir im Morgenlande finden. Aus dem wollüſtigen und frühzeitig

* Flögel hat Alles geleiſtet in ſeiner Geſchichte der Hofnarren. Leipzig 1789. 8.

[1] Wir bleiben ſtets doch alte Kinder,
Irrthum iſt unſer Gängelband,
Und leichter Eitelkeiten Tand
Gefällt bei grauem Haar nicht minder.

[2] Einen hellen Augenblick. — [3] Will ich mich einmal an einem Narren ergötzen, ſo brauche ich nicht lange zu ſuchen — ich betrachte mich ſelbſt. — [4] Unſere Väter erzählten, und wir Alle haben erzählt. — [5] Vom Fach.

verfeinerten Orient ging die Mode über in den Occident, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechischen Kaisern, und erhielt sich bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Höflinge hießen damals Courtisans, und so heißen denn in unsern altdeutschen Hof- und Staatsaktionen auch jene lustigen Personen Courtisans, zum Beweise, wie spaßhaft damals Höflinge gewesen sein müssen, und wie spaßhaft es damals an Höfen zuging. Die Pagen haben sich noch bis heute im Kredit erhalten.

Witzige Narren waren indessen auch früher eben nicht häufig, aber man hatte damals ihrer so wenig genug, als wir der humoristischen Bücher; es war den Fürsten nicht so leicht gemacht, berühmte Possenreißer zu bekommen, daher die Mindermächtigen und der Landadel auf seinen Burgen auch an einfältigen und blödsinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn sie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab sich unendliche Mühe, einen berühmten Possenreißer, Paul Wüst, zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für sich gemacht, mache dir auch einen."

Im Mittelalter gab es Hofnarren en titre d'office, [1] und wieder andere ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meistersänger, die Scalden, von denen unser Wort Schalk herzurühren scheint, ja vorzüglich die Burgpfaffen, die Hofkaplane und selbst die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige so viel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürst rief einst, als er mit seiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann, laßt decken!" Kurfürst Carl Ludwig aber hielt schon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will," sagte er, „laß ich mir ein paar Professoren kommen und sie mit einander disputiren." Nun, wir denken jetzt besser von den Professoren und auch über Disputiren; aber ein alter, tüchtiger Hofnarr — und sie waren in der Regel die Witzigsten und Klügsten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürsten, wo nicht nützlicher, doch ebenso viel werth als der Leibarzt. Die Struensee [2] sind selten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, sich bloß auf den Leib ihres Herrn zu beschränken, und schon viel, wenn sie ihn nur warnen, solchem nicht allzu viel zuzumuthen; sero medicina paratur. [3]

[1] Mit förmlicher Bestallung. — [2] Früher Leibarzt, später Premierminister König Christians VII. von Dänemark. — [3] Zu spät wird Medizin gebraucht.

Diese klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung sagten ihren Fürsten gegen ein bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, besser und kühner als die Räthe und Beichtväter, besser selbst als die noch unabhängigen kostspieligen Stände sie sagen mögen, denn sie kennen alle das Sprüchwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit.“ Diese alten Narren waren schon etwas werth bloß wegen der habgierigen Hofdienerschaft, und das Wort jenes Hofnarren verdiente ein Ordensband, der einem unverschämten Höfling, als der Fürst solchem einen goldenen Pokal ohne Deckel verehrt hatte, und er sich über diesen Mangel lustig machte, sagte: „Hört, deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, so ist der Deckel ein Schelm.“

Vater Homer schon machte den hinkenden Vulkan zum Lustigmacher der Götter:

> Unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern
> Als sie sahn, wie Hephästos in emsiger Eile umherhinkt,

und noch mehr lachten die seligen Götter, als er seine treue Hälfte, die goldene Aphrodite, mit Mars in seinem künstlichen Netze fing:

> Und unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern,
> Als sie die Kunst anschauten des allerfahrnen Hephästos.

Die Satyrn und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunst bediente sich bekanntlich derselben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein solcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satyre, wie Jeder bei seinem Rabener, wenn er ihn noch liest, sehen kann, wo die Stöße recht sächsisch höflich sind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anstand, den sich sträubenden Nymphen die Gewänder von den Satyrn rauben zu lassen, die zwischenhinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun.

Bei keinem Feste der Griechen durfte der Lustigmacher (γελωτοποιός) fehlen; aber sie scheinen bloß die Reden, Geberden und Handlungen Anderer possenhaft nachgeäfft zu haben; dennoch fand König Philipp von Macedonien so viel Geschmack daran, daß er die Schwänke der ersten bekannten Geckengesellschaft, die sechzig an der Zahl im Herkulestempel zu Athen sich zusammen zu finden pflegte, sich aufschreiben und senden ließ. Gerne gäbe ich für dieses Facetienbuch der Alten, wenn es sich erhalten hätte, ein Dutzend ernster Klassiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Kollegen dieser Spaßmacher waren die Parasiten, deutsch Schmarotzer, die ihren Tisch mit Possen und Schmeicheleien zahlten, und so auch die κόβαλοι, wovon

unſer Wort Kobold und das franzöſiſche gobelet herzurühren ſcheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae (Mignon) hießen, waren auch ſolche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt ſie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuſe:

— — laudare parati,
Si bene ructavit, si bene minxit.

Unter die feinern Klaſſen dieſer Luſtigmacher gehören wohl auch Ariſtipp und Horatius, die an den Höfen des Dionyſius und Auguſtus das waren, was die Voltaire und andern Franzoſen am Hofe Friedrichs. Der Luſtigmacher der Römer hieß scurra, daher nannte man den durch witzige und ſcherzhafte Einfälle mehr als durch Großthaten berühmten Cicero — scurra consularis. Was König Philipp unter den Griechen, waren Sulla und Antonius unter den Römern. Selbſt an den Mißgeſtalten und dem Blödſinne der Morionen ergötzten ſich die unfeinen römiſchen Großen, wie das Mittelalter an Zwergen und rachitiſchen Ungeheuern. Dieſe Menſchenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäſte mittelſt der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte ſeine eigenen Morionenmärkte; ſelbſt Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen iſt; eine recht vollkommene Mißgeſtalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab die Schweſter Peters des Großen, Natalia, ein luſtiges Zwergſchauſpiel, verheirathete zwei Zwerge und lud alle Zwerge des Reiches zur Hochzeit, deren zweiundneunzig ſich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770—80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morſtein eine ſolche Mißgeſtalt, und wenn dieſe, wie gewöhnlich, in ſeinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, ſo gingen wir Schüler nicht von der Stelle, ſo viel Spaß machte uns dieſer freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für ſeinen Hof; er ſelbſt war zu ernſt, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmteſter Narr Naſuddin Chodſcha war, unter Bajazet ſo berühmt als unſer Eulenſpiegel, und auch ebenſo platt und ſchweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer, was ich euch ſagen will?“ rief er einſt. — „Nein.“ — „Nun, ich weiß es ſelbſt nicht!“ Ein ander Mal that er dieſelbe Frage, und als man ja ſagte, erwiderte er: „Nun, ſo brauche ich es euch nicht erſt zu ſagen.“ Zum dritten Male erſchollen

Stimmen: „nein! nein!“ und wieder Stimmen „ja! ja!“ und er sprach lachend: „nun, so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es noch nicht wissen,“ und empfahl sich. Schon von Chodscha erzählt man das Vademecums-Geschichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlan zu überbringenden Geschenke vom Thürhüter gezwungen wurde, sein Trinkgeld mit ihm zu theilen; er bat sich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigsten Hiebe erzählte er den Vorgang, worauf der Thürhüter mit Recht Halbpart erhielt. Dieser Narr war indessen durch seine Lage unendlich nützlicher, als unser armer Teufel Eulenspiegel, und rettete manchem Unschuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet sich übereilen wollte. Er rettete sich einst selbst durch einen wahren Eulenspiegelstreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen, freistehenden Baum zu steigen, der dann umgehauen werden sollte. Die Menge versammelte sich, seine Purzelbäume mit anzusehen, aber Chodscha war kaum oben, so hob er seine Kleider in die Höhe und pißte und hofirte auf die Untenstehenden. Bajazet lachte und erlaubte ihm nach dieser Herzenserleichterung, wieder herabzusteigen.

Von Mandelslohe erzählt in seinen morgenländischen Reisen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und einst seinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittels sich entschuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen ins Haus geschickt habe mit dem Befehle, daß sie alle in des Patienten Zimmer hofiren sollten; der Narr empfing sie und sagte: „Thut, wie euch befohlen worden ist, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das ist keiner befohlen,“ und so rettete er sein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteste Ausnahme unter diesen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermanni, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte; der Großchan fragte: „Wie hoch schätzest du mich?“ — „Dreißig Aspern.“ — „Aber siehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, ist ja so viel werth!“ — „Das habe ich auch mitgerechnet,“ sagte Hamédi. Es war stark, wenn es wahr ist.

Noch heute gibt es in Persien Possenreißer von Profession, die da Lootes genannt werden und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen; viele rechtschaffene Männer sollen um der lieben Ruhe willen diesen verächtlichen Narren Jahrgelder zahlen, sie beschenken und bewirthen; man bezeugt einem solchen allen möglichen Respekt, tout comme chez

nous, wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten ist. Aber wie läßt sich alles das mit dem berühmten orientalischen Ernste reimen? Nehmen die Morgenländer diesen Ernst nur gegen Ausländer an, oder halten sie es für unwürdig, öffentlich zu lachen? — Sie müssen heimlich lachen, denn ohne Lächeln lassen sich doch jene Dinge nicht denken.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland so viele ernste und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erst die stehende Mode der Hofnarren, denn an sonstigen Narren kann es uns nicht gefehlt haben, da so viele das Kreuz auf sich nahmen, und der große Haufen, mit Ausnahme der Ritter, sein Kreuz wirklich schleppte. Wahrscheinlich kopirte man die Etikette des constantinopolitanischen Hofes, wie andere Hofsitten, so wie wir späterhin an Höfen ja inländische Schweizer sahen, deutsche Husaren und Heiducken, selbst christliche Hoftürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erschienen zuerst unter der Gestalt der Minstrels und der Troubadours im elften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päpste, geistlicher und weltlicher Fürsten, und waren meist vom niedern Adel; endlich ahmten selbst kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatpersonen die Mode nach, und hielten sich ihre Narren. — Welch' glückliche Zeiten für Schöngeister, denn so durfte man wirklich mit einem Rückblick auf ihre Zeit sie nennen. Man nannte sie Jongleurs, Joculatores, Bänkelsänger ꝛc., und aus ihrer Menge oder aus dem abgedankten Narren ex officio gingen förmliche Landstreicher hervor, die sich als Marktschreier, Luftspringer, Taschenspieler, Kameel-, Bären- und Affenführer überboten, das neugierige Volk an sich zu ziehen und zu betrügen, bis spät genug — erst eigentlich vor fünfzig bis sechzig Jahren die Polizei ernstlicher auftrat.

Eine alte Chronik des deutschen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thoren, 1466, nicht stärker auszudrücken, als daß sie sagt: „Der Hoch- und Deutschmeister selbst kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen Narren gehabt hat," welches letztere verdammt zweideutig klingt. „Ich habe in alten Burgen Bildnisse von Narren gesehen, denen man es sogleich ansehen konnte, daß sie nur Narren ums Geld oder liebe Brod spielten deren Witz sicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätte, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines solchen Ehrgeizes fähig wären, oder so viel Bildung gehabt hätten, zu schreiben und zu lesen, und an Nach-

ruhm zu denken. Ich habe ein Halbdutzend Bildnisse von Narren unter Rittergesichtern hangen sehen; wie roh und platt und nichtssagend waren diese gegen die Gesichter ihrer Narren.

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand geworden, gegen den Reichsgesetze und Klosterregeln eiferten. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „Daß, wo Jemand Narren halten wolle, er solche dermaßen halte, daß sie andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen; Narren und Närrinnen sollen von Niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn sie nicht in dessen Gebröde stehen, und der Adel soll ihnen dieselbe auch nicht mehr so leicht anhängen." Man sieht hieraus, daß die Beschwerden gegen die Narren meist solche betrafen, die im weltlichen Dienst, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod standen, denn in Klöstern spielten die Mönche selbst die Lustigerathsrolle, und selbst die Herren Aebte spielten sie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der siebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachse. In Klöstern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher; ich selbst habe noch das Vergnügen genossen, über ihre Späße zu lachen, versteht sich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrause und Pritsche, wie sich noch der Hanswurst auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform sagte sogleich, wen man die Ehre hatte vor sich zu sehen, und das ist viel werth, und die Narren selbst wurden dadurch offenbar witziger und lustiger. Fühlt sich nicht selbst der Soldat in Uniform kühner und tapferer, als im Civilkleide? Fühlt sich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberschlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und in Pantoffel, Schlafrock und mit Tabakspfeife? Man denke sich reichsstädtische Bürgermeister und Senatoren, wenn sie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten schwarzen, spanischen Tracht, wie ich sie noch selbst zu Nürnberg bewundert habe. Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geist des Standes.

Hochberühmt waren in Italien Arlotto, der als Pfarrer zu Florenz starb 1483, Barlacchia, Ausrufer daselbst, und Gonella, deren Schwänke zusammengedruckt noch heute in Italien gerne gelesen werden. Letzterer trieb den Spaß mit seinem Herrn, dem Herzog von Ferrara, so weit, daß er ihn in den Po hinabstieß, um ihn durch

Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieſer erſchreckte ihn dafür wieder ſeinerſeits dadurch, daß er ihn zum Schwert verurtheilte, aber befahl, ſtatt des Hiebes ihm bloß einen Eimer kalten Waſſers überzugießen; der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt. Arlotto's beſtes Stückchen iſt wohl, daß er bei ſeiner Reiſe nach Neapel alle Aufträge ſeiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig beſorgte, den Andern aber erzählte, daß auf dem Schiff, wo er gerade ſeine Commiſſionen vor ſich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind ſich erhoben und alle nicht beſchwerten Briefe ins Meer geführt habe. Der italieniſche Name Buffo für Narr kommt ſicher von Buffa (Maulſchelle) her, denn im Mittelalter galt eine Maulſchelle für weiter nichts, als einen Spaß, und es iſt recht gut, daß dieſe Sitte abgekommen iſt, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man ſich von ſo ſanfter Hand gerne gefallen; ſie ſind ſogar ein einladender Spaß.

Die Franzoſen hatten ihre Triboulet, Marot, Brusquet, der ſtets mit Marſchall Strozzi in poſſenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den berühmten Herzog von Roquelaure. Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu verſehen, worunter ſich aber keiner auszeichnete, als der Narr König Carls des Einfältigen. „Wollen wir nicht tauſchen?“ ſagte der König. — „Nein!“ — „Nun, ſchämſt du dich, König zu ſein?“ — „Nein, aber ich ſchämte mich eines ſolchen Narren.“ Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geſchichte, denn bei der Durchreiſe Kaiſer Carls V. durch Frankreich ſagte er, da ſich wirklich Carl nicht ſehr edel gegen Franz benommen hatte: „Der iſt ein größerer Narr als ich, daß er nach Frankreich geht.“ — „Aber wenn ich ihn nun ungehindert reiſen laſſe?“ — „Dann ſchreibe ich deinen Namen ſtatt des ſeinigen in mein Narrenregiſter.“

Marot gehörte unter die gelehrten Luſtigmacher, wie einſt bei uns Taubmann. Als er den Geſandten Frankreichs dem Papſt den Pantoffel küſſen ſah, lief er aus der Audienz: „Ich müßte ja ſonſt den Hintern küſſen,“ was man auch von Rabelais erzählt, und recht ſchön war die Antwort, die er einem Hochmuthsnarren gab, der ihm ſagte: „Ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten gehe.“ — „Aber ich,“ ſagte er, auf die linke Seite hüpfend. Brusquet, den Brantome allen Hofnarren vorziehen will, und der wegen ſeiner mörderiſchen Quackſalbereien gehängt worden wäre ohne Heinrich II., der ihm freiſtellte, eine Todesart zu wählen: „Nun, ſo erlauben Sie mir, am Alter zu ſterben,“ — war denn doch mehr Eulenſpiegel als Witzkopf,

und so auch der Herzog von Roquelaure, der unter Deutschen bekannter zu sein scheint.

Roquelaure (gest. 1683) war Pair Frankreichs, Ritter mehrerer Orden, ein nicht übler General, Herzog und Gouverneur von Guyenne, ist aber nur noch als Hofnarr bekannt. Welche Aufforderung zur Bescheidenheit für vornehme Personen! Seine Schwänke sind gesammelt im Momus français, Paris 1720, 12., dienen aber mehr zur Sittengeschichte, als zu lachender Unterhaltung, ein Stückchen etwa ausgenommen. Ludwig XIV. hatte ihn gekrönt; die Frau kam nieder; mit harten Ausfällen quälte er sie so, daß der König ihm den Kopf wusch, dabei aber sagte: je vous fais Duc! — Et Pair (Père) Sire? — Et Pair, erwiderte Ludwig: j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir. — Roquelaure eilte nach Hause in das Zimmer der Wöchnerin, wo große Gesellschaft war, und sagte: Madame, le Roi m'a fait Pair (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir.[1] Aber wenn er nach Spanien verwiesen, sich auf einem Wagen mit spanischer Erde nach Versailles bringen läßt, und Ludwig dazu lacht, wenn er den Hofdamen einen Korb schöner Pfirsiche sendet, unten aber ebenso viel Instrumente von Sammt, als gerade Hofdamen sind, was sollen wir sagen? Besser benahm er sich zu Lyon, wo ihm als Unbekannten der Erzbischof zurief: „Hollah, he! wer seid Ihr, Freund?" Seine Antwort könnten sich noch heute gewisse Herren hinter das Ohr schreiben: „Die Narren heißen mich Freund und Holla he! sonst aber heiße ich Roquelaure."

Von Spanien sind mir keine berühmte Narren bekannt, d. h. Hofnarren, denn sonst fehlt es wohl hier am wenigsten; dafür sind in England die Namen Scoggan, Pace und Killigrew hochberühmt, die unter Heinrich VIII., Elisabeth und Carl II. ihr Wesen trieben. Scoggan schuldete der Königin fünfhundert Pfund, und da sie auf Bezahlung bestand, so veranstaltete er sein Begräbniß so, daß gerade Elisabeth dem Zug begegnen mußte. „Ist Scoggan gestorben? Der Wicht ist mir noch fünfhundert Pfund schuldig, sie mögen ihm erlassen sein." Bei diesen Worten warf Scoggan den Deckel des Sarges ab, richtete sich auf und sprach: „Diese Gnade macht mich wieder lebendig."

Pace wurde von Elisabeth der Hof verboten, und die Ursachen lassen sich schon aus seinem Beinamen: „Der bittere Narr," errathen;

[1] Ich mache Euch zum Herzog. — Und zum Pair (père, Vater)? — Und zum Pair; ich vergesse die Vergangenheit, haltet Euch besser in Zukunft. — Madame, der König hat mich zum Pair (wie vorhin) und Herzog gemacht; ich vergesse die Vergangenheit, haltet Euch besser in Zukunft.

endlich kam er wieder zu Gnaden, und die Königin sagte ihm: „Nun werde ich wieder meine Fehler von dir hören müssen?" Pace entgegnete: „Nein, ich mag nicht mehr von Dingen reden, von denen die ganze Stadt spricht." — Weit mehr noch als die geistvolle Elisabeth liebte ihr Nachfolger Jakob I. Narren und Narrenpossen, und erhielt auch einst das Compliment: „Bei Gott, Sie sollten nicht König sein, Sie hätten einen der besten Narren der ganzen Christenheit abgegeben."

Killigrew galt alles bei Karl II. Einst befahl er ihm, das Alter eines geschenkten Pferdes zu bestimmen; er untersuchte den Schweif desselben, bis der König fragte und so konnte er das Sprüchwort an den Mann bringen: „Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul;" der Spaß war platt, aber doch harmlos; nun erschien er aber auch einst als Pilger gekleidet vor dem König. „Was? Wohin?" — „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch Jemand vorhanden ist, der das Reich regiere und sich um solches kümmere." Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung von ihm, wahrscheinlich war ihm Killigrews Witz zu brittisch derbe, indessen unterhielt er sich doch einst mit ihm und hatte sogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwischen dem Bildnisse des Papstes und dem seinigen hing. Der Narr schien die Bildnisse gar nicht zu kennen, ließ sich erst vom Könige belehren, und dann war er unverschämt genug, auszurufen: „Nun, wenn ich auch weiß, daß Christus, unser Herr, zwischen zwei Schächern gehangen worden ist, so waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt." Ludwig war wohl der größte Schächer der Franzosen, aber wo wäre je einem seiner Franzosen, die ihn vielmehr anbeteten, ein so profaner Jakobinergedanke gekommen? ich hätte seine Miene sehen mögen. Weit weniger stark war Killegrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?" — „Wir handeln wohl aus einem Grunde: aus Mangel; Sie aus Mangel an Verstand, ich aus Mangel an Geld."

Kein Großer hielt wohl mehr Hofnarren, und machte mehr zu Narren als das rohe Genie Peter der Große, und Uschakow war darunter der berühmteste. Mit wichtigen Depeschen von Smolensk nach Kiew versehen, wurde er hier nicht sogleich eingelassen, und kehrte wieder nach Smolensk mit den Depeschen zurück, um zu klagen; das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, aber Peter sah hierin nur einen Narrenstreich, und degradirte ihn zum Hofnarren. Man möchte

es wohl selbst eine Narrheit nennen, daß der sonderbare Fürst nach und nach an die hundert Narren hielt, die er in vier Klassen ordnete: 1) blödsinnige, 2) Narren, die im Dienste Streiche gemacht hatten, 3) Narren, die sich nur als Narren stellten, um der Strafe zu entgehen, und 4) Narren, die er hatte reisen lassen, oder die selbst auf Reisen gegangen waren, und so dumm zurückkehrten, als sie vorher waren. Peter war ein großer Mann, daher wollen wir alles Uebrige, was bis zur Narrenrubrik herunterlief, lieber Genie nennen.

Le monde est plein de fous,
Et qui n'en veut pas voir,
Doit s'enfermer chez lui
Et casser son miroir. [1]

Deutschland fehlt es nicht an Narren; Eulenspiegel, von dem wir bereits anderwärts sprachen, gilt für den Vater deutscher Narren, und dann folgt der Narr Kaiser Maximilians I., von dem wir schon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte, Kunz von der Rosen. Er gab oft seinem Herrn die besten Lehren, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, so fühlte er sich: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr.“ Kunz hatte seinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half und Max gefangen gelegt wurde, so schlich er sich als Beichtvater ins Gefängniß und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

Der gute, treffliche Kaiser hatte selten Geld, wie sein Beinamen Poco Denari beweist. Einst neckte er seinen Kunz lange, bis er es selbst satt war und schloß: „Nun hört, wie er mich bezahlen wird.“ — „Gott bewahre,“ rief Kunz, „daß ich den bezahle, der Niemand zahlt.“ Er rieth ihm daher einst Amtmann zu werden, und schenkte einem Bettelgelehrten, der dem Kaiser seine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da, denn du hast mich zum Vetter des Kaisers gemacht.“ Stark, sehr stark war es, daß er einst beim Kartenspiel mit seinem Herrn, das Geld einstreichend, rief: „Ich habe drei Könige gewonnen,“ er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier ist der dritte, denn daß du es nur weißt, deine Fürsten halten dich nur für einen Kartenkönig.“

Kunz verdient Achtung, wie ein Minister des Kaisers, aber dem Eulenspiegel nähern sich der Pfaffe von Kalenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rüden, deren Schwänke ganz vergessen waren, bis sie Hagen in seinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von

[1] Mit Narren ist die Welt erfüllt,
Und wer sie nicht will sehen,
Muß — streng ins eigne Haus gehüllt —
Nie vor den Spiegel stehen.

Kalenberg, gerne seines schlechten Weines los, ließ ausſprengen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde; eine Menge Volks verſammelte ſich, er ſtand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „Habt ihr ſchon Jemand fliegen ſehen?“ — „O nein! nein!“ — „Nun, ſo ſollt ihr mich auch nicht fliegen ſehen,“ und dann ertheilte er den Segen. Seine Bauern wollten keine neue Prozeſſionsfahne ſtiften; was that er? er hing ſeine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Prozeſſion. So machte es in ſeiner Art auch Peter Leu, dem der Biſchof befohlen hatte, ſeine junge Köchin abzuſchaffen und eine von vierzig Jahren zu halten; er hielt ſich nun deren zwei von zwanzig Jahren, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis.[1]

Den ſo ernſten Kaiſer Ferdinand II. begleitete dennoch auf den Reichstag 1622 ſein Narr Jodel, und der Kammerzwerg Stoffel. Matthias hatte ſeinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1614; der trug ſein Büchlein unter dem Arm, ſagend: „Er habe die Reichstagsakte hineingeſchrieben,“ und da der Kaiſer voll Neugierde das Büchlein aufſchlug und nichts als leere Blätter fand, ſo lachte Nelle: „Ihr habt ja auch nichts gethan!“ Selbſt der ernſte Leopold I. hatte noch drei Narren, die einen Hofmeiſter hatten, und ſie hießen Kammerlappen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, deſſen Bild man noch zu Ambras neben dem Rieſen Aymon zeigt, bat ſich einſt von ſeinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch ſeinen Handſchuh möchte fallen laſſen, und dann dem Aymon befehlen, ſolchen aufzuheben, verſteckte ſich unter dem Stuhl, und gab dem Rieſen eine weithin ſchallende Maulſchelle zum unauslöſchlichen Gelächter der irdiſchen Götter. Kaiſer Karl VI. hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich von Braunſchweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaiſers am Schluſſe eines Briefes zu ſchreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Muhme Gebet einzuſchließen, und dem treuen Hanſel, dem Zwerg Ew. Majeſtät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen.“

In der Mark Brandenburg waren zu ihrer Zeit Gundling und Faßmann, Morgenſtern und von Pöllnitz gar berühmte Namen, um nicht Narren zu ſagen; aber auch gemeine Narren ließ der König aufſuchen, und jeder war willkommen, von dem die Rede ging, daß er hanſeliren könne. Gundling war ein Gelehrter, der viel für die Geſchichte arbeitete, aber ohne Geiſt; er war Vorleſer des Königs, und ſank endlich durch Hochmuth, Schwelgerei und Neckereien des Hofes

[1] Zur Umgehung des Geſetzes.

zum gemeinsten Narren herab, der alle Achtung verlor trotz seiner Titel, Geheimerath, Oberceremonienmeister, und trotz seines Adelsdiploms. Einst erschien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittschrift, worin er bat, daß man Gundling, seinen Vater, anhalten möge, ihn für seinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling Abends trunken nach seinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären, Kater oder sonst eine Teufelei in seinem Bette. Er starb und wurde in einem Weinfaß beerdigt zum Aergerniß der Ehrengeistlichkeit, die sich auch weigerte, die Leiche zu begleiten.

Faßmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, der elysäischen Felder und der gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem fahlen Pferde zu erwischen, und Morgenstern mußte zu Frankfurt an der Oder, in Gegenwart des Königs, eine Disputation über die Narrheit halten, wobei die Professoren opponiren mußten. J. J. Moser widersetzte sich rühmlichst, die Andern ließen es sich gefallen, obgleich Morgenstern die meisten und größten Narren fand unter den Gelehrten. Man erinnert sich noch der alten preußischen Knappen in kurzer Uniform, worüber das Ausland lachte; der Arlequin erschien einst in einer solchen Uniform juste au corps, und sagte dem Parterre: Messieurs, me voilà en juste au cul!

Von Pöllnitz besaß wohl unter allen den meisten und beißendsten Witz; seine Hauptrolle spielte er unter Friedrich Wilhelm I. und sagte einst an offener Tafel, er habe nun alles Merkwürdige zu Berlin gesehen, nur noch nicht die Beerdigung eines Königs, und dieser zeigte ihm die Gruft. „Ah!“ rief er, Vous, Sire, serez bien là bas![1] Unter Friedrich II. verließ er den Hof, wurde katholisch in Hoffnung einer reichen Heirath, da aber diese fehl schlug, bat er um Wiederanstellung mit dem Erbieten, reformirt zu werden. „Es ist mir gleichgültig,“ antwortete Fritz, „ob Sie katholisch, reformirt oder lutherisch sind, aber wenn Sie sich wollen beschneiden lassen, will ich Sie wieder annehmen; doch, Sie sagten ja, daß Sie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten, da werden Sie ohne mich in Westphalen leicht Dienste finden,“ nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachsen war Claus Narr, in der Erbtheilung zu 3000 Gulden angeschlagen, berühmt, und seine Schwänke sind bekannt genug aus Meißners Skizzen (VI). Noch berühmter war Kyau, der von

[1] Sire, Sie werden dort gut wohnen.

Adel, Generallieutenant und Commandant von Königstein war, und der beste wohl der Wittenberger Professor Taubmann, ein wahrer Gelehrter und voll lustigen Humors, wie Luther. Hofdamen neckten ihn einst mit seinem Wahlspruch: Medium tenuere beati, und er erklärte ihnen: in medio mulieres et pisces meliores; [1] sie neckten fort, und er rächte sich durch einen Sack mit Kohlenstaub, den er unter ihrem Abtritte anbrachte. Für dieses anschwärzende Stückchen mußte er den Bart lassen, wußte sich aber auch wieder am Rädelsführer zu rächen. Er bemerkte diesen im Hofgarten, wie er auf eine schöne Erdbeere seinen Hut deckte, und seine Donna herbeiholte, solche zu pflücken; geschwinde pflückte Taubmann die schöne Erdbeere, setzte dafür eine ganz andere, wie sie Bauern an den Weg zu legen pflegen, und den Hut wieder darauf, und nun denke man sich die Ueberraschung der Donna und ihres Liebhabers.

So war der Geist der Zeit, den man jetzt wenigstens nicht mehr so öffentlich in Gärten ausspricht. In diesem Geiste erschreckte auch Taubmann die Hofdamen nicht wenig bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „Um Gotteswillen, Ihr Kahn hat sechs Löcher!“ das war die Zahl der Hofdamen, und in diesem Geiste beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürsten: „Woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben, und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?“ — „Es steht damit, wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in die Form, so entsteht ein Defekt, eine Vertiefung, ist des Bleies zu viel, so kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorschein.“ Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in seinen Contes zu benützen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menschen zusammennähte, nahm sie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz.

Junker Peter zu Neuburg, dessen witzigstes Stück ist: „Mein Pferd ist lutherisch geworden!“ Wie so? „Es ruft nach dem Habermann,“ und Jakob Fröhlich standen nicht minder in großem Rufe; baierischer Dialekt, baierischer Dickbauch und etwas scurrile Laune waren aber ihre einzigen Vorzüge. Der letztere kleidete sich als Hanswurst und hatte einen silbernen Kammerherrnschlüssel, fünf Pfund schwer, der zugleich zum Trinkgeschirre diente. Alle diese altdeutschen Narren, ihre Derbheit und Dreckheit charakterisirt am besten das alte Büchlein: „Salomo und sein Narr Marculfus“ (in Hagens Narrenbuch), und

[1] Die Glücklichen halten die Mitte. — Weiber und Fische sind in der Mitte am besten.

die Salomos, die mit ihren Marculfen ſcherzten, mußten ſich ſchon ein: „Gehe, ich mag dich nicht mehr!“ gefallen laſſen, oder gar, daß ſie die Hoſen abzogen und ihnen den Hintern zeigten. Sie ſchwuren lachend: „Kerl, ich laſſe dich an dem nächſten Baum aufknüpfen!“ wenn aber der Narr bat, ſich ſelbſt den Baum ausſuchen zu dürfen, und natürlich keinen recht behaglich fand, ſo lachten ſie wieder und ſprachen: „ich wollt' oder wollte nicht, ſo muß ich dich doch füttern, damit du mich fürbaß nimmer erzürneſt!“ Die guten, alten Zeiten! Wo ſeid ihr hin, ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gutmüthiger Theilnahme am Nebenmenſchen? *

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geſchmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? falſchen Glanz, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geſchorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cuculus) mit Eſelsohren — um die Narren von den Gelehrten zu unterſcheiden, die auch Gugulen trugen — begleitet von einem Haſenfuße oder Fuchsſchwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Coxcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenſcepter zur Neckerei und zur Selbſtvertheidigung — an die Stelle dieſer Männer, der einzigen, die den Höfen noch Wahrheiten zeigten, traten nun die Männerchen in hochfriſirten Haaren, Chapeau-bas und Haarbeuteln mit Pariſien, geſticktem Kleide und Orden, in ſeidenen Strümpfen und Saffianſchuhen mit rothen Abſätzen und voll Wohlgerüche, und ſtets lächelnder Miene; meiſt Franzoſen, die über dieſe deutſchen Höfe lachten, wo ſonſt die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Concert, Redoute, Maitreſſen und Soldaten vertrieben jetzt die Grillen und Langweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernſte Sache geweſen wäre.

Die alten Hofnarren zogen ſich jetzt immer weiter nach dem Norden, wie einſt das Elennthier, und in Deutſchland hielten ſie ſich nur noch an kleinen geiſtlichen Höfen, wo ich noch ſelbſt einige plumpe, geiſtloſe Tiroler zu bewundern das Vergnügen hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in dieſem Fache, wie z. B. Santerre zu

* Sieben Narren auf einmal, oder Kyaus, Gonella, Barlacchia, Brusquet, Morgenſtern, Junker Peter und Fröhlichs Leben und Schwänke von Wilhelmi. Braunſchweig 1808, 8. Taubmann 1797. 8. In dieſem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und Manches iſt weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komiſch war, z. B. die berühmte Lauferprobe Kyaus, die ſchon intereſſirt als Muſter von Geiſtesgegenwart.

Ansbach, dessen unbedeutendes Leben sogar noch 1808 geschrieben wurde, wie der Tiroler Prosch nicht minder 1789 noch herauskam. Dieser trieb sich in Franken herum. Zu Würzburg hatte er den Titel: „Nachtstuhlverwalter," und an der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einst seine Nationalspeise, Knödel, aber mit einer Purganz vermischt: nach der Tafel mußte er sogleich mit einigen Rittern nach Würzburg fahren, hinten auf; bald wirkte die Purganz; er sprang herab, erleichterte sich, lief dann wieder dem Wagen nach, und so ging es fort bis Würzburg, während die hochwürdigen Spaßmacher sich ruhig im Wagen zu todt lachen wollten. Ein anderer Tiroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo sich dann Einer um den Andern wegschlich, wurde in Ohnmacht herausgetragen; kaum war er allein gewesen, so sah er vier alte Ritter im Harnisch, worin Novizen stacken, sich langsam gegen ihn bewegen und ihn umringen, er sank sprachlos zu Boden.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofschnakenmacher, und wenn es keine schnakischen Tiroler oder Puderbeutel gab, so gab es genug schnakische Kutten, vorzüglich unter den Franziskanern, die nebenbei oft noch die Hofbeichtväter machten. Am Münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge, diese aber die letzten; ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hofstandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen und manche einzelne Edelhöfe in den einsamen Steppen. In Rußland hatte Anna sogar einen eigenen Narrenorden, St. Benedetto, gestiftet, und im Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo sogar Schwachsinnige förmlich besoldet werden, um während der Tafel Zielscheiben des Witzes zu sein. Die Juden verläugnen ihren orientalischen Ursprung auch dadurch nicht, daß sie bei ihren Hochzeiten, wenigstens auf Dörfern noch, einen Lustigmacher förmlich aufstellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden selbst die Narrenstelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? An manchen Edelhöfen verdrängte sie jedoch der Schulmeister, ja mancher Edelmann versah die Narrenstelle in hocheigener Person oder durch Vettern und Agnaten, und ersparte sich alle Besoldung.

Ein 1757 verstorbener Reichsfürst hatte sechs Hofnarren, und der erste hieß der Präsident; er stellte sie einst einem ehrlichen Landjunker sämmtlich vor: „Hier sehen Sie mein Ministerium, und der da ist der Präsident." Jener, der den Adreßkalender nicht umsonst studirt hatte, und wußte, daß der Fürst das Ministerium in höchst eigener

Perſon präſidirte, erwiderte: „Eure Durchlaucht geruhen zu ſcherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieſelben in eigener hoher Perſon präſidiren.“ Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einſt der Neffe des Cardinals Imperiali, der über das Vorleſen eines Zeitungsartikels von Rom ſeine Billardpartie verlor und in der Hitze rief: Avec votre f.... Pape vous me faites perdre mon jeu,[1] darüber in die Inquiſition gerieth, ſo hätte er auch die Lehre gewußt, die der Cardinal ſeinem Neffen gab: „Man kann zwar Alles denken, aber man darf nicht Alles ſagen.“ Ich ſelbſt kannte noch ein deutſches fürſtliches Höfchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg ohne alle Gaben, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, das Stichblatt des Witzes war in geſunden Tagen; unbegreiflicher Weiſe aber vertraute man ihm in Krankheiten auch Leib und Leben an.

Im Ganzen iſt die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. ausgeſtorben; aber iſt die Welt bei dieſen, wie bei andern Sittenveränderungen beſſer geworden? Ich behaupte ſchlechter; doch alte Leute ſind grämlich, wie man behaupten will. Seit man ſie von der Civilliſte geſtrichen hat, ſind die Höfe beſſer geworden? Der Aufwand iſt gemäßigter und rührt von ernſtern Urſachen her; aber die Sittlichkeit? Dieſe Luſtigmacher ex professo, die wohl nur diejenigen Narren nannten, die ſich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten Andere zum Beſten; die jetzigen Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Anſprüchen beluſtigen nur dadurch, daß ſie ſich ſelbſt zum Beſten geben, öffentlich und noch mehr heimlich zwiſchen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaiſers Karl V., pflegte zu ſagen: „Jeder Fürſt muß zwei Narren haben, einen, den er vexirt, und einen, der ihn vexirt.“

Die Narren waren damals wichtiger für die Phyſiognomik eines Fürſten, als die Fragmente Lavaters; an ſeinem Narren erkannte man den Fürſten; ein geiſtreicher Fürſt hatte auch geiſtreiche Narren; ſie hatten daher, trotz alles Schabernacks, ſein Vertrauen, und waren gleichſam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindiſche, Unnütze, Schändliche und Schlechte, was ſo leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aise[2] ſind, einreißt, en Caricature vor die Naſen und Augen zu halten — immer hundertmal beſſer, als durch dritte und vierte Hand und hinter dem Rücken oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzuraſche Rath der ernſteſten Geſchäfts-

[1] Mit eurem verfluchten Papſt habt ihr mich mein Spiel verlieren gemacht. — [2] Thun, was ſie mögen.

männer ohne Welt ist durch ein treffendes Bonmot des gescheiten Narren in der Geburt erstickt worden, wie manche allzuraſche Handlung eines Fürsten selbst! Die Offenheit und Redlichkeit, der Hauptnutzen der lustigen Räthe, ist mit ihnen verschwunden, aber die Thorheiten sind geblieben nur in Modegestalten, und die verständige, einfache, wenn gleich etwas derbe Natur, sonst wäre sie nicht Natur, mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem süßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und diese werden sich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzustellen.

Es ist angenehmer allerdings, daß sich die Unterhaltungskunst so ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späßen so viel Gefallen findet, sondern mehr Geschmack an wahrem Geist und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politischen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem Theater spricht, als vom Hofe; ja in vielen Städten sind Deutsche so fein geworden, wie bei den alten petits soupers[1] zu Paris. Mystifikationen, wie sie die Franzosen lieben, der niedrigste Grad der Unterhaltung in meinen Augen, waren nie in feinern deutschen Cirkeln eingerissen; man spricht eher von einer launigen Erzählung, von einem unterhaltenden Buche, und macht zwischen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthsel. Der Witz der alten Welt drehte sich, wo nicht gar um Zoten, doch meist nur um Wortspiele und Gemeinheiten, und die meisten Narren glichen dem Herrn Matthés des Abts von Marchthal; er fiel in die Donau und rief: „Wie gut, daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todtprügeln lassen!“ er mußte in der größten Hitze einst Holz spalten und rief der Sonne mehrmals zu: „Spare deine Hitze auf den Winter, so spare ich Holz.“ — Auf die Frage: „Was hat dich denn so grau gemacht?“ antwortete er: „Die Haare.“ Solche Witzworte galten für köstlich, wir können sie entbehren; aber, wie schon gesagt, ich sehe mit Schmerz auf den zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten und auf die vermoderte Geißel, womit sie Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken oder wenigstens schweigen.

Die Zeiten sind vorüber, trotz des Geschwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Minister so schätzten, und die Minister ihre Könige, daß sie beide unter vier Augen bloß die Sprache der Wahrheit führten, oder ihre verdrießlichen Launen nicht über vierundzwanzig Stunden andauern ließen, wie das der Fall war zwischen Heinrich IV. und Sully, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren

[1] Kleine Abendessen.

ſtanden einſt in dieſer Hinſicht in der That die Hofprediger. Nichts für ungut! Wo ſind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater, ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir ausnehmend gefallen.“ — „Es ſoll mir lieb ſein,“ entgegnete Luther, „Eure fürſtliche Gnaden ſind ein großer Herr, alſo auch ohne Zweifel ein großer Sünder.“ Die jetzigen Herrn Hofprediger ſind wie die Harniſche der jetzigen Großen, nur in effigie;[1] ſie kommen nie mehr auf den Leib, jene Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel ſie doch ſchützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlſchmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Berthold von St. Gallen ſagte 1296 ſeinem Herrn auf dem Züricher See: „Wenn das lauter Milch wäre!“ — „Aber was wollteſt du denn da einbrocken?“ — „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte dann dieſe Milchſuppe auffreſſen.“ — „Und auch mich?“ — „Nun, warum ſollte ich dem Teufel nicht auch einen der fetteſten Biſſen gönnen?“ Der Narr Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der ſich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granſon hinter ihm drein: „Ach, gnädigſter Herr, die haben uns einmal tüchtig behannibalt!“ Dieſe Wahrheit konnte zwar den kriegeriſchen, ſtolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte ſie doch gehört, wie ſie unſere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft gute Statt, oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erſt. Der Narr des Herzogs Leopold von Oeſterreich äußerte nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge bringen wolltet, aber keiner von Euch ſcheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?“ Leopold folgte nicht; wie können wir verlangen, daß die kriegeriſchen Preußen bei dem erſten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken ſollten? Bloß der Narr Eventus[2] machte ſpäterhin vorſichtiger, und das nur nach und nach — nach deutſcher Sitte — und im Jahre 1814 zeigte es ſich, wie viel man vom Narren Eventus gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wiſſen können. Wie ungemein viel Philoſophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit ſeinem Herrn! Dieſer fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibſt Du ſie nicht wieder?“

[1] Im Bilde gemalt. — [2] Erfolg, Folgen.

— Lieber Herr, wir ſind nur unſerer zwei geweſen, und ſo wäre es doch gleich wieder an mich gekommen."

Die Römer hatten ſchon das Sprüchwort von einem der ganz frei ſein und Alles ſagen wollte: aut regem aut fatuum nasci oportere,[1] und die weiſen Graeculi im Bart und Philoſophenmantel, von denen Rom unter den Cäſaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, ſich einen ſolchen Hausphiloſophen zu halten, darf man wohl unter dieſe Narren zählen, die aber zum Ruhm für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungeſtraft genoſſen zu haben ſcheinen, und der Plebs bekümmerte ſich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es aber doch in der That beſſer, daß unſere Fürſten des Mittelalters ſich ſelbſt des Narren bedienten, ihren Miniſtern oder Andern etwas Nützliches, aber Unangenehmes ſagen zu können, ohne perſönlich aufzutreten; man wußte doch ungefähr, wie viel es geſchlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen ſind viel zu vorſichtig und klug, ſelbſt die Gelehrten, mit denen ſich eine Chriſtine, Katharine und Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feinheit und Welt; es waren keine deutſchen Profeſſoren, um mit der Wahrheit in das Haus zu fallen, die ſich auch mit der Kultur der neuern Zeit längſt von Höfen und ſelbſt von Städten hinweg ins Gebirge oder aufs Land geflüchtet hatte.

Chriſtine, die für Studien und Ruhe die Leidenſchaft hatte, welche ihren Vater und Karl XII. für den Krieg belebte, ganz in der Richtung der Genies, die ſich auch nicht gerne mit Geſchäften abgeben (die natürlichſte Enträthſelung ihrer Thronentſagung), umgab ſich mit Gelehrten, die ſie offenbar mehr noch zum Beſten hatte, als Fritz die ſeinigen; ſie umgab ſich mit Descartes, Saumaiſe, Bochart, Hüet, Meibom und Bourdelot, lauter große Pedanten verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte ſie noch am meiſten mit ſeinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre ſchwachen Seiten abzugewinnen und ſie Chriſtinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze ſchlagen mit der Umſchrift: „Der Parnaß iſt beſſer als der Thron," und ihr Geſchmack machte ſie vom Throne herabſteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübſch bleiben ließ. Ihre Gelehrten ſagten ihr, daß ſie eine zehnte Muſe ſei, die Sibylle des Nordens;

[1] Er müſſe als König oder Narr geboren werden.

sie priesen hoch ihren Entschluß, den sie aber bereute, jedoch zu spät, und vielleicht wäre sie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein Hofnarr der alten Zeit, statt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine Königin ohne Thron ist eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird."

Diderot, der in seiner Schlafmütze und in seinem Schlafrock die Reise nach Petersburg machte, und der großen Kaiserin, wenn sie mit ihm von Politik oder Krieg sprach, alle seine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit seiner Philosophenhand dabei auf die Kniee klopfend, was konnte er viel wirken? Sie sagte: „Diderot ist in vielen Rücksichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt;" er wirkte also so wenig, als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. bei Friedrich wirkten, und dem besten darunter, dem Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Priester machte, und der König die Posse damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüssel mit Provenceröl über den Kopf ausgoß. Was waren diese Herren mehr als philosophische Hofnarren, ohne das Gute der alten uuliterarischen lustigen Räthe? Gar viele Schriftsteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, sind nichts weiter, als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht selten wieder der Narr, nicht des armen Schriftstellers, sondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Metrie, der recht eigentliche Possenreißer, den der König deßhalb auch am meisten schraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meisten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einst, da er sich in Politik einmischte, sagte der König: „Ihr seid Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung dessen, was wir soeben reichlich genossen haben." — „Gut," sagte La Metrie, „unsere Maschine ist eine Art Staat, der Magen ist der König, der Alles bekommt, und wenn er gut ist, weiter spendet; Arme und Füße sind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majestät dem Magen gefällt. Im Gekröse sitzen die Arbeiter, sie bereiten den Nahrungssaft, und die Därme" — hier hielt er inne. „Zur Sache!" rief Fritz. — „Nun, in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberschuß; kommt nicht genug in den Schatz, so ist der Staat verstopft, kommt zu viel hinein, so hat der Staat Durchfall; der Schatz ist der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Ernte erfolgen soll." — Vous êtes un fou fieffé,[1]

[1] Ihr seid ein Erznarr.

ſagte Friedrich, im Stillen aber lobte er ſicher die witzige Beſtie, und ſo ſagte er auch, als ihm La Metrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: Êtes-vous fou? — Sire, ch... devant le médecin, c'est dire la messe devant le prêtre. [1]

Potemkin hielt ſich noch 1789 einen Hofnarren, Moſſe, wie mehrere ruſſiſche Großen, und um den Geſandten Frankreichs, den Grafen Ségur, zu ärgern, forderte er ſolchen einſt in Geſellſchaft auf, ſeine Gedanken über Frankreich zu eröffnen. Der Narr prophezeite: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete.“ Ségur verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Moſſe,“ ſagte er, „du haſt ſeit zwanzig Jahren Frankreich nicht geſehen, und ſagteſt manches Wahre; wie intereſſant müßten erſt deine Bemerkungen über Rußland ſein, das du beſſer kennſt, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich,“ und Moſſe war einmal im Zug, und ſagte noch weit mehr Wahres von Rußland, ſo daß ihm Potemkin das Schachbrett an den Kopf warf.

Genug, meine Meinung ſteht feſt, daß es ſonſt beſſer um das Land ſtand, da noch Hofnarren als ſolche in dem Staatskalender ſtanden, deren Futter Vogelfutter war gegen das, was Maitreſſen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsſpiel koſten. Dieſe Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber ſind es ſchmeichelnde Dümmlinge. Unſere alten Hofnarren ſind mir noch einmal ſo ehrwürdig als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarſchälle und Hofcavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen ſchwindelt man gerne, wenn man nicht blind iſt: die Narren waren nicht blind, ja ſie warnten die Fürſten und Männer en place [2] nicht ſelten vor Blindheit, daß ſie nicht das Publikum für ſo gar blind halten ſollten und am Ende ſchwindeln und ſtürzen könnten. Dieſe kurzweiligen Räthe ſind nicht mehr, und die ernſten Räthe machen Vielen nur Langeweile, und ſo iſt oft gar kein Rath.

Alles hängt indeſſen von der Meinung ab. Manche lieben die Philoſophen, die Alles zu demonſtriren wiſſen, Andere die Witzköpfe, die über Alles lachen, Andere wieder Dichter, die auf Alles Verſe machen können. Sollten ſie Plato umſonſt geleſen haben, und wie es ihm ging, als er Dionyſios hofmeiſtern und ihn lehren wollte, „wie er zuerſt ſich ſelbſt, und dann den Staat regieren ſollte?“ In den großen Häuſern, die man Schlöſſer nennt, iſt es am wenigſten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen; Daniſchmende konnte es thun, der

[1] Sire, vor dem Arzt ſ.... heißt die Meſſe vor dem Prieſter leſen. — [2] Am Ruder.

lieber Körbchen flocht, als am Hofe blieb; die Wenigsten mögen sich zu so niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Aristipp: „Verständest du mit Großen umzugehen, so brauchtest du keinen Kohl zu pflanzen.“

Die wenigsten Gelehrten taugen an Höfe; sie kommen überall zu kurz, weil sie es machen, wie Asmus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu sagen: „Ich betrachte den Menschen als einen Springer, und die Gesellschaft als das Brett, auf dem er seine Sprünge macht; nur unter einem solchen Gesichtspunkt erheitert man sich, lacht und bleibt gesund.“ — Er hätte solches immer thun mögen, aber nicht sagen sollen; er hätte thun sollen, wie er lehrte, lachen, nicht sich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und selbst beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigstens darüber weggehen, weit entfernt, an Rache zu denken; aber bei recht überlegten Beleidigungen, Uebervortheilungen, heimtückischen Verleumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Simpel. Auf diesem Unterschied beruht die viel zu sehr ausgedehnte Floskel: man muß vergessen können. Es gibt eine nützliche Privatstrafe für moralische Undinge, von denen die Gesetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Duval, ein armer Lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Vieh von vier Eremiten hütete, welche ihre zwölf Morgen Landes bauten und vom Ertrag, Obst und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, und dabei Bücher las, wie sie ihm in die Hände fielen im Schatten einsamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge von Lothringen fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit sich nach Lüneville, wo er, vierundzwanzig Jahre alt, erst studirte; aber selbst die Pracht von Paris setzte er tief unter die Majestät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens in Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und starb daselbst 1775, achtzig Jahre alt und heiter. Er lebte am Hofe so einfach, wie in seinen Wäldern, und seine Bescheidenheit kann als Muster gelten für Gelehrte. „Ich weiß dies nicht,“ hörte man oft von ihm. — „Aber bezahlt Sie nicht der Kaiser, daß Sie es wissen sollen?“ — „Er bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, so reichte sein Schatz nicht hin!“

Duval dachte für seine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn

man bedenkt, daß er zu Lüneville einst des S. Hieronymus Recept gegen Anfechtung des Fleisches zu sich nahm — Schierlingssaft, das ihn schneller als Liebe an den Rand des Abgrunds brachte, und fastete, wenn auch nicht wie der Einsiedler, der einst nach Christi Beispiel vierzig Tage in der Wüste fastete, dann in den Beichtstuhl kam und ein Beichtkind mit dem Messer niederstieß, denn das Fasten hatte ihn wahnsinnig gemacht. Die ländliche Naivetät, die er auch vierzig Jahre lang am Hofe beibehielt, contrastirte mit dem Hoston, und so läßt sich erklären, wie er so beliebt war; Kaiser Franz theilte auch mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten und alte und neue Münzen, die Duvals Hauptstudium machten. Unter solchen Verhältnissen interessiren seine Werke, und seine Briefe an seine schöne Russin Bibi, die hie und da scherzhaft sind, mich wenigstens weit mehr, als die so berühmte Korrespondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutsche je an deutschen Höfen so weit bringen, als die bisher genannten Franzosen es brachten? Warum nicht, sobald sie mit deutschem Ernst und solidem Wissen Witz und Laune zu verbinden wissen, die sehr gut nebeneinander bestehen können, vor allen Dingen aber feinere Sitten, und diese entstehen aus Verbindung der Menschenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das sogenannte Narrengericht zu Grosselfingen unweit Balingen noch besteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit ins Gesicht sagen oder eine Strafe auflegen konnten. Wäre es nicht besser, wenn man einmal im Jahre wenigstens solche auch Einheimischen sagen dürfte? Aber solche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narrheit, Narren kuriren zu wollen. A guarir un pazzo, ce ne vuol uno e mezzo. [1] Wenn man sich so recht im großen Narrenhause umgesehen und Narren und Schurken getroffen hat, sagt man lieber in seiner Einsamkeit mit Schillers Talbot:

Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

[1] Um einen Narren zu heilen, sind anderthalb nöthig.

XII.

Von komischen Vereinen.

Unsere lustigeren Vorfahren, vielleicht bloß darum, weil sie so gutmüthig und reinen Gewissens waren, hatten eigene Vereine oder komische Gesellschaften, deren einziger Zweck war: froher Genuß des Lebens, und die erste bekannte Gesellschaft dieser Art war der clevische Geckenorden, den Graf Adolph von Cleve 1431 stiftete mit fünfunddreißig andern Herren. Sie trugen auf ihren Mänteln einen in Silber gestickten Narren im gelbrothen Jäckchen, goldenen Schnallen, gelben Pantalons und schwarzen Schuhen, der eine goldene Schale mit Früchten in der Hand führte. Der Zweck der Gesellschaft war: Ablegung aller Ungleichheit und herzliche Freude unter einander; wer des Andern Feind gewesen war, mußte sich versöhnen, wenn sie zu Cleve zusammentraten, was jedes Jahr einmal geschah. Aus ihm ging der Mopsorden hervor, und der kölnische Orden Rat de pont, aber beide kamen dem Geckenorden nicht gleich und gediehen auch nicht.

Wer den Geckenorden nicht alle Tage trug, mußte drei Kreuzer zahlen, und was das Schönste war, keiner durfte fortreiten, ohne bezahlt zu haben. Mich freut schon unendlich, daß diese alten hohen Deutschen nicht mehr scheinen wollten, als sie waren, sie wollten Gecken sein und nannten sich Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als sie eigentlich führen sollten und zu führen verdienten? Und wie schön und edel war der Zweck dieser altdeutschen Gecken — der Versöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen," sagen unsere heiligen Bücher und das ist zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch ausgetrotzt haben.

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Personen allerlei Standes bestand, gedieh in Frankreich noch besser, als der Geckenorden, der nur auf den Adel beschränkt war. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, bestätigte 1454 die Gesellschaft, die sich zur Carnevalszeit versammelte, gekleidet als Weingärtner, sich nicht bloß lustig machte, sondern auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art übte, die wir beneiden möchten, und zwar in

lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Inschrift: Stultorum numerus est infinitus,[1] welches Unendliche sich weit besser begreifen läßt, als das der Philosophen. Noch im Jahre 1650 findet man Spuren dieser Gesellschaft, ob sie gleich der König längst verboten hatte.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen, wovon die Unsichtbaren wohl die größere Zahl ausmachten, das Königreich Bazoche, eine förmliche Parodie des Parlaments und der Magistratur, das Regiment der Calotte am Hofe Ludwigs XIV., dessen Name sich auf das Sprüchwort: Il lui faut une calotte de plomb[2] bezog, und Symbol der Gesellschaft war — alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu bessern, ridendo castigare mores.[3] Sie scheinen ihren Zweck nicht selten erreicht zu haben, bis sie zuletzt in Pasquillanten und polizeiwidrige Thorheiten ausarteten, und auf die vielen Beschwerden aufgehoben wurden. Aimont, der General des Regiments Calotte, sagte dem König auf die Frage: „Wollen Sie denn Ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarschiren lassen?" — „Sire, wer würde denn da sein, es aufmarschiren zu sehen?"

Das Buch: Recueil des pièces du Régiment de la Calotte. Paris 1726. 8. enthält die Patente, die sie an diejenigen versandten, welche eine auffallende Thorheit sich hatten zu Schulden kommen lassen, und die Leichenrede auf ihren General Torsat in lauter affektirten und kostbaren Redensarten, wie sich solcher die Akademiker und andere Gelehrte in ihren Eloges bedienten, ist das beste darunter und kann noch heute unterhalten. Die Patente fangen meist an:

De par le Dieu Poëte Marotte
Nous Général de la Calotte,
Persuadé, que toutes choses dans la vie
Ne sont que Farce et Comédie,
Voulons etc. etc.[4]

In Languedoc gab es noch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts einen Orden der Trinkbrüder (de la boisson), in welchem auch Deutsche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutschen am meisten glänzten. Der Orden theilte sich in zehn Kreise, wie wei-

[1] Die Zahl der Narren ist unendlich. — [2] Er bedarf einer Kappe von Blei. — [3] Durch Lachen die Sitten zu bessern.

[4] Im Namen vom Narren- und Dichtergotte
Wollen wir, General der Calotte,
Ueberzeugt, daß Alles in dieser Welt
Nur ist auf Possen und Komödien gestellt, u. s. w.

land Deutschland, jedoch bloß nach der Güte des Weins, und so gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis; von einem Tauber-, Kocher- und Jaxtkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß Vin de Heidelberg; wäre Uhlbacher Vin nicht besser gewesen? Vielleicht gehörte die lustige Bauernbrüderschaft, die sich 1512 gegen Herzog Ulrich von Württemberg zusammenthat, in den Uhlbacher Kreis. Sie suchten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergessen, und sprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren Gütern, die der Eine zu Nirgendsheim, der Andere auf dem Hungerberge besitzen wollte; die Gesellschaft nannte sich Keinrath und artete in Aufruhr aus: der Herzog floh, und endlich wurde der Tübinger Vertrag geschlossen, zu seiner Zeit die Magna Charta der Württemberger.

Von noch größerem Einfluß und wichtigern Folgen scheint die babinische Republik für Polen gewesen zu sein, gestiftet von Psomka 1568. Der Club, genannt Babin Baba, d. h. Fraubasenrepublik, war genau nach der saubern polnischen Verfassung gebildet; der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel gesalbadert, scharmuzirt, schikanirt; man nahm sich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigste verschleiert, wie man das noch bei manchen Versammlungen finden will. Machte ein Minister einen dummen Streich, so machte ihn die babinische Republik zum Reichsmarschall; bestahl man den Schatz, so gab es einen Orden; hatte ein besoffener Pole auf dem Landtage den Säbel gezückt, so erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn; redete einer von hohen Dingen, die er nicht verstand, so wurde er Erzbischof. Kannegießer wurden zu Großkanzlern, Religionsschwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquisitoren, ewige Jäger oder Pferdemäkler zu Krongroßjägern oder Kronstallmeistern ernannt. Diejenigen, die bloß ein ja oder nein von sich gaben, oder gar die Abstimmung schlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie sie selbst wünschten, und hielt sie nicht für gefährlich.

Jedes Laster und jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und so ward Babin Baba in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Pritschmeister der Nation, und stiftete sehr viel Gutes. Diese Gesellschaft machte die Großen und den Adel aufmerksam und setzte Polen eine Zeitlang in Spannung; ja mit dem Untergang dieser komischen Republik beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik. Der Polenkönig hörte von dieser Persiflage, und ließ Psomka,

Digitized by Google

der nebst dem Cassorius wegen seines Verstandes und seiner jovialen, witzigen Einfälle bei der höheren Welt überall willkommen war, zu sich rufen: „Habt ihr denn auch schon einen König?" fragte er. „Gott bewahre, daß wir bei Lebzeiten Eurer Majestät einen neuen wählen sollten." Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz, nahm sich klug zusammen und beförderte sogar die Posse. Cassorius sagte: „Unsere Republik ist älter, als die vier Monarchien der Geschichte, denn schon David redet von ihr. Alle Menschen sind Lügner, auf diesem Grundsteine ruht ihr ganzes Wesen, und daher gehören Cyrus, Alexander, Cäsar, Augustus ꝛc. und die ganze Welt uns an."

In neuerer Zeit errichtete ein gewisser Baron Wanczjura, Unterdirektor des Petersburger Hoftheaters, vormals Major im österreichischen Dienste, den er verlassen mußte wegen seines allzuscharfen Witzes, ein sogenanntes Regiment, in das Jeder aufgenommen wurde, der irgend Talent zum Komischen besaß, wäre es auch nur Fertigkeit in der Nachahmung einer Menschen- oder Thierstimme oder eines Instruments gewesen, wenn nur Vergnügen, Frohsinn und Lachen dadurch erweckt wurde. Bei dem bloßen Namen Wanczjura entrunzelte sich schon die finsterste Stirne, und seine Laune verließ ihn auch im Alter und im Leiden nicht, um was auch ich Gott täglich zu bitten anfange. Er starb 1801, und verdient die Grabschrift, welche sich der berühmte Spaßmacher unter Kaiser Galba, Cajus Secundus, verdiente:

Pro jocis, quibus cunctos
Oblectabat,
Si quid oblectamenti apud vos est,
Manes insontes jocis
Reficite. [1]

Zu Stockach gab es noch in den 1780er Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr Kaiser Alberts I., Bürger dieses Städtchens, gestiftet hatte, mit förmlichen Privilegien versehen; der Sekretär der Gesellschaft mußte fleißig in das Narrenbuch eintragen, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Fastnacht, wo die Gesellschaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit zusammentrat, wurde Alles, nach vorausgegangener Prozession, feierlich vorgelesen. Kein wunderthätiges Marienbild hätte so viele Fremde herbeiziehen und Stockach so viel eintragen können, als dieses Narrenfest und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar

[1] Wegen der Scherze, womit er Alle ergötzte, erfreut seine unschuldigen Manen mit Scherzen, wenn euch noch einige Heiterkeit inwohnt.

die Stockacher Ausnahme verdienen, weil sie dadurch so viel verdienten.

Möser war meiner Meinung, daß der Geist dieser sogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohsinnes war, viel Gutes stiftete, und von unserer gar zu gescheiten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle steifen Ceremonien, die denkenden Vornehmen von Gutmüthigkeit und Menschenliebe oft so lästig und lästiger fallen, als denen, die solche gegen sie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äußerst zuwider war, daß sich Niemand an der Tafel setzen oder aufstehen wollte, bis er zuvor sich niederließ oder aufstand. Ich kam in dieses Bad, machte eine förmliche Verschwörung gegen diese Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachsen; es entstand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner, abgelegener Bäder durchaus noththut, und der bescheidene, denkende Mann dankte mir's. Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und selbst die unterthänigen, kriechenden Sklaven der Etikette wünschen den Götzen, den sie beräuchern, in allertiefster Devotion zum Teufel. Wer getraut sich in hoher Gesellschaft einen Pfeil abzuschießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und sollte er sich je einmal unklug vergessen, und sich unter Seinesgleichen glaubend es wagen, so trifft ein Pfeil, der mit Furcht abgedrückt worden ist, nur halb und nicht tief. So sitzt man denn an der Tafel und in Assemblées, wie im Kabinete und im Rath, spricht höchstens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorsicht eines Diplomaten; die steife Rede windet sich höchstens ums Theater, die Geschichten des Tages, wie sie die Zeitung geliefert hat, und höchstens noch um ein literarisches Produkt, das gerade Aufsehen macht, oder an der Tagesordnung ist; am strengsten wird es mit politischen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthsel sind im Abendcirkel am unverfänglichsten.

Jakobi machte 1790 in seiner Sammlung kleiner Schriften den Vorschlag zu einer Gesellschaft der Heitern, deren Gesetz sein sollte, nichts von den Uebeln dieser Welt zu sprechen, von Allem nur die gute Seite aufzusuchen und sich so stets in heiterem Zustande zu erhalten oder darein zu versetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutschland war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? Schon damals fürchtete man sich vor den Folgen, die schon 1792 eintraten, und mit jedem

Digitized by Google

Jahr vermehrten ſich die Schwierigkeiten; die Revolution ſchritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitere Stimmung zu denken war, ob ſolche gleich doppelt wünſchenswerth geweſen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande geweſen, die Geſellſchaft der Heitern förmlich zu verbieten und ihren Stifter einzuſperren.

In der recht eigentlichen napoleoniſchen Teufelszeit und während ſeines ſaubern Protektorates von Deutſchland fiel es auch dem Heiterſten ſchwer, eine gute Seite aufzufinden, ſelbſt wenn er für franzöſiſche Grundſätze geſchwärmt hatte oder noch ſchwärmte; das Uebel ſaß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter ſein, als diejenigen, die es ſonſt waren oder ſein konnten, um ihrem Titel zu entſprechen: Sereniſſimi![1] Jakobi machte auch den Vorſchlag, eine Lorenzodoſe einzuführen, um ſich ſtets Sterne's ſanften, duldenden Bruder Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieſer Vorſchlag war unſerer Zeit angemeſſener, da er überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Doſe nur von Horn war, ſo wäre die Geduld auf keine harte Probe geſtellt worden, wie bei Doſen von Gold oder Silber, mit denen die Republikaner gewiß ſogleich fraterniſirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polniſchen Fraubaſenrepublik in unſerem conſtitutionellen und conſtitutionirenden Vaterlande und im Bundesſtaat Gutes hervorbringen könnte, zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geſchloſſene, muntere Geſellſchaft, an der es dem kleinſten Städtchen, ja ſelbſt auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer ſich vereinen, komiſchen Verein nennen, der oft gerade dadurch am komiſchſten wird, daß er ſeinem Namen Harmonie, Reſſource, Kränzchen ꝛc. ſo wenig entſpricht. Je weniger man Welt und Menſchen kennt, deſto glücklicher pflegt man zu ſein, wie die Kinder, und folglich deſto luſtiger, aus demſelben Grunde wie die Maikäfer.

[1] Anredetitel der Fürſten, wörtlich: Heiterſte.

XIII.

Die Posse oder Farce.

Foote. — Kotzebue.

Die Posse oder Farce, die ihren Namen von farcio, farcura, ein Mischmasch von allerlei, erhalten hat, wie die Satire von Satura, ist eine Folge von Possen oder Scherzen bloß scheinbarer Gemeinheit oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. Possenspiel ist ein Schimpfwort, die Posse aber nur dann possenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Ort angebracht wird, so unwillkürlich, daß ihn der Possenreißer selbst nicht einsieht, und wenn er so grob und gemein ist, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom Possenhaften ist possierlich wohl zu unterscheiden; dieses ist reine Natur, wie die lustigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die dramatische Posse kann gar wohl ein gebildetes Gemüth belustigen, denn sie schwebt, wenn sie echter Art ist, absichtlich in den niedern Sphären, um sich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum selbst zu versinken in den Koth der Gemeinheit; man kann selbst in gewissen überraschenden Augenblicken aus vollem Halse lachen. Nur finstere Ehrbarkeitspedanten mögen dieses Lachen verkennen, nur die Vornehmheit und fader Bonton die witzigste Posse gemein, niedrig, bäurisch, fade und läppisch finden, denn sie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter die Possen zu gehören scheint, daß der Denker oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur noch weit mehr über sie zu lachen hat.

Das Volk wird stets neben dem regelmäßigen Trauer- und Lustspiel ein Schauspiel zum bloßen Lachen haben wollen, und so schleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetischen Pomps, des Tragos und des Lustspiels, wo kein Komus lachen kann, müde ist. Man schleicht dann zu Kasperl, oder ins Theater Montansier, zu Jocrisse und Madame Argot; der ernste Richelieu verschmähte die Possen des Gros-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakspeare. Possen wie High life below stairs [1] werden hundert regelmäßige Lustspiele überleben, und der un-

[1] Herrenleben in der Bedientenstube.

sterbliche Molière, ist er nicht halb Posse? Nichts ist der Zeit und der Veränderung der Sitten so sehr unterworfen, als das Komische; aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn seine Klystierspritze aufs Theater kommt?

Der Witz der Posse ist doch gar zu niedrig, sagt man, und es ist richtig; aber wenn man nun doch dabei lächeln kann? Wenn die Posse ein treffendes Sittengemälde ist, wenn sie hervorstechende, schädliche Thorheiten der Zeit geißelt, wozu gerade kunstreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komischen drei Einheiten der Aesthetiker? man kann nur die Achseln zucken. Die besten Ungereimtheiten sind die, hinter welchen etwas Vernünftiges steckt, und selbst das Schlechteste, das bloß scheinbar Vernünftige, das bei Lichte besehen dummes Zeug ist, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm ist auch schön; übrigens ist es gut, daß man aus Possen meist Operetten macht; so können doch die Kritiker sie mit Ehren sehen, lachen, und dann die Miene annehmen, daß sie nur aus Verachtung lachen und lediglich gekommen seien wegen der Musik.

Es ist Schade, daß man im dramatisch-komischen Fache Alles, was sich unter keine andere Klasse bringen läßt, mit dem Namen Posse stempelt, als einem Freibriefe zu den tollsten und ungereimtesten Dingen, und daß man zu vergessen scheint, daß selbst die Posse ihre Grenze haben müsse. Die Posse sollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrscheinlichen hinausschreiten in das abenteuerliche Gebiet der Feenmärchen, wenn gleich ihr Gegenstand Widersinnigkeit und ihr Hülfsmittel Uebertreibung ist. Ihre Wirkung ist bloß auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geistige Lachen aber dem edlern Komischen vorbehalten, das leider schwieriger ist. Wer gibt uns eine gute Theorie der Posse? — Kotzebue wäre der Mann gewesen.

Posse und Lustspiel unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Kosten der poetischen Wahrheit, die für dieses unverletzliches Gesetz ist. In der Posse flattert die Phantasie, wie im Märchen, dreist hin über alles von der Erfahrung Gegebene, selbst über das Mögliche hinaus; im Lustspiel und in der komischen Erzählung muß sie sich in der Grenze der Wahrscheinlichkeit halten. In der Posse kann neben der niedern Natur selbst die hohe erscheinen, fortgerissen vom Strudel und verwickelt in Widersprüche, welche die wankende Menschennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Posse muß das Lächerliche aus der Albernheit hervorgehen, die sich auch wohl Kluge und Verständige bisweilen zu Schulden kommen

laſſen; das Luſtſpiel aber verſchmäht dieſe Einſeitigkeit des Komiſchen. Bei der Poſſe wollen wir keine künſtliche Täuſchung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenſpaß ohne Sinn. Trefflich könnte eine Poſſe benützt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anſchaulich zu machen; ſie würden dann oft edler handeln, und die derben, aber oft ſo richtigen und treffenden Urtheile des Volks, wenn ſie zu ihren Ohren drängen, würden leicht mehr nützen, als beim bloßen Leſen. O! es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Poſſe, genannt dummes Zeug.

Die älteſte Poſſe iſt Seneca's Ἀποκολοκύντωσις, oder die Apotheoſe des Kaiſer Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbiſſe (κολοκύντη) aufnimmt, wie Knigge die ſeinigen in den Pinſelorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finſtere Jean Jacques hat jenes Stück recht gut überſetzt und ſehr züchtig. Noch heute ſind die Nachkömmlinge der Römer in keinem Fache ſtärker, als in dem der Poſſen. Viele Ausländer, wie Hamilton und Moore, kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farcen in die Heimath der Farcen, ſie ſahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle ſpielt; er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt ſeiner Geliebten, ſtolpert aber unſeliger Weiſe über ein Wort von vielen Silben, und verſucht vergebens, es herauszuwürgen; er nennt allerlei Namen, aber umſonſt; endlich greift er ſich ſo an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege ſtecken bleibt, er zittert und windet ſich, ſein Geſicht ſchwillt, Harlekin knüpft ihm Weſte und Halsbinde auf, fächelt ihn menſchenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotterers, und das ganze Wort fliegt nun heraus. Jene Britten mußten, trotz ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum erſtenmal ſah, und ebenſo viel lachte über die lachenden Fremdlinge.

Wiederholung verträgt freilich ein ſolcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraſchung das erſte Mal Eindruck machen kann, und dann ſein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborene Burlatore, ſelbſt Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Piſtolen verſucht, endlich aber beſchließt, ſich dem Bette ſeiner Lotte gegenüber aufzuhängen; ſchon am Stricke ändert er aber ſeinen Entſchluß, holt ſeinen Nebenbuhler, hängt dieſen dafür hin, und legt ſich zur Lotte ins Bette.

Alle andern Nationen ſind weniger glücklich in Bouffonnerien,

selbst der nächste Nachbar Italiens, Wiens Kasperl, wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verschneidet, und sein visum repertum [1] macht; es ist nur ein Affe, den er secirt, aber er findet, daß der Verblichene ein in der Donau verunglückter afrikanischer Handwerksbursche gewesen sei. Perinets travestirter Telemach erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorstadt schallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich selbst mit Kasperle Bekanntschaft zu machen suchte, und mehr als ein Mal bedauerte, daß seine Possen so örtlich sind, so daß sie außer dem Horizont der Kaiserstadt nur halb verstanden, und in dem übrigen Deutschland, das stets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Possen der Italiener diesseits der Alpen.

Was der Kasperl zu Wien ist, sind zu Paris die Boulevardstheater, oder das Théâtre des Variétés. Auf den ersteren machte die Montgolfière viel Glück, wo ein alter Onkel, Liebhaber der Physik, seine Bälle mit brennbarer Luft, mittelst seiner Klystierspritze füllt, krank wird, und von seinen Leuten klystiert wird mit seiner noch mit brennbarer Luft gefüllten Spritze, und in die Luft fliegt. Nicodème dans la lune [2] von Beffroy de Regny wurde in den ersten Jahren der Revolution gegen hundert Mal gegeben, und verschaffte derselben mehr Anhänger, als der Kothurn; denn durch das ganze Stück lächelt der heiterste Genius Galliens. Minder bekannt ist le pot de chambre cassé, ou Tragédie pour rire et Comédie pour pleurer, [3] eine herrliche Posse auf Voltaire's Schauspiele. Der Nachttopf ist ein Geschenk des Liebhabers der Prinzessin.

Et si le Ciel un jour doit me réduire en poudre,
C'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre! [4]

Er wird zerbrochen; die Prinzessin ruft:

Ils cassent tous les pots, où pisser à présent? [5]

Der Liebhaber kommt:

Madame, il fut un temps, où dans votre antichambre
On pouvait aisément trouver un pot de chambre.
Je rougis revenant vainqueur de vingt batailles
De pisser dans la cour ou contre les murailles. [6]

[1] Bericht über den Thatbestand. — [2] Nikodemus im Monde. — [3] Der zerbrochene Nachttopf, eine Tragödie zum Lachen und ein Lustspiel zum Weinen.

[4] Wenn eines Tags der Himmel mich in Staub verwandeln sollte,
Wär's auf dem Topf allein, daß ich den Blitz erwarten wollte.

[5] Sie brechen alle Töpfe, wohin nun soll man pissen?

[6] Madam', in früh'rer Zeit da fand man immer
Ein Nachtgeschirr bei Ihnen im Vorzimmer.
Jetzt hab' ich Held nach zwanzig Siegen den Verdruß,
Daß in den Hof und an die Wand ich pissen muß.

Amor bringt einen neuen Topf und die Prinzessin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur, avant tout pour rendre grâces aux Dieux,
Remplissons à l'envie ce pot miraculeux. [1]

Auf dem Vaudevillestheater spielen echt französische Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, lustige Vorfälle des Tags, mit dem sie wieder verschwinden. Albernheiten berühmter Männer, große Dinge werden scherzhaft genommen, selbst leichte Volksmusik muß mithelfen, Alles in frohe Stimmung zu versetzen. Wir Deutsche nennen viel zu plump Vaudevilles — Gassenhauer. Gilles, der witzige Dummbart, spielt hier seine Rolle, aber viele Deutsche gehen von ihm höchst unzufrieden, denn sie werden zu oft herübergezogen, und sie sind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutschen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, so stammt er aus dem Normännischen Val do Vire, wo ein lustiger Müller eine Menge Liederchen aus dem Stegreif zu singen wußte, wie unser Hans Sachs, die man Vaux do Vire nannte, woraus Vaudeville geworden ist.

Im Théatre des Variétés glänzten Tiercelin und Brunet durch Possen, die sie manchmal ins Gefängniß brachten. So ließ einst ersterer zur Zeit des englischen Landungsprojektes Nußschalen aus der Hand in seine Aermel schlüpfen: Tiens, mes bateaux plats qui coulent dans la Manche, und letzterer rief bei Errichtung des Tribunats, in seiner Brodverlegenheit als Jocrisse: Ah je me ferai Tribun; ma femme sera Tribune, et nous ferons des petits Tribunaux! Nach dem russischen Feldzug zankte er als maître Jardinier (Obergärtner) mit seinem Gesellen: Maraud, qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flétris, mes Grénadiers gelés! Ne sais tu pas, imbécile, que l'hiver suit le beau temps? [2] Brunet lernte späterhin schweigen, und noch später wurden die Sachen so arg, daß selbst lachlustige Franzmänner das Lachen zu theuer finden mußten.

Auf den Theatern Deutschlands finden sich keine solche kräftige Possen, wenn sich auch die Witzköpfe dazu fänden; die Freiheiten, die Aristophanes, Foote und Brunet sich erlaubten, sind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müssen. An-

[1] Vor Allem um des Dank's, der Gott gebühret, willen
Laßt uns die Wette, Herr, den Wunderlopf uns füllen.

[2] Siehe da, meine flachen Schiffe, die in den Aermel (den Kanal) schlüpfen. (Napoleon wollte bekanntlich mit flachen Böten nach England übersetzen.) — O, ich werde mich zum Tribun machen, meine Frau wird die Tribüne sein und wir werden kleine Tribunale zur Welt bringen. — Schelm, was hast du gethan? Meine Lorbeeren sind verwelkt, meine Granatbäume (Grenadiere) erfroren. Weißt du nicht, Pinsel, daß auf die schöne Jahreszeit der Winter folgt?

spielungen oder das sogenannte Extemporiren ist verboten, politische Gegenstände ohnehin noch zu weit über dem Horizont der Schauspieler, selbst der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Dasein verkündigen zu müssen glaubten, mußten über Kleinigkeiten ins Loch. Ich kannte einen deutschen Komiker, weit solider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, seinen Witz nie meistern lernte, und gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, wo er wegen seiner Sünden ex tempore gesteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd stallte, wieder ausrief: „Weißt du nicht, daß das Extemporiren verboten ist?" Dieser Witz — sollte man es glauben? — brachte ihn sogleich wieder ins Loch. Dies geschah zu Kassel.

Wie kann sich unter solchen betrübten Umständen in Deutschland ein Foote bilden, der nicht einmal nach Verdienst geehrt ist, wenn man ihn den „Aristophanes der Neuern" nennt; aber man muß ihn im Original lesen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht Vieles verloren gehen soll, wie schon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truro in Cornwallis, wo sein Vater Friedensrichter war, und schon als Knabe berühmt wegen seines Witzes und seiner lustigen Streiche, verließ die Rechtsschule, wo er statt über Corpora juris [1] zu liegen, sich über ganz andere Corpora hermachte, sein Vermögen vergeudete, und auf das Theater ging. Schon 1747 gab er seine Diversions of the morning [2] heraus, Darstellungen bekannter Originale, deren Gestalt, Sprache und Manieren er täuschend nachäffte; die bekanntesten Männer bluteten unter seiner Geißel, so daß das Parlament seine Vorstellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügellosigkeit im Vaterlande nicht wünschen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? Er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf seinem kleinen Theater um den Theaterpreis Thee zu trinken, und setzte so vierzig Morgen seine Possen fort, während welcher Zeit er auch seine „Ritter" schrieb. Zwei Erbschaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, setzte auf seinen Wagen: iterum, iterum, iterumque [3] und vergeudete zum dritten Male Alles in Frankreich. Auf seine Ritter folgte der „Kunstgeschmack," wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen

[1] Gesetzessammlungen — wörtlich: Körper des Rechts. — [2] Morgenunterhaltungen. — [3] Aber-, aber- und abermals.

Preise, womit sie so oft hintergangen werden, lächerlich macht; seine „Engländer in Paris," und der aus „Paris zurückgekommene Engländer" erklären sich von selbst. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menschen sich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über sie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, seine Einfälle wurden Sprüchwörter, saßen fest wie Brandmäler, und Foote war, wie man spricht, die „Geige jeder Gesellschaft." Er war ein Eulenspiegel, half aber seinen lustigen Kameraden, und einem vorzüglich aus aller Noth, indem er eine reiche, abergläubische Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrsagers sehen ließ, bestimmt zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen; sein Freund kam, und die erstaunte Frau reichte Foote's Freund ihre Hand.

Niemand fand vor Foote's Witz Gnade, sein Witz reichte weiter als die Gesetze und erhaschte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatstrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er sich vor Rang und Titel, und wies jeden Hochmüthigen bitter zurück, was bei uns nicht so leicht angeht. Foote war so von Witz zusammengesetzt, daß er bei Beerdigung eines seiner besten Freunde, Holland, eines Bäckers Sohn, auf die Frage: „Haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwiesen?" unter Thränen schluchzend erwiderte: „Soeben haben sie ihn in den Backofen der Familie geschoben." Graf Sandwich wollte ihn mit der Frage kränken: „Werden Sie an dem Galgen oder an den Franzosen sterben?" „Mylord," sagte er, „es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundsätzen, oder mit Ihren Maitressen halten werde." Eine Dame wußte ungemein viel von der Zärtlichkeit der Ostindierinnen, sich selbst mit ihren todten Männern verbrennen zu lassen, zu sagen. „O," sagte Foote, „unsere englischen Damen sind noch zärtlicher: sie brennen bereits vor der Ehe für den ersten, und nachher noch wohl für ein Dutzend anderer Männer;" und einem alten Freunde, der einst frühe von ihm überrascht, über das Mädchen in seinem Bette nicht schnell genug die Decke zog, und über grausame Fußschmerzen klagte, bemerkte er lächelnd, indem er unter das Bett blickte: „Aber Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe."

Um den erschöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland, und schrieb auch seinen „Autor" und „Redner." Johnson, den er den „Caliban der Literatur" mit Recht nannte, sollte darin an den Pranger gestellt werden; die Aeußerung des Caliban,

daß er ſich mit einem Prügel einfinden werde, machte aber, daß die Vorſtellung unterblieb. Zufällig trafen ſich einſt Beide an einem Tiſch; Johnſon gab ſich Mühe, ganz kalt und gleichgültig dazuſitzen, bekannte aber, „der Hund war ſo drollig, daß ich Meſſer und Gabel niederlegte, mich an die Stuhllehne zurückwarf und wie alle Anderen lachen mußte; denn der Wetterkerl war unwiderſtehlich.“

Foote ſchrieb noch den Major of Garat, wo die engliſche Miliz lächerlich gemacht wird, den Devil upon two sticks,[1] der ihm 4000 Pfund einbrachte, den Lügner, Mündel, Patron, Kriegscommiſſär, lahmen Liebhaber, das Mädchen von Bath, die Schneider, den Nabob, Vorgeſehen oder die Induſtrieritter. Das Stück Trip to Calais,[2] umgearbeitet in den Capuchin iſt zu örtlich, und der Bankerott ſo verdienſtlos, daß dieſe drei Stücke in der guten deutſchen Ueberſetzung mit Recht weggelaſſen ſind, ſo daß ſie nur fünfzehn Stücke enthält; aber, wie ſchon geſagt, Foote iſt unüberſetzbar wie Ariſtophanes. Jede lebende Sprache iſt für den Ausländer, der ſie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Bücherſprache noch lange nicht die Umgangsſprache, und das gilt leider vorzüglich von humoriſtiſch-komiſchen Werken. Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander, und gar oft ſiegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Foote's Geſtalt war kurz und unterſetzt, mit vollen Backen, und ganz komiſch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog von York den Fuß gebrochen, und der Herzog hielt es für Pflicht, für den Invaliden zu ſorgen; als ihm Pott das Bein ablöste, rief er ungeduldig: „Wann ſind Sie fertig?“ — „Nun, nun, nur nicht zornig!“ — „Na, wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich ſchon beſſer zu benehmen wiſſen.“ Dieſer Beinverluſt erhöhte noch das drollige Anſehen Foote's durch das Hinken, und gab ihm Anlaß zu manchem drolligen Einfall in dem Stücke: „der lahme Liebhaber,“ und er pflegte zu ſagen: „ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber ihm darum mit dem zweiten noch um keinen Finger breit näher.“ Er beſchämte einſt einen militäriſchen Großſprecher durch den Vorſchlag, daß ſich jeder eine Stecknadel in die Wade ſtechen ſollte, und machte den Anfang — in ſein Bein von Holz. Eine gewiſſe Schlauheit im Auge verrieth ſogleich den Satyr, was in der Welt nicht immer gut iſt; denn nur Wenige ſind überzeugt, daß ein haariger Satyr edler, red-

[1] Der Teufel auf zwei Krücken. — [2] Abſtecher nach Calais.

licher und gutmüthiger sei, als der aalglatte, höflichste und schönste Weltmensch.

Foote, wenn er locker gelebt hatte und die Beutelleere ihn zur Einsamkeit zwang, verfiel öfters in die finsterste Schwermuth. „Meine Thorheiten," rief er unter Thränen, „haben mir Feinde gemacht, und meine Verschwendung wird mich ins Armenhaus bringen." Glücklicherweise gingen solche Paroxysmen schnell vorüber, wie bei allen Sanguinikern und Temperamentsphilosophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich schon Leichtsinnige beneidet; während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächst angehen, oft auf Jahre hinaussehe, die Folgen befürchte und mich gräme, überlassen sich jene lediglich der Gegenwart — „Kommt Zeit, kommt Rath," und sind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er sehr mildthätig gegen die Armen war, kein wilder Satyr; er gab Jedem, der ihn ansprach. „Aber der Kerl scheint mir verdächtig, ist er ein würdiger Armer?" — „Entweder ist er ein Unglücklicher," erwiderte Foote, „oder ein recht gewandter Komödiant; in beiden Fällen ist er meiner kleinen Hülfe nicht unwerth." Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That — an Rath fehlt es nie, wenn man in Verlegenheiten geräth, aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit mit Schuld war; als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte sie mir: „Das habe ich längst gewünscht, daß Sie frei und unabhängig sein möchten, nun werden Sie doch schreiben?" An die gehörigen Mittel dachte sie nicht, und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne jetzt in seinem Unglück, schon zur Ehre des Hauses, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davontrug.

Nichts konnte Foote mehr empören, als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Komödianten schalt, sagte er: „Ja, der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit, den Caliban vollkommen einzustudiren." Seine ärgsten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole in seiner Minderjährigen Kupplerin aber zugleich auch Methodistin ist; denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, sowie mit der gesalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die

doch, Gott sei Dank, wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd zurückgab: „Nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?“

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Britten; zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer in England — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm eine Einladung, bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an den Hals warfen wegen eines unnatürlichen Lasters; das Gericht sprach not guilty;[1] aber dennoch wirkte die Sache so auf Foote's Laune und Gesundheit, daß er Erholung im Süden Frankreichs suchte, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 im 57. Jahre starb. Hier ist mir Foote unbegreiflich; ich war auch in dem Fall, von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen; ich ging auch auf Reisen, und verachtete bloß die schwarze Seele, trotz ihrer schändlichen Lügen und Verleumdung in Journalen.

Und wo steckt der deutsche Foote? Er ist todt und leider noch nicht ersetzt. Unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu sein scheint, wenn auch seine Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, die ich jedoch unter seine schlechtesten Produkte zählen muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote; aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines andern Verfassers: „der König in der Einbildung“ 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist; aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt. Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Unglück“ von Brökelmann, die voller echtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, was diejenigen am besten fühlen, welche Gelegenheit hatten, die kleinen

[1] Nichtschuldig.

deutschen Olympier in der Nähe zu studiren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höheren Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten trotz der Posse. Julius von Voß' Farcen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur Wenigen gefallen; da ist kein Kotzebue, noch weniger Foote weit und breit; desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Prozeß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Sessa's treffliche Stücke: Unser Verkehr und Jakobs Hochzeit und Kriegsthaten, und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet, aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu sein scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten und treffliche Charakterschilderungen; „unser Verkehr" ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß noch Niemand, vorzüglich Frankfurter, ein Gegenstück geliefert hat. Jakobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Kultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden; desto mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und es wäre besser gewesen, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten; wäre dadurch nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtbar, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solcher Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben Possen waren, Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Britten nähern durch unsere constitutionellen Verfassungen, und uns nicht bloß an die Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Klasse gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen, als gerade die sogenannten gebildeten Juden,

von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie sich dessen entschlagen würden, was einmal dem großen Haufen lächerlich geworden ist; aber gerade durch ihr Festhalten daran bewiesen sie, daß ihre Bildung nicht weit her sein mußte. Freilich waren sie am besten getroffen und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen, aber nicht von den Juden allein. Die Britten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakspeare. Wo, wann sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath; aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Repräsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen Verdruß scheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig: die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recension derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter, vermehrter Ausgabe unendlich besser noch sein würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt; eine wahrheitsgetreue Posse: die Verleger, würde noch weit nützlicher sein, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herren Verleger nicht noch mehr thun als Juden?

Und die Repräsentanten? Wenn die Verleger mehr nach dem Norden kopirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Wenn Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht von der Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe bestimmt sind, oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen lediglich um der Diäten willen in die Stelle gekommen sind, die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, so daß ächte, tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen, verdienen solche nicht die stachlichste Geißel des Satyrs, um die Wähler aufmerksam zu machen, damit solche Unverschämte entfernt werden, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die Ruhe des Staates am wenigsten sicherte, nur Dukatenfresser nennt?

Ungemein viel Possirliches ließe sich sagen von den Wahlen schon,

von den Intriguen dabei, vom Benehmen Vieler, die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Miniſter; von ihrem ſtillen Benehmen in der Verſammlung, und dann dem deſto rauſchenderen an der Table d'hôte, in ihren Privatgeſellſchaften, und wenn ſie nach Hauſe kehren, von ihren Geſprächen über das, was ſie Alles geſagt und gethan haben, oder auch nicht. Niemand hatte größere Freude als ich am Wiederaufleben der Stände; ſchon 1792 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerath auf meinem Schreibtiſch Filangieri. „Wollen Sie denn gar Geſetzgeber werden?" — „Nun, wenn die Revolution ſich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?" ſagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältniſſen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer franzöſiſcher Sprachmeiſter, aber voll des ekelhaften Hochmuths, der gerne Andere, deren geiſtige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu ſich herunterzieht, einen unſerem Kaffeehauſe gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das iſt auch ein Repräſentant;" lächelnd ſtarrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerkſam, und ich ſprach: „Von einem Sprachmeiſter kann ich keine richtigen Anſichten von der hochwichtigen Ständeſache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, ſie ihm beizubringen; vielleicht haben Sie aber doch wenigſtens ſo viel aus der Schule behalten: Duo cum faciunt idem non est idem." [1] Seit dem ſchallenden Gelächter darüber ließ er mich hübſch allein an öffentliche Orte gehen. Die wichtigſte Anſtalt unſerer Zeit wird lächerlich durch jene Repräſentanten, und eine gute Poſſe ſchreckte vielleicht ſolche Herren ſelbſt zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr ſagen ſtatt: „O, ich bitte, machen Sie doch keine Umſtände!" O, ich bitte, machen Sie doch keine Stände! Wer ſchreibt „die Verleger und die Repräſentanten?" Er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone.

[1] Wenn Zwei das Gleiche thun, iſt es doch nicht das Gleiche.

XIV.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrscheinlich von Morio (μῶρος) der griechischen Sprache her und bedeutet in deutscher: Narr, Dummkopf; aber verkleinert in Marionette, Närrchen. Deutscher ist Puppenspiel, Schaupuppen, von den Alten auch Posituren genannt. Marionetten gehören zu den Possenspielen, mehr als andere komische Auftritte, und die Puppen, indem sie die Menschen nachäffen, sind schon allein dadurch gestempelt für die komische Welt, und kündigen auch schon dadurch sich als Possenspiel an. Das Puppen- wie das Schattenspiel darf sich schon etwas erlauben, weil die leblosen Figuren über alle Anstößigkeiten erhaben sind, und der Bonton des Hanswurstes, der Alles und Alle und sich selbst belacht, über das Ganze herrscht. Nichts stellt das Lächerliche des großen Ernstes im Getreibe der Menschen und deren unwichtige Wichtigkeit so ganz ans Licht, als diese verkleinerten, am Draht geleiteten Menschen von Holz.

Wenn die Hauptrolle im Puppenspiele, die des Hanswurstes, gut besetzt ist, so weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenspiel nicht mit unsern kleinen von Städtchen zu Städtchen und selbst auf Dörfern herumwandernden Schauspielergesellschaften wetteifern dürfte; wenigstens lassen die hölzernen Schauspieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengesellschaft kann gewiß so gut, als der Direktor einer Hundekomödie zu Leipzig unserem Schiller und einigen Schauspielern als Kunstverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger, als im größten Theater. Das Schlimmste bei diesen Puppentheatern ist gewöhnlich das Lokal in Scheuern; dann die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würsten, Knoblauch, Tabak ꝛc. und die Unverschämtheiten der Venus vulgivaga [1] beginnen schon, ehe sie noch ins Freie kommt.

Herodot gedenkt schon der Puppenspiele (II. 48) und seine Nekroplasten sind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das spanische Wort Titere (Puppen), und noch mehr Titiritero (Puppenspieler), noch besser ausdrückt: Ziehen. Am Feste des Bacchus, sagt Herodot, trugen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap so groß, als

[1] Die umherschweifende Venus.

die Statue ſelbſt war, und ſich allein bewegte, wovon der Grund unter die Myſterien gehört, obgleich die Beweglichkeit ſchon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten ſcheint. Xenophon und Ariſtoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz ſagt von einem Manne, der ſich von Andern bei der Naſe herumführen läßt:

Ducceris, ut nervis alienis mobile lignum. [1]

Wir ſprechen kürzer von Marionetten im Fleiſche; die von Holz am Drahte geleiteten ſcheinen ſich immer mehr zu verlieren, während leider die Marionetten von Fleiſch zuzunehmen ſcheinen, was ſich leicht erklären läßt aus unſerer größeren Verfeinerung und höher geſtiegenen Kultur.

Brioche, ein franzöſiſcher Zahnarzt, hat große Verdienſte um die Vervollkommnung der Puppen, und ſein durch dieſe vom Vater erlernte Kunſt noch berühmterer Sohn, iſt von Boileau verewigt worden in ſeinen Lettres (VII, p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wiſſens nicht mehr iſt. In Italien ſind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini) die älteſten im heutigen Europa und auch die vollkommenſten; gar Viele finden ſie unterhaltender als Schauſpiel und Oper. Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Converſazione, plaudert lieber, ſtatt dem Stück aufmerkſam zu folgen; bei den Puppen braucht es keiner Aufmerkſamkeit, und man iſt ſtets ſeines Zweckes verſichert, ſich ſatt zu lachen. In den Morgenländern vertreten ſie ohnehin faſt ganz die Stelle des Theaters, und Orientalen nehmen ſich die Freiheit, die Kleidungen und Sitten der Franken durchzuhecheln und haben gar oft Recht, und ich möchte dieſe ſo ernſten Orientalen lachen ſehen: vielleicht lachen ſie hier mehr als in der Geſellſchaft, wo ich ſie oft an den Höfen des Mittelalters angeſtaunt habe, als wahre Automaten.

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erſcheint, ſich niederſetzt, ein Glied nach dem andern ſich vom Rumpfe löst, aus deren einem ſich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: Voglio marito! voglio marito! [2] aus dem andern ein Policinello hüpft und nach dem Mädchen haſcht, andere Policinelli nachfolgen und ſo lange nach Weibern ſchreien, bis der Rumpf aus einem gewiſſen anonymen Theile ſo viele Weſen beiderlei Geſchlechts von ſich gibt, daß ſie die Bühne kaum mehr faſſen kann und dann alle über

[1] An der Naſe wirſt du geführt wie Puppen, beweglich
Nur durch Anderer Stränge.

[2] Ich will einen Mann! Ich will einen Mann!

den Milchkorb herfallen, ſich ſatt ſaufen und dann wieder in das Loch kriechen, woraus ſie gekrochen waren, ſo muß wohl der finſterſte Murrkopf ſich entwölken, und wer vielleicht bei der bloßen Erzählung noch finſterer blickt, lacht ſo gewiß, als die Natur lacht. Am allervollkommenſten ſind die Marionetten Roms, das ja ſo lange die ganze Welt für Marionetten genommen und mit ihr geſpielt hat. Altrom wußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen, Neurom verſtand die feinere Kunſt, die ganze Chriſtenheit an unſichtbare Fäden, die vom Himmel ſich herabließen, zu knüpfen, und nach Belieben zu ziehen; die Fäden ſind endlich alt und morſch geworden, die Marionetten unbeweglicher; aber in der Geſchichte bleibt das ſtets das größte Kunſtſtück, das freilich neben der Verwunderung, daß es ſo lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nach dem man geſtimmt iſt. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komiſchen Seite, und Neurom iſt mir das größte und komiſchſte Marionettentheater.

Unter unſern deutſchen Puppenſpielern hat ſich manches uralte deutſche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Kultur verſchwinden mußte, wie z. B. Fauſt, Genovefa, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargeſtellt, als in allen Katechismen und Compendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik und ſelbſt im Meſſias Klopſtocks. Unter dem großen Haufen und bei der Jugend ohnehin erregen ſolche Puppen oft eine Täuſchung, wie bei Don Quixote, als die Mohren die Meliſandra verfolgten, und wenn die Täuſchung auch nicht ſo weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zuſammenzuhauen, ſo darf man dafür auch dem Puppenſpieler keine vierzig Realen zahlen. Ich ſelbſt habe faſt ſechzigjährige Erinnerungen an die Täuſchungen ſolcher Puppen.

Am Raſtatter Congreß klagte der Direktor des franzöſiſchen Theaters über Abnahme des Zuſpruchs, weil Alles nach dem Marionettentheater eines gewiſſen Geißelbrecht lief, und doch war das Witzigſte, was ich von ihm hörte, daß er im Doktor Fauſt, wo er als Hanswurſt auftrat, erzählte, was er alles mit ſeinem Herrn in der Hölle geſehen habe. „So ſah ich auch einen Saal, wo viele Leute über glühende Bänke immer hin- und herſteigen mußten, und das waren die Leute, die zu Raſtatt immer vom Sechskreuzerplatz auf den Zwölfkreuzerplatz herübergeſtiegen ſind.“ Man denke ſich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Doktor Fauſt wurde weltbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur ein Mal; aber es wird ſchwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein Dutzendmal geholt wird, ſo viel Reiz liegt in dieſer ſonderbaren Dichtung. Aber können wir uns hierüber wundern? Haben ſich nicht die berühmteſten Männer, Leſſing, Goethe, Klinger, Maler Müller ꝛc., mit Fauſt und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit, faſt wie mit Ilium? Schildern ſie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von Neuem auflodern in Feuer und Flammen? Leſſing hat nicht Wort gehalten, als er ſagte: „Meinen Fauſt holt der Teufel, ich aber will Goethe's Fauſt holen.“ Goethe's Fauſt wird vielleicht länger geleſen werden, als ſein Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandtſchaften, vielleicht ſelbſt länger als der allzu empfindſame Werther ꝛc.

Der Mainzer Goldarbeiter Fuſt oder Fauſt, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienſte hat, und mit der lateiniſchen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünſtler Fauſt aus Knittlingen in Schwaben verwechſelt, der ſpäter lebte, und den Mönchen Schuld gegeben, daß ſie wegen Verluſt ihrer Bücherabſchreiberei durch Erfindung der Preſſe den ganzen Teufelsſpuk ausgemalt hätten, worin ihnen Unrecht geſchieht; aber die Legende gehört einmal zu den genußreichſten, beliebteſten und nützlichſten, und man kann Studirende nicht aufmerkſam genug auf die Moral der Fabel machen, zumal wenn ſie ſich unter die Genies zählen, die wie Spatzen und Schwalben an die Fenſter, ſo an die Grenzen der Wirklichkeit ſtoßen und darüber hinausflattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wiſſenſchaft und der Durſt nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn und liefert ſie dem Teufel in die Krallen, den Zweifeln, woraus Scepticismus, aber nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei Wenigen erſt in ſpätern Jahren der Fall iſt, und es ihnen geht, wie Goethe's Mephiſtopheles ſagt:

Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehen.

Mein Marionettenſpieler Geißelbrecht endete ſeinen Fauſt, wie in der Regel der arme Schwarzkünſtler endet; Mephiſtopheles als Hanswurſt kapitulirt mit dem Gott ſei bei uns, der ihn aber ſeinem Herrn nachſchicken will. „Wer biſt du denn?“ fragte der Teufel. „Ich, ich bin ein Raſtätter“ (vermuthlich iſt er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht und der Hanswurſt macht ſeinem

verehrlichen Publikum das Compliment: „Meine Herren, Sie sehen, der Teufel hat Respekt vor den Rastättern.“ Ein ungeheures Compliment, wenn man wußte, wie die französische Gesandtschaft mit den zu Rastatt versammelten Deutschen umgesprungen ist; aber die Bürger Rastatts befanden sich desto besser und müssen mit dem Teufel in näherer Bekanntschaft gestanden haben, denn sie machten Teufelspreise.

Lichtenberg that den Vorschlag, die Fabeln Aesops durch Thiermarionetten vorstellen zu lassen, der meines Wissens nie realisirt wurde, aber alle Aufmerksamkeit verdiente; die Marionettenspieler haben gegenwärtig so viel Mühe, sich durchzubringen, als die Kameel-, Bären- und Affenführer; ein Thiermarionettentheater würde schon als etwas Neues seinen Mann nähren, und der Gegenstand sicher selbst Gebildete vielleicht herbeiführen, die das gewöhnliche Marionettentheater verschmähen. Nachdem die Thiere unter einander sich ihre Wahrheiten im Geiste Lafontaine's gesagt hätten, möchte Hanswurst immer als Epilogus auftreten und seinen Brüdern die Moral einpeitschen: Horcht, folgt, lernt von den Thieren, ihr lebendigen stolzen Marionetten der Vorsehung!

XV.

Das Groteske

beschäftigt sich lediglich mit dem Lächerlichen in den Gestalten, in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung dieser Gestalten, und ist wahrscheinlich der allerälteste Zweig des Komischen. Wir sagen auch groteskkomisch, wenn wir nicht gerne von grobkomisch sprechen. Der groteske Bacchus oder Satyr im Gefolge des Weingottes belustigte rohe griechische Bauern, so wie die Gesichterschneidereien der otaheitischen Possenreißer die brittischen Matrosen. Das gemeine Volk erfreuen die Verzerrungen und das Gesichterschneiden des Hanswurstes mehr, als die studirteste Mimik des talentvollsten Schauspielers, ebenso die Gauklermimik des Affenpapageis oder gravitätischen Kranichs, dem zu Zeiten die Laune ankommt, komische Sprünge zu machen, zu tanzen, Steine und Zweige in die Luft zu

schleudern und wieder aufzufangen, und mit seiner Gesellschaft Wettläufe zu machen, wie unsere Knaben, daher diese Vögel auch in manchen Gegenden zu förmlichen Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Reihern ließe sich ein gleicher Tanz machen.

In Aristophanes Wespen, Vögeln und Fröschen erschütterten die grotesken Masken das Zwerchfell der Athener, und gaben wahrscheinlich die Veranlassung zu unsern Popanzen, Poppelmännern, Ruprechten, Pelzmärteln und Schrecklarven, womit man sonst wilde, unartige Kinder höchst zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, zur Rechten einen Fluß, zur Linken eine Stadt, wahrscheinlich wäre aus der anscheinend erhabenen Idee weiter nichts geworden, als ein lächerliches, groteskes Bild, wie der große Fleischerhund, der einst Garrik und die Schauspieler alle aus der Fassung brachte. Dieser Hund sah dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rand des Orchesters, so starr und ernst zu, als ob er eine Kritik darüber schreiben wollte, und sein Herr, ein ungeheuer dicker Mezger, der stark schwitzte, hatte seinen Stutz abgenommen und den Hund damit perrücket.

Der Maccus in den Atellanen der Lateiner hatte einen ungeheuern Kopf, eine große, herabhängende Nase, viele Warzen am Munde und hinten und vornen einen Höcker. Der Parasit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, Schwert und buntes Kleid kenntlich, und man kann in ihm schon unsern Harlekin finden. Die wahre Komödie, wie sie schon die Griechen kannten, sank zu Rom, so wie die Stadt selbst sank; aber die grotesken Possenspiele dauerten fort unter den Cäsaren, ja selbst unter den Barbaren; waren ja die Cäsaren selbst schon halbe Barbaren geworden. Aus diesen Possenspielen entstand sichtlich die sogenannte Comoedia dell' Arte der Italiener, oder die Komödie aus dem Stegreif. Ihre vier üblichen Masken, jede mit eigener Kleidung und dem Dialekt der Heimath, sind noch heute in vollem Gang und bilden die grotesken Figuren der neuern Bühne. *

Die Italiener haben erstens ihren Arlequino, der immer aus Bergamo ist und noch jetzt in der Sprache Toskanas Zanni heißt, das offenbare Sannio der Römer. Er ist stets voll listiger Ränke und

* Flögels Geschichte des Groteskkomischen, Leipzig 1788. 8. Le Maschere sceniche e le figure comiche d'antichi Romani da Frid. de Ficoroni. Roma 1736. 4. Diese Larven zeichnen sich zunächst aus durch ungeheure Mäuler, wie gewiß in ganz Schwaben keines gefunden wird; dann kommen die Großnasen und Plumpnasen, die noch in Italien gefunden werden, aber Dickbäuche und Buckel finde ich nicht.

Spitzbubereien, ſtets verliebt in ſeine Roſaura, ſtets bereit, den Angelegenheiten liederlicher Jugend aufzuhelfen, und den Capitano oder aufſchneideriſchen Scaramuzzo durchzuprügeln. Arlequino iſt noch heute die Krone des welſchen Theaters, und weit mehr als Kaſperl, und ein echter Harlekin in ſeinem Fache das, was die Luciane, Swifte und Rabelais in dem ihrigen ſind. Zu Neapel heißt er Policinello, und iſt der erſte komiſche Charakter, der überall ſeine Langnaſe hineinſteckt, und nirgendswo fehlen darf. Er iſt ein unbehülflicher, naſchhafter, lüſterner Kerl im bloßen Hemde, mit weiten Matroſenhoſen, einer ſpitzen Mütze und ſchwarzer Maske mit langer Naſe und einem Horn, der nichts als Dummheiten begeht. Policinello iſt meiſt in doppelter Geſtalt, in der einen Betrüger, in der andern der Betrogene, Truffaldino (Pierrot) genannt. So plump er ſein darf, ſo muß er doch gewiſſe Sprünge machen und todt niederfallen können; er hat allein das Privilegium, zu Zeiten die Stille des Schauſpiels zu unterbrechen durch gewiſſe unartikulirte Töne, die nicht in dem beſten Geruche ſtehen.

Der Tartaglia oder Stotterer wird zu Botſchaften gebraucht, wo ſein Stammeln burleske Auftritte genug herbeiführt. Arlequino verwandelt ſich in alle Geſtalten, in Rieſen, in Zwerge und Hunde, wo er dann nicht ermangelt, das Bein aufzuheben und den Pantalone als Eckſtein anzuſehen. Wenn er Pierrot die Schuhe flickt, ſo nagelt er ihm gewiß den Fuß feſt, und wenn jener trinkt, ſo klatſcht er gewiß, damit derſelbe ſich fürchte und den Becher abſetze; Pierrot will nun denſelben Spaß wiederholen, nimmt auch die Pritſche, und Arlequino die Bouteille, aber dieſer iſt nicht ſo blöde und leert ſie lachend. Solche Streiche nennen die Italiener Lazzi, und ſie ſind ein wahres Erbtheil faſt der ganzen fröhlichen Nation.

Die zweite groteske Maske iſt der Pantalone, der ſtets einen Venetianer vorſtellt, ſchwarz gekleidet, ein alter, einfältiger Kaufmann, der immer verliebt iſt, aber ſtets von Nebenbuhlern, Söhnen, Bedienten und Zofen hintergangen wird mit Hülfe des Harlekin. Der Name ſoll von dem Ausruf der Venetianer bei Aufpflanzung ihres geflügelten St. Markuslöwen herkommen: Pianta leone![1]

Die dritte Maske iſt der Dottore aus Bologna, ein ewiger Schwätzer voll Sentenzen und lateiniſcher Brocken, immer unrecht und pedantiſch angebracht. Papſt Benedikt XIV., ein Bologneſer, den einſt ein Geſandter Venedigs unanſtändig in der Rede unterbrach, fragte

[1] Pflanze den Löwen auf (das Banner Venedigs)!

trocken: „Sind Sie je in einer Komödie gewesen?“ Wie so, Euer Heiligkeit? „Nun, da würden Sie gesehen haben, daß, wenn der Dottore spricht, der Pantalone schweigt.“

Die vierte Maske ist der Spaviento oder Capitano, ein neapolitanischer Bramarbas. Diesen vier ständigen Masken kann man noch den sonst üblichen Gelsomino, einen süßen, römischen Herrn, den Beltrame, einen mailändischen Pinsel, Brighella, einen ferrarischen Kuppler, und die beiden ungeschliffenen Lümmel aus Calabrien, Giangurgulo und Coriello, beifügen. Alle diese sind und waren ständige allgemeine Masken, nur die Amorosi, die ernste Rollen spielen, und die Smeraldina und Colombina, die Zofenrollen haben, Toskanisch oder Römisch sprechen, waren und sind ohne Masken. Die meisten Späße der Italiener sind triveliniſcher Art und Kunst; wenn Trivelin vom Schlaf erwacht, sein Pferd gestohlen, den Zaum aber am Arme findet, so ruft er: „Bin ich Trivelin oder nicht? Bin ich's, so habe ich ein Pferd verloren, bin ich's aber nicht, so habe ich einen Zaum gewonnen.“ Wenn Arlequino beschließt, aus der Welt zu gehen, gegen alle Todesarten aber Einwendungen hat, so beschließt er endlich, sich zu Tode zu kitzeln, oder soll er gehängt werden, so sagt er: Ich sterbe per amore delle belle lettere [1] (wegen starker Beseilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben).

Man muß Italiener sein, um an diesen Auftritten mehr als vorübergehendes Vergnügen zu finden, an dem Gesichterschneiden des Harlekin und an der Komödie aus dem Stegreife voll Possen und Zoten, die aber der Italiener der wahren Charakterkomödie vorzieht und daher auch keine ausgezeichneten Lustspiele aufzuweisen hat. Aber lachen muß man, wenn man nicht ganz Hypochonder ist; manchmal sollte man schwören, das kann nicht aus dem Stegreife gesprochen oder gehandelt sein, und Britten haben schon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage, ob sie in diesem Stücke lachen oder gähnen würden? Es ist nicht wohl möglich, und nur Britten können wetten. Wie Viele können in Deutschland, das doch für ernst gilt, Grimassen mit ansehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie Viele lange sich ernst ansehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigstens? Lachet immerhin!

Der Repräsentant unseres deutschen Hanswurstes mag Stranizky sein, der sich auch in Italien bildete; seine Olla potrida 1722. 8., und deren zweite Ausgabe 1728 unter dem Titel: „Kurzweiliger

[1] Aus Liebe zu schönen Buchstaben (Wissenschaften).

Satyrikus," war lange das Handbuch angehender Hanswürste, dem selbst Jean Paul die Ehre erzeigt, es in seiner Vorschule der Aesthetik anzuführen. Ihm folgte Rehäuser, den er selbst dem Publikum auf der Bühne noch bestens empfahl, wobei jener niederkniete und die Zuschauer weinend bat, doch recht über ihn zu lachen. Er führte die Pritsche mit Ruhm bis 1769, wo La Roche ihn ablöste. La Roche, den ich noch dann und wann 1805 zu Wien mit Vergnügen auftreten sah, ob er gleich schon lange nicht mehr der Alte war, starb 1806 zum Bedauern Aller, und ohne einen seiner würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Diesen drei könnte man noch das rohe Genie Hafner beizählen (gest. 1764), dessen Werke gesammelt sind; seine abgeschmackten Songes hanswurstiques fanden so viel Beifall, daß es ihm einfiel, seine Träume „durch wiederholte abermalige continuirliche Continuationscontinuen zu continuiren." Wiener lachten darüber. — Sapienti sat![1]

Im deutschen Norden, wo man die lustige Person weit eher brauchen könnte, als im heitern Süden, zeichnete sich einst Schuch aus, ein ernster, finsterer Mann im gewöhnlichen Leben, gerade wie Carlino in Frankreich; sobald diese beiden die Jacke anzogen, so fuhr der Teufel in sie. Auf der französischen Bühne war und ist zum Theil noch Crispin ein ständiger komischer Charakter, im schwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberschlag, großen Degen, Stiefletten und Sporen, ein ewiger Schmeichler, Stammler, ein zudringlicher, ums Geld zu Allem zu gebrauchender Kerl. Diese Rolle war gleichsam seit 1660 erblich in der Familie Pisson bis 1735, wo Prèville auftrat, wohl der König aller Crispine.

Der deutsche Crispin oder Hanswurst erscheint in der Regel in einem von dreieckigen rothen, gelben, blauen, grünen ꝛc. Tuchlappen zusammengesetzten Wamms, in gelben Pantalons, grünem Spitzhute, breiter Halskrause, in Schuhen und schwarzer Larve. Er gedeiht nur recht in Oberdeutschland, in Baiern und Oesterreich; vorzüglich ist der joviale Oesterreicher, dessen Sprache schon seinen Hang zum Niedrigkomischen ausdrückt, wie gemacht zur lustigen Person, und der Baier vielleicht noch mehr durch sein Aeußeres. Der ächte Altbaier ist zwar phlegmatischer, aber sein runder, dicker Schädel, schmale Schultern und kurzer Hals, seine schalkhaften, kleinen Aeuglein, dicker Wanst und kurze Stampferl, seine ganze schwerfällige Plumpheit unterstützen die Gestalt eines Hanswurstes weit besser, als die des schlanken Oesterreichers.

[1] Dem Weisen genug.

Groteskkomiſch waren die alten Myſterien, die ſich am längſten in Spanien erhalten haben, ihre Autos sacramentales ſind das Non plus ultra der drolligſten Vermiſchung des Heiligen und Profanen; Engel und Teufel, Weiſe und Narren vermiſchen ſich. Die Gräfin d'Annoy ſah noch ein Stück, wo Chriſtus in den Orden St. Jakobs aufgenommen zu werden wünſcht, die Ritter ſich verſammeln, votiren, und endlich eine abſchlägige Antwort ertheilen, weil Chriſti Vater nur ein Zimmermann, und ſeine Mutter nur eine Nätherin geweſen ſei. Der Gracioſo oder Harlekin ſtreckt allerwärts ſeine Naſe heraus, ſelbſt in den beſten Stücken.

Eine ſchöne Myſterie mußte wenigſtens von vier Teufeln beſetzt ſein, woher das Sprüchwort rührt: faire le diable à quatre.[1] Der Teufel war der eigentliche Hanswurſt des Mittelalters, durchaus verſchieden von dem fürchterlichſten Teufel der Dogmatik, und ſein Werk und Weſen ein Zeitvertreib, wie jetzt das Kartenſpiel und die Tabaksgeſellſchaften. In unſeres Schönbecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, und ſelbſt des Teufels Großmutter Lillis. In einem andern altdeutſchen Faſtnachtsſpiele liegt Adam auf den Knieen vor ſeinem Schöpfer und bittet flehentlich um die Gnade, geſchaffen zu werden.

Die Poſſenſpiele an chriſtlichen Feſten, offenbare Nachahmung und Reliquie der Saturnalien, fielen ganz ins Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfeſt, wo die Kleriſei in der Kathedralkirche am erſten Januar, oder am Tage der unſchuldigen Kinder, einen Erzbiſchof der Narren wählte und mit allen gewöhnlichen Ceremonien weihte, der ſodann das Hochamt im vollen Kirchenſchmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpapſt, man tanzte in Masken im Chor, ſang unzüchtige Lieder, trank, aß und ſpielte mit Würfeln auf den Altären, und warf ſtinkende Dinge ins Rauchfaß, als ob man zur Zeit der Sansculottes gelebt hätte. In Frankreich war dieſer Muthwille am größten, aber auch anderwärts wurde er verübt, ſelbſt zu Rom. Wir haben noch eine ſcherzhafte Reliquie davon, daß man ſich am Tage der unſchuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit ſtechenden Fichten- oder Wachholderzweigen zu ſchlagen ſucht.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eſelsfeſt zum Andenken der Flucht nach Egypten, wo der Prieſter ſtatt des Segens dreimal Y—a—h machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel

[1] Den Teufel zu vier ſpielen.

vollkommen war, wenn der Esel, der neben dem Altare stand, gelegentlich seine Originalstimme einfallen ließ. Man war so sehr an die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer Pariser Kirche das Wort Alleluja, das von Fasten bis Ostern nicht mehr gesungen werden durfte, auf einen Kreisel schrieb und am Sonntage Septuagesimä solchen aus der Kirche peitschte. Domherr Bouteille zu Evreux hatte 1270 kein Arges dabei, eine Seelenmesse zu stiften mit der Bedingung, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet, mit Weinflaschen besetzt, und diese von den Chorsängern zu seinem Gedächtniß geleert werden sollen. Man setzte so lange volle Flaschen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verstorbenen Mitbruder Bouteille selig begraben wurden im Bette.

Die berühmte Maskerade am Frohnleichnamsfest zu Aix dauerte noch lange nach der Reformation fort; man sah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Haken gestupft wurde, die er mit seinem Scepter abzuwehren suchte, die Masken machten sich sodann an einen Engel und an ein Kind, welches die Seele vorstellen sollte, die der Engel schützte; sodann erschienen Moses, die Hohepriester und Juden mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus dem Morgenlande mit dem Sterne, Herodes und die Kinder von Bethlehem, Simson und Johannes der Täufer, Christus mit den Aposteln und der große Christoph. Alles tanzte und sprang, und zum Beschluß kam ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopf und die Sense in der Hand. Diese Maskerade spielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix, und zu Marseille die Prozession der heiligen Magdalena, wobei immer einige der schönsten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorstellten, ganz nackt am Oberleibe, der von schönen, langen Haaren mehr beschattet als bedeckt war, der Unterleib aber war in grobe Leinwand gehüllt, so wie die Kunst die heilige Büßerin vorzustellen pflegt. Diese Büßerinnen gaben nun Anlaß zu weit größeren Sünden. Nebenbei stellte man noch die Flucht nach Aegypten vor, wo die Rolle Josephs in der Regel von Dummköpfen gespielt wurde.

In Deutschland war unter den Fastnachtsgebräuchen das sogenannte Schönbarts- (d. h. Masken) Laufen zu Nürnberg das berühmteste Vergnügen, das erst 1539 wegen gar zu vieler Ausschweifungen abgestellt wurde. Noch bewahren viele Familien dergleichen Bücher mit den gemalten Masken und mit den Namen derer, die sie trugen; nur gewisse Zünfte hatten das Vorrecht, und andere, die es nachthun wollten, mußten sich abfinden für sechs bis zwanzig Gulden. Am

Osterfest mußte sogar die Kanzel zu Possen dienen, um nach der traurigen Fastenzeit, die uns gar nicht so vorkommen will, wieder zur Freude zu stimmen, was Risus Paschalis (Ostergelächter) hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Waiblingen, daß derselbe am Osterfest den Männern, die Herren im Hause wären, auf der Kanzel befohlen habe, das Lied anzustimmen: „Christus ist erstanden ꝛc.", lange herrschte große Stille; endlich faßte doch einer Muth, einer um den andern sang ihm nach, der erste Wagehals aber wurde nach der Kirche von den andern frei gehalten, als Beschützer männlicher Ehre. Die Fleischer zu Königsberg trugen an der Fastnacht 1601 eine Bratwurst umher, 1000 Ellen lang und 900 Pfund schwer; sie verzehrten sie mit den Bäckern, die ihrerseits einen ähnlichen Riesen von Bretzel herumtrugen und zum Besten gaben. In jenen glücklichen alten Zeiten, wo die Zünfte noch ihr Wesen trieben, wie die Herren Bursche, hatte bei einem pomphaften Aufzuge der Fleischergilde ein schöner weißer Ochs mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirn: „Vivat Herr Bürgermeister!"

Es ist noch keine Generation vorüber, daß man am Himmelfahrtsfeste schwere, hölzerne Christus in den Himmel leibhaft fahren ließ, d. h. durch ein Loch nur ins Kirchendach; daß man zu Pfingsten aus demselben Loche die Himmelstaube herabsteigen sah, umflattert von einer Menge Gold- und Silberpapierchen, die Feuerflammen vorstellend, und daß der heilige Geist förmlich ausgegossen wurde durch das nämliche Loch in Wassereimern. Es war im Jahre 1770, daß ein Baier, der Christum vorstellte, von seinem Kreuze herab statt der Worte: „Mich dürstet," ausrief: „Gebt mer z'trinke!" und auf das Zuflüstern eines seiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte seien, entrüstet rief: „Sauschwanz, du hältst das Maul, du spielst nit mit!"

Reliquien dieser geistlichen Possenspiele sind noch heute unsere Fastnachtsmummereien und hochbeliebten Maskenbälle, die selbst in kleinen Städtchen hervorgesucht werden, unsere Kirchweihen, und wahrscheinlich auch die Possen am ersten April, die glücklicherweise doch nur auf einen Tag im Jahr beschränkt sind, und bloß noch im Innern der Familien spielen. Ich kenne indessen Mehrere, die behaupten, daß sie am letzten April gespielt werden müssen, und so auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg ist noch heute im Besitz solcher grotesken Dinge, das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernste alte Sitte findet, wie in unsern freien Städten auch, um die sie Hauptstädter beneiden

dürfen. Das beliebte Frag- und Antwortsspiel in sechzig komischen Figuren, die sich neunhundert Mal verändern lassen, und das auf den in der Mitte entzwei geschnittenen Karikaturen beruht, deren Zusammensetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen ebenso fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweise dienen.

Das Genie Peters des Großen, das sich überall zeigt, zeigte sich auch im Groteskkomischen in seinen Hof- und Hochzeitsfesten, die er dem Hofnarren Sotoff und Butturlin gab, so wie in seinen Schlitten, wovon Flögel ausführlich handelt (S. 244—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäste in allen möglichen Trachten; die vier größten Stotterer mußten die Hochzeitbitter machen, die vier dicksten die Läufer, und Marschälle und Aufwärter waren steinalte Männer, die weder recht sehen, noch gehen, noch stehen konnten. Die Schlitten, worauf man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren bespannt, die Musikanten z. B. hatten Löwen, und das Brautpaar Ziegenböcke, die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet, und das Ganze endete mit tüchtigen Räuschen. Peter gab Larvenfeste aller Art, oft nicht ohne feine politische Beziehungen. Auf meinem Dörfchen wird schon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürsten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einherreiten.

Ein würdiges Gegenstück zu Peters Schlittenfahrt, und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutschen Universität abgehalten; die Studenten führten ihre Professoren auf, den Syndikus an der Spitze, alle wie sie lebten und webten und sich zu kleiden pflegten, wobei sie es allenfalls hätten belassen können; aber sie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und die ihnen komische Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellsten Jugendstreiche, den freilich eine vorsichtige Polizei besser ab ovo verhütet, als après le coup [1] bestraft hätte.

Königliche Einzüge und Hoffeste wurden im Mittelalter nicht minder durch Mysterien verherrlicht. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein solches Fest, wo man Gott sah, wie er Aepfel aß, mit seiner Mutter scherzte, mit seinen Aposteln Paternoster betete, und zwischen hinein Todte auferweckte. Die Seligen sangen in Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten, und mehr als hundert Teufel lachten sie aus. Neben

[1] Von vornherein. — Nach vollbrachter That.

Christus am Kreuze sah man schöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Karls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf dessen Rücken ein Leoparde lag, in der einen Pfote das englische Panier, in der andern eine Margarethablume; dann kam ein Löwe, der eine Zwergin als Schäferin gekleidet trug, die ein galantes Lied absang auf die Braut, und ein Dromedar, worauf ein Saracene saß, der allerlei Vögel fliegen ließ, machte den Beschluß. Vier wilde Eber bliesen auf Trompeten, drei Ziegen und ein Bock führten ein Conzert auf, vier Wölfe ließen sich auf der Flöte hören, vier Esel sangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Riesen erschienen mit einem Wallfische, dessen Augen die vier größten Spiegel im Schlosse waren, aus seinem Rachen sprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten, und sich darauf eifersüchtig prügelten. Die Riesen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfisches Bauch, und solche Herrlichkeiten hießen Entremets. [1] Man bediente auch wohl die Gäste an der Tafel zu Pferde, und Zwerge stiegen aus Pasteten heraus und hielten an die hohe Gesellschaft Glückwünschungsreden.

Späterhin verfiel man auf mythologische und allegorische Vorstellungen, statt der Mysterien, die aber nicht viel besser waren. Wenn die Königin Elisabeth von England bei einem ihrer Großen Besuche machte, so begrüßten sie die Penaten, Merkur führte sie in ihr Zimmer und die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids; im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüschen lauschten Pagen als Waldnymphen, und die Bedienten hüpften über die Terrassen als Satyre. Cupido überreichte ihr den schönsten seiner Pfeile, ein Geschenk, das Ihro Majestät vor fünfzig Jahren schon nicht anders als willkommen sein konnte.

Groteskkomisch sind die Bambocciaden, Gemälde, welche Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaksgesellschaften ꝛc. darstellen, worin sich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter de Aar, den die Italiener wegen seiner Mißgestalt Bamboccio nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gauper oder Maulaffen, ein Lieblingsschild, den man häufig in den holländischen Städten sieht, nämlich ein Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß, das goldene ABC, die alte, mittelste und neueste Bibel zu Amsterdam, die gekrönte Gans, der gehörnte Maulaffe ꝛc.

[1] Zwischenspeisen.

als Wirthsschilde sind ebenso viele Beweise des niederländischen grotesken Witzes. In der mittelsten Bibel zu Amsterdam behagte es mir weniger, als zu Rotterdam im Swynshooft oder Schweinskopf.

Wir Deutsche dürfen jedoch nichts sagen, da wir wilde Bestien aller Art neben großen Herren in effigie [1] in freier Luft aufhängen; alle führen einen trotzigen Blick, nicht einer lächelt dem Publikum, eine heroische Nase, stiere Augen, mächtige Stirne, rothes zurückschreckendes Weingesicht — wahre Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die vielleicht weniger mit einander Krieg führten, wenn sie die Gläser so zusammenstießen, wie das Volk vor Ihrer Majestät. Mit Recht könnten sie sich über ihre letzte Bestimmung, Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweisern zu dienen, beschweren, wenn nicht wieder etwas Schmeichelhaftes darinnen läge, daß man ihrer gedenkt. Das war der Fall jenes Kasseler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshause das Schild eines trügerischen Advokaten gab; der untere Rahmen am Bilde fehlte, folglich sah das Ding aus wie ein Galgen, daher verlor auch der Edelmann den ihm von dem Advokaten angehängten Injurienprozeß.

Es wäre schön, wenn diese Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten, aber sie kümmern sich selbst nichts um ihre Friedriche und Josephe, die da herunterguckten, selbst nichts um Engel; ihre Kreide bekümmert sich um nichts. In England kenne ich eine Shaftesbury-, Shakespeare-, Pope-, Dryden ꝛc. Tavern; aber unsere großen Männer kennt der Wirth so wenig als die Nation, und man würde lachen über einen Schillers-, Wielands-, Goethe's-, Thümmelshof, während ein französischer Pastetenbäcker selbst Sokrates kannte; er wohnte neben einem Collegen Le Sage, und um diesen auszustechen, ließ er Sokrates mit der Umschrift malen: Au vrai Sage. [2] Jeder hielt ihn nun für den rechten, und Le Sage schlechtweg und der le vrai Sage geriethen mit einander in Prozeß. Die Wirthe zu Ulm im staubigen Hute, der zum goldenen Esel zu Lauterbach in Hessen und zum grauen Esel bei Hamburg, die Wirthe zum haarigen Ranzen und Mondschein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochsenfurt, und der Wirth von Bülle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeife führte, und der bei Vilseck mit seinem blauen Sausack werden nie in diesen Fall kommen.

Viele Wirthshäuser führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit besseres Symbol ihrer langsamen Bedienung in der Schnecke,

[1] Im Bilde. — [2] Zum wahren Weisen. — Der Weise und der wahre Weise.

die mir zu Ochſenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen iſt, ſonſt aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Ebenſo häufig ſind die Ochſen, ohne zu erwägen, daß ſie ihren Gäſten damit ein ſo ſchlechtes Compliment machen, als mit Gänſen, wo auf jeden Fall Kühe beſſer wären, denn dieſe kann man melken; ſie ſchienen aber mehr nach dem Kopf zu ſehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen dagegen die Inhaber des Mauſelochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der groteskeſte Wirthsſchild, den ich kenne, iſt in der Vorſtadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amſterdam, zugleich das ungeheuerſte Blechwerk, ein Linienſchiff, hinten und vorne eine breite Stadt mit Thürmen und Baſtionen, zur Zeit der Kirchweihe mit Wellen umrauſcht, wobei die Kanonen der Baſtionen vom Schilde mit genug Pulver, aber ohne Kugeln auf den Haufen herabdonnern.

Groteskkomiſch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichſten Kneipen nennen; man kann in der Stadt London logiren, ohne nur ein beſonderes Zimmer haben zu können; ſo ſind die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieſer Kneipen oft bezeichnet ſind, oft wahre Mäuſe- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man faſt in jedem Orte findet, ſcheint der Ochſe zu ſein, und das Volk nennt den Beſitzer nicht Wirth zum Ochſen, ſondern Ochſenwirth ganz bezeichnend, wie man, wenn die Sau gleiche Ehre genöße, auch Sauwirth ſagen würde; Lämmer, Schwäne ꝛc. ſind aber darum um kein Haar ſäuberer, und Adler und Raben verläugnen auch hier ihre Natur nicht.

Gar grotesk und am allerkomiſchſten ſind für Lacher gerade die recht ernſten, großen Feierlichkeiten, wo Einer dem Andern durch Wichtigkeit zu imponiren ſucht, und nur bei Wenigen die Mühe im Geſicht zu leſen iſt, mit der ſie die Maske des Ernſtes tragen; jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen des Gehens zur rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders ſein. Feierliche Masken gibt es überall, nicht bloß im religiöſen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der ſeine Maske nicht zu tragen weiß oder gar keine vornehmen will, im Staats- wie im geſelligen Leben; der Biedermann trägt ſie, ſo lange er muß um ſeiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke ſein zu können, leider ſelbſt im Familienleben; endlich iſt der Biedermann froh, ſeine Maske verwechſeln zu können, wenn er lebensſatt nichts mehr ſucht als Ruhe und einfaches Daſein, gegen Zimmer- und Schlafmütze oder Ueberrock und Pantoffel.

XVI.

Der Cynismus.

Nescio quid meditans nugarum et totus in illis. [1]

Einen Hauptzweig des Niedrigkomiſchen macht der Cynismus, ohne den auch komiſche Poeſie nicht wohl denkbar iſt; alle echten Komiker, die nicht gemein waren, waren etwas cyniſch, und alle, Diogenes wie Wieland und Thümmel, wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müſſen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die ſie noch weiter trieben als jene Thiere, von denen ſie ihren Namen haben, die Hunde, dürfen aber nicht vergeſſen, daß aus ihrer Schule die ſtoiſche Philoſophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß ſie alles Schöne verachteten, und ſich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jacques; aber wer ſich über die Thorheiten unſerer ſpeculativen Philoſophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet ſie hoch, dieſe Hunde, welche die Moral leeren Grillen vorzogen.

Schon das Wort Cynismus predigt das latet anguis in herba, [2] und die Philoſophenſecte, von der es entlehnt iſt, die Cyniker Antiſthenes, Diogenes, Monimus, Krates und Menippus, die zwar Sokrates Moral getreu blieben, aber dabei alle Speculation und Kunſt, allen Anſtand und alle äußern Sitten verachteten über ihrem hohen Prinzip: Naturae convenienter, [3] wurden aus Hunden ganze Schweinigel, und geriethen dadurch mit Recht in Verachtung, wie die alten Renommiſten meiner Zeit auf Univerſitäten. König Antigonus ſagte einem Cyniker, der von ihm eine Drachme begehrte: „Das iſt zu wenig für einen König.“ — „Nun, ſo gib mir ein Talent.“ — „Das iſt zu viel für einen Cyniker.“

Freie Sprache war indeſſen weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unſrigen, die auf dem andern Extrem ſchweben, ſo daß ſchon unſere guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern iſt bekanntlich gar Vieles erlaubt, aber auch die alten Hiſtori-

[1] Jüngſt, da ich irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darein vertieft.
(Wieland's Ueberſ.)

[2] Im Graſe liegt die Schlange verborgen. — [3] Der Natur angemeſſen.

ker erlaubten sich diese freie Sprache, und Sallust sagt von Catilina, daß ihm alle als Anhänger recht gewesen seien, quicunque manu, ventre, pene bona patria laceraverit.[1] Wie wollen wir dies übersetzen? wir dürfen nicht. Wenn Aristophanes geradezu von πέρδειν spricht, müssen wir husten übersetzen, in Ihren Husten huste ich, und des Römers cacatum non est pictum „durch gefärbt ist nicht gemalt." Es läßt komisch, wie sich unser Voß dreht bei der Uebersetzung von Horazens freier Satire (I, 2); aus dem permingere (überpissen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futuo in der Luft, der cunnus wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen, ein mirator cunni albi ist bloß ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher schwarz und roth sind.

Larcher in seiner trefflich commentirten Uebersetzung des Herodot, gründlich wie ein Deutscher, übersetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius-Statue spricht mit emporstehendem Gliede (das griechische ὄρθια αἰδοῖα ist noch weit deutscher) durch statue d'une attitude indécente.[2]

Es gibt einen ästhetischen Cynismus, den man in drei Unterarten abtheilen kann, in den rohen erotischen, der in das Hanswursttheater gehört, in den verfeinerten, der die Obscönität begründet, und in den dritten, der über natürliche, aber geschlechtslose Dinge, die der Wohlstand zu berühren verbietet, natürlich spricht. Nichts Schmutziges kann schön sein, und Alles, was die moralische Delikatesse beleidigt und den zarten Schleier zerreißt, den das moralische Gefühl einmal um den Genuß der physischen Wollust und allzugrober Menschlichkeiten webte, ist ekelhaft; aber der komische Witz, der den unzarten Stoff durch die Vorstellung verschönert, hat große Vorrechte, so lange kecker Muthwillen und witzige Darstellung es nur nicht ernstlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird stets dabei lachen, denn auf den Mistbeeten der Cyniker wachsen gar nicht selten die schönsten Blumen, wenn sie der Geist treibt, ohne besondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komische Witz muß auf diesem üppigen Felde, das gar Viele gerne sehen und bloß die Nase dabei rümpfen, Böcke schießen, wie Kotzebue in seinem trefflichen Rehbock.

Bei mir hat nicht selten die Delikatesse gewisser Leutchen, vorzüglich der Damenwelt, ungemein komische Wirkung gemacht, denn sie

[1] Wer mit der Hand, dem Bauch, dem ..... das väterliche Vermögen verpraßt habe. — [2] Eine Statue in unanständiger Stellung.

ist entweder und zwar in der Regel reine Affektation, oder falsche Ansicht. Diese Delikatesse ist daher nichts weniger als Beweis reiner Imagination, oder unbefleckten Herzens und verfeinerter Sitten. Recht luftige Wesen sind gerade darum in Worten die delikatesten, weil sie sich der unbelikatesten Werke bewußt sind; manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mitgelästert, und sich solches noch an demselben Abend in ihr Boudoir holen lassen, und sind die verschleierten Phrasen in der feinsten Sprache nicht gefährlicher als die Grosmots?[1] Man hat in der Minna von Barnhelm über Lessings gut deutsches Wort Hure geschrieen, selbst Schauspieler wollten es nicht anbringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten Huren. Ueberfeine Dämchen haben über meine „Reisen durch Deutschland" gelästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener brittische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch darnach gesucht?" Wie wird es erst dem armen Demokrit ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden über Kaiser Leopolds I. spanisch-gravitätische Worte, als der Leibarzt im dunklen Krankenzimmer nach dem kaiserlichen Puls fühlen wollte, aber etwas ganz Anderes in die Hand bekam: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii Romani sacro-caesareum,[2] zu lachen, und es ist recht gut, daß es lateinisch ist; die römischen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delikatchen, die sich die Stelle übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht ein Hanswurst ist, der ebenso gut als wir lachen würde, wenn der Kerl etwas gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzu bissigen Witzeleien aufstand: Sire, tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs,[3] und hinausstürzte, klüger als Tycho Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: qu'elle aillo se faire f... Der Bittende erwiderte: mais, Sire, c'est pour cela même.[4] Ludwig mußte nun laut auflachen und ertheilte die erbetene Erlaubniß. Ein Werboffizier zu Paris drückte sich ohne Arges

[1] Derbe Witzworte. — [2] Dies ist unser römisch kaiserliches geheiligtes Glied. — [3] Sire, Alles ist groß bei Ew. Majestät, sogar die Blase, aber ich halte es nicht aus. — [4] Mag sie sich meinethalben von ihm f.... lassen. — Ja gerade deßhalb ist es, Ew. Majestät.

in Damengesellschaft militärisch aus: je viens ici pour faire des hommes! [1] Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimassirt hätten.

Einige vornehme, gebildete, ernste und sehr züchtige, vorwurfsfreie Damen, die einst heimlich in meinem Zimmer herumstöberten und auch über mein Stammbuch kamen, wollten sich halb todt lachen, denn sie waren unter sich, über den drolligen Burschenwunsch:

Der die Bäume hat gegipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,

Der die Weiblein hat gespalten,
Wolle dich gesund erhalten!

Kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivetät:

Vivat was die Eva hat,
Unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt; aber war er gegen die Sittlichkeit geradezu? Keineswegs, bei uns ist er bloß gegen die Sitte der Zeit, und welches ist das Solidere? Am Castello Nuovo zu Neapel zeigt man ein sogenanntes redendes Wappen; die öffentlichen Dirnen erboten sich, die Bastion gegen Erlassung einer andern lästigen Abgabe zu erbauen; es geschah, und sie setzten das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor; der so ernste Kaiser Carl V. lachte nur dazu. Dies geschähe heutzutage nicht mehr; aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen selbst stehen und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Casimir von Coburg liebte es, auf seine Schießscheiben Frauen in puris naturalibus [2] malen zu lassen, und es läßt sich errathen, wohin der Kernschuß ging und wohin man zielen mußte, um ins Schwarze zu treffen. Wir schießen nicht mehr so, aber mit Recht ist das Scheibenschießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießstätten aller Städte kann sich der Reisende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, desto witziger und obscöner. So sah ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt; der Mittelpunkt ist der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, so stehen darunter die Reime:

[1] Ich komme hier, um Menschen anzuwerben (zu machen). — [2] Vollkommen nackt.

Wer trifft in das versteckte Schwarz hinein,
Wird unser bester Schütze sein!

Auf einer andern Scheibe sind zwei Hunde, die mit einander auf hergebrachte Art Bekanntschaft machen mittelst der Nasen, und dieser Ort ist das Centrum mit der Umschrift:

De gustibus non est disputandum. [1]

An die Stelle solcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten ist der feinere Cynismus der Franzosen und Italiener getreten, der glatt und schlau wahre Laster zu glänzenden Schwächen ausmalt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr, als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden, als ihn Mutter Natur über die sogenannte Concha breitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die Meisten zeigen ließen, die zu Paris nach dem jardin des plantes [2] gingen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte, denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt con-fituro nur fiture gesagt haben, statt cu-lotte — haut de chausses, statt cul de sac bloß impasse, statt cul de lampe — fleuron, und statt écu — soixante sous, ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, [3] nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delikat zu sein pflegen, es mit Cul weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde scheinenden Deutschen; sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul de lampe, cul de four; il y va de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule; il demeure le cul par terre; ce sont deux culs dans une chemise! So nennen sie den Tropikvogel, der den Matrosen oft die Mützen vom Kopfe wegholt, wegen seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat, le secretaire; er führt sie natürlich immer, unsere

[1] Ueber Geschmack ist nicht zu streiten. — [2] Der botanische Garten. — [3] Con allein stehend, weibliche Scham; cul allein stehend, der Hintere; der Buchstabe q wird wie cul (kü) ausgesprochen.

Sekretäre aber führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen und gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Sokrates der Sinesen, Confutze, ein Gräuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F.... kreuzen und segnen, und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und Anderer trefflichen Seereisen in effigie ansehen wollen, ohne fi donc! auszurufen, erröthen gerade am wenigsten vor der Sache. Eine Dame machte Johnson das Compliment, daß es schön sei, die schmutzigen Ausdrücke aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Also haben Sie doch darnach gesucht?" sagte der gerade Britte. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixote seinen Sancho belehrte, der stark rülpste: „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruction," und sind in der Regel offener und minder affectirt, ja manche so naiv, als Pater Gils über die Völker am Orinocco und ihre Nacktheit: „Mein kurzes Gesicht," sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost." Jetzt nimmt man Gläser zur Unterstützung schwacher Augen, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viel lesende Dame Latein gelernt hat kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts schmeichelhafter für mich sein, als wenn mein Demokrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten; sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Pièces, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet zur Natur. Béroalde nennt den Coitus[1] recht schön, obgleich etwas juristisch: Quadrupes pauperiem faciens.[2] — Welcher Fund, wenn Damen dies verstehen könnten! Doch, ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben, und gerade ihre Erklärung könnte zum erwünschten Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung des Cynismus, der geschlechtslose, scheint sich noch am besten vertheidigen zu lassen, und in der komischen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Naturwissenschaften genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, redet ohne Anstand von Cul, Derrière und Pisser, so gut als das alte Testament von Ausrottung aller, die an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, sagt ihrem Begleiter Sterne: Ce n'est que pour pisser,[3] der ganz

[1] Den Beischlaf. — [2] Ein vierfüßiges Thier, welches Schaden anrichtet. — [3] Ich muß nur pissen.

erstaunt sie aus dem Wagen hob mit dem Anstand eines Priesters der kastalischen Quelle. Britten und Italiener gehen hier noch weiter; nur wir Deutsche sind auch hier Kleinstädter, nehmen diese freieren Ausdrücke an Deutschen übel, und sind noch heute die Salva venia, wie die salvo titulo. [1]

Der Name des solidesten Theiles unseres Körpers, der Thierhüter und Zimmerreiniger, erscheint in jeder guten Gesellschaft des feinen Nachbars vom linken Rheinufer nichts weniger als incognito, und gibt nicht das mindeste Aergerniß mit seinem eigenen werthen Namen; wir Deutsche müssen zu Metaphern und Umschreibungen unsere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Duchesse eine überall vorgelesene Ode, und die Franzosen haben eine Menge davon hergenommene Redensarten, wo die Deutschen den Hintern höchstens beim Schimpfen und dann bei dem Leder der Bergleute deutsch aussprechen. Wir Deutsche, die weit mehr sitzen, als die lustigen Franzmänner, ihn mit weit mehr Fleiße gebrauchen und weit mehr für ihn leiden, wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut und ihrer so schönen Rundung, die nur Lüstlinge recht zu schätzen wissen. Das ist ein Extrem, so gut als das des ehrlichen Apostel Paulus, wenn er, um Christum zu gewinnen, alles Andere nur für Dreck achten will.

Ehre dem Ehre gebührt, und keinem andern Theile unseres Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm sagte: „Belieben Sie sich doch zu setzen!“ Darum hält aber doch die Entschuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, sondern mit dem entgegengesetzten Theile grüßte, weil er der geehrteste Theil sei. Der Mensch ist das einzige Thier, das ein Paar Hinterbacken hat, wodurch er sich vorzüglich vom Affen unterscheidet; warum erröthen ohne Noth so oft wegen seiner unsere Vorderbacken? Ohne das Emanationssystem der Posteriora könnten wir gar nicht existiren, und eine Unordnung darin, eine Stockung kann unsere ganze Philosophie über den Haufen werfen, Schlaflosigkeit, Hypochondrie und Wahnsinn herbeiführen, uns Ekel machen vor Allem, was uns sonst theuer war, z. B. Schreiben und Studiren, und uns zu wahren, einsamen Nachteulen machen. Omne trinum perfectum, [2] offener Kopf und offenes Herz, und beide hängen ganz ab von einem offenen oder verstopften Leibe. Einige kalte Klystierkanonaden ordnen wieder die unsterbliche Seele.

Der Sohn des Kaisers Leo und sein Mitregent Constantin heißen

[1] Unter Vorbehalt der Erlaubniß — des Titels. — [2] Alles Dreifache ist vollkommen.

Copronymus, weil Höchstdieselben sich im Taufsteine ungebührlich aufgeführt hatten; wo wagten wir je einen deutschen Kaiser vom Dreck Genannter zu nennen? Jene Pariserin, die mit einem Deutschen wie Mann zu Mann sprach, und dessen Erstaunen bemerkte, sagte ihm: Je ne pense du tout à sexer avec vous;[1] und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen andern, der höchst verlegen auf dem Abtritt auf sie stieß: Don't trouble yourself, an author is of no sexe.[2] Diesen Grundsatz befolgten fast alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktisch; wir Deutsche wollen auch hier die weise Mitte halten, aber wie haben sie nicht selbst über einen bescheidenen Thümmel und Wieland geschrieen, und vielleicht die am meisten, die sie heimlich im Boudoir am liebsten lasen!

Scham scheint mir gerade kein dem Menschen eigenes Naturgefühl zu sein, und Züchtigkeit bei so natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte und in den meisten Fällen reine Affectation und Ziererei. Man müßte auch unser ehrwürdigstes ältestes Buch, die Bibel, castriren in usum Delphini,[3] wie man die armen Classiker castrirt hat, und was würde es helfen, so lange es zwei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar nicht wissen, daß es zwei Geschlechter gibt." Nun, es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges liest, wie die Stelle des Cornelius: Laudi in Graecia habetur adolescentulis quam plurimos habere amatores.[4] Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen: „der Herr wird das Haupt und die Haare an den Füßen abscheeren;" aqua capitis ist eine Thräne, und aqua pedum der Urin, und die Füße bedecken heißt soviel als auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht, als in puncto puncti, denn man würde sonst vor einander davonlaufen, wenn man sich stets in puris naturalibus erblickte, und Niemand mehr, als gerade die hochverfeinerte und delikate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jacques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinen Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher und noch Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche

[1] Ich denke nicht daran, mich mit Ihnen geschlechtlich zu vermischen. — [2] Lassen Sie sich nicht stören; ein Schriftsteller hat kein Geschlecht. — [3] Zum Gebrauch des Dauphin. Unter Ludwig XIV. wurden die alten Classiker zu diesem Zweck besonders herausgegeben, indem alle anstößigen Stellen weggelassen waren. — [4] Man hält es in Griechenland bei den Jünglingen für lobenswerth, wenn sie so viele Liebhaber wie möglich haben.

und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr Cunnus und Penis waren, als bei dem lustigsten Weltmenschen, entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin, die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu dürfen, was ihr die Scham zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben; sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen, und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?" sagte der Richter. „Ja, und das ist gerade der Grund meiner Klage," erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung.

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit; selbst Pedant Scioppius speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto ruhiger lesen zu können. Schwärmer Ranes verbot mit Recht seinen Trappisten, die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie den Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war vor dem dreißigsten Jahre. Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind, unter dem Namen chinesischer Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft im Palais-Royal, und jungen Reisenden in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Das Volk bekümmert sich glücklicherweise nicht um solche Dinge, ist aber desto verliebter in dreckige Redensarten, vorzüglich in solche, die von dem für unehrlich geltenden Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen, als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus wird, als etwa ein Ernst, der auf Hosenplätzer hinausläuft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte; der Plattdeutsche spricht: Loop to, so schimmelt di de Ars nig — Sitt upp den Ars, so löpt daar keene Mus in — Wat is good? dat di de Ars noch fast sit; selbst vom Sterben sagt der Platte: den Ars tokuipen. Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher Aarsgerichte, und selbst der feinere Obersachse spricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arsch, wenn ich es gebrauchen darf.

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Pruzum dem Wesen, das sich schüchtern vor Jedermann versteckt und stets den niedrigsten Platz einnimmt; und doch, was ist der offenste Kopf und das offenste Herz ohne die Offenheit der Posteriora, was unsere ganze Philosophie? Der Deckel eines Nachtstuhls aus zwei Folianten, worauf stand: Soulagement de la vie[1] spricht das volle Lob unseres verachteten Hintersten.

Die Britten gleichen hier unsern Platten: „Warum stehen die Weiber so bald vom Tische auf?" fragte Busch zu London; die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry.[2] Wenn unsere Platten von averars (rücklings), Blekars, dick un dünn Ars sprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hintern schwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir sagen: „mit dem ist's vorbei!" sprechen: „he het nutkacket," oder wo wir sagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen," sprechen: „de kacken will, mot den Ars daarto doon;" so ist die erste Gesundheit der Britten, wenn die Frauen sich entfernt haben, und ihre standing Toast unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten brittischen Ernste vorgetragen: The star above the garter — Our allmother, our old friend — the centre of attraction — Our finger's ring,[3] auch wohl der kahle, nackte Namen, tha C..., was die Franzosen doch noch Cella nennen, die griechischen Komiker Delta, und die cynischen Römer Mater deum hominumque.[4]

Der Verfasser des kleinen, freien, aber unbedeutenden Werkchens Essay on woman, das man dem berühmten Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch inter et esse — dazwischen sein, und selbst der finstere despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte und den Donner seiner Seekapitänssegensformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und Schiffsräume erschallen ließ, Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst dieses höchst einsilbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheit: Saturday night.[5] An diesem Abend pflegen Seefahrende von Schiffen, die im Hafen liegen, die Erlaubniß zu erhalten, ans Land zu ihren Frauen und Liebchen zu gehen; Cook wurde darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O sagt, was ihr wollt, die

[1] Erleichterung des Lebens. — [2] Damit wir die Freiheit haben, Zoten zu reißen. — [3] Stehende Gesundheit. — Der Stern über dem Strumpfband. — Unsere Allmutter, unser alter Freund. — Der Mittelpunkt der Anziehungskraft. — Unser Fingerring. — [4] Mutter der Götter und Menschen. — [5] Samstag Nacht.

ganze Welt dreht sich um ihre Angeln, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, [1] und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantlinge.

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Britten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Kniee gelegt und ihm gelauset habe; aber der französische Uebersetzer Gedoin übersetzte: elle lui accommodait les cheveux. [2] N. N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? — le premier, qui crachera sur sa tombe. [3] Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finden sich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und ich bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakters: der Teufel sch..... immer auf den größten Haufen; Natur für Natur; er macht aus einem Furz ein Donnerwetter. Und ist nicht Alles wahr? und waren unsere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit selbst heutzutage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verlässigkeit und alten Redlichkeit? Es ist allerdings ein Fehler; aber wiegt dieser Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden unserer überzarten, ängstlichen, eitlen und furchtsamen Schwächlinge auf, die sich feine und schöne Seelen nennen, fast ohne Seelen zu haben, und ihre faden, süßen, delikaten Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier — höhere Veredlung des Menschen genannt — ist Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die sie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel; Hauserei, das stärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den so verachteten Hauptheil unseres Leibes hat. Diese Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben stets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch, und so ist es auch recht, um nicht ganz einzuschlafen oder zu

[1] Die vordern und die hintern Theile. — [2] Sie ordnete ihm die Haare. — [3] Der Erste, welcher auf sein Grab speit.

Menſchen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden ſind, über lauter Anſtand, und ſich gerne halten an das Dictionnaire de l'Académie. Schon unſer Adelung iſt freier, als recht iſt.

Man erzählt von einem pommeriſchen Fräulein, das zu Berlin ſo fein und ſittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern.“ Pope, der einſt auf einem Spaziergange nicht anders konnte als ſeinen Hinterpommern entblößen, ſetzte ſich ſo, daß ſein Geſicht vom Wege abgewendet war. Auf einmal hörte er ſagen: wenn der Herr ſo was thun mußte, ſo hätte er wenigſtens den Vorübergehenden das andere Geſicht zuwenden können, gab aber ohne Anſtand ſitzen bleibend zur Antwort: „Das laſſe ich hübſch bleiben, mein Geſicht kennen alle Leute, meinen A.... aber Niemand.“ Schwerlich iſt meinen Leſerinnen der Abendſegen jenes pommer'ſchen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren ſlopen,
Up de Engelken will ik truen, buen un hopen,
Un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
So will ik em beretzen, he ſchall ſik bekölken,
Un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
So will ik em beſchnoddern, beſeken und beſchieten.

XVII.

Die Zoten.

Calamo ludimus. [1]

Käſtner ſchrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr, erlaube mir, unter die Säue zu fahren. Matth. 8, 31. Dieſe Unſitte iſt doch ziemlich verſchwunden, folglich wird Demokrit in dem ſechzigſten Jahre nicht mehr in dieſe Sünde fallen; aber ſprechen muß ich von einem Gegenſtand, der noch heute von gar Vielen zum Komiſchen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomiſchen gehört und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinſte Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus, mit Recht;

[1] Wir ſpielen mit der Feder.

ber doch sind sie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt e secundum genus jocandi,[1] was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter und noch im siebzehnten Jahrhundert nahm man 3 nicht genau, wie noch heute unter dem Volke, und das mag auch ie damaligen Schriftsteller entschuldigen. Bayle fügte seinem berühm:n Wörterbuch, das einst auf den meisten Lesepulten figurirte, und ou dessen vier Folianten stets einer aufgeschlagen lag, einen Anhang ei, sur les Obscénités,[2] und machte neun Abtheilungen; man hatte hn wegen seiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht; er ntschuldigte sich, daß seine Aufgabe sei, Alles kritisch zu besprechen ls Encyklopädist), sprang aber nicht selten über die Grenze, und) hielt er es auch mit den Obscönitäten in seinem berühmten Werke, as mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er sich entschuligen, daß ja seine obscönen Dinge Citationen aus fremden Sprachen ien, und so wird sich auch Demokrit damit und mit einem so berühmten Vorgänger entschuldigen dürfen. In unseren Zeiten wollen wir aber solche Dinge nicht Zoten nennen, sondern in altdeutscher Sprache: Saubohnen.

Alle Zoten, Obscönitäten und unflätigen Scherze beziehen sich neist auf das, was Hippokrates μικρὰν ἐπιληψίαν genannt hat, und die lteſten Urkunden des Menschengeschlechts allegorisch unter dem Apfel nd der Schlange vorzustellen scheinen. Was wir mit dem Griechen ine kleine Epilepsie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten." Der witzige Franzose nennt es aber schöner noch des bijoux ndiscrets oder Schatzkästchen, wozu jeder tüchtige Mann den Schlüssel at. Die Natur selbst zieht diesen Schlüssel nach dem Schatzkästchen, nd umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung dreht sich komisch enug nach diesem wahren Mittelpunkt der Dinge.

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die diesen Liebingsgegenstand mit Worten zu verschleiern, zu verschönern, zu vermenschlichen suchen, während Brod, Wasser, Fleisch, Wein ꝛc. nur wenige und ganz einfache Benennungen führen, denn hier fühlte der Mensch das Thierische und Komische am meisten. Hätten die Cyniker ie Sprecher gemacht, so hätten wir wahrscheinlich nur ein Wort. Diogenes, der über seinen Schüler Crates seinen schmutzigen Philoopheumantel ausbreitete, da dieser die cynische Lehre: „nichts Natürliches ist schändlich," mit seiner Hipparchia allzu praktisch und an-

[1] Eine Art des Scherzes, die sich nicht für einen Mann von freier Erziehung paßt, usgelassen, schmählich und obscön. — Die zweite Art des Scherzens. — [2] Ueber die Unlätereien.

ſchaulich machte in der Stoa Hallen, ſagte bei einer ähnlichen Handlung kurzweg φυτεύω ἄνθρωπον (ich pflanze einen Menſchen), woraus die Römer ihr futuo machten, das ſich am reinſten erhalten hat in der eleganten Weltſprache Galliens.

Solche Auftritte mögen auch im Alterthum, auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenoſſen und Genoſſinnen häufig vorgegangen ſein, wie noch heute, und daher wird auch obſcön vom Worte Scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Richtiger aber ſcheint mir doch das Wort von den Osci, Opsci abgeleitet zu werden, einem der älteſten Völker Campaniens, das in der Gegend von Atella (jetzt Averſa) wohnte. Von ihm rührten die Fabulae Atellanae in altosciſcher Sprache, als Nachſpiele oder Poſſen im heutigen Sinne her; die Spieler waren meiſt römiſche Bürger, während die Komödianten von Profeſſion anrüchig waren, und lieferten den Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum erlaubten Komiſchen zählten, wie noch heute ihre Nachkömmlinge, die Italiener, und auch, jedoch in geringerem Grade, die Franzoſen. Das Wort Zoten aber mag von sot (Sottiſe) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar Viele auch die witzigſte Poſſe für eine Narrenspoſſe halten, weil ſie in ihrem tiefen Ernſt keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger ſolche ſelbſt ausgebildet haben.

Zoten ſcheinen das urſprüngliche Produkt derjenigen Länder zu ſein, wo ein heißer Himmelsſtrich zu immerwährender Luſt reizt, wo die Vielweiberei, Verſchnittene, Harems, Mädchenhandel, der Dienſt des Phallus, der Aſtarte und der Venus, wie ihn Herodot ſchildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Luſt entſtanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmenſch kaum dem Namen nach kennt. In wollüſtigen Himmelsſtrichen, wo Weiber an den Thesmophorien oder Ceresfeſten auf kühlenden Agnuscaſtusblättern ſchliefen, um die Faſtenzeit glücklich zu beſtehen, hielt man ſolche ſaubere Dinge für Bedürfniß, ſowie man im Süden Europa's noch heute über gewiſſe Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet oder jammert, als über eine Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Meſſerſcheiden im Gürtel führen und zulaſſen, daß der junge Freier ſein Meſſer hineinſteckt, als Symbol der Verlöbniß, ſo denkt man gar nichts Unlauteres bei dieſer ſo obſcön ſcheinenden Sitte; je roher und plumper, deſto unſchuldiger, wie auf vielen unſerer Dorfſchaften.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte; wo wir vom Schlafen, von Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Scham und vom Samen. Wo wir sagen: „Sie war unfruchtbar," heißt es: Dominus conclusit vulvam ejus,[1] und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „Warum mußte ich geboren werden?" ruft: quare eduxisti me de vulva?[2] Wie war es doch möglich, daß einst die Stelle im Hohenliede: „Und mein Freund steckte seine Hand durchs Loch, und mein Leib zitterte," vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christus ausgelegt werden konnte? Wahrlich, Theokrits Idyllen ließen sich noch weit erbaulicher auslegen. Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sitteneinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments und den uns seitdem näher bekannt gewordenen, gleich interessanten Büchern der Hindus. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt, wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsakten nicht drucken lassen, die auf das Gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotokollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien und der dabei angestellten jungen Herren; manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen."

Jesuit Harduin (gestorben 1729) behauptete, die Schriften der Alten seien, mit wenig Ausnahmen, bloß Werke der Mönche, was sicher oben ansteht unter den lächerlichen Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi, in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom, im Brande Troja's die Zerstörung von Jerusalem und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Harduin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sei, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was Andere schon vor mir gesagt haben?"

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die so viel Komisches von der „Herzenskammer der Braut" und von

[1] Gott verschloß ihre Scham. — [2] Warum zogst du mich aus der Scham?

dem „Gnadenhammer des Bräutigams“ zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII) geistlichen Rath wissen, wo es von den liederlichen Schwestern Oolla und Oliva heißt: Oliva insanivit amore super concubitum eorum, qui habent membra asinorum, et sicut fluxus equorum fluxus eorum.

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien, verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland; Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Gräuel ihrer Sitten in seinen beliebten Milesischen Märchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung im Römerlager fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönen Darstellungen in Malerei, Plastik und Poesie hinführen, und daher verbannte Plato, der doch selbst Dichter war bis in die Philosophie hinein, alle Dichter aus seiner dichterischen Repnblik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus; aber waren Aristophanes, Anakreon und die mascula Sappho [1] um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in Allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweise Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius und Martialis? Ovidius scheint noch weniger obscön zu sein, aber gerade die größte Zartheit in der Wahl seiner Worte macht ihn nur desto anziehender und um so gefährlicher. Der Schalk sagt zwar:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. [2]

aber wir kennen den feinen Herrn; und läßt jenes sich glauben, wenn er selbst sagt:

Exigere a nobis angusta nocte Corinnam,
Me memini numeros sustinuisse novem —? [3]

Juvenal, ohne allen anscheinenden Hang zum Obscönen, wird es im höchsten Grade in seiner sechsten Satire auf Weiber, wie in seiner

[1] Die männliche Sappho.
[2] Glaub' mir, es sind meine Sitten gar sehr von den Liedern verschieden,
Schamhaft leb' ich, doch ist scherzend die Muse mir stets.
[3] Ich erinnere mich einer Nacht, wo Corinna mich neunmal
Einlud, und ich entsprach neunmal dem süßen Gebot.

neunten Satire über das Lieblingslaster der Römer, aus reiner Bitterkeit. Wie frei schreibt nicht Lucretius über Liebe und Zuneigung (IV. 1025—1280), und Catullus ist der Meinung, daß der Dichter zwar selbst keusch und züchtig sein müsse, aber bei seinen Versen sei es eben nicht nöthig!

Qui tunc denique habent salem et leporem,
Si sunt molliculi et parum pudici. [1]

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martial zu retten gesucht?

Lasciva nobis pagina, vita proba est. [2]

Plinius, der Hendekasyllabos voll Schwung geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV. 14) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllium XIII. von Geßners Idyllen himmelweit verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloße lacta materia [3] gewesen zu sein, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lasciva, Paule, pagina?
Ridere, nil ultra expeto. [4]

Wer war ein strengerer Richter der Sitten als Cato, und doch war es Cato, der einem schwelgenden Jüngling sagte:

Macte
Virtute esto, inquit sententia diva Catonis,
Nam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores! [5]

Auf kurz deutsch: „Gehe ins Bordell!" Selbst Seneca ist nicht zotenfrei, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der uns wie Horaz in seiner Reise nach Brindisi erzählte:

[1] Die nur Salz und Zierlichkeit dann besitzen,
Wenn sie weichlich und nicht sehr schamhaft fließen.

[2] Ueppig nur ist mein Gedicht, keusch ist das Leben mir stets.

[3] Munterer Stoff.

[4] Mein Lied soll, Paulus, üppig sein?
Nur lachen will ich, weiter nichts.

[5] Da Wieland den derben Ausdruck des Horaz gemildert hat, so mag diese und die folgende Stelle hier stehen. In der ersten rühmt Cato einen jungen Mann, der aus einem übelberüchtigten Orte kommt:

O brave!
Noch immer besser, wenn die Ungeduld
Des strengen Triebs der Jugend Adern schwellt,
Sich hier erleichtern, als nach fremden Weibern wiehern.

Die zweite Stelle:

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem exspecto, somnus tamen aufert
Intentum Veneri; tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant ventremque supinum.[1]

Die Lampen und andere Gefäße der Alten, die hunderterlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft ekelt, und doch waren es bei ihnen die Tafelverzierungen der Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Zoll Länge und drei Dicke, von dem Barthélémy höchst naiv sagt: Il n'a pas été fait d'après nature.[2]

Die Kameen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren und der Phantasie des Künstlers oder Eigners allen Spielraum ließen. Unter den Kameen im Wiener Kabinete, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat und abzeichnen ließ, ist eine Leda, die niedlichste aller Kameen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. I. 26 und Terentius Eunuch III. 5, und macht die züchtige Bemerkung: l'Infidélité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification.[3] Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kameen wie unsere jungen Reisenden nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres.

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts Höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: woher die ganz verschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder ganz ohne Natur, die doch versteckter ist als die hervorbringende der Männer bei dieser freien obscönen Denkart der Alten? Was würden die alten Künstler zu Niobe in Müllers Kunstkabinet zu Wien sagen, wo sogar

[1] Ein schelmisch Mädchen
Vom Hause spielte mir noch schlimmer mit;
Ich Thor erwarte sie voll Ungeduld
Die halbe Nacht durch, endlich übermeistert
Der Schlaf mich dennoch und ein plumper Traum
Verrichtet ungebeten Amors Dienste.

[2] Er ist nicht nach der Natur gemacht. — [3] Die absichtliche Untreue dieses Kupferstiches bedarf der Rechtfertigung nicht.

natürliche ſchwarze Haare im reichſten Maße angeklebt ſind? Dafür aber ließ eine Fürſtin zu Wien den Meiſterwerken des Franceſchini Hemden anmalen, wie Cardinal Doria ſeinen Antiken gar Hoſen von Gyps, was vielleicht in Italien nicht unnöthig war; aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit feinem Tuche aufwarten, daher Salvator Roſa dem Maler den Spitznamen Hoſenmacher gab. Gar Viele geben einen zarten Abſcheu vor dem Nackten in der Kunſt zu erkennen, die ſolches gerade am meiſten lieben in natura, und man kennt im heißen Süden wirklich mißbrauchten Marmor.

Es iſt mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion auf dem Grabe Papſt Urbans VIII. das that, was Plinius (36. 5.) von der gnidiſchen Venus und dem Cupido ſagt. Seit dieſem Gräuel trägt die Religion ein Hemd von Bronze, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, ſeit mich kältern Deutſchen die capitoliniſche Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion oder die Venus Urania oder mediceiſche Venus. Nie verließ ich den Antikenſaal, ohne der hohen Capitolina mein Compliment zu machen, und das erſte Mal mußte man mir ſagen, es ſei Zeit, fortzugehen.

Nacktheit iſt eigentlich nicht obſcön; Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaſelnackt zur Welt, und wo nicht rauhes Klima Bedeckung nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nackt; im rauhen Klima wird ſie aber nothwendig, ja bei fortſchreitender Kultur ſelbſt zur moraliſchen Nothwendigkeit, und nur die Kunſt kann ſagen: „den Reinen iſt Alles rein," ohne an unreine Phantaſien zu denken, und macht höchſtens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canova's Amor und Pſyche. Nur die Entblößung iſt obſcön, wo Bekleidung iſt, und gewiſſe Nuditäten würden ſo wenig Begierden erregen, als Naſe, Augen und Ohren, wären ſie nicht verdeckt. Die mediceiſche Venus wird nur dann erſt zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariſerin that, ein Tuch in die untere Hand gibt, womit ſie die gefährliche Stelle zu bedecken ſucht; ſie wird dadurch in weit höherem Grade gefährlich, als die Venus Callipygos, die über die Achſel hinweg ihren ſchönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger iſt, als die Priora den Kantlingen, und meines Erachtens in künſtleriſcher Rückſicht auch mehr Schönes bietet als die Priora.

Eine Deutſchin würde ſtaunen, wenn ſie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunſtwerke, die Nuditäten der

Antiken mit der größten Dreiſtigkeit kritiſiren hörte; es würde unſere Landsmänninnen empören; aber ſie beunruhigt ein Priapus ſo wenig, als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide ſo wenig, als den Naturhiſtoriker der Phallus impudicus, vor dem ich ſtets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris iſt man auf italieniſchem Wege, und Ruſſinnen ſcheinen ſogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn ſie ſcheuen ſich vor ihren Leibeigenen ſo wenig, als die Griechinnen und Römerinnen vor ihren Sklaven und Sklavinnen, denn es ſind ja keine Menſchen. Vier Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter ſich laſſen; ſie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr. Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutſche Damen, die nicht gern ſcheinen wollten, was ſie waren. Genug, der Lingam der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatten nichts Obſcönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunſt, und haben wir nicht ſelbſt antike Kleidung wieder hervorgeſucht, antiken Kopfputz und voile à l'antique? [1]

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Iſernia, ſoll ſich ſogar der Gottesdienſt des Priapus bis auf unſere Zeiten erhalten haben, nur daß Priapus St. Coſimo heißt. Hamilton brachte viele Abbildungen davon mit nach London, die zu einem ſeltenen engliſchen Buche mit obſcönen Kupfern Gelegenheit gaben. Das von griechiſchem Blute ſtammende Geſchlecht pflegte am Feſte des heiligen Coſimo das Glied, das den Namen der großen Zehe St. Coſimos führt, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit dieſen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loos zufrieden war, legte ihr wächſernes Opfer auf den Altar St. Coſimo: Ti ringrazio (ich danke)! Eine ledige Perſon brachte ein ſtärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Cosimo tale quale (wie es auch ſein mag); beſcheidenere Jungfrauen aber legten ihre Gabe auf den Altar mit einem bloßen: St. Cosimo mi recommando (ich empfehle mich), ohne etwas vorzuſchreiben.

Die allzufreien Grundſätze der Alten in puncto puncti finden offenbar große Entſchuldigung, da die Frauen nicht geſellſchaftsfähig waren, ſondern zu Hauſe lebten, wovon etwas übrig ſein ſollte, und ſo die Grazien weiblicher Schamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnten; die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das

[1] Schleier nach alter Art.

puero debetur reverentia [1] vollends noch gefährlicher verletzt worden wäre, und wo wären die Kupferstiche der Livres libres, die z. B. Voltaire's Pucelle gefährlicher machten als der Text selbst? Bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher, so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie ins Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer Vis comica gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

— Hi libelli
Tanquam conjugibus suis mariti
Non possunt sine mentula placere. [2]

Mit dem sinkenden Römerstaate wurden die Sitten immer ausgelassener, vorzüglich die Bühne, oder bestimmter die Mimen oder Pantomimen, daher die Gesetze auch die Histrionen für unehrlich erklären. Die frommen Seufzer der heiligen Kirchenväter, die das ganze Theater mit allen seinen Werken und Wesen in die tiefste Hölle verdammen, wie noch in besseren Zeiten Hauptpastor Götze und Consorten, sind weniger lächerlich, wenn wir wissen, daß hier der Sitz der unzüchtigsten Reden und Handlungen war, der Unsittlichkeit und aller Ausgelassenheit. Allen Glauben übersteigt, was man im unverstümmelten Prokopius von der Schauspielerin Theodora liest, wogegen Clairon eine Heilige ist, und die Justinian dennoch zur Kaiserin machen konnte. Die Neugierigen unter meinen Lesern können die Beweisstellen in den Menagianis und in Flögels Geschichte der komischen Literatur (I.) leicht finden, da der Anstand mir nicht erlaubt, solche anzuführen, was selbst Reinhard in seiner Uebersetzung des Prokop nicht gethan hat. Menage war Franzose und berief sich darauf, daß ja auch das sechzehnte Kapitel des ersten Buches der Quaestionum naturalium des Philosophen Seneca gedruckt sei. Ich dürfte die Stelle kaum griechisch oder lateinisch anführen, denn da wäre sie unverständlich, eine Sünde gegen die schöne Welt, und wenn ich sie nicht übersetze, wirkt sie vielleicht dazu mit, daß Männer das Griechische und Lateinische nicht allzu sehr hintansetzen.

Unflätereien oder, wie wir im Sprüchwort sagen, „das Läuten mit der Sanglocke" vertrat im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen schien bloß naiv, was uns zotig ist. Wenn der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken will, so

[1] Knaben gegenüber darf man die Ehrbarkeit nicht verletzen. — [2] Diese Büchlein können, so wenig als den Frauen ihre Männer ohne .... gefallen.

ſpricht er von Jünglingen, die Haare im Barte und danieder am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen ſeien. Die Rabbinen ſagen von beiden Geſchlechtern ohne Anſtand, daß ſie allen Geboten des Geſetzes unterworfen ſeien, ſobald ſie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, ſondern, wie ſie aus großer Sittſamkeit bemerken, „am untern Bart.“ Rabbi Juda gibt ſogar den Termin a quo an, wenn des Schwarzen mehr worden als des Weißen.

Die Poggio, Niphus, Pontanus ꝛc., die ſehr ſtark geleſen wurden, ſind wie unſere Sprüchwörterſammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenſpiegel, Fiſchart, und wenn ich hinzuſetzen darf, ſelbſt Luther, voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anſtand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält ſie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im ſtillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenſter hinausruft, und Goethe nachgerufen hat, iſt noch heute im Munde des Bauern nichts weiter, als eine Verneinungsformel, und in unſerem Süden, was im platten Norden: ſchiet em wat! Der kurbrandenburgiſche General Derflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber ſein Herr befahl, einen ſchmutzigen Gelehrten, der ſich sans façon mit zur Tafel geſetzt hatte, mit guter Manier fortzuſchaffen, ſo hielt er es für die beſte Manier — noch vor fünfzig bis ſechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier — ſich an ihn zu machen, und ihm zum Beſchluß zu ſagen: „Kerl, du ſtinkſt wie ein Bock, der Fürſt mag dich nicht, trolle dich, wenn ich dir gut zu Rathe bin!“

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchſt ſchamlos, und meiſt weibliche oder männliche Glieder, die ſich noch heute aus mancher Form der Butterwecken errathen laſſen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zutrank, waren oft ſo aretiniſch, als bei der Tafel König Philipps von Burgund; es zeichnete ſich vorzüglich eine ſchöne weibliche, nackte Figur von Gold aus, die den beſten Burgunder in ein Becken pißte. Bänder, Handſchuhe, Degengehänge und alle Geſchenke der Damen hießen Faveurs.[1] Jetzt beſchränkt ſich dieſer Name bloß auf das letzte Geſchenk, das ſie geben können, und das man mit Dank annimmt,

[1] Gunſtbezeigungen.

wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entstehen, welche die Franzosen faveurs de Vénus nennen, so höflich sie auch sind.

Ali ruft über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeschrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten Manches verzeihen müssen, was bei Christus und seinen Jüngern nicht vorkam — der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere [1] — und so rief Ali im tiefsten Schmerz: O propheta, certe penis tuus coelum versus erectus est! [2] Katharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben oder ihre gefangenen Kinder vor ihren Augen bluten zu sehen, bestieg den Wall, hob ihren Rock auf und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!"

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komisch aus lauter heiligem Enthusiasmus, wenn sie sich entweder in dem Lobe der Jungfrauschaft erschöpfen, oder wie ein Tertullianus die Bordelle elegantissima consistoria libidinum publicarum [3] nennen. Sie dachten gar an keine Obscönität, so wenig als sie Obscönitäten sagen wollten, wenn sie solche sagten, oder thun wollten, wenn sie beim Eidschwur die Hand an die Testikeln legten, daher unser Wort Zeuge, und ebenso ist auch das lateinische Wort für Zeugen und Hoden dasselbe. So verschieden ist der Geist der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben — wo waren denn ihre Zeugen?

Wer sollte glauben, daß die unzüchtigsten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen sind, genannt Casuisten? Niemand verstand besser die Mysterien der Nacht, als diese unbeweibten Herren, und ihre Obscönitäten, mit Ernst und Salbung vorgebracht, erhöhen durch diesen Contrast das Lächerliche und machen mehr Wirkung, als unsere neuesten komisch-humoristisch-satirisch betitelten Schriften. Petronius und seine Sekte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht freizusprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scabiem, scabiem [4] nennen, aber was sind sie, und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme, [5] wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sanchez, Esco-

[1] In einer Stunde elf Weiber befriedigen. — [2] O Prophet, gewiß ist dein .... gen Himmel gerichtet. — [3] Ueppige Versammlungsorte für öffentlichen Sinnengenuß. — [4] Krätze, Krätze. — [5] Ueber die Zeugung des Menschen.

bar, Banny, Busenbaum ꝛc.? Diese plumpen, unbeweibten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf das Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder.

Der Spanier Sanchez, mit Recht ingens cloaca impuritatum, Bibliotheca Veneris, Ilias impuritatum, Docteur en paillardise und Dreckkäfer genannt, Sanchez, der dreißig Jahre lang über diesem Codex des Priaps brütete, sitzend auf kaltem Marmor und die Füße in die Luft streckend, ohne je Salz, Pfeffer oder Essig zu genießen, steht obenan mit seinem Folianten de S. matrimonii Sacramento, Antwerpen 1607, und man staunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate! [1] Die größte Naivetät eines Pfaffen, dessen Einbildungskraft sich dann wieder empört über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques, und den Titel lieber umwandelte in sections chroniques! [2]

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wie viel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die beiden Abschnitte de impedimentis et de debito am meisten gelesen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zusammenkleben der Blätter. Die sorgfältige Aufzählung des debiti ratione modi s. situs schien mir aber lange nicht so scandalvoll als diese Stelle: Pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis; experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis offerat et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile a refricatione abstinere. Nemo damnat mundantem verenda a lanugine sanguineque menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio, ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo.

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammillas Monialium tanquam est tactus subimpudicus et de se venialis. Busenbaumii Medulla Theologiae moralis (1652), einst in allen katholischen Studentenhänden, ist so voll Zoten, daß der Verfasser selbst die Folgen seiner Moral voraussehend, förmlich absolvirt: Non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae; und solche rare Kasus bilden das besondere Kapitel: an aliquando liceat procurare pollutionem? Licet ob finem honestum v. g. minuendae

[1] Ich hab's mit dem größten Vergnügen gelesen und wieder gelesen. — [2] Kegelschnitte. — Zeitabschnitte.

tentationis, sanitatis et tranquillitatis animi causa exonerationes naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax.

Der Niederländer Beverland frischte in seiner Schrift: Peccatum originale κατ' ἐξοχήν 1678 (deutsch von Bertram 1746), die alte Lehre, daß die Erbsünde eigentlich der Geschlechtstrieb sei, wieder auf unter den unflätigsten Zoten. Er wurde des Landes verwiesen, erhielt aber doch wieder eine Pfarre in England und starb 1712. Noch in unsern Zeiten eiferte Peter Bassi in Italien über das Cicisbeat, und wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta [1] aber für sündhaft halten; man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer, und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Ob man zu thun habe colla larga o stretta? [2] Die Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottesstatt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio, und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

Vous ne savez pas même le Latin,
Ne criez pas trop au destin!

Car vous mettez au masculin,
Ce qu'on ne met qu'au féminin! [3]

Die Legenden — Legenda — vom Volk gelesen zur Erbauung, sind nicht selten Zotenreißer, wie die Casuisten. Maria Sanctimonialis in exstasi rapta vidit Dominum cum duobus fratribus ante lectum, qui de sub capa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit! Diese Stelle einer Legende mag statt aller dienen. Und diese Casuisten und Legendenschmierer, deren geile Fragen im Beichtstuhle an das Geschlecht oft schändlicher waren, als das Schändlichste, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum an unsern alten lieben Juristen, wenn sie auf die Kapitel Matrimonium oder Delicta carnis [4] kamen. Ich selbst kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl seiner Suavissimorum Dominorum auditorum [5] trefflich dadurch zu vermehren

[1] Weit. — Eng. — [2] Mit einer breiten oder engen.

[3] Ihr könnt ja nicht einmal Latein,
Was wollt Ihr über's Schicksal schrein!

Denn ihr setzt ja ins Männliche,
Was nur gehört ins Weibliche.

[4] Ehe — Fleischesvergehen. — [5] Allersüßeste Herren Zuhörer (gewöhnliche Anrede der Professoren an ihre Zuhörer).

wußte, daß er saute wie ein Cyniker des Alterthums. Selbst das Civilrecht ließ sich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewisser Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta [1] kam, ermangelte nie, solche zu erklären: „Wenn z. B. Jemand seinen Nachttopf veräußert, während er pißt.“

Der würdigste Schweinkollege des Sanchez ist und bleibt der italienische Jurist Nevizan in seiner Silva nuptialis 1521, voll komischer Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier von mollis ab, und gibt ihnen sieben Eigenschaften: Sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta, caprae in horto, foetor in lecto, und so theilt er auch ihre Geschäfte nach Septemien. Im ersten Sieben lena pro matre, im zweiten virgo philocapta, dann meretrix, juvenca et porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum, endlich striga quae comburitur. [2] Gott stürzte nicht alle bösen Engel in den Abgrund, sondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt sogar Mensch, weil er Maria so schön fand. Die Damen hielten Nevizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel stand auf seiner Brust:

Rusticus est vere, qui turpia dicit de muliere;
Nam scimus fere, quod omnes sumus de muliere. [3]

Jurist Tiraquea, ein nicht minder großer Zotenreißer, beschenkte mit ebenso viel Büchern als Kindern, dreißig, die Welt, und die Söhne sangen:

Foecundus, facundus, aquae Tiraquellus amator,
Bis quindecim librorum et liberorum parens;
Quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes,
Implesset orbem prole animi et liberis. [4]

Und Hotomann schrieb gar de regno vulvarum, denn damals herrschte Elisabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Katharina von Oesterreich in Portugal und Katharina von Medicis in Frankreich.

[1] Verkauf unter dem Spieß, d. h. gerichtlicher Verkauf. — [2] Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Nachteulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten. Gestank im Bette. — Kupplerin für die Mutter; Jungfrau von Liebe besessen; Hure, Rind und Schwein; wiederum Kupplerin; Vorkäuflerin, mit einem Fäßchen betteln gehend um Wein; Hexe, die verbrannt wird.

[3] Der ist wahrhaft roh, welcher vom Weibe Böses sagt,
Wir wissen ja Alle, daß wir vom Weibe sind.

[4] Fruchtbar, beredt, zum Wasser geneigt erschuf Tiraquellus
Dreißig an Kindern dereinst, dreißig an Büchern dazu;
Hätt' er nicht stets enthaltsam durch Wasser das Feuer gemäßigt,
Hätt' er mit Kindern die Welt und auch mit Büchern erfüllt.

Ein noch interessanteres neues Gemälde wäre die Herrschaft der Pompadour und Dubarry, Katharina II. und Maria Theresiens, der jedoch Unrecht geschähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis vulvam conjungite vulvis,
Sic natura capax omnia regna capit.

Hotomann hat übrigens eine sehr richtige Ansicht vom Weiberregiment, das schon zur Zeit der Pulcheria, Placidia, Eudoxia und Honoria, der Theodora, Theophania und Zoë nicht im besten Rufe stand; das achtzehnte Jahrhundert zeigte aber doch die sonderbarste Damenregierung. Anna zu London und die Wittwe Kaiser Josephs I. zu Wien, ohne welche Carl IV. nichts that; die Wittwe Scarrons regierte Ludwig so gewaltig, als Katharina I. ihren Peter. Am lautesten regierte die Ursini den schwachen Philipp V., und daher war sie auch die einzige, die ihre Herrschaft nicht behauptete. Die Herzogin von Parma fing ihre Regierung damit an, daß sie diese mächtigste Person, durch die sie Königin geworden war, diese Ursini nach Rom verwies. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, selbst das der guten Maria Theresia nicht; indessen herrschen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter dem Weiberregiment doch öfters tüchtige Männer.

Die lieben Juristen tragen gerne ihre Gesetzessprache auch außer dem Gesetze vor, und sprechen statt von vollzogener Ehe, Beischlaf ꝛc. von Copula carnalis und fleischlicher Vermischung; Theologen und Philosophen haben weniger Gelegenheit zu Zoten, und Aerzte sprechen: Naturalia non sunt turpia.[1] Den Juristen bleibt der Ehrenkranz der Zotologie, und ich kannte einen dicken Rechtslehrer, der in seinen Heften am Rande viele Notabenes hatte, und sie bedeuteten: „hier eine Zote.“ In englischen Ehescheidungsprozessen kommt häufig ein abgekürztes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz auszuschreiben: Crim. con. für Criminal conversation.[2]

Der ganze Katheder witz meiner Zeit lief entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner hinaus, und die liebe Jugend bewunderte den großen Schläger, oder auf Zotologie; saftiger Vortrag gefällt saftiger Jugend, die Stammbücher wimmelten von Zoten, es erschienen sogar Stammbüchermottos für joviale Leute, Frft. 1776. So verglich Michaelis die Arche Noahs, die er stets vorzuzeigen pflegte aus der allgemeinen Weltgeschichte, mit einem gewissen liederlichen Hause zu

[1] Natürliche Dinge sind nicht anstößig. — [2] Verbrecherischer Umgang.

Göttingen, unten das Gewürme — Meiſter, Geſellen und Jungen; in der Mitte das große, brüllende Vieh — wohnen nicht Burſche im Mittelſtock? oben das Gevögel — die bewußten Mamſellchen. Noch zu meiner Zeit hieß dieſes Haus, trotz der Injurienklage, die Arche Noahs, und der Eigner Noah.

Den ſchmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio müſſen wir noch Panormita (Bucatelli) beifügen, Verfaſſer des Hermaphroditus, und es klingt doppelt komiſch, wenn der Inquisitor haereticae pravitatis betheuert, consonum esse S. R. Ecclesiae et ab apostolica fide non abhorrere,[1] und der Generalvikar beiſetzt: quia ita est subscripsi;[2] es iſt voll Schweinereien dieſes lateiniſche Gedicht, aber auch voll poetiſcher Schönheiten. Nach Valla wurde das Buch und der Autor nur im Bilde verbrannt, und dieſer ſetzt hinzu: tertio ipse cremandus, ut spero.[3]

Unter alten deutſchen Saumicheln, die neben jenen Italienern geleſen wurden, ſtehen Bebel und Friſchlein oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapeia, den Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student ſchrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: coitum vicies repetentes et avoluturos e languore in terram decidentes vidi. — So iſt auch Marchennas angebliches Fragmentum Petronii rein Latein, aber ſein Commentar noch weit unreiner als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateiniſch und griechiſch ſagen, was ſich nicht deutſch ſagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion, sive Priapeia veterum et recentiorum Veneri jocosae sacra. Lutetiae, 1798 an, wo Priap auf dem Titel ſteht mit der Umſchrift: Σωτὴρ κόσμου (Weltheiland). Les Oeuvres de Bruscambille Rouen 1635. 12. ſind ſo ſchmutzig, daß es recht gut iſt, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutſcher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tiſchreden nicht vergeſſen, der ſelbſt an einen Herzog von Braunſchweig: „An Hanswurſt" ſchreiben, und den Erzbiſchof von Magdeburg: „Du Scheißpfaffe" nennen konnte, und Lemnius den „Scheißpoeten." Jedoch übertraf ihn noch der Jeſuit Weißlinger: „Luther iſt Ceremonienmeiſter bei Hofe, wo man Miſt ladet, Advokat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt; gäbe es ein Miſtingen, Schmeißau oder Dreckberg, ſo gehörte der Saulutther dahin." Doch hießen nicht noch alle Gelehrte,

[1] Der Inquiſitor der ketzeriſchen Schlechtigkeit. — Es ſtimme überein mit der heiligen römiſchen Kirche und ſei vom apoſtoliſchen Glauben nicht abweichend (nämlich das Buch). — [2] Weil dem ſo iſt, habe ich meine Unterſchrift darunter geſetzt. — [3] Um an einem dritten Ort (in der Hölle) ſelbſt verbrannt zu werden, wie ich hoffe.

die über die französische Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls, — wenigstens schlechte Kerls?

Weißlingers Schrift: „Friß Vogel oder stirb," wurde von Kaiser und Reich, und am meisten von der Reichsstadt Schweinfurt getadelt; aber der erhitzte Jesuit vertheidigte sich in neuen dreckigen Redensarten und neuen Schimpfreden, und schließt seine Bonmots: „Bin ich zu tadeln, wenn ich diese Leute unter die ausgeschämtesten Armeehurer und Erzspitzbuben obenanstelle und sie herabmache, daß sie kein halbkrepirter Hund ansieht, die evangellose Canaille ohne Gewissen," und so war auch noch der Witz des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weißlinger allegirt unter Luthers Tischreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachsen 1729: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten? Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter sich liegen."

Unter den neueren Italienern steht Peter Aretino unstreitig oben an, dessen ganzes Leben ein wahrer Triumph der Unverschämtheit war beim Mangel aller Grundsätze und solider Kenntnisse. Schon seine Geburt war eine Folge der Unkeuschheit, und sein bischen Wissen verdankte er der Buchbinderei. Verbannt ging er nach Rom als Bedienter, Leo X. nahm ihn in Schutz, und die Mediceer selbst da noch, als er wegen seiner Sonetti Lussuriosi, wozu Julio Romano die obscönen Kupfer machte, Rom meiden mußte; Johann von Medicis starb in seinen Armen, und Aretino ging nach Venedig und lebte da von seiner Feder. Kein einziges seiner Werke hat Werth, selbst seine unzüchtigsten Ragionamenti nicht einmal einen obscönen, und doch erhielt er Geschenke von den mächtigsten Monarchen für Schmeicheleien, und von Kleingroßen aus Furcht. Dieser Unverschämte nannte sich die Geißel der Fürsten, il divino, und soll selbst vom Cardinalshute geträumt haben. — Titian malte ihn; auch hat man eine Münze auf ihn mit: Divus Aretinus und Veritas parit odium. [1] Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle andern an der gröbsten Zotigkeit bis zum Ekel übertrifft; Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe, dies gab mir die Idee, über angeborene und deren Futterale zu schreiben." Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keiner Erwähnung.

[1] Der göttliche Aretin. — Wahrheit erzeugt Haß.

Voltaire, der Götze unſerer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geſchenken, die an Aretin, dieſen unwiſſenden, zudringlichen und ſchlechten Dintenkleckſer verſchwendet wurden; doch erhielt er auch fleißig Prügel und ſelbſt Dolchſtiche; daher ſah er, nach Boccalini, am Leibe aus wie eine Seekarte; er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod glich ganz ſeinem wüſten Leben, getheilt zwiſchen Spott, Gelderwerb, Tafeln und liederlichen Dirnen; er lachte ſich ſogar zu Tode, 1566, über die liederlichen Streiche ſeiner Schweſter zu Venedig, da er darüber mit dem Stuhle rücklings einen gefährlichen Fall that. Die witzigſte Grabſchrift auf den erbärmlichen Kerl iſt wohl:

Qui giace l' Aretin, Poeta Tosco,
Che disse mal d' ognun fuor che d'Iddio,
Scusandosi col dire: non conosco! [1]

Nicht minder berüchtigt iſt La Caſa, päpſtlicher Nuntius zu Venedig und Erzbiſchof von Benevent (geſt. 1556). mit ſeinem ſchmutzigen Capitoli dei Baci, dell' Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno. Dieſes berüchtigte Stück enthält aber gar nicht das Lob des ſchmutzigen Nationallaſters der Italiener; ſein Feind Vergerius, dem er wegen Ketzerei den Prozeß machen mußte, beſchuldigte ihn deſſelben mit Unrecht, und ging ſo weit, zu behaupten, daß della Caſa ein eigenes Werk, de laudibus sodomiae, geſchrieben habe, was man lange glaubte. Seine Capitoli ſind in drei bekannten Bänden der Opere burlesche, Utrecht 1726. 8., enthalten, laufen auf zotige Allegorien hinaus und ſind nur wenig witzig, ja langweilig. Sein beſtes Werk iſt wohl ſein Galateo, dem Decamerone und Coſtigiano von Italienern gleichgeſetzt; es iſt ein unſchuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Triſtram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber ſagt. O Autoren!

Taſſilo (geſt. 1570) gehört mit unter unſere ſaubern Helden mit ſeinem Vindemiatore, wohl die gelungenſte und ſchönſte Zote, daher auch in den meiſten Ausgaben ſeiner Gedichte weggelaſſen; Mercier aber glaubte, dieſen Mangel durch ſeine Ueberſetzung zur Seite 1800 erſetzen zu müſſen; aber vor Papſt Pius IV. fand das liebliche Werkchen keine Gnade, ob ſich gleich der Dichter durch ein heiliges Gedicht:

[1] Hier liegt Aretin, ein Dichter voller Gift,
Der Jeglichen, nur Gott allein nicht ſchmähte;
Von dieſem ſagt' entſchuldigend er: Ich kenn' ihn nicht.

Le Lacrime di S. Pietro, für ſeinen freien Winzer entſchuldigen und ſeine Sache wieder gut machen wollte. Verſe, wie dieſe:

Quel paradiso, verde voi tanto ardete,
Che pensate, che sia altro ch' un orto,
E se quest' orto in grembo à voi tenete,
A che cercate altrove ir à diporto?
Suo convenevol frutto ogni fior porti,
Noi siamo gli ortolani, voi siete gli orti!

gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet:

Si buon terra ritrove
A sette passo é non m'assesto a nove;

aber viel zu tief geräth er in den Text, ſo daß ich ihn ſitzen laſſen muß. Die einzige Pflanze, die er in ſeinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und ſelbſt ſeinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat

Perché senza che il fico vi sia messo
Il giardin tutto è fico per se stesso —

iſt die Mentha piccina, welche Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novellen der Italiener von Bandello und Boccaccio, dem Hecatommiti des Giraldi Cintio, und Adone des Marino bis zu dem neueſten Novelliſten Caſti drehen ſich meiſt um Liebe und Genuß, wenn ſie auch in den Worten züchtiger ſind. Im Süden herrſcht einmal bei größerer Regſamkeit ein größerer Leichtſinn, und eine größere Freiheit der Zunge, als im Norden, ohne daß gerade darum die Sitten ſchlechter wären. Die Gewohnheit macht, daß da Manches keine Zote iſt, was es im ernſten Norden ſein würde, gerade wie bei den Alten, und Cardinal Bembo konnte ohne Verletzung des Anſtandes ſeine Aſolani über die Natur der Liebe ſchreiben. Dante malt in ſeiner Hölle die Teufel komiſch genug, ſie zeigen ihm zwar den Weg, ſtrecken aber die Zungen heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

Ed egli arsea del cul fatto trombetta,

was Rivarol überſetzt: donnait pour le départ un signal immonde. [1]

Boccaccio iſt der berühmteſte Novelliſt, und wenn er auch hie und

[1] Er gab ein unanſtändiges Signal zum Abmarſch.

da mit italienischer Weitschweifigkeit seine Geschichtchen ausspinnt und dadurch langweilt, so zwingen doch manche, vorzüglich diejenigen im Munde der Mönche und Nonnen, lustige Damen zum Lächeln. Zwei seiner freiesten und besten Erzählungen sind: Il diavolo nel inferno, und Non vi voglio coda, welche Sprüchwörter geworden sind. Bandellos „Dominikaner und Bischof" ist noch langweiliger, ohne Salz in seinen neun Bänden, und muß Boccaccio weit nachstehen. Das berühmte Epos des mit Unrecht verschrieenen und vergessenen Marino, l'Adone in zwanzig Gesängen, voller Concetti und lustiger Gemälde, daher es unter die verbotenen Bücher gehört, verdient noch heute gelesen zu werden, und nur die unglücklichen Nachahmer haben Marino ins Geschrei gebracht.

Casti übertrifft alle und alle, aber seine Novelle galanti sind mehr als galant, unstreitig die witzigsten, kürzesten und besten. Niemand wird seine achtundvierzig Novellen, darunter die Bulle Alexanders VI., der Erzbischof von Prag, der Antichrist, die Hose des heiligen Griffons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel ꝛc., ohne Vergnügen und ohne zufriedenes Lächeln aus der Hand legen. Casti denkt gleich den Alten:

> Tutto si pria spiegar, tutto dir lice,
> Ma bisogna veder come si dice. [1]

Noch gefährlicher als die Italiener sind die Franzosen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komischer Witz ist natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cynischen Schriften erscheinen die Musen als wahre Sirenen, und ihnen sind solche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchstens libres; [2] sie sind zahllos, von den Contes der Königin von Navarra an, welche von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muse genannt wurde und im Alter den Miroir de l'ame pécheresse [3] schrieb, bis zu Louvets Faublas und der Justine des Marquis von Sade, gegen welch' letztere Petronius mit Marchennas Commentar eine Kleinigkeit ist; sie ist das abscheulichste und dabei genieleerste Erzeugniß eines verworfenen Geistes.

Die frechen Sitten der Höfe Carls IX. und Heinrichs II. machten den Priapismus vorherrschend in der Poesie; wie plump treten nicht Rabelais und selbst Marot auf in Epigrammen und seinem Alix Martin, le Cheval et la Dame; und Brantome ist um kein Haar

[1] Erklären darf man Alles, Alles sagen,
Nur muß man um das Wie auch Sorge tragen.
[2] Interessant, galant, scherzhaft — frei. — [3] Spiegel einer Sünderseele.

beſſer; bei jeder Gelegenheit hängt er den Frauen ein Haſenſchwänzchen an, und bemerkt, daß gewiſſe Weibernamen ſchon Unkeuſchheit mit ſich führten, wie Julia Magdalena sujets à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms. Sein Pfarrer mit einem Karpfen unter der Kutte macht jedes Beichtkind lachen durch ſeine Bewegungen, und endlich ruft er: Tout bellement, mes bonnes amies, ce n'est pas ce que vous pensez. [1]

Weniger bekannt ſcheint Beroalds, Canonicus zu Tours, Moyen de parvenir zu ſein — ein Gaſtmahl, wo Alle erzählen müſſen und ganz in der Manier Rabelais erzählen; ſelbſt Salmaſius las das Buch gerne, und Chriſtine ließ eine Hofdame eine Stelle daraus vorleſen, und wenn ſie ſtockte und roth wurde, ſo lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsſchriftſteller, und doch hat er nur wenig echt komiſchen Witz, etwa nur in den ſieben Wunderwerken der Welt, oder wenn er von der Aebtiſſin erzählt, die eine Nonne lehrt, den Ton zu halten über das con-cul-ca-vit! [2] Das Beſte möchte noch der Commentar ſein über das Cela, und daß man bei zu großer Nähe der Hand ſpreche: laissez cela, und warum? — parceque ce n'est pas la main, qu'il y faut mettre. [3] Das Meiſte ſind Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit des Cardinal Perrons galt es für Ton, die Scenen in Klöſter zu verlegen, z. B. les Jesuites en belle humeur; les Entretiens de la Grille, le Monialis etc. und Perron ſelbſt ſagte einer Dame, bei der Erzählung von einer ins Waſſer Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte und mit ſich in den Abgrund zog, auf ihre Frage: Aber wo wollte ſie ſich denn anhalten: Au membre, qui ne va jamais au fond! [4]

Das verworfenſte Buch aber bleibt die Aloysia Signea des Cordier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateiniſch geſchrieben iſt, wodurch das Derbe etwas gemildert iſt. Sie war das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und welche Abbé Fresnoy Scripta bastilliabilia nannte, deren er ſelbſt immer welche bereit hielt, um ſie in der Noth ausfliegen zu laſſen; er ſelbſt lebte recht gerne in der Baſtille umſonſt. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel: la petite Bibliothèque, 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais-Royal erhält man la liste de livres libres heimlich in die Hand gedrückt, deren Einſicht junge

[1] Sachte, meine guten Freundinnen, es iſt nicht, was Sie glauben. — [2] Zuſammengeleſen: er hat vernichtet; getrennt geleſen: die Scham, der Hintere, das lebt. — [3] Laſſen Sie ab — weil hier die Hand nichts zu thun hat. — [4] An dem Gliede, das nie auf den Grund kommt.

Reisende — und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? — häufig veranlaßt, wenigstens Thérèse philosophe, l'Aretin français mit schönen Küpferchen, Félicia, ou mes frédaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux zum Andenken mitzunehmen.

Der ernste Jean Jacques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesen Büchlein: Que les belles Dames du monde les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main![1] Die physische und moralische Onanie ist allgemeiner, als man glaubt, und schädlicher als Tausende glauben, schädlicher noch, als das Uebel, das der italienische Arzt Fracaster in seiner Syphilis lateinisch besungen hat, welche junge Herren eher kaufen und expreß Latein lernen sollten, oder doch wenigstens Ligueto Cacomonade.

Der gute moralische Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayer, der Plutarch der Franzosen, der für sich selbst wie ein Stoiker lebte und Alles über dem Studiren vergaß, sind beide ziemlich cynisch. Dieser besonders in seinen wegen Freigeisterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in seinem Hexameron mystique, und der neuerlich wiedererstandene naivere Montaigne, kein Compilateur wie jener, ist es vorzüglich in seinem Kapitel des Vers de Virgile, das er noch kurz vor seinem Tode niederschrieb. Bayle, trotz seines protestirenden langen Kapitels sur les Obscénités schien sich doch in diesem Fache gefallen zu haben, wie Ménage. Selbst der sittenreine, unschuldige Lafontaine, wie schweinigelt er nicht in seinen Contes? Seine Servante justifiée gehört jedoch der Königin von Navarra an. Kein Schriftsteller war eleganter, gezügelter und allgemeiner gelesen als St. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt sich nur Französisch sagen, was er seine Grattenses sagen läßt:

Grattons nous, grattons nous,
Pour n'avoir point d'époux.

Un mari dort, ou nous ennuye,
Grattons nous notre vie.

Grécourt, ein Canonicus (gest. 1743), ist der Anakreon Frankreichs; er sagte einst einer Frau, die eine Messe wollte, um schwanger zu werden, unter Zurückgabe des Geldes: Je ne demande à Dieu jamais, ce que je puis faire moi-même.[2] Nur zu bekannt sind Crebillons, Sohnes des Tragikers, unzüchtige Romane le Sopha, Ah quel Conte! Fanay und Neardarni oder l'Ecumoire; so auch Voltaires Pucelle, Diderot's Oiseau blanc, Bijoux indiscrets und Jacques

[1] Daß die schönen Weltdamen sie unbequem finden, da man sie nur mit einer Hand lesen kann. — [2] Ich bitte nie Gott um das, was ich selbst thun kann.

le Fataliste, Pirons Oeuvres badines. Die Anekdoten pour servir à l'histoire secrète du bougre, und Erotica Biblion enthüllen selbst die Gräuel der Alten, verdorbener noch als die Franzosen. Das letztere Werk ist vom Koryphäen der Revolution, Mirabeau, der sie selbst mitgespielt hat, und das Non plus ultra ist die „Justine," von de Sade, wo sich zur ekelhaftesten Lust noch Grausamkeit mischt, und durch philosophische Raisonnements Natur, Moral und Religion entweiht werden.

Nie war Zotologie mehr an der Tagesordnung, als am Hofe des Regenten, und berüchtigt sind seine Adamsfeste, die jedoch mit dem zwölften den Lüstling schon wieder langweilten. Die Sprache der Madame de Prie und der Dubarry war Hofsprache geworden, die Sprache der Bordelle. Die Dubarry rief einst dem sich selbst Kaffee bereitenden Ludwig zu: Eh la France, prends garde, ton Café f... le camp! [1] Nur in Frankreich, wo man wie Fontenelle denkt, der schon als bejahrter Sünder einem schreienden Mädchen sagte: Schreien Sie nur; es wird uns Beiden zur Ehre gereichen, — konnte sogar die Obscönität le Congrès gerichtliche Observanz sein bis 1680. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Anstand, gerichtlicher Beischlaf als Beweis für einen schamhaften Menschen? Ein Beklagter mußte durchaus die Frechheit von Menages Müller haben, dessen Frau rief: „Aber Jakob, warum machtest du es zu Hause nicht ebenso?"

Auf der andern Seite macht wieder gallische Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbsten Dingen die Cynismen gefährlicher, als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Britten und Deutschen ist viel zu keusch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloß mißlungene grobe Versuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt ꝛc., und auch in der spanisch-portugiesischen Literatur finden sich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: La Picara Justina, 1640.

Wo können andere Nationen eine höchst häßliche Sache so artig ausdrücken, als der Franzose: La Rose l'a piqué, il sent l'épine! [2] Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers, und das Parterre selbst ruft ohne Anstand dem in der Loge zwischen zwei Mädchen sitzenden Abbé zu: Mr. l'Abbé haussez les mains! Ein Beichtvater nannte Ehebruch une translation du plaisir conjugal, [3] und ein

[1] Frankreich nimm dich in Acht, dein Kaffee geht zum Teufel. — [2] Die Rose hat ihn gestochen, er spürt den Dorn. — [3] Herr Abbé, die Hände herauf! — Verlegung des ehelichen Vergnügens.

Schweizer das Schooßhündchen der Dame — Lexicon! Diderot sogar ruft in seinem Jacques: f... comme des anes débatés, passe l'action, passez moi le mot.

Die Revolution warf die Franzosen wieder ins sechzehnte Jahrhundert zurück, in das Genre poissard, da Poissarden und Sansculotten den Ton angaben, und ein Père Duchesne oder Hebert sich zur höchsten Magistratur erhob, indem er alle Gräuel in einem zotigen Styl schilderte. Nicht bloß jenes Fischerweib, das zu lange in der Kirche weilend, dem sie mahnenden Küster sagte: Un instant, plus qu'un Ave et puis je f.... le champ tout de suite, [1] sprach im Poissardenton, sondern dieser Ton war allgemeines Merkzeichen des Patrioten, und mancher Besserdenkende mußte solchen annehmen, wollte er nicht für einen Aristokraten angesehen sein.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da vom Orleans die Rede war, italienisch: Ribaldonaccio! rizza sempre la scelleratezza senza mai ejaculazione, und sein Leibausdruck war: la liberté est une garce, qui ne se laisse f.... que sur des matelas des cadavres humains. [2] Schmutzige Lakonismen waren seine Lieblingsreden, und so wie er vom Orleans sagte: il faut un mannequin, autant ce Coglionaccio qu'un autre, [3] so sagte er auch vom Hofe: il faut f... la Cour et s'en f.... Ganz furchtbar zotig ist die kleine Pièce: les amours de Charlot et Toinette, die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen.

Mit Bonaparte kehrten die alten Franzosen zurück, die wir Deutsche so sehr nachahmten, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihren Seelen lebten, wie in der Brust des biedern Deutschen. Statt unserem Wieland zu folgen, der stets den Grazien huldigte, auch wenn er mit Frauen spielte, und nie vergaß, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens griechisch-sittlich der καλοκἀγαθία huldigte, haben wir nun Gedichte im Geschmacke Grécourts von Heinse und Schlegel (Lucinde), doch gemäßigter. Mehrere Romane sind echt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingre-

[1] Noch einen Augenblick, nur noch ein Ave, dann scheere ich mich sogleich zum Kuckuk. — [2] Der Erzschurkel seine Schlechtigkeit richtet sich immer auf, ohne daß es zu einer Ausspritzung käme. — Die Freiheit ist eine Hure, die sich nur auf einer Matratze von menschlichen Leichnamen ..... läßt. — [3] Wir müssen einen Gliedermann haben, sei es nun dieser Schuft oder ein anderer.

dienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französischen Feinheitsgeist nachzuahmen. Zur Geschichte deutscher Zoten gehört der berüchtigte Wettstreit zwischen drei unserer berühmtesten Dichter: Bürger, Stollberg und Voß, in den drei bekannten priapäischen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und sich weit über die Lucinde hinaus schweinigelt; Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen, wie ein deutscher Herr Graf:

Der Pedantismus bat die Phantasie
Um einen Kuß, sie schickte ihn zur Sünde.
Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und sie genas von einem todten Kinde —
Genannt Lucinde!

Der Cynismus ex professo wird sich nie vertheidigen lassen, aber bei Männern von festem Charakter, die schon Alles wissen, scheint es mir doch jungfräuliche Blödigkeit, ja selbst Abgeschmacktheit, da, wo die Natur lacht, lächerlichen Ernst zu affektiren. Die Grundsätze der Alten sind Natur; den kräftigen Alten waren erotische Malereien aller Art, so wie dem Mittelalter weiter nichts als Malereien; aber den Schwächlingen und Lüstlingen unserer Zeit, die gerade an erotischer Phantasie um so reicher sind, je ärmer an Kraft, sind sie Gift. Unser herrlicher Thümmel scheint mir zu irren, wenn er in seiner fürstlichen Brautkapelle die Materia peccans zur Materia medica [1] benützen will, und der höhern Welt lavaterische Aussichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel schlägt. Und wie kann es anders sein? Mein guter Alter war erotischer noch gestimmt im siebzigsten Jahre, als ich im dreißigsten, und ohne diese Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obscöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne, als beim Greise, und ganz anders bei Unverheiratheten, als bei Verehelichten. Im zwanzigsten Jahr ist uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, diese aber im vierzigsten bis sechzigsten mehr als Ovid, den wir nach Umständen vielleicht gar nicht mehr lesen mögen, wie ich meine Livres libres, die wohl schon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungesehen ruhen. Im fünfzigsten Jahre wallt höchstens noch das Blut beim Anblick ihrer obscönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize und ihrer Betastung, bleibt aber in seinen Grenzen; im achtzehnten Jahre aber

[1] Stoff zum Sündigen. — Stoff zum Heilen.

tritt es aus und verſetzt uns ἐκτὸς τοῦ σώματος,[1] wie den heiligen Paulus, und in eine Art Wahnſinn und Begeiſterung; meine letzte, aber ſehr beſcheidene Erfahrung machte ich im fünfundſechzigſten Jahre. Der alte Adam lebt noch, und daher werde ich ſtets für das Feigenblatt der Eva ſtimmen, und ſtets bei Entſchuldigungen mit der lieben Natur ſagen, was Voltaire ſagte, der aber kein großer Held geweſen zu ſein ſcheint: „Mein Steiß iſt auch Natur, und doch trage ich Hoſen."

XVIII.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étaient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point.[2]
Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelſinn macht den Uebergang von Zoten zu Scherzen, und liegt in der Mitte, der Doppelſinn ſpielt mit Worten, die keinen beſtimmten, ſondern bloß ſchielenden Sinn geben, und macht oft die Seele der Unterhaltung aus. Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, wo Wörter in mehr als einem Sinne gebraucht werden, findet ſich in allen Sprachen und iſt kein Fehler; diejenige aber, die aus der Verbindung der Wörter entſteht, iſt ein Fehler, denn ſie verhindert die Verſtändlichkeit einer Rede, was aus Verſehen, aber auch aus pfiffiger Abſicht geſchehen kann, wie bei dem Orakel der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel ſchlimmer war, beſonders zu der Jeſuitenzeit. Wir ſprechen auch von Zweizüngelei, ſtets Eigenſchaft eines zweideutigen Heuchlercharakters und unmoraliſch, und wenn entdeckt, lächerlich. Man neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor ſeinen Richtern unterlegen ſei. „Jo, wie kanns anders ſein, wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?" — „Wie ſo? Die ganze Regierung beſteht ja nur in drei Mann?" — „Na, 1 und zwei Nullen, wie viel macht das?"

[1] Außer uns.

[2] Sie hatten jetzt den Punkt, den Punkt erreicht,
Von welchem man genug ſchon ſagt, indem man ſchweigt.

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckten, ist der Spruch der Pythia: „Wenn Krösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen." Lydiens König passirte solchen; aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbargen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen." Das alte: si omnes consentiunt, ego non dissentio, [1] ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunktion, d. h. auf Einsetzung oder Weglassung eines Komma nach non beruht und nichts Zotiges hat, so wenig als Carls V. Worte: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch" (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'intégrité de l'Empire! [2] Friedrichs Depot und Napoleons Protektorat.

Unser Stadtschreiber kann weder lesen noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der Jeden bei seiner Frau schlafen läßt," beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: I have lost my all, und ein Fremder rief: „Damn the awl, [3] hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!" und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man heutzutage freilich weniger mehr hört: „Aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?" — „O ja, jede Woche einmal." — „Aber ich sehe Sie nie?" — „Weil Sie nie in die Kirche gehen."

Diplomatiker thun sich oft nicht wenig zu gut auf ihre Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter. Indessen ist Jedem noch in frischem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souveränetät, Neutralität, Depot, Occupation, Organisation, Mediatisirung ꝛc. gespielt hat. Die Russen waren 1799 bereits in Brünn und öffentlich fetirt worden, als die französische Gesandtschaft zu Rastatt anfragte: „ob Russen in Deutschland eingerückt seien, und warum?" Der österreichische Minister, so fein als die Franzosen, sich verlassend auf ihre Unkunde der deutschen Verfassung, antwortete: „Nein, die Russen wären nur in den Erblanden." So

[1] Stimmen Alle überein, so stimme ich nicht dagegen; und: Stimmen Alle überein, so thue ich es nicht. Ich stimme dagegen. — [2] Die Ungetheiltheit des Reiches. — [3] Ich habe mein All verloren! — Schweigen Sie mit Ihrer Ahle.

half sich Hume, der früher in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was sagen Sie dazu?“ durch eine Zweideutigkeit: „Großbritanniens Interesse ist nie besser gewahrt worden, als durch Kriegsmänner (Men of war), was auch Kriegsschiff bedeutet.

Jener für reich geltende Bräutigam, der aber keinen Heller in der Tasche hatte, ging mehrmals vor der Verlobung im Saal traurig tief in seinen Mantel gehüllt, vor seinem Schwiegervater auf und ab: „Was haben Sie?“ die Antwort war stets: „Nichts, gar nichts!“ Auf diese Antworten berief er sich, als man nach der Hochzeit fand, daß er ein armer Teufel sei, wie der Mann, der zweihundert Livres im Spiel verlor, und der Frau sagte: „er hat nichts verloren und ich nichts gewonnen,“ wobei sich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dies betraf nur Privatzweideutigkeiten; aber jener schottische Prediger, den die Gemeinde bei der Landung des Ritters St. Georg, des Prätendenten, zwang, für denselben zu beten, und der betete: and as for the young Prince, he is come hither in quest of an earthly crown, grant o God! that he may speedily receive a crown of glory, Amen, [1] beging eine öffentliche Zweideutigkeit. Die schönste in meinen Augen erlaubte sich der Herzog von Ossuna, Vicekönig Neapels, als ein Jesuitenanbeter sein großes Vermögen dem Orden vermacht hatte mit dem Beisatz, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht den Orden annähme, so viel davon geben sollten, als sie selbst wollten; der Sohn wollte die schwarze Kutte nicht, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zu Klagen kam; Ossuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thaler, das ganze Vermögen war 100,000 Thaler, folglich behalten sie nach dem Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahin kam: les petits bouchers de Gand à Napoléon le grand (Grand). [2]

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courier überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, quod rei suae causa Romam venisset, [3] worüber Cicero nicht wenig spottete; ferner jener Baron, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte:

[1] Was den jungen Prinzen betrifft, der hieher gekommen ist, um eine irdische Krone zu suchen, so gebe Gott, daß er schnell eine Krone der Glorie empfangen möge. — [2] Die kleinen Schlächter von Gent Napoleon dem großen (Großen). — [3] Er sei nur einer ihm gehörigen Sache (ihn angehenden Veranlassung) wegen nach Rom gekommen.

Je me trouve à merveille d'avoir fait passer mon affaire par le canal de Mad. N. N. [1] — Das liebe Wortspiel mit res läuft durch alle Sprachen, und daher darf man es einer Dame nicht verübeln, die in einem philosophischen Buche Über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung ꝛc. las, und das Buch wegwarf, Fi donc! die Dinge! Dinge! welcher sittsame Mensch wird so ein Ding lesen? Reitknecht George, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polyxena hinzufallen suchte, und die, schnell sich aufraffend, rief: „Hast Du meine Agilité [2] bemerkt?" antwortete: „Ja wohl, aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heißt." Nonnen machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement Bouillon aux deux soeurs [3] nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie soeben vor sich hatte, parties honteuses! [4]

Gleiches Mißgeschick wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu versteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück, Schweifstück sagt, so wie für Schwanzbein Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren; aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und seine Dinge an sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfennigen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem Schwänzen der Schule und der Philister, und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Kometen), wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld sein sollten, aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer, für die Schmeichler zum Schaden Anderer, und so auch für die bildliche Redensart: „Auf den Schwanz treten," oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er

[1] Ich bin gut dabei gefahren, daß ich meine Sache durch Vermittlung (den Kanal) der Madame N. N. gehen ließ. — [2] Gewandtheit. — [3] Brühe für zwei Schwestern. — [4] Unanständige Theile.

seinen Steiß hin und her schwenken soll, was wir Einherschwänzeln nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: Il revient honteusement la queue entre les jambes,[1] und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Exekution anfängt: Elle prend le roman par la queue.[2] Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: Les grands ont toujours une longue queue.[3] „Kein Schwanz von einem Pferd ist mehr zu haben" (pas la queue d'un cheval, sagen auch die Franzosen), so meldete der Postmeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa, kann man denn die Stumpferl (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?"

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernster Miene vorgebracht werden, ohne das Bewußtsein, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand vous voyez ces tetons rebondies, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez, Messieurs, bandez, bandez, rief jener Franziskaner von heiliger Stätte: bandez, bandez vous les yeux![4] Mit derselben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte, einer liederlichen Dirne das Gewissen zu schärfen, an ein hochpreisliches, hochwürdiges Consistorium in aller Unschuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studirstube hergenommen, sie bezeigte zwar viel Scham dabei, ich habe aber dennoch nichts in sie hineinbringen können." — „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?" fragte jener Schullehrer ein Mädchen. — „Mit Gedanken, Geberden, Worten" — „und?" rief der Schulmeister und hob den Finger auf — „und mit dem Finger!" schrie das Mädchen.

Nicht von Weitem dachten jene Damen, deren eine von den großen Spargeln Darmstadts sprach: „Daß man sich fast schämen müßte, sie in die Hand zu nehmen," und die andere bei Anhörung eines Kastraten ausrief: „Welch eine Götterstimme, aber mich dünkt doch, es fehle eine Hauptsache" — an dasjenige, an was jener Witzling dachte, der einem hübschen Mädchen in schöner Mondnacht begegnete, und auf ihr höchst verlegenes „Ich suche, ich suche" — erwiderte: „Nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie suchen." Gedankenlos war es von Madame de Monèse, als sie von ihrem Land-

[1] Er kommt beschämt zurück, den Schwanz zwischen den Beinen. — [2] Sie packt den Roman beim Schwanze. — [3] Die Großen haben immer einen langen Schwanz. — [4] Wenn ihr diese schwellenden Brüste sehet, die sich mit so viel Frechheit zeigen, so greifet, greifet nach einer Binde für eure Augen.

sitze gleiches Namens einer spöttischen Pariserfreundin schrieb: Monèse est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage! [1]

Jener Sachsenhäuserin kann man es wahrlich nicht verargen, die sich beim Quartieramt beschwerte über Einquartierung, und auf die Einwendung: „Aber liebe Frau, Sie hat zwei Häuser!" heftig auffuhr: „Wie? was? zwei Häuser? zwei Löcher habe ich, das hintere ist ein kleines, häßliches, stinkendes Nest, wo nicht einmal ein Soldat hineingeht, und im vordern arbeitet mein Mann." Aber in dem beliebten Fache der Zweideutigkeiten sind die Franzosen abermals unsere Meister, aber auch ihre Sprache geschickter dazu als jede andere Sprache; sie ist daher auch Weltsprache.

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz sich in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Die Arnould erwiderte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „Ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat," und sagte zu Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „Nicht wahr, Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosteten?" Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines Andern überraschte, sagte sie: une Maitresse est un bénefice, Monseigneur, qui, quoique à simple tonsure, oblige à la résidence. [2] Einem Britten, der ihr das echtbrittische Billetdoux schrieb: Douze Louis, 12 pouces, 12 fois, antwortete sie nach brittischer noch derberer Manier: 12 nuits! [3] Ein Grobian sagte ihr: je suis effrayé de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement. — Monsieur, c'est que je ne vous attendais pas, erwiderte sie, avec si mince équipage! [4]

Unter der schändlichen Maitressenwirthschaft der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: Was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig und möglichst züchtig beantwortete:

[1] Monèse ist ein ziemlich schmutziges Loch, aber in der Nachbarschaft kann man sich zuweilen unterhalten. — [2] Eine Maitresse, gnädigster Herr, ist eine Pfründe, die, obschon nur durch einen einfachen Schnitt im Haar, den Inhaber dennoch zum beständigen Aufenthalt verpflichtet. — [3] 12 Louisd'or, 12 Zoll, 12mal, — 12 Nächte. — [4] Ich bin über den Umfang Ihres Heiligthums erschreckt, ich glaubte kein so weites Appartement zu finden. — Und ich, mein Herr, glaubte nicht, daß Sie mit so kleinem Gepäck ankommen würden.

Ecoute moi dans ce siècle tortu;
Lorsqu'une Nymphe, au comble du delire,
Tient dans ses mains les rènes de l'empire,
Comme elle, ami, cet empire est f....![1]

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das: „Er hat sein Pulver nicht verschossen," oder: „Er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen lassen," recht anzubringen weiß, hält sich schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne.

Neben solchen Zweideutigkeiten und solcher Auswahl der Worte zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Madame Bautru, die sich darum Nogent nannte, weil Maria Medici und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte, nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde. Man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame, c'est trop vilain! — Dites, dites! — Eh bien, le trou de derrière.[2] Aber gerade diese Wortzüchtigkeit ist nicht wahre Züchtigkeit, und verräth sich dadurch wie die Nonne, die weder von Klystier, noch von queue de hareng zu sprechen wagte, sondern von Bouillon aux deux soeurs und parties honteuses du hareng. Wäre jenes Mädchen rein gewesen, die Les Vies des Saints vorlesen mußte, so hätte sie mit ein bischen Orthographie sicherlich nicht Histoire des Saints[3] gelesen, und gerade dadurch ihre Mutter aufmerksam gemacht.

Faublas gesteht, daß er stets, wenn er mehrere Frauen bei einander sah, in lange Distraktionen verfalle; aber keine Pariser Actrice würde es wagen, die Verse Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a-t-il eu plein effet?
Comment l'a-t-elle pris et comment l'a-t-il fait?[4]

[1] Wenn eine Nymph' in solch' verkehrter Zeit
Das Staatsroß lenkt, von Wollustreiz durchzückt,
So glaub', mein Freund, ist der Gedank' nicht weit,
Es wird, wie sie, der ganze Staat .....

[2] Der Bediente verstand faux con (die unechte weibliche Scham) statt faucon (Falke), und gab zur Antwort: le trou de derrière, das ....loch. — [3] Les vies Lebensbeschreibungen, lautet wie les vits (Geschlechtstheile).

[4] Hat seine Huldigung bei ihr Effekt hervorgebracht?
Wie hat sie sie genommen und wie hat er's gemacht?

auf der Bühne vorzutragen, wo sie kurz zuvor Figaro gegeben haben. Um so weniger wollen wir es jenem Commissär verargen, der in einem Schweizer Kanton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pucelle Jagd zu machen hatte, und dem Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tout le canton ni esprit, ni pucelle. [1] Schweizer fallen gern mit der Thüre ins Haus und sind im Stande zu sprechen: Madame est en adultère avec Monsieur, wo der Franzose nur sagen würde elle a du gout pour lui, so fein als der Beichtvater seine Sünderin fragt: Combien de fois, Madame, vous a-t-il estimé? [2] Nur in französischer Sprache liegen solche Delikatessen, und jener Franzmann erwiderte einer, die behauptete, sie käme leichter nieder, als sie einen Eierdotter hinunterschlucke: c'est que Madame a le gosier étroit. [3] St. Germain sagte Ludwig XVI., der, von Antoinette mit Brodkügelchen geworfen, fragte: „Was soll man ihr thun?" Sire, je voudrais enclouer le canon, [4] und Dumouriez entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Minister Sansculotte (Ohnehose) nannte: Eh bien, on s'apercevera d'autant mieux, que nous sommes des hommes. [5]

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die unterhalten. Bei der Zusammenkunft Franz I. mit Papst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß, Fleisch zu essen; der heilige Vater nahm es allegorisch, und da die guten Damen sich auf ihr Alter, Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, platzte er los bei ihren Worten: „Ach, nur dreimal in der Woche in aller Stille." „Welche Hurerei!" rief er entrüstet und nun erst löste sich das komische Mißverständniß; ah pardon, mes Dames, je pensais que c'était chair vive! [6] erwiderte Seine Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugal nicht besser, der omnis homo war; ein Leibarzt fragte nach den Regeln, und jener antwortete an ihrer Stelle: Si, senhor, si, sua Magestade as tem em grande abundancia. Wer eine fremde Sprache nicht gut spricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chocolade nöthigte: „Er steht mir wieder," sagte er, statt: „Sie widersteht mir." Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: „Ihr werdet uns doch nicht zu Leibe gehen?"

[1] Wir haben im ganzen Kanton weder Geist noch Jungfern gefunden. — [2] Madame lebt im Ehebruch mit dem Herrn. — Sie findet Geschmack an ihm. — Wie oft, Madame, hat er Sie hochgeschätzt? — [3] Madame hat eben eine enge Kehle. — [4] Sire, ich würde die Kanone vernageln. — [5] Gut, man wird sich um so leichter überzeugen, daß wir Männer sind. — [6] Verzeihung, meine Damen, ich glaubte, Sie sprächen von lebendigem Fleische.

— „Bei ſchönen Damen," verſicherte der galante Berliner, „könne man für nichts bürgen."

Aerzte und Seeleute, Eheloſe und Soldaten und das Volk fallen gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da ſie vor Andern freien Sinn und Charakteroffenheit zu haben pflegen. So gewinnen beim einſamen Leben entweder die Bilder der Phantaſie, wie z. B. in Klöſtern, größern Spielraum, als im thätigen, geſelligen Leben, oder man lernt über alle dieſe Kleinigkeiten ſo philoſophiſch denken wie über andere, wenn es nicht mehr recht gehen will. Jene Menſchenklaſſen gehen auch meiſt mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen als ſie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß ſie nur von Natur ſprechen und ihre Maxime iſt: Naturalia non sunt turpia,[1] daher es ſchon ſo ſauber bei den Phyſiologen zugeht; aber Naturalia non sunt turpia — am rechten Orte.

Zimmermann ſpricht in ſeiner Einſamkeit, die einſt auf jeder Toilette zu finden war, ſo frei, wie ein Phyſiker und Weikardt pflegte, wie Fritz, ſeine Geſchichtchen vom Kaiſer Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langſam in einem Kreiſe von hundert Männern herumgehen konnte, einen Eimer voll Waſſer an der Stelle tragend, wo Leopolds Leibarzt den Puls geſucht hatte; er vergaß nie beizuſetzen: „Dieſe Göttergabe heißt bei Theologen Gratia gratis data etc."[2] und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Clinkers Doktor verſichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei veneriſchen Kuren ſtets, um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit ſeinen Kranken ſelbſt eigene Verſuche mache, und verbreitet ſich dabei ſo gelehrt über das Stinken, daß alle Damen die Naſen zuhalten.

Es iſt bekannt, wie ſehr Friedrich dieſe Witzpartie liebte, die in ſeinen petits Soupers vorherrſchte, und daher durften auch ſeine Franzoſen ungeſcheut die Bordellſprache ſprechen, und der boshafte Voltaire dem abgeſchickten Abbé Prades die Antwort geben: Qu'il aille se faire f....[3] Soldaten erinnern mich ſtets an einen alten Invaliden des ſiebenjährigen Krieges zu Paris, der Abends gerne ſein Pfeifchen mit mir ſchmauchte vor der Thüre unſeres Gaſthofes; er hatte Deutſchland und Deutſche liebgewonnen, rief mir im Menſchengewühl nie anders als Deutſchland! und da ich mit ihm über ſeine Helden ſcherzte, verglichen mit denen der Revolution, ſo erwiderte er: Dans ce f...

[1] Natürliche Dinge ſind nicht unanſtändig. — [2] Eine Gnade, den Lieblingen verliehen. — [3] Er ſoll ſich ..... laſſen.

temps là les putains ont pissé sur la poudre! [1] Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch seine Christuspredigten entstandene Menschenleere schildern: evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum, kann aber nicht umhin, beizusetzen: we must not construe pene as a substantive.

Casanova ist ein echter Faublas in seinen vielgelesenen (schlechten) Memoiren in 12 Bänden. Er sprach das Französische schlecht, und so sagte er einer Dame, die Arznei nahm: Avez-vous bien dechargé la nuit? [2] versicherte: avoir bu un Café avec deux Savoyards dedans (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit), und erregte ein wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm Italienisch lernte, sagte: Ho piacere Signore, de vi vedere, worauf er ohne Arges erwiderte: Vedervi, Mademoiselle. — Mais je croyais qu'il fallait mettre le vi devant. — Non, non Mademoiselle, nous le mettons derrière. [3]

Diese Richtung des Witzes findet sich im katholischen Theile Deutschlands weit häufiger, als im protestantischen, was offenbar von den Mönchen herrührt. Jener Franziskaner, in flagranti betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel Heu gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, [4] und gar häufig hört man da die spaßhafte Gesundheit: Ut semper nobis bene stet in diebus nostris. Nicht wenig überraschte mich einst ein französischer Abbé an einer katholischen Fürstentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänsebratens: „Wissen Sie auch, Ketzer, wie man einen Erzbischof macht?" — „Nein!" Er schnitt der Gans den Bürzel weg (un Archo vêque).

Gemeinen Leuten darf man solche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übelnehmen, bei denen es schon Witz heißt, zu wissen, daß man mit Kreide schwarz schreiben, so hoch springen könne, als der höchste Thurm in der Stadt, daß Vormittags kein Kuckuk rufe, daß B der mittelste Buchstabe im ABC und das Mittelste am Paternoster die Schnur sei. „Herr Stadtschreiber," sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickte mit den Worten: „gehe Sie nun hinunter und lasse Sie sich ausstreichen" — „vorne han se mi ausg'wischt, nun soll Er mi hinten au auswischen." Jener rief bei

[1] In dieser verfluchten Zeit haben die Huren aufs Pulver gepißt. — [2] Haben Sie diese Nacht recht losgelegt? (statt Oeffnung gehabt). — [3] Wortspiel mit dem italienischen vi (da) und dem französischen, gleich ausgesprochenen vit (das männliche Glied). — [4] Alles Fleisch ist Gras.

einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „Wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner!" — „Aber lieber Mann, hast du denn nicht genug?" fragte seine Frau, und dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, welcher, belehrt von seiner Gnädigen, nicht immer meine Pferde, sondern unsere Pferde zu sprechen, ein andermal gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst Du?" zur Antwort gab: „Ich laß unsern Spitz pissen." Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „mein unterer Stock, der vorn herausgeht, ist zu vermiethen," und es kann gar gebetet worden sein:

Vom jungen Ehemann, der, kaum ins Bett getreten,
Sogleich anfing zu beten: „Herr, leite mich!"
„Nein," sprach die Frau, „er stärke dich,
Ich will dich selbst schon leiten."

Der Witz des gemeinen Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rheinreisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß sie Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwischen Stein und Krems?" (das Wörtlein „und"). Die Rhoneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß es vom Knie — bis nach Freudenstadt nur eine kurze Strecke sei.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und die Euphemismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt sein muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist gewiß die Antwort eines Mannes, welcher, böse über einen schlechten Autor, der andere bitter durchhechelte, ihm sagte: Monsieur, vous vous oubliez![1] wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu starken Accent legen darf.

[1] Mein Herr, Sie vergessen sich.

XIX.

Das Kapitel Pfui

erſchreckt vielleicht manche Leſerin, die etwas ganz Anderes vermuthet. Man kann es ohne Anſtand leſen; Alle kennen das Ding, Alle führen es mit ſich, Alle laſſen es gerne fahren, laut oder leiſe; der Wind bläst, wo er will; nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit ſeinem altdeutſchen, ehrlichen Eigennamen, wenigſtens nicht ohne ein „mit Reſpekt zu melden" beizuſetzen. Das Ding iſt älter, als der älteſte Adel Europas; ich will es bloß in griechiſcher Sprache nennen, woraus unſer deutſches Wort offenbar abſtammt, das Ding, das man nicht leicht in Perſon vorzuführen wagt, es heißt πορδή.

Dieſer älteſte Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient ſein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur ſtets laetissima materia [1] geweſen iſt, ſondern auch noch ſtets in Schriften und Geſellſchaft ſeine Stelle behauptet, aber am beſten in der Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menſchen, der erſte aus dem Vordermunde, Rülpſer; der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gerne riecht, und der dritte, der honneteſte aus der Naſe, nieſen, daher auch die Naſe begrüßt wird mit einem Wohl bekomm's! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann ſich rühmen, dieſen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülſenfrüchte, der ſüßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen geſehen zu haben; er iſt geiſtig und unſichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieſer verrufene Naturſohn muß mich ſchon darum mehr, als vielleicht Manchen recht ſcheint, beſchäftigen, weil er den deutſchen Witz ſo wenig beſchäftigt, während Italiener, Britten, vorzüglich aber die Franzoſen herrliche Witzwerkchen darüber beſitzen, die vielleicht den ernſten Deutſchen unbekannt ſind, ſo daß meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieſes komiſche Weſen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man es ſeinen Launen und dem Naturgang überläßt; aber höchſt

[1] Der angenehmſte Stoff.

nachtheilig und schädlich, wenn man dasselbe darin stören und den Weg versperren, d. h. zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allerwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emanzipirt; daher jener Dichter sein Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel Sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Ton doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich Niemand darf legen, und ein Wind von guten Lenden * kehren nicht um vor Jemand," spricht Salomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich, wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11.) nachlesen kann. Selbst unter den Negern, die das Niesen Nasenwind nennen, finden wir diesen Abscheu; aber am allerschlimmsten stand die Sache in Indien, und nach dem Menugesetz verliert der arme Sudder, der einen Braminen anspeit, die Lippen; pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder weggeschnitten.

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, sie thaten es zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treuedevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir, der aus dem Hause eines französischen Bankiers kam, welcher fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte, ungenirt that; bald aber lächelte ich bloß. „Warum lachen Sie?"

* Ein grundtextgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte uns, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch nichts beweist.

„Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf."

Die Griechen nannten die Cyniker à la Diogenes, die damit sogar philosophisch widerlegten, πόρδωνες, wofür wir ein sehr männliches aber garstiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterscheiden zwischen πορδή, dem bloßen Schall, und βδέσμα, Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme seines Bauchs: Quid refert sursum isti, an deorsum isti sonent?[1] was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Demokrit hierüber zu wissen. Krates, als sein Freund Metrokles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schamvoll einschloß und aushungern wollte, ging zu ihm nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einsilbig abgestoßenen Thaten waren beredter, als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von der πορδή und sagt, daß er als Kind pap pax spreche, als kräftiger Knabe pa pap pax, und bei voller Reife pa pa pap pax.

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studirt haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht, wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, die aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheucht. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15") das Licht ausblasen kann; der da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohltem Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet[2] den Spaß übel ignen. Jeder gefällt sich in seiner Atmosphäre, oder suus cuique crepitus bene olet — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus.

Aegypter und Römer verehrten unter ihren vielen Göttern auch en Deus Crepitus,[3] abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein indchen, die Arme auf die Kniee gestemmt und auf dem Kopfe, statt

[1] Was liegt daran, ob jene nach oben oder nach unten lautgeben? — [2] Im Rückallen. — [3] Gott des F.....

Mütze, einen Dreckkäfer, das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann, dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König.“ Eine edle Familie schämte sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Nicarch von ihr sagt: „Sie ist Herr über Leben und Tod, folglich König.“

Den Alten war unser komischer Bombardierkäfer noch unbekannt, der ein noch lebendigeres Symbol dieser Naturanstalt sein kann, als der Dreckkäfer. Die Natur gab diesem Insekt zur Vertheidigung das, was gleichfalls die Nebenmenschen von uns sagt; man bemerkt sogar einen blaulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen kanonirt; der Laut beschämt menschliche Virtuosen dieses Faches nach Verhältniß der Größe, sowie der Floh alle Aequilibristen und Luftspringer.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden; wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind, als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sankt Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen habe. So opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie sich, wie jener alte Rector gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten als er war, mit Festus Pompejus Worten: Decrepitus est, qui propter senectutem nec movere se nec ullum facere potest crepitum.[1] Habt ihr's gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Windverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint mir nichts weniger als Spott zu verdienen; ein Gott des Windes war der Lebenswind unter dem Nabel. Der Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß, wohin der Wind fährt, aber nicht woher; genug, er kommt. Sankt Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde sein, der von einem Priester,

[1] Abgelebt (wörtlich ausgef...) ist der, welcher wegen hohen Alters sich nicht bewegen, noch einen F ... lassen kann.

der mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt," und siehe! ihr Liebwerthester sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sankt Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmonischen Accompagnement.

Die Italiener sind in unserem Punkte von den alten Römern am wenigsten unterschieden; ihnen scheint sogar das willkürlich zu Gebote zu stehen, was Andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italienischen Ohr weit lieblicher, als Galantuomo,[1] daher das Symbol des Listigen: „Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben." Ihre süßen Feigen, süßen Weine und die Zwiebeln sind das wahre Oel dieses stets offen scheinenden Hinterthürchens, wovon schon Pater Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24) Nonnulli ab imo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur, wo Vives beisetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der quodlibet carmen crepitibus podicis redderet.[2]

Ein in Italien reisender Murrkopf ist übel daran, zumalen in schmutzigen Dorfkneipen, wenn er nicht mitlachen kann, so oft ein Buffone mit seiner Coreggiamusik aufwartet; mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Zofen, Nonnen und Bäuerinnen, Männer und Weiber, Kinder und Jugend, Alt und Jung nach, jeden Stand sogar weiß er durch einen besondern Laut zu charakterisiren. Und wer sollte glauben, daß es einst in dem ernsten Großbritannien Lehenspflicht eines Vasallen war, jedes Neujahr vor dem Könige zu thun unum saltum, unum ructum et unum bumbulum?[3]

Und wir Deutsche? Nun, in Erlangen kannte ich einen theologischen Freitischler, der gegen ein Seidel Bier sich in die Ecke setzte und, die Beine an sich ziehend, mit gleicher Musik aufwartete, jedoch es nie zur italienischen Virtuosität brachte, obgleich Bier und Kümmelstollen, Erdäpfel, Eier und Knoblauch die Sache nicht wenig erleichterten. Für einen Deutschen hatte es mein Erlanger Freund weit genug gebracht; die Schlußscene war, wie billig, die stärkste, die am meisten lachen machte — die Kraft seines Windes verlöschte die Lichter.

[1] Kleiner Schelm — feiner Mann. — [2] Einige von ihnen geben nach Belieben so viele Töne von sich, daß sie zu singen scheinen. — Er konnte jedes Gedicht in F..... wiederholen. — [3] Einen Sprung — einen Rülps — einen F...

Auf seinem Dorfe, glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — sie verrosten.

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gottheit am meisten literarisch beschäftigt, und wir verdanken ihnen l'art de péter, 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Mercier hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein Eloge du pet, 1798 zu schreiben, das Beste unter allen, und auch unter seinen Werken das witzigste; ferner haben sie noch Berthe ou le Pet mémorable mit allerlei Anekdoten 1807, und la Société des Francpéteurs. St. Evremond nennt die pets niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfassers der Crepitomanie selbstgewählte Grabschrift nicht einstimmen:

Un pet fin fut son premier plaisir,
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous, amis, qui lisez son histoire,
Donnez de grace un pet à sa mémoire! [1]

Boursault's Lustspiel le Mercure galant ist bekannt, wo dem verehrten Theaterpublikum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
Qui de bas lieux tire son être,
Et se n'ose faire connaître,
Ni qui je suis, ni d'où je sors.
Par moi l'un des sens est touché
D'une très maligne influence,
Et l'on rougit de ma naissance,
Comme on rougirait d'un péché.
Quand on m'ôte la liberté
Pour m'echapper j'use d'adresse,
Et deviens femelle traîtresse
De mâle, que j'aurais été. [2]

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Rastatter Congreßtheater, als dieses Räthsel dem züchtigen deutschen Damenohr und den Deputirten, die weit wichtigere Räthsel nicht zu lösen vermochten, von Franzosen vorgetragen wurde. Das Räthsel war wahrhaft weniger komisch, als die hohe diplomatische Welt, die sich so viel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzosen lachten. Man sah sich wechselweise betroffen an, und dann lachte man, wie die Andern, denen das Stück schon bekannt war, und die auf dessen Anrücken spannten und noch die Gläser rückten. Die Schauspieler selbst konnten

[1] Ein F... war die erste seiner Freuden,
Ein F... der letzte Laut bei seinem Scheiden.
Wollt' Achtung seinem Lebenslauf ihr schenken,
So weih't ihm einen F... zum Angedenken!

[2] Ich bin von Körper unsichtbar
Geboren an niederem Ort,
Und sag's mit keinem Wort,
Nicht wer ich bin, noch wo ich war,
Durch mich wird stark berührt ein Sinn,
Dem Wohlgeschmack zum Hohne,
Man schämt sich an dem Sohne,
Obgleich kein Kind der Sünd' ich bin.
Geht meiner Freiheit man zu Leib,
So schleich' ich weg mit List,
Und werde so, wenn's nöthig ist,
Aus einem Mann ein falsches Weib.

das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam furca expellas, tamen usque recurret.[1] Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu Rastatt einen weit schönern Triumph als das ganze heilige römische Reich und alle Diplomaten.

Noch mehr fast kann mich eine Scene aus meiner Knabenschule lachen machen. Unser einförmiges Lesen, Schreiben und Rechnen wurde oft glücklich unterbrochen durch das lächerliche Geschrei: „Herr Cantor, der hat einen ausgelassen." Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger Bauernjunge da, den ich noch heute malen wollte, der machte sich's zum Lieblingsgeschäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schulstube vollends verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, worauf der Thäter ohne Gnade dem Befehle: „Hinaus zur Thür!" folgen mußte, wenn das Unglück bereits geschehen und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Gesellschaft noch heute. Wir Knaben lachten, der Cantor aber blieb so ernst wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen dieser so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „O, ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht." — „O, ich bedaure, wenn er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat," und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen habe fahren lassen.

Bièvre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er sagte: on croit que lacher un pet en compagnie soit mal, mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir, que celui, auquel il échappe, ne le fait pas de tête et que ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi.[2] Witziger aber war wohl seine Antwort, als ihm auf dem Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hieher gehört, und man ihn auslachte: à quoi donc les parapets?[3] rief er. Französische Nonnen waren so züchtig in Worten, daß sie, wie Rabelais, nie Pet, sondern stets Sonnet sagten, obgleich das Wort péter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, Blätter ꝛc. gebraucht wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe beichtete sogar, daß ihr ein lustiges Wesen entgangen sei von vierundvierzig Ellen Länge. „Ist's möglich?"

[1] Wenn du die Natur auch mit der Hacke vertreibst, wird sie doch immer wiederkehren. — [2] Man glaubt, es sei etwas Böses, einen F... in Gesellschaft zu lassen, es ist aber nur ein Versehen, denn man muß ja merken, daß derjenige, dem er entfährt, es nicht mit dem Kopfe (mit Fleiß) thut, und daß es nicht ohne Ursache ist, daß es geschieht. — [3] Wozu sind denn sonst die Geländer (wörtlich F... ableiter) da?

Auf seinem Dorfe, glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — sie verrosten.

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gottheit am meisten literarisch beschäftigt, und wir verdanken ihnen l'art de péter, 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Merc[illegible] hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein Eloge du pet, 17[illegible] schreiben, das Beste unter allen, und auch unter seinen Werken [illegible] witzigste; ferner haben sie noch Berthe ou le Pet mémorable [illegible] allerlei Anekdoten 1807, und la Société des Francpéteurs. [illegible] Evremond nennt die pets niedergedrückte Seufzer, und wer [illegible] in des Verfassers der Crepitomanie selbstgewählte Grabschrift [illegible] einstimmen:

Un pet fin fut son premier plaisir,
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous, amis, qui lisez son histoire,
Donnez de grace un pet à sa mémoire! [1]

Boursault's Lustspiel le Mercure galant ist bekannt, wo [illegible] verehrten Theaterpublikum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
Qui de bas lieux tire son être,
Et se n'ose faire connaître.
Ni qui je suis, ni d'où je sors.
Par moi l'un des sens est touché
D'une très maligne influence,
Et l'on rougit de ma naissance
Comme on rougirait d'un péché
Quand on m'ôte la liberté
Pour m'echapper j'use d'adresse
Et deviens femelle traîtresse
De mâle, que j'aurais été. [2]

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Rastatter Congreßtheater, als dieses Räthsel dem züchtigen deutschen Damenohr [illegible] den Deputirten, die weit wichtigere Räthsel nicht zu lösen vermochten, von Franzosen vorgetragen wurde. Das Räthsel war wahrhaft [illegible] komisch, als die hohe diplomatische Welt, die sich so viel Gemeinde thun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzosen lachten, [illegible] sah sich wechselweise betroffen an, und dann lachte [illegible] dern, denen das Stück schon bekannt war, [illegible] spannten und noch die Gläser [illegible]

[1] Ein F[illegible]
Ein F[illegible]
Wo[illegible]
So [illegible]

[2] Ich bin von Kör[illegible]
Geboren an [illegible]
Und sag's [illegible]
Nicht wer [illegible]
Durch [illegible]
Dem W[illegible]

Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam furca expellas, en usque recurret.[1] Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu tatt einen weit schönern Triumph als das ganze heilige römische ch und alle Diplomaten.

Noch mehr fast kann mich eine Scene aus meiner Knabenschule en machen. Unser einförmiges Lesen, Schreiben und Rechnen wurde glücklich unterbrochen durch das lächerliche Geschrei: „Herr Cantor, hat einen ausgelassen." Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger ernjunge da, den ich noch heute malen wollte, der machte sich's Lieblingsgeschäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schul- vollends verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, worauf Thäter ohne Gnade dem Befehle: „Hinaus zur Thür!" folgen te, wenn das Unglück bereits geschehen und den Folgen nicht vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Ge- haft noch heute. Wir Knaben lachten, der Cantor aber blieb so wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen ern schickte, von denen dieser so lustig wieder zurückkam, daß ihn Herr nach dem Warum befragte: „O, ich habe den Kleinen da kleine Freude gemacht." — „O, ich bedaure, wenn er sich auf d eine Art in Unkosten gesteckt hat," und bedankte sich freundlichst, r aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen igen habe fahren lassen.

Bièvre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines mbourg gemacht zu haben, als er sagte: on croit que lacher un n compagnie soit mal, mais ce n'est qu'un mal entendu, car it sentir, que celui, auquel il échappe, ne le fait pas de tête ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi.[2] Witziger war wohl seine Antwort, als ihm auf dem Pontneuf ein kleines [illegible], das hieher gehört, und man ihn auslachte: à quoi [illegible]?[3] rief er. Französische Nonnen waren so züchtig [illegible] Rabelais, nie Pet, sondern stets Sonnet [illegible] ter auch vom Knistern und Krachen des [illegible] läter ꝛc. gebraucht wird. Eines jener [illegible] r, daß ihr [illegible] ete sogar, daß ihr ein lustiges [illegible] Länge. [illegible] ig Ellen Länge. „Ist's möglich?"

[illegible]

rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vierundvierzig Ellen; so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch.“

Jener Anfänger im Latein übersetzte das erhabene Paete, non dolet! durch Petez, il n'y a pas de mal,[1] während der elegante gelehrte St. Evremond jene unschicklichen Töne als zurückgeschreckte Seufzer ansah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutsche Sprache übergegangen ist: Hosenseufzer, oder nach Taubmann: Hosenjuchszer. Die Britten sprechen von Brewers fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenhergehen muß, nennen sie Fartcatcher.[2] Die Unterrocksseufzer stehen den Hosenseufzern entgegen und sind natürlich zarter und feinerpfeifend, aber der alte Platte spricht noch von deter feter (teter foetor, häßlicher Gestank). Der freilich unverlässige und spöttische Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch die der herkömmlichen Pforte entgegengesetzte Oeffnung seufzen könnten, surtout quand elles faisaient la Fiscandella, Donna con Donna, oder gar mit dem Schoßhündchen.

Die Franzosen haben Moden gehabt, Pets en l'air, ein Kopfputz; sie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, sie aber Pets, und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Klosteraufhebung verschwinden, nebst noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprüchwörter: Péter plus haut que son cul, über Vermögen thun wollen; péter dans la main, anführen, ein Versprechen unerfüllt lassen; on l'a chassé comme un péteur d'église, einen auf verächtliche Art fortschicken; selbst ihr Cour du roi Pedaut und ihr Diminutiv petiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und selbst schönen Damenaugen, beweisen, auf welche kindliche oder kindische Art sie diese Naturanstalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünschte ich meiner Muttersprache, wenn sich's von einem rechten Hausdampf handelt: il est glorieux comme un pet.[3]

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Minister des Innern dem Conseil eine Proklamation vor, worin die Worte standen: „Solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen.“ Der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne; aber

[1] Pätus, es schmerzt nicht. — F . . ., es thut nicht wehe. — [2] Brauerf . . . — F . . . fänger. — [3] Er ist ruhmredig wie ein F . . .

indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören; Einer sah den Andern an, man fuhr fort, jede Miene sagte: „Ich war's nicht," und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „Ich theile Ihre Ansichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit, auf meiner Hut zu sein, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist, de nous péter dans la main." [1] Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen, es waren ja Franzosen; Deutsche wären über die Phrase erschrocken, bei einem Könige von péter dans la main zu sprechen!

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch? Fidone! Pfui! Belieben Sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der Art de Péter [2] vor Allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und Alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, die aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren so so gut als das des Aetna und Vesuv das Vorspiel gröberer Ausbrüche ist, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus), in Vokal- oder Semivokallaute, Brummer, und in stumme (vesses), in einfache und zusammengesetzte (Diphthongi) und in unwillkürliche, wie bei dem Lachen, Bücken, der Furcht und Anstrengung, dem Pissen und Kacken, und willkürliche. Aber noch Manches ist ihm hierbei entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die Nase zieht, oder das Niesen, ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabaksnasenspritze ist doch wahrlich keine frische Spritze. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist, einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „Daß der Sau nicht übel wird," jedoch mentaliter (in Gedanken) nur.

[1] Gerade das Gegentheil zu thun (wörtlich: Uns in die Hand zu f.....) — [2] Die Kunst zu f.....

Die Vokallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen, die stummen Laute, die Schleicher, beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt und dem Geschlechte, zumalen wenn es stark geschnürt ist. Die Vokallaute der F.... haben die einfachen Bauern selbst und sie riechen säuerlich; vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von Stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten ihren Ponte del Crepito [1] wegen des dort herrschenden Geruchs so; aus eben dem Grunde herrschen um die Götter der Erde und die in den Tempeln her künstliche Wohlgerüche, während der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl, bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl; wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver; mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene geliefert, die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber ärgerten und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That, sein ganzes Blatt „Paulus vor Felix" stinkt ekelhaft und hört auf, komisch zu sein. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen sein, denn Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten, ausgeht, nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach, der die herrlichen Anlagen im Stuttgarter Thal mir oft verdorben hat.

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die von ihm ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie, aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender Gelehrter wenigstens von Damen stark vermißt wird. Auf dem Lande ist Räuchern am wenigsten nöthig, wie gar Vieles, was in Städten Bedürfniß ist; dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier an mephitische Sumpfluft, an Abtritte, und den ganzen Pfuhl der Hölle. Um keinen Preis möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen; vierzehn Tage aber ließe ich es mir gern gefallen.

[1] F...brücke.

Nicht unſchicklich iſt daher die weitere Eintheilung in grobe und ſubtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinſte iſt der, den die Franzoſen Pet de Demoiselle nennen, ſüß wie der Name; der gröbſte aber der Bardeur, oder Pet de Maçon,[1] welcher das Corpus delicti,[2] wie der Maurer den Mörtel, nicht an die Wand, ſondern in die Hoſen und Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer iſt, wenn man am Durchfall leidet oder Abführungsmittel hat nehmen müſſen. Eigentlich brummen alle dieſe Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerſtand entgegenſetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einſperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaße, ſowie die Accente am beſten verſinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Acutus nicht; der Racker ſticht und ſchneidet wie ein Chirurg.

Es gibt ganze, halbe und Viertelocataven, wie bei der Leier Amphions, förmliche Rouladen, Läufe und Octaven, und die Feuerwerkerkunſt mag auch daher ihre Kunſtausdrücke genommen haben. Es läßt ſich unſtreitig eine Art Muſik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Muſikern künftiger Zeiten vorbehalten iſt. Die Verſchiedenheit des Tons hängt von eines Jeden Organ, oder beſſer Caliber ab, ſo gut als die gröbere oder feinere Stimme der beiden Geſchlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge, knorpelichte Stimmritzen, weite und breite aber die rauhen, blöckenden und ſtummen Vierfüßler. Derſelbe Fall iſt auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete ꝛc., die als Blasinſtrumente ſchon die Collegenſchaft der Afterwinde ſich müſſen gefallen laſſen und auch können, denn wie viele ihrer Töne ſind nicht Afterwinde?

Ein geſchickter Muſiker hat bereits beobachtet, daß ſich zweiundſechzig verſchiedene Töne herausbringen laſſen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen aus bloßer lieber Langweile in Bädern über die orgelnden Modulationen dieſer unreinen Luftart unter dem Druck des Waſſers und ihrer geiſtigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder ſich immer mehren. Wer ſich entſchließen kann — und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß — ſeine Finger zur Klappe ſeines eigenen theuren Windinſtruments zu gebrauchen, wird finden, daß ſchon dadurch der Ton ſich modulirt, und daß er, wenn es ihm nicht an Wind fehlt, ſchon

1 Jungfernſ... — Laſtträger. — Maurersf. . — 2 Frevelbeweisſtück.

dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden können, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langweile der schlaflosen Nacht versüßte.

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben, Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Aniswasser, bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den Spiritus destillatus,[1] als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel, wenn er auch gleich seinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu sein scheint.

Heil des Kaisers Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so verdient diesen Wunsch schon sein menschenfreundliches Edikt, das Allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit der Natur den Lauf zu lassen, eine Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sklaven des Vorurtheils und einer falschen Scham zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weniger Koliken zu behandeln und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken; nur wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Bourfault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keiner mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

Sed quamvis sibi caverit crepando,
Compressis natibus Jovem salutet,
Turbatur tamen usque et usque pedit
Mox Oethon decies viciesque.[2]

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Senecas Apotheose, wie er gelebt hatte; sein letzter Seufzer und sein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibes Leben am vernehm-

[1] Gereinigter Spiritus.

[2] Wie sich auch Oethon hütete im Windelassen,
Und Gott anruft, den Hintern enggeschlossen,
So mußte doch zuletzt der Drang ihn so erfassen,
Daß er unzähl'ge F... hat ausgestoßen.

lichſten zu ſprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht ſchon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillſchweigen verſunkene, um Unterhaltungsſtoff verlegene Geſellſchaft unerwartet überraſcht und lachen gemacht? Wie oft hat er nicht ſchon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Bière jenem politiſirenden Klatſcher, der von nichts als Bruit de paix (pet) ſprach: Oh, pour cela ce n'est pas sans fondement! [1] Ja, wie oft hat nicht ſchon dieſer wohlthätige Helfer in die Bruſt trauernder Freunde am Siechbette des Geliebten einen Strahl der Hoffnung fahren laſſen: Femme, qui pète, n'est pas morte! [2] Dieſe letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernſte Rouſſeau aufbewahrte, tröſteten die Freunde im Unglück, und ſind ſo wahr, wie der alte Erfahrungsſatz der Schule von Salerno, dem Menſchen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis. [3]

Unſere Alten waren keine Narren, und genirten ſich ſo wenig als die Großen, ſie ließen ſtreichen; die Kleinen aber ſind immer übel daran geweſen, wenn ſie ſich bei ſolchen Zufällen des Lebens nicht mit Geiſt aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sunt turpia iſt keine ſattſame Entſchuldigung', wenn auch philoſophiſch wahr, noch weniger das holländiſche „beſſer in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche." Buchanan begegnete am Tiſche mit ſeinen Zöglingen ſo etwas bei einer heißen Suppe und er ſagte: „gut, daß du gehſt; ich hätte dich lebendig verbrannt." Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieſer laut wurde, ſprach: „Können Eure Majeſtät an eine Thüre klopfen, ohne daß ſie auf der Stelle geöffnet werde?" Jener Redner vor Heinrich IV., der ſich bloß mit einem Tais-toi umdrehte, oder Cardinal du Perron, der ſeinen Reiter im Schach ſetzte: Sire, ce cavalier n'est pas parti sans trompette, [4] möchten wohl nur wenige Heinriche IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und ſich in der Geſellſchaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es noch artig laſſen, eine Unart mit den Worten zu entſchuldigen: mille pardons! je suis comme de bois vert auprès du feu, il pète. [5] Ein

[1] Friedensgerüchte (ausgeſprochen wie pet, Geräuſch eines F.....). — Oh! was das betrifft, ſo iſt es nicht ohne Grund. — [2] Eine Frau, die f...., ſtirbt noch nicht.

[3] Piſſen mit F..... thut immer den Lenden gar gut.

[4] Sei ſtill. — Sire, dieſer Reiter iſt nicht ohne Trompeter abgegangen. — [5] Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, allein ich bin, wie das grüne Holz beim Feuer, es kracht.

russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ, Admiral; er fiel auf die Kniee und bat um Verzeihung, und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benützen weiß, verdient Admiral zu sein."

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestalt einer Ratte über das Bett lief; sie wandte den A... zum Bett heraus und ließ, mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „Da, Teufel, hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!" In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Papstthum vom Teufel gestiftet der Papst auch „ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke." Ein deutscher Arzt, Seeger, schrieb mit Fleiß, nach vielen Experimenten, den Tractatus de crepitu ventris, gab ihn aber nie heraus ob ignobilitatem materiae. [1] Luther hätte ihn gewiß unter's Publikum fahren lassen.

Echt lutherisch dachte Fortiguerra, dem der Papst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ; er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: eccovi, la risposta, bon viaggio per lei e per me. [2] In jenen Teufelsbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyan seinen neuen Läufer, den er nach einem ihm entgangenen F... schickte, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab aus eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales; daher Britten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen, Fartcatchers (F... fänger) nennen.

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blasen; Viele können

[1] Abhandlung über den F... — Wegen der Unanständigkeit des Gegenstandes. — [2] Hier habt ihr meine Antwort; ich wünsche ihm und mir glückliche Reise.

sich nicht einmal mehr neigen, ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel; einst versah sich das Kammermädchen, nahm statt dessen das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft zu pfeifen anfing.

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht, und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im Bauche, daß ihn kein Quos ego![1] des Arztes zu stillen vermag. Unzer hat uns schon mit der angesehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht; nach genommenem Thee ging jedes an seine Arbeit, der Mann an sein Fenster und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu sehen, die drei Töchterchen saßen am Nähtrahmen. Kaum sitzen sie, so ruft die Frau: „Was sagen Sie, mein Kind?“ und der Mann: „Was belieben Sie, mein Schatz?“ Nichts, es waren Winde, die Töchterchen vermehren sie noch, und diese Bauchsprache verhindert die Familie in Gesellschaft zu gehen, der natürlich mit dieser Bauchmusik aus Erschlaffung nicht gedient ist, und die nichts weniger als sthenische, wohl aber mehr asthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von nassem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künstlichen Oeffnung herausfahren, weil sie die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben schon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in seinen Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir long-temps
A son cul donner force vents.[2]

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Gesellschaft erscheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angst macht, weil da der Bauchredner am ehesten sein Spiel treibt, und in ihrer Angst vergehen möchten, während Andere vor Lachen sich auf die Zunge beißen, sind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine solche Musik macht, und die dann für stark und gesund gehalten werden. Sie sollten auch brav traben und die Pfeffermünze anbeten, wie die Aegypter die Zwiebel. Sie sollten Muth fassen,

[1] Warte, ich will dir!

[2] Um recht lange Zeit in Wuth zu gerathen,
Darf man den A... nur mit Winden beladen

nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten, wie jener Dichter:

Ist der Laut, der mir entfuhr,
Nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen; es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie viel abschlägigen und widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? Selbst in die Religion haben sie sich gemengt; unsere Mucker und Schwärmer und separatistische Kopfhänger, was sind sie anders als verunglückte F....r? Hudibras schon bemerkte von den Independenten:

So wie ein Wind, in Darm gepreßt,
Ein F... wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts steigt,
Neulicht und Offenbarung zeigt.

In den rechten Teufelszeiten, wo man stets von Anfechtungen träumte, fühlte sogar ein hypochondrischer Prediger den Bösen hinten einfahren, und ihn so lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre suchte, die der Pfarrer daher stets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studien, und dadurch, daß er die Stimme von oben weit seltener hören ließ, als die Stimme von unten. Jener brittische Große, dessen Vasallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, ructum et bumbulum war sicher offenen Leibes, und wünschte ihn auch Andern, wie wir Freunden und Feinden.

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
Et salvat, pleno quando dat ore, virum.
Ergo si servat fugiens jugulatque retentus,
Omnibus hunc medicis quis neget esse parem? [1]

Die oben erwähnte Crepitomanie oder l'art des pets setzt sich selbst die Grabschrift, die Grabschrift aller Virtuosen dieser Art:

[1] Der F..., wenn er hartnäckig nicht will weichen,
Hat viele Menschen schon gemacht zu Leichen,
Doch wenn aus off'ner Mündung er entflieht,
Ist Heil schon manchem Leidenden erblüht.
Wenn nun er fliehend heilt, zurückgehalten schlachtet,
Gleicht er den Aerzten nicht, die Sach' beim Licht betrachtet?

Ci gît, qui naquit à Santerre,
Et par un pet commença sa carrière,
Pour terminer ses jours par un plaisir
Un pet aussi fut son dernier soupir.
O vous mortels, qui lisez son histoire,
Donnez, de grâce, un pet à sa mémoire! [1]

XX.

Todesbetrachtungen und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? Si scirem, mortuus essem;
Ad me, dum fuero mortuus, ergo veni; [2]

was zum Theil ſchon geſchehen kann, wenn wir welttodt ſind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund Hain familiariſiren; und die Abſchiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Kapitel Pfui machen einen natürlichen Uebergang auf dieſe Todesbetrachtungen, die nicht zu finſter ausfallen ſollen, denn in der Mehrzahl iſt der Tod doch das Kapitel Pfui! Ich ſchreibe dieſe letzten Betrachtungen in meinem ſechsundſechzigſten Jahre in großer Unpäßlichkeit und kann nicht wiſſen, ob es mir nicht, wenn es zum Schluſſe kommt, geht wie gewiſſen Predigern, denen man zuruft: Dicunt, sed non faciunt, [3] hoffe aber dabei, mich mit Anſtand zu benehmen, wenn die Phantaſie nicht ihr loſes Spiel mit mir treibt.

Der Menſch, ſagt Epiktet, iſt ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres ſind. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht; der Tag bricht an und endet, Jahre wechſeln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch

[1] Der hier liegt, war geboren in Santerre,
Und fing mit einem F... an die Carrière,
Vergnügt wollt' ſchließen er des Lebens Lauf,
Drum gab er es mit einem F... auf.
Lest Sterbliche ihr einſt, was ſeine Thaten waren,
So laſſet einen F... ihm zur Erinn'rung fahren.

[2] Was der Tod ſei, fragſt du? Wüßt' ich's, ſo wär' ich ja ſelbſt todt;
Komm daher dann erſt zu mir, wenn einſt geſtorben ich bin.

[3] Sie ſagen es, handeln aber nicht darnach.

die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher, in das Land der Schatten, und unsere Jahrbücher melden uns nur so viel, daß es seit Jahrtausenden so gehalten worden sei und nicht anders. Wir sind Ephemeren vor den Augen des Weltgeistes. Was ist Jemand? was ist Niemand? alle sind Träume eines Schattens, sagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quaest. Tuscul. I.), daß der Tod kein Uebel sei (dies ist ziemlich stoisch), ja wünschenswerth sei mors cum gloria.[1] Bestände das Sterben nur in Geistesaufgebung, so könnten Millionen unsterblich sein, laut der Niebelungenklage:

Warum doch Niemand sterben mag,
Als grad' an seinem letzten Tag?

Der Tod ist Auflösung, und darum nach so vielen Stößen der Menschen und des Geschicks der letzte Gnadenstoß der Natur; er kann kein Uebel sein, da ihn die gütige Mutter Natur für uns Alle bestimmt hat, ein unvermeidliches Uebel. Es ist der fünfte Akt der Erden-Tragikomödie. „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unseres Lebens gesetzt," sagte jener Kanzelredner; „was wäre unser Leben, andächtige Zuhörer, wenn er ihn zu Anfang des Lebens gesetzt hätte? — Nichts, meine Lieben, gar nichts!" Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen; das Gras verdorrt und die Blume fällt ab. — Wir sind die Wellen im Strome der Zeit. Wir sehen die Wellen kommen und zerschlagen, wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden, und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben, wollen Ausnahmen sein?

— — — Omnes una manet nox
Et calcanda semel via lethi![2]

Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen, und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was ist denn aber eigentlich der Tod? Was ist Sterben? Diese

[1] Tod mit Ruhm.

[2] Eine Nacht wartet auf Alle,
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

Fragen lassen sich erst beantworten, wenn wir gestorben sind. Ja, wenn wir sie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhinge, unsern Entschlüssen zu folgen, da wir im letzten Augenblick bloß leidend dem ewigen Naturgesetze folgen müssen: Mensch, du mußt sterben! Statt zu grübeln über unauflösliche Räthsel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können. Der Tod selbst bleibt eine Hieroglyphe, und daher sind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigsten, in welchen viel vom Leben vorkommt. Der Tod ist das tiefste Geheimniß der Natur, Tod im Leben und Leben im Tod. Das Samenkorn verschwindet, dem Auge verdeckt im Schooße der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz sein Ende zu erreichen scheint, keimt neues Leben. Proserpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünschen; keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen ist, will gern unter die Erde. Sie wissen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod ist ein Begatten, das Faulen Samenbildung, Sterben die letzte wollüstige Handlung des Thiers."

Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben! und Wiege und Sarg stehen so nahe beisammen, daß sie für Viele von einem und demselben Baume gefertigt werden. Geboren werden ist vielleicht dem Kinde so schmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, sind dann größere Kinder, als im achten Jahre — les extrêmes se touchent[1] — fürchten sich vor dem Tode, sehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meister, da er in der Nacht auf dem Meere wandelte, für ein Gespenst, oder fürchten sich gerade wie die Kinder vor den Larven, und werden, wenn sie auch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt. Die Todesfurcht ist die größte und lächerlichste, aber die letzte der menschlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Kapitel meiner literarischen. Todesfurcht ist die erste unter den Todsünden, oder meinetwegen auch die achte. Es ist meine letzte und dreihundertsechsundsechzigste Betrachtung, die man, als einen unangenehmen Gegenstand, wo die Ochsen und die Haare am Berge stehen, allenfalls nur jedes Schaltjahr lesen mag.

Der Naturmensch, der wie das Thier zufrieden ist, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel,

[1] Die Extreme berühren sich.

als physischen Schmerz, denkt nie an den Tod und stirbt ruhig, wie der Weise. Aber die Mehrzahl ist unglücklicher als Pyrrhos Schwein, als die Gänse, die wir fett mudeln, als alle Thiere, und selbst als jene Söhne der Natur, die sogenannten Wilden; denn der Mensch, stolz auf Vernunft und Kultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stolgebühren zahlen, fürchtet sich vor dem Tode. Der Weise läßt auf das Kyrie eleison hienieden das Gloria folgen, wie die Kirche; aber die Meisten gleichen dem Bauern, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch, du mußt sterben!" zu erleichtern sucht, und der doppelt böse wird, weil er bei seinem schweren Gehör versteht: „Du bist ein alter Hund und mußt sterben!" — Der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß Keiner davon leben kann. An Niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige," als an den Tod.

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit, er ist vorübergegangen, drückt diese Idee aus; das requiescit der Mönche sagt, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie zwischen κῆρ und θάνατος, mors und lethum. Mit den ersteren Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letzteren den natürlichen Tod und Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber — der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens. Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz, und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen wie bei der Liebe zu erhöhen, und lehrt Schmerz und Unglück tragen durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes, Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben gar nicht genießen könnten. Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten, die Tausendmaltausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von

Sehnſucht und Ungeduld auf dieſem Erdenkloße? Flügel, ach Flügel, entfeſſelt vom Staube!

Wir ſind Geiſter im Raupenſtande, die der Tod ſammelt. Der abſcheuliche Menſchenfreſſer verſchont Niemand, weder Alt noch Jung, Reich noch Arm, ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein anſehen und ſeine Schildkröte zerſchellen über dem Kopfe eines Aeſchylos. Dieſer Herr von Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unſere alten Komiker nannten, jagt ſogar am liebſten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten und alte Weiber und Jungfern läßt er ſich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift. Der Flegel nimmt uns die ſchönſten Mädchen oft weg, als ob er mit ſeinen Zähnen ohne Lippen auch noch küſſen könnte. Der Tod iſt der einzige wahre Jakobiner, der Alle gleich macht. Er iſt der größte Güterbeſitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe ſeinen Acker.

„Wenn wir ſind, iſt der Tod nicht, und wenn der Tod iſt, ſind wir nicht," ſagt Epikur. Aber die Meiſten fürchten ſich vor dem Alten Ueberall, wie die Kinder vor der Finſterniß, denken ſich als Todte lebendig, ſehen ſich ſelbſt im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmuſik und das: „Nun laßt den Leib begraben ꝛc." über ſich, wie Carl V. zu St. Juſt. In ihrer Trauerphantaſie fühlen ſie ſich ausgeſtrichen aus dem Buche der Natur, vergeſſen von Freunden und Lieben, in der kalten, finſtern Nacht des Grabes, eine Beute der Verweſung und der Würmer. Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an ſich, und erſt mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf zu ſterben; aber der König des Schreckens wird der Fürſt des Friedens, unſere Angſt iſt die Angſt einer Gebärerin, und der Todestag iſt eigentlich ein zweiter Geburtstag.

— — — Many are the ways that lead
To death's grim cave; all dismal, yet to sense
More terrible at th' entrance, than within. [1]

Milton.

Bei unſeren lieben ſeligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen ſind, ſtanden die Sachen am allerſchlimmſten, denn

[1] Mannigfach
Sind jene Pfade, die zur düſtern Höhle
Des Todes leiten, furchtbar ſämmtlich, doch
Noch ſchrecklicher der Eingang, als das Innere.

bei ihnen ſpukten auch noch die vier letzten Dinge. Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich, den Menſchen die Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro-Sancti noch die ſchrecklichſte Potenz bei — die Ewigkeit. Die Sünde iſt das älteſte aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes; der Tod aber der Sünde Sold; ſeine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche. Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Geſpenſtermährchen, exegiſirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geiſtigen und ewigen. Wäre die Gottheit wie der Gott der Theologen und des melancholiſchen Hallers, wer möchte Menſch ſein?

Die ſchwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erſte Karthauſe jagte, ſich dreimal vor dem Hochaltar, wo fromme Gebete für ſeine arme Seele gehalten wurden, aus dem Sarge erhob und ausrief: „Ich bin angeklagt!“ das zweite Mal: „Ich bin gerichtet!“ und das dritte Mal: „Ich bin verdammt!“ und ſo erſchütterte auch einſt der melancholiſche Maler Piero de Coſimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und ſprengte Alles vor Schrecken auseinander. In der ausgelaſſenſten Nacht näherte ſich ſchwer und langſam ein großer, ſchwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier ſchwarzen Büffeln, und oben darauf ſaß der Tod in koloſſaler Größe, eine Menge Särge zu ſeinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen, aus den Särgen erhoben ſich weiße Gerippe mit halbem Leibe und erfüllten die Luft mit finſtern hohlen Geſängen, begleitet von entfernten Hörnertönen, und vor und hinter dem Wagen drängten ſich Todesgeſtalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und ſchwarzen Fahnen; in Prozeſſion ſchlich der Zug weiter, das ganze Todtenheer ſang mit dumpfer, bebender Stimme Bußpſalmen und verſchwand in der Nacht. Das ſchauerlichſte und zugleich ſchönſte Gemälde des Todes iſt wohl Weſts großes Bild: „Der Tod auf dem fahlen Pferde“ (nach der Apokalypſe), worauf zehntauſend Pfund geboten ſind.

Warum das unvermeidliche Schickſal, vor dem die Natur erbebt, auch noch mit den Schreckniſſen der Einbildungskraft und durch Kunſt noch ſchreckbarer machen? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten laſſen, geiſtig und ewig? Iſt nicht ſchon der einfache, zeitliche Tod mehr als genug? Und ſeufzt nicht Jeder

unter seiner Last, wie der Holzhacker in der Fabel, nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erscheint, ihm doch seine Last gefälligst tragen zu helfen? Ist nicht ein kranker Hase besser als ein todter Löwe, wie das Sprüchwort sagt? Romulus, den sein Raubgesindel todtschlägt und dann als heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gerne diese letzte Ehre hingegeben, wenn er das Erstere hätte ungeschehen machen können. Jener sterbende Italiener, dessen Beichtvater in sein Ohr rief: „Gehe heraus, unsterbliche Seele!" sagte mit gebrochener Stimme: Piano, piano, anima mia![1] und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder: Domine non sum dignus mori![2] Paddy, dem ein Freund Muth einsprach: „Paddy, müssen wir denn nicht Alle einmal sterben?" „Ja, da liegt der Hase im Pfeffer; stürbe man öfters, so wollte ich mir das erste Mal nichts daraus machen;" und der Schiffsjunge, der im schrecklichen Sturme Alles beten und auf den Knieen sah, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott, erbarme dich unser!"

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder, wie die Nürnberger sagen: „der Garaus" — das brittische no more![3] — bleibt stets die ernstlichste und bedenklichste Stunde unseres Erdentages. Einige schiffen in den stillen Ocean hinein mit Angst und Unruhe, Andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große, rohe Haufe, Andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; Einige scherzen bis auf den letzten Augenblick, Andere schreien um Hülfe, so lange sie schreien können, denn das Dasein ist süß, der Tod bitter und der Prosatodesgesang der Schwäne eine Fabel.

— solvuntur frigore membra
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.[4]

Der Eintritt in die Welt geschieht nur auf einem Wege, den wir Alle kennen, der Ausgang ist tausendfach. Viele treten schon todt in diese Welt ein, weit Mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, sogar lebendig wieder hinaus; gar Viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, so lange man nicht allenthalben für Leichenhäuser Sorge trägt. Gerade in den letzten Stunden sollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlassen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen sechs Schuh unter der Erde, in Finsterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn

[1] Langsam, langsam, meine Seele. — [2] Herr, ich bin nicht werth, zu sterben. — [3] Nicht mehr.
[4] Kälte löset die Glieder,
Widerstrebend entweicht mit Geseufz das Leben zum Orkus.

erträgt den Gedanken kaum. Je nachdem die Constitution, die Erde mehr oder minder dicht, die Jahreszeit, dauert die Qual länger oder kürzer, eine Viertelstunde scheint das Maximum, aber welche Ewigkeit! Leichenhäuser, oder wenigstens Todtenschau! Wir zahlen bei unserem Eintritt ins Leben, das Kind schreit, die Mutter liebt, der Pfarrer tauft, um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich Niemand, und gewiß zahlte Jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine Leichenpredigt.

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous mettre au monde, sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en faire sortir.[1]

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das Maß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri nequit[2] ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie Alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor Alles gefressen haben, und ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Fuß oder Arm wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes, um des Schmerzes los zu werden; der Tod, der Alles mit wegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort. — In gewissen Umständen spricht man von Herzen: „Selig sind die Todten, nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum, weil sie todt sind!" so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu sein, wenn wir gestorben sind? Im erstern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido[3] entgegengehalten werden; aber ich frage abermals: „Hast du nicht gelebt, Undankbarer? und wo wäre ein anderes Geschöpf, das so viel lebte, als der Mensch, ohne Verdienst und Würdigkeit?" Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almosen und sagte: „Wer weiß, wo mir's Gott dereinst wieder vergilt." — „Dereinst?" sagte Dr. Luther, „hat Euch Gott nicht schon längst voraus bezahlt?" Ich weiß mir, wenn ich so die Welt

[1] Bedürfen wir einer weisen Frau (Hebamme), um uns in die Welt zu setzen, so bedürfen wir eines weisen Mannes, um uns hinaus zu befördern. — [2] Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen. — [3] Nach dem Unbekannten hat man kein Verlangen.

um mich, und meine Zeit insbesondere betrachte, nichts Schrecklicheres, als eine unvergängliche Menschenrace. Ist es nicht schon um des edeln De mortuis nil nisi bene [1] willen eine schöne Sache um das Todtsein? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle physischen und moralischen Buckel des Seligen, und Manche werden erst recht geliebt nach ihrem Tode.

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht ebenso ruhig erwarten, als den künftigen Tag? Bekümmert man sich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reisender ist? Warum wollen wir uns das Leben mit den ewig unauflöslichen Fragen Hamlets: „Sein oder Nichtsein?" verbittern, uns mit Geheimnissen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da sind, und darüber die Gegenwart versäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten, heißt, seinen Pelzrock um Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können. Moses in seinen heiligen Büchern und seine Hebräer wußten vor der babylonischen Gefangenschaft kein Wörtchen von Unsterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehovah. Der Himmel kann einfallen und uns breit schlagen wie Pfannenkuchen; aber eher als es geschieht, braucht man sich nicht zu bücken, und muß man sich, zumalen einer, der das Reisen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne, trotz aller kleinlichen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung, und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
Er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelssohn.

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit Niemand, als sich selbst; alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „O, Ihr Aussehen verspricht Ihnen noch viele Jahre." Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören; aber Männer, Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist. Männer, meine ich,

[1] Von Todten sprich nur Gutes.

die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, müßten lebensſatt und gleichgültig in die Grube steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles: „Lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten!“ Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel, müßte es, meine ich, noch eher können, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten, wenn die Maschine stockt, begierig auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach dem Pulse fühlte, und als Arzt die Trennung belauschte und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
Und der Bote meines Schöpfers kömmt,
Jenes große Räthsel mir zu lösen,
Das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte sich Jeder das Räthsel in einer Minute lösen; aber glücklicherweise ist der Selbsterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren, in denen wir uns selbst oder Andere sehen, selbst bei Hinrichtung des verhaßten Missethäters stärker, als die Räthselgierde, schwarze melancholische Augenblicke abgerechnet, wo es gut ist, wenn man nie etwas von Seneca und Agamus Deo gratias, quod nemo in vita teneri potest,[1] gehört hat. Es ist gut, nichts zu wissen von Hume's Satz: „Das Leben des Menschen hängt von denselben Gesetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt; das Leben des Menschen ist nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auster, und wenn er das Recht hat, den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, sollte es ein Verbrechen sein, einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Ist die Existenz uns zur Qual, so laßt uns der Vorsehung für das Gute danken, das wir genossen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr werth ist und Niemand nützt?“ Uebrigens mag die Eintheilung der Aerzte in Sthenisch und Asthenisch bei gespielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen, ersteres bei einem Cäsar und Friedrich, gelten; Napoleon dachte jedoch anders. Nur in Anfällen von Wahnsinn oder Leidenschaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit, ist der Mensch im Stande, sich selbst des Lebens zu berauben, denn der Mensch lebt nur ein Mal, und der Natur-

[1] Danken wir Gott, daß Niemand im Leben festgehalten werden kann.

trieb ist mächtiger als Offenbarung, Legenden und Philosophie, die dem Selbstmord den schönen Namen „freiwilliger Tod" gibt, und mit Gründen beweist, daß man vernünftig aller Vernunft ein Ende machen könne. Indessen wäre es mir doch lieb gewesen, wenn die Jünger, die Jesu oft so neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? Es wäre in einem dahin gegangen; da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

Rebus in angustis facile est contemnere vitam;
Fortiter ille facit, qui miser esse potest! [1]

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben, starkes Erbrechen rettete ihn; man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen nicht zum zweiten Mal wagt; so ließe sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo nicht Gleiches that.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Lebküchler N., dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief, und dessen Sohn sich von Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz mein Herz, ich will verzagen, soll ich's tragen? soll ich fliehn, soll ich's wagen, soll ich hin? Herz mein Herz, hör auf zu zagen, ich will's wagen, ich muß hin! Und indem er Bürger hinschrieb, kamen ihm Zweifel, ob's auch von Bürger wäre? Um sich keine Blöße zu geben, beschloß er, nachzuschlagen, und in dieser Zwischenzeit fand er noch mehr; er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts wäre, wurde wieder lebenslustig und griff zu den Formen. — Die Moral der Alten über den Selbstmord ist schwankend; die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unerträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm eine Heldenthat; Sokrates aber meinte, daß der Mensch seinen angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder, wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder unter den Galgen, und später an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhestätte derer, die im Herrn ruhen. Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

[1] Die Verachtung des Lebens ist leicht in harter Bedrängniß;
Tapfer allein ist der Mann, welcher das Unglück erträgt.

Die Todesfurcht, der Horror Nihili,[1] hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchstnützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber bei dem furchtbaren skeptischen Gegenargument: „Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Sein eines vom Körper so abhängigen Wesens?“ ebenso gegenüber der ewigen Wahrheit: „Tugend belohnt sich selbst, sowie sich das Laster selbst bestraft,“ ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Das Christenthum machte für Millionen den Tod zum Engel des Himmels, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle, wie Addison, gründen die Unsterblichkeit auf das Bestreben der Seele, das zu beweisen, was sie nicht kann. Nur der Christ kann rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Grab (Hölle), wo ist dein Sieg?“ und ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt. Herrnhuter sterben gar nicht, sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weise nicht weiter bringt, als bis zum Troste der Ungewißheit.

Aber sind denn die Sätze: „Aus Nichts wird nie Etwas, und aus Etwas nie Nichts,“ nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein größeres Wunder, als Dasein? Umsonst suchten die Epikuräer die Vorstellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenspielen zu verbannen; die Natur läßt sich nicht, wie Alexanders Bucephal, so stellen, daß sie nicht ihren Schatten gewahr werde; kühner und stolzer spornten die Stoiker die Natur, aber ebenso vergebens. Die Meisten denken: „besser hab' ich, als hätt' ich,“ behalten, was sie einmal haben, und gefallen sich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden; nur vor dem Lichte des Glaubens schwinden die Schatten des Todes. Diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionssysteme beneiden, die offenbar dieser Todesfurcht entgegenarbeiten. Jener Jude beschönigte daher auch seine Todesfurcht damit: „Für euch ist Christus gestorben, wir armen Juden aber müssen unsere Haut selbst zu Markte tragen.“

Für den großen Haufen gibt es keine schönere Lehre, als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferstehung

[1] Das Grausen vor dem Nichtmehrsein.

in einem beſſeren Lande; mit dieſer Lehre ſtirbt er ſo ruhig, wie die, welche von Unſterblichkeit und Zukunft gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt), die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philoſophie aufwiegt, ruhiger als der Philoſoph, der Unſterblichkeit bloß vermuthet, ſie ſich wünſcht und ſich erbaut, ſo oft ein Sterbender, deſſen Herz nur noch mit Mühe ſchlägt, da die andern Theile ſchon kalt und abgeſtorben ſind, mit Faſſung des Gemüthes freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Kolonien tröſten ſich damit, daß ſie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Lande ihrer Väter auferſtehen werden, und denken nicht an die Gefahr, zum zweiten Mal oder gar dutzendmal verkauft zu werden. Die liebliche Melodie um das Sterbelager des Weiſen iſt das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmoniſch verklungenen Lebens. Hier lag das Geheimniß des alten Sokrates, und das war die Euthanaſia der Griechen, die Jeder in ſeiner Gewalt hat.

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurückſinken, ſo gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. Wir überſehen das Ganze nicht, alſo Sein und Abwarten; aber der Unſterblichkeitsgedanke iſt tröſtlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuas [1] oder mit Simeons: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren. Eine andere, freilich ziemlich demokratiſche Frage iſt: Sind wir arme Erdenklöße denn auch werth fortzudauern? Friedrich ſprach gern über dieſen Gegenſtand, aber wenn man nicht ſeiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht ſehr artig: „Sie wollen alſo unſterblich ſein? und was thaten Sie, um dies zu verdienen?“ Unſterblichkeit iſt ein ſo mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienſtlich iſt, den Glauben eher zu befeſtigen und ihn eher mit dem Herzen als mit dem Kopf zu faſſen, und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantaſie das Land der Unſterblichen wie gemacht iſt, Milton, Klopſtock und Jean Paul. Ein anderer gleich tröſtender Gedanke iſt die Vorſehung; es iſt kein Widerſpruch, dieſe Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott iſt allmächtig; aber iſt das arme Menſchlein denn ſo wichtig, daß ſich der Schöpfer des Weltalls individuell um ſolches kümmere? Iſt es nicht etwa gar theologiſcher Menſchenſtolz oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieſer Seite könnte man im Unglauben ſogar eine Tugend ſehen, die das

[1] In Deine Hände befehle ich meinen Geiſt.

hienieden Genoſſene ſchon genug für ihre Verdienſte findet. Doch ein alter franzöſiſcher Philoſoph hat ſchon geſagt, daß man ſich über dieſe Dinge nicht auslaſſen müſſe, wenn man nicht ſehr alt, ſehr reich, oder ein Allemand ſei, und daher ſchließe ich mit meinem Horaz:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas sperat. [1]
— — — Mors sola fatetur,
Quantula sint hominum corpuscula. [2] — *Juv.*

Der Zufall läßt uns geboren werden, und ſchickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unſer Leben währt ſiebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, achtzig; und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen. Das Leben fährt ſchnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden!" — So unſere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweiſen, daß gar Vieles, und ſo auch das, was wir in früheſter Jugend ſchon auswendig wiſſen, nicht inwendig, ſondern in den Wind geſprochen und gelernt iſt. Die Menſchen leben dahin, als ob es ewig ſo fortgehen würde; indeſſen hat auch das ſein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenſeits hat in der Welt mehr Böſes geſtiftet, als der Leichtſinn, und Gott gefällt ſicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzoſen und Südſeeinſulaner beſſer, als die finſtern Nachtgedanken der Britten und Deutſchen, und die ſieben Bußpſalmen Davids. Der Menſch, ſagte jener brittiſche Redner über Hiob, tritt in die Welt naked and bare, ſein Gang durch die Welt iſt trouble and care, ſein Ausgang? nobody knows where; if we do well here, we shall be well there. [3] Dem Weiſen iſt der Tod der Abend eines nützlich vollbrachten ſchönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher löſen kann, und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgeht.

Die Alten fürchten den Tod mehr als die Jungen, ob es gleich nach geſunder Logik gerade umgekehrt ſein ſollte, und dies iſt mir ein

[1] Der Folgezeiten Schickſal deckt weislich Gott
Mit Finſterniß und lachet des Sterblichen,
Der weiter als es frommt hinaus hofft.
[2] Nur der Tod ja enthüllet,
Wie erbärmlich ſie ſind, die Körper der Menſchen.
[3] Nackt und entblößt. — Mühe und Sorgen. — Keiner weiß wohin; handeln wir recht hier unten, ſo werden wir dort glücklich ſein.

Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt; hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Möncherei noch schrecklicher machte? Aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte Encephalocranioscopie [1] — schon der Name klingt fürchterlich gelehrt — eine neue Todesfurcht schaffen würde? Der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Doktor Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die Wiener Schädel Wurmsers, Alxingers und Blumauers zieren. Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unseres alten Mineralogen Bechers Kunststückchen, Leichname in Glas zu verwandeln, hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden.

Lasset uns in jeder Lage getrost sein, weder auf Freunde, Talente, Tugenden, noch Natur rechnen; lasset uns lachen, hoffen und schlafen, bis wir nimmer erwachen. Aendert sich's nicht heute, so ändert sich's morgen, übermorgen, vielleicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechzig Morgen hat; und sollten wir achtzig Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh sein, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können, ob wir nicht wie Crösus auf den Scheiterhaufen gesetzt schreien müssen: „O Solon, Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?" Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken für all das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können. Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer vergangen sind; ich habe nie Zahnweh, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe;" und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: Ich hab' mein Sach ꝛc.

[1] Gehirn-Schädel-Schau.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraktion betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. „Er ist nicht mehr, er ist hinüber, er ist heimgegangen, er hat überwunden," sind sehr tröstliche Ausdrücke, und „der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt; der Tod ist Freiheit, Auflösung, Uebergang, nicht Untergang," lautet noch tröstlicher. Wir sind hienieden wie die Danaïden, die nichts als ihre Gefäße füllen und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Optimist hat einen Grund weiter, der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden Alles satt, warum nicht auch das Leben? Und welche trostreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er öder seine Feinde, wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe. Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß ꝛc. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das „Valet will ich dir geben, du arge böse Welt" anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir trotz allen Reisebeschreibungen noch keine authentische haben, wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so Manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen; denn wenn man so ein fünfzig bis sechzig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch Alles bei Gott alltäglich und gleichgültig, man ist lebenssatt und reisefertig. Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich soeben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt hat und der Landessprache recht Herr geworden ist, oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, der vom Berge aus Canaan vor sich sah; indessen man reist, weil es so sein muß, und so ist es ja auch

mit der größten und letzten Reise. Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das Sterben selbst. Wenn Mancher in den ersten Monaten wieder kommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und wie Alles reinweg vergessen und verschmerzt ist, er würde auf der Stelle zum zweiten Male sterben. Doch werden auch Viele nach dem Tode erst recht geliebt und geschätzt; ihr Fall ist rühmlicher, als ihr ganzes Leben, wie der Fall des letzten Constantins und seines Reiches glorreicher war, als die ganze Regierung der byzantinischen Mönchskaiser, deren Verlust das aufgeschreckte Europa erst dann fühlte, als der Halbmond statt des Kreuzes auf S. Sophia glänzte und Muhamed II. über den Palast der alten Cäsaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen schallt der Nachtgesang der Eule!"

Viele werden auch schon bei Leibesleben vergessen, wenn sie sich ein paar Jährchen nicht mehr sehen lassen oder versetzt werden. Die kleinste Erbschaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und ist die beste Trösterin, welche Sterbende hinterlassen können. Die Furcht erscheint in fast jedem Sterbehause in doppelter Gestalt; der Kranke fürchtet zu sterben und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht sterbe. — Stehet auf und lasset uns von hinnen ziehen Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi![1] Noch schöner ist es, wenn man mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abschieds naht, ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten, mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."

Man kann sich mit dem Tod familiarisiren, ohne gerade wie Karthäuser ein ewiges Memento mori[2] zu murmeln, im hölzernen Schlafrock, im Sarge zu schlafen, oder mit Maria Theresia in die Kapuzinergruft hinabzusteigen, ohne über den Betrachtungen des Todes zu vergessen zu leben, ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „Daß man sein Leben damit zubringen müsse, sterben zu lernen," was sich im letzten Viertelstündchen am besten lernen läßt, und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang zu denken, zu welchem Ende sie in ihren Schlafsälen Grablegungen Christi gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich so gleichgültig wird, als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalene von Bo-

[1] Wahrlich, ich habe gelebt und den Lauf der Bestimmung vollendet.
[2] Denke an den Tod.

doni. Gar Viele haben sich Särge bei Leibesleben machen lassen und in ihre Schlafzimmer gestellt; aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Kästen, man wird so vertraut mit ihm, daß man wie jenes alte Ehepaar das dürre Obst darin aufbewahrt. Es kann dann geschehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obst beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über seine alten Obsthutzeln her wollte, statt solcher seine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden.

David fastete und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathseba, Urias Weib, hatte; als aber das Knäblein todt war, da stand er auf, salbte und kleidete sich, aß und trank und sprach: „Kann ich das todte Kind wieder holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.“ Er ging hinein zu Bathseba, tröstete sie und schlief bei ihr. — Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes sein sollte, doch ein bischen zu jovialisch, indessen Seine Majestät hatten Temperament, wie wir wissen. Wir können uns auf eine schicklichere Art mit dem Tode familiarisiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unserer Lieben, wie bei unserem eigenen, sinnlich mittelst eines Sterbebettes oder einer Leiche, eines Gottesackers oder Todtenschädels, und dann philosophisch wie Epiktet: „Dies Gefäß, das ich liebe, ist nur von Erde, folglich zerbrechlich; dieser Sohn, dieses Weib, das ich liebe, ist auch von Erde, folglich sterblich.“ Wenn wir so denken, bleiben wir ruhig, wenn der Geliebte stirbt und der Topf in Stücke geht. Gut wäre es, wenn Jeder wenigstens einige Menschen sterben sähe (vielleicht selbst geboren werden sähe); aber Tausende kommen und gehen wieder, ohne je diese Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiarisirten sich mit dem Tode, indem sie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen scheinen solches die Christen angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet, als Leichenkämpfe und schwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern erschlagen, statt den zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein schöner Genius war, ein Bruder des Schlafes mit übereinander geschlagenen Beinen und umgestürzter Fackel. Diese Fackel kann wieder angezündet, die verschrenkten Beine gelöst werden, und der Schlafende wieder erwachen, und das hätten die Christen, denen die Unsterblichkeit eine Religionsbedingung ist, nachahmen sollen, statt ihres Gerippes mit der Sense und dem umgekehrten Stundenglase. Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stunden-

glas umwenden, wie eine Hochwürden auf der Kanzel? Jedoch hat mich ein Schulmeister beinahe mit der Sense ausgesöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleisch ist wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das Mähen kaum werth ist;" und die Sanduhr Freund Hains läßt sich auch vertheidigen, da sie nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit erinnert, sondern auch an den Staub, in den wir einst zerfallen werden.

Wie lieblich ist dagegen die Allegorie der Griechen von den Parzen, die den Faden des Lebens spinnen und abschneiden, wie schön die Allegorie des Schmetterlings, wie zart selbst die Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, wie in den Lübecker Domherrnstühlen eine weiße Rose! Auf dem Berge Sinai verlöschte im Kloster jedesmal die Lampe des dem Tode geweihten Mitbruders. Diese Bilder sind lieblicher als die Gerippe, und lieblicher die Ruhestätten der Morgenländer, freundliche Gärten und Blumenbeete, als unsere eingeschlossenen Mauern und Golgathas von Schädeln und Beinpyramiden, die der christliche Mönchsgeist einführte. Der Krebs ist das einzige Thier, das durch den Tod schöner wird.

Die Schädelstätte im Kloster zu Evora erregt Grausen, die Todtengärten zu Scutari sanfte Melancholie und Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes. Noch mehr Grausen erregt La Morgue, die Verwesung, die noch nicht die Erde bedeckt, oder der Platz zu Paris, wo die Polizei Verunglückte aller Art hinter einem eisernen Gitter zur Schau ausstellt, damit sie etwa noch erkannt werden sollen. Wie verschieden hiervon ist der Gottesacker zu Dessau, Akazienalleen, und die Gräber reiche Blumenbeete, Nischen für berühmte Todte, Todtengräberwohnung und ein Hufelandisches Leichenhaus zum Troste der Scheintodten; ein lieblicher Genius löscht seine Fackel, und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod ist nicht Tod, nur Veredelung sterblicher Natur." Bei dem Anblick dieses Gottesackers wandelte mich die Lust an, mich da niederzulegen und auf der Stelle zu sterben.

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später so gleichgültig wird, daß sie Vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil sie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte, am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten, und Protestanten sollten ihnen hierin nachahmen. Auf dem

Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Mensch spricht und nur die Blätter der Bäume geisterartig rauschen, da kann man mehr lernen, als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima [1], sie macht ruhig und zufrieden, standhaft und nachgiebig, denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher spricht der Sarg und das offene Grab, und das Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein!“ Selten habe ich auf Reisen da, wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syrakus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen, gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln.

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine im Thal, noch mehr von einem Grabhügel herab. Das Grab löst alle gordischen Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen, und wer da nicht klüger wird, der ist für alles Uebrige verdorben. In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyère, Ney und Mürat. Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade des Sieges gewiß seinen rechten Arm, oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte (ein Zeichen, wenn er vergnügt war), sagte lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich;“ man trug ihn unter das Verdeck, und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte; Hardy kam, „wie viele Schiffe haben wir?“ „Zwölf!“ „Nur zwölf?“ Die Viktory erhob wieder ein Freudengeschrei, er lächelte wieder und verschied. Ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da, sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden, seinem Bruder etwas von der Gefährlichkeit seiner Krankheit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen; wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!“

Die ganze Erde ist ein weites, offenes Grab, Loch an Loch; der Homunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen, die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun; über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben, wo wir hinsehen, Loch an Loch. Welcher Egoismus, wenn wir allein uns vor unserem Loche

[1] Nachdenken über den Tod ist die beste Philosophie.

sperren wollten! Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er Jedem ein Plätzchen anweist; der Glücklichste kann nie von Herzen froh sein, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt.

Ein gutes Memento mori waren auch die feierlichen Leichen, so lästig die Ceremonien übrigens waren; man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben, sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sei. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinaussingen mußte, das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen ins Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehen anschickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
Und gehen anheim unsre Straßen,
Schicken uns auch mit ganzem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis'.

Ein gar herrliches Memento mori ist die Stätte der Schweigenden oder der Todtenacker; aber auch ein hübscher gebleichter Menschenschädel auf der Toilette. So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahnüberresten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf, einem Wohlthäter der Menschen oder einer Geißel derselben, oder einer der Millionen Nullen zwischen beiden, gleichviel, ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche gesegnet hat, müßte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch stärker wäre. Man denkt zuletzt so wenig dabei, als der Arzt bei seinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder ihrem Rosenkranz; der Todtengräber gräbt Andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er selbst zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Dasein des Todtenschädels ganz vergessen, wenn nicht schon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd sich geweigert hätte, Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abschaffte. Aber wer so eine Menschenreliquie in die Hände nehmen, darüber philosophiren, nicht empfindsam tändeln, ohne Ekel

und Graus, aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, ist nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunst, sich den Tod zu versüßen (Euthanasia), als eine Kunst, sich solchen länger vom Leibe zu halten.

Die Großen haben ein Memento mori weiter als die Kleinen, was sie auch eher nöthig haben, in ihren Erbprinzen. Ludwig XIII. lag schon auf seinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der soeben getauft worden war, und der Knabe erzählte von der Taufe. „Wie heißt Du denn?" fragte der König, „Ludwig XIV."; der König drehte sich um und brummte: Pas encore! Pas encore![1] und Ludwig XV., der das Wort il faut[2] nie in dem Munde Anderer gehört hatte, das aber der Leibarzt in seiner letzten Krankheit bei seinen Anordnungen von sich kommen ließ, wiederholte mit stockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines sonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarschall sich ausdrückte, mit den geringsten ihrer Unterthanen das schreckliche Sort[3] gemein, daß sie sterben; kaum, daß man noch die Würmer durch ein bischen Balsam im schuldigsten Respekt erhält; der Schritt vom Throne herab in die Fürstengruft (jeder Erbprinz sollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürstengruft auswendig lernen müssen) ist ein weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten, der einzige Trost für uns andere arme Schächer, die wir sie in andern Dingen beneiden. Das Gespenst Tod,

> Dont la garde, qui veille aux barrières du Louvre,
> N'en défend pas les rois —[4]

muß nothwendig denen weit schrecklicher sein, die als Günstlinge der Götter durch einen günstigen Wurf des Zufalls den angenehmsten Traum des Lebens träumten, und deren Winken Alles gehorcht hat, nur nicht der Tod. In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erbprinzen mit mehr Empfindung aussprechen, als wenn sie sagen: mein seliger Herr Vater; auf Lateinisch: Sit divus, dummodo non vivus;[5] und das wissen die Herren Väter wohl und leider auch viele andere Väter schlechtweg.

Seereisen sind gleichfalls sehr geschickt, mit dem Tode vertraut zu machen; zwischen Tod und Leben sind nur vier bis sechs Zoll,

[1] Noch nicht. — [2] Man muß. — [3] Geschick.
[4] Den nicht die Wache an des Louvres Schranken
Von Königen vermag zurückzuhalten.
[5] Er sei ein Gott, nur nicht lebendig.

und daher geloben die Meisten, wenn der alte Ocean zürnet und mit seinem Dreizack die Wogen peitscht, wie Cato, nie mehr zu Wasser dahin zu gehen, wohin sie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reisen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie jene fleißig Spinnen zeichnete und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder sind in der That so komisch, daß man sich über den Tod zu todte lachen möchte, und manche geben unsern galanten Herren so wenig nach, daß der ganze Unterschied nur in Kleidern und ein bischen Haut und Haaren besteht. Selbst ein altes Familienstück, z. B. ein Ehebett, worin Großvater und Großmutter lebten, für Nachkommenschaft sorgten und starben, ein alter Großvaterstuhl, und noch mehr ein zahnloses, triefäugiges Großmütterchen, mit der man Kegel schieben könnte, sind solche Memento mori. Mir ist jeden Winterabend das verlöschende Licht ein solches Memento, wobei ich sorge, daß es ohne Gestank verlösche, während in unserer heutigen Welt so Viele sich gar nichts mehr aus dem Gestank zu machen scheinen, mit dem sie abgehen oder verlöschen.

Und wenn mir die Gedanken
Vergehen wie das Licht,
Das hin und her thut wanken,
Bis ihm die Flamm' gebricht,
Alsdann fein sanft und stille
Laß, Herr, mich schlafen ein!

Der Hintritt unserer Freunde, vorzüglich unserer Jugendgenossen, ist wohl das allereindrucksvollste Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, so habe ich jetzt gerade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieser Hälfte bereits zwei Dritttheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren, und verliere ich auch noch das letzte Drittel, was soll ich allein unter fremden Gestalten und einer mir fremd gewordenen Welt? — Ich sage zu mir, was Cäsar einem seiner alten abgestorbenen Gardisten in langem, grauem Barte sagte, der ihn bat, ihm den Tod zu erlauben: Nunc enim vivis? (Glaubst du denn noch zu leben?) Ich komme in meine Vaterstadt und rufe: „Meine Freunde der Jugend, wo seid ihr?" und das Echo antwortet mir: „Wo seid ihr?" Wer das Buch des Lebens ganz durchlesen hat, schlägt es gern zu; wer nur einige Seiten davon kennt, ist schwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbnisses ist härter, als der Tag des Todes; denn noch liegt der erblaßte Freund vor einem; man greift die kalte Hand und sieht ihn und Alles für einen bösen Traum an; aber ist der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen, dann erst fühlt man ganz den Verlust; in jenem Falle sind wir, so lange wir nur noch einen Jugendfreund haben, wenn auch zwei Drittel fort sind; aber

Gräber und Urnen in englischen Gärten verbreiten die nämliche sanfte Wehmuth, wie ein Gottesacker, oder ein et ego in Arcadia [1] in einer Landschaft von Poussin; aber man muß allein sein. Wenn es unserer Sprache nach geht, so ist Niemand vertrauter mit dem Tode, als die deutsche, denn wir haben eine Menge ernste und komische Ausdrücke, die sterben bezeichnen. Welcome ever smiles, Farewell goes out sighing. [2]

Die Betrachtungen des Todes scheinen durchaus Einsamkeit zu erfordern, daher sind sogenannte Todtenfeiern, Leichenschmäuse und Leichenbegleitungen ehrenhalber die schlechtesten Memento, und so auch Leichenpredigten, worüber man einschläft:

„Denkt an das Ende doch!" schreit, daß er bersten möchte,
Der dicke Pastor Blau. Wenn er doch selbst dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der seine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte: Von der Vorbereitung zum Tode. 1) Vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode. Der humoristische Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, dessen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ seinen Wagen mit sechs Pferden und Bedienten, in großem Trauerkostüme, anrollen; man kam entgegen; die Bedienten öffneten den Schlag, und siehe, es sprang ein schwarzer Pudel heraus mit einer Visitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde saßen wir still, dunkel gekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen besetzten Tisch, in dessen Mitte Spiritus brannte im schwachen bläulichen Lichte — das Lämpchen des Lebens! Wir saßen Alle bleich wie der Abgeschiedene, sangen mit gedämpfter Stimme: „Wie sie so sanft ruhen," weinten und tranken aufs Wohl der Vorangegangenen; wir tranken und tranken, und endlich wurde über der Freude der Tod und die Todten vergessen. Und diese Erheiterung scheint mir bei den alten Leichenschmäusen zu Grunde zu liegen; in Spanien singt man dabei ein Lied: Viva el muerto! [3] und bei uns wurden nicht selten die Pokale geleert: „Auf die Gesundheit des selig Verstorbenen!" Sonderbar scheint es indessen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unserer Entstehung etwas Niedriges verbinden, mit unserem Ausgange und Tod aber etwas Ehrwürdiges; man zündet Lichter an um den Verstorbenen und expedirt ihn am hellen Tage, oft mit Trompeten

[1] Auch ich bin in Arcadien u. s. w. — [2] Das Willkommen lächelt stets, der Abschied entfernt sich seufzend. — [3] Es lebe der Todte!

und Panken; bei seiner Entstehung geht Alles heimlich zu, das Licht wird ausgelöscht.

Selbst die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo sie uns zu verlassen scheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moralisch früher todt als physisch, und treten so bewußtlos aus der Welt, als wir hereingetreten sind. Krankheiten gewöhnen ans Sterben, und von den Convulsionen, die den Umstehenden oft so schrecklich sind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigsten, und bei den wenigen, die bei Verstande sterben, ist die Hoffnung des Lebens größer als der Verstand; wenn auch Alles um sie weint, der Arzt sie verläßt und man sie bittet, das Letzte nicht zu vergessen, so verläßt sie allein die Hoffnung nicht. Heftiger Körperschmerz hindert den Seelenschmerz, und daher trennen wir uns leichter von unsern Lieben und Allem, was uns hienieden werth ist, durch Krankheit und das Hinschwinden unserer Kraft. Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der Südseeinsulaner, sich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden, hervorgegangen zu sein. Der Geist blitzt noch einmal auf, wie das sterbende Licht, und selbst Don Quixote sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit, und sich als Narren erkennt. Sterben scheint mir in der Regel die letzte süße Empfindung des Lebens zu sein, und gar viele Sterbende haben sogar angenehme Ideen und Gefühle; daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben. Die Theologen sind es, die sich am allerschlechtesten mit dem Tode familiarisiren. In den letzten Augenblicken kann man es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen. In gesunden Tagen muß man sich zurufen und singen:

Weil nichts gewisser ist denn Sterben,
Und bald vielleicht die Reih' an mir,
So will ich mich bei Zeit bewerben,
Um ein recht selig Sterben hier.
Ich will eh'r sterben, eh' ich sterb,
Daß ich im Tode nicht verderb.

Die Vorwelt starb — nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier;
Die Nachwelt spricht: sie waren!
Und stirbt — wie wir.

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungs-

blick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben, in sanfter Hingebung, süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei. Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen sich Weiber offenbar besser. Viele haben sich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beschäftigt, und jener Französin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger schrecke. Wenn Meister Schreiner statt Meister Schneider das Maaß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr schön zu sein.

Die Philosophie der Alten lehrte sterben und den Tod wie das Leben, wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen als die unsrige, und war auf jeden Fall praktischer und weniger weich. Die alte Zeit war sthenisch, und viele Selbstmorde der Alten echt heroisch. Atticus wurde im 77. Jahre krank und gebrauchte drei Monate lang Arzneien und Aerzte; aber da die Krankheit eine gefährliche und schmerzhafte Wendung nahm, so versammelte er seine Freunde. Mihi stat, sprach er, alere morbum desinere, cibus augit dolorem sine spe salutis,[1] und so enthielt er sich aller Nahrung und zog am fünften Tage aus dem Leben, wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius sagt. Unsere Zeit ist asthenisch und bei allen Gräueln feige, und daher benahm sich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß, so feige zu Fontainebleau, als ihm einer seiner Vertrauten zwei Pistolen auf den Tisch legte, wo er die Renunciationsakte unterschrieben hatte: „Meine Feinde würden sich zu sehr freuen und meine Freunde zu sehr betrüben;" noch feiger war er zu Rochefort und auf dem brittischen Schiffe, wo er um Schonung seines Lebens bat, wie Perseus, der letzte der Macedonier, daß sich seine Umgebung seiner schämte. Von gar Vielen spräche die Geschichte ganz anders, wenn sie früher und in der Zeit ihres Ruhms den Tod gegen das Leben vertauscht hätten. „Man wird sehen, was der Todeskampf eines großen Mannes kostet!" rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. — Wir sahen es, sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon,"

[1] Es ist für mich zweckmäßig, daß ich aufhöre, die Krankheit zu nähren; die Speise mehrt den Schmerz ohne Hoffnung der Genesung.

rief der Philoſoph von Elba, den man weit über den von Sansſouci geſetzt hatte, und ſiehe, ſchnell und geſchickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von dieſem Leben in ein anderes, ſondern von einem Schiffe auf das andere, wohlverſehen mit Kartenſpielen.

Die Alten waren ſtheniſcher Natur.* Sokrates nahm ſich gar nicht die Mühe, ſich vor ſeinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn," ſagte er, „ich ſehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit ſchmerzensvollern Tod entgegen; mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Ausſicht auf größern Nachruhm." Diogenes ſetzte ſich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiſtrömenden Menge zu: „Seht mich ſterben!" Der ſcherzhafte Kaiſer Veſpaſian rief ſterbend: Vae, puto deus fio! [1]

Animula vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis joca. [2]

Auguſtus letzte Worte: Plaudite Amici! [3] zeigen die Anſichten vom Leben, die dieſer eben nicht große Monarch hatte, nach welchem ſich alle Könige und Kaiſer Augustissimi nennen laſſen. Auguſtus Abſchied iſt ein wahrhaft komiſches Lebewohl, denn eigentlich ſagte er nach der Frage an die umſtehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut geſpielt?" einen griechiſchen Vers her, womit die Schauſpieler das Stück zu ſchließen pflegten: Δότε κρότον καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε! [4] Ich finde ungemein viel Praktiſches in Senecas Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivere; servi tui vivunt, omnia animalia vivunt; cogita, quam diu jam idem facias; cibus, somnus, libido — per hunc circulum curritur! [5] Die Alten ſagten nicht, er iſt geſtorben, er iſt todt, ſondern vixit, er hat aufgehört zu leben; ihr

* Deslandes (deutſch: Miſcellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune geſtorben ſind, Leipzig 1797. 8. von Heydenreich mit Anmerkungen) hat ſeinen intereſſanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet und ohne allen philoſophiſchen Geiſt.

[1] Wehe, ich glaube, ich werde ein Gott!

[2] Mein Seelchen, leicht und ſchmeichleriſch,
Des Körpers Gaſt und guter Freund,
An welchen Ort willſt jetzt du gehen?
Du biſt ja nackt, blaß, fieberiſch,
Und wirſt nicht länger Scherz verſtehen.

[3] Klatſcht Beifall, ihr Freunde! — [4] Klatſchet Beifall und lärmet alle vor Freude. — [5] Es iſt nichts Großes, zu leben; deine Sklaven leben, ſo wie auch alle Thiere; bedenke, wie lange du ſchon daſſelbe thuſt; Speiſe, Schlaf, Genuß — in dieſem Kreiſe bewegt man ſich herum.

vixit erinnert an vincit (er ſiegt), und der Franzoſen feu (ſelig, verſtorben) kommt offenbar von fuit (er war). Fuimus Troes! (Wir waren einſt Troer!)

Unſer herrlicher Kaiſer Rudolph I., ſtets heiterer Laune, verläugnete ſich auch nicht in ſeinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben. „Nun, ſo laßt uns lebendig nach Speier reiſen," ſagte der große Mann, reiste ab und ſtarb auf dem Wege zur Kaiſergruft zu Germersheim 1291. Die öſterreichiſche Prinzeſſin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeſchickt als Braut des ſpaniſchen Prinzen Johann nach Spanien ſegelte, machte mitten im fürchterlichſten Sturme, wo Alles nur auf Rettung dachte, ſich ſelbſt die witzige Grabſchrift:

Ci-gît Margot, noble Demoiselle,
Deux foix mariée et morte pucelle! [1]

und Karl XII., als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an ſeinen Degen — das war ſeine letzte Bewegung.

Friedrich, der wie Auguſt 76 Jahre alt wurde, und im Geiſte der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Auguſtus: plus on avance en âge, plus il faut essayer à se dérider, car la plus grande folie c'est la tristesse. [2] Friedrich fand ſeinen größten Troſt im dritten Buche des Lucretius und hatte mit dem Gedanken: „der Tod iſt das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe," ſich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologiſche Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philoſophiſche Princip vom unvermeidlichen Schickſal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch auf den Fall, daß die Schläge des Schickſals zu hart gefallen wären, Gift bei ſich, wie Hannibal; aber ſein ſtarker und heiterer Geiſt hielt ihn aufrecht, ſowie der große Gedanke an ſeine Königspflicht, wovon er die höchſten, wichtigſten Begriffe hatte. Er trug den Tod in der Taſche und ließ ihn auch da, während ſein Lucretius, nach Vollendung ſeines ſchönen Gedichtes, ſich ſelbſt aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm Alles aus ſei, und ſelbſt der franzöſiſche Ueberſetzer des Lucretius die Ueberſetzertreue ſo weit trieb, daß er hinging und ein Gleiches that.

Friedrich hatte ſich ſein Grab, Allen unbemerkt, bereits 1744 bauen

[1] Hier liegt Margot, die zweimal ſogar
Vermählt und dennoch Jungfrau war.

[2] Je mehr man im Alter vorrückt, deſto mehr muß man ſuchen, ſich aufzuheitern, denn Traurigkeit iſt die größte Thorheit.

lassen vor den Fenstern seines Studirzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der Gruft lag die Bildsäule der Flora, und nun liegt der Philosoph unter einer Kanzel.

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leicht, auch hier groß und muthig zu scheinen; aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. Er starb allein, wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke, und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit; nur zwei Bediente waren um ihn und haben seine letzten Worte gehört: Cela va bien, la montagne est passée![1] Major Blankenburg, den Seume an seinem letzten Tage besuchte und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut, sehr gut, der Betteltanz geht zu Ende!" Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverischen erschoß und Nachstehendes auf seinem Tische hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir mes créanciers,
Las de tasser des amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même tournure,
Las enfin de moi-même,
Je meurs d'une resignation suprême.
Adieu le 12. Mai 1728. S. T. de Hagen.[2]

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit großer Seelenstärke, daß man mit dem Begräbniß seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde; und der Prinz de Ligne freute sich

[1] Es geht gut, der Berg ist überschritten.

[2] Müde!
Müde mich im Essen und Trinken zu vergnügen,
Müde meine Gläubiger zu betrügen,
Müde mir Freunde zu erwerben,
Müde durch Feinde zu verderben,
Müde so mancher Quälerei,
Müde des ewigen Einerlei,
Müde meiner eig'nen Persönlichkeit
Sterb ich mit aller Gleichgültigkeit.
Adieu! am 12. Mai 1728. v. Hagen.

satirisch, daß er den zu Wien versammelten Großen auch noch eine Feldmarschallsleiche zum Besten geben könne. Lord Russel, der unter Carl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüste Burnet seine Uhr: „Nehmen Sie dies Andenken, das die Zeit anzeigt, ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr!" und Graf Görz, der auf dem Blutgerüste seinen Koch erblickte, rief: Adieu, Duval, ihm die Hand reichend, je ne mangerai plus de vos soupes! [1] So wie Sokrates mit seinen Freunden in der Todesstunde noch philosophirte, so sprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte sterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: Dear Cambden, save my country! [2] Wann werden deutsche Staatsmänner so sterben?

Tausende der Revolutionsopfer starben heiter und fröhlich, denn die Gräuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen, als ihren einzigen Befreier. Ein Husar von Berchigni zündete seine Anklageakte als Fidibus an, genoß den Ueberrest seines Lebens mit seinem Mädchen, und sagte dem Vertheidiger: Je te défends de me défendre, [3] und der Municipal Vigne, der mit dem Advokaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, starb mit den Worten: Vous n'aurez plus ni Vigne ni Vigneron! [4] scherzend wie Danton, der einem seiner Guillotinegefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, sagte: „Laß das, unsere Köpfe kommen ohnehin jetzt zusammen, in dem Sacke da." Kein Opfer aber starb feiger, als die verworfene Du Barry; sie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, schrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: Encore un moment, Monsieur le bourreau! [5]

Königlich groß starb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette, hastig erstieg sie das Blutgerüst, und da sie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: excusez, Monsieur, je ne l'ai pas fait exprès. [6] Die geistvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit gewesen sein sollte, mit der jene auf dem Bette sterbende Dame die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn sie Gesichter schneide, und sofort starb, zufrieden mit der Antwort: „Genieren Sie sich ja

[1] Duval, lebe wohl; ich werde von deinen Suppen nichts mehr essen. — [2] Theurer Cambden, rette mein Vaterland. — [3] Ich verbiete dir, mich zu vertheidigen. — [4] Ihr werdet weder Weinberg (Vigne) noch Winzer (Vigneron) mehr haben. — [5] Noch einen Augenblick, Herr Scharfrichter. — [6] Entschuldigen Sie, Herr, ich habe es nicht absichtlich gethan.

nicht um unsertwillen!" Nach König Karls I. schmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten.[1] Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde), gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Es ist mir eine Ehre, mit edlen Lords den Kopf zu verlieren; ich glaubte, man würde mich hängen!" Graf Moriz von Sachsen sagte seinem Leibarzt Sensé, der seine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: j'ai fait un beau rêve![2] So scheint die Sonne nie größer und schöner, als wenn sie untergeht.

So starb eine gewisse hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geistlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron sich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „Nicht so tief, mein Sohn!" Leibnitz las an seinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl seinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben; Grotius aber mußte sich die Bekehrungswuth des Predigers Quistorp gefallen lassen, der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: non intelligo! endlich sagte er: Sum Grotius,[3] und drehte sich um, wie Voltaire bei der Frage: Croyez vous en Jésus? — Au nom de Dieu laissez-moi mourir en paix![4]

Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für die: „Hier ist der Stein der Weisen" bestimmte; und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war, Hume, der nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, Alles mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt, als ein Einkommen von 10,000 Pfund, dessen Skepticismus den Geist Kants zuerst anregte und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europa's verbreitete; Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleichkommt, sah so gleichgültig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „Sein Geschmack im Essen ist so elegant als im Schreiben, und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor." Hume scherzte bis zu seinen

[1] D. h. die drei genannten Lords hatten nach Beendigung des Bürgerkrieges denselben zu erneuern gesucht, und waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden. — [2] Ich habe einen schönen Traum geträumt! — [3] Ich verstehe nichts. — Ich bin Grotius. — [4] Glaubt Ihr an Jesus? — Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben.

letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit, zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt; aber Charon würde erwidern: Lieber Freund, du würdest nie fertig werden, an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!"

Wer kann dem Knochenmanne Unrecht geben? Der Vater, der nur noch so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater; nun möchte der Großvater auch die Enkel versorgt sehen, der Urgroßvater die Urenkel; der Tod bekäme nichts, gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon [1] wäre, als etwa einige finstere, ungenießbare Selbstmörder. Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen. Gott müßte entweder die Erde vergrößern oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den Wenigsten recht sein würde. Nehmen wir z. B. 1500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben Achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für Jeden kaum ein Quadratschuh. — Welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten, Aerzte und Köche, Weiber und Wein, Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige, lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte, der sich bloß darum eine Frau beilegte, weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können; Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen (was ich mir eben nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vakanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage) — eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation — Mauvillon verlangte in seinem Testamente, daß Niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt," und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben, ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Flut, und so geziemt es auch der weinerlichen Komödie, die wir hienieden spielen. Der Krieger

[1] Ohne Umstände.

lernt am leichteſten den Tod verachten, und viele Soldaten ſind ſchon geſtorben, wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „Ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte; aber die Doſis iſt zu ſtark!“ oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um ſein Leben würfeln ſollte: „Ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardſpiele verboten.“ Um des berühmten, 1820 zu Wien verſtorbenen Arztes Frank Sterbebette ſaßen acht ſeiner Kollegen, ſich berathend; der Sterbende lachte laut und ſagte: „Mir fällt der franzöſiſche Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt da lag: Sapperment, rief er, acht Kugeln braucht man alſo, um einem franzöſiſchen Grenadier das Leben zu nehmen!“

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die Meiſten noch ſo gerne auf Extreme, und erſparen, als ob ſie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmſten aufs Letzte. — Ludwig XIV. baute ſein Verſailles, das ſicher mehr koſtete, als Salomos Tempelbau, wenn es gleich ſtets nur ein Günſtling ohne Verdienſte blieb — warum? Von St. Germain, der alten Reſidenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront im reinſten Aether, von St. Germain aus ſah er den Thurm der Abtei St. Denis, des letzten Hauſes der Könige Frankreichs. Lord Baltimore war immer und immer auf Reiſen — warum? Die Idee, den Ort zu wiſſen, wo er einſt eingeſcharrt liegen müßte, war ihm unausſtehlich.

Kaunitz, deſſen ſchönſtes Monument die glückliche Regierung Maria Thereſiens iſt, Kaunitz, um den man Jahre lang ſein konnte, ohne ihn einmal lachen zu ſehen, ſo gern er auch in Molière und Voltaire und zuletzt auch in Wieland las, konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften dieſe Worte ſo wenig, als ſeinen Geburtstag im Munde führen, und als Joſeph ſtarb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Miniſters an den Monarchen mit den Worten zurück: „Der Kaiſer unterzeichnet nimmer.“ Den Tod ſeines geliebteſten Sohnes, den er ſehr krank wußte, erfuhr Kaunitz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener ein Trauerkleid brachte. Aber ſucht nicht ſelbſt die Sprache des Todes Bitterkeit zu verſchleiern? „Sie ſind todt,“ iſt auch in der That nicht ſo ſchön und tröſtlich, als die Worte: „Sie haben gelebt!“ vorzüglich von Großen geſagt. Antilochos malt Achilles am Grabe ſeines Patroklos: κεῖται Πάτροκλος [1] — Jacet — er iſt nicht mehr!

[1] Hier liegt Patroklos.

Katharina II. vermied sogar die Trauerkleider und Alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; sie konnte weder schwarze Farbe leiden, noch Leichen. Ein gewisser deutscher Reichsfürst lebte in beständigen Wetten, daß er um diese oder jene Zeit sterben würde, und zahlte herzlich gerne die Wetten, die ihm eine angenehme Diversion seiner Todesfurcht schienen und auch in der That waren. Mein lieber Hippel suchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er sein Schlafzimmer häufig verlegte, und solches auch Andern anrieth. Wozu? Nur einem Hiskias, der da sein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jesaias, auf Befehl des Herrn, fünfzehn Jährchen zu, und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter sich zurück zehn Stufen. Die Naturlehre erklärt dieses letztere Wunder; aber jene Zulage von Jahren ist einzig in der Geschichte, und schon bloße Geld- oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten. Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden sind und wenig brauchen, am wenigsten Zulagen, und solche sterben auch leichter.

Nicht leichter Sinn, sondern Leichtsinn ist es, wenn Ovidius wünscht:

Ut mihi contingat Veneris languescere motu,
Cum moriar, medium solvar et inter opus;
Atque aliquis noster lacrimans in funere dicat:
Conveniens vitae mors fuit ista suae; [1]

Leichtsinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große geworden wäre, sich auf seinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Od. III, 2., unter Trompeten und Pauken, vordeklamiren läßt; Leichtsinn, wenn die Hofdame der Katharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuspielen befiehlt, ihn mit ihrer sterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren" vier bis fünf Mal wiederholt, sich dann umdreht und verscheidet; und Leichtsinn, wenn jener arme Sünder und Galgencandidat sich von der ihn begleitenden Ehrengeistlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Fest nicht anfangen." — „Wenn Nacht die Augen umhüllt," wie bei den Helden Homers, ist ein bischen Ernst und Anstand an seiner Stelle, und so sehr ich Frohsinn liebe, finde ich doch, daß Rousseau's

[1] Mög' es mir werden zu Theil, müd' ruhend im Schooße der Venus
Einst zu sterben, vom Tod mitten im Leben ereilt.
Und ein weinender Freund verkünde dann an meinem Grabe:
Wie er hienieden gelebt, ist er geschieden von hier.

Madame Vercelli zu weit ging, wenn sie in den letzten Augenblicken einen streichen ließ, mit den letzten Worten: Bon! femme, qui pète, n'est pas morte.

An der Grenze steht die satirische Laune Passerats, mit der er sich die Grabschrift setzt:

Jean Passerat ici sommeille
Attendant que l'ange l'eveille,
Et croit qu'il s'éveillera,
Quand la trompette sonnera.
S'il faut maintenant, qu'en la fosse je tombe,
Qui ai toujours aimé la paix et le repos,
Afin que rien ne pèse à ma cendre et mes os:
Amis, de mauvais vers ne chargez point ma tombe! [1]

Aber wie weit schicklicher findet nicht Jeder die ernstere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus; sic vita truditur; abi, viator, in rem tuam! [2]

Am allertiefsten scheint mir Graf Roos, ein Wüstling wie Rochester, zu stehen. Dechant Madden schrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos convertirte solchen an den Grafen K..., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht seine Handschuhe anbehalten; dieser fuhr voll Unwillen und Bestürzung zum Erzbischof, um sich über Madden zu beschweren, und Madden sollte Abbitte thun. „Aber Roos ist ja todt," rief Madden, und so erkannte man erst die noch in der Todesstunde gespielte Posse, die allenfalls für Hofnarren anständig ist. Jener Hofnarr, der gewohnt war, allen seinen Stückchen ein Aufg'schaut voranzuschicken, rief auch, als er gekenkt und von der Leiter gestoßen wurde: „Aufg'schaut!" und ein Anderer auf gleicher Stufe rief seinem Landsmanne, der mit dem Staupbesen davonkam, zu: „Grüße meine Mutter und sage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tochter getanzt habest!" Jenem sterbenden Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advokaten, der sein Testament gemacht hatte, bat, sich rechts und links an sein Bette zu setzen, damit er wie der Heiland sterbe; auch jenem Ko-

[1] Jean Passerat schläft hier, vom Grabe bedeckt!
Er wartet, bis der Engel ihn erweckt,
Und glaubt, daß er den Aufenthalt
Verläßt, wenn die Posaun' erschallt.
Weil jetzt einmal ich in die Grube fallen muß,
So bitt' ich, weil mir Ruhe stets Genuß,
Damit nicht meine Knochen drück' irgend ein Gewicht,
Beschwert mein Grab mit schlechten Versen nicht!

[2] Ich lebte wie du lebst, du wirst sterben wie ich starb; so verrinnt das Leben. Gehe, Wanderer, an dein Geschäft!

miker, der im Spital ſtarb: „Sind Sie einig mit Gott?“ fragte der Geiſtliche. „Ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in ſeinem Hauſe eingeräumt“;[1] ebenſo jenem an der Ruhr ſterbenden Gascogner, wenn er rief: Hélas, je suis venu par devant et je m'en vais par derrière![2]

Getreu ſeinem Charakter ſtarb jener Pflaſtertreter, deren es in Städte Dutzende gibt, die täglich in Dutzende von Häuſern laufen und die Neuigkeiten des Tages verkündigen. Röchelnd ſagte er ſeinem Bedienten: „Geſchwind, überall in meinem Namen ein Compliment und ich ſei todt!“ und getreu ſeinem Charakter antwortete ein franzöſiſcher Sprachlehrer auf die Frage: „Wie ſtehts?“ — je meurs, oder je me meurs,[3] wie Sie wollen, — und entſchlief.

Es müßte übrigens eine ungemein komiſche Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das ſo oft mißbrauchte: „Ich empfehle mich unterthänigſt!“ gebrauchen würde; aber ebenſo komiſch ſind im Grunde diejenigen, die in geſunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, ſo feige befunden werden, wie gewiſſe Prahler in Garniſonen, wenn die feindlichen Bajonnete blinken und die Batterien anfangen zu donnern.

Sterben iſt dir ein Spaß, eine bloße Verzuckung der Muskeln,
Kaum empfunden? — Wie oft haſt du den Spaß ſchon verſucht?

Man ſagt: „bis zum letzten Seufzer,“ warum nicht: „bis zum letzten Lächeln?“ O mit dieſem Lächeln verſchied Freund F., der ſterbend nach dem Datum fragte, aber wozu? — „Nun, ich werde doch wiſſen dürfen, wann ich geſtorben bin?“

Bei vielen Sterbenden will man ein gewiſſes Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Geſichte bemerkt haben. Schwärmer mögen darin den weckenden Engel ſehen, uns ſcheint es den Satz zu beſtärken, daß der letzte Akt unſeres Lebens weniger ſchwer iſt, als er den Umſtehenden ſcheinen mag.

Wir fürchten im Grunde Alle den Tod, der Weiſe wie der Thor, der Geſunde wie der Kranke, denn es liegt in der Natur.

Das ſtille Land,
Wer leitet mich hinüber?
Es wölket ſich mein Abendhimmel trüber,
Und immer kummervoller wird der Mond,
Wer leitet mich mit ſanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber,
Ins Land von meinen Todten,
Ins ſtille Land? Salis.

[1] Das große Spital in Paris heißt Hôtel Dieu, Gotteshaus. — [2] Ach, von vorn kam ich und von hinten (durch den Hintern) gehe ich. — [3] Ich ſterbe, ich fühle, daß ich ſterbe.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket:

— — Animum mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae. [1] — *Juv.*

Glücklich ist die Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte, dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür'
Sie laut: Ich hab mein Sach ꝛc.

Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach!

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: Ich lasse nichts als Sterbende zurück! Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen, jede Sekunde nimmt ein Menschenleben mit sich, Millionen sind vor uns dahingegangen und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen, wie Sekunden Theilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren, wie sie zu verschwinden? Tod und Leben sei gleichviel, meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?" entgegnete man ihm: „Weil leben gleichviel ist," meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig; täglich stören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unserer Vorfahren, und auf Menschenmoder wächst unser tägliches Brod desto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeisters auf dem Gottesacker.

Omnes una manet nox
Et calcanda semel via leti! [2]

Das Glück schützt nur provisorisch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtorisch und definitiv; das Leben ist eine Krankheit, der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalkur.

Wie sie so sanft ruhen, die Todten im Grabe! Leise lispelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden, die aus der Verwesung leben; mild blicken Mond und Sterne herab auf

[1] ...Solch ein Geist, der des Todes Schrecken nicht kennet,
Welcher die letzte Spanne des Lebens nur als ein Geschenk noch
Ansieht, das die Natur ihm gewährt.

[2] Eine Nacht wartet auf Alle.
Einmal muß man den Todespfad wandeln.

den Friedhof, auf die blassen Leichensteine und die Gräber, wie auf Schlafbetten; stille und sanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und stiller und sanfter wehen da oben die Geister der heiligen Todten!

Wer Frohsinn bewahret hat, diesen Balsam für Leben und Tod, der scheidet, aber später und leichter denn Andere, wenn aller Tage Abend gekommen ist, vom süßen Leben und der schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens. Die Frohsinnigen, diese Glücklichen, sind die recht eigentlichen Todten, die in dem Herrn sterben seliglich, und gleichen den Männern in unsern Reichsstädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtsinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Person vereinen, und die Fragen: „Wer wird begraben? wer macht Hochzeit?" mit demselben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo schlechtes Wetter ist. Diese Froh- oder Leichtsinnigen brauchen keine Priester, sondern nur Ruhe und Stille, die schon dem eigentlichen Kranken lieber ist als Gesellschaft, geschweige erst dem, der im Begriffe stehet, einen Salto mortale zu machen. Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, sowie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhört. Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Geborenwerden; aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthigerweise aufstörten, so machten wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben; vorzüglich hat die liebe Kirche es erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet, wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!"

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preußischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, mit den Potsdamer Patagonen mitmachen mußte, nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger," sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat und wäre ein Hundsfott, wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!" Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer v. S. Sulpice dem sterbenden Voltaire ins Ohr schreit: Croyez vous à la divinité de Jésus Christ? und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme là et laissez-moi mourir en

paix![1] Aber noch weit lächerlicher und qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen; ein dritter gleichberühmter Franziskaner hörte es und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrien fort, der Franziskaner ergriff also einen Stuhl und schrie noch ärger von seiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von seinen drei unbarmherzigen Zuschreiern befreite.

Eine gewisse Harmlosigkeit, Folge des unschuldigen Frohsinns, und weise Oekonomie im Genusse des Lebens geben Sterbenden mehr Würde als der feierlichste Ernst und aller theologische Apparat, der bloß beweist, daß man sehr krank und matt darniederliegt, sonst hätte jener Graf dem Carmeliter, Piaristen und Franziskaner mit der Hundspeitsche aufgewartet; und spricht man in den letzten Augenblicken, so geschieht es meist aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den sterbenden St. Evremond über gewisse Wahrheiten; mais, Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage,[2] sagte der Philosoph und starb. Unsere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes steht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, so geht, wie die Rabbiner sagen, die Seele des Gerechten von ihm, wie der Faden aus der Milch gezogen wird: die Seele des Gottlosen aber trennt sich vom Leibe wie Wolle von Dornen. Traurig ist es immer, wenn wir mit dem sterbenden Brutus rufen: „Tugend ist nur ein Name," oder mit Graf Peterborough: „Von zwei Jugendleidenschaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande;" vielleicht stirbt man um so leichter, wenn man auch nur einige Keime des Bessern gesäet hat. Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleich viel gelten und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit

Da — da ist eine gute That,
Im Sinn des Testaments gethan,
Ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Attestat.

[1] Glaubt Ihr an die Göttlichkeit Jesu Christi? — Sprecht mir nicht von diesem Menschen und laßt mich in Frieden sterben. — [2] Mein Herr, Sie packen mich zu sehr von einer Seite, wo Sie im Vortheile sind.

Ich fürchte den Tod nicht, aber den Scheintod, zumal als Cölebs bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gelernte Leichenweiber, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen als gelehrte Hebammen, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher seciren lassen, was weniger Aufsehen macht als verbrennen. Es gibt leider kein sicheres Kennzeichen des Todes, als die Verwesung; man läßt unsern Leichnam 2 bis 3 Tage liegen, aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt dalagen, und nicht todt waren. Der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal, als die qualvollste Hinrichtung, selbst wenn es wahr sein sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichtchen von dem französischen Novizen ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo gerade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag, das Mädchen war bildschön, so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines beabsichtigten Keuschheitsgelübdes vergaß. Das Mädchen erwachte, nachdem er fort war, war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben, und der Novize heirathete sie, anstatt ins Kloster zu gehen.

Ich fürchte den Tod weniger als das Leben; indessen wünsche ich so lange zu leben, bis mir der Tod wünschenswerth wird (so etwa im achtzigsten Jahre), und dies, glaube ich, ist naturgemäß.

— — Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Indessen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenstoß der Natur nach viel tausend Stößen der Menschen und tausend Scherereien hienieden; die letzte Katastrophe, the narrow little house,[1] macht Allem ein Ende. Langbeins Postillon kutschirt uns Alle, warum ihn fürchten?

Alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh. —
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

Im christlichen Südamerika gibt es sogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geisterromanen erscheinen. Die indiani-

[1] Das enge kleine Haus.

ſchen Chriſten ſind bekanntlich da die trefflichſten Reiter, hören die Meſſe zu Pferde, und wenn ſie ſterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden ſollen, ſo werden ſie auf ein Pferd geſetzt, feſtgebunden an ein Andreaskreuz, und ſo reiten ſie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe, eine Reiterei, die ſich gewiß ſchließlich jeder Kavaleriſt wünſchen muß, dem die langſamen Träger und die noch langſameren Ochſenfuhren ein Gräuel ſind.

Lieber Tod, du einziger Ausgleicher der Menſchen, erſcheine mir, wenn du willſt, hindern kann ich's ja nicht, aber ich hoffe, meinen Frohſinn zu bewahren und dich mit der nämlichen Politeſſe zu empfangen, mit der ich Anſtandsbeſuche anzunehmen pflege, wenn ſie mich auch langweilen. Dein großbritiſches You must, Sir![1] iſt meinen Ohren nicht fremd, und Alle kommen bei deinem Tanz an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. Ich weiß, daß du auch raſche Ueberfälle liebſt und kommſt wie der Dieb in der Nacht. Iſt mein Tag dahin und dieſe Nacht gekommen, die dem neuen Morgen vorangehen ſoll, ſo laß ſie mir ſein, wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe iſt für die andere Hälfte der Erde.

Lieber Hain, ich habe zwar mehr als ein Mal in der Litanei ſingen und beten müſſen:

Vor einem böſen ſchnellen Tod
Behüt uns lieber Herre Gott!

aber da ich nicht in Sünden dahinzufahren gedenke, nicht einſehe, warum an mir ein Strafexempel ſtatuirt werden ſollte, und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geſchieht, ſo erſcheine mir, wenn du mich durchaus haben willſt, erſcheine mir, wo möglich im Donnerwetter mit Hagel und Blitz, Knall und Fall! Cäſar wünſchte ſich dieſen Tod, litt ihn aber nicht. Veſpaſian hielt es für ſchicklich, ſtehend zu ſterben als Imperator; ich als Scriptor fände es nicht unſchicklich, allenfalls ſitzend am Schreibtiſche, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der ſich Feder und Papier in's Bett bringen ließ, etwas ſchrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr leſen konnte, ſein Haupt auf die Seite legte und verſchied, oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapé, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, dir nachzu-

[1] Ihr müßt, Herr.

folgen als dem letzten unbekannten Freunde, wenn nur das Stündlein so kurz als möglich ist. Werfe mich nur nicht, oder wenigstens nicht lange, hinter die Vorhänge des Krankenbettes, in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindsucht. Der purpurne Tod Homers, um den Waffen rasseln, und der blaßblaue stille Kammertod, beide umhüllen die Augen mit Nacht, beide sind grauses Verhängniß; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Du weißt, daß ich von Aerzten denke, wie von Theologen und das Punctum juris ist in seiner Richtigkeit; ich hinterlasse bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß, todt sein zu dürfen, verlangt wird, gern entrichten werden, und ich selbst habe zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir gesehen, als im Schlafrock; aber es hat nicht so sein sollen, also nur so geschwinde, als es eben sein kann.

Lieber Hain, ich denke mir deinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist; mein Haus ist bestellt, meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet. Ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) mori, [1] aber auch den Wunsch der εὐθανασία und εὐψυχία [2] meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufsuchen werde als die Heiligen. Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben, so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager steht, ist keine Zeit, an Corinna [3] zu denken (Amorum 11, 10). Bedenke, lieber Tod, bedenke, daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und Andern zur Last werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall. Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!" Ich hoffe, daß unser Dasein nur die Einleitung zu einem größern bessern Werke sein soll, und bin deßhalb, wenn sich dieses Leben schließt, wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, entschlossen, in den Sarg zu steigen, den Freund Hain öffnet, sowie ich es an dem Grabmal des Marschalls von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe, die hohen Worte ausrufend: „Es ist vollbracht!"

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch! Sie müssen mir ja bald nachfol-

[1] Stehenden Fußes sterben. — [2] Schöner Tod. — Seelenruhe. — [3] Libitina, altitalische Göttin der Todtenbestattung. — Corinna, fingirter Name der Geliebten Ovids.

gen und dann iſt man ja ohnehin vergeſſen, und der Gedanke an Vergeſſenheit macht bloß, daß man mehr als ein Mal ſtirbt, und hinterlaſſe ich nicht die Schatten meiner abgeſchiedenen Stunden — meine Werke? Sie werden ſich nicht weigern, an meiner Stelle den ſokratiſchen Hahn zu opfern; weiter wird es keine Trauerceremonien abſetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man den Tod für das größte aller Uebel angeſehen hat, da er doch das Ende aller Uebel iſt. Was ſoll mir das Sit tibi terra levis, [1] das nur über der Erde Sinn hat? Was mir ein Aſchenkrug, da mein Körper unten in der Kiſte faulen muß? So plattdeutſch bin ich zwar gerade nicht, zu ſagen: „Is man doot, ſo gelt de Ko-ſchiet ſo veel as een Roſenblad!“ Ich würde ſogar der ehrwürdigen, durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin und die ſicherlich manche krankhafte Phantaſie von dem Hinſinken des Leibes in die Nacht der Erde und in den ganzen Graus langſam nagender Verweſung und der Würmer am eheſten heilen würde, der Sitte des Verbrennens ein Klafter Holz opfern, wenn ſolches nicht ſo theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte, und wen intereſſirte meine Aſche? Meine Freunde, wenn ſie mich überleben (was noch nicht ſo ausgemacht iſt), werden meinen Hügel beſuchen und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf ruht, und kein Geiſt in der Thränenweide ſäuſelt, der ſie romantiſch umſchwebt. Zeloten mögen W. W. über mich rufen, ſie rufen nur meinen Namen, die Freunde aber, denen ich mein bischen Eigenthum eher gönne, als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife, es könnten ſonſt Andere kommen, und ſie dadurch geſtört weniger luſtig ſingen:

Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!

Brüder einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Tief iſt der Schlaf des Todes, und umſonſt ruft der Freunde Stimme den Schlummerer. Wollen ſie etwas thun, ſo will ich mich jetzt erklären, wo ich's noch kann und die Stunde immer näher rückt, in der ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt, sed non faciunt, oder unter die qui faciunt, sed non dicunt. [2] Sie mögen meine Lieblingsblume, eine Roſe, auf den Hügel pflanzen, ihre Kinder mögen auf dem Grabe Purzelbäume ſchlagen; den Wermuth, den man auf ſo vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir, keine

[1] Leicht ſei dir die Erde. — [2] Die ſprechen, aber nicht handeln — die handeln, aber nicht ſprechen.

Artemisia weinet um mich, des Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Fläschchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sei es statt der Trauercypresse die Platane, der symbolische Baum des Kinderlosen, meinetwegen auch eine Tabakspflanze; wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sei ihnen auch dieses gestattet, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen:

Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären Deine.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sei es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi;
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est nescire et errare,
Ens Entium, miserere mei!![1]

Ende gut, Alles gut!

XXI.

Ueber komische Grabschriften.

In your epitaphs, I am griev'd,
So very much is said,
One half will never be believed,
The other never read![2]
Pope.

Die Sitte der Grabschriften, die für die Geschichte nicht unwichtig sind, ist uralt, und so menschlich, daß man sie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht schreiben können, haben wenigstens Grabmäler, und überlassen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entstanden sein.

[1] Munter hab' ich gelebt, doch ruchlos niemals;
Ungewiß der Zukunft, doch nicht beklimmert
Sterb ich jetzt. Dem Menschen als Loos beschieden
Ist Unwissenheit und dann und wann ein Fehltritt.
Wesen der Wesen, erbarme dich meiner!

[2] Es ist in der Grabschriften Poesie
Stets viel gesagt gewesen.
Doch die eine Hälfte glaubt man nie,
Die andre wird nimmer gelesen.

Wir kennen reiche Grabmäler, z. B. im nördlichen Asien, die am besten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unsterblichkeit predigen, denn sie deuten auf Völker, die vor der Geschichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wissen. Man fand Goldplatten und kostbares Geschmeide darin, was der spätern Nachkommenschaft zu gute kam, die Gleiches zu thun wohl bleiben läßt; aber Herodot hat uns die Grabschrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Welcher Fürst Geld braucht, öffne dieses Grab und nehme." Darius öffnete es und fand, statt Gold, die Worte: „Wärest du kein Bösewicht und unersättlicher Geizhals, so würdest du die Asche der Todten ruhen lassen!"

Unsere ältern Gelehrten haben sich mit den Grabschriften der Griechen und Römer mehr als zuviel beschäftigt, deren Gräber mit Inschriften bedeckt sind, wie die Felsengräber der Araber. Lykurg wollte nur den Kriegern, und denen, die ihnen gleich auf dem Bette der Ehre gestorben sind, den Müttern, Grabschriften verstatten, aber die Athener waren desto freigebiger, und selbst Plato erlaubte vier historische Verse. Wer kennt nicht das Sta Viator! [1] auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unsere Todten nicht an den Landstraßen begraben, wenigstens nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind; aber sind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der schönsten Grabschriften: Fuimus Troes? [2] Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabschriften der Griechen, die man häufig findet: Λέοντις χαῖρε, Leontis lebe wohl.

Die Römer scheinen vorzugsweise die Sitte der Grabschriften geliebt und geübt zu haben; gar viele sorgten noch selbst bei ihren Lebzeiten ängstlich dafür, und fertigten sich solche selbst, daher das häufige S. F. M. [3] Unsere alten Gelehrten sammelten diese Inschriften in ganzen Folianten, und wenn sie auch dabei offenbar zu weit gingen, so scheinen doch diese Sammlungen das Gute gehabt zu haben, daß die Grabschriften der Neuern mit mehr Geschmack, Einfachheit und Kürze gefaßt wurden. Wir hätten auch dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen sollen; die Buhlerinnen Rhodope und Phryne bekannten sich selbst noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf sein Grab setzen, als einen Cylinder mit einer

[1] Stehe, Wanderer. — [2] Wir waren einst Troer. — [3] Sua fecit manu, er hat es selbst geschrieben.

Kugel, deren Verhältnisse er erfunden hatte. Noch setzen wir der Römer Requiescat in pace auf unsere Grabmäler, und das Diis Manibus, und in meinem Stammbuche habe ich leider schon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein Sit tibi terra levis oder Ossa bene quiescant! [1] und mir ein Memento mori setzen müssen. Propertii Grabschrift: Huic misero fatum dura puella fuit, [2] läßt sich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura anwenden.

Grabschriften sind Trauerdenkmäler: Ehrendenkmale sind nur für große Männer, deren nur wenige sein können, und wir Deutsche haben sogar mehr große Männer als Ehrendenkmale, desto häufiger aber sind die Trauerdenkmale, denn Sterbliche sind wir Alle. Es gibt also wirkliche Grabschriften in Menge, ernste und selbst komische, witzige und unwitzige, historische und chronographische, aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeister den Grundsatz hatten: Non inepitaphiatus abibit, [3] und Grabschriften regnen ließen auf Alles, was sterblich war; leider gefiel sich damals der Witz vorzüglich in Wortspielen, ging auch meist noch in den Fesseln des Lateins, und brachte selbst seine Chronodistichen dabei an, worunter das gelungenste das sein möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzosen und 7000 Alliirte fielen: VILLICIDIVM (Villars Niederlage) 1709.

Ich rechne es mit unter meine Reisevergnügungen auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesäckern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langweile, theils in schwüler Mittagshitze, in süßer Schwermuth herumgewandelt zu sein, und viele hundert Empfangscheine gelesen zu haben, die unser aller Mutter gegen die deponirten Kisten da ausgestellt, und die weit öfter Eitelkeit und Familienstolz, als Freundschaft und Rührung gestiftet hat. Kopf und Herz solcher Todten werden auf diesen Grabsteinen geliebt, die im Leben härter als diese selbst waren. Auf Grabschriften stehen auch die größten Lügen, und der Italiener sagt: Bugiardo più d' un Epitaphio; für sie dient zur Ueberschrift auch Pindars schönes Wort: θνατὰ θνατοῖσι πρέπει: [4] sie sind vergänglich wie wir. Man wird es natürlich finden, daß ich diesem Gegenstande ein eigenes Kapitel widme.

Die berühmteste Grabschrift ist die bekannte Aelia, Laelia, Cri-

[1] Er ruhe im Frieden. — Den Geistern der Abgeschiedenen. — Leicht sei dir die Erde. — Mögen deine Gebeine gut ruhen. — [2] Die Sprödigkeit eines Mädchens brachte dem Armen den Tod. — [3] Er soll nicht ohne Grabschrift abfahren. — [4] Er lügt ärger als eine Grabschrift. — Sterblichen ziemt Sterbliches.

spis ꝛc. bei Bologna, über deren Galimathias sich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvasio einen eigenen Quartanten geschrieben hat. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich seinen Zweck erreicht hat. Interessanter ist die Grabschrift zu Erfurt, von der Luther in seinen Tischreden spricht, weil sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründet und auf eine sogenannte Blutschande seltener Art, wobei sich auf eine noch seltenere Art Theologen und Juristen vernünftig betragen haben. Diese erklärten den Fall, für den sie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlassen müsse, und jene absolvirten die Mutter von ihrer Gewissensangst und ließen das unwissende Paar bei seiner Ehe:

Hier unter diesem Stein
Liegt begraben allein
Der Vater und seine Tochter,
Der Bruder und seine Schwester,
Der Mann und sein Weib,
Und sein doch nur zwei Leib!

Ob die nachstehende Grabschrift zu Rom:

Cineres et ossa Laodiceae Philocaptae
Hic sita sunt,
Quae insatiabili venere exhausta
Supter vivo viro mortua est. [1]

echt sei, weiß ich so wenig zu bejahen, als die Echtheit der andern zu läugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX sine bile. [2]

Auf jeden Fall aber finde ich den tröstenden Schluß einer Grabschrift auf einen fünfjährigen Knaben schön:

Parce tamen lacrymis, hospes, nam si data nobis
Vita brevis, vitae sunt breviora mala! [3]

Der Witz des Mittelalters gefiel sich, wie gesagt, in Grabschriften, und wenn die Grabschrift in der Kirche del popolo zu Rom auf eine Hetäre wirklich vorhanden ist:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatam amplius calces! [4]

[1] Hier liegen Asche und Gebeine der Philocapta aus Laodicea, die von unersättlicher Liebeslust erschöpft in den Armen eines Mannes starb. — [2] Q. Severus seiner Gattin Rutilia, mit der er 20 Jahre ohne Aerger lebte.

[3] Spare der Thränen, o Fremdling, denn währte nur kurz unser Leben,
Nun so dauerten auch kürzer die Leiden für uns.

[4] Ich bitte, Wandrer, trete mich nicht mehr, die ich so oft getreten wurde.

wie auch die auf Politians Grab zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit, [1]

ſo ſcheint die nachſtehende neu erfunden zu ſein:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi,
Gnaviter assiduas coeli imitata rotas;
Lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
Nunc etiam motus ossa sepulta juvat. [2]

Die Grabſchrift des lateiniſchen Schullehrers:

Grammaticam scivi multos docuique per annos,
Declinare tamen non potui tumulum. [3]

mag ihre Richtigkeit haben; aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die auf den Schildträger Andreas auf der Stirne:

Deflent ancillae, quia mortuus hic jacet ille
Scutifer Andreas, qui vitiabat eas! [4]

ſo gut als auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität:

Hic jacet Jodocus,
Qui fuit Romae coquus,
De gratia speciali
Mortuus in Hospitali! [5]

und auf den Säufer Biermann:

Heus! hic est situs
M. Biermann bibulus,
Qui, dum vixit,
Aut bibit aut minxit! [6]

Höchſt witzig glaubte ſich vermuthlich der Mönch in ſeiner Grabſchrift auf Doktor Luther auszudrücken im Geiſte ſeiner Zeit:

Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
Exuit, et totum replevit schismate mundum!
Requiescat in Pice! [7]

[1] Politianus liegt hier, der ein Haupt und drei Zungen beſaß.

[2] Stets in Bewegung, verleidet' ich Jedermann mit mir zu leben,
Immer trieb es mich um, wie ſich der Himmel ſtets dreht.
Träge Ruh' iſt mir Gift, drum ſchüttle und rüttle die Urne,
Meine Gebeine ſogar freu'n der Bewegung ſich noch.

[3] Die Grammatik verſtand ich und lehrt ſie viele und lange,
Dennoch vermocht' ich es nicht zu dekliniren — das Grab.

[4] Alle Mägde beweinen den Knappen Andreas, der hier liegt,
Denn er hatte zur Luſt ſtets ſie zu führen gewußt.

[5] Auf dieſem Grabſtein kann man leſen,
Daß Jodocus ein Koch zu Rom geweſen;
Er hat die beſondre Gnad' erworben,
Daß er iſt im Hoſpital geſtorben.

[6] Hier liegt Magiſter Biermann, dem Trunk war ſehr ergeben,
In Trinken und in P ..... theilt er ſein ganzes Leben.

[7] Hier liegt der Eſel, der einſt die Kutt' ob einer Hure
Auszog, und dann die ganze Welt mit Zwieſpalt erfüllte.
Er ruhe im Pech (Pice für Pace, im Frieden).

Aber der italieniſche Mitbruder übertraf ihn noch:

Doctor Martin Luthero é in questo fosso,
Alcun pregar per lui tempo non perda,
Ma perché in vita lui piacque la merda,
Chi piacer li vuol far li caghi à dosso!

Echt mönchiſch, jedoch nicht unwitzig iſt eine andere Grabſchrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienſt ſchilderte:

Hic jacet atque tacet Monachorum pessimus hostis,
Mingat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! [1] —

Deſto ſchöner iſt der Zuruf aus einem andern lateiniſchen Grabe des Mittelalters:

O quam ridiculum est, qui sim fuerimve, rogare,
Cum, qui sis, tibi sit discere cura levis!
Ne quaeras, qui sim; ni cesses, dico nihil sum,
Et tu sollicitus disce vel inde, qui sis! [2]

und die gelungenſte komiſche lateiniſche Grabſchrift, die ich kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 ſtarb:

Hic sepultus jaceo;
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis curo.
Si vales bene est, vivens valui,
fortasse nunc valeo;
si aut non, dicere nequeo. [3] —

Swertius hat auch lateiniſche Grabſchriften geſammelt, die Thieren mit Rührung geſetzt worden ſind, und wer will läugnen, daß nicht manches Thier eher dieſe Ehre verdient, als gewiſſe Menſchen? Die meiſten dieſer Grabſchriften ſind auf Hunde, worunter ſich eine: Avete canes, et quicunque canum fidem, canum lepores colitis, aurem date; abite canes, catuli, catelluli! [4] komiſch ausnimmt; aber dem Verewiger, wie dem Verewigten gleich viel Ehre macht die des Grafen Clermont auf den Hund Citron:

[1] Der Mönche ärgſter Feind liegt hier und ſchweiget ſtill,
Drum p . . . ihm auf's Grab, wer da nicht weinen will.

[2] Lächerlich iſt es zu fragen, wer ich ſei und wer ich geweſen,
Da, wer ſelber du ſeiſt, du nicht zu wiſſen begehrſt.
Darum frage mich nicht; doch beharrſt du, ſo ſag' ich, ich ſei nichts,
Daß du erfahreſt mit Schreck', was wohl du ſelber auch ſeiſt.

[3] Hier liege ich. Weßhalb? Ich weiß es nicht und bekümmere mich auch nicht, ob du es weißt oder nicht. Wenn du geſund biſt, iſt es gut; im Leben bin ich geſund geweſen, und bin auch vielleicht jetzt geſund; ob es ſo iſt oder nicht, kann ich nicht ſagen. — [4] Seid gegrüßt, ihr Hunde, und leihet ein Ohr ihr, die ihr die Treue und die Artigkeiten der Hunde liebt. Gehet fort, ihr Hunde, ihr Hündchen und Schooßhunde.

Ci-gît Citron qui sans peut-être
Avait plus de sens que son maître! [1]

Dann folgen Grabſchriften auf Pferde, Katzen, eine römiſche auf einen Mauleſel: cum risu posuit N., und auf Vögel, worunter abermals eine römiſche auf eine Nachtigall: Diis Avibus, und der Schluß: Vale, avis jucundissima, vale et vola per Elysium! [2] anſpricht.

In dem Dom zu Regensburg las ich einſt in ſchwüler Mittagshitze gegen hundert Grabſchriften ohne beſondere Ausbeute und höchſtens könnte ich die des kurmainziſchen Direktorialminiſters (geſtorben 1784) anführen: a diaeta imperii ad aeternitatis diaetam translatus, [3] und allenfalls die deutſche einer Frau Sieglin, die da ruhet „verſiegelt unter dieſem Steine;" da iſt denn die auf den Kantor Rudroff zu Marienburg doch beſſer, auf deſſen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpauſe hindeutet: „Der hat ausgeſungen!" noch beſſer aber die des königlichen Sängers Juan Cabeza zu Saragoſſa, welche damit endet, daß Cabeza, in den Chor der Engel aufgenommen, ſo ausgezeichnet geſungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: Callete ladrones, canta Don Juan Cabeza Cantador del Rey nuestro Sennor! [4] — Die ſchönſte und letzte lateiniſche Grabſchrift mag die des Heilandes ſein, die ihm die Engel ſetzten, zum Troſte aller Gläubigen: Surrexit, non est hic! Von allen übrigen Menſchen heißt es, wie von Carl V. ſelbſt: Jacet intus Carolus Quintus! [5]

Im Kloſter Doberan im Mecklenburgiſchen, dem einzigen Seebad und Seeufer der Deutſchen, das nie von Franzoſen beſchmutzt worden iſt, finden ſich mehrere uralte, drollige und zum Theil anſtößige deutſche Grabſchriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt ſehr unleſerlich ſind; ſo das Grab Potts:

Hier ruhet Aalke Pott;
Bewahr my, leve Herre Gott,
Als ik dy wulle bewahren,
Wenn du werſt Aalke Pott,
Und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Mecklenburg, geſtorben 1503:

[1] Hier liegt Citron; ich ſag' es ohne Spaß,
Daß mehr Verſtand er als ſein Herr beſaß.

[2] Lachend ſetzte dies Denkmal N. — Den göttlichen Vögeln. — Lebe wohl, lieblichſter Vogel; lebe wohl und fliege durch das Elyſium. — [3] Vom Reichstage (diaeta) zur Ewigkeit berufen. — [4] Schweigt, Spitzbuben, es ſingt Don Juan Cabeza, Sänger des Königs, unſeres Herrn. — [5] Er iſt auferſtanden, er iſt nicht hier. — Da innen liegt Carl V.

In dieſer Welt hab ich meine Lüſt,
Allein mit kalter Schaale büßt.
Hilf Herr mir in den Freudenſaal,
Und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

ier iſt auch ein altes ſatiriſches Gemälde: Ein Mönch verbirgt ein
hönes Mädchen unter ſeiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und
richt: Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum tout de
ite! [1] Auch ſagte man mir von einer andern Grabſchrift:

Hier liegt der alte Abendthau,
Er ſtarb an einer jungen Frau!

ıd die auf eine alte böſe Frau:

Hier ligget uſe Olen,
Wie hebt ſe di, God, bevolen,
Hu heſt ſe in diner Raſt
Hold du ſe je vaſt!

Jünger iſt das Grabmal des Bürgermeiſters Kerkering in der
:arienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Läm-
:r, die mit ihm an das Kreuz hinaufſchauen, hat krumme Beine,
d die Inſchrift lautet:

Hierunner liegt Hans Kerkering,
Der ſo ſchep up de Föte ging,
O Herr, mak em de Schinken liek
Und help em in dyn Himmelryk;
Du nimmſt de ja de Lämmer an,
So lat den Bock doch ok mit gan!

ne weit froſtigere, wortſpielreichere Grabſchrift ſchrieb ich mir 1805
Baden bei Wien ab:

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen
der geweſene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner,
den am 12. Mai 1704 der Tod geſchlachtet,
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines,
hat er ſeine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaſchen,
deſſen der geſtiftete Calvariberg ſtummer
doch lauter Zeuge iſt!

dieſem Calvariberg war auch ich lange in ſtummer Andacht ver-
n, denn hier iſt eine der ſchönſten Anſichten des ſchönen Oeſter-
)s, aber eine Nymphe ſtörte mich, die nicht hieher gegangen war,
zu beten.

[1] Was machſt du Bruder, was haſt du da? Geh mit mir auf der Stelle.

Aehnliche Grabschriften im Geiste der Zeit sah ich auch in dem auf größere Geisteskultur stolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger sind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark die eines Postmeisters:

Eile nicht Wandersmann, als auf der Post,
Auch die geschwindeste Post erfordert Verzug
im Posthause.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Postmeisters zu S . .

Er kam 1655 als Fremdling hier an,
ward durch die heilige Taufe eingeschrieben
in die Postkarte des himmlischen Canaans,
reiste durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzuge,
verwaltet sein Postamt als Christenamt,
und richtete sich bei Unglücksposten
nach dem göttlichen Trostbrief,
bei der Todespost machte er sich fertig und reiste
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leser, bei deiner Wallfahrt
stets an die prophetische Todespost
Jesaias XXXVIII. 1.

Und noch neuer ist das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam", und dieses hat ein Blatt mit folgendem Wechsel:

Golgatha am allgemeinen Erlösungstage.
Auf diesen meinen Solawechsel, dessen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet sogleich
nach deinem Absterben die ewige Seligkeit
dein Heiland
Jesus Christ.

So ließ sich ein Fuhrmann seinen Lastwagen mit vier Pferden auf's Grab hauen; der Selige selbst sitzt auf seinem großen Sattelgaul, in ausgestreckter Rechten die Peitsche und darunter die ihn stets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Den Arm thu' ich ausstrecken!

Die Notariatsklausel: „Für mich und meine Erben" ist in Contracten gar häufig umgangen worden; aber welcher Erbe würde der

Erblasserin zu Lichtenau zwischen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabsteine stehen die Worte: „Hier ruht Frau Katharina Krause vor sich und ihre Erben!"

Auf dem Grabsteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Belsenberg, sodann elf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg, und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woselbst er 1720 starb, steht am Schluß: „Sein fataler Lebenslauf steht in dem selbst erwählten Leichentext Psalm 116. V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber sehr geplagt!" Mein lieber Urgroßvater mag vergessen haben, daß die Propheten nur im alten Testamente reden durften, was sie glaubten, aber schon im neuen Testamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverstand, und darum lacht sein Urenkel lieber, ist aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe.

Witziger sind die Grabschriften der Neuern, aber leider mehr Empfindungen des Witzes, als wirkliche Grabschriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das: de mortuis nil nisi bene,[1] am liebsten auf Grabschriften. Der Witz gefiel sich vorzüglich in Grabschriften auf Weiber, Liebende, Trinker und Fresser ꝛc., und unser alter Dichter Hofmannswaldau fertigte 103 poetische Grabschriften, worunter die witzigste die auf eine Fliege ist:

In einer Buttermilch verlor ich Geist und Leben,
Ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben.
Sei nicht Domitian, vergönne mir die Ruh,
Und schließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu.

neben der die gleichfalls alten Grabschriften auf einen Schulmeister, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
Der so gern Blutwurst und Sauerkraut aß,
Er lehrte die Knaben das ABC,
Gott sei ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht der Pfarrer Simeon,
Das Uebrige? — Ihr wißt es schon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt der Herr von Eselsbach,
Gestorben am Bauchweh.
Au weh! Au weh! Au weh!

[1] Von Todten sprich nur Gutes.

Hier ruht Hans Caſpar Grobian,
Ein Klotz, wie's einen geben kann.
Läg er nicht ohne Hut im Grab,
Er zög ihn ſelbſt vor Gott nicht ab.

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia ſchläft unter dieſem Stein,
Wie ſie nur ſelten ſchlief — allein!

Hier liegt Amaſia zur Seite ihres Manns begraben,
Und wo die Andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
Für ſie ein eigner Kirchhof ſein.

Hier ruht mein Weib, Gott ſei's gedankt!
So lang ſie lebte war nur Zank.
Geh, Wandrer, gehe flugs von hier,
Sonſt ſteht ſie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieſer Grabſtein zu,
Für ihre und für meine Ruh!

Nur drei zählt' man der Furien, der Hölle Zier;
Xanthippe ſtieg hinab — jetzt zählt man vier!

Die Grabſchriften auf einen Windbeutel, Freſſer, Sammler, Gaſtwirth und auf den letzten Kurfürſten von Mainz, meine ich, ſind nicht mißrathen:

Stille, Winde, hier!
Ein Größerer als ihr
Der ſchlummert hier!
Bei Gott, er war weit mehr,
Denn, was ihr ſeid, das machte er!

Hier liegt, Dank ſei dem Pfeil des furchtbarſten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen ſah.
O Abraham, Iſaak, Jakob, Väter, laßt doch ja
Ihn nicht mit Euch zu Tiſche ſitzen!

N. ſuchte Steine durch ſein ganzes Leben,
Und ſuchte nie ſich ſatt;
Hier hat man einen ihm gegeben,
Woran er Gnüge hat.
Gedankenlos verſammelt er
Noch Ungeziefer um ſich her.

Hier ruht der Gaſtwirth Morgenroth,
An deſſen Tiſch man ſchlecht gegeſſen;
Jetzt iſt er ſelber Table d'hôte,
An der die Würmer beſſer eſſen.

Ein Kurfürſt lieget hier, Mainz wird ihn ſtets beklagen.
Warum er liegt? laß dir mit wenig Worten ſagen:
Dem Greiſe mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
Und ſeinen Stuhl hat man ihm weggenommen!

Am witzigſten ſind wohl die Grabſchriften der Franzoſen, die in dieſem Fache ſehr reich ſind. Der witzige alte Benſerade, am Hofe beliebt, hat in ſeinen Werken ein Ci-gît oder einige fünfzig Grabſchriften, die nichts weniger als mißlungen ſind; die witzigſte darunter ſcheint mir nachſtehende:

Ci-gît, oui gît par la mort bleu
Le Cardinal de Richelieu,
Et ce qui cause mon ennui,
Ma pension avec lui! [1]

und der alte Dichter Maynard, deſſen Sonnets chagrins gegen denſelben Cardinal ſeine beſten Gedichte ſind, ſetzte ſich die Grabſchrift:

Ci-gît Jean, qui baissait les yeux
A la rencontre des gens sobres,
Et qui priait souvent les Dieux
Que l'année ait plusieurs Octobres! [2]

Weit älter aber ſind noch folgende franzöſiſche Grabſchriften, ein bischen moderniſirt, wovon die erſte beweist, daß der berühmte Nürnberger Witz auf den Ochſen ihrer Fleiſchbänke nicht einmal Original iſt.

Ci-gît le jeune Jean le Veau
Sans devenir Boeuf ou Taureau.
Il mourut Veau par déplaisance
Qui est dommage à plus de neuf,
Car on dit, vu sa corporance,
Que c'eut été un maître Boeuf.
Il mourut quatre cent et neuf
Plein de vertu comme un oeuf.

Ci-gît mon oncle Etienne,
S'il est bien, qu'il s'y tienne!

Bonnes gens, qui par ici passez,
Priez Dieu pour les trép ssés,
Et pour le Maître Grég ire,
Qui ne mourut que de trop boire!

[1] Richelieu, der große Kardinal,
Liegt hier gefärbt vom Tode fahl,
Doch was noch mehr Verdruß macht mir,
Auch meine Penſion liegt hier.

[2] Hans liegt hier, der traurig war,
Wenn Nüchternen er einſt begegnet,
Oft betet' er, daß jedes Jahr
Mit vielen Herbſten werd' geſegnet.

Ci-gît Jean de Rouculu,
Qui est mort, n'en pouvant plus,
Il eut vécu plus belle âge,
S'il en eut pu davantage! [1]

Der Witz in Grabschriften traf meist Minister und Maitressen, und so erhielt Mazarin die Grabschrift:

Ci-gît l'Eminence deuxième,
Dieu nous garde de la troisième! [2]

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja selbst eine vierte und fünfte, Fleury und Berny), Du Bois, von dem die Grabschrift sagte:

Rome rougit d'avoir nourri
Le maquereau, qui gît ici! [3]

Auch die Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabschriften, und die erstere paßt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabschrift aller Verschwender sein könnte:

Ci-gît, qui fut 15 ans pucelle,
20 ans catin, puis 8 ans maquerelle! [4]

Ci-gît Choiseul d'emprunteuse mémoire,
Qui toujours emprunta, jamais ne rendit.
Seigneur, s'il est dans votre gloire,
Ce ne peut être qu'à crédit! [5]

[1] Es liegt der junge Hans Kalb hier,
Ohn' Ochs zu werden oder Stier;
Er starb als Kalb in der Jahre Lenz,
Sein Tod hat Viele mit Schaden betroffen,
Denn man konnt' ob seiner Corpulenz,
Wohl einen Hauptochsen in ihm erhoffen.
Er starb im Jahr vierzehnhundert drei,
So voll von Tugend wie ein Ei.

Onkel Stephan liegt an diesem Ort,
Geht es ihm gut, so bleib' er dort.

Ihr guten Leute, die ihr dies seht,
Sprecht für die Verstorbenen ein Gebet,
Und für den Meister Gregorius auch,
Der starb an zu vielem Wein im Bauch.

Hans Rouculu liegt hier zu seinem Verdruß,
Er starb, weil der Tod ist ein bitteres Muß;
Auch hätt' er sicher die Jahre gemehrt,
Hätt' sich die Möglichkeit ihm nicht verwehrt.

[2] Die zweite Eminenz liegt nun schon hier,
Gott schütz' vor der dritten uns für und für.

[3] Rom selbst schämt sich, ernährt zu haben
Den Kuppler, der allhier begraben.

[4] Hier liegt, die 15 Jahre 'ne keusche Jungfrau war,
Dann 20 Jahre H.. und Kupplerin 8 Jahr!

[5] Hier liegt Choiseul, vom Borgerangedenken,
Der stets geborgt, ums Zahlen nie bemüht.
Wird ihm der Herr die ew'ge Glorie schenken,
Geschieht es sicher auf Credit.

Gewiß witzig ist die Grabschrift, die häufiger sein müßte, wenn Wahrheit Gegenstand der Epitaphien wäre:

Ci dessous gît un grand Seigneur,
Qui de son vivant nous apprit,
Qu'un homme peut vivre sans coeur
Et mourir sans rendre l'esprit! [1]

und so auch die auf einen Schauspieler:

Hier lieg ich nun, das Stück ist aus;
O Publicum, ruf' mich heraus!

Musikalisch ist die Grabschrift, die man dem jungen Herzog de Penthièvre setzte, der als Opfer seiner Ausschweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré, fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a mis là). [2] Eine treffliche Satire auf den Bischof von Langres, La Rivière (gestorben 1760), der ein Legat von 100 Thalern auf das beste Epitaph aussetzte, und auf die Mehrzahl der Grabschriften ist Folgendes:

Ci-gît un très-grand personnage,
Qui fut d'une illustre lignage,
Qui posséda mille vertus,
Qui ne trompa jamais, qui fut toujours sage,
Je ne dirai pas davantage.
C'est trop mentir pour cent écus. [3]

Als Fréron starb und gefragt wurde, wer seine Grabschrift machen solle, antwortete ein witziger Franzose: Le premier qui crachera sur sa tombe. [4] Vier deutsche Grabschriften muß ich noch erwähnen, weil sie mich näher angehen, auf einen sterbenden General, einen elenden Prediger, einen schmutzigen Koch und einen Arzt:

Sind dies des Helden letzte Stunden,
So hat er einmal überwunden.

[1] Hier unten liegt ein hoher Herr begraben,
An dessen Leben wir die wicht'ge Lehre haben,
Daß Mancher lebt, dem nie das Herz sich rührt,
Und Mancher stirbt, der keinen Geist verliert.

[2] Getrennt: E, D, A, E, A, in der Tonleiter; zusammengesetzt: die Miré hat ihn dahin gebracht.

[3] Wer hier in diesem Grabe liegt verschlossen,
War aus erhabnem Stamm entsprossen.
Er war in Tugenden erlaucht,
Ein weiser Mann, nie sucht' er zu betrügen:
Doch schweig ich, da man mehr zu lügen
Wohl nicht für hundert Thaler braucht.

[4] Der Erste, welcher auf sein Grab speien wird.

Den Pfarrer Sedulius
Verſchließet dieſes Grab.
Gott gab den Schlummer ihm,
Den Er den Hörern gab.

Hier im Wurmloch
Liegt Le Noir, der Koch.
Sanft ruhe ſeine Aſche in kühler Erde Schacht,
Hat er der Aſche doch im Leben viel gemacht.
Er kochte oft unflätig,
Gott ſei der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm,
Und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geiſt aufgeben, als den Geiſt der Reben, weiß ich in der That keine ſchönere Grabſchrift, als einen ganz einfachen Leichenſtein und einen umgeſtürzten Becher darauf; jeder Wanderer ſagt dann ſelbſt: „Der hat ausgetrunken," wie von meinem obigen Kantor und ſeiner Finalpauſe, „der hat ausgeſungen." Dieſe Symbole ſind ſo ſchön als der Jüngling mit umgeſtürzter Fackel, der den griechiſchen Tod vorſtellt. Die ſchönſte, kürzeſte und emphatiſchſte Grabſchrift für einen Gelehrten und Schriftſteller wäre: Finis! (Ende.)

Es wäre gar nicht übel, wenn Jeder ſich ſeine Grabſchrift bei Leibesleben und noch in Zeiten ſetzte, ſo wie ſich etwa unſere gottſeligen Vorfahren ihren Leichentext ſelbſt wählten — ſo ſchmeichelhaft als möglich — und ihr Leben darnach einrichteten, um ihn wahr zu machen. Der herrliche Franklin ſetzte ſich in unſerer Zeit ſeine Grabſchrift ſelbſt, aber ging doch, wie mir dünkt, ein bischen zu ſpät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
Liegt hier (gleich dem Einband eines alten Buchs,
Deſſen Blätter zerriſſen,
Deſſen Titel und Vergoldung verwiſcht ſind)
Den Würmern zur Speiſe:
Das Werk ſelbſt ſoll aber nicht verloren gehen,
Sondern (ſo hofft er) noch einmal erſcheinen
In einer neuen ſchönen Ausgabe
Verbeſſert
Vom Verfaſſer!

Wenn Wahrheit auf Grabſteinen zu ſuchen und zu finden wäre, ſo ſtünde auf den meiſten die von Gellert auf ſolche Umſtände gefertigte Grabſchrift:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb!

oder die britische:

Here lies John Small,
And that is all. [1]

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Gruft,
O Wanderer, von diesem Schuft!

Des Menschen Hochmuth predigt oft noch aus dem Grabe und von dem mit Titeln besäeten Grabsteine herab, wo ich denn stets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmsten und thatenreichsten Ritter ins Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und seine eheliche Hausfrau, deren Seelen Gott gnädig sei. Amen!" Komisch werden die Grabschriften Großer durch das Lob und die Devotion der Grabsteinfertiger; das Non plus ultra aber ist wohl die zu Padua, die Keyßler anführt: Sereniss. Ferd. Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V. Jul. 1698. [2] Viele Grabschriften fangen an: Wanderer! römische Nachahmung des Viator, ob wir gleich nicht mehr an der Straße begraben, und sind die Reiter, und die mit zwei, vier, sechs und acht Pferden fahren, mehr als Wanderer? Aber alle diese sind noch golden gegen das bekannte Mausoleum:

— — — von Millionen Schädeln
Der patriotischen von ihm vertilgten Edeln,
Und obenauf ein Tiger mit gekröntem Haupt,
Und in den Klaun ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt,
Wo rings umher im weiten Kreis
Von Wittwenmark und ausgepreßtem Schweiß
Zehntausend düstre Lampen brennen —
Wer könnt' ihn nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines großen Mannes sagt Alles; aber es gibt große Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht seine Grabschrift?" beantworten möchte wie Voltaire: „Der Erste, der auf sein Grab speit;" und ein alter Deutscher würde sich noch natürlicher ausgedrückt haben. Nicht die armen Selbstmörder, sondern solche Männer und die Schurken aller Art verdienten begra-

[1] Hier liegt Hans Schmalmann,
Von dem man sonst nichts sagen kann.

[2] Des Erlauchtesten Ferd. Gonzaga, Herzogs zu Mantua, allergnädigste Eingeweide.

ben zu werden nach Anleitung der Textesworte: Jeremias XXII. 19. Es gibt keinen Reim auf Mensch, denn er ist ein ungereimtes Ding.

Unter lustige Grabschriften rechne ich noch gar viele Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabschrift gar Vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entschlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit; aber man lese, wie viel unnöthiges, verschraubtes, empfindelndes, gelogenes, unwahres, hypokritisches und hyperästhetisches Zeug hierüber gedruckt und selbst gepredigt wird. Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren, an apokalyptischen Zufällen vom Fall eines Londoner Hauses empfindlich getroffen; dort zeigt eine junge Wittwe höchst unüberlegt den Tod ihres guten Alten mit der Versicherung an, „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde," und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter, wie um eine Geliebte von achtzehn, und sagt noch zum Ueberfluß seinem Schulmeister, der ihm naturgemäß Glück wünscht zur reichen Erbschaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen im Begriff sind: „Ach, das ist mir ein saurer Gang!" — „Gott hat unser liebes Kind an den Zähnen zu sich genommen," ist eben eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt ist, daß nur ungeschickte Dentisten die Menschen an den Zähnen zu Gott ziehen; aber wer bemerkte nicht sogleich die transcendentale Tendenz in der Anzeige: „Heute verschwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erscheinungen," und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige: „uns tröstet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menschlicher Kräfte," erscheinen, da ich das unvollendete selige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte! Gar nicht übel ist auch der Druckfehler: entlief für entschlief, denn leider nur zu Viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthause und Galgen; und so auch der Ausdruck: „Gott hat unsern Geliebten durch den Tod zu sich genommen"; wie denn anders? soll er ihn lebendig gen Himmel führen wie Elias und Andere? Indessen kann man bei unsern Todesanzeigen auch sich freuen und sagen: Im Grunde sind die Menschen doch gut und man erfährt es nur zu spät erst aus diesen Anzeigen, wie sie so gut waren, und wie edel ist nicht: „die Condolenz wird verbeten!" Das Wort de mortuis nil nisi bene ist doch zu viel verlangt; wir wollen aus bene allenfalls vere [1] machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann; aber wie in aller Welt kann

[1] Von den Todten nur Gutes. — Wahres.

man verlangen, daß man von einem ausgemachten Schurken sage: „er war ein rechtschaffener Mann?“

Grabsteine und Denkmäler sind etwas Menschliches, etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn sie mißhandelt werden. Auf dem Lande schützt manchen Grabstein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die sich auf Gräbern tummelt; in Kirchen aber haben sich's die Todten selbst zuzuschreiben, wenn ihre Denkmäler verlöschen, warum haben sich solche legen und nicht stellen lassen. Es verdrießt mich, wenn aufgeblasene, ungemüthliche Cadis befehlen, alte, noch leserliche Grabsteine zu zerschlagen, und sie zu Staffelsteinen, Grundsteinen oder Tischplatten verwenden lassen; würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabsteinen oder an denen ihrer Ahnen thun würde? Alle Grabsteine haben etwas Gemüthliches, Ehrwürdiges, Rührendes und Heiliges, wie Gräber; sie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und französische Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg, das auch mehr anspricht, als das wichtige Grabmal in St. Génevièvre des Cardinals Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht in Livrée steckte. Die einfachste deutsche Grabschrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und starb;“ den Mittelsatz kann man jetzt bei Vielen weglassen: er lebte und starb; und es ist oft so besser.

Aber hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein, ist Fäulniß, Staub und Asche. „Ein Tuch in's Grab, damit schab ab,“ ist das Vernünftigste, und der ökonomische Joseph wollte nicht einmal das, nicht einmal mehr einen Sarg, sondern nur einen Sack mitgeben. Nach einigen Jahrhunderten interessirt nicht leicht ein Grabstein mehr, wenn er sich auch so lange gehalten hat; die Zeit begräbt die Inschriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabstein, und was sind zwei Jahrhunderte? Die schönsten Grabmäler sind nur halb schön — semipulchra. Ein Britte wählte sich die muntere Grabschrift, die auch von Gay ist:

Life is a jest and all things show it;
It thought so once, but now I know it. [1]

[1] Das Leben ist ein Scherz, denn Alles lehrt uns dies;
So glaubte ich einst nur, jetzt weiß ich es gewiß.

und die meinige, wenn ich irgend eine Grabſchrift für der Mühe werth hielte, wäre:

Hier ruhen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären Deine! *

* Epitaphia joco-seria latina, gallica, italica, hispanica, lusitanica et belgica collegit T. Swertius Antw. 1645. 8., wovon zwei Drittel lateiniſch ſind, enthalten manches Gute. Aber mehr erwartete man von den launigten Grabſchriften 1786, 8. und ſelbſt von Prediger Haßlers Wandler unter Gräbern, Freib. 1817. 8., da es nicht an Stoff fehlt.

Inhalt.

	Seite
Knittelverse, komische Ableitungen und Namen	5
Sprach-, Uebersetzungs- und Druckfehler	13
Das Wortspiel	33
Anagramm, Chronodistichon, Charade, Logogriph. — Komische Gesundheiten und Räthsel	43
Die Bulls der Britten	53
Das Calembourg der Franzosen	59
Ueber komische Sprüchwörter	67
Das Platte und Schwülstige	80
Das Abenteuerliche und Extravagante	90
Ueber die Narren überhaupt	101
Die Lustigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern	110
Von komischen Vereinen	134
Die Posse oder Farce	140
Die Marionetten	153
Das Groteske	157
Der Cynismus	169
Die Zoten	180
Die Zweideutigkeiten	206
Das Kapitel Pfui	217
Todesbetrachtungen und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit	233
Ueber komische Grabschriften	276

Digitized by Google